Zweites Gebot Gottes.

„Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen.“

Das zweite Gebot verbietet uns jede Entheiligung des göttlichen Namens, besonders 1) durch unehrerbietiges Aussprechen desselben, 2) durch Religionsspötterei, 3) durch Gotteslästerung, 4) sündhaftes Schwören und Fluchen und 5) durch Brechen der Gelübde.

1) Unehrerbietiges Aussprechen des göttlichen Namens. Diese Versündigung geschieht, wenn man den Namen Gottes oder andere verehrungswürdige Namen und Worte, den Namen der seligsten Jungfrau, die Worte Kreuz, Sakrament ꝛc. aus Scherz oder im Zorne oder überhaupt leichtsinniger Weise ausspricht. Der Name Gottes ist furchtbar, den die Juden aus heiliger Ehrfurcht nicht leicht auszusprechen wagten; welche Beschämung denn für uns Christen, wenn wir diesen heiligsten Namen mißbrauchen! Deswegen mahnt Gott selbst (2. Mos. 20, 7): „Der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt.“

Beispiele.

1. Die Strafe des Nestorius.

Nestorius, der berüchtigte Ketzer, der gelehrt hatte, die allerseligste Jungfrau Maria dürfe nicht „Gottesmutter“ genannt werden, sah am Ende seiner Tage seine Leiden mit seiner Gottlosigkeit zunehmen; sein Leib soll lebendig abgefault und seine Zunge, das Werkzeug so vieler Lästerungen gegen Jesum Christum und seine heilige Mutter, von Würmern zernagt worden sein. Er starb endlich, da er selbst noch in diesem elenden Zustande zur Flucht sich genöthigt sah, durch einen Sturz vom Pferde.

(Baron. Annal. eccl. ann. 436. c. 4. u. Hist. Katech.)

2. Der gedemüthigte Spötter.

Dr. P . . ., Arzt in der Grafschaft Essex, von ungläubigen Grundsätzen eingenommen, machte sich's völlig zum Berufe, den göttlichen Charakter Jesu Christi herabzuwürdigen. Seine Verachtung der Person Jesu ging so weit, daß er Jesus in Gesellschaften nie anders, als den Zimmermannssohn nannte. — Er fiel nun in eine tödtliche Krankheit. Kurz vor seinem Ende fand ihn sein Bedienter äußerst niedergeschlagen. Um die Ursache befragt, antwortete der Kranke: „Ich bin ein Mann des Todes; und was noch trauriger und kränkender für mich ist, — ich muß vor dem Richterstuhle des Zimmermannssohnes erscheinen!“ — So schwindet im Angesichte des Todes der stolze Wahn von der Erhabenheit der menschlichen Natur und der Entbehrlichkeit Christi. (Lebensfrüchte von Sinai.)

3. Das Entblößen des Hauptes.

Der berühmte Naturforscher Newton hatte die schöne Gewohnheit, so oft er den größten Namen — Gott hörte, sein Haupt zu entblößen, und wäre auf diese Weise, wie Jean Paul treffend sagt, schon ohne Worte ein Religionslehrer geworden, denn mancher aus seinen Schülern, welcher oft nicht viel auf Religion hielt, ja sogar über Gott spottete, fühlte sich durch das Beispiel seines frommen Lehrers hingezogen, Gott zu fürchten, und seine Zunge vor gotteslästerlichen Reden zu bewahren.

2) Religionsspötterei. Durch diese versündigt man sich, wenn man über Religion, kirchliche Gebräuche oder Ceremonien leichtsinnig scherzt, oder sie lächerlich macht, wobei man auch einer Gotteslästerung sich schuldig machen kann. Auch in unsern Tagen fehlt es unter den sogenannten Aufgeklärten nicht an Religionsspöttern, die es schief belächeln, wenn von Gott, Religion, kirchlichen Gebräuchen, überhaupt von göttlichen Dingen die Rede ist. Fliehe solche, wie eine giftige Schlange, die unter einem Rosenstrauche lauert! — Die heilige Schrift

ermahnt uns daher: „Vor Allem wisset, daß in den letzten Tagen verführerische Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Gelüsten wandeln . . . Ihr also, Brüder, die ihr dies zuvor wisset, hütet euch, daß ihr nicht, durch den Irrthum der Thoren verführt, euere Festigkeit verlieret!“ (2. Petr. 3, 3. 17.)

Beispiele.

1. Freole nicht!

Konrad, ein frommer Landmann, eilte zur Kirche, weil dort eben ein Bittgang, um von Gott eine reichliche Ernte zu erflehen, gehalten wurde. Da stand eben Reichhart, sein Nachbar, vor seinem Hause. „Ei“, sagte dieser, „wie magst du denn immer in die Kirche laufen und beten? Ich bete nie, und doch geht es mir gut; dieses beweisen meine reichen Saatfelder, mein stattliches Haus, meine gefüllten Ställe und Speicher, und meine blühenden Kinder.“ — Am andern Morgen stand er verzweifelnd auf derselben Stelle. Ein Wolkenbruch hatte seine Felder verwüstet; der Blitz sein Haus angezündet; Vieh und Vorräthe waren verbrannt, und ach! auch seine Kinder waren auf — bis Eines — in den Flammen umgekommen.

2. Die bestraften Religionsspötter.

In dem Dorfe Edinghausen, nicht weit von der Stadt Bielefeld, ließ es sich ein Spötter und Lästerer der heiligen Religion in seinen bösen Sinn kommen, im Wirthshause des heiligen Abendmahles zu spotten. Mit seinen Saufkameraden sitzt er am Tische, nimmt Brod und Wein, spricht darüber die Worte der Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes, und theilt es unter seine Gesellen aus. Wie die Reihe an ihn kommt, von dem Brode und Weine zu nehmen, wird ihm übel, — er legt den Kopf auf den Tisch, und ist in einigen Sekunden eine Leiche. Am heiligen Dreikönigstage ist er begraben worden.

(Histor. Katechismus.)

3. Nimm deine Zunge in Acht!

Am Vorabende des Gedächtnisses aller Seelen besprechen sich die Dienstboten eines Landwirthes miteinander über die für jenen Abend noch bevorstehende Hausandacht zum Heile der armen Seelen im Fegfeuer. Der achtzehnjährige Knecht (H. B.) erlaubte sich hierbei die freche Aeußerung: „Was, für die armen Seelen beten? hätten sie sich besser aufgeführt, dann dürften sie nicht im Fegfeuer leiden.“ Kurz darauf wurde vom Dienstherrn ein anderer Dienstbote zur Besorgung eines kleinen Geschäftes in die Brennküche berufen; statt des Berufenen aber geht jener Religionsspötter (H. B.) und fiel unversehens, obgleich er seinem Dienstherrn leuchtete, in einen mit siedend heißem Träber gefüllten Behälter, wodurch er sich den ganzen Leib in schauerlicher Weise verbrannte. Acht volle Tage lag nun dieser Unglückliche unter den entsetzlichsten Schmerzen Tag und Nacht jammernd da, und theilte hienieden schon, so viel es möglich ist — mit den armen Seelen. Am 10. Novemb. wurde er von den Leiden dieser Welt erlöst.

(Aus dem Leben.)

4. Die Bestrafung eines Ungläubigen, der über den Empfang der heiligen Wegzehrung spottete.

Ein junger Herr, Lanze mit Namen, der nicht viel auf Gott und Religion hielt, wurde bei einem Rathsherrn in Regensburg zu Mittag eingeladen, und that dort bei Tische unter andern gotteslästerlichen Reden den schrecklichen Ausspruch: „Lieber will ich auf dem Schindanger sterben, als daß mir ein Geistlicher beim Sterben das Brod bringen soll.“

Nach der Mahlzeit ging der Gotteslästerer mit seinem Freunde durch das Jakober-Thor; links vor dem Thore liegt der Lindenwald mit seinen schönen Alleen, rechts die Schindmatte und gegen die Donau hin der Schindanger. Es war ein heller Tag, — ein kleines Wölkchen zog über ihnen auf, und ließ einige Regentropfen fallen; da lief Weishaupt, so hieß der Freund, schnell in das Schützenhaus, um seinen neuen Rock zu schonen; der Gotteslästerer blieb stehen, sah aufwärts, und rief dem Andern zu: „Es ist gleich vorbei“ — und kaum hatte er dieses gesagt, da traf ihn der Blitz und tödtete ihn. So traf den gottvergessenen Spötter der Blitz des göttlichen Zornes, und vollzog an ihm das Strafgericht seiner eigenen Verwünschung.

(Philothea.)

5. Eine Begebenheit aus unsern Tagen.

Als am 8. Dezemb. 1854 der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß Mariens

feierlich ausgesprochen worden war, erfreuten sich alle Herzen der frommen und wahren Verehrer Mariens, und ein allgemeiner Jubel herrschte in der ganzen katholischen Kirche. Indeß fehlte es, wie dieses bei dem Unglauben unserer Zeit nicht anders zu erwarten war, auch nicht an Spöttern, die sich über diese so tröstliche Glaubenslehre, wie überhaupt über alles Religiöse und Göttliche lustig machten.

Ein junger Kaufmann zu Salzburg, den sein Geld und seine Jugendkraft übermüthig machten, spottete in einem belebten Gasthause in Gesellschaft mehrerer Gäste so über die unbefleckte Empfängniß Mariens, daß sich die Anwesenden darüber ärgerten. Nach einigen Tagen ritt der muthwillige Witzling ganz munter spazieren. Als er im Nonnthal in der Nähe des Hahnwirthes zu der steinernen Bildsäule, welche zu Ehren der unbefleckten Jungfrau dort errichtet ist, gekommen war, da wurde sein Pferd auf einmal scheu, und schleuderte ihn so gewaltig an die Säule, daß er sich Brust, Arme und Beine brach, und besinnungslos fort getragen werden mußte. Nach unsäglichen Leiden starb der junge Mann bald nachher, ohne je mehr zur Besinnung gekommen zu sein. (Repert. v. Schwarz.)

6. Eine Begebenheit aus jüngster Zeit.

Aus Florenz wird vom 4. März (1862) dem „Münch. Volksboten" geschrieben: „In Borgo San Sepolcro, einige Stunden von hier, hat am vergangenen Donnerstag ein Maskenaufzug stattgefunden, in welchem auf einem Wagen der Papst und die Cardinäle in lächerlichen Anzügen dargestellt waren. Der den Wagen umgebende Pöbel schrie fortwährend: „Papst gib nach! Papst gib nach!" und der Papst schüttelte beständig mit dem Kopfe. (Durch das Schütteln mit dem Kopfe sollte das berühmte „Non possumus" ich kann nicht, versinnbildet werden, mit welchem der Papst auf die Anträge seiner Feinde zu antworten pflegt.) Der Mensch, welcher den Papst vorstellte, wurde aber noch selbigen Tages vom Schlage getroffen und starb nach wenigen Stunden.

7. Lästerung des Papstes von Gott bestraft.

In Piacenza hat ein ehemaliger Anhänger Garibaldi's seinem Hunde zum allgemeinen Aergernisse den Namen Pio nono gegeben. Der Hund wurde krank, sein Herr wollte ihm Oel einschütten, wurde aber gebissen; der Hund war wüthend. Sein Herr bekam die Tollwuth, doch hatte er das Glück, sich vor seinem Ende noch mit Gott zu versöhnen. Man hat diese Thatsache, worin Jedermann eine Strafe des Himmels erkannte, verleugnen wollen, allein sie ist durchaus verbürgt und in der Gemeindezeituug 4. Jahrg. Nro 20 veröffentlicht.
(Ehmigs Beispl.)

8. Lästerung Maria, Strafe und Bekehrung.

Folgendes Ereigniß ist von fünfzehn gerichtlichen Untersuchungen, von einer kirchlichen Kommission auf Befehl des Erzbischofes von Udine und auf Befehl des Magistrates beglaubigt.

In Cividall bei Udine betrat am 9. Jänner 1854 Morgens ein ausgelassener, an Grundsätzen und Sitten verdorbener Jüngling und Student einen Bücherladen auf dem Domplatze. Dort erblickte er viele erst angekommene neue Bücher. Aus Neugierde besah er selbe, um einige zu kaufen, wenn sie seinem Geschmacke entsprechen würden. Aber er fand nur Religions- und Gebetbücher. Da rief er zornig dem Buchhändler zu: „Immer und immer solche Dummheit!" Unter andern bekam er das Büchlein von der wunderbaren Erscheinung Maria zu Salette den 19. Sept. 1846 in die Hände; er sah auch das Bild, welches dem Büchlein beigebunden war, und begann zu schimpfen und zu lästern: Das seien unerträgliche Erfindungen der Pfaffen und Mönche, um dumme Leute bei der Nase herum zu führen. Was Erscheinungen? Was Mutter Gottes? Das sind alles Erdichtungen! — Dazu fügte er noch tausend und tausend wilde Ausdrücke und Fluchworte auf die Mutter Gottes bei, die wir hier nicht wiederholen dürfen; endlich warf er voll Abscheu das Buch mit einem haarsträubenden Fluchworte auf den Boden. Aber er selbst, wie vom Blitze getroffen, hinstürzen, erblassen und ohne Regung liegen bleiben, das war das Werk eines Augenblicks, und man hielt ihn für todt. Der Buchhändler, seine Ladendiener und andere Personen, die gerade zugegen waren, getrauten sich vor Ueberraschung und Schrecken weder sich ihm zu nähern, noch wußten sie Rath. Es kamen noch mehrere Andere herbei, doch Keiner wagte

es, ihn zu berühren. Nur hörte man einstimmig von Allen: Das ist gerechte Strafe Gottes! Doch — nach einigen Minuten sah man den Jüngling einige Bewegung machen, als wollte er sich von starken Fesseln, befreien. Aber alles umsonst! — Endlich auf einmal holte er tief Athem. Jetzt scheint er sich befreit zu haben, er öffnet die Augen, schaut, wo er sich befinde, steht auf, aber wie steht er auf? — Er erhebt sich, um sogleich in demüthigster Stellung nieder zu knieen und die Hände zu falten; er bittet unter beständigem Schluchzen und unter einem Strom von Thränen um Verzeihung des großen Aergernisses, welches er ihnen, besonders durch sein Fluchen, gegeben. — Wisset, sprach er, in jenem Augenblicke traf mich die Gerechtigkeit Gottes; es war mir, als sei ich in der Gewalt der Teufel, die mich in die Hölle hinabzogen; ich sah die Hölle schon offen, aber sie selbst, die Mutter Gottes, die barmherzige Jungfrau erschien in der Gestalt, wie sie dort in jenem Buche aufgezeichnet ist, in gleichem Kleide, mit jenem Kreuze auf der Brust; ich sah sie — und sie entriß mich mit unendlicher Güte den Händen der bösen Geister, befreite mich und so kam ich zu mir selbst. O die Mutter Gottes hat mich von der Hölle befreit! Ich bitte euch Alle, danket ihr dafür und bittet sie, daß ich mich aufrichtig bekehre und ihr treu bleibe! Sogleich gehe ich in den Dom, um meine Generalbeichte abzulegen und dann will ich ein neues Leben beginnen. — Er ging auch hin, kniete dort eine Zeitlang am Fuße des Altars der Gottesmutter, suchte den Beichtvater auf und erzählte ihm Alles, was geschehen, bat ihn, er möchte ihm bei Verrichtung seiner Beichte beistehen, die er mit größter Zerknirschung und Reue begann. Er vollendete selbe am folgenden Morgen, wurde auch, weil er öffentliche Abbitte geleistet hatte und festen guten Willen zeigte, losgesprochen und zum Empfang der heiligen Kommunion zugelassen, die er mit größter Andacht empfing. Bis Mittag blieb er noch vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau knieen. — Von dieser Zeit an ist er die Erbauung der ganzen Stadt, welche in ihm eine so wunderbare Aenderung der Grundsätze und des Betragens anstaunt. Er selbst sagt zu Jedem: Die seligste Jungfrau hat mich von der Hölle befreit! (Daselbst.)

3) Gotteslästerung. Die Sünde der Gotteslästerung kann man begehen durch Gedanken, Worte und Werke, wenn man nämlich mit Bedacht etwas Schimpfliches denkt, redet oder thut wider Gott, wider Christus, wider die Heiligen oder andere Gott geweihte Dinge; zum Beispiel wenn man sagen würde: „Gott ist nicht gerecht, nicht barmherzig; Gott straft mich härter als ich es verdiene, Gott hätte viel zu thun, wenn er für Alles in der Welt sorgen*) müßte. Die Sünde der Gotteslästerung ist so groß, daß die von Gott selbst ausgehende bürgerliche Gesetzgebung des alten Bundes die Todesstrafe der Steinigung darauf setzte. „Wer den Namen Gottes lästert, der soll des Todes sterben, steinigen soll ihn die ganze Gemeinde." (3. Mos. 24. 16.)

Biblische und andere Beispiele.

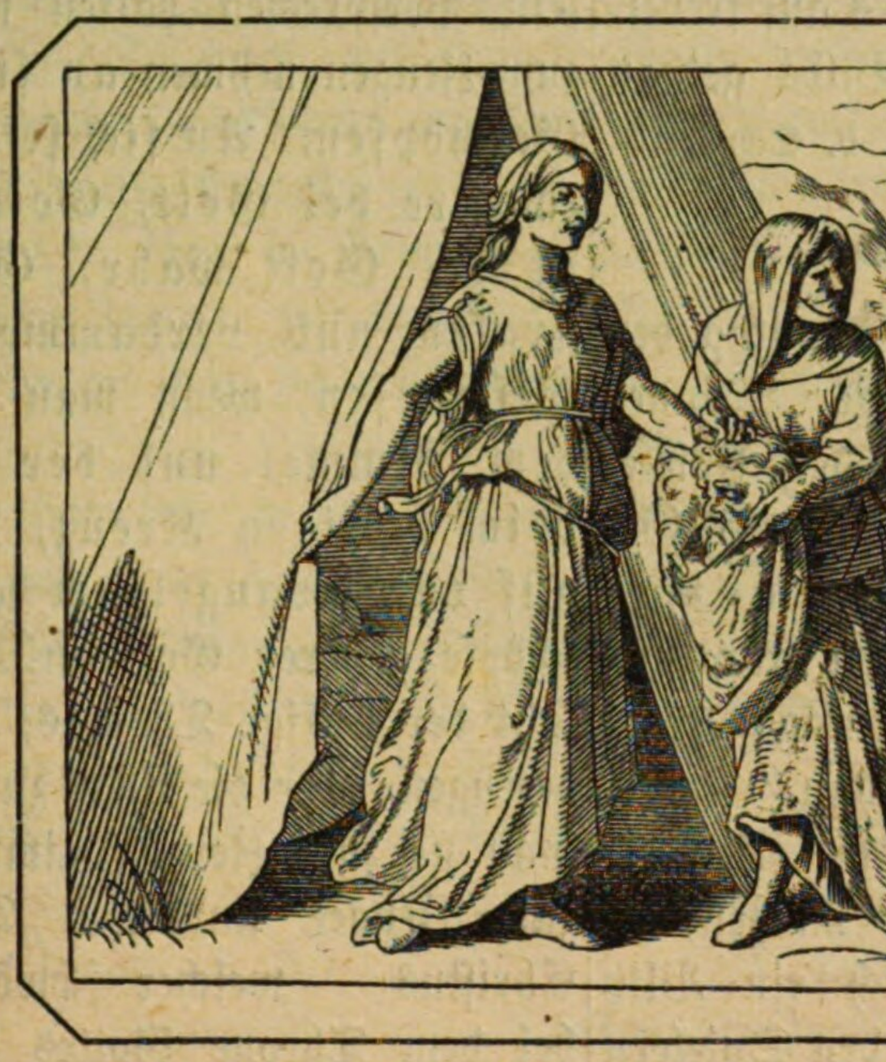
1. Die Todesstrafe wurde ausgesprochen über den Sohn eines israelitischen Weibes, der in einem Streite Gott gelästert hatte. Man führte ihn zu Moses, er wurde in's Gefängniß gesetzt; darauf fragte man den Herrn, und dieser gebot, daß er gesteinigt werden sollte, welches auch geschah.

2. Als Sennacherib, der assyrische König, die Stadt Jerusalem belagerte, hatte er den Herrn gelästert, indem er frech behauptete, der Gott Israels könne seinen Armeen nicht mehr Widerstand leisten, als die Götter seiner Nation. Aber wie beschämt wurde dieser Gottlose; denn „da kam der Engel des Herrn und schlug im Lager der Assyrer 185,000 Mann"

*) Wenn wir sagen: Gott sorgt für die Welt, so müssen wir dabei nicht denken, daß Ihm dieses Sorgen etwas Lästiges sei, oder daß Er sich deshalb einer Mühe unterziehen müsse. Die Erschaffung der Welt vollzog Er durch sein Wort oder seinen Willen und Er erhält dieselbe durch seinen Willen. Auch dürfen wir nicht denken, daß Gott, um die Welt zu erhalten, etwa wie der Mensch sich um dieselbe kümmern und nachsehen müsse, da Er vermöge seiner Allgegenwart und Allwissenheit Alles aufgedeckt vor Augen hat und Alles weiß. Dadurch zerfällt der Einwurf, daß es für Gott zu kleinlich sei, für unsere kleinlichen Angelegenheiten zu sorgen.

und Sennacherib selbst wurde nach einem schmählichen Abzuge nach Ninive von seinen eigenen Söhnen am Fuß der Altäre seiner falschen Götter ermordet, da er ihnen opferte. (4. Kön. 19.)

3. Nicht besser erging es dem assyrischen Feldherrn Holofernes, der da zeigen wollte, „daß kein Gott sei, außer Nabuchodonosor, daß Nabuchodonosor der Herr der ganzen Erde sei.“ Judith hieb ihm das Haupt ab, sein ganzes Heer wurde theils niedergemacht, theils zerstreut. „Ein einziges hebräisches Weib machte das Haus des Nabuchodonosor zu Schanden.“ (Judith 14, 16.)



Auch nachfolgende aus dem Leben genommene schreckbare Strafgerichte, die über Gotteslästerer ergingen, machen uns die Größe dieses Frevels anschaulich.

4. Gotteslästerung.

Im Juni des Jahres 1857 war eine Pfarrei in der Nähe von Toul in Frankreich Zeuge einer schrecklichen Zurechtweisung Gottes. Ein dort als Sabbatsschänder bekannter Mann fuhr eines Sonntags Morgens Steine, welche zum Bau eines Tanzsaales bestimmt waren. Eine fromme Person sah ihn und sagte: „Gott im Himmel wird dich strafen, Unseliger! daß du am Sonntage so arbeitest. Fürchtest du dich nicht vor der ewigen Verdammniß? Der Elende stieß eine furchtbare Gotteslästerung aus und sagte „Pah! meinetwegen werde ich verdammt!“ In dem Augenblicke stürzte er todt zur Erde. — Es waren noch nicht 14 Tage, daß der ehrwürdige Pfarrer sich gegen ihn beklagte, daß er ihn nicht in der Kirche sehe. Er antwortete unter gottlosem Grinsen: „Sie werden mich nicht darin sehen, Herr Pfarrer, bis ich hineingetragen werde.“ Und 14 Tage später trug man ihn wirklich hinein unter allgemeiner Zerknirschung bei der gerechten, aber strengen Züchtigung Gottes.

5. Das Erdbeben zu Rom.

Am Charfreitage des Jahres 1016, als man in Rom gerade das Bild des Gekreuzigten in feierlichem Zuge durch die Kirchen trug, und dann auch allen Christen zur Verehrung aussetzte, fing in der Stadt die Erde plötzlich zu wanken an. Schreckliche Sturmwinde begleiteten die Erdstöße, die schnell auf einander folgten. Schon zitterten alle Einwohner, und fürchteten sich vor dem Einsturze der Kirchen und anderer Gebäude. Da lief auf einmal ein Jude vor Schrecken herbei und erzählte, daß man im Bethause der Juden zur nämlichen Stunde, als die Erde zu beben anfing, das Kreuz abscheulich verhöhnt, und den Gekreuzigten verlästert habe. Sobald man dieses dem Papst Benedikt VIII. meldete, schickte er einige Männer, die als verständig und wahrheitsliebend bekannt waren, nach dem Bethause der Juden, um sich über die Sache näher zu erkundigen. Die Aussage jenes Juden wurde als wahr befunden. Die Schuldigen wurden sogleich verhaftet, und erhielten die gerechte Strafe für ihr Verbrechen. Kaum waren die Köpfe der Gotteslästerer gefallen, so legte sich auch der Sturm; der Himmel heiterte sich auf und die Erde wurde wieder ruhig. Jener Jude, der die Anzeige des verübten Frevels gemacht hatte, entsagte dem Judenthume und wurde ein Christ. (Nelk „Hortensia.“)

6. Bestrafte Verstümmelung eines Marienbildes.

Ein dänischer Soldat verfiel auf den boshaften Gedanken, einem Muttergottesbilde bei Hildesheim Ohren, Hände und Füße abzuhauen, und diese Glieder zu zerhacken. Bald darauf wurde dieser gottvergessene Mensch von feindlichen Soldaten gefangen genommen. Auf der nämlichen Stelle, wo er das Marienbild verstümmelt hatte, erhielt er einen tödt-

lichen Stich in den Hals, verlor Nase und Ohren und wurde ebenso verunstaltet, wie er es mit dem heiligen Bilde gemacht hatte.

Ein anderer Soldat hängte aus Spott ein Marienbild an einen Baum, wie an einen Galgen. Bald darauf wurde er unschuldiger Weise wegen eines Verbrechens angeklagt, und an den nämlichen Baum aufgehängt, an welchem er dieses auf frevelhafte Weise mit dem Muttergottes-Bilde gethan hatte. (Katech. Repert. v. Schmid.)

7. Die frevelnden Kegelspieler.

Zu Zichovic unterhielt sich am Sonntag den 26. März 1855 eine Gesellschaft junger Männer schon vor der Frühmesse mit dem Kegelspiele. Während sie spielten, entstand ein furchtbares Gewitter. Allein die Spieler ließen sich in ihrer Unterhaltung nicht stören. Sie spotteten nur, und sagten: „Wenn der heilige Peter Sonntags Kegel schiebt, dann dürfen wir es auch thun." Ja, Einer der Kegelspieler machte sogar die Bemerkung: „Wer wird einen bessern Schub machen, ich oder der Himmel?" Da fuhr plötzlich ein Blitz mitten unter die Gesellschaft; drei von den Spielern wurden augenblicklich getödtet, die Uebrigen trugen starke Brandwunden davon.

(Salzbnrger Kirchenblatt.)

Gleichniß 1. Es ist offenbar, daß die Gotteslästerer schlechter sind, als Hunde und andere Thiere; denn die Hunde beißen ihren Herrn nicht, wenn sie auch geschlagen werden; jene aber lästern Gott mit eben dem Munde, mit welchem sie die von Gott gespendeten Gaben, Speise und Trank genießen.

(Mansi.)

2. Weil derjenige, welcher einen Stein gegen den Himmel schleudert, keinen Himmelskörper berühren, geschweige denn verletzen kann, hingegen den Fall des Steines auf seinem Haupte schmerzlich fühlen müßte, wenn er auf ihn selbst zurückfiele: so trifft auch die Gotteslästerung nicht jenen himmlischen Gegenstand, gegen welchen sie geschleudert wird, sondern sie fällt auf das Haupt des Lästerers selbst zurück und verwundet es schmerzlich. Auf solche Weise fertiget und schärft derjenige ein Schwert gegen seine eigene Seele, der sich seinem Gott undankbar und tadelnd gegenüber stellt. (Der heilige Chrysostomus.)

Vom Eidschwure.

Schwören heißt: Gott, den Allwissenden, zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sage, oder sein Versprechen halten wolle. Man kann Gott zum Zeugen nehmen an sich selbst, oder in seinen Geschöpfen. An sich selbst, wenn man sagt: „Ich schwöre bei Gott, Gott ist mein Zeuge, das ist bei Gott wahr, Gott soll mich richten, strafen und verdammen u. s. w.; in seinen Geschöpfen, wenn man sagt: „Ich schwöre bei dem Himmel und der Erde, bei der Sonne, beim heiligen Kreuz, bei den Sakramenten, auf das Evangelium ꝛc. Die verschiedenen Geschöpfe gehören Gott an, und da sie unfähig sind, sagt der heilige Thomas, durch sich selbst etwas zu bezeugen, oder die Lüge zu bestrafen, so ist es, wenn man sie zum Zeugen nimmt, Gott selbst, den man zum Zeugen anruft. „Derjenige — sagt Jesus Christus — welcher schwört beim Himmel, schwört bei dem Throne Gottes und bei demjenigen, der darauf sitzet." (Matth., 23, 21. 22.) Daß der Eidschwur in wichtigen Dingen erlaubt sei, lehrt uns die heilige Schrift, denn Gott hat selbst schon für das israelitische Volk Eide angeordnet, und ausgesprochen, daß ein Eid die Sache entscheiden soll, wenn andere Beweise fehlen. (2. Mos. 22. 10—11.); auch bestätigen dieses mehrere

Biblische Beispiele.

1. So sprach Abraham zum Könige von Sodoma: „Ich hebe meine Hand auf zu Jehova, dem Herrn Himmels und der Erde, daß ich nicht einen Faden, nicht einen Schuhriemen nehme von Allem, was dein ist." (1. Mos. 14, 22.) Derselbe forderte auch seinen Knecht Eleazar zu einem Versprechungseide auf, daß dieser seinem Sohne eine würdige Braut bringen werde. (Ebend. 24. 2.) Und als früher schon Abraham sich bereit gezeigt hatte, seinen Sohn Gott zum Opfer zu bringen, so rief ihm der Engel zu: „Ich schwöre bei mir selbst! Weil du dieses gethan und deines Eingebornen nicht schonen

wolltest, so will ich dich segnen und deine Nachkommenschaft vermehren, wie die Sterne des Himmels und den Sand am Meere". (Ebend. 22. 16).

2. Als der Heiland vor dem hohen Rathe stand, und Kaiphas eidlich ihn aufforderte, zu sagen, ob er der Sohn Gottes sei, da hat er darauf bestimmt geantwortet, während er früher zu allen Anklagen stille geschwiegen. — So trägt auch Paulus kein Bedenken zu schwören; im Briefe an die Römer sagt er: „Jesus Christus ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede." Und im Briefe an die Epheser: „Gott ist mein Zeuge, mit welcher Zärtlichkeit ich euch liebe in der väterlichen Liebe Jesu Christi."

Jedoch muß man den Eid sehr heilig halten, denn „du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht vergeblich führen." (Exod. 20.) Wir sollen nie anders, als nur auf die rechtmäßige Weise schwören, das heißt, a) in der Wahrheit, b) mit Ueberlegung, und c) in Gerechtigkeit, wie schon Jeremias sagt: „Du sollst schwören in der Wahrheit, recht und gerecht." (Jerem. 4, 2.)

Der Eid schon den Heiden heilig.

Sazuet, eine Stadt des alten Spaniens, wurde im zweiten punischen Kriege von Hannibal belagert. Als die Einwohner sahen, daß sie die Belagerung unmöglich aushalten könnten, zündeten sie einen Scheiterhaufen an, und verbraunten sich selbst, damit sie nicht gezwungen würden, den Eid der Treue, den sie den Römern geschworen hatten, zu brechen.

Obwol das eine heidnische Art ist, den Eid zu halten, so können wir doch daraus folgende Lehre schöpfen: „Wenn Heiden den Eid, den sie geschworen hatten, höher achteten, als das Leben, wie sehr sind wir Christen verpflichtet, einen Eid heilig zu achten, und als Sache der strengsten Gewissenhaftigkeit anzusehen."

Durch Schwören versündigt man sich:

1) Wenn man falsch oder in Zweifel schwört. Dies geschieht, wenn man unter einem Eide versichert, daß etwas wahr sei, obschon man weiß, daß es unwahr, oder nicht weiß, ob es wahr sei; oder wenn man etwas unter einem Eide verspricht, was man nicht zu halten gedenkt. Dies nennt man auch einen Meineid.

Falscher Eid.

Ein Dienstknecht hatte Geld gestohlen, und wurde deshalb verhaftet. Im Verhör leugnete er den Diebstahl und betheuerte seine Unschuld. Die Richter redeten ihm ernstlich zu, und drangen dem Sünder scharf in's Gewissen; aber Alles war umsonst. Nun sollte der Dienstknecht schwören, daß er das Geld nicht gestohlen hätte, und er war gewissenlos genug, es wirklich zu thun. Bald darauf traten zwei Männer auf, welche ihn überwiesen, daß er den Diebstahl wirklich verübt, und falsch geschworen habe. Der Dienstknecht wurde zu zehnjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.*)

2) Wenn man ohne Noth schwört oder zum Schwören verleitet.

Der göttliche Heiland sagt: „Ihr sollet gar nicht schwören!" . . Eure Rede soll sein: Ja, ja! Nein, nein! — Dadurch wollte er gerade nicht das Schwören überhaupt und im Allgemeinen verbieten, sondern nur das falsche und das leichtfertige Schwören. Der heilige Isidor von Pelusium sagt: „Wenn du durchaus nicht schwören willst, so presse auch Andern keine Schwüre ab, und dies darum, weil der Gefragte entweder ein Freund der Wahrheit oder der Lüge ist. Pflegt er die Wahrheit zu sagen, so wird er, wenn er auch nicht schwört, die Wahrheit sagen. Ist er aber ein Lügner, so wird er lügen trotz des Schwures." Ein schönes Beispiel gibt uns:

1. Der heilige Papst Martinus.

Als dieser heilige Mann wegen seines standhaften Bekenntnisses des christlichen Glaubens vor das Gericht gebracht wurde, gab er auf alle Beschuldigungen und Drohungen des gottlosen Richters Bukoleon keine Antwort. Er wollte lieber schweigen,

*) Die weltliche Obrigkeit hat für den Meineid als Strafe Zuchthausstrafe bestimmt. Auch verliert Jener, der wissentlich falsch schwört, alle Aemter und Würden. Schon bei den Römern wurde der Meineidige von einem Felsen herabgestürzt und zerschmettert.

wie Jesus, als sich vertheidigen vor Richtern, die seinen Untergang beschlossen hatten. Die einzige Anklage, er hätte sich wider den Kaiser verschworen, widerlegte er des Volkes wegen. Als er bemerkte, daß diese gedungenen falschen Zeugen bereit seien, auf das Evangelium zu schwören, bat er die Vornehmsten der Rathsversammlung auf eine dringende Weise, daß sie diese Leute nicht schwören lassen sollten. „Sie können", sprach er, „das, was sie über mich sagen wollen, ohne Eid aussprechen, und ihr könnt thun, was ihr wollt. Was ist es nothwendig, daß sie ihre Seele durch falsche Eidschwüre verlieren?" (Mätzler, siehe auch Repert. v. Schmid. Bd. 3. S. 599.)

2. Leichtsinniges Schwören.

Ein Fleischhauer wollte von einem gottesfürchtigen Landmanne einige Schlachtthiere kaufen und fragte nach ihrem Preise. Als er diesen erfuhr, erklärte er unter Schwüren und Betheurungen, daß er sie um diesen Preis nicht brauchen könne. — Das hättest du mir ganz ruhig ohne Schwüre und Betheurungen sagen können, antwortete der Landmann; weißt du nicht, daß Jesus das Schwören in unbedeutenden Dingen verbietet, wenn er spricht: Eure Rede sei: Ja, ja! nein, nein! Was darüber ist, ist vom Bösen. Zuletzt wollte der Fleischhauer die Schlachtthiere doch um den geforderten Preis nehmen. Nein, erwiederte der wackere Mann, du bekommst sie nicht; denn du hast dich hoch und theuer verschworen, du könntest sie um diesen Preis nicht brauchen; ich will dir nicht behilflich sein, deinen Schwur zu brechen, auf daß du nicht eine zweite Sünde der ersten hinzufügest.

Das waren Worte von einem frommen Landmanne zur rechten Zeit gesprochen, und wird den leichtsinnigen Schwörer zum Nachdenken über seinen Fehler gebracht haben.

3) Wenn man schwört, Böses zu thun oder Gutes zu unterlassen.

Beim Versprechungseid ist es nicht genug, daß man den Willen hat, das Versprechen zu halten, und einen vollwichtigen Grund, dies mit einem Schwur zu bekräftigen; es muß zudem dasjenige, was man eidlich verspricht, gut oder doch zum mindesten nicht böse sein. Wenn man daher schwüre, sich an seinem Feinde zu rächen, nie mehr beten zu wollen ꝛc., so wäre ein solcher Schwur strafbar, und umsomehr sündhaft wäre es, ihn zu halten. „Gottlos ist ein Versprechen", sagt der heilige Isidor, „das nur mit einem Laster zu erfüllen ist."

Biblische und andere Beispiele.

1. Durch einen solchen Schwur versündigte sich Herodes. Dieser schwur der Tochter des Herodias: Was du immer von mir begehrst, ich will es geben und sollte es auch die Hälfte meines Reiches sein. Da ging sie hinaus und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich begehren? Diese aber sprach: Das Haupt Johannes des Täufers! Und sogleich ging sie eilends hinein zum Könige, begehrte und sprach: Ich will, daß du mir sogleich auf einer Schüssel das Haupt Johannes, des Täufers, gebest. Da ward der König traurig; aber wegen des Eides und derjenigen, die mit zu Tische waren, wollte er sie nicht betrüben, sondern schickte einen Trabanten hin und befahl, das Haupt des heiligen Johannes auf einer Schüssel zu bringen. Dieser enthauptete ihn im Gefängnisse. (Mark. 6. 23—28.)

2. Gegen diese Bestimmung sündigten auch jene Juden, von denen in der Apostelgeschichte (23, 12.) also erzählt wird: „Einige Juden rotteten sich zusammen, verschworen sich unter Verwünschungen und sprachen, weder essen noch trinken zu wollen, bis sie Paulus würden getödtet haben.

3. Nichtverbindlichkeit des unerlaubten Eidschwures.

Zur Zeit Gregor's, des Patriarchen von Antiochia, brach unter den Soldaten eine Meuterei aus.

Der Patriarch eilte hinaus zu ihnen, um sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Sie wollten nämlich ihrem Feldherrn Philippikus nicht mehr gehorchen, weil sie durch einen förmlichen Eid sich gegenseitig verbunden hätten, ihn nie mehr als ihren Feldherrn anzuerkennen. „Nun gut", erwiederte Gregor, „als Bischof habe ich von Gott die Macht erhalten, zu binden und zu lösen, und kraft dieser von Gott erhaltenen Vollmacht spreche ich euch von einem Eide los, dessen Leistung ein Verbrechen gegen Gott und den Kaiser war, und dessen Befolgung eine noch größere Sünde sein würde." Die Soldaten gingen nun zum Gehorsam zurück und unterwarfen sich dem Philippikus. (Herbst Christenlehre.)

4) Wenn man den Schwur nicht hält, obschon man ihn halten kann. Wer einen wahren und gerechten Versprechungseid nicht hält, der begeht einen Eidbruch. Ein falscher Schwur oder Eid (Meineid) besonders vor Gericht ist eines der größten Verbrechen; weil man 1) der Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes spottet, und Gott zum Zeugen und zur Bestätigung einer Lüge angerufen hat; 2) das letzte Mittel, Treue und Glauben unter den Menschen zu halten, mißbraucht und vernichtet; 3) sich gleichsam feierlich von Gott lossagt, und dessen Rache auf sich herabruft, und sich dadurch des höchsten Trostes im Leben und Sterben beraubt. Beim Propheten Zacharias (5, 3—4) heißt es: „Gott der Herr sprach zu mir: Diese fliegende Rolle, die du siehst, ist der Fluch, der ausgeht über das ganze Land; denn jeder Meineidige wird darnach gerichtet werden. Ich will es ausführen, spricht der Herr der Heerschaaren, und es soll kommen in das Haus des falsch in meinem Namen Schwörenden, und es soll bleiben mitten in seinem Hause und es verzehren, sein Holz sammt seinen Steinen."

Gott straft den falschen Eid auch schon in diesem Leben, wie aus der angeführten Schriftstelle deutlich hervorgeht; zuweilen bestraft er ihn mit schmerzlichen Krankheiten, gewöhnlich mit Entziehung alles zeitlichen Segens und auch oft mit dem plötzlichen Tode. Wir wollen einige Beispiele hier niedersetzen, daß doch wenigstens die Furcht vor der zeitlichen Strafe Gottes jene vom Meineide zurückschrecke, welche die ewige Strafe nicht fürchten.

Beispiele.

1. Rudolph, König von Schwaben.

Dieser hatte dem Kaiser Heinrich IV. Treue geschworen, aber diesen Schwur gebrochen, indem er nachher von ihm abfiel. — Nun geschah es, daß er bald darauf in der Schlacht bei Merseburg die rechte Hand verlor. — Er hob nun die Hand vom Boden auf, zeigte sie erschrocken seinem Soldaten und sprach: „Diese ist die Hand, mit welcher ich meinem Kaiser Heinrich, meinem rechtmäßigen Herrn, die Treue geschworen habe. Erwäget nun selbst, ob ich mit Recht von ihm abgefallen bin!" (Histor. Katechismus v. Schmid.)

2. „Hier hat Gott gerichtet!"

Drei Männer waren dazu erkauft, in einer wichtigen Prozeßsache einen falschen Zeugeneid zu leisten. Der eine Zeuge stürzte am Tage vor dem Termine vom Pferde, brach das Genick und starb; der zweite wollte ebenfalls zum Gerichtssaale, den Eid zu leisten, er stürzte aber in seinem Hause von einer hohen Treppe, zerbrach den rechten Arm und bekam einen Schädeleindruck. Er verlor seine Besinnung und starb bald darauf. Der dritte Zeuge hob gerade seine drei Finger empor, den Eid zu leisten, als er leichenblaß niedersank und am Schlagflusse starb. Das Gericht erklärte: „Hier hat Gott gerichtet!" (Eine Zeitungsnachricht.)

3. Ein Gottesurtheil; ein Beispiel aus unsern Tagen.

Nach dem „Standardo cattolico" ereignete sich am 7. November 1863 in Pavia Folgendes: Es begab sich ein junger Mensch zum Tribunal, um sich ein Zeugniß ausstellen zu lassen. Es wurde ihm das Bild des Gekreuzigten vorgestellt, damit er vor demselben schwöre, daß er die an ihn gestellten Fragen in Wahrheit beantworte. Der Elende wagte es auszurufen; „Wenn ich lüge, so soll mich Gott strafen!" Kaum waren diese Worte über seine Lippen gekommen, da sank er, vom Schlagflusse getroffen, todt zur Erde. (Kath. Missionsblatt.)

4. Strafe des falschen Eides.

Ein Seelsorger wurde zu einem sterbenden Bösewichte gerufen. Dieser war nach einem falschen

Eide von Gott durch einen Schlagfluß und durch den Verlust der Sprache gestraft worden. Zwar war er noch bei Verstande, aber keine Trostsprüche vermochten die Zeichen der Verzweiflung, die man bei ihm bemerkte, zu verscheuchen. Da man ihn fragte, was doch die Ursache seiner Verzweiflung sein möge, streckte er seine Zunge heraus, zeigte mit seinem Finger auf dieselbe, erhob dann die drei Finger der rechten Hand, wie man bei feierlicher Ablegung eines Eides zu thun pflegt, — und als man die Frage stellte, ob dies bedeuten soll, daß er einen falschen Eid abgelegt, so nickte er bejahend mit dem Kopfe. Hernach verfiel er immer mehr in Verzweiflung, machte die gräßlichsten Geberden, als Zeichen seiner peinigenden Gewissensangst, und starb in seiner Verzweiflung. (Lebensfrüchte von Sinai.)

5. Des Meineid's Strafe.

Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich am 12. Juli 1845 in Schwarzenstein bei Rastenburg. Ein Losmann war kurze Zeit vor dem erwähnten Tage eines Diebstahls beschuldigt und in Folge dessen vor das Gericht zu Rastenburg bestellt worden. Er erbot sich zum Reinigungseide; weil er aber ein unsittlicher Mensch und als Dieb berüchtiget war, wurde er zum Schwure nicht zugelassen. Da fing er nun auf eigene Hand zu schwören an und äußerte dabei: „Das erste Gewitter, das heraufkommt, möge mich erschlagen, wenn ich gestohlen haben sollte!" — Am 12. Juli zog nun wirklich über Schwarzenstein ein schweres Gewitter herauf, und der Erwähnte befand sich mit mehreren anderen Personen, namentlich mit vier Kindern, in seinem Wohnhause. Auf einmal erfolgte ein Schlag. Der Blitz hatte das Haus des gedachten Mannes getroffen und den Unglücklichen inmitten der übrigen Mitbewohner erschlagen. Letztere waren wol etwas betäubt, jedoch unversehrt geblieben. Der Blitzstrahl war ihm in den Mund gefahren. Da das Haus in Flammen stand, mußte der Getödtete hinausgetragen werden, — aber Niemand von den Einwohnern Schwarzenstein's wollte den, wie sie wol nicht ohne Grund meinten, von Gott gerichteten, berühren, trotz der Ermahnung des Pfarrers, der, nachdem seine Vorstellung fruchtlos geblieben, selbst zur Wegschaffung der Leiche Hand anlegen mußte. Das Haus brannte nieder, doch verbreitete sich das Feuer nicht weiter. Dieser Fall hat einen tiefen Eindruck auf das Volk gemacht. (Intell.-Blatt für Lit. Aachener Zeitg. 11. Aug. 1845.)

6. Ein ähnliches Beispiel.

In einer Münze wurde neugeprägtes Geld vermißt. Man hatte Verdacht auf einen Arbeiter, der das Geschäft hatte, die Münzen unter den Stempel des Prägstockes zu schieben. Doch er reinigte sich von dem Verdachte durch einen Eid, und setzte nun seine Arbeit fort. An demselben Tage noch geschah es, daß ihm die drei Finger, die er beim Schwören aufgehoben hatte, durch den Stempel zerquetscht wurden. Er gerieth darüber in große Gewissensangst, und bekannte, daß er den Diebstahl begangen und falsch geschworen habe.

(Repertorium v. Schmid.)

7. Folgen des falschen Eides.

Es geschah vor einigen Jahren, daß Jemand drei Personen dazu verführte, mit einem falschen Zeugeneide zu bekräftigen, er habe das Pferd, welches er dem wahren Eigenthümer mit Gewalt vorenthielt und nicht zurückgeben wollte, gekauft und baar bezahlt. — Diese falschen Zeugen starben in einer Woche alle drei eines schnellen Todes. Der Verführer beging bald darauf eine Mordthat, und wurde hingerichtet. Die Wahrheit dieser Geschichte verbürgt der fromme Overberg. (Relig.-Hdb. 2. S. 163.)

8. Bestrafte Selbstverwünschung.

Um das Jahr 1687 wurde zu Leipzig eine Magd von ihrer Herrin angeklagt, einen Schlüssel verloren zu haben; diese brach in den Schwur aus: „Gott soll mich stumm und lahm werden lassen, wenn ich etwas um den Schlüssel weiß." Was sich die Meineidige gewünscht hatte, das geschah auch: die Unglückliche verlor bald darauf den Gebrauch der Zunge und der Füße.

(Happels Chronik. 2 Th. J. 1687.)

Aus diesem Beispiele sehen wir, daß der falsche Schwur auch dann eine schwere Sünde ist und nicht selten auch schwere zeitliche Strafen zur Folge hat, wenn der Schwur auch auf geringfügige Dinge sich bezieht.

9. Ein ähnliches Beispiel.

Der heilige Narcissus, Bischof von Jerusalem, wurde von drei Bösewichtern, die er ob ihres gottlosen lasterhaften Lebenswandels öfters zur Besserung ermahnt hatte, aus Rache eines schändlichen Verbrechens angeklagt.

Der Richter wollte ihrer Aussage keinen Glauben beimessen; sie aber bekräftigten dieselbe mit einem Eidschwure und mit schrecklichen Verwünschungen gegen sich selbst. Der Eine sagte: „Das Feuer soll mich verzehren, wenn ich falsch schwöre!“ Der Zweite sprach: „Ich will am ganzen Leibe aussätzig werden, wenn meine Aussage erlogen ist!“ Der Dritte rief: „Ich will erblinden, wenn meine Behauptung unwahr ist!“

Und was sie zur Bekräftigung ihres falschen Eides gewünscht, ging an ihnen in Erfüllung. — Der Erste verbrannte mit seiner ganzen Familie im eigenen Hause, in welchem zur Nachtszeit Feuer ausgebrochen war, und der Zweite wurde am ganzen Leib mit Geschwüren bedeckt. Als der Dritte dieses Strafgericht Gottes sah, ging er in sich, und beweinte seinen falschen Eid so lange und bitterlich, bis er erblindete. (Hungari.)

10. Ein Selbstmord in Folge eines Meineides.

Im Jahre 1818 erhängte sich im Regierungsbezirke Stettin in Preußen eine sechzigjährige Frau aus Verzweiflung über einen falschen Eid, den sie vor mehr als zwanzig Jahren abgelegt hatte. Lange schwieg ihr Gewissen; aber seit sechs Jahren erwachte in ihr der Gedanke an die Strafe, welche sie über sich heraufbeschworen hatte. Tag und Nacht wurde sie von diesem schrecklichen Gedanken gepeinigt, und zu jener furchtbaren That getrieben. (Repert. v. Schmid.)

11. Ein ähnliches Beispiel.

In einem gewissen Dorfe war während einer Tanzlustbarkeit Schlägerei vorgefallen. Der Thäter wurde eingeklagt, leugnete aber die That, und erklärte, beweisen zu können, daß er während der Schlägerei, die im Dunkeln vorgefallen, abwesend gewesen; denn er hatte wirklich einen sogenannten guten Freund beredet, diese Aussage mit einem Eide zu bekräftigen. Dieser Zeuge wurde vorgeladen, und als derselbe auf dem Wege zum Gerichte war, den falschen Zeugeneid zu leisten, wurde er von einem Bekannten des Verklagten so angeredet: „Bedenke, was du thust, und bringe deinen besten Kameraden nicht ins Gefängniß!“ Diese teuflische Zusprache reichte völlig hin, jede Einrede seines Gewissens zu unterdrücken. —

Der Unglückliche hatte den falschen Eid geschworen, fand aber nach dieser abscheulichen That auf der ganzen Welt keine Ruhe. — Er verfiel in eine Gemüthskrankheit, und eines Tages war er plötzlich verschwunden. — Nach einiger Zeit fand man ihn im Walde wieder; er hatte sich an einem Baume erhängt. (Aus dem Munde eines Geistlichen.)

Gleichniß. 1. Der Meineidige spielt, wie ein Wahnsinniger, mit Gott, Ewigkeit, Vorsehung und Schicksal. — Er gibt mehr, als eine Tonne Goldes an Werth für ein armes Sandkorn; er gibt ein ganzes Leben für einen einzigen Athemzug. (Daselbst.)

2. Kein Dolch verwundet so sehr, wie der Meineid, und kein Schwert tödtet so grausam, wie ein falscher Schwur. Daher schreibe dies an die Wand deines Hauses und Herzens. (Chrysostomus.)

Wie kann sich die Menschheit schützen,
Wie gar schrecklich wird die Welt,
Wenn man die stärkste aller Stützen,
Den Eidschwur nimmer heilig hält.

Und wenn der schwarzen Bosheit Knechte,
Voll Frechheit Treu' und Glaub' entweihn:
Wer schützt dann noch der Menschheit Rechte,
Wo wird man denn noch sicher sein?

Heilig, heilig sei der Eid
Euch, ihr Christen! wenn ihr schwört.
Furchtbar ist die Heiligkeit
Eures Richters, der euch hört;
Furchtbar, aller Lügner Feind,
Hier, und wenn er einst erscheint.

Was heißt: Fluchen?

Fluchen heißt sich oder Andere verwünschen, wobei oft der Name Gottes verunehrt wird. Man versündigt sich also durch Fluchen, wenn man über sich oder Andere die Hölle, den Teufel, den Tod oder andere Uebel herbeiruft, sei es nun, um zu bekräftigen, was man eben behauptet, oder sei es aus Zorn oder Rache. Fluchen ist etwas Abscheuliches, das ein recht zorniges Gemüth verräth. Ganz besonders entehrend ist diese Sünde für einen Christen, darum sagt ein christlicher Lehrer: „Wie? mit deinem Munde genießest du, o Christ! täglich so viele Gaben Gottes, mit diesem Munde betest du, mit der Zunge dieses Mundes empfängst du den heiligsten Leib deines Erlösers — und mit demselben Munde, mit derselben Zunge wagst du zu fluchen?!" Der Fluch ist zugleich ein Schwur, so oft man Gott, wofern man die Unwahrheit sage, zur Strafe auffordert, und gar oft schon hat die Strafe, die der Flucher über sich oder Andere herabrief, den Frevler ereilt. Hiezu noch einige Beispiele zur Warnung, wovon die ersten Beispiele die schrecklichen Folgen des Elternfluches schildern.

1. Die verfluchten Kinder.

Ein sehr trauriges Beispiel erzählt der heilige Augustin von einer Mutter, welche sieben Söhne und drei Töchter hatte. Diese waren sehr ungehorsam und widerspenstig. Voll Unmuth nahm die Mutter eines Tages diese ihre Kinder mit sich zum Taufbrunnen, wo sie die heilige Taufe erhalten hatten, und rief auf sie herab den Fluch Kains. Alsbald erfolgte die Wirkung. Sämmtliche Kinder wurden von heftigsten Zuckungen an ihren Gliedern befallen. Wie Irrende zogen sie von einem Lande in's andere. Acht aus ihnen starben bald; die zwei übrigen, ein Sohn und eine Tochter, kamen in die Stadt Hippo, wo der heilige Augustin Bischof war, und wurden durch Berührung der heiligen Gebeine des Erzmartyrers Stephanus wieder gesund.

(St. August.)

2. Der erzürnte Vater.

Ein erzürnter Vater sagte zu seinem Sohne: „Geh' du Verfluchter, geh' uns aus dem Hause, ich kann dich nicht mehr sehen, ehe du nicht todt bist." Siehe, da wurde dieser nach wenigen Stunden getödtet, und der Vater sah ihn zu seinem höchsten Leidwesen todt nach Hause bringen. (Schnorr.)

3. Eine Predigt von Gott gegen das Fluchen.

In Trippstadt bei Kaiserslautern in der Pfalz hat sich, wie der „Christliche Pilger" berichtet, am 10. Mai 1852 ein merkwürdiger Fall ereignet. Ein armer, aber den zwei letzten der sieben Hauptsünden sehr ergebener Mann, der bei jeder Gelegenheit fluchte, verlangte von seiner Frau Butter zu seinem Brod. Als die Frau ganz gelassen erwiederte, sie hätte die Butter verkauft, um ein paar Nothkreuzer in's Haus zu bekommen, fuhr er in seiner gewohnten Weise mit dem Fluche heraus: „Ich wollt', daß ein Donnerkeil käm' und dich sammt der Kuh todt schlüg'!" Eine Viertelstunde darnach, Nachmittags um zwei Uhr, erdröhnte auf einmal, ohne daß man ein Gewitter ahnte, ein furchtbarer Donnerschlag. Alle Bewohner des Dorfes geriethen darüber in Schrecken und sprangen auf die Straße hinaus. „Was war das?" fragte Einer den Andern. „Ach Gott!" ruft ein Kind, „der Blitz hat dem N. N., weil er so fluchte, seine Kuh im Stall erschlagen!" Und richtig ist's so gewesen; als die Leute hingingen, fanden sie die Kuh erschlagen. Diese Predigt von Gott gegen das Fluchen wird hoffentlich in der Gemeinde und auch anderwärts von Wirksamkeit sein. (Mehlers Handbuch.)

4. Bestraftes Fluchen.

Ein ruchloser Mensch in der Schweiz, der Joh. Ritter hieß, hatte seit einiger Zeit durch Fluchen und Lästerworte viel Aergerniß gegeben. Er wurde mehrmals von seinen Kameraden gewarnt; leider vergebens. Einmal wollte er sich erhängen; seine Mutter zerschnitt den Strick und wurde dafür mit Fluchen und Drohworten belohnt. Vor Kurzem ereilte ihn jedoch Gottes Strafgericht. Er befand sich in einem Wirthshause im Dürrgraben, und rühmte sich, daß er am besten fluchen könne. Während er aber hievon Proben gab, wurde er plötzlich der Sprache beraubt. (Repert.)

5. Ein ähnliches Beispiel.

In der Erzdiözese Bamberg lebte ein junger kräftiger Bauer, welcher die böse Gewohnheit hatte, bei allen Arbeiten und über Alles, was ihm nicht gleich nach Wunsch ging, die schrecklichsten Flüche auszustoßen. Der Unglückliche verfiel diesem Laster dergestalt, daß er sich manchmal an Flüchen erschöpfte und sprach: „Wenn ich nur wüßte, was ich jetzt noch fluchen soll," oder daß er die Umstehenden um neue Flüche anrief. Was geschah? Der Flucher bekam im besten Alter ein fressendes Uebel an der Zunge, welche ihm bei fast gesundem Körper nach und nach fast ganz abfaulte. Sprachlos und von Hunger und Durst entsetzlich gepeinigt, brachte der junge Mann, den die Hand des Herrn getroffen, zwei martervolle Jahre hin und starb endlich mit den Gesinnungen aufrichtiger Reue, erbaulicher Geduld und Buße am Verluste der Zunge, die er zum Fluchen mißbraucht hatte. (Deharbe.)

6. Eine treffliche Belehrung über das Fluchen.

Ein hoher Officier klagte einem Geistlichen, es sei für ihn so schwer, ein Christ zu sein, schon deshalb, weil es nicht möglich sei, Soldaten in Zucht und Ordnung zu halten, ohne zu fluchen.

„Aber doch kenne ich einen Officier", entgegnete der Seelsorger, „der nicht geflucht hat, und dem seine Leute nichts desto weniger auf's Wort gehorchten." „O, den Mann nennen Sie mir; ich muß von ihm lernen." — „Der Mann war der Hauptmann zu Capharnaum. Er befehligte seine Abtheilung mit kurzen und sanften Worten. Komm! sprach er zu dem Einen, und er kam. Gehe! zu dem Andern, und er ging. Thue das! zum Dritten, und er that's. Ich denke, was im römischen Heere, bei heidnischen Soldaten möglich war, sollte auch unter christlichen Soldaten eben so möglich sein." (Schnorr.)

7. Verdiente Zurechtweisung.

Ein junger sächsischer Officier behauptete öffentlich in einer Gesellschaft: „Ein tüchtiger Soldat muß fluchen." Da gab ihm ein sehr verdienter, alter Hauptmann zur Antwort: „Glauben Sie mir, junger Freund! wenn ich Ihnen sage: Wer Gottes Gebot so leichtsinnig verletzt, und seinen Namen nicht heiligt, kann auch kein braver Kriegsmann sein."
(Ill. Zeitg. f. d. Jugend.)

8. Auch eine große Tugend.

Es war einmal ein trefflicher Mann in England, dieser hieß Howe. In einer großen und hohen Gesellschaft hörte er, wie ein Edelmann den König Karl I. laut und hoch pries und seine Redensarten mit gräßlichen Schwüren begleitete. Mit sanfter aber fester Stimme entgegnete Howe: „Eine große Tugend unsers Fürsten haben Sie vergessen." — „Welche denn?" fragte der Andere ärgerlich. „Daß ihn Niemand hat schwören oder fluchen gehört," war die beschämende Antwort. (Repert. v. Schmid.)

Gelübde.

Ein Gelübde ist ein freiwilliges, mit Ueberlegung und Erkenntniß abgelegtes Gott gemachtes Versprechen, etwas Gott Wohlgefälliges zu thun, wozu der Gelobende sonst nicht verpflichtet ist. Ein Gelübde ist demnach 1) ein wahres eigentliches Versprechen, nicht ein bloßer Wunsch oder Vorsatz und der Gelobende ist unter einer Sünde gehalten demselben nachzukommen, 2) ein Versprechen, das Gott gemacht wird, das aber auch zugleich zum Gedächtniß eines Heiligen gemacht werden kann, zum Beispiel wenn wir Gott geloben, zur Ehre Mariens täglich den heiligen Rosenkranz zu beten, zu Ehren des Apostelfürsten nach Rom zu pilgern ꝛc. und 3) ein Versprechen etwas Gott Wohlgefälliges zu thun, also weder etwas Eiteles oder Sündhaftes, oder Andern Nachtheiliges, noch etwas

Gutes der Art, daß etwas Besseres dadurch verhindert oder höhere Pflichten verabsäumt werden; endlich 4) muß dieses Versprechen mit Ueberlegung und freiem Willen gemacht und das, was man gelobt, möglich sein. Siehe das Beispiel 5.

Die Kirche lehrt von den Gelübden, 1) daß sie Gott gefallen, weil sie freiwillige Opfer sind, die wir ihm darbringen; 2) daß es heilige Pflicht ist, sie zu halten, wenn nicht eine Unmöglichkeit eintritt. „Hast du etwas gelobet, so säume nicht, es zu erfüllen. Viel besser ist nicht geloben, als geloben, und das Versprechen nicht halten.“ (Pred. 5, 3—4.) Darum soll man nie ohne ruhige Ueberlegung Gelübde machen, auch nicht leicht ohne den Rath eines verständigen Beichtvaters oder Seelsorgers.

Die Lehre der Kirche, daß die Gelübde Gott sehr wohlgefällig seien, findet in vielen Aussprüchen der heiligen Schrift eine Stütze; auch ersehen wir es aus mehren Beispielen, die uns die heilige Schrift liefert.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Patriarch Jakob machte folgendes Gelübde: „Wenn Gott mit mir ist, und ich wieder glücklich in meines Vaters Haus komme, so will ich von Allem den Zehnten opfern“; und Gott nahm seine Gelübde mit Wohlgefallen an und führte ihn wohlbehalten aus der Fremde in die Heimath zurück. (1. Mos. 28, 20—22.)

2. Die fromme Anna machte dieses Gelübde: „Herr der Heerschaaren! wenn du mein gedenkest, und deiner Magd einen Sohn gibst, so will ich ihn dem Herrn geben alle Tage meines Lebens.“ (1. Kön. 1. 11.) Gott aber hatte Wohlgefallen an dem Gelübde seiner Dienerin und erhörte ihre Bitte. (Wie Anna dieses Gelübde erfüllte, erzählt in demselben Kapitel der Vers 24.)

3. Da die Israeliten unter David freiwillige Beiträge zum künftigen Tempelbau machten, heißt es: „Das Volk freute sich über die Erfüllung seiner Gelübde, die es dem Herrn freiwillig — von ganzem Herzen gemacht hatte, und auch David, der König, freute sich sehr.“ (1. Chron. 29. 9.)

4. Frömmigkeit ist zu Allem gut.

Im Jahre 1858 stießen zwei spanische Schiffe im Kanal La Manche mitten in der Nacht bei einem dichten Nebel so heftig an einander, daß wenigstens das eine der beiden Schiffe hätte sinken müssen. Aber im Angesicht der Gefahr hatten die Mannschaften beider Schiffe ein Gelübde zu Unserer Frau von St. Johann bei St. Servan in Spanien gemacht. Keines der Schiffe litt vom Zusammenstoße und Niemand ging zu Grunde. Am 18. October desselben Jahres erfüllten die beiden Schiffsmannschaften, zusammen 152 Mann, ihr Gelübde, die Kapitäne an der Spitze.

5. Das thörichte oder übereilte Gelübde.

Die Geschichte des alten Testamentes erzählt uns auch ein Beispiel von einem übereilten Gelübde. Jephte, ein Richter in Israel, war gegen ein den Israeliten feindliches Volk, die Amorrhiter, im Kriege. Da gelobte er einst vor einer Schlacht, daß er, wenn ihm Gott den Sieg über die Feinde verleihen werde, dasjenige dem Herrn zum Opfer bringen wollte, was ihm zuerst aus seinem Hause entgegen kommen werde. Er siegte. Und als er heimzog, begegnete ihm seine einzige Tochter, um ihm zu dem errungenen Siege Glück zu wünschen. Ein solches Gelübde kann Gott nicht gefallen. Jephte hatte seine Thorheit und Uebereilung zu bereuen und in der Folge behutsamer und bedächtiger zu handeln.

6. Das allergrößte Gelübde.

Durch unabläßiges Gebet, womit die heilige Theresia zugleich die strengsten Bußwerke, als scharfes Geißeln bis auf's Blut, beständiges Fasten u. dgl. verband, erglühte ihr Herz immer mehr vom Feuer der Liebe, und erreichte ihren höchsten Grad, als ihr eines Tages ein Engel erschien, und einen feurigen Pfeil einige Male in ihr Herz drückte. Nun hatte die Liebe zu Gott ihr ganzes Inneres so erfaßt, und trieb sie so weit, daß sie das feierliche Gelöbniß machte, von nun an in allem ihren Thun und Lassen allzeit dasjenige zu thun, was sie als das Vollkommenere und Gott Angenehmere erkennen würde. Dieses Gelübde machte sie im Jahre 1460, im 45. Jahre ihres Alters, und hielt es treu bis zum Tode. Trotz aller Verfolgungen und Leiden, welche sie auszustehen hatte, stiftete die arme Theresia, allein vertrauend auf den Beistand Gottes, zweiunddreißig Klöster, sowohl für Männer, als auch für Frauen; und führte in allen diesen Klöstern die schönste Zucht und Ordnung ein. Es ist erstaunlich, was sie Herrliches in dieser Hinsicht geleistet hat; dies einzige Werk der Klosterstiftung zeigt schon, was sie, ihrem Gelübde getreu, Großes geleistet hat. (Nach Ott's Legende.)

Hast vor dem Herrn du ein Gelübd' gethan,
So fange schnell es zu vollziehen an.
Wer Thörichtes verspricht, wer sein Gelübde bricht,
Gefällt dem heil'gen und gerechten Richter nicht.
Viel besser ist's, gar kein Gelübd' versprechen,
Als das Versproch'ne wieder treulos brechen.

Was das zweite Gebot gebietet. In dem Vorhergehenden haben wir gesehen, daß uns das zweite Gebot jede Entehrung des göttlichen Namens durch Fluchen und Lästern, durch unehrerbietiges Aussprechen, durch Meineid und Brechung der Gelübde verbietet. Wir thun aber nicht genug, wenn wir den Namen Gottes nicht verunehren; darum gebietet es uns, daß wir den Namen Gottes stets mit dem Munde, im Werke und im Herzen verehren, indem wir ihn

1) dankbar preisen, das heißt, mit dankbarem Herzen Gott loben für all' das Gute, das er uns erwiesen hat und noch alle Tage erweiset, nach dem Beispiele des königlichen Propheten, der sprach: „Lobe, meine Seele, den Herrn, und vergiß nicht alle seine Wohlthaten!" (Ps. 33.) Selbst bei Leiden und Trübsalen sollen wir zum Lobe Gottes mit dem frommen Job ausrufen: „Der Name des Herrn sei gebenedeit!" (Job 1, 21.)

2) Wir sollen ihn andächtig anrufen. Die vertrauensvolle Anrufung des Namen Gottes, wodurch wir Befreiung aus drohenden Gefahren, Muth und Standhaftigkeit in den Kämpfen und Leiden dieses Lebens erflehen, ehret den Allerhöchsten. Darum fordert er uns selbst dringend dazu auf, indem er spricht: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." (Ps. 49, 15.)

3) Wir sollen ihn standhaft bekennen. Es gereicht Gott zu nicht geringem Lobe, wenn wir seinen heiligen Namen, das heißt, ihn selber öffentlich und muthvoll vor Jedermann durch Wort und That bekennen und von seiner unendlichen Macht, Güte, Weisheit und Herrlichkeit vor aller Welt Zeugniß ablegen. Der heilige Petrus ehrte Christus dadurch, daß er dessen Gottheit laut und öffentlich bekannte mit den Worten: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" (Math. 16, 16.) und Christus belohnte die ihm erwiesene Ehre dadurch, daß er demselben die Schlüssel des Himmelreiches übergab.

4) Wir sollen für seine Ehre eifern. Wir eifern für die Ehre des göttlichen Namens, —
a) wenn wir Spottreden, Flüche und Lästerungen nicht anders als mit tiefstem Schmerze und Abscheu hören, die Urheber derselben allen Ernstes warnen und zurechtweisen, oder uns, wo möglich, mit Anzeichen der Miß-

billigung aus ihrer Gesellschaft entfernen. Wir eifern ferner für die Ehre des göttlichen Namens, wenn wir b) Alles im Namen, das heißt zur Ehre Gottes beginnen, fortsetzen und vollenden. Lassen wir es uns demnach ernstlich angelegen sein, die gute Meinung, Alles Gott zur Ehre, Gott zu Liebe zu thun, jeden Morgen zu erwecken, den Tag über öfters zu erneuern und dieselbe zur Triebfeder unsers ganzen Lebens und Wirkens zu machen. (Deharbe.)

Altar angebaut!

„Wie geht es mit Ihrem neuen Hochaltar?" fragte ein würdiger Geistlicher einst einen Amtsbruder und Pfarrer, der in wenigen Jahren alle Kirchen seiner Pfarrei im Innern fast gänzlich und schön erneuert hatte, und eben im Begriffe war, das edle Werk mit dem letzten Altare zu vollenden. „Wie geht es mit Ihrem Hochaltar?" „Gut; angebaut ist er schon," antwortete derselbe. „Angebaut ist er schon!" Ueberrascht von dieser Antwort fragte der Geistliche weiter, was er damit sagen wolle? Da erklärte er jenem weiter, wie er und die Bauern der dortigen Gemeinde bei der letzten Aussaat sich vereinigt hatten, daß jeder, je nach der Größe seines Hofes und seines guten Willens, einen Theil seines Fruchtfeldes für den neuen Altar anbauen wolle. Und so geschah es auch.

Ist das nicht ein schöner, trefflicher Gedanke, und werth, nachgeahmt zu werden? Der Landmann gibt Alles leichter, als baares Geld; am leichtesten aber einige Fruchtgarben, die ihm unter dem Segen des Himmels, und ohne sein Zuthun und Mühen herangewachsen und gereift sind. Er dürfte ja, um einer solchen frommen Gabe willen eines größern Ernteſegens gewiß sein. Vielleicht gäbe es keine bessere Versicherung gegen Hagelschlag und Mißwachs, als eine solche Verschreibung der Gabe Gottes zur Ehre Gottes! Damit aber könnte viel Gutes und Schönes gethan werden! (Speculum pastorum.)

Nutzanwendung. Folge doch immer der Mahnung des Erlösers: „Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein!" Begnüge dich mit der Behauptung: So verhält es sich! Füge nicht sogleich bei: Ich will sterben, wenn es nicht so ist! Denn „was darüber hinaus ist, das ist vom Bösen." Das vom Andern herrührende „Böse" oder seine Hartgläubigkeit, soll dir nicht sogleich ein Grund sein, die Worte des Erlösers weniger zu beachten. Handle und rede stets so, daß jede deiner Behauptungen so glaubwürdig ist, als die eidlichen Versicherungen Anderer. Vom „Bösen" ist der Schwur, weil der böse Feind dich dazu versucht, um dich am Ende zum Meineide zu führen. Denke an die warnenden Beispiele!

Meide vor Allem jede Gotteslästerung, wie auch jedes Fluchen und jedes Verwünschen des Nächsten; du weißt ja, wie schrecklich oft der Gotteslästerer und Flucher schon hier bestraft wird. Gleiche nicht den feuerspeienden Bergen, die bald ihre Feuerströme gegen den Himmel schleudern, als wollten sie sich gegen Gott empören. Mäßige den Zorn, und du wirst deinen Mund nicht zu Lästerungen und Fluchen öffnen. — Warum wolltest du den Verdammten gleichen, die gegen Gott und die Geschöpfe toben? Warum wolltest du deine Wohnung zu einem Bilde der Hölle umwandeln? Sollte sie dir nicht vielmehr durch die Ruhe und den Frieden, der darin herrscht, ein Vorbild des Himmels sein? Sollte deine Zunge nicht schon jetzt Gott loben und preisen, da dieses in der Ewigkeit deine Bestimmung sein wird? Eltern mögen besonders auf der Hut sein, daß sie nicht durch Fluchen und Schwören ihren Kindern böses Beispiel geben! Ja sie dürfen in ihrer ganzen Umgebung kein Wort dulden, wodurch Gott verunehrt würde.

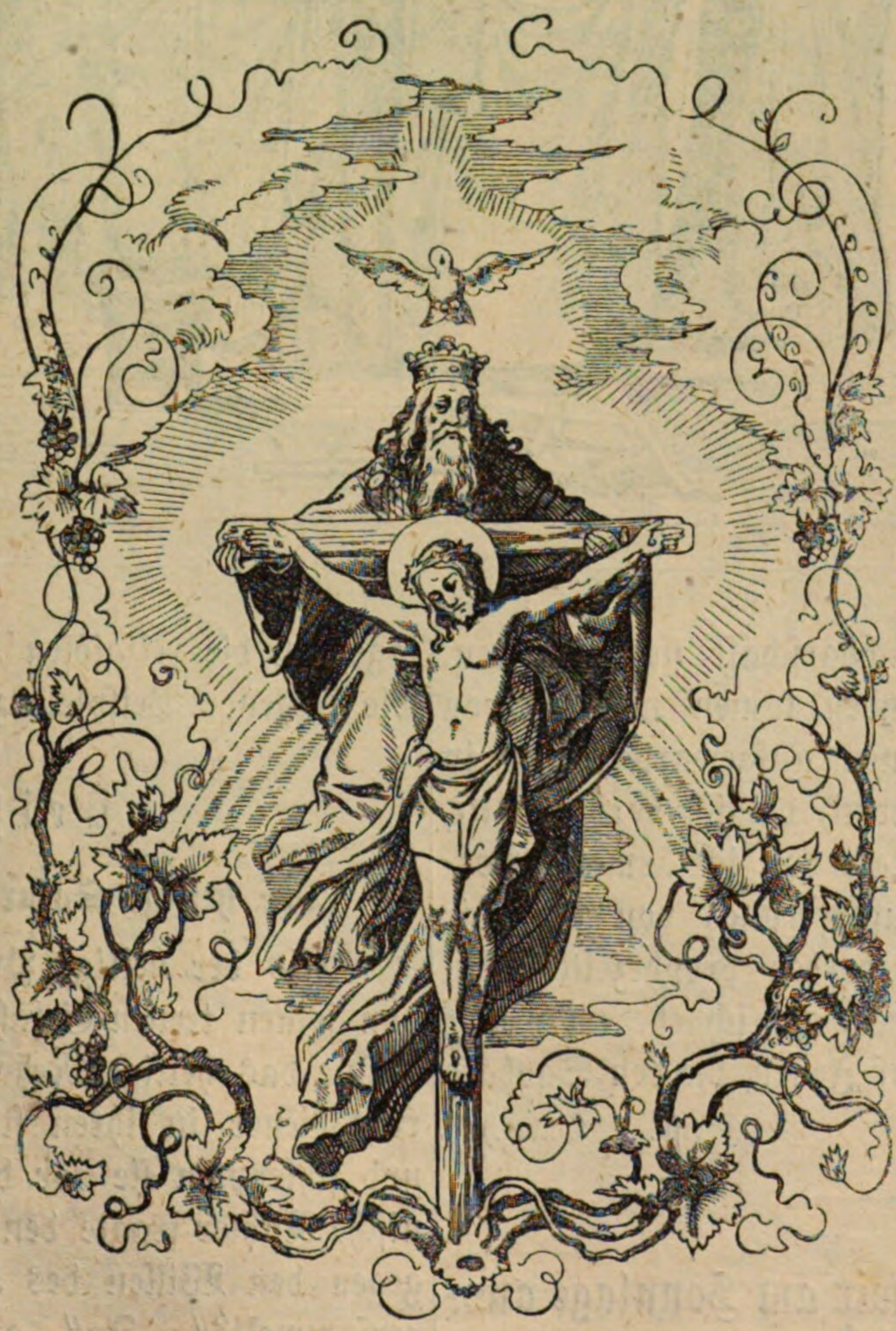
Hüte dich selbst vor dem leichtsinnigen Aussprechen der heiligsten Namen! Bist du von Gottes Heiligkeit tief durchdrungen, dann wirst du seinen Namen nur mit Ehrfurcht nennen; du wirst ihn anrufen in den Gefahren des Leibes und der Seele, besonders in den Versuchungen. Gewöhne dich schon jetzt an das andächtige Aussprechen der Namen Jesu und Mariä, und sie werden auch die letzten Worte sein, die dereinst auf deinen sterbenden Lippen schweben und dir im Tode Trost und Zuversicht verleihen. (Nach Wilmers.)

Ruft Gottes Namen freudig an,
Preis't seine Macht und Güte!
Wie viel hat Gott an uns gethan!
Erheb' es, mein Gemüthe!
Mach't Gottes große Thaten kund,
Und weihet ihm vom Herzensgrund'
Des Lebens schönste Blüthe!

Drittes Gebot Gottes.

„Gedenke, daß du den Sabbath heiligest."

Wozu uns das dritte Gebot verpflichtet. Das dritte Gebot verpflichtet uns, den Tag des Herrn durch Ausübung gottseliger Werke und durch Enthaltung von knechtlichen Arbeiten zu feiern. Dieser Tag des Herrn war eben im alten Bunde der Sabbath, das ist der siebente Wochentag oder der Sonnabend zum Andenken an die von Gott vollbrachte Schöpfung; denn „am siebenten Tage ruhte Gott; darum segnete er den Sabbathtag und heiligte ihn." (2. Mos. 20, 11.) Wir im neuen Bunde feiern als Tag des Herrn den ersten Wochentag oder den Sonntag zum Andenken an die vollbrachte Erlösung, die eine neue geistige Schöpfung ist; denn am Sonntage ist unser Heiland von den Todten auferstanden, und am Sonntage hat er seiner Kirche den heiligen Geist gesendet. Jeder Sonntag mahnt uns also an die drei größten Wohlthaten Gottes: die Erschaffung, an die Erlösung und Heiligung. Wir sollen daher an jedem Sonntage beherzigen, wie Gott Himmel und Erde durch sein allmächtiges Wort erschaffen hat und erhält; wie der Sohn Gottes, um uns Menschen zu erlösen, sich der Schmach des Kreuzes unterwarf, und zum Heile der Menschen unter unendlichen Schmerzen am Kreuze starb; wie er aber glorreich vom Tode auferstand, und wie diese seine freudige Auferstehung auch uns mit Trost und Freude erfüllte; wie er über alle Himmel erhoben wurde und über seine Apostel den heiligen Geist ausgoß, und so seine Kirche gründete! Wer sollte nicht besonders am Sonntage Gott für alle diese Wohlthaten danken und nicht den Entschluß fassen, dieser Wundergaben immer würdiger zu werden, und so die Sonntagsfeier zu seinem ewigen Heile zu benützen!



Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest!

In dem Leben des englischen Predigers Adam Clarke findet sich folgende interessante Erzählung von dem Segen der Sonntagsfeier. Wenn Clarke nach Teasborough kam, so wohnte er immer bei einem Müller, Namens Johannes Nichols. Von diesem hörte er einst folgenden Bericht, wie er von der Sünde, den Sabbath zu entweihen, befreit worden sei. „Nachdem ich", erzählte der Müller, „eine Predigt über die Heiligung des Sonntags gehört hatte, und meine Sünden erkennen lernte, setzte ich noch eine Zeit lang mein Müllerhandwerk auch am Sonntag wie gewöhnlich fort; aber ich hatte keine rechte Ruhe dabei, und immer fielen mir die Worte ein: „Gedenke des Sabbathes, daß du ihn heiligest!" Endlich entschloß ich mich, es möge daraus folgen, was da wolle, die Sonn-

tagentheiligung aufzugeben. Ich gab darauf meinen Leuten den Auftrag, die Mühle am Sonntage einzustellen, indem ich entschlossen sei, an demselben nicht mehr zu mahlen; auch benachrichtigte ich meine Kunden, daß ich ihnen am Sonntage nicht mehr aufwarten könne, und daß ich deshalb hoffe, sie würden Anstalt treffen, am Samstag zu kommen. Einige stellten sich, als hätten sie Mitleid mit mir, Andere aber erklärten, sie wollten in eine andere Mühle gehen; ich aber nahm mir vor, ich wolle standhaft bei meinem Vorsatze verharren. Am nächsten Sonntage kamen die Kunden wie gewöhnlich, und alle wurden abgewiesen. Sie waren alle hiemit unzufrieden, und gingen zu andern Müllern, deren mehrere in der Nachbarschaft sich befanden. Am nächsten Samstag indeß kamen mehrere von ihnen, und es wurde ihnen aufgewartet, und in kurzer Zeit kamen Alle zurück, die ich vorher hatte, ja noch mehr, und nun, statt daß ich ärmer geworden wäre durch diese Aufopferung, von der mir Manche das gänzliche Verderben prophezeiten, bin ich um tausend Pfund reicher, als ich ehedem war." So ruhet Gottes Segen auf Jenen, die den Sabbath heiligen! (Beisp. d. Guten.)

Gottselige Werke, die wir am Sonntage ausüben sollen.

Den Tag des Herrn sollen wir Christen heilig halten, das ist der Wille des Herrn. Darum sollen wir am Sonntage 1) der heiligen Messe und nach Möglichkeit dem übrigen Gottesdienste, besonders der Predigt und Christenlehre beiwohnen; 2) die heiligen Sakramente empfangen, frommer Lesung oder Betrachtung und 3) christlichen Liebeswerken obliegen. (Jak. 1, 27.)

1) Nichts darf uns am Sonntage vom Besuche des Gottesdienstes abhalten. Hiezu ermahnt uns auch ausdrücklich der heilige Augustin, (serm. 251. de temp.), indem er schreibt: Am Sonntage bleibe Niemand weg von der Feier der heiligen Messe, und Niemand bleibe müssig zu Hause, während die Uebrigen zur Kirche gehen. Selbst die heftigsten Verfolgungen hinderten die ersten Christen nicht, sich an allen Sonntagen in die religiösen Versammlungen zu begeben, wie folgende Beispiele zeigen.

Beispiele.

1. Der heilige Saturnin mit seinen Gefährten.

Als der heilige Priester Saturnin, umgeben von seinen treuen Gefährten, in einem gewöhnlichen Hause das heilige Meßopfer feierte, brachen die Gerichtsdiener in ihren stillen Versammlungsort ein, und schleppten sie vor den Richterstuhl. Der heidnische Richter fragte den heiligen Priester: „Hast du gegen den Willen des Kaisers diese Leute um dich versammelt?" „Ja", antwortete der Heilige, „wir haben im Frieden den Tag des Herrn gefeiert. Gottes Gesetz hat es mir befohlen; Gottes Gesetz war es, den Tag des Herrn zu heiligen." Mit dem freudigsten Bewußtsein, den Tag des Herrn,

wie er es geboten hat, geheiligt zu haben, ließen sich diese edelmüthigen Bekenner peinigen, und welche den Qualen der Folter nicht erlagen, starben des Hungertodes im Gefängnisse. (Repert. v. Schmid.)

2. Die fromme Jungfrau Anysa.

Eine christliche Jungfrau, Namens Anysa, war im Begriff an einem Sonntage in die religiöse Versammlung zu gehen, als sie ein Soldat der Leibwache des Kaisers Diokletian sah, dem ihr Anstand auffiel. Er trat vor sie hin und sprach: „Bleib da! wo gehst du hin?“ Anysa, die bei diesen Worten fürchtete, es möchte ihr Gewalt geschehen, machte auf ihrer Stirne das Zeichen des Kreuzes, um von Gott die Gnade zu erhalten, der Versuchung widerstehen zu können. Der Soldat fand sich beleidigt, daß sie auf seine Frage mit einem solchen Zeichen erwiederte. Er legte seine Hand auf sie und sprach zornig: „Antworte, wer du bist, und wohin du gehst!“ Sie antwortete: „Ich bin eine Magd Jesu Christi, und gehe in die Versammlung des Herrn.“ — „Dahin sollst du nicht gehen, du sollst den Göttern opfern! Wir beten heute die Sonne an,“ versetzte der Soldat. Zugleich riß er ihr den Schleier weg, womit ihr Gesicht bedeckt war. Anysa versuchte es, ihn abzuwehren; sie gab ihm einen Schlag in's Gesicht und sagte: „Geh“, Elender! Jesus Christus wird dich strafen.“— Der Soldat zog wüthend sein Schwert und stieß es ihr in's Herz. Die jugendliche Jungfrau stürzte zusammen, eine Martyrin wegen Beobachtung des Sonntages; während aber ihr Leib im Blute schwamm, betete ihre Seele, mit Herrlichkeit gekrönt, am Altare im Himmel das Lamm an, welches der Priester auf dem Altare auf Erden opferte; sie ging ein in die Herrlichkeit des Himmels, um daselbst den ewigen Sabbath zu halten, und ewig den Tag des Herrn zu feiern. (Gablers großer Spiegel.)

2) Wir sollen an den Sonntagen die heiligen Sakramente der Buße und des Altars oft empfangen, frommer Lesung und Betrachtung obliegen, und, wo wir können, christliche Liebeswerke üben. In Betreff der geistlichen Lesung schreibt der heilige Bernard: „Ueberaus nothwendig ist uns die Lesung geistlicher Bücher. Denn dadurch lernen wir, was wir thun, was wir meiden, wornach wir streben sollen. Die Lesung tilgt den Irrthum des Lebens, sie ziehet den Menschen aus der Eitelkeit der Welt, sie unterrichtet ihn im Gebete und im Wirken. Lesung und Gebet sind die Waffen, durch welche der Feind zurückgeschlagen, das selige Leben gewonnen wird.“

Gleichniß. Der Reisende, der einen beschwerlichen Weg zurückgelegt hat, erquickt sich zuweilen mit Speise und Trank. So sollen wir Christen auf unserer Lebensreise an den zur Heiligung unserer selbst bestimmten Ruhetagen uns mit dem lebendigen Brode, das vom Himmel kommt und der Welt das Leben gibt, erquicken.

Gottes Wort hören und lesen, bleibt nie ohne Segen.

Einem alten Vater klagte Einer der Brüder: „Sieh, ich höre die schönen Lehren, die uns die Väter vortragen, mit Lust und Freude. Allein ich habe leider ein sehr schwaches Gedächtniß;

ich kann davon wenig behalten, und kann mich der lieblichen, heilsamen Worte nicht mehr deutlich erinnern."

Der Alte sprach: „Sieh, hier in meiner Zelle stehen zwei Trinkgläser. Nimm eines davon und komme mit zum Brunnen." Am Brunnen sagte der Alte: „Fülle das Glas mit Wasser und gieße das Wasser wieder aus." Der Jünger that es. „Thue es noch einmal!" sprach der Alte. Der Jünger that es noch einmal, und auf wiederholten Befehl mehrmals.

Der Vater kehrte mit dem Bruder in die Zelle zurück, befahl ihm, das Glas neben das andere zu halten, und sprach: „Nun sag' einmal, welches von beiden ist reiner und heller?" „Ei", sprach der Jünger, „das Glas, das ich öfter mit Wasser gefüllt habe, wiewol ich das Wasser immer wieder ausgoß."

„Siehst du nun, lieber Sohn," sprach der Alte, „dein Glas ist, wiewol wenige Tropfen darin blieben, vollkommen rein gespült, hell und klar, und das andere ist dagegen trüb und beschmutzt. Wie mit dem Glase, das durch die Kraft, die dem Wasser eigen ist, gereinigt worden, so ist es mit einem Menschen, der Gottes Wort öfter hört. Kann er davon gleich wenig Worte behalten, so wird dennoch sein Gemüth durch die Kraft des göttlichen Wortes gereinigt, hell und klar!"

S. auch die Beisp. im 1. Th. N. 1 u. 2 S. 34.

Gleichniß. Die Raupe nimmt die Farbe der Blätter an, woran sie sich nährt; ebenso nimmt der Geist jene Grundsätze an, welche er aus den Büchern schöpft, und bildet sich nach denselben.

3) Uebe, wo du kannst, auch christliche Liebeswerke!"

„Daß wir den Sonntag durch Werke der Barmherzigkeit feiern sollen," sagt der heilige Isidor, „das lehrt uns der Heiland selbst, indem er besonders am Sabbath Gichtbrüchige heilte, die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend machte und verschiedene Krankheiten heilte. Er zeigte dadurch, daß er die Barmherzigkeit mehr liebe als Opfer." Diesem schönen Beispiele ihres göttlichen Lehrmeisters nachzufolgen, war immer das Bestreben der Apostel. So lesen wir in der Apostelgeschichte von Petrus und Johannes, daß sie am Sabbathe auch Nachmittags in den Tempel hinaufgingen, an dessen Pforte sie den Lahmgebornen heilten. Paulus predigte sogleich nach seiner Bekehrung zu Damascus, und auf seiner ersten Reise unter die Völker zu Antiochia am Sabbathe in der Synagoge, wo die ganze Stadt zusammenkam, das Wort Gottes zu hören. Möchten doch auch wir diesen schönen Beispielen folgen, und unsern Ruhetag ganz dem Dienste Gottes widmen, damit er ein wahrer „Tag des Herrn" werde!

Der sonntägliche Krankenbesuch.

Die heilige Johanna Franziska von Chantal (21. August) trug stets eine große Liebe zu den Armen und Kranken, besonders verwendete sie, so lange sie noch in der Welt lebte, die Sonntage dazu, die Kranken zu pflegen, da sie an diesen Tagen um ihre häuslichen Angelegenheiten wenig besorgt war. In einer großen Hungersnoth nährte sie nicht nur ihre armen Unterthanen, sondern auch jene der umliegenden Gegend. Sie liefen ihr, wie einer allgemeinen Mutter der Bedrängten, von allen Seiten zu. Ja sie befahl sogar, die verlassensten Kranken der Gegend aufzusuchen und zu ihr zu führen. Man gehorchte und that, was sie wünschte. Unter andern führte man ihr einen verunglückten Armen zu, den

man am Wege neben einem Zaune liegend gefunden hatte. Er war so mit Geschwüren bedeckt, daß er Jedermann Grauen einflößen mußte. Johanna, damals eine Frau von 22 Jahren, empfing diesen Aussätzigen als ein Geschenk vom Himmel. Sie verband seine Wunden, reinigte seine Geschwüre und verpflegte ihn vier Monate hindurch, bis er starb. Da er dem Tode nahe war, sagte er noch voll Dank: „Ihre Belohnung, gütige Frau, wird eines Tages reichlich sein, wenn anders der Herr das Gebet der Armen erhört.“ — „Gehe hin,“ erwiederte die Frau von Chantal, indem sie den Sterbenden umarmte, „du warst in deinem Leben dem Lazarus ähnlich, du wirst ihm auch im andern Leben ähnlich und wie er durch die Hände der Engel in den Himmel übertragen worden.“ In diesem Augenblicke starb der Arme. Sie wollte ihn mit eigenen Händen begraben, und da man sie daran hindern wollte, aus Furcht, sie möchte die Krankheit erben, sagte sie: „Ich fürchte keinen andern Aussatz, als den Aussatz der Sünde.“ —

(Aus D. Mettenleiters sonntägl. Evangelien S. 344.)

Obwohl wir uns am Tage des Herrn von allen Unterhaltungen und Lustbarkeiten enthalten sollen, welche dem Gesetze Gottes widersprechen; so dürfen wir uns im christlichen Sinne am Sonntage auch ergötzen und uns unschuldige Vergnügungen verschaffen. Deshalb sagt schon der Psalmensänger: Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, freuen wir uns, und lasset uns an ihm fröhlich sein.“ (Ps. 128, 23.)

Das Billardspiel.

Quadrupani erzählt uns von Carolus Borromäus folgende Geschichte: Der heilige Carolus Borromäus unterhielt sich an einem Sonntage mit einigen Geistlichen auf dem Billard. Mitten im Spiele ließ sich Einer plötzlich, an den Tod erinnert, einfallen zu sagen: „Was würden wir machen, wenn man uns berichtete, daß wir in einer Stunde vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßten?“ Der Eine antwortete, daß er eilends gehen würde, sein Brevier zur Hand zu nehmen, das er noch nicht vollends gebetet hatte; ein Zweiter, daß er geschwind seinen Beichtvater aufsuchen würde, und so Anderes. Als die Reihe an den Heiligen kam, sagte er lachend: „Was mich betrifft, so würde ich diese Partie Billard vollenden, ich habe sie in der Absicht angefangen, Gott zu gefallen, und ich glaube in diesem Augenblicke Nichts thun zu können, das ihm angenehmer wäre.“ — Sehet das gute Gewissen und die gute Absicht dieses heiligen Mannes bei allen Verrichtungen. (Mehlers Beispiele.)

Wollet ihr den schrecklichen Strafen entgehen, welche Gott den Sabbathschändern drohet, und des großen Segens an geistlichen und leiblichen Gütern theilhaftig werden, welche Gott denen verheißen hat, die den Sonntag recht heiligen, so folget dem Beispiele guter Christen, deren ich hier einige zur Nachahmung anführen werde.

Beispiele.

1. Anton Harris.

Ein frommer englischer Schiffscapitän, Anton Harris, hatte sich den festen Vorsatz gemacht, nie an einem Sonntage in die See zu gehen oder von dem Landungsplatze abzusegeln, um nicht das dritte Gebot zu übertreten. Er wurde deswegen viel verspottet und verhöhnt. Besonders einmal wurde sein Vorsatz sehr auf die Probe gesetzt. Es traf sich nämlich, daß einst, als sein Schiff segelfertig war, der Wind drei Wochen nach einander an Werktagen stets ungünstig, doch am Sonntage jeder Woche günstig war. Die Capitäne der andern Schiffe benützten den günstigen Wind am Sonntage und segelten ab, indeß Anton Harris — zum Gelächter und Spotte der Andern — im Hafen zurückblieb. — Endlich konnte er, da der Wind auch an einem Wochentage sich günstig zeigte, ebenfalls abfahren. Aber was geschah? Zur großen Verwunderung Aller gelangte Harris doch noch früher an den Ort der Bestimmung, als die Schiffe, die drei Wochen vor ihm abgesegelt waren, und nach demselben Ort hinsteuerten. Harris konnte also mit Wahrheit sagen, daß er durch die gewissenhafte Haltung der Sonntagsfeier keinen Nachtheil erlitten hat.

2. Die gewissenhafte Specereihändlerin.

Vor einigen Jahren lebte zu Mons in Frankreich eine Specereihändlerin, Namens Magdalena

Bournè. Da sie sehr fromm und gottesfürchtig war, verkaufte sie nie am Sonntage, und ihr Laden war an diesem Tage ganz geschlossen. Sie hatte sich aber das Vertrauen Vieler erworben, und man ging aus den entferntsten Stadttheilen zu ihr, und selbst Leute ohne Religion schickten mit Bedacht ihre Dienstboten des Samstages hin, weil sie wohl wußten, daß am Sonntage nichts weiter zu kaufen sei. — Obgleich sie zu einem sehr mäßigen Preise verkaufte, machte Magdalena Bournè dennoch einen so beträchtlichen Gewinn, daß sie an mehren guten Werken Theil nehmen konnte, und auch ihre Erben nach ihrem Tode mit der Hinterlassenschaft zufrieden sein durften. Fleiß und Redlichkeit an allen Werktagen und der Segen Gottes ersetzen gewiß den Gewinn, der durch die gewissenhafte Sonntagsfeier zu entgehen scheint. (Guillois.)

3. Der entlassene Matrose.

An einem Sonntage des Februar 1830 verlangte der Capitän des auf dem Missisippi in Nordamerika fahrenden Dampfbootes Henlen M' Gregor von einem seiner Matrosen, daß er ihm Frachtgüter umlade. Der Matrose erklärte, es sei gegen sein Gewissen, am Sonntag unnöthige Arbeit zu thun. Der Capitän meinte, so weit westlich am Missisippi gelte die Sonntagsfeier nicht; der Matrose aber erwiederte, er fühle sich allenthalben daran gebunden. — So geh' an's Land, und schaffe einen Stellvertreter herbei — sprach der Capitän. Auch das streitet wider mein Gewissen, sagte der Matrose. So bist du auf der Stelle deines Dienstes entlassen, herrschte ihn der Capitän an, und gab ihm seinen Lohn. — Was sollte nun der arme Matrose machen? Er ging und dachte: das muß doch wohl zu etwas gut sein, denn der Herr läßt dies so kommen. Und siehe, es war gut für ihn. — Der Herr hatte seinen Knecht beim Leben erhalten wollen. Nach einigen Tagen zersprang der Kessel eben jenes Dampfbootes auf welchem jener Matrose angestellt gewesen war, und der größte Theil derer, die sich auf demselben befanden, büßten das Leben ein. (Beisp. d. Guten.)

4. Der gesegnete Handwerksmann.

Es kommt ein christlicher Kaufmann zu einem Handwerksmann, den er kennt, und macht ihm Vorwürfe, daß er am Sonntage arbeite. Der Mann aber spricht: „Mein lieber Herr, ich bin arm, und muß am Sonntage arbeiten, sonst bring' ich mich nicht durch." Der Kaufmann gibt die Widerrede und sagt: „Kein Wunder, daß du arm bist, gerade dadurch bist du arm, weil du am Sonntage arbeitest. Wie kann dich Gott segnen, wenn du arbeitest? — Weißt du was, ich will einen Accord mit dir machen; höre auf, am Sonntage zu arbeiten, und heilige diesen Tag, wie es einem Christen geziemlich ist. Längstens in einem halben Jahre komme ich wieder hieher, und dann zahle ich dir allen Schaden, den du erlitten hast, wenn du von nun an nicht mehr an Sonntagen arbeitest, und koste es hundert Thaler." Der Handwerksmann läßt sich darauf ein und probirt's. Nach fünf Monaten kommt der Kaufmann wieder, und da ihm der Schuhmacher sagt, daß er seinen Rath befolgt habe, fragte er: „Nun, wie viel muß ich dir herauszahlen?" Da spricht der Handwerksmann: „O Nichts, gar Nichts; die Feier des Sonntags hat mir vielen Segen, aber keinen Schaden gebracht. Vor fünf Monaten hatte ich keine Kuh, jetzt habe ich eine und für alle Noth ist gut gesorgt." Dies verbürgt uns als eine wahre Geschichte der bekannte Verfasser des Kalenders für Zeit und Ewigkeit. (Alb. Stolz.)

5. Die Kirche mein Paradies.

Ein ehrwürdiger Greis, dessen letzte Lebenstage in die unruhvollen Zeiten der Revolution Frankreichs fielen, wohnte unmittelbar neben der Kirche; er wählte diese sich deshalb zu seinem Lieblingsaufenthalt; und die liebe Stätte, wo er so oft im Frieden zu beten pflegte, nannte er geradezu: „Mein Paradies."

Wenn die Sonne mit ihren ersten Strahlen dieses Gotteshaus beleuchtete, und wenn sie untergehend mit ihrem milden Glanze dasselbe beschien, lag er im Gebet auf den Knieen vor dem Altar, und Paradieses-Freude durchdrang dabei sein Herz.

Oft war der Weg seines Lebens dornenvoll und rauh, oft lag die Hand des Herrn so schwer auf ihm und den Seinigen, daß er hätte vergehen mögen vor Angst seines Herzens. Aber da sprach er jedesmal zu sich selbst: „Ich will mein Paradies besuchen; dort wird mir wieder leichter werden."

Doch alle frühern Leiden wurden noch durch

die greuelvollen Begebenheiten der Revolution übertroffen. Er sah das Blut der Unschuldigsten in Strömen fließen und war selbst oft genug mit dem Tode bedroht. — In solcher Todesgefahr suchte er eines Tages Schutz in seiner Kirche. Dort lag er betend auf seinen Knieen als mehre Bewaffnete in die Kirche eindrangen. Betroffen standen sie einen Augenblick still, da sie den betenden Greis erblickten; aber bald rief eine wilde Stimme: „Auch Der ist wider uns! Andern zum Schrecken sterbe er hier auf der Stelle!“ Jetzt stand der Greis auf, wendete sich zu den Herandrängenden und verwies ihnen mit solchem Ernste ihr frevelhaftes Vorhaben, daß sie unwillkürlich die zum Mord erhobenen Hände sinken ließen und sie dem ehrwürdigen Greise darreichten, um ihm die Versicherung zu geben, daß ihm kein Leid geschehen soll. — Sie gingen. — Er aber sank nochmal zum Gebete auf seine Kniee und der Altar wurde die Stätte seines Todes. Die schwache Körperkraft des Greisen unterlag den gewaltigen Empfindungen seines Herzens. Von seinem irdischen Paradies führte ihn sein heiliger Schutzengel in das himmlische hinüber. (Hungari.)

Wodurch der Sonntag entheiligt wird.

Den Sonntag entheiligt man:

1) Durch knechtliche, das heißt durch solche körperliche Arbeiten, welche von Dienstboten, Taglöhnern und Handwerkern gewöhnlich verrichtet werden. Dahin gehören Haus-, Feld- und Gartenarbeiten; ferner die Arbeiten der Schmiede, Schneider, Schuster, Schlosser, Weber, Zimmerleute und überhaupt alle Arbeiten, bei denen die Kräfte und Fertigkeiten des Körpers mehr in Anspruch genommen werden, als die des Geistes, und die ihrer Natur nach mehr das leibliche als das geistige Wohl des Menschen bezwecken. Daher gehören Arbeiten, die nur den Geist anstrengen, nicht zu den knechtlichen. Alle diese knechtlichen Arbeiten sind am Sonntage verboten, nicht als wenn sie an sich ungeziemend und sündhaft wären, sondern weil sie unsern Geist allzusehr vom Dienste und der Verehrung Gottes abziehen. Aus eben diesem Grunde sind auch Gerichtshändel, Kauf und Verkauf und dergleichen an den Tagen des Herrn verboten.

Es können jedoch Fälle eintreten, wo knechtliche Arbeiten am Sonntage erlaubt sind; dies ist der Fall

a) Wenn die geistlichen Obern aus wichtigen Gründen dispensiren.

b) Wenn es die Ehre Gottes erfordert. Wegen der Ehre Gottes können solche Arbeiten verrichtet werden, die sich zunächst und unmittelbar auf den Gottesdienst beziehen, als Besorgung des Schmuckes für Kirchen und Altäre, die Sorge für Reinlichkeit der Kirche ꝛc. Deswegen sprach der Herr, die Priester verletzen im Tempel den Sabbath und seien dennoch schuldlos (Matth. 12, 5.) Es ist aber nicht erlaubt, an Sonntagen Kirchenzierathen, Meßgewänder ꝛc. zu verfertigen, weil dieses nicht in nächster, sondern nur in entfernter Beziehung zum Gottesdienste steht.

c) Wenn es die Nächstenliebe gebietet, indem wir Armen, Kranken ꝛc. dadurch einen Dienst erweisen; denn „ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen.“ (Jak. 1, 27.) Siehe auch Beispiel 2. Seite 34.

d) Wenn Noth- oder Unglücksfälle eintreten, wo Unglückliche zu retten sind, oder ein großer Schaden verhütet werden soll; denn der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbaths willen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Als Jesus einst von Jerusalem nach Galiläa wieder zurückkehrte, kam er unterwegs durch ein Kornfeld. Seine Jünger waren hungrig, deshalb pflückten sie, was nach dem Gesetze Mosis erlaubt war, Aehren ab, zerrieben sie zwischen den Händen, uud aßen die Körner. Dieses geschah eben am Sabbath. Einige Pharisäer sahen dieses, und sagten daher zu den Jüngern: „Warum unterstehet ihr euch, das zu thun, was am Sabbathe nicht erlaubt ist?“ Jesus aber sprach: Wenn ihr doch wüßtet, was es heiße: An Barmherzigkeit habe ich Wohlgefallen, und nicht an Opfern, so würdet ihr die Unschuldigen nicht verdammen. „Der Sabbath aber“ fuhr er fort — „ist um des Menschen willen da, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen.“ So lehrte uns Jesus, daß durch die Verrichtung,

unvermeidlicher Geschäfte der Sonntag nicht entheiligt werde.

2. Als der Oberste der Synagoge Jesum tadelte, daß er am Sabbathe einen krüppelhaften Kranken heilte, sprach er: Du Heuchler! löset nicht ein Jeder unter euch seinen Ochsen oder Esel am Sabbathe von der Krippe und führt ihn zur Tränke?" (Luk. 13, 15.) Ebenso sprach er zu ihnen, als er einen Mann mit einer verdorrten Hand heilte: „Ist Einer unter euch, der ein einziges Schaf hat, und wenn es ihm am Sabbath in eine Grube fiele, es nicht ergriffe und herauszöge?" (Matth. 12, 11.) Dadurch lehrte er, eine Arbeit, wozu uns die Nächstenliebe antreibt, sei nichts Unerlaubtes, sondern etwas Gott Wohlgefälliges.

3. Die Sklaven zu Berbize, oder: Wann darf man am Sonntage arbeiten?

Im Jahre 1839 zog an einem Sonntage in der Gegend von Berbize in Südamerika ein heftiges Gewitter auf, so daß die Neger wohl einsahen, die Ernte ihres Herrn würde verloren sein, wenn sie dieselbe nicht am Sonntage einbrächten. Sie gingen daher an die Arbeit, und kehrten mit vollen Körben zurück. Nach vollbrachter Arbeit wurden sie Alle vor des Eigenthümers Haus gerufen; Geld, Rum, Tabak sollten ihnen hier eine Belohnung für die außerordentliche Mühe gewähren, der sie sich aus freien Stücken am Sonntage unterzogen hatten; aber sie baten ihren Anführer auf der Stelle, dem Eigenthümer doch zu sagen: weil sie eingesehen hätten, daß es eine Nothsache sei, wären sie auch am Tage des Herrn hinaus an die Arbeit gegangen, eben daher könnten sie auch weder Geld, noch etwas Anderes als Belohnung annehmen. Nach dieser Zeit hat der Eigenthümer die Neger nie wieder aufgefordert, an einem Sonntage zu arbeiten. Eine solche Ehrerbietung hatte er vor diesen gewissenhaften Christenleuten bekommen.

(Mettenleiters sonntägliche Evangelien S. 243.)

Nicht nur Jene, welche selbst verbotene Arbeiten verrichten, sündigen gegen das dritte Gebot, sondern auch diejenigen, welche von ihren Untergebenen, von Dienstboten, Taglöhnern, Handwerkern und überhaupt solchen, die zur Sonntagsfeier verpflichtet sind, ohne Noth dergleichen Arbeiten fordern oder verrichten lassen. Ja nicht einmal das Vieh sollte man zur Arbeit gebrauchen; denn so steht im fünften Buche Moses (5, 13—14) geschrieben: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun; aber der siebente Tag des Sabbaths, das ist die Ruhe des Herrn, deines Gottes. An demselben sollst weder du ein Geschäft thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Ochs oder Esel, noch all' dein Vieh, noch der Fremdling, der innerhalb deiner Thore ist, auf daß dein Knecht ruhe und deine Magd wie auch du!" Dienstboten, Lehrlinge und Gesellen sind daher verpflichtet, einen Dienst zu suchen, in welchem es ihnen gestattet wird, Sonn- und Festtage nach göttlicher und kirchlicher Vorschrift zu feiern.

Der Seelsorger und der Dienstbote.

Einem braven, christlichen Dienstboten war ein einträglicher Dienst angeboten; allein es wurde dabei ausbedungen, daß er in der Regel auch an Sonn- und Feiertagen sowie an den Wochentagen arbeiten müßte. Der Dienstbote begab sich zu seinem Seelsorger und fragte um Rath; dieser aber entgegnete: „Ich sage dir, mein Kind! lasse dir deinen Sonntag nicht nehmen; er ist dein allereigenstes und köstlichstes Gut. Wer in einen solchen Dienst getreten ist, daß ihm kein freier Sonntag bleibt, der hat mehr als seine Hände und seinen Kopf zum Dienste versprochen, — der hat seine Seele verkauft! — Und was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?!" — Der brave Dienstbote nahm sich diese Worte seines Seelsorgers zu Herzen, daß er gerne in seinem alten Dienste verblieb, der ihm zwar wenig eintrug, aber Zeit und Gelegenheit genug gewährte, um den Tag des Herrn in christlicher Weise feiern zu können.

(Mehler's Handbuch.)

2) Der Sonntag wird entheiligt durch gänzliche Vernachlässigung oder durch gleichgiltige, unandächtige Beiwohnung des Gottesdienstes und durch Unterlassung guter Werke. Darum ermahnt der heilige Paulus die Hebräer (10, 25.): „Lasset uns nicht vernachlässigen unsere Versammlung, wie Einige die Gewohnheit haben."

Die bestraften Sabbathschänder.

In einem Dorfe waren drei Männer, die nannte man aufgeklärt, es waren dies der Schreiber, der Förster und der Holländer Beck. Sie machten immer eine Gesellschaft aus, gingen in keine Kirche, empfingen nie die heiligen Sakramente und verspotteten alles Heilige. — „Bei Allem, was du thust, bedenke das Ende!“ (Sir. 7, 40.) sprach der alte Lukas eines Sonntages, indem er aufstand und seine Brille in sein Gebetbuch legte. Sie lachten ihm nach und verhöhnten ihn, wenn er sich wieder sehen ließ. Der Jäger jagte und fluchte des Sonntags, der Schreiber arbeitete am Sonntage in seiner Kanzlei, und der Holländer aß, trank und spielte den ganzen Sonntag. Der alte Lukas ließ sich nimmer sehen; er wollte nicht sitzen, wo die Spötter sitzen. — Nach einigen Jahren war der Förster aus dem Orte verschwunden. Er hatte wegen Untreue Amt und Ehre verloren; der Schreiber war wegen falscher Urkunden im Zuchthause, und der Holländer war, nachdem er sein Gut verpraßt hatte, davon gezogen, und Niemand wußte wohin. Da erschien der alte Lukas wieder am Sonntag Abends, sein Schöpplein zu trinken. Es kam die Rede auf jene Drei, und Einer der Gäste erinnerte an den Spruch, mit dem der Alte geschieden war: „Bei Allem, was du thust, bedenke das Ende!“ Und Lukas ließ die heilige Schrift holen und las (Ps. 36, 34 ff.): „Ihr nanntet sie aufgeklärt,“ sprach dann der Altvater, „aber sie waren es nicht; es waren verblendete und unwissende Menschen. Der ist aufgeklärt, der am wenigsten sündigt, und der seine Freude am Gesetze des Herrn hat.“

(Beisp. d. Guten.)

3) Ganz besonders aber entheiligt man den Sonntag durch Ausschweifungen, durch unmäßiges Trinken, ausgelassene Spiele und Lustbarkeiten, welche den Tag des Herrn zu einem Tage der Schwelgerei und des öffentlichen Aergernisses machen. „Wird Gott dem Herrn nicht eine große Unbild zugefügt, wird nicht eine Art Gottesraub begangen, wenn man Tage, die dem Herrn besonders geweiht sind, zu den Thorheiten der Welt, zu eiteln Lustbarkeiten anwendet?“ — (Der heilige Cyrillus.) Und der heilige Ambrosius sagt: „Diejenigen, die den Sonntag entheiligen, und an demselben die Freuden der Welt suchen, finden vielmehr die Freuden der Sünde, und verlieren, wenn sie die Schätze der Welt gefunden haben, die Schätze des Himmels.“

1. Ein Beispiel zur Warnung.

Es war zu Revorten in der Grafschaft Devons Sitte, jährlich den Jahrmarkt schon an einem Sonntag anzufangen, und zwar auf eine Weise, wodurch der Tag des Herrn entheiligt wurde; es wurde nicht blos Handel getrieben, sondern auch unmäßig getrunken, gespielt und getanzt. Der eifrige Seelsorger machte alle möglichen Vorstellungen gegen diese Entheiligung des Sonntags; aber Alles war vergebens. Doch sieh! Da brach plötzlich an einem Sonntag Feuer aus, und verzehrte in einer halben Stunde vierhundert Häuser; nur die Kirche, das Pfarrhaus, das Spital und einige unansehnliche Gebäude blieben unversehrt; über fünfzig Menschen kamen in den Flammen um, und auch Viele, welche den schrecklichen Brand löschen wollten, wurden gefährlich beschädigt. Dieses geschah am 3. April 1598. Vierzehn Jahre darnach, am 5. August d. J. 1612, brannte diese Stadt nochmal ab, weil die Einwohner derselben durch ihren Schaden nicht klug werden wollten, sondern den Sonntag wieder entheiligten.

(Repert. v. Schmid.)

2. Ein anderes Beispiel zur Warnung.

Am 6. Octob. d. J. 1697, wurde zu Rietz, einem Dorfe, das eine Stunde weit von Delfs entfernt liegt, an einem Sonntage Kirchweihe gehalten. Da gingen viele junge Leute von Delfs nach Rietz, um dort an dem Tanze Theil zu nehmen. Als es anfing Abend zu werden, traten sie den Heimweg an. Unter diesen befanden sich auch fünf Bauernsöhne und drei Mädchen, die sich Alle um 6 Uhr Abends auf den Weg nach Hause machten. Damit sie aber andern Landsleuten auf den Heimwege vorkämen, mietheten sie an dem Ufer des Inn ein Schifflein. Schon waren sie auf dem Flusse eine kurze Zeit gefahren, so begann das Schifflein, weil es zu überladen war, sich zu senken, und ging unter. Nur zwei Bauernsöhne und ein Mädchen

kamen mit dem Leben davon; alle Uebrigen mußten ertrinken. (Daselbst.)

Was soll uns von der Entheiligung des Sonntags besonders abschrecken?

1) Die zeitlichen und ewigen Strafen, welche Gott den Sabbathschändern droht. Todesstrafe setzte Gott im alten Bunde auf die Entweihung des Sabbaths. „Wer den Sabbath entheiligt, der soll des Todes sein. (2. Mos. 31, 14) Schon in der Wüste kam diese Strafe in Anwendung. Ein Mann, der am Sabbathe Holz gesammelt hatte, wurde vor Moses und Aaron geführt und dann gesteinigt. (Num. 15, 36).

2) Der Gedanke, daß es ein unverantwortlicher Leichtsinn ist, wenn man, nach einer sechstägigen Sorge für den Leib, nicht einmal Einen Tag der Sorge für die unsterbliche Seele widmet. „Gott gibt dir sechs Tage und behält für sich nur Einen Tag der Woche, nämlich den siebenten; und du hast nicht so viel Ehrfurcht vor dem Herrn, daß du ihm sogar diesen Tag nicht einmal ganz gibst, sondern ihn durch irdische Geschäfte entheiligest? Du scheuest dich nicht, einem Kirchenräuber gleich zu werden, der die heiligen Schätze plündert, indem du Gott selbst diesen geheiligten und der Betrachtung und Anhörung des göttlichen Wortes gewidmeten Tag entwendest und ihn zu den irdischen Sorgen dieses Lebens mißbrauchest?“ So der heilige Chrysostomus (hom. 24).

3) Der Gedanke, daß die Feier des Sonntags ein öffentliches Bekenntniß unsers christlichen Glaubens ist, daß folglich dessen Entheiligung der Religion zur Schmach und den Mitchristen zum Aergernisse gereicht.

Beispiele.

1. Eifer der Juden für die Heiligung des Sabbaths.

Schon die Juden erkannten es, daß die Feier des Sabbaths ein öffentliches Bekenntniß ihres Glaubens sei, und sie waren daher eher bereit zu sterben, als die Feier desselben zu unterlassen. Wir lesen hierüber in der heiligen Schrift (2. Mach. 6, 11) folgendes schöne Beispiel. Antiochus zwang die Juden, das Heidenthum anzunehmen und den Göttern zu opfern. Es ward ihnen verboten, den Sabbath zu feiern u. s. w. Dessen ungeachtet versammelten sich mehrere fromme Juden in benachbarten Höhlen, um heimlich den Tag des Sabbaths zu feiern; sie wurden aber dem Philippus verrathen und verbrannt, weil sie Bedenken trugen, ihre Hände zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen wegen gewissenhafter Beobachtung des Sabbaths.

2. Die Ohrfeige.

Der heilige Franziskus von Regis kam eines Sonntags auf einer Reise an einem Wirths-

hause vorbei, wo ein Trupp der rohesten Menschen zechte, polterte und abscheuliche Reden führte. Kaum hatte der Heilige dieses gehört, so ging er hinein, um der Unordnung ein Ende zu machen. Voll des apostolischen Eifers trat er in die Mitte der Ausgelassenen und begann mit den Worten: „Ihr sollt den Sonntag heiligen!“ eine rührende Rede an dieselben zu halten. Allein die Muthwilligen fuhren fort zu lärmen und spotteten über die Worte des Heiligen. Ein Betrunkener gab ihm sogar eine Ohrfeige. Der heilige Franziskus aber hielt ihm, ohne ein Zeichen des Unwillens zu geben, die andere Wange mit den Worten hin: „Ich danke dir mein Bruder! für diese Behandlung. Wenn du mich kennen würdest, fähest du ein, daß ich noch viel mehr verdiene.“ Gerührt durch diese Sanftmuth des Heiligen baten die Anwesenden ihn um Verzeihung, und zogen sich beschämt zurück. Der Wirth ließ es sich nun zur Warnung dienen, und gab es, besonders am Sonntage nicht mehr zu, daß solcher Unfug in seinem Hause geschehe.

So ist es auch Pflicht eines jeden Christen, durch Wort und Beispiel beizutragen, daß der Tag des Herrn nicht von ihm allein, sondern auch von Andern geheiligt werde. (Repertorium v. Schmid.)

Zu unserer heilsamen Warnung, wie schrecklich schon oft in diesem Leben die Entheiligung des Sonntags von Gott bestraft werde, wollen wir zu den schon oben angegebenen noch einige Beispiele folgen lassen.

1. Die bestrafte Sonntagsschändung.

Ein Handwerker pflegte alle Sonntage Nachmittags zu arbeiten; denn er war sehr habsüchtig, und begnügte sich nicht mit dem Verdienste, den er an den Werktagen machte. Aber dieser Sonntagsgewinn kam ihm theuer zu stehen. Als er einmal an einem Sonntage Siegellack bereitete, gerieth dieser in Brand, und das Feuer griff so schnell um sich, daß das Haus mit dem größten Theile der Einrichtung ein Raub der Flammen wurde. Man hielt dieses Unglück allgemein für eine Strafe Gottes wegen Entheiligung des Sonntags; man dachte an das Wort des Herrn: „Wenn ihr nicht auf mich höret, daß ihr den Sabbath heiligt, so will ich ein Feuer anzünden, das die Häuser Jerusalems fressen und nicht erlöschen soll. (Jerem. 17, 27.) (Schnorr.)

2. Plötzlicher Tod eines Sabbathsschänders.

Vor dreihundert Jahren wollte zu Therville in den Niederlanden ein Bauer ohne Noth und rechtmäßige Erlaubniß das Getreide heimführen. Kaum hatte er aber die erste Garbe auf den Wagen hinaufgeworfen, so sank er zur Erde nieder und starb eines plötzlichen Todes. (Repert. v. Schmid.)

3. Die Windmühle.

Ein Müller von der Pfarre des heiligen Johannes von Korkoue in der Vendee, war vom bösen Geiste der Habsucht besessen, und arbeitete beinahe jeden Sonntag. Oft ließ er während des Amtes und der gottesdienstlichen Verrichtungen seine Mühle gehen. An einem hohen Festtage war er einmal statt in der Kirche zu sein, noch zu Mittag an der Arbeit. Seine Frau wartete lange auf ihn; endlich gegen Abend ging sie, ihn zu suchen. Sie fand ihn todt auf der Erde hingestreckt, die eine Seite des Körpers ganz von den Flügeln der Mühle zerschlagen. Als er des Morgens aus dem Hause ging, beklagte er sich über den wenigen Wind, und fügte hinzu: „Ich will unsere Mühle in den Stand bringen, daß sie immer geht und von jedem Lüftchen profitirt.“ Er wartete da mehrere Stunden; er sah die Bauern in die Kirche gehen, und versteckte sich; denn er wußte, daß er schlecht handele. Als sie Alle vorbei waren, ging er wieder herab; unten sahen ihn einige Leute, welche während des Gottesdienstes vorübergingen, auf einem Erdhügel stehen, und die Wolken betrachten. Plötzlich kam ein Windstoß, drehte die Flügel herum, deren Spitzen den Müller erschlugen, und hörte dann bald wieder auf, nachdem der Uebertreter des Gesetzes todt zwanzig Schritte weit weggeschleudert war.

Dieser plötzliche Todesfall machte auf die Bewohner der ganzen Umgegend einen solchen Eindruck daß der Sonntag von ihnen viel besser geheiligt wurde. Mit Recht betrachteten ihn Alle als eine gerechte Strafe für die Entheiligung des Sonntags. (Daselbst.)

Willst du im Guten nicht erkalten,
Soll deine Arbeit dir gedeih'n:
Mußt du den Sonntag heilig halten,
Und ihn der Andachtsübung weih'n.

4. „Ach, könnte ich doch noch einmal zur Kirche gehen!“

In einem kleinen Orte der Mark lebte ein Mann, welcher aus dem Empfange der heiligen Sakramente und dem Besuche der Kirche seit vielen Jahren sich Nichts gemacht hatte ungeachtet aller Ermahnungen, welche von verschiedenen Seiten an ihn ergangen waren. An einem der letzten Sonntage (es war gerade ein hoher Festtag der Gemeinde) wird derselbe wieder von den Seinigen des Morgens gefragt: ob er denn heute nicht zur Kirche gehen wolle. Er antwortete: „O, die Kirche steht fest, sie läuft mir nicht weg.“ Er blieb zu Hause wie immer. Am Nachmittage beim Kaffetrinken wird derselbe unwohl, dann plötzlich so angegriffen, daß er sein Ende fühlte. Im Gefühle des herannahenden Todes ruft er aus: „Ach, könnte ich doch noch einmal zur Kirche gehen!“ dann wurde er bewußtlos und starb.

(Märkisches Kirchenbl. Nr. 21, 1858 u. Deharbe.)

5. Der Trink- und Spielkamerad.

Ein Richter in England, Namens Holt, einer der ausgezeichnetsten Männer seines Standes, hatte in seiner Jugend das Unglück, in Gesellschaft schlechter Leute zu gerathen, welche Religion und Tugend verachteten. Hauptsächlich luden sie dadurch eine große Schuld auf ihr Gewissen, daß sie den Tag des Herrn auf die unverantwortlichste Weise entheiligten, und statt den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, sich in Wein- und Bierhäusern umhertrieben, durch Spiel und andere für Geist und Herz Verderben bringende Dinge den Tag verschwendeten, und Abends meistens betrunken nach Hause kamen. Eines Tages geschah es, daß Holt sich genöthigt sah, einen Mann, in welchem er einen alten Trink- und Spielkameraden erkannte, zum Tode zu verurtheilen. Der Anblick dieses unglücklichen Menschen ergriff sein Gemüth; und da er (der Richter) selbst einst in Gefahr gewesen war, ein schlechter Mensch zu werden, so fragte er diesen, der vor ihm stand: „Mein Freund, sage mir, wo sind denn deine übrigen Jugendfreunde geblieben?“ — Der Unglückliche antwortete: „Ach, außer Ihnen, mein Herr, und mir ist kein Einziger mehr übrig, der nicht unter dem Schwerte der strafenden Gerechtigkeit gefallen, oder sonst eines gewaltsamen Todes gestorben wäre!“

Der Richter seufzte tief gerührt und erkannte hierin, wie verderblich böse Gesellschaften besonders für die Jugend sind, und welche schrecklichen Folgen die Vernachlässigung des Besuches des öffentlichen Gottesdienstes und die Entheiligung der Sonn- und Feiertage mit sich bringt, indem daraus Verachtung gegen Religion (Gott) und endlich die schändlichsten Laster hervorgehen.

(Mehlers Beispiele.)

6. Gott läßt seiner nicht spotten.

Ein Gehölz in der Gegend von Lengenfeld in Tirol heißt der Luachwald. Hieher führte ein leichtsinniger Bursche vom nahen Tottenschroffen seine Braut während des pfarramtlichen Gottesdienstes. Das Brautpaar lagerte sich im Grünen am Fuße eines dichtbelaubten Baumes. Da ertönte das Geläute der Wandlung vom nahen Kirchlein herauf. Das Mädchen ermahnte den Burschen zum Gebete; dieser aber spottete voll frevelhaften Uebermuthes darüber. Plötzlich fährt ein schmetternder Wetterstrahl zwischen dem Paare in den Baum, und spaltet ihn von der Krone bis zur Wurzel auseinander. Dadurch erschüttert verfiel der Frevler in ein wahnsinniges Gelächter, das sich zwar verlor, aber um seine Gewissensruhe war es geschehen, und man sah ihn seit diesem Augenblicke nicht wieder froh.

(Die heil. Sage in Oesterreich; siehe Repert. v. Schmid.)

Nutzanwendung. Mein Christ! Feiere den Tag des Herrn immer gewissenhaft! Lasse dich durch nichts von der Heiligung des Sonntags abhalten, weder durch Leichtsinn und Vergnügungssucht, noch durch das Beispiel verkehrter und glaubensloser Menschen, noch auch durch die Besorgniß, daß du durch die wenigen Stunden, die du am Sonntage deiner Arbeit entziehest, um sie Gott zu weihen, Etwas an Erwerb und Gewinne verliereſt. Bedenke dies wohl! Die Erfahrung lehrt es zur Genüge, daß alle Jene keinen wahren Segen haben, die den Tag des Herrn nicht heilig halten. Das alte Sprichwort sagt: „Was man Gott nimmt, holt der Teufel wieder,“ und „was der Sonntag

erwirbt, schon am Montag verdirbt." Feiern wir aber den Sonntag wie sich's gebührt, dann wird er uns ein Unterpfand und ein Vorgeschmack der himmlischen Ruhe werden; also nichts soll uns von der Feier des Sonntags abhalten, und mit dem Glaubenshelden Mathathias wollen wir ausrufen: „Bewahre uns Gott davor; es ist uns nicht nütze, das Gesetz Gottes zu verlassen!" (Mach. 2, 21.)

Ach, leite mich, o Gott! zu Dir
Am Tage deiner Ehre;
Schaff' du ein reines Herz in mir
Durch deine heil'ge Lehre.
Laß diesen Ruhetag allein
Nur dir, o Gott! geheiligt sein,
Bis ich dich ewig rühme.

Viertes Gebot Gottes.

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden."

In dem vierten Gebote, welches nach den ersten drei Geboten das wichtigste ist und mit Recht auf der zweiten Tafel die erste Stelle einnimmt, hat Gott den Eltern und Vorgesetzten die Pflicht aufgetragen, an seiner Stelle für die Erziehung und Wohlfahrt ihrer Kinder und Untergebenen zu sorgen. Dieses Gebot enthält also die Pflichten, die wir gegen Gottes Stellvertreter: Eltern und Vorgesetzte zu erfüllen haben; es gebietet demnach, daß die Kinder ihren Eltern und die Untergebenen ihren Vorgesetzten Ehre, Liebe und Gehorsam erweisen.

---

§. 1. Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

Ehre, Liebe und Gehorsam gegen die Eltern.

Die Kinder sollen ihren Eltern, wie eben gesagt wurde, Ehre, Liebe und Gehorsam erweisen, a) weil sie nach Gott ihre größten Wohlthäter sind, von denen sie seit den ersten Tagen ihres Lebens Nahrung, Kleidung und Wohnung erhalten, in Krankheiten liebreich gepflegt und vor allen Gefahren bewahrt wurden, und welche mit zärtlicher Liebe für ihr geistliches und leibliches Wohl die größte Sorge trugen; b) weil sie Gottes Stelle bei ihnen vertreten. Wir wollen dieses näher erklären.

1) Die Kinder sollen ihren Eltern Ehre erweisen dadurch, daß sie sich derselben niemals schämen, sondern sie als Stellvertreter Gottes hochachten und ihnen deshalb mit Wort und That allezeit ehrerbietig begegnen, nach den Worten des weisen Sirach (3, 9.): „Mit Wort und That und in aller Geduld ehre deinen Vater." Die kindliche Ehrfurcht gegen die Eltern ist die Grundlage aller kindlichen Pflichten, gleichsam die Seele der Dankbarkeit und kindlichen Liebe. Sehr treffend lehrt der heilige Petrus Chrysologus; „Nimm den Strahl von der Sonne, und er wird nicht mehr leuchten; trenne den Bach von der Quelle, und er wird nicht mehr fließen; nimm den Ast vom Baume, und er wird verdorren; nimm das Glied vom Körper, und es wird sterben; nimm dem Kinde die Ehrfurcht gegen die Eltern, und schon ist es kein Kind, kein Sohn, keine Tochter mehr."

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein schönes Beispiel kindlicher Ehrfurcht gaben Sem und Japhet, welche, als sie ihren betrunkenen Vater Noe ungebührlich und entblößt daliegen sahen, einen Mantel auf ihre Schultern nehmen, rückwärts in die Hütte hineingingen, und ihren Vater mit abgewandten Gesichtern zudeckten. So hören gute Kinder selbst dann, wenn die Eltern einen Fehler begangen haben sollten, darum doch nicht auf, sie zu ehren; sie entschuldigen dieselben, und decken den Mantel der Liebe darüber.

2. Der ägyptische Joseph verläßt den Palast des Pharao, um seinen Vater entgegen zu gehen;

wie sich dieser nahet, steigt er zuerst aus seinem Wagen und fällt diesem ehrwürdigen Greise zu Füßen. (1. Mos. 46.) So ehret auch ihr, liebe Kinder! eure Eltern, in welches Alter und auf welche Stufe der Höhe ihr auch immer kommen möget.

3. Hochachtung gegen die Mutter.

Der kaiserlich österreichische General Johannes von Werdt hatte einst seine vornehmsten Officiere zu einer Mahlzeit eingeladen. Wie nun die köstlichsten Speisen und Weine aufgetragen und unter dem Schalle der Pauken und Trompeten fröhliche Gesundheit getrunken wurde, meldete sich eine ganz gewöhnliche Bauernfrau und verlangte mit dem General zu sprechen.

Es war seine Mutter. Gleichwol aus Bescheidenheit, damit sich ihr Sohn nicht etwa schämen müßte, bat sie, er möchte in das zunächst gelegene Zimmer kommen.

Der General stand auf, ging hinaus, sah, daß es seine Mutter sei, ergriff sie bei der Hand und führte sie mit allen Ehrenbezeugungen in die Gesellschaft der anwesenden hohen Personen, und auch diese bewillkommten und empfingen sie mit allen Ehren — zur Freude der Mutter und zum steten Ruhm ihres ehrerbietigen Sohnes. (Hungari.)

4. Die Mutter eines Bischofs.

Der hochwürdigste Bischof von Straßburg, Dr. Andreas Räß, einer der gelehrtesten Prälaten der Neuzeit, ist der Sohn reicher Landleute in der Umgegend von Schlettstadt.

Als nun der Prälat zum ersten Male seinen Geburtsort besuchte, wurde er, wie man sich denken kann, von der Bevölkerung, die sämmtlich gut katholisch ist, mit ländlichem und zugleich kirchlichem Pomp empfangen. Man streute ihm Blumen auf den Weg, sang Benedictus qui venit in nomine Domini und kniete nieder. Er segnete sie mit der Hand und den Worten: „Pax vobiscum!“ „Der Friede sei mit euch!“

Da trat die Mutter des Bischofs, die ehrwürdige Frau Räß, auf ihn zu, und hielt ihrem Sohn in Gegenwart des herbeigeströmten Landvolkes mit Kraft und wahrhaftem Anstande eine kurze Anrede, in welcher sie ihm die Pflichten seiner hohen Würde vorhielt. Sie sprach davon, daß er ein gutes Beispiel für Alle geben müsse, und wie man den Bösen bekämpfen solle, um das Volk Gottes zu Gott zu führen. — Der Bischof schwieg tief bewegt und voll Achtung, so lange es der Mutter gefiel ihn zu ermahnen, dann kniete sie nieder und sagte: „Und jetzt, Hochwürdiger Herr, geben Sie mir Ihren bischöflichen Segen!“

Der Bischof ertheilte ihn unter Thränen seiner Mutter. (Hungari.)

5. Kindliche Ehrfurcht gegen Eltern.

Wolf Tiefstädt war der Sohn eines Klingenschmiedes und hatte gleichfalls seines Vaters Handwerk gelernt. Allein später wurde er ein tapferer Kriegsmann, und um seine Heldenthaten und treuen Dienste zu belohnen, erhob ihn der Churfürst von

Sachsen zum Ritter und beschenkte ihn mit schönen Landgütern. Einmal hatte er den Churfürsten selber als Gast eingeladen, und als er an der Tafel stand und aufwartete, befahl der Churfürst ihm, an seiner Seite Platz zu nehmen. Wolf Tiefstädt aber sagte: „Wollen Eure Churfürstliche Durchlaucht mir eine Bitte erfüllen, so habe ich hier im Hause meinen alten Vater, dem ich nächst Gott mein zeitliches Leben, mein Handwerk und all' mein Glück zu verdanken habe: ihm gebührt an meiner Statt neben seinem Churfürsten an der Tafel zu sitzen." „Holt ihn herbei!" gebot der Churfürst, und der alte Klingenschmied mußte sich an seine Seite setzen und ward stattlich beschenkt entlassen. Den Sohn aber hatte der Churfürst um so lieber, weil er das vierte Gebot so treulich erfüllte. (Daselbst.

6. Der Handkuß.

Eines Tages kehrten auf dem Graben in Wien Sträflinge das Pflaster. Da kam ein wohlgebildeter junger Mensch die Straße herauf. Er nahete sich einem Sträflinge, und küßte ihm die Hand. Dies sah aus einem Fenster der Staatsrath Freiherr von Koessel; er ließ den jungen Menschen zu sich rufen, und sagte zu ihm: „Guter Freund, es ist doch unschicklich, einem Verbrecher auf öffentlicher Straße die Hand zu küssen." Der Jüngling war zwar etwas betroffen, faßte sich aber schnell, und gestand, dieser Verbrecher sei sein Vater. Gerührt erzählt dies der Staatsrath dem Kaiser. Der Kaiser befahl, dem jungen Menschen, der Krappenberger hieß, und an der hohen Schule studirte, das erste Stipendium, welches erledigt würde, zu ertheilen.

So hört die Pflicht, den Vater zu ehren, selbst dann nicht auf, wenn dieser ein Räuber oder Mörder wäre. Die Welt mag einen solchen Vater hassen, verwünschen und auf den Tod verfolgen, der gute Sohn wird ihn doch beschützen und zu bessern suchen. Umsonst rufen tausend Stimmen das Wort „Bösewicht" in das Ohr des Sohnes; für diesen wird er fromm, sanft, gütig sein, und keine Dolche besitzen. Auch der verhärtetste Bösewicht bleibt für seine Kinder noch Vater. (Repert. v. Schmid.)

2. Die Kinder sollen ihren Eltern Liebe erweisen dadurch, daß sie ihnen a) dankbar sind und von Herzen wohlwollen, für sie beten und ihnen durch ihr Betragen Freude machen. Liebe Kinder! Wie viel Gutes erweiset euch Gott durch die Hände eurer Eltern! Eine solche Liebe verdient Gegenliebe! Ferne sei daher von euch aller kindliche Undank, alle Gefühllosigkeit gegen eure Eltern! „Denn", sagt der heilige Bernardin von Siena, „wenn Gott am Tage des Gerichtes so strenge verfahren wird gegen Jene, welche Fremden keine Werke der Liebe erwiesen haben, wie viel mehr wird dieses Gott gegen Jene thun, welche lieblos gegen ihre Eltern waren." (Serm. 17, tom. 2.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein schönes Beispiel kindlicher Liebe gab der junge Tobias, der aus Liebe zu seinem blinden Vater die Beschwerden der weiten Reise nach Medien nicht scheute.

2. Ein ähnliches Beispiel gibt auch der ägyptische Joseph allen Kindern. Obwol sein Vater ein Hirt war, und dieser Stand bei den Aegyptern sehr verachtet wurde, schämte er sich dennoch nicht, in Gegenwart seines ganzen Gefolges auf seinen Vater zuzueilen, ihm um den Hals zu fallen und an seinem Halse zu weinen.

3. Das vollkommenste Beispiel kindlicher Liebe ist aber Jesus. — Von ihm sagt der heilige Hieronymus: „Unser Herr Jesus liebte und verehrte seine Mutter, deren Vater er selbst war; er liebte

und ehrte seinen Nährvater, den er selbst genährt hatte, und erinnerte sich, daß er auf dem Schooße seiner Mutter, auf den Armen seines Vaters war getragen worden. Daher empfahl er auch, als er am Kreuze hing, dem Jünger seine Mutter, die er vor dem Kreuzestode nie verlassen hatte."

4. Das edle Angebot.

Zu Algier, dem ehemaligen Seeräuberstaate, traf es sich, daß, als eben einige losgekaufte Christensklaven in Freiheit gesetzt wurden, um frohlockend ihrer Heimath zueilen zu dürfen, die Seeräuber ein schwedisches Schiff, das sie gekapert hatten, in den Hafen brachten, und die darauf befindlichen Gefangenen zum Verkaufe auf den Sklavenmarkt brachten. — Und siehe — als einer der losgekauften die neuen Opfer barbarischer Grausamkeit mitleidig betrachtete, erkannte er darunter — zu seinem unnennbaren Schrecken — auch seinen geliebten Vater. Er stürzte auf ihn los, umarmte ihn tief ergriffen, und Vater und Sohn weinten Thränen der süßesten Freude und des bittersten Schmerzes. — Der Sohn, welcher aus Erfahrung wußte, wie schrecklich das Schicksal eines Sklaven sei, und wohl fühlte, daß sein alter, schwacher Vater das Sklavenleben nicht lange würde aushalten können, bat nun, man möchte ihn statt seines schwachen Vaters zurückbehalten und diesen loslassen, welches Angebot von den habsüchtigen Unmenschen auch gerne angenommen wurde, denn für den jungen Menschen hoffte man einen größern Kaufpreis zu erhalten. — Zum Glück erfuhr noch am selben Tage der Dei, das Oberhaupt des Seeräuberstaates, diesen Vorfall, ward von dem so schönen Zuge kindlicher Liebe tief gerührt, und schenkte Beiden, Vater und Sohn — die Freiheit.

(Hannoversches Exempelbuch.)

5. Kindesdank.

In der Schlacht bei Eylau hatte sich ein Soldat vor den Augen des Kaisers Napoleon sehr ausgezeichnet. Der Kaiser schmückte deswegen dessen Brust mit dem Ehrenkreuz und bewilligte ihm die Pension, welche mit dieser Auszeichnung verknüpft zu sein pflegte. Sogleich nach der Schlacht schrieb dieser Soldat an seinen alten Vater, der ein armer Schulmeister in Grenade war, folgenden Brief: „Mein Vater! ich bin Mitglied der Ehrenlegion. Beziehen Sie meine Pension, die zweihundertundfünfzig Franken beträgt. — Wahrlich, wenn mich der Kaiser bezahlt, weil ich meine Schuldigkeit that, so bin ich auch denen einen Theil meines Lohnes schuldig, welchen ich das Leben verdanke. Mein größtes Verlangen war, Ihnen entgelten zu können; mein Verlangen fängt an, in Erfüllung zu gehen und ich wünsche mir Glück dazu." Unter diesem Ehrenkreuz schlug ein kindlich dankbares Herz.

6. Die Tochter Cazotte's.

Cazotte, ein berühmter Schriftsteller, war zur Zeit der französischen Schreckensperiode zu Ende des vorigen Jahrhunderts Maire (Bürgermeister) in einem Dorfe bei Epernay. Aber weil er den Grundsätzen der Revolution nicht huldigte, sondern sich vielmehr als Gegner derselben erklärte, wurde er festgenommen, nach Paris geschleppt, und mit seiner Tochter in das Gefängniß der Abtei abgeführt. Doch seine Tochter war seine Lebensretterin; denn als zur Zeit, da die Gefangenen zu Hunderten hingemetzelt wurden, blutdürstige Republikaner auch in Cazotte's Gefängniß eindrangen, stellte sich die heldenmüthige Tochter den Mördern kühn entgegen, und sprach: „Ihr gelangt nicht eher zu dem Herzen meines Vaters, als bis ihr das meinige zuvor durchbohrt habt." — Dieser Muth kindlicher Liebe entwaffnete selbst die Grausamkeit der Republikaner, und man ließ Vater und Tochter frei von dannen ziehen.

(Guill. Handb. Th. 2. S. 64.)

7. Das sterbende Kind.

Ein Knabe, das einzige Kind seiner Eltern, liegt auf dem Bette todtkrank darnieder. Der Vater steht mit weinenden Augen davor und spricht zu ihm: „Mein Sohn, du wirst wohl sterben." — „Vater," sagte das kranke Kind, „was schadet es mir, daß ich sterbe; ich sterbe gern, denn dann komme ich ja zum Herrn Jesus in den Himmel, wo es so schön ist, so schön!" Vater: „Weißt du das ganz gewiß, mein Sohn?" Kind: „Vater, wie sollt' ich das nicht wissen? Der Herr Jesus hat ja gesagt: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben; und Jesus lügt nicht!" — „Aber," fährt der Knabe fort, „Vater, du glaubst nicht an den Herrn Jesus, du betest nicht,

du fluchst und trinkst so viel Branntwein! Vater, Vater, du mußt dich bekehren, daß du auch in den Himmel kommst." — „Ja, mein Sohn, sagte der Vater, ich will mich auch bekehren." Kind: „Vater, gib mir die Hand, daß du dich bekehrest und keinen Branntwein mehr trinkst!" — Der bewegte Vater reicht dem sterbenden Kinde die Hand, welches die Hand seines Vaters haltend also spricht: „Nun, Vater, knie auch gleich nieder und bete, sonst thust du's doch nicht." Des Vaters Herz ist gebrochen und er antwortet: „Mein Sohn, ich kann nicht beten, bete du für mich." — Da betet das Kind mit Inbrunst und aus der Fülle und Kraft des heiligen Geistes für seinen in Branntwein todten Vater, der auf den Knieen vor dem Sterbebette liegt und Ströme von Thränen vergießt. Endlich erhebt dieser sich, er hatte nicht bemerkt, daß das Kind nicht mehr betete, er will noch mit seinen Sohne reden, aber — er redet nur mehr zu einer Leiche. Die Seele war schon entflohen, und von den Engeln in den Himmel getragen. (Kath. Missionsbl.)

b) Dadurch, daß sie dieselben in der Noth unterstützen, im Alter pflegen und ihre Fehler oder Schwächen geduldig ertragen. Nur die kindliche Liebe und Dankbarkeit, mit welcher gute Kinder ihren Eltern in leiblichen und geistlichen Nöthen zu Hilfe kommen, hält die Feuerprobe aus; mit schmeichelhaften süßen Worten ist die Pflicht der kindlichen Liebe und Treue nicht abgethan. Deswegen sagt schon der weise Sirach (7, 29—30): „Ehre deinen Vater von deinem ganzen Herzen, und vergiß nicht der Schmerzen der Mutter. Gedenke, daß du ohne sie nicht geboren wärest, und thu ihnen Gutes, sowie sie dir auch Gutes erweisen." Und der heilige Ambrosius lehrt: „Gib deinem Vater zu essen und ernähre deine Mutter, und wenn du deine Mutter auch ernährest, so hast du ihr nicht vergolten die Nahrung, die sie dir gereicht, indem sie mit mütterlicher Zärtlichkeit dich säugte . . . Sie hat für dich gefastet, für dich gegessen; für dich die Speise, welche sie wollte, nicht genossen, und die Speise genommen, welche sie nicht wollte; sie hat für dich gewacht, für dich geweint, und du wolltest sie nun darben lassen? O Sohn, welches Gericht bereitest du dir, wenn du deine Mutter verlässest. „Ihr schuldest du, was du hast; ihr schuldest du, was du bist." (St. Ambr. lib. 8. in Luc. cap. 18.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Welch ein schönes Beispiel der kindlichen Liebe und Fürsorge gibt Joseph! Obwol er Statthalter von Egypten und dem Könige gleich geachtet war, liebte er seinen Vater ebensosehr, als damals, da er noch ein Kind war. Es kümmerte ihn nichts, daß sein Vater ein verarmter Hirt war, und daß die Hirten bei den Egyptiern sehr verachtet waren; er weint vor Freude, ihn wieder zu sehen; er erweis't ihm öffentlich vor dem Könige und vor ganz Egypten die kindlichste Ehrfurcht; er überhäuft ihn mit Geschenken; er sorgt für ihn, ernährt ihn; theilt Alles, was er hat, mit ihm, und gibt ihm alle erdenklichen Beweise kindlicher Treue.

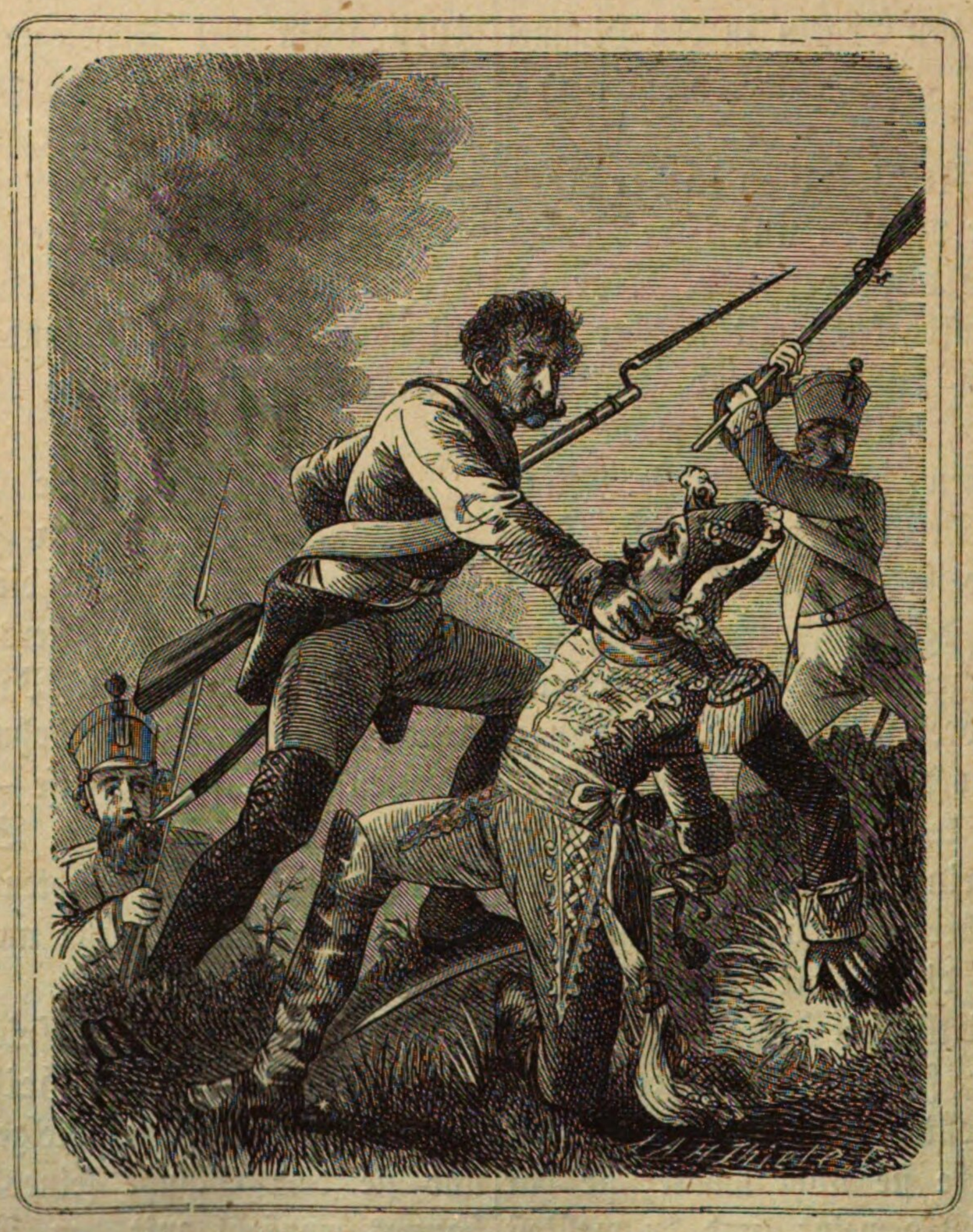
2. Ganz ausnehmend treu und liebevoll war Ruth gegen ihre Schwiegermutter Noemi. Man kann es nicht ohne Rührung lesen, wie sie ihre Schwiegermutter — die eigene Heimath verlassend — in ein ihr fremdes Land begleitete, sie nicht verlassen wollte, sie ernährte, Aehren für sie sammelte, ihr von dem Mittagessen, das sie bei Booz bekam, mit nach Hause brachte, und alle ihre guten Lehren und Rathschläge getreulich befolgte.

3. Welch' ein guter Sohn muß der junge Tobias gewesen sein, da seine Mutter von ihm sagen konnte: „Du bist die Lust unserer Augen, die Stütze unsers Alters, der Trost unsers Lebens!" — und sein Vater sich mehr darüber freute, daß er seinen Sohn — nach der langen Abwesenheit auf der Reise — wieder sehen konnte, als darüber, daß er von Blindheit wieder geheilt worden war! — O möchten doch alle Kinder der Eltern Lust und Stütze und Trost sein!

4. Das schönste Beispiel kindlicher Treue hat uns aber der göttliche Heiland gegeben, der noch vor seinem Tode seiner vielgeliebten Mutter gedachte, und sie dem Schutze seines Lieblingsjüngers Johannes empfahl mit den Worten: „Sohn, siehe deine Mutter!"

5. Der kleine Bittsteller.

Eines Tages drängte sich ein kleiner Knabe durch die Schweizergarden bis zur Person des Papstes Pius IX., und überreichte demselben eine von ihm, dem Knaben selbst, abgefaßte Bittschrift. Die im kindlichen Tone der Unschuld aufgesetzte Petition lautete: „Heiliger Vater! ich habe eine arme, liebe, kranke Mutter. Ich selbst bin noch zu jung, ihr Leben und das meinige zu erhalten. Unser harter Hausherr will uns auf die Straße werfen, wenn wir ihm nicht alsogleich die vier Thaler bezahlen, die wir ihm noch für die Miethe schuldig sind. Ach, wie glücklich würden uns doch vier Thaler machen! Heiliger Vater! leihe mir doch die vier Thaler, und wenn ich groß bin, will ich sie dir getreu wieder geben.“ Diese Bittschrift rührte Pius sichtbar und nach einigem Forschen hieß er sofort dem Kinde zehn Thaler einhändigen. „Nein, ich brauche blos vier Thaler,“ rief der kleine Römer mit freudestrahlendem Auge. Pius neigte sich zu dem Knaben nieder, legte die Hand auf sein Haupt und sagte liebevoll: „Nimm nur, kleiner, braver Sohn! Vier sind für dich, sechs für die kranke Mutter, und bis du groß bist, will ich eure Hausmiethe bezahlen. Wie gesegnet war nicht die That dieses frommen Kindes! Wahrlich, Gott ist mit jedem guten Kinde. (Kth. Missionsl. J. I. S. 382.)



6. Der Edelknabe.

Ein Edelknabe, Namens August, hatte in dem Vorzimmer des Königs Nachtwache. Der König konnte nicht schlafen, und klingelte, um sich ein Buch bringen zu lassen. Allein August war fest eingeschlafen, und hörte es nicht. Der König klingelte öfters immer stärker; aber vergebens. Endlich kam er selbst aus seinem Schlafzimmer in das Vorzimmer. Der noch zarte Jüngling saß in tiefem Schlafe an einem Schreibtische auf dem ein brennendes Kerzenlicht stand; ein Brief, den er noch nicht zu Ende geschrieben hatte, lag vor ihm. Der König las den Brief, der so anfing: „Liebste Mutter! Es ist heute bereits die dritte Nacht, daß ich für die andern Edelknaben die Nachtwache übernommen habe. Ich kann es beinahe nicht mehr aushalten. Aber wie freue ich mich, daß ich auf diese Art, in einigen Wochen zehn Thaler verdient habe. Ich schicke sie Ihnen, damit Sie in Ihren dürftigen Umständen einige Erquickung finden mögen.“

Diese kindliche Liebe gefiel dem Könige überaus wohl. Er holte eine Rolle Goldstücke, und steckte sie dem guten Sohne in die Rocktasche. Der König war überzeugt, August werde das Geschenk seiner Mutter schicken, und begab sich wieder zur Ruhe. Als der Edelknabe erwachte, und in seiner Tasche das Geld fand, merkte er wohl, wer ihn so reichlich beschenkt habe. Sobald Morgens der König aus seinem Schlafzimmer herauskam, fiel August ihm zu Füßen, dankte ihm für das reiche Geschenk, und bat wegen des Fehlers um Verzeihung.

Der König lobte die kindliche Liebe des guten Sohnes, setzte von dieser Zeit an großes Zutrauen in ihn, und beförderte ihn in der Folge zu hohen Ehrenstellen. August aber verwaltete die ihm anvertrauten Aemter auf's gewissenhafteste — aus frommer Ehrfurcht gegen Gott und treuer Anhänglichkeit an den König. (Chr. v. Schmid.)

7. Der brave Landwehrmann.

In der Schlacht bei Hanau nahm ein österreichischer Landwehrmann einen französischen Officier

gefangen. „Geld und Uhr her," rief er im barschen Tone. Der Franzose weigerte sich. „Besinnt Euch nicht lange," fuhr der Landwehrmann fort, „ohne Umstände Geld und Uhr, sonst brauche ich Gewalt. Die Beute gehört mir nach Kriegsgebrauch." Der Officier griff nach Uhr und Börse, um sie dem ungestüm Fordernden auszuliefern. Er blickte ihm scharf in's Auge, und sah ihm an, daß er ein nicht ganz verdorbener Mensch sein müsse. „Kamerad," sprach er, „die Uhr gehört Euch, aber das Geld wollen wir theilen." „Was theilen?" antwortete der Landwehrmann, „auch das Geld gehört mir ganz." Da blickte der Officier seufzend gen Himmel und zögerte, die Börse zu übergeben. „Warum seufzt ihr?" fragte der Landwehrmann. „Mit diesem Gelde," gab der Officier ihm Antwort, „wollte ich meinen Vater unterstützen, der an meiner Seite in der Schlacht verwundet, rein ausgeplündert, und in ein österreichisches Spital gebracht worden ist. So wahr Gott lebt, dazu wollte ich mein Geld verwenden." „Wenn das ist," entgegnete der Landwehrmann gerührt, „so behaltet Uhr und Börse Ich will euch nicht hindern, Kindespflicht an dem Vater zu üben, der eurer Hilfe bedarf."

(Chimani.)

8. Die gute Tochter.

Der König von Schweden Gustav III. ritt einst durch ein Dorf, sah ein Bauernmädchen Wasser aus der Quelle schöpfen. Er näherte sich ihr, und bat sie, sie möchte ihm zu trinken geben. Mit großer Freundlichkeit erfüllte das Mädchen seine Bitte und bot ihm zu trinken. „Gutes Kind!" sagte der Fürst, „komm mit mir nach Stockholm, dort könnte ich dir den Liebesdienst, den du mir erwiesen hast, vergelten, und dir das Leben angenehm machen." Das Mädchen sagte: „Wenn ich auch wollte, könnte ich doch Ihren Antrag, bester Herr! nicht annehnen, denn meine arme Mutter ist schon lange krank. Wenn ich nicht bei ihr bleiben würde, so wäre sie ganz verlassen. Nichts soll mich daher abhalten, diese angenehme Pflicht zu erfüllen." „Wo ist deine Mutter?" fragte der König. „In dieser armseligen Hütte," war die Antwort. Der gute König ging hinein, und fand auf einem ärmlichen aber reinlichen Strohlager ein krankes, schwaches Weib. Gerührt von diesem Anblicke rief der Fürst aus: „Ach, wie bedaure ich dich, arme Frau!" Die Kranke sagte: „Wohl wäre ich zu bedauern, wenn ich nicht eine so gute Tochter hätte, die mir durch ihre Sorgfalt und treue Liebe mein Leiden zu erleichtern sucht. Gott möge es ihr vergelten, was sie an mir Gutes thut!" So sprach die gute Mutter und weinte. Gustav fühlte das Vergnügen, König zu sein, niemals so sehr, als in diesem Augenblicke, wo er wieder Gutes thun konnte. „Fahre nur fort, gutes Kind, deine Mutter zu verpflegen!" sprach er zur guten Tochter, indem er ihr einen Beutel voll glänzender Goldstücke darreichte. „Ich werde schon dafür sorgen, daß es euch besser gehe. Lebe wohl, gutes Mädchen! Ich bin euer König." Kaum war er aber nach Stockholm zurückgekehrt, so hielt er sein Versprechen, und bestimmte der Mutter ein Jahrgeld, das nach dem Tode derselben auch die Tochter erhielt.

(Devora.)

9. Hilfe in der Noth.

Ein Mädchen, das in der Fabrik arbeitete, hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit über hundert Gulden innerhalb mehrer Jahre erspart und durch seinen Seelsorger in die Spar- und Leihkasse auf Zins legen lassen. Als nun dieses Mädchen eines Abends heimkam, fand es seine Eltern in größter Traurigkeit. Mit weinenden Augen erzählten sie ihm, die Kuh, von der sie seither ihre meiste Nahrung gezogen, sei heute Mittag krepirt. Ach, was werden wir jetzt anfangen, woher werden wir Geld bekommen, um uns eine andere Kuh zu kaufen?" klagten die alten Eltern; denn sie wußten nichts von dem ersparten Gelde ihrer Tochter. Diese ging gleich zu ihrem Seelsorger und bat ihn, er möge ihr doch von ihrem Ersparniß achtzig Gulden aus der Sparkasse schicken lassen. Der Pfarrer befragte das Mädchen um die Ursache, versprach aber als er voller Freude dieselbe gehört, sogleich das Geld zu kündigen. Nach ein paar Tagen trat das Mädchen vor seine betrübten Eltern, legte achtzig Gulden auf den Tisch und bat sie, dieselben anzunehmen, eine andere Kuh dafür zu kaufen und das geschehene Unglück zu vergessen. „Woher hast du denn das Geld bekommen?" riefen beide Eltern zugleich voll freudiger Ueberraschung. „Ich habe eure Ermahnung befolgt," sagte das gute

Kind, „die ihr mir gegeben habt, als ich anfing, in der Fabrik Geld zu verdienen: „Spare in der Zeit, dann hast du in der Noth.“ — Solche Kinder sind selten — leider! — (Aus dem Leben.)

10. Auch kleine Hilfe ist Hilfe.

„Warum rauchst du keinen Tabak mehr?“ fragte einst freundlich ein Hausvater seinen Knecht. — Dieser wollte es anfangs nicht sagen; als man aber in ihn drang, sprach er, ein wenig roth werdend: „Ich denke, es ist besser, daß ich die zwei Groschen, welche mir der Tabak alle vierzehn Tage kostet, meinem armen Vater zukommen lasse.“ Wie einfach und doch wie schön! (Overberg.)

11. Kindliche Liebe einer Tochter.

In China gilt ein Gesetz, kraft dessen demjenigen, der sich an den Geldern des Staates vergreift, beide Hände abgehauen werden sollen. Einst hatte ein Beamter dieses Verbrechen begangen, und sollte die gesetzliche Strafe erleiden. Seine Tochter wagte es, zu dem Kaiser zu gehen und für ihren Vater zu bitten. Sie fiel dem Kaiser zu Füßen und sagte: „Ich leugne nicht, großer Kaiser, daß mein unglücklicher Vater nach den Gesetzen beide Hände verlieren muß; hier sind sie! Bei diesen Worten hielt sie ihre eigenen Hände hin, und fuhr fort: „Ja, großer Kaiser, diese Hände gehören meinem Vater; aber sie sind zu schwach, um seine zahlreiche Familie zu erhalten. Nimm sie also, und laß meinem Vater diejenigen, womit er meinem Großvater, meine Brüder und Schwestern und mich selbst ernährt.“

Der Kaiser wurde durch die kindliche Liebe dieser Tochter so gerührt, daß er ihren Vater begnadigte und sie selbst reich beschenkte.

Nicht selten haben Kinder von Stiefeltern Vieles zu leiden. Auch diese werden sie ganz gewiß für sich gewinnen, wenn sie Nachsicht und Geduld mit ihren Schwachheiten haben und ihnen mit Achtung und Liebe begegnen. Wir sehen dieses aus nachfolgenden Beispielen.

1. Das Stiefkind.

Gregor Willmer verlor seine rechtschaffene Mutter sehr früh. Als er dreizehn Jahre alt war verehelichte sich sein Vater wieder, und Gregor bekam, leider! eine sehr schlimme Stiefmutter. Der gute Knabe mochte nun thun und treiben, was er wollte, er konnte es ihr nicht recht machen, und Beschimpfungen und Mißhandlungen waren nicht selten sein Lohn bei ihr. Selbst den Vater nahm sie gegen ihn ein, indem sie seine Fehler vergrößerte, und brachte ihn öfters dazu, den Knaben zu strafen, wo er es nicht verdient hatte. Dabei erhielt er eine schlechtere Kleidung und Speise als die jüngern Geschwister — oft kaum genug. Dennoch klagte er nie, begegnete seinen Geschwistern liebreich und seiner Mutter mit aller Ehrerbietung. Er dachte: „Sie ist doch meine Mutter, welche zu ehren mir Gott befohlen hat.“

Zur Fastnachtszeit backte die Mutter Kuchen; man setzte sich an den Tisch, aß und war fröhlich; wer aber Nichts bekam, das war Gregor. Dies that weh; doch verschmerzte er's, ging in sein Kämmerlein und las indeß in einem guten Buche. Allein was geschah; nach etlichen Tagen wurde die Mutter krank. Gregor wartete ihrer und verpflegte sie so pünktlich, als ob sie immer auf's liebreichste für ihn gesorgt hätte. Die ganze Zeit war er um ihr Krankenbett.

Dies rührte das Herz der Mutter. Sie ergriff seine Hand und sagte: „Gregor, du bist doch ein recht gutes Kind! ich habe dir oft wehe gethan, und du hast es nicht verdient; was du mir jetzt thust, dies überzeugt mich am besten hievon. Ich werde es nicht vergessen. — Bleibe so brav und gut und du sollst eine wahre Mutter haben.“ Dem Knaben traten die hellen Thränen in die Augen und er versicherte, daß er sie immer als Mutter geliebt habe, und ihr auf ihrem Krankenlager gern Alles thun werde, was in seinen Kräften liege.

Wenn hinfort die Mutter je noch einen Unterschied zwischen Gregor und ihren eigenen Kindern machte, so war es nur der: daß sie ihn mit ganz besonderer Mutterliebe ansah und behandelte.

So hatte dieser Knabe feurige Kohlen auf das Haupt seiner Mutter gesammelt, und wenn alle Stiefkinder ihm glichen, und sich nicht durch böswillige Menschen aufreizen ließen, so würden sich wohl auch die meisten, wenn nicht alle Stiefeltern gewinnen lassen. (Mehler's Beispiele.)

2. Die Bitte des Kindes.

Ein Knabe in China verlor seine Mutter, da er noch ganz klein war. Sein Vater verheirathete sich wieder, und bekam noch drei Kinder. Die Frau ging mit ihrem Stiefsohne sehr hart um, und mißhandelte ihn oft auf die grausamste Weise. Miesun, so hieß der Knabe, ertrug Alles geduldig, ohne sich darüber zu beklagen. Einst aber hatte ihn die Mutter wieder so unbarmherzig geschlagen, daß er in größter Angst zum Vater lief, und ganz ergriffen zu seinen Füßen niederfiel. Als der Vater die Ursache davon vernahm, wurde er so aufgebracht, daß er die böse Mutter, was freilich bei uns nicht geschehen könnte, aus dem Hause verjagen wollte. Jedes andere Kind würde unstreitig über diesen Entschluß froh gewesen sein; Miesun, der gute Knabe, aber erschrack bei diesen Worten des Vaters, und sagte: „Mein Vater, ich bitte dich, verzeih' ihr! Unser sind vier, und ich leide jetzt allein; verstößest du aber unsere Mutter, so werden wir alle vier leiden." Der Vater wurde durch diese edle Gesinnung seines so verkannten Sohnes bis zu Thränen gerührt; aber auch die Stiefmutter, als sie die edle Fürbitte ihres guten Stiefsohnes vernahm, wurde beschämt und mit Reue erfüllt. — Sie bewies sich in der Folge gegen ihren Stiefsohn als die zärtlichste Mutter.

(Repert. v. Schmid.)

3) Die Kinder sollen ihren Eltern gehorsamen, indem sie hurtig und mit Freuden Alles thun und unterlassen, was die Eltern gebieten oder verbieten, insoferne sie nichts Böses oder Widerrechtliches befehlen, und ihren Rath und ihre Ermahnungen willig annehmen und gern befolgen. Wenn du, mein Kind! deine Eltern wahrhaft liebest, so wirst du dieses auch zeigen durch willigen Gehorsam. Ihr Kinder wißt euch oft weder zu rathen noch zu helfen, und versteht nicht, was euch nützen oder schaden kann. Was könnt ihr nun Besseres thun als eueren Eltern gehorchen? Sie haben mehr Einsicht und Erfahrung als ihr, und sagen euch gerne, was euch nützt oder schadet. Wohl also dem Kinde, welches hurtig und mit Freuden den Eltern in allen Dingen folgt, die nicht wider Gottes Gebote sind. Darum ermahnt auch der heilige Paulus (Kol. 2, 20.) alle Kinder mit den Worten: „Ihr Kinder! gehorchet den Eltern in Allem; denn das ist wohlgefallig dem Herrn!"

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein schönes Beispiel des Gehorsams für Kinder und alle jungen Leute ist Isaak. Wie freudig und hurtig folgte er seinem Vater Abraham, als dieser von Gott den Befehl erhalten hatte, seinen einzigen Sohn zu opfern? Willig trug der gehorsame Sohn das Opferholz gen Moria und kniete auf Befehl des Vaters willig nieder, um sich schlachten zu lassen.

2. Der Knabe Samuel gehorchte augenblicklich auf den ersten Ruf; dreimal hinter einander stand er vom Schlafe auf, ohne alle Widerrede; er befolgte jedes Wort seines Erziehers und Pflegevaters Heli, der von seinen eigenen Söhnen nicht geachtet wurde, auf's pünktlichste.

3. Der junge Tobias nahm die heilsamen Lehren und Ermahnungen seines Vaters willig an und sprach: „Mein Vater! Alles, was du mir gesagt hast, will ich thun."

4. Jesus ist aber auch hierin wieder das vollkommenste Muster der Tugend des Gehorsams. Er war nicht nur seiner Mutter Maria und seinem Nährvater Joseph unterthan, sondern wurde auch seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode und zwar bis zum Tode am Kreuze. Möchte doch der Heiland ein Muster und Vorbild für alle Kinder sein!

5. Die Folgen des Ungehorsams.

Ein Vater wußte seinen zwei Söhnen, Ludwig und Wilhelm, bei jeder Gelegenheit etwas Nützliches zu sagen, sie vor Gefahren zu warnen, und ihnen manchen guten Rath zu ertheilen. Einst sagte er zu ihnen: „Wenn ihr, liebe Kinder! während eines Gewitters auf dem Wege seid, so flüchtet euch ja nicht unter hohe Bäume, um vor dem Regen sicher zu sein; denn der Blitz schlägt gern in hohe Gegenstände. Viele Leute achteten auf diese alte aber bewährte Regel nicht, und wurden vom Blitze erschlagen."

Nach einigen Wochen spielten Ludwig und Wilhelm auf der Wiese. Es war ein schöner Sommertag. Doch sieh! nach einer Stunde umzog sich der Himmel, die Vögel flogen unruhig über der Erde und über dem Teiche herum; der Sturm schüttelte die Wipfel der Bäume gewaltig, und Staubwolken wurden auf der Straße in Wirbel herumgetrieben. „Weißt du was, Ludwig!“ sagte Wilhelm, „wir wollen hier unter die hohe Linde stehen, und das Gewitter abwarten; vielleicht zieht es bald vorüber.“ „Nein, lieber Wilhelm!“ gab ihm Ludwig zur Antwort, „weißt du nicht, was der Vater neulich gesagt hat? Der Blitz schlägt gern in hohe Bäume und könnte uns leicht treffen.“ Doch Wilhelm ließ sich von seinem Bruder nicht warnen. Kaum hatte er sich einige Augenblicke lang unter den Baum gestellt, um sich vor dem Regen zu schützen, so schlug der Blitz auf einmal in die hohe Linde, traf den unvorsichtigen Knaben und tödtete ihn auf der Stelle. Ludwig aber, der in einiger Entfernung stand, blieb unversehrt.

Am folgenden Tage war diese traurige Geschichte unter allen Kindern der ganzen Schule bekannt. Sie machte auf dieselben einen großen Eindruck. Alle waren ganz bestürzt und stille. Der Lehrer benutzte diese Gelegenheit, ihnen folgende Ermahnung zu ertheilen: „So bringt der Ungehorsam jederzeit großes Unglück, während es dem Folgsamen wohl ergeht. Ludwig war gerettet, weil er seinem Vater gehorcht hatte; Wilhelm aber wurde, weil er ungehorsam war, vom Blitze getroffen, und mußte seinen Ungehorsam schwer büßen.“

Anmerkung. Wenn es aber geschähe, daß die Eltern aus Versehen etwas beföhlen, was den Geboten offenbar zuwider wäre, z. B. einen Diebstahl, eine Lüge, ꝛc.; so dürften die Kinder das Befohlene nicht thun; denn hier gilt das Wort des Apostels: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Und Jesus hat gesagt: „Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Jakob hätte seiner Mutter, da sie ihn zur Lüge verleitete, nicht folgen, sondern lieber auf das höchste Erdengut, den Segen des Vaters, Verzicht leisten sollen.

2. Von der Tochter der Herodias war es zwar recht, daß sie Zutrauen zu ihrer Mutter hatte, und sie um Rath fragte. Allein daß sie den offenbar bösen Rath ihrer Mutter, das Haupt des Johannes zu verlangen, befolgte, und ihr gehorchte, daran that sie sehr unrecht, und das war von ihr sehr grausam.

3. Die heilige Barbara.

Diese heilige Jungfrau wollte sich lieber von ihrem Vater das Haupt abschlagen lassen, als daß sie in seinen schändlichen Befehl, Christum zu verleugnen und den Götzen zu opfern, eingewilligt hätte.

4. Das gewissenhafte Kind.

Simon war ein glücklicher Vater. Er hatte drei wohlgezogene Söhne; besonders war Karl, der jüngste davon, ein recht gutes Kind. Es war eine alte Tante im Hause, die zwei Stiegen hoch wohnte, und immer kränklich, und meistens allein war.

Einst als eben die Kinder vor der Thüre saßen, kam ein fremder Mensch, der nach der alten Tante fragte. Karl, wie er ein dienstfertiges Kind war, lief sogleich die Stiege hinauf, und sagte zur Tante, sie möchte herabkommen; es sei ein Mann da, so und so gekleidet, der nach ihr fragte. „Geh hinab,“

antwortete die Tante, „und sage ihm, ich sei nicht zu Hause.“ „Nein,“ sagte Karl zu sich selbst, „lügen mag ich nicht und darf ich nicht.“ Er schlich sich also nach der Küche, wo die Mutter war, und fragte sie: „Mutter! was soll ich denn thun? Ein Mann fragt nach der Tante; sie will aber nicht herabgehen, und Niemanden zu sich hinauflassen, da er doch mit ihr reden will.“ Die Mutter ging dann selbst in die Stube, und bat den Fremden, er möchte zu einer andern Zeit kommeu, weil sich die Tante nicht wohl befände, und so war es auch wirklich.

(Repert v. Schmid. Aegid. Jais.)

So wie es Karl mit dem sündhaften Auftrage der Tante machte, sollen es auch alle wahrhaft frommen Kinder machen, wenn Eltern — was Gott verhüte — so sorglos sein könnten, ihren Kindern etwas Böses zu befehlen.

Süß und lohnend ist die Pflicht,
Eltern liebevoll zu nützen,
Freudig sie zu unterstützen! —
Kinder, fühlt's und zweifelt nicht!
Könntet je ihr das vergessen,
Schrecklich wird's euch zugemessen!
Aber Heil und Trost und frohes Leben
Wird der Herr den guten Kindern geben.

Segen und Verheißungen, die Gott den Kindern gibt, welche das vierte Gebot befolgen.

Wenn Kinder das vierte Gebot treu beobachten, so wird ihnen in diesem Leben Gottes Schutz und Segen zu Theil, und im andern Leben die ewige Seligkeit. Der heilige Paulus schreibt (Ephes. 6, 2—3): „Ehre deinen Vater und deine Mutter! Dies ist das erste Gebot mit der Verheißung: daß es dir wohlgehe, und du lange lebest auf Erden.“ Und bei Sirach (3, 5—11.) heißt es: „Ehre deinen Vater, damit sein Segen über dich komme, und sein Segen bis an's Ende daure. Der Segen des Vaters bauet den Kindern Häuser, der Fluch der Mutter aber reißet sie nieder.“ Sowol in der heiligen Schrift, als auch im gewöhnlichen Leben finden wir diese tröstliche Wahrheit vielfach bestätigt.

Biblische und andere Beispiele.

1. Sem war ein guter Sohn; ebendarum sprach auch sein Vater Noe über ihn den Segen aus: „Gebenedeit sei der Herr, der Gott Sems; Chanaan soll sein Knecht sein!“ Und dieser Segen Gottes ging sowohl an ihm als auch an seinen Nachkommen in Erfüllung.

2. An Isaak finden wir alle Tugenden eines guten Sohnes, besonders ein Muster im Gehorsam. — Wie reich wurde er aber auch dafür von Gott gesegnet! Wenn er Einen Scheffel aussäete, so erntete er hundert wieder, so daß er bald alle Einwohner des Landes an Ländereien und Reichthümern weit übertraf. (1. Mos. 26.)

Andere Beispiele: Tobias, Joseph, Ruth Samuel, die Rechabiten.

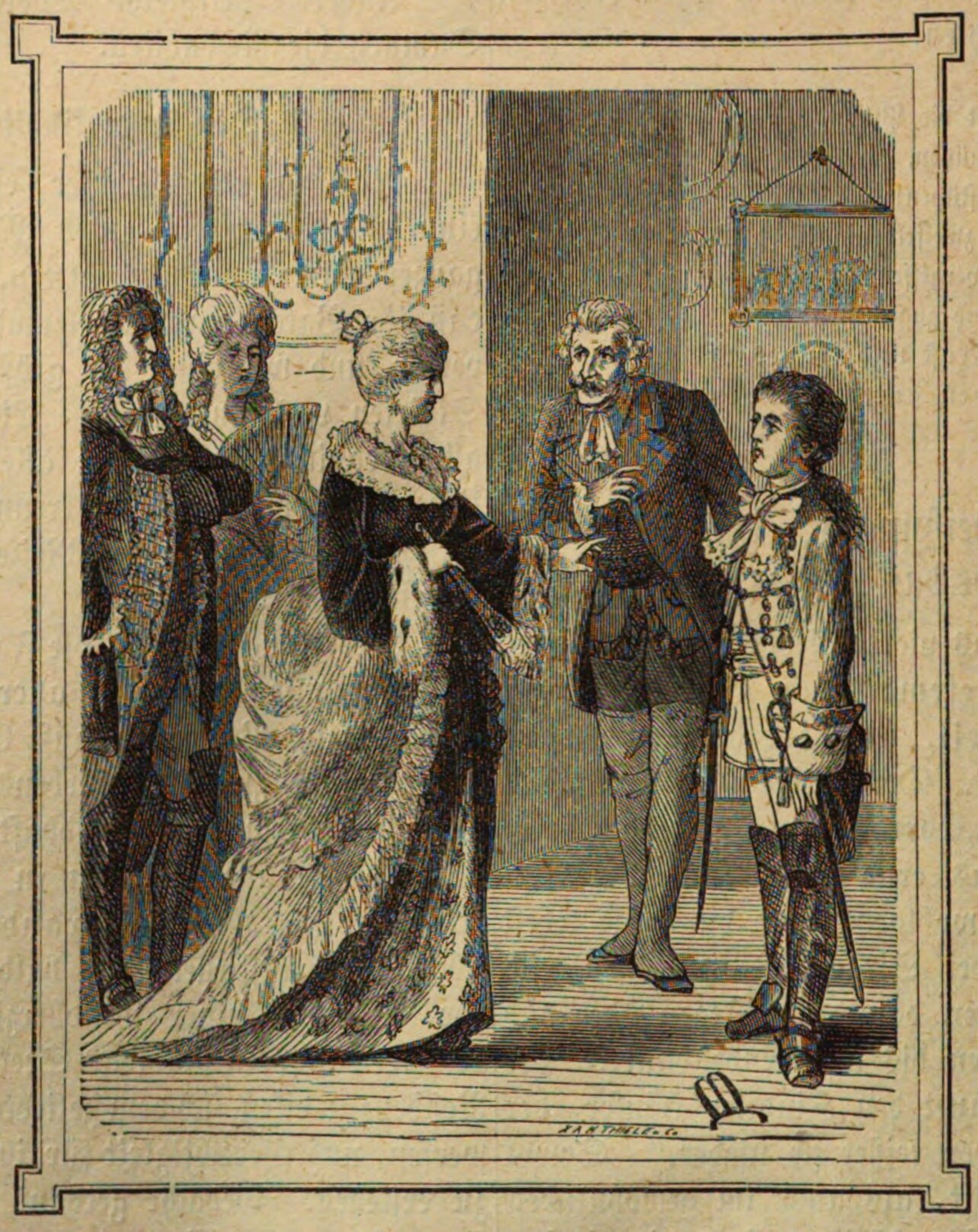
3. Der Lohn kindlicher Liebe.

Nahida, die Tochter eines russischen Zolleinnehmers, war ein gutes Mädchen und hing mit ganzer Seele an ihren Eltern. Nun fügte es sich, daß ihr Vater durch Verleumdungen seinen Dienst verlor, und wie einer der größten Verbrecher, nach Sibirien verbannt wurde. Eigentlich hätte nur er allein dahin gehen sollen; allein Frau und Kinder ließen sich von ihm nicht trennen, und theilten alle Beschwerden der langen Reise und des traurigen Aufenthaltes mit ihm.

Jahrelang kämpfte die Familie in dem rauhen Sibirien mit Ungemach aller Art. Doch verlor Keines sein Vertrauen auf Gott. Nahida war herangeblüht zu einer liebenswürdigen Jungfrau, arbeitsam, fromm, tugendhaft und galt als ein Vorbild für alle Mädchen in der ganzen Gegend. Da hörte sie, Kaiser Alexander I. habe den russischen Thron bestiegen, und bald verbreitete sich auch der Ruf von seiner Mildherzigkeit bis zu ihnen. Nun erwachte in Nahidas Seele der Gedanke, in die Residenz zu eilen, sich dem geliebten Herrscher zu Füßen werfen, und Gerechtigkeit für ihren schuldlosen Vater zu erflehen. Gedacht gethan! Die kindliche Liebe siegte über alle Einwendungen ihrer Eltern. Begleitet von tausend Segenswünschen betrat die gute Tochter den langen, beschwerlichen Weg von mehreren

hundert Meilen. Nach Mühseligkeiten aller Art, kaum mehr zu gehen im Stande, langte sie endlich in Petersburg an. Der Wirth, bei welchem sie einkehrte, nannte ihr, da sie in der Stadt ganz unbekannt war, eine edle angesehene Frau, welche Niemand ungetröstet von sich gehen lasse. Nahida ging zu ihr hin, und die edle Dame brachte es dahin, daß die Bittstellerin bei dem Kaiser vorgelassen wurde. Alexander war von der Unschuld des Vaters überzeugt; gerührt durch die kindliche Liebe der Tochter ließ er nicht nur sogleich einen Befehl ausfertigen, daß ihr Vater von der Verbannung befreit und zurückberufen wurde; sondern er verlieh ihm auch eine höhere und einträgliche Stelle, und ließ während Nahida auf Kosten des Kaisers den Ihrigen mit der frohen Nachricht zugeführt wurde, viertausend Rubel (1 Rubel gilt 1 fl. 32 Kreuzer) als Reisegeld anweisen. Nahida wurde in der Folge eine reiche angesehene Handelsfrau zu Moskau, und erntete in reichlichem Maße die Früchte ihrer kindlichen Liebe.

(Jugendspiegel.)



4. Der brave, von Gott gesegnete Sohn.

Die Kaiserin Maria Theresia besuchte einst die Militärschule, in welcher größtentheils Söhne armer, aber verdienter Officiere auf kaiserliche Kosten für den Militärstand erzogen und ausgebildet wurden. „Welcher von meinen Söhnen," fragte sie den würdigen Vorsteher der Schule, führt sich am besten auf?" „Eure Majestät," antwortete dieser, sie sind alle brav; der junge Vukassovich aber ist der braveste aus allen." Da sprach die Kaiserin, indem sie ihm zwölf Dukaten übergab: „Nimm hier dieses Geschenk und mache dir irgend ein Vergnügen damit." Der Jüngling sank der gütigen Fürstin zu Füßen; sie aber hieß ihn aufstehen und reichte ihm die Hand zum Kusse. Nach einer Woche fuhr die Kaiserin wieder vor. Sie ließ sich den jungen Vukassovich abermals vorstellen und fragte, was für eine Freude er sich mit dem Gelde gemacht habe. Da ward dieser verlegen und stockte in seiner Rede. „Hast du das Geld verspielt, oder worauf ist es verwendet worden?" sprach die Monarchin etwas finster und rasch. „Ich habe es meinem armen Vater gesandt," versetzte der Jüngling bescheiden. „Wer ist dein Vater?" „Er war kaiserlicher Officier, hat seine Stelle verlassen und lebt jetzt ohne Gehalt sehr kümmerlich in Dalmatien. Ich glaubte von der Gabe Ew. Majestät keinen bessern Gebrauch machen zu können, als sie zur Unterstützung meines Vaters zu verwenden; denn dies war die größte Freude, die ich mir verschaffen konnte." — „Du bist ein wackerer Junge," sagte die gerührte Kaiserin. „Dinte, Feder und Papier her! Setze dich und schreib." Zitternd und mit klopfendem Herzen that der junge Vukassovich, wie die Monarchin befohlen. Die gnädige Landesmutter diktirte: „Liebster Vater! den Brief, welchen ich hier schreibe, diktirte mir die Kaiserin selber.

Mein Fleiß, meine Aufführung und besonders meine kindliche Liebe und Dankbarkeit gegen Sie, mein Vater, haben der Landesfürstin so wohl gefallen, daß Sie von dieser Stunde an einen jährlichen Gnadengehalt von 500 Gulden erhalten werden, und ich soeben wieder ein Geschenk von 21 Dukaten bekomme." — Denket euch die Freude des guten Vukassovich. Das Papier war von seinen Thränen ganz durchnäßt. Auf diese Art wurde Dankbarkeit und kindliche Liebe belohnt. Größer aber war noch der Lohn, welchen die Zukunft brachte. Vukassovich kam bei seinem Austritte aus der Militärschule zur Armee, stieg von Grad zu Grad und brachte es bis zu einer der höchsten Würden im militärischen Range.

Versündigung gegen die kindliche Ehrerbietung, Liebe und den schuldigen Gehorsam.

Die Kinder versündigen sich:

1) gegen die den Eltern schuldige Ehrerbietung, wenn sie a) ihre Eltern im Herzen verachten oder gering schätzen. Mit Recht sagt der weise Salomon: „Das Auge, das seinen Vater verachtet und schief auf seine Mutter blickt, sollen die Raben aushacken und die jungen Adler fressen." (Spr. 30, 17.) Sie sündigen ferner wenn sie b) schlecht von ihnen reden, sich ihrer schämen, ihnen grob und trotzig begegnen, sie auslachen, über sie spotten.

Biblische und andere Beispiele.

1. Wie Gott böse Kinder strafe, sehen wir schon an Cham, dem ungerathenen Sohne des Noe. Ihn traf der Fluch, weil er seinen Vater verspottet hatte; Sem und Japhet aber, die zwei andern Söhne desselben, wurden von Gott gesegnet, weil sie eine kindliche Ehrfurcht gegen ihren Vater hatten.

Anderes Beispiel: die Söhne Jakobs.

2. Kaiser Joseph II.

Als Kaiser Joseph II. einst eine Reise nach Polen unternahm, mußte er dort ein Beispiel der schwärzesten Verderbtheit eines Sohnes erfahren. In einem kleinen Städtchen hatte ein Beamter, der eine bedeutende öffentliche Kasse verwaltete, einen leichtsinnigen Sohn, der schon große Summen verschwendet hatte. Als nun eben der Kaiser im Orte anwesend war, quälte der Sohn seinen Vater abermals um sechshundert Gulden, und erklärte, daß Ehre und Leben von dieser Summe abhänge. Nach manchen vergeblichen Vorstellungen und Warnungen öffnete der Vater endlich die öffentliche Kasse. Das ist das einzige Mittel, dein Verlangen zu erfüllen, „sagte der Vater, „aber bedenke die Verantwortung, die ich mir dadurch zuziehe." Ungerührt aber nahm der Sohn das Geld aus der Kasse, stürmte damit fort und verschwendete es. Der Vater hatte diesen Schritt nur als Schreckmittel gebraucht, und ersetzte sogleich aus seinem Vermögen die genommene Summe. Der ungerathene Sohn aber nahm Audienz bei dem Kaiser, und eröffnete diesem mit verstellten Thränen, daß, da die Pflichten des Unterthans wichtiger sind, als die des Sohnes, er nicht umhin könne, der Angeber seines Vaters zu werden, der aus der kaiserlichen Kasse sechshundert Gulden genommen habe. Er bitte nur um mögliche Schonung der Familie (womit er wahrscheinlich seine eigene Belohnung meinte). Der Kaiser höchst, aufgebracht, ließ sogleich den Vater verhaften, und die Kasse untersuchen, die sich jedoch natürlich ganz in Ordnung befand. — Nachdem sich der Kaiser von dem wahren Hergang der Sache überzeugt hatte, verurtheilte er den ungerathenen Sohn zu zehnjähriger Zuchthausstrafe; dem Vater übergab er eine Zulage zu seiner Besoldung. (Weihnachtsblüthen, 1842.)

3. Die Strafe der Verachtung.

Ein Sohn legte gegen seine Mutter alle Achtung ab, stieß über sie die furchtbarsten Lästerungen aus, weil sie sein ausschweifendes Leben nicht dulden wollte und ihn aus dem Hause jagte. Er irrte mehrere Jahre in der Welt umher, und sank immer tiefer in Laster. Auch sein Haß gegen seine Mutter stieg von Tag zu Tag, und wenn man nur ihren Namen aussprach, so brach er in verächtlichen Spott oder in Lästerungen und Flüche aus.

Was war sein Ende? Eines Morgens fand man ihn in einem Stalle, fürchterlich am Kopfe zerschlagen liegen; — er war todt. Wahrscheinlich war er im betrunkenen Zustande vom Stallboden herabgestürzt, und hatte sein ruchloses Leben geendet.

(Schnorr.)

Die Kinder versündigen sich:

2) gegen die den Eltern schuldige Liebe a) wenn sie ihren Eltern Uebels wünschen oder anthun. Solchen unnatürlichen Kindern drohet die heilige Schrift mit der Strafe: „Wer Vater oder Mutter schlägt, soll sterben! Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, der soll sterben!“ (2 Mos. 21, 15. 17.) b) wenn sie denselben durch schlechtes Betragen Kummer und Schande machen, oder sie sonst betrüben und erzürnen; c) wenn sie ihnen in der Noth und im Alter nicht beistehen und ihre Schwachheiten und Gebrechen nicht mit Geduld ertragen. Darum ermahnt die heilige Schrift (Sir. 3, 14. 15.): „Mein Kind, nimm dich deines Vaters an, wenn er alt wird, und betrübe ihn nicht, so lange er lebet. Nimmt er an Verstand ab, so halte es ihm zu Gute, und verachte ihn nicht in deiner Kraft, denn die Wohlthat, die du deinem Vater erzeigst, wird nicht in Vergessenheit kommen; d) wenn sie für ihre lebenden und verstorbenen Eltern nicht beten.

Biblische und andere Beispiele.

1. Absolon gibt uns ein abschreckendes Beispiel eines undankbaren Sohnes. Er suchte seinen Vater um die Liebe des Volkes zu bringen, und strebte nach dem Throne, ja sogar nach des Vaters Leben. — Man kann es nicht ohne Betrübniß lesen, wie David vor seinem eigenen Sohne fliehen mußte und barfuß, mit verhülltem Haupte, bitterlich weinend, den Oelberg hinaufging. — Ach wie schrecklich ist es, wenn Kinder ihren Eltern solche Thränen auspressen! — Absolon wurde wegen seiner Empörung gegen seinen Vater schwer bestraft. Durch Gottes Fügung erhängte er so zu sagen sich selbst; sein undankbares Herz wurde von drei Spießen durchbohrt; seine Leiche bekam, obwol er ein Königssohn war, nicht einmal ein ehrliches Begräbniß. — Ein so schrecklicher Fluch liegt auf allen Kindern, welche vor Ungeduld, die Güter ihrer Eltern zu erhalten, die Stunde ihres Todes fast nicht erwarten können. (Repertorium.)

2. Die bestrafte Ohrfeige.

Der heilige Petrus Damianus schreibt von einem Sohne, der mit seiner Braut Hochzeit hielt, und wegen eines Versehens in der Zubereitung der Speisen seiner Mutter, welcher er die Schuld beimessen wollte, im Jähzorne eine Ohrfeige gab. Alsbald schwoll dem verwegenen Sohne die linke Wange so stark an, und verfaulte durch einen innerlichen Krebs unter so unerträglichen Leiden und Schmerzen, daß er wie ein wildes Thier immer brüllend umherlief, bis er auf die Fürbitte seiner Mutter in der Kirche des wunderthätigen Märtyrers Mazarius nach vollbrachter Buße wieder von seinem Uebel befreit wurde. (Schnorr.)

3. Wehe, wenn Gott straft!

Folgende schreckliche Geschichte hat sich im Mai 1863 in Stuhlweißenburg in Ungarn zugetragen. Ein dort wohnhafter Bauernsohn, der seinen alten Vater schon längst gerne in die andere Welt versetzt hätte, wenn er über Leben und Tod zu verfügen gehabt hätte, behandelte den alten Greis mit allerhand Grobheiten und Schimpf- und Fluchworten, unter andern: „Der alte Esel soll hin werden, der Teufel soll ihn holen“ und noch viele andere, beinahe — wie man wol sagt — eine ganze Litanei von Verwünschungen sagte dieser ungerathene Sohn seinem Vater ganz frech in's Gesicht hinein; so erzählen alle Leute der Nachbarschaft. — Der sehr gekränkte Vater erinnerte häufig den Sohn an das vierte Gebot Gottes und dessen strenges Strafgericht und sagte: „Kind, bedenke wohl, was du redest, Gott wird und muß dich noch strafen; der allererste Zorn Gottes, das ist der Blitzstrahl, welcher im Frühjahr niederschlagen wird, muß dich treffen.“ — Diese fürchterlichen Worte des greisen Vaters gingen am 5. Mai wirklich in Erfüllung; denn am angegebenen Tage hatte sich in den Nachmittagsstunden um die Stadt und Umgebung ein Gewitter zusammengezogen, und ein Blitzstrahl traf den ungerathenen Sohn sammt seinen Pferden im Felde, er sammt seinem Vieh blieb todt am Platze liegen. Im alten Testament war es Gesetz, daß wer über seine Eltern geflucht hat — wie ein böses Thier mit Steinen zu Tode geworfen wurde. Nun, wenn auch jetzt kein Mensch mehr Steine auf ungerathene Kinder wirft, so wird Gott einen Stein auf dieselben werfen, den Stein seines Fluches, den Stein der Verwerfung. Gott läßt seiner nicht spotten, am allerwenigsten von seinen ungerathenen Kindern. (Zeitungsnachricht.)

4. Die Hand wächst aus dem Grabe.

Vor dem dreißigjährigen Kriege lebte zu Groß-Nedensleben ein frommer Mann, der einen sehr ungerathenen Sohn hatte. Dieser Sohn verlachte nicht nur des Vaters Ermahnungen, sondern ging in seiner Verstocktheit so weit, daß er seinen eigenen Vater mißhandelte. Einst hob er auch die Hand gegen ihn auf, als der Vater gerade für ihn zu Gott um Besserung betete. Da geschah es aber, daß der ungerathene Sohn plötzlich todt zur Erde fiel, zum Zeichen, daß der Himmel seinen Frevel nicht ungestraft lasse. Als er nun am Tage nachher begraben war, da sah man ein noch größeres Wunder; denn es wuchs plötzlich aus seinem Grabe seine Hand heraus, dieselbe Hand, womit er seinen Vater geschlagen hatte, als wenn sie in der Erde keine Ruhe habe. Aber alle, die es sahen, flohen vor Schrecken und es wagte sich Keiner mehr auf den Kirchhof; denn die Hand wich nicht wieder unter die Erde, und es war schrecklich anzusehen, wie sie so starr und bleich aus dem Grabe hervorragte, kalt und schweigend, aber doch ein beredter Zeuge, wie der Herr die Sünder strafe. Zuletzt befahl die Obrigkeit, daß man sie mit Ruthen streichen sollte, in der Meinung, daß eine solche Strafe genug sei, und die Erlösung bewirken werde. Der Befehl wurde vollzogen, und die Hand blutete, daß die Erde roth wurde; aber in das Grab wollte sie nicht zurück. Da ließ man sie abhauen und in der Kirche aufhängen, damit noch späte Zeiten ein warnendes Beispiel daran sehen könnten.

Noch jetzt kann man diese Hand, an einer eisernen Kette befestigt, in der Kirche sehen; sie ist an der Wurzel abgehauen, von aschgrauer Farbe; Haut und Fleisch sind gänzlich vertrocknet; oberhalb derselben befindet sich eine hölzerne, schwarz angestrichene Tafel mit folgender Inschrift:

Sieh, sieh, du böses Kind
Was man hier merklich find't,
Eine Hand, die nicht verwes't
Weil er, deß sie gewes't,
War ein ungerath'nes Kind,
Die man auch jetzt noch find't.
Den Vater schlug der Sohn,
Darum hat er dies zum Lohn,
Daß hier hängt seine Hand;
Hüt' Dich für solche Schand!

(Hungari.)

Die Kinder versündigen sich:

3) gegen den schuldigen Gehorsam, wenn sie ihren Eltern schlecht oder gar nicht gehorchen, ihren Ermahnungen kein williges Gehör geben und ihren Bestrafungen sich widersetzen. Kindern, welche so sündhaft sind, daß sie ihren Eltern nicht gehorchen und den wohlmeinenden Ermahnungen derselben kein Gehör schenken und ihnen dadurch das Leben verbittern, — drohet die heilige Schrift mit einer furchtbaren Strafe: „Wenn Jemand einen widerspenstigen und unbändigen Sohn hat, der seines Vaters und seiner Mutter Befehle nicht hört, und wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will; so sollen sie ihn nehmen und zu den Aeltesten der Stadt führen, und zu ihnen sprechen: „Dieser Sohn ist widerspenstig und unbändig, und verachtet unsere Ermahnungen, und gibt sich der Völlerei, der Schlemmerei und Unzucht hin; und das Volk der Stadt soll ihn steinigen, und er soll sterben; auf daß ihr das Böse von euch thuet und ganz Israel es höre und sich fürchte." (5. Mos. 21, 18—21.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Ophni und Phinees, die zwei Söhne des Hohenpriesters Heli, wurden, weil sie ihrem Vater nicht gehorchten, neben der Bundeslade niedergehauen, und Heli wurde selbst, weil er gegen seine Söhne zu schonend war, von Gott durch eine besondere Schickung bestraft. Möchte es daher die Kinder nie verdrießen wenn die Eltern sie bestrafen, weil sonst Eltern und Kinder mit einander von Gott bestraft werden. — Möchten alle Kinder nur aus Liebe, ohne daß man sie durch Strafe dazu zwingen müßte, gehorchen!

2. Der sterbende Vater und sein Sohn.

Ein frommer Vater hatte einen leichtsinnigen, ungehorsamen Sohn, der auf der hohen Schule unter böse Kameraden kam, und ganz verdorben wurde. Alle Ermahnungen des braven Vaters waren vergebens. Der Schmerz hierüber warf den guten Vater auf's Kranken- ja auf's Sterbebett. Als er auf dem Todbette lag, ließ er den verdorbenen Sohn von der hohen Schule kommen und sprach zu ihm: „Lieber Sohn! ich will dir, obwol dein sündhaftes Leben mich in diese schwere Krankheit gestürzt hat, keine Vorwürfe darüber machen, sondern flehe in

meiner Sterbstunde zu Gott, daß er dir gnädig sein möge. Ich scheide von dir ohne Haß, und setze dich zum Erben aller meiner Güter ein; nur mußt du mir versprechen, daß du zwei Monate lang, an jedem Tage Abends in diese Kammer kommst, und hier einsam über meinen Tod nachdenkest. Mehr fordere ich nicht von dir." Erschüttert versprach es der Sohn, und gab dem Vater die Hand darauf, daß er sein Versprechen erfüllen wolle. Der Vater ertheilte ihm noch seinen Segen, und entschlief bald darauf sanft und selig im Herrn. Wirklich schien der Tod des guten Vaters auf den ungerathenen Sohn großen Eindruck zu machen, und zu seiner Besserung beizutragen. Die ersten zwei Tage blieb er zu Hause und weihte sie dem Andenken des verstorbenen Vaters. Allein später verfiel er wieder in den vorigen Leichtsinn, und suchte seine ehemaligen schlechten Kameraden auf. Doch unterließ er es nie seinem Versprechen gemäß, sich des Abends in der Kammer seines Vaters einzufinden. Da trat ihm allemal das Bild seines verstorbenen Vaters vor Augen, und er glaubte seine letzten Worte zu hören: „Ich will dir, obwol dein sündhaftes Leben mich in diese Krankheit gestürzt hat, keine Vorwürfe darüber machen, sondern flehe in meiner Sterbestunde zu Gott, der alles Böse bestraft, daß er dir gnädig sein möge." Diese Worte brachten ihn zum Nachdenken über seinen Lebenswandel. Die Worte des sterbenden Vaters erschütterten ihn immer mehr. Er wollte oft zurückbleiben, und die Kammer nicht betreten; aber sein gegebenes Wort zog ihn hin. Es war noch kein Monat verflossen, so lernte der Sohn einsehen, was er war und was er sein sollte. Die Ermahnungen, die ihm schon früher sein guter Vater ertheilt hatte, und die er nur in seiner schlechten Gesellschaft vergaß, siegten; er wurde ein guter Mensch.

Wem hatte wol dieser verirrte Jüngling nächst Gott seine Rettung mehr zu verdanken, als der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er den Worten des sterbenden Vaters Gehorsam leistete? (Repert. v. Schmid.)

Der Fluch Gottes, der auf bösen Kindern ruht.

Wir haben bereits gesehen, daß Gott die guten Kinder, welche die Pflichten des vierten Gebotes treu erfüllen, wie er es versprochen, meistens mit einem glücklichen und langen Leben und mit einem glückseligen Tode segne. Diejenigen Kinder aber, welche die Pflichten dieses Gebotes nicht erfüllen, haben in diesem Leben den Fluch Gottes sammt Schmach und Schande, im andern Leben die ewige Verdammniß zu erwarten. Die heilige Schrift ist voll der schrecklichsten Flüche, die Gott über böse Kinder ausspricht: „Verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehret, und alles Volk soll sagen: Amen! das heißt es geschehe! (5. Mos. 27, 16.) Und der weise Sirach ermahnt (23, 18—14.): „Gedenke deines Vaters und deiner Mutter, auf daß nicht etwa Gott deiner vergesse, du lieber nicht geboren zu sein wünschest, und den Tag deiner Geburt verflucheſt." (Beispiele: Cham S. 441; die Söhne Helis S. 443; Absolon S. 442.)

Beispiele.

1. Wehe dem, welcher sich wider seine Eltern versündigt!

(Aus dem „Katholischen Missionsblatt", Jahrgang 1859 S. 191.)

Ich habe in der Zeit meines pfarramtlichen Wirkens eine Familie kennen gelernt, an die ich noch immer nicht anders als mit einem wehmüthigen Schauder gedenken kann.

Zwei alte Männer, welche Brüder waren, hatten ehemals ihre Mutter, theils aus Fühllosigkeit, theils aus Geiz, im eigentlichen Sinne verhungern lassen. Freilich geschah das nicht so geradezu, in dem Falle würde man sie wol bei dem Kopf genommen haben. Auch hatten sie wol die Absicht nicht, ihre Mutter um's Leben zu bringen, man gab ihr aber so wenig und so schlecht zu essen, daß sie endlich aus Schwäche starb. — Klagen mochte die alte Frau nicht, und es würde ihr auch nichts geholfen haben, denn es wäre die Behandlung noch schlimmer geworden. — Von nun an wich aller Segen von diesen beiden Söhnen. Beide hatten sich in einem Dorfe verheirathet; beide plagten sich mit ihren Weibern und Kindern vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, und aßen so zu sagen Kartoffeln mit Salz, um sich durchzubringen. Aber es half Alles nichts; sparen, geizen, arbeiten Tag und Nacht, Alles war vergebens. Beide Brüder waren und blieben sehr arm. Einer von

ihnen, wo ich nicht irre, der älteste, war ein roher, ruchloser Mann, der Ehre darin suchte, vermessene und gottvergessene Reden zu führen, und mit schmutzigen und gotteslästerlichen Späßen die Gesellschaft zu unterhalten. Lieber Leser! ich habe ihn sterben gesehen! Schrecklicher ist mir nie etwas vorgekommen. Er saß in einem Lehnsessel, starrte vor sich hin, als wenn er die ganze Hölle vor sich offen sähe, und mit dem entsetzlichen Geschrei der Verzweiflung hauchte er seine arme Seele aus. — Er hinterließ eine Tochter, eine sehr edle und rechtschaffene Frau. Sie hatte einen armen einfältigen Mann geheirathet, der aber nachdem sie viele Kinder geboren hatte, sich hinlegte und starb, wodurch sie eben nichts verlor. Wie sich die arme Frau plagte, um sich und ihre Kinder durchzubringen, das ist unbeschreiblich. Sie arbeitete über ihre Kräfte, und dennoch geriethen ihre Kinder an den Bettelstab, und Haus und Güter in fremde Hände. Ihr einziger Bruder war genau ein solcher gottvergessener Mensch, wie sein Vater. Auch er starb schrecklich, und seine Frau und Kinder mußten betteln. Dies ist die Geschichte des Einen Sohnes der zu todt gehungerten Mutter; nun auf die Geschichte des Andern.

Dieser alte Greis war im Grunde ein gutmüthiger Mann, nur daß er gern prahlte und groß that. Seine Frau war auch ein einfältiges Weib, aber doch eine treue, fleißige und gute Hausmutter. Alle ihre Kinder, ein einziger Sohn ausgenommen, waren recht brave, ungemein fleißige, und ich darf wol sagen, gottesfürchtige Leute. Allein das half Alles nicht; die alten Eltern aber arbeiteten sich todt, und kamen nicht zum Sattessen. Der älteste Sohn hatte sich in's Haus verheirathet und eine vortreffliche Frau bekommen. Beide plagten sich Tag und Nacht, aber sie konnten nicht so weit kommen, daß sie satt Brod gehabt hätten; mit Kartoffeln mußten sie sich noch helfen.

Die älteste Tochter heirathete einen geschickten Mann; aber was half's? Sie arbeiteten sich todt; und ihm hab' ich selbst noch, als er mir mit seinem Bettelsacke begegnete ein Almosen gegeben. Die Kinder sind in die weite Welt gerathen, wohin — das weiß ich nicht.

Der zweite Sohn war ein elender Mensch. Er strotzte von Stolz, ging aus Stolz in keine Kirche, und kein Mensch konnte begreifen, worauf er sich Etwas einbildete. Kurz, er lebte und betrug sich so, daß ihm, als er starb, ein ehrliches Begräbniß versagt wurde. Wo die zweite Tochter hingekommen ist, das weiß ich nicht. Sie war ein besonders gutes, christliches und edles Mädchen.

Der älteste Sohn quälte sich indessen mit seiner Frau durch allen Jammer durch. Nach und nach fing das Haus an, ihm über dem Kopfe zusammen zu fallen; denn er hatte nicht so viel übrig, daß er es ordentlich repariren lassen konnte. Endlich kam er auf den Einfall, diesen Jammerplatz zu verlassen, um sich auf einem andern Platze ein neues Haus

zu bauen. Gegen alles Verwundern fand der gute Mann Kredit. Er brach das alte Haus ab, baute ein neues, und nun gelang ihm Alles, er fand Glück und Segen, und da, wo seine Großmutter von Hunger starb, wuchsen nun Dornen und Disteln.

Wer sieht hier nicht die Erfüllung der göttlichen Drohung? Denn wenn Jehova auf dem Berge Sinai den Kindern, die ihre Eltern ehren, langes Leben auf ihrem väterlichen Erbe verheißt, so folgt aus dem Gegensatze, daß diejenigen, welche ihre Eltern mißhandeln, keinen Segen, sondern Fluch finden sollen, und daß der Herr auf diese Weise die Missethat der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Doch müssen wir uns sehr hüten, daß wir nicht alsofort auf ein solches Verbrechen schließen, wenn wir Hausleute oder Familien im Unglücke sehen. Die Vorsehung hat viele weise Ursachen, warum sie Kreuz und Trübsal über die Menschen verhängt. Aber wenn man weiß, daß Kinder ihre Eltern mißhandelt haben, und man sieht dann augenscheinlich, wie der Herr seine Drohung erfüllt, so mag man wol ein warnendes Beispiel daran nehmen, und dieses dann auch wol als einen Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift ansehen.

2. Strafe für lieblose Kinder.

Vor fünfzehn Jahren kam ein alter Bauer mit wankendem Schritten, auf einen Stab gestützt, an einem der Stadtthore in Berlin an. Der Thorschreiber sah aus seiner Wachstube heraus und rief ihn an: „Woher Alter?“ „Da drüben vom Walde her.“ „Wo führt denn euer Weg hin?“ „Nicht weiter als hieher.“ — „Und was wollt Ihr, Alter! denn hier schaffen?“ „Ach ich wollte meinen Großen bei der Regierung verklagen.“ „Euren eigenen Sohn? warum denn?“ „Ei, da hab ich vor mehreren Jahren mein Bischen Hab und Gut meinen sechs Söhnen abgetreten, um mich in Ruhe zu setzen. Der Aelteste bekam den Grundstock mit Haus und Geschirr, Aeckern und Wiesen; er verglich sich mit seinen Brüdern und versprach, mich bis an meinen Tod zu ernähren und zu verpflegen. Aber das will er nun nicht länger mehr thun, und bei meinen andern Söhnen finde ich auch keine Hilfe. Darum will ich mich mit einer Klage an die hohe Regierung wenden. — Werden's auch nicht weit bringen die Teufelsbuben!“ — „Aber sagt mir doch, wie alt seid Ihr denn eigentlich?“ „Großer Gott! ich bin dreiundsiebenzig Jahre alt.“ „Nun da kann ich Euch den Bescheid selbst geben, und Ihr braucht Euch nicht an die Regierung zu wenden: Ihr wißt wol, daß in der Schrift steht: unser Leben währt siebenzig Jahre, — nun seht, da habt Ihr ja Euren Kindern schon drei Jahre zu viel gelebt.“ Der Alte sah den Thorschreiber erschrocken an. „Ja, wenn's so ist, da thu ich wohl am Besten, wenn ich umkehre — unser Herrgott wird mich ja hoffentlich bald zu sich nehmen.“ Also sprach er mit thränenden Augen und setzte sich auf einen Stein vorm Thore, um auszuruhen.

Den Greis hat unser Herr Gott zu sich genommen; er ruht längst im kühlen Grabe; auf demselben Steine am Thore aber sitzt alle Sonntag der älteste Sohn und — bettelt. (Philothea 16. Jahrg.)

3. Undankbare Kinder werden von Thieren beschämt.

Ein französischer Trompeter wurde in einem Gefechte von einer Kugel getroffen und stürzte todt vom Pferde. Er hatte sein Pferd als ächter Reitersmann geliebt und gepflegt, und theilte, wenn's knapp war mit der Fourage, sein Brod mit ihm und hungerte lieber selbst; dagegen gewann auch das Thier eine ungewöhnliche Zuneigung zu seinem Herrn. Es floh nicht aus dem Schlachtfelde und Kugelregen, sondern legte sich neben seinen Herrn nieder. Von Zeit zu Zeit sprang es auf, drehte sanft den Trompeter auf die andere Seite, schnaubte ihm in's Angesicht, als ob es ihm Athem einhauchen wollte, kniete auf die Vorderfüße, legte seinen Kopf leise auf dessen Brust und versuchte auf alle mögliche Weise, denselben aus dem Todesschlafe aufzurütteln. Als das Schlachtfeld von den französischen Soldaten geräumt war, wollten sie das Pferd mit sich nehmen; allein es setzte sich aus allen Kräften zur Wehre und ließ sich auf kein Weise von seinem Herrn trennen. Man meldete diesen merkwürdigen Vorfall dem Kaiser Napoleon und dieser gab den Befehl, das treue Thier sich selbst zu überlassen und es blos zu beobachten. Das Pferd blieb noch so lange bei seinem todten Herrn, ohne irgend Nahrung oder Trank zu sich zu nehmen, bis es durch den Ver-

wesungsgeruch von dem Leichname vertrieben wurde. O ihr undankbaren Kinder, beschämt euch nicht dieses Pferd? Wer liebt euch mehr und thut euch mehr Gutes, als eure Eltern? (Ehmig's Beisp.)

Im ersten Theile bei der Gerechtigkeit Gottes sind einige Beispiele angegeben, welche zeigen, wie Gott oft die Menschen straft, gerade durch Dasjenige, wodurch sie gesündigt haben. Nachfolgende Beispiele bekunden, daß dieses oft bei solchen Kindern stattfindet, die das vierte Gebot nicht beobachtet haben.

Beispiele.

1. Die Vergeltung.

In Friesland kam eines Tages ein Sohn in heftigen Streit mit seinem Vater. Endlich ergriff der wuthentbrannte Sohn seinen alten Vater bei seinen wenigen weißen Haaren, schleppte ihn über die Stiege hinab — der Hausthüre zu. Der Vater jammerte nicht, noch rief er um Hilfe, sondern schien Alles geduldig zu leiden. Nur als sie zur Schwelle der Hausthüre kamen, rief er: „Halte Sohn! Jetzt ist es genug; ich bin bestraft; denn bis hieher habe auch ich meinen Vater bei den Haaren geschleppt!" — Entsetzt ließ der Sohn den Vater los, da er sich, als den Vollzieher dessen erkannte, was Gott über ungehorsame Kinder verhängte und fürchten mußte, selbst so bestraft zu werden.

(Lohn. Biblioth. II. 854.)

2. Das Schüsselchen für den Großvater.

Bei den jungen Eheleuten N. N. lebte der alte Großvater, der aber kaum mehr gehen konnte und dessen Hände zitterten. Zudem sah und hörte derselbe nicht mehr gut und hatte auch keine Zähne mehr. Wenn dieser nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er von der Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch wohl etwas aus dem Munde. Sein Sohn und dessen Weib hielten das für etwas sehr Störendes am Tische und der alte Mann mußte hinten in einer Ecke sitzen; und sie gaben ihm sein Essen in einem irdenem Schüsselchen, und nicht einmal genug. Da sah er betrübt nach dem Tische, und die Augen wurden ihm naß. Einmal konnten seine zitternden Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Das junge Weib schalt, er aber seufzte nur und sagte nichts. Da kauften die jungen Leute ihm für einige Pfennige ein hölzernes Schüsselchen, aus welchem er essen mußte. Wie diese nun einmal dasitzen, trägt der Enkel, ein Knabe von vier Jahren, kleine Bretter zusammen. „Was machst du da?" fragte der Vater. „Ei," antwortete das Kind, „ich will ein Tröglein machen; daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin." — Da sahen sich die Zwei eine Weile an, fingen an zu weinen, holten sofort den Großvater an den Tisch, ließen ihn von nun an immer mitessen und sagten auch nichts, wenn er etwas verschüttete.

„Vor einem grauen Haupte sollst du aufsteh'n und die Person des Alten ehren."

3. Das versteckte Leintuch.

Ein alter Vater wurde von seinem Sohne und seiner Schwiegertochter so schlecht behandelt, und in seiner Kränklichkeit so sehr vernachlässigt, daß er es nicht länger mehr im Hause, wo er so lange gelebt und gearbeitet hatte, aushalten konnte, und selbst verlangte, in's Armenspital des Dorfes gebracht zu werden, was auch geschah. — Beim Abschiede, wo des alten Mannes Augen naß geworden, der Sohn aber ungerührt blieb, bat er noch, man möchte ihm zwei Leintücher in's Spital nachbringen. — Der junge Bauer suchte die zwei schlechtesten, die er nur finden konnte, hervor, und gab sie seinem Söhnlein, um sie in's Spital zum Großvater zu tragen. — Zufällig sah er aber dem Kleinen nach, und bemerkte, wie derselbe eines der Leintücher unter einem Holzstoße versteckte. Sogleich rief er nun den Knaben zurück und stellte ihn darüber zur Rede. Ohne die mindeste Verlegenheit, als wenn es so ganz in der Ordnung gewesen wäre, antwortete dieser: „Das eine Leintuch habe ich für Dich versteckt, damit ich Dir einst, wenn Du in's Spital gehst, kein gutes zu geben brauche." — Der Bauer erblaßte, und sein erster Gang war nun in's Spital, um den Vater wieder nach Hause zu bringen, wo dieser sich von jetzt an einer bessern Behandlung zu erfreuen hatte.

(Schmid. hist. Katechismus.)

Meine Eltern herzlich lieben,
Sollte mir nicht Freude sein?
Diese Pflicht sollt' ich nicht üben?
Schrieb sie Gott in's Herz nicht ein?

Meine guten Eltern sorgen
Täglich für mein Wohlergeh'n:
Froh kann ich den neuen Morgen,
Froh den Abend wiederseh'n.

Durch sie lernt' ich Gott erkennen,
Der die guten Kinder liebt;
Lernt' ihn meinen Vater nennen,
Der auch mir viel Gutes gibt.

Liebe soll mein ganzes Leben
Meinen guten Eltern weih'n,
Ihnen Freud' und Dank zu geben,
Soll auch meine Freude sein!

---

§. 2. Pflichten der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten.

Unter dem Namen „Eltern" werden nicht blos die leiblichen Eltern verstanden, sondern auch Alle, welche nach Amt und Beruf Sorge für Andere tragen müssen, nämlich: Pflegeeltern, Erzieher, Lehrer, Meister, Herrschaften und alle geistlichen und weltlichen Obrigkeiten.

a) Pflichten gegen Pflegeeltern, Erzieher, Lehrer und Meister.

Man hat die Genannten als Gehilfen und Stellvertreter der Eltern anzusehen, und ihnen deshalb verhältnißmäßig zu leisten, was Kinder den Eltern schuldig sind, das heißt man muß sie ehren, lieben, ihnen Dank erweisen in Wort und That und ihnen in billigen Dingen gehorsamen. (Siehe das Beispiel Samuels S. 437.)

Beispiele.

1. Der dankbare Schüler.

Der heilige Franz von Sales hatte in seiner Jugend einen sehr tugendhaften Geistlichen zum Lehrer gehabt, den er auch bis zu dessen Tode nicht von sich ließ. Er erzeigte ihm die größte Hochachtung und nannte ihn seinen Vater und Meister. Nachdem er Bischof geworden war, sorgte er auf das Anständigste für ihn und theilte noch außerdem Wohnung und Tisch mit ihm. (Wilmer.)

2. „Er war einst mein Lehrer!"

Der Erzherzog Karl von Oesterreich erfuhr einst, daß sein ehemaliger Lehrer, der kaiserliche General Spanochi, in französische Gefangenschaft gerathen sei. Sogleich schrieb er an den Obergeneral Moreau: „Ich weiß es, es ist nicht Kriegesgebrauch, die Befreiung eines tapfern Generals, der in Kriegsgefangenschaft gerathen, zu begehren; allein meine Pflicht fordert mich auf, mich für den General Spanochi zu verwenden. Er war einst mein Lehrer, als solcher hat er meine ganze Hochachtung!" Gerührt durch diesen Zug der Dankbarkeit antwortete Moreau: „Meine unbegrenzte Hochachtung Ihrer königlichen Hoheit zu bezeugen, gebe ich sogleich Befehl, daß der wackere General Spanochi binnen 48 Stunden in Wien eintreffen muß." (Beisp. d. Guten.)

3. Der Schüler am Grabe seines Lehrers.

Der edle Gellert hatte sich zu Leipzig die allgemeine Liebe und Achtung seiner Schüler erworben; denn er war ein echter Jugendfreund im vollsten Sinne des Wortes. Auch nach seinem Tode blieb er im schönsten Andenken. — Eines Tages verlangte ein Reisender vom vornehmen Stande, als er nach Leipzig kam, Gellert's Grab, das auf dem dortigen Johanneskirchhof sich befinde, zu sehen. Es wurde ihm gezeigt. Einige Minuten blieb der Fremde in tiefen Gedanken stehen; seine Blicke ruhten ernst auf dem Grabeshügel. Dann warf er sich auf die Kniee nieder, umfaßte den Leichenstein und rief aus: „Ich hab's gefunden — dein Grab, unvergeßlicher Gellert! — Ich hab's gefunden! Hier ruhen also deine Gebeine! Hier vermodert die Hülle deines edlen Geistes! Tausend Dank, Theuerster! für die Lehren der Weisheit und Tugend, die du mir gabst! Du hast mich auf den Weg der Glückseligkeit geführt; — durch deine Worte und Schriften ist mein Geist und Herz wahrhaft gebildet worden." — Bei dieser Danksagung rollten Thränen über die Wangen des Knieenden, und als er aufstand, nahm er ein Stücklein Rasen vom Grabe weg, wickelte es in sein Sacktuch ein, indem er sprach: „Das will ich mit mir nehmen, und es wird mir ein theures Andenken sein, weil es von Gellert's — meines unvergeßlichen Lehrers Grabe genommen ist!" (Daselbst.)

---

b) Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften und Versündigung dagegen.

Die Dienstboten sollen ihren Herrschaften Gottes wegen Achtung, Treue, Liebe und willigen Gehorsam erzeigen; sie sollen Theil nehmen an Leid und Freud, uneigennützig in ihren Absichten, verschwiegen, sittsam in ihren Reden und sollen besonders den Kindern des Hauses mit einem guten Beispiele vorgehen. Der heilige Paulus ermahnt sie dazu mit folgenden Worten: „Ihr Knechte, gehorchet in Allem den leiblichen Herren, nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens aus Furcht Gottes. Alles, was ihr immer thuet, das thuet von Herzen, als wie dem Herrn und nicht den Menschen; denn ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet.“ (Kol. 3, 22—24.) Und der heilige Petrus schreibt (1. 2, 8.): „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herren, nicht nur den guten und sanften, sondern auch den launenhaften.“ Beispiele treuer und redlicher Dienstboten begegnen uns sowol in der heiligen Schrift, als auch in der Geschichte und im täglichen Leben.

Biblische und andere Beispiele.

1. Das schönste Beispiel eines treuen Dieners liefert uns die heilige Schrift in Eliezer, dem gottesfürchtigen Knechte Abrahams. Dieser vollzog die Aufträge seines Herrn eben so klug als gewissenhaft, machte die weite Reise in ein fremdes Land, als er dort gut aufgenommen und ihm eine Mahlzeit bereitet wurde, sprach er: „Ich esse nichts, bis ich zuvor meine Sache ausgerichtet habe,“ und als man ihn ersuchte, noch einige Tage zu bleiben, sprach er: „Haltet mich nicht auf! Da Gott so viel Glück zu meiner Reise gegeben hat, so muß ich diese fröhliche Botschaft meinem Herrn sogleich bringen.“

2. Jakob hielt im Dienste des eigennützigen Laban bei zwanzig Jahre geduldig und mit unermüdetem Fleiße aus. Bei Tage verbrannte er fast vor Hitze, zur Nacht erstarrte er beinahe vor Frost und es kam kein Schlaf in seine Augen. Er konnte daher zu Laban sagen: „Du weißt, wie treu und redlich ich dir gedient habe; als ich zu dir kam, hattest du wenig, jetzt bist du ein reicher Mann.“ (1. Mos. 30.)

Andere Beispiele: Joseph bei Putiphar; das jüdische Dienstmädchen bei Naamon.

3. Die heilige Zitta.

Die heilige Zitta lebte vor sechshundert Jahren in Italien. Ihre Eltern waren arm. Mit zwölf Jahren kam sie bei einer Herrschaft in Dienst. Jeden Tag begann sie mit Gebet und dachte auch während der Arbeit oft an Gott. Sie war unermüdet fleißig und gehorchte schnell und willig. Wurde ihr irgend eine Arbeit sauer, so stärkte sie sich mit dem Gedanken, daß sie ihrem Heilande das Kreuz nachtrüge. Ihre Herrschaft liebte sie wie ihre leiblichen Eltern. Bei allen diesem hatte Zitta viel auszustehen. Ihr Herr war jähzornig, die Frau stolz und eigensinnig, die Kinder ungezogen und die übrigen Dienstboten fast alle boshaft und unverschämt.

Die arme Zitta wurde wegen ihrer Andacht und Frömmigkeit ausgelacht und verspottet. Sie wurde oft bei der Herrschaft unschuldig verklagt, und erhielt dann grobe Verweise. Aber Zitta litt Alles geduldig und dachte an den Heiland, der auch unschuldig leiden mußte. — Doch endlich sah man das Unrecht ein, und behandelte sie nun artig. Auch bei der Hausfrau gewann sie immer mehr Vertrauen. Unter den Dienstboten war besonders ein unverschämter Knecht. Dieser führte oft unanständige Reden und Scherze. Alle andern lachten gewöhnlich dazu, und hörten solches gern an; aber Zitta betrübte sich sehr darüber. Sie hinterbrachte es ihrer Frau und bat, entweder diesen frechen Menschen zu entfernen, oder sie selbst aus dem Dienste zu entlassen. Sogleich mußte der unverschämte Knecht

das Haus verlassen. Dies wirkte auch auf die andern Dienstboten. Man hörte von dieser Zeit an kein einziges unanständiges Wort mehr unter ihnen. — Achtundvierzig Jahre lang diente die fromme Zitta bei einer nnd derselben Herrschaft. In ihrem sechzigsten Jahre wurde sie krank. Sie emfing sogleich die heiligen Sakramente, und starb eines seligen Todes, für alle Zeit ein Muster und Beispiel für alle Dienstboten.

4. Anhänglichkeit einer Dienstmagd.

In Paris war ein Pelzhändler, der mit seiner Familie scheinbar in Wohlhabenheit lebte; auf einmal aber machte er Bankerott und kam in bittere Armuth. Schon viele Jahre war eine Magd im Haus; dieser erklärte nun die Hausfrau, sie könnte ihr keinen Lohn mehr geben. Statt nun einen andern Dienst zu suchen, kündigte die Magd ihren Entschluß an, sie werde jetzt in bösen Tagen nicht die Familie verlassen, bei welcher sie so lange Zeit auch gute Tage gehabt habe. Bald darauf starb der Mann; die Frau war kränklich und hatte zwei kleine Kinder, Verdienst kam gar keiner mehr in's Haus, und endlich war aller entbehrliche Hausrath verkauft. Da verwendete die Magd ihr ganzes Ersparniß aus etwa 1500 Franken bestehend in die Haushaltung; und als nichts mehr da war, fügte es Gott, daß die Magd eine kleine Erbschaft von einer Base machte. Auch dieses gab sie ihrer Frau, und da es nicht mehr zureichte, verkaufte sie Kleider und andere Sachen, die sie noch besaß; ja zuletzt verdingte sie sich für die Nächte als Krankenwärterin, um zu wachen, während sie am Tag ihre kranke Frau verpflegte. Endlich starb auch die Frau und man wollte die Kinder in ein Armenhaus thun; allein die Magd erklärte: „So lange ich lebe, sollen die beiden Kinder an mir eine Mutter haben.“ Sie wollte deshalb in ihre Heimath ziehen, um dort wohlfeiler zu leben; da erklärte ihr ein alter wohlhabender Zuckerbäcker, sie brauche nicht fortzuziehen, er habe eine rechtschaffene Haushälterin nothwendig, sie könne mit beiden Waislein zu ihm ziehen. Auf diese Weise hat Gott der treuen Magd und ihren Anliegen noch zu guter Ruhe verholfen. Ehre diesem braven Dienstmädchen! (Alban Stolz.)

5. Ein ähnliches Beispiel.

Die Dienstmagd Rosalie Swoboda diente 29 Jahre treu und ehrlich bei einem Hutmacher in Wien, und verließ auch die Ehegattin nach seinem Tode nicht. Diese Wittwe kam in sehr kümmerliche Umstände, und konnte kaum sich, vielweniger die Dienstmagd erhalten. Weit entfernt, die Wittwe zu verlassen, als es dieser so schlecht ging, leistete die brave Magd auf den rückständigen Lohn freiwillig Verzicht, und suchte außer dem Hause sich etwas zu verdienen, und ihre Dienstgeberin mit dem Ergebniß ihrer Arbeit zu unterstützen.

Wen rührt eine solche Anhänglichkeit, eine solche Hingebung nicht? Die schöne Handlungsweise der Magd wurde bekannt, und sie erhielt eine von den zehn Preisen pr. 100 Gulden, welche von Sr. Majestät, dem Kaiser Franz I. für brave Dienstleute ausgesetzt waren (am 16. Sept. 1811).

(Schmid Repert.)

6. Ein ächter Dienstbote.

Bei den so genannten Wasserhochzeiten der französischen Revolution, wo man nämlich die unglücklichen Todesopfer des Nachts schaarenweise in Schiffe mit Bodenklappen brachte, die sich auf ein gegebenes Zeichen plötzlich öffneten, und die Verurtheilten zusammengebunden den Wellen der Loire preisgaben, bei diesen unmenschlichen Greueln kam nicht selten außerordentlicher Heldenmuth zum Vorschein. — So hatte eine Dienerin, die sich mit ihrer Herrin unter diesen Schlachtopfern befand, einen Officier zu ihrer Herrin sagen hören: „Bleiben Sie hier, ich kehre sogleich zurück, werde meinen Mantel auf Sie werfen Sie retten. Der Officier kam auch in der That wieder, warf aber seinen Mantel nicht auf Jene, welche er retten wollte, sondern aus Versehen auf die Dienerin. Für diese war nun der Mantel das einzige Heil, dennoch warf sie denselben, mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit zurück, und sprach zu dem republicanischen Officier: „Sie irrten, mein Herr, meine Gebieterin ist dort. Entreißen Sie diese dem Tode, wie es Ihre Absicht war, und lassen Sie mich sterben. Und mit ruhiger Ergebung folgte sie dann ihren Henkern.

7. Die 25jährige Dienstfeier.

Am 23. April 1865 waren es 25 Jahre, daß in Köln eine ehrbare Jungfrau als Ladengehilfin in den Dienst trat, in welchem sie sich heute noch befindet. Zur Feier dieses Tages hat sie aus den Ersparnissen dieser Jahre fünfundzwanzig Kleider und eben so viele Hemde anfertigen lassen, welche sie durch die Hand verschiedener Pfarrer der Stadt an bejahrte alte Frauen vertheilt hat, mit der einzigen Bitte, daß diese an dem Jubeltage in diesem Anzuge zur heiligen Kommunion gehen und für die unbekannte Wohlthäterin beten sollen. Wer sollte nicht freudig in die Glückswünsche einstimmen, welche solche Ehrengäste an der Tafel des Herrn für diejenige aussprechen, welche sie zu derselben zur Begehung ihres Festes geladen hat.

(Zeitungsnachricht.)

Ehre dem braven Mädchen, das in solcher Weise seine 25jährige Diensttreue krönt! Ehre auch der Herrschaft, die sich einen solchen Schatz 25 Jahre hindurch zu bewahren verstanden hat!

8. Lohn der Treue.

Gotfried Vogel diente viele Jahre nach einander bei einer Wittwe, welche mit ihren vielen Kindern ein mittelmäßiges Bauerngut besaß. Sein Lohn war nicht der ansehnlichste, und die gute Frau war oft nicht im Stande, ihm solchen zur bestimmten Zeit zu geben. Nichts desto weniger nahm er Alles so in Acht, als ob es sein Eigenthum wäre, und die Wittwe kam durch seine Treue und ihren Fleiß wirklich in gute Umstände. Es wurde ihm mehr als einmal ein ansehnlicher Lohn geboten, wenn er zu einem andern Herrn sich verdingen wollte; er aber konnte es nicht über's Herz bringen, eher von der Wittwe wegzuziehen, als bis ihr ältester Sohn die Arbeiten eines Knechtes versehen könnte. Als dieser so weit herangewachsen war, und Gotfried anfing, sich nach einem einträglicheren Dienst umzusehen, kam aus einem benachbarten Dorfe ein wohlhabender Mann zu der Wittwe und erkundigte sich sehr genau nach ihrem Knechte. Diese gab ihm das Lob, daß er ein gottesfürchtiger, gewissenhafter und treuer Mensch sei, dem sie nächst Gott ihren ganzen Wohlstand zu verdanken hätte. Diese Nachricht war ihm sehr angenehm, und er erklärte sich gegen sie also: „Ich habe ein hübsches Gut, und eine einzige Tochter; das arme Mädchen hat aber durch die Pocken eine Auge verloren, und muß daher fürchten, von einem Manne mißhandelt zu werden, der sie blos um ihres Gütchens willen heirathen würde. Ich wünschte sie davor zu bewahren, und bin daher bereit, sie an Gotfried Vogel zu verheirathen, da ich aus dem, was ich so eben gehört habe, schließen darf, daß sie an ihm einen rechtschaffenen und verständigen Mann bekommen wird."

(A. Müllers Ehrenhalle der Menschheit. Mehler's Beisp.)

Gegen diese ihre Pflichten versündigen sich die Dienstboten:

1) Durch Ungehorsam, Trotz, mürrisches und feindseliges Betragen; 2) durch Trägheit, Naschhaftigkeit, Verschwendung und Veruntreuung; 3) durch Verleumden, Klatschen und Austragen; 4) am allermeisten dadurch, wenn sie die Kinder des Hauses Böses lehren, sie zum Bösen verführen, ihnen dazu behilflich sind, oder dazu schweigen; ja es ist schon sehr sündhaft, wenn sie in Gegenwart der Kinder auch nur Böses reden, denn „wie der Reif des Baumes Blüthen versengt, so versengt ein unlauteres und sündhaftes Wort die zarten Keime und Blüthen der Tugend in jugendlichen Herzen." Solche Dienstboten handeln ganz so wie der böse Feind, der umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend wenn er verschlinge. (1. Petr. 5, 8.) Sie laden jenes schrecklich Wehe auf sich, das Jesus über die Verführer ausspricht: „Wehe denen, durch welche Aergerniß kommt!" (Matth. 18, 7.)

Sei ehrlich, redlich, fleißig, treu,
In deinem Dienst, so schwer er sei;
Denn Fleiß und Treu und reine Hand
Geht, wie man sagt, durch's ganze Land.

Denksprüche für Dienstboten.

Der Dienstbote soll:

Seine Herrschaft ehren:

Wer seine Herrschaft liebt und ehrt,
Macht ihr und Gott dadurch sich werth.

Höflich sein:

Wer rohe Sitten zeigt,
Dem ist kein Mensch geneigt.

Arbeitsam sein:

Kunst und Fleiß liebt Jedermann;
Hast du Arbeit, frisch daran.

Treu sein:

Betrug und Unrecht muß du scheu'n,
Sonst warten Scham und Reue dein.

Mäßig und genügsam sein:

Der Mensch ißt
Das Thier frißt.

Dankbar sein:

Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt.

Nachgiebig sein:

Wer oft nachgibt, ist gescheit,
Er erspart sich manches Leid.

Die Bösen fliehen:

Ein böser Gesell
Führt Andre in die Höll'.

Schweigsam sein:

Wo plaudern schaden kann,
Da schweigt der brave Mann.

Sparsam sein:

Die in der Jugend das Sparen scheuen,
Werdens im Alter bitter bereuen.

(Schnorr, Handbuch für Seelsorger und Lehrer.)

---

c) Pflichten der Untergebenen gegen die geistliche Obrigkeit und Versündigung dagegen.

Wir sind schuldig, die geistlichen Obern (das ist der Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe und Priester) 1) als Stellvertreter Gottes und unsere geistlichen Väter zu ehren und zu lieben. Dazu ermahnt uns die heilige Schrift: „Fürchte den Herrn von deiner ganzen Seele, und halte seine Priester in Ehren." (Sir. 7, 31.) „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 10, 16.) 2) Wir sollen uns ihren Verordnungen unterwerfen. „Gehorchet euren Vorgesetzten" — sagt der Apostel — „und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen für eure Seele, als solche, die Rechenschaft geben werden; damit sie dies mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn das würde euch keinen Nutzen bringen." (Hebr. 13, 17.) 3) Wir sollen für sie beten, besonders wenn sie in Noth und Bedrängniß sind; und 4) sollen wir für ihren Unterhalt nach Gesetz und Herkommen sorgen. Denn „der Herr hat verordnet, daß die, welche das Evangelium predigen, vom Evangelium leben sollen." (1. Cor. 9, 19.)

Der heilige Ambrosius sagt: „Man soll Priestern und Lehrern einen solchen Unterhalt gewähren, daß sie dabei nicht kleinmüthig werden müssen; denn Arbeit an den Seelen läßt sich nicht thun, wie Taglöhnerarbeit; dazu braucht man Lust und Liebe, und einen freien, fröhlichen Muth."

Biblische und andere Beispiele.

1. Cornelius, der gottesfürchtige Hauptmann, eilte, als Petrus in's Haus trat, ihm sogleich freudig entgegen, und fiel ihm zu Füßen, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen. Noch jetzt ist es daher gebräuchlich, dem Papste, als dem Nachfolger des heiligen Apostels Petrus, zum Zeichen besonderer Ehrerbietung, den Fuß zu küssen. Uebrigens gilt dieser Kuß eigentlich mehr dem goldenen Kreuze, das auf die purpurfarbigen Schuhe des Papstes gestickt ist, und bezieht sich auf den gekreuzigten Heiland, dessen Stellvertreter der Papst ist.

2. Der Kaiser Theodosius.

(Beisp. zu 2.)

Ein schönes Beispiel des Gehorsams gegen die geistliche Obrigkeit gibt der Kaiser Theodosius. Die Bewohner von Thessalonich hatten im Jahre 390 in einem Aufruhre einen kaiserlichen Befehlshaber ermordet. Dadurch wurde Theodosius so aufgebracht, daß er diese Stadt der Willkür seiner Soldaten überließ, welche mehr als 7000 Einwohner tödteten. Als er bald darauf zu Mailand in die Kirche gehen wollte, verweigerte ihm der heilige Bischof Ambrosius den Eingang. Hat denn David, fragte der Kaiser, obgleich er Urias tödten ließ, keine Gnade gefunden? Allerdings, antwortete der heilige Bischof; allein bist du dem David in seinem Verbrechen gefolgt, so folge ihm auch in der Buße! Und Theodosius unterwarf sich einer Buße von acht Monaten, während welcher er von der Gemeinschaft am Gottesdienste ausgeschlossen war. Am Weihnachtsfeste kam er wieder zur Kirche, warf sich da in Gegenwart einer großen Volksmenge auf den Boden nieder, seine Schuld bekennend und beweinend, wor-

auf ihn Ambrosius wieder zur Kirchengemeinschaft zuließ. (Schnorr.)

3. Bete für deine geistlichen Vorgesetzten.

(Beisp. zu 3.)

Die ersten Christen haben diese Pflicht gewissenhaft erfüllt; denn als der heilige Petrus im Gefängnisse schmachtete, und um der Lehre Jesu willen Verfolgung litt, da beteten die Gläubigen ohne Unterlaß um die Befreiung ihres Oberhauptes, und ihr Gebet wurde erhört. Fürwahr, ein solches Gebet bleibt nicht ohne Segen; wir erfahren dies auch in unsern Tagen, wo die Millionen Gläubigen für den heiligen Vater beten.

4. Der Peterspfennig.

(Beisp. zu 4.)

In England führte der König Offa, der im Jahre 796 nach Christi Geburt starb, die Sitte ein, dem Oberhaupte der katholischen Kirche zum Zeichen besonderer Ehrfurcht und Liebe eine beständige Abgabe zu reichen. Diese Abgabe nannte man, weil der Papst der Nachfolger des heiligen Apostels Petrus ist, „den Peterspfennig". Dieser schöne Gebrauch ist in England, so lange die katholische Religion in schönster Blüthe stand, geblieben, und wurde dann auch in Frankreich, Deutschland, Polen und in anderen Ländern eingeführt, und erst dann, als die Päpste aus ihrem weltlichen Reiche hinreichende Einkünfte erhielten, hat der Peterspfennig aufgehört. Sobald aber der Papst von schweren Bedrängnissen heimgesucht wurde, beeilte sich wieder die ganze Christenheit, dem heiligen Vater zu helfen. Schon nach den Unruhen 1848, als unser jetziger Papst aus seinem Lande vertrieben wurde, stand fast die ganze katholische Welt auf, um dem heiligen Vater mit ihrer Liebesgabe, dem Peterspfennig, hilfreich beizuspringen; überall wurde für ihn gesammelt, zuerst in Frankreich, und dann in der ganzen katholischen Welt. So beeilt sich auch jetzt Alles, dem lieben heiligen Vater in seiner schweren Bedrängniß zu Hilfe zu kommen. In allen Ländern, selbst in Italien und Frankreich, wo es beinahe als ein Majestätsverbrechen gilt, ein Katholik zu sein und sich um den heiligen Vater anzunehmen, wird beigesteuert. Alt und Jung, Groß und Klein, selbst Kinder und Dienstboten; alte Invaliden und arme Soldaten-Wittwen, Katholiken und Protestanten, Alles gibt, daß es eine wahre Freude ist. Selbst in Piemont und in dem sogenannten Neuitalien überhaupt, wo es doch mit der Liebe zur Religion, Recht und Ehrlichkeit bei manchen vornehmen Herren nicht so gut aussieht, fehlt es nicht an guten Seelen, die mit Freuden zur Unterstützung des heiligen Vaters beisteuern. Es sind nicht selten bedeutende Summen und unvergleichlich kräftige oder ergreifende Worte, die da zum Vorschein kommen. „Es lebe Pius IX., Priester und König! Schmach über den, der ihn kränkt und erniedrigt!" schreibt zum Beispiel eine arme Magd aus der Lombardei zu ihrer kleinen Gabe. Mit „Heiliger Vater! segne mich und meine verlornen Söhne" begleitet ihre Gabe eine „betrübte" Mutter. In dem armen Irland sind blos in neun Pfarreien 250,000 Gulden beigesteuert worden, und dort ist kein Bettler, der nicht mit Freuden seinen letzten Groschen hergäbe. Die Protestanten in Mecklenburg schickten dem heiligen Vater dreitausend Thaler mit einem schönen Schreiben, und in München hat eine fromme Frau, die zwar ihrer Abkunft nach protestantisch, ihrem Herzen aber nach katholisch ist, gleich beim Anfange der Sammlung ihren Beitrag geschickt, und dazu geschrieben: „Wenn der Papst Hilfe braucht, und wenn es mir erlaubt sein würde, so würde ich mit vielen, vielen Frauen Dorf für Dorf herumgehen, und Sturm für den heiligen Vater läuten." — Möchten wir Katholiken uns durch so schöne Beispiele unserer irrgläubigen Brüder nicht beschämen lassen, sondern selbst trachten, daß recht viele Liebesgaben für den heiligen Vater zusammenfließen! Solche Liebesgaben wären gleichsam Flügel, welche unser tägliches Gebet für ihn zum Himmel erheben, und die Erhörung desselben desto leichter bewirken: „Allmächtiger, ewiger Gott, erbarme dich deines Dieners Pius, welchen du deiner Kirche zum obersten Hirten gesetzt hast, lasse den Widersacher nichts vermögen wider ihn, sende ihm Hilfe von deinem heiligen Sitze, und zernichte die Anschläge der Feinde, welche sich wider ihn und das Erbgut des heiligen Petrus erheben." (Daselbst.)

5. Der Segen des Papstes.

Zwei junge Franzosen wohnten zu Rom im Jahre 1852 allen Ceremonien der Charwoche bei nur um darüber spotten und lachen zu können. Da standen sie am Osterfeste auf dem Petersplatze, damit sie den Segen des Papstes sehen, und ihre spöttischen Bemerkungen darüber machen könnten. Eine ungeheure Volksmenge hatte sich versammelt. Nun traten die Prälaten und Kardinäle hervor; das päpstliche Kreuz wurde vorausgetragen, und jeden Augenblick sollte auch der Papst selbst erscheinen. Die jungen Herren hörten nicht auf zu lachen. Als aber der heilige Vater erschienen war, mit der dreifachen Krone und dem prächtigen Mantel geschmückt, in der ganzen Herrlichkeit, welche den Stellvertreter Jesu Christi auf Erden umgibt; als die Trommeln wirbelten, die Soldaten auf die Kniee sanken, hunderttausende von Menschen das Haupt entblößten und niederknieten, und der Papst, während eine feierliche Stille herrschte, seine Hände ausbreitend, der Stadt Rom und der ganzen Welt (urbi et orbi) den Segen ertheilte — da lachten die beiden Franzosen nicht mehr. — Tieferschüttert sagte Einer zum Andern: „Alles ist nichts; ja, das ist schön!“ Und der Angeredete sagte nur: „Ja, es ist wahr, das ist schön.“ — Mehr konnte er nicht sagen; und helle Thränen stürzten aus seinen Augen.

(Nach dem Münch. Juvendfrd. Repertorium v. Schmid.)

Die Gläubigen versündigen sich gegen ihre geistliche Obrigkeit:

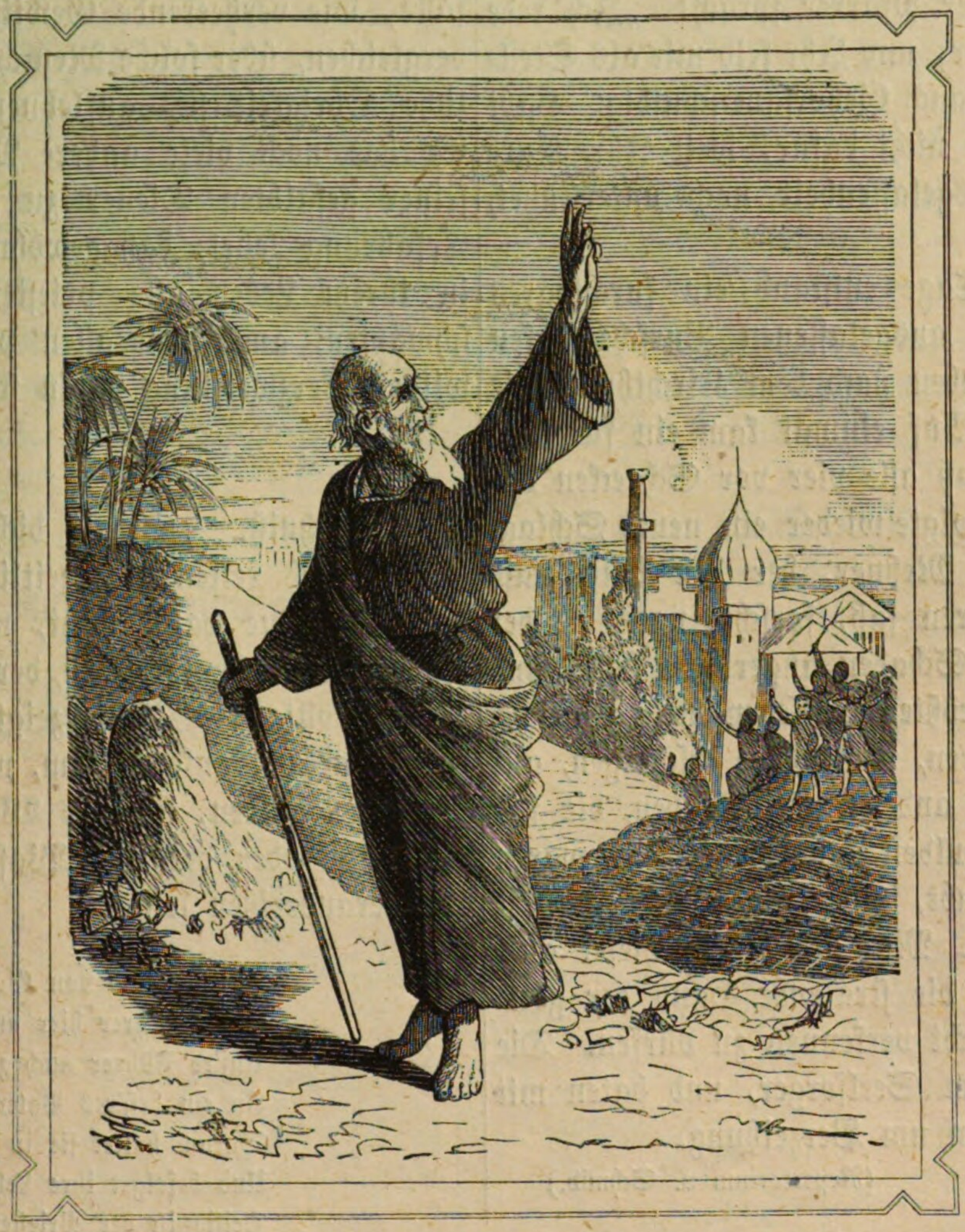
1) Wenn man die ihr gebührende Ehrfurcht mit Wort oder That verletzt, oder ihr Ansehen durch eitle Nachreden schwächt; 2) wenn man sich ihnen widersetzt, wodurch Spaltung und Aergerniß entstehen kann; 3) wenn man sich weigert, den schuldigen Beitrag zu ihrem Unterhalte und zur Besorgung des Gottesdienstes zu leisten. „Der Herr weiß die Ungerechten auf den Tag des Gerichtes zur Strafe aufzubewahren,“ sagt der heilige Petrus (II. 2.) „vorzüglich aber diejenigen, welche die Obrigkeit verachten, und in ihrer Tollkühnheit und Selbstgefälligkeit sich nicht fürchten, Spaltungen einzuführen und zu lästern. Diese locken an sich die leichtfertigen Seelen; sie verheißen ihnen Freiheit, da sie doch Knechte des Verderbens sind.“ „Weh' ihnen; denn sie wandeln den Weg des Kain, und gehen zu Grunde im Aufruhre des Kain.“ (Jud. 11.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Core, Dathan und Abiron erhoben sich wider Moses sammt andern zweihundertfünfzig Söhnen Israels. Da Moses dies hörte, fiel er auf sein Angesicht, um für sie zu Gott zu beten, und er verwies ihnen ihr Benehmen. Doch sie achteten nicht auf des Moses Ermahnungen und Drohungen, und siehe, „plötzlich spaltete sich die Erde unter ihren Füßen und that ihren Mund auf und verschlang sie mit ihren Zelten und all ihrer Habe. Und sie fuhren lebendig hinab in die Hölle, und die Erde bedeckte sie. . Aber ganz Israel, das herumstand, floh beim Geschrei der Versinkenden und sprach: Daß nicht auch uns die Erde

verschlinge! Aber auch Feuer ging aus von dem Herrn und tödtete die zweihundertfünfzig Männer." (4. Mos. 16.)

2. Als Elisäus, der Prophet und Diener Gottes, nach Bethel hinaufging, kamen kleine Knaben aus der Stadt und verspotteten ihn und sprachen: „Komm herauf, Kahlkopf! Komm herauf, Kahlkopf!" Da wandte er sich um und sah sie und fluchte ihnen im Namen des Herrn, und es kamen zwei Bären aus dem Walde und zerrissen aus ihnen zweiundvierzig Knaben. (4. Kon. 2, 23—24.)



3. Ein boshafter Entschluß.

Vor einigen Jahren predigte eines Sonntags ein eifriger Prediger gegen das Branntweintrinken und die sündhaften Tanzunterhaltungen. Dies ärgerte eine Wirthin so sehr, daß sie sich im Zorn äußerte: „Ha, ich will dem Pfarrer nun erst recht ein Wirthshaus und einen Tanzsaal vor die Nase bauen." Sie meinte ganz nahe an's Pfarrhaus, und es war ihr auch ernst mit ihrem Zorne. Die Wirthin hatte sieben Söhne. Einer davon sollte in der Wirthschaft sein Glück machen. Auch besaß sie ein Grundstück, das dicht neben dem Pfarrhause liegt; das wurde als Baustelle bestimmt. Es dauerte nicht lange, und das Hinterhaus stand schon fast vollendet da; Vorhaus und Tanzsaal sollten, nächstens an die Reihe kommen. „Ei!" dachte die Wirthin, „was wird der Pfarrer für eine Ruhe haben, wenn hier einmal die ganze Nacht die Tanzmusik dauert, abgesehen von dem täglichen Spektakel in der Wirthsstube!" Doch nein! Gott hatte es anders gemacht. Während das neue Hinterhaus gebaut wurde, fing der älteste Sohn der Wirthsfrau, der als Wirth in's neue Haus ziehen, und den Pfarrer ärgern sollte, zu kränkeln an; die Krankheit wurde bedenklicher und er starb — schneller, als man vermuthen konnte. Die Frau desselben, nun Wittwe, gerieth, mit der Schwiegermutter in Streit; dieser spann sich in die ganze Familie hinein, und so kam der beschlossene Bau in's Stocken. Aber dabei blieb es nicht. Bald erkrankte der zweite Sohn, und starb auch. Ein dritter folgte ihm schnell nach, und schon in drei Jahren sind von den sieben Söhnen, auf welche die Wirthsfrau so stolz that, und auf die sie ihre Pläne gegen den Pfarrer gebaut, schon fünf begraben. Es waren rüstige, gesunde und kräftige Leute.

Ob nun die Wirthsfrau noch immer auf ihrem alten Plane besteht, dem Pfarrer ein Wirthshaus mit einem Tanzsaal vor die Nase zu bauen, und ob Einer von den zwei Söhnen, die noch leben, Lust hat, die Wirthschaft anzutreten, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß es weder in dieser noch in der andern Welt einen Nutzen bringt, wenn man gegen den Gesalbten des Herrn sich unehrerbietig benimmt, und sich widersetzt.

(W. Sonntagsblatt 1857 u. im Repertorium v. Schmid.)

4. Die ausgelassenen Bursche.

In einer Pfarre des Bisthums Bisanz führten um das Jahr 1640 zwei ausgelassene Bauernbursche

einen ärgerlichen Lebenswandel. Der Pfarrer ermahnte ihre Väter zu besserer Kinderzucht. Diese aber nahmen die wohlmeinende Ermahnung des Pfarrers sehr übel auf. „Ei," sagte Einer in auffahrender Hitze, „was geht das Sie an? Mischen Sie sich doch nicht in solche Angelegenheiten der Familien." Allein der Pfarrer sprach: „Ich rede zu Euch als Seelsorger; und Ihr seid mir als Stellvertreter Jesu Christi auch Gehorsam schuldig. Habt Acht, daß Euch Gott nicht dafür, weil Ihr Eure Söhne in ihrer Ausgelassenheit noch unterstützet, schwer bestrafe."

Am folgenden Tage entstand ein furchtbares Gewitter. Die zwei ausgelassenen Bursche liefen mit zwei andern Knaben nach dem Kirchthum, die Glocken zu läuten. Auf einmal kam ein fürchterlicher Donnerschlag, daß alle vier vor Schrecken davon eilten. Aber es folgte wieder ein neuer Schlag. Alles erschrack. Der Meßner, der den Blitz nach dem Kirchthurme fahren sah, forschte nach, ob der Blitz irgendwo einen Schaden angerichtet habe, und erblickte zu seinem größten Entsetzen beide Bursche, die so ausgelassen waren, vom Blitze erschlagen, auf der Stiege liegen; die andern zwei Knaben, die sich nichts Böses zu Schulden kommen ließen, waren vom Blitze nur betäubt, und trugen nur geringe Beschädigungen davon. Man glaubte, in dieser auffallenden Begebenheit die strafende Hand der göttlichen Gerechtigkeit nicht verkennen zu dürfen. Die Väter kamen zu ihrem Seelsorger, und baten mit Thränen in den Augen um Verzeihung.

(Repertorium v. Schmid.)

5. Eine Begebenheit aus dem Leben.

Ein Seelsorger, welcher in seinem heiligen Berufe sehr eifrig war, hatte in seiner Gemeinde viele Feinde, welche ihn mit dem bittersten Hasse schmähten und verfolgten. Einst geschah es wieder, daß er von ihnen schwer gekränkt wurde. Mit Thränen im Auge blickte er gen Himmel auf. Da war es ihm auf einmal, als höre er den Ton der Feuerglocke. Er konnte sich nicht vorstellen, was dieses bedeute. Doch sieh! Nach einigen Tagen brach in dem Dorfe Feuer aus, welches die Häuser seiner ärgsten Feinde einäscherte. Die Kirche und das Pfarrhaus, wie auch die Wohnungen jener Leute, die sich ihrem Seelsorger freundlich bewiesen, blieben auffallender Weise von den Flammen verschont.

Diese Geschichte hat sich vor einigen Jahren zugetragen. Ich vernahm sie aus dem Munde eines frommen und erfahrenen Ordensmannes. Jedoch braucht Gott nicht immer so schreckliche Unglücksfälle, wie verheerende Gewitter, Feuersbrünste und dergleichen, über solche Menschen, die gegen die geistliche Obrigkeit sich auflehnen, kommen zu lassen. Er hat noch viele andere Mittel, solche Verächter seiner gesalbten Diener zu züchtigen. Eine alte Erfahrung lehrt, daß gewöhnlich diejenigen, welche in ihrem Leben alle priesterliche Belehrung verschmähten, auch ohne allen priesterlichen Trost, in wilder Verzweiflung dahin sterben müssen.

(Daselbst.)

Gleichniß. „Straft dich dein Seelsorger, so will er dich retten vom zeitlichen und ewigen Verderben. Thue dann nicht, wie der Hund in der Fabel, welcher dem Bauern, der ihm aus den Brunnen helfen wollte, die Zähne zeigte und nach der Hand fuhr, sondern danke es ihm, wie einem Manne, der in einem wilden, finstern Walde dich verirrt sieht und ruft, oder der aus Wassers- und Feuersnoth dich herausreißen will.

Priester sind von Gott gesandt,
Uns're Lehrer hier auf Erden,
Uns're Führer auch zu werden
In ein beß'res Vaterland.
Darum haltet sie in Ehren,
Und befolget ihre Lehren;
Heilig ist der Priesterstand!

---

d) Pflichten der Unterthanen gegen die weltliche Obrigkeit und Versündigung dagegen.

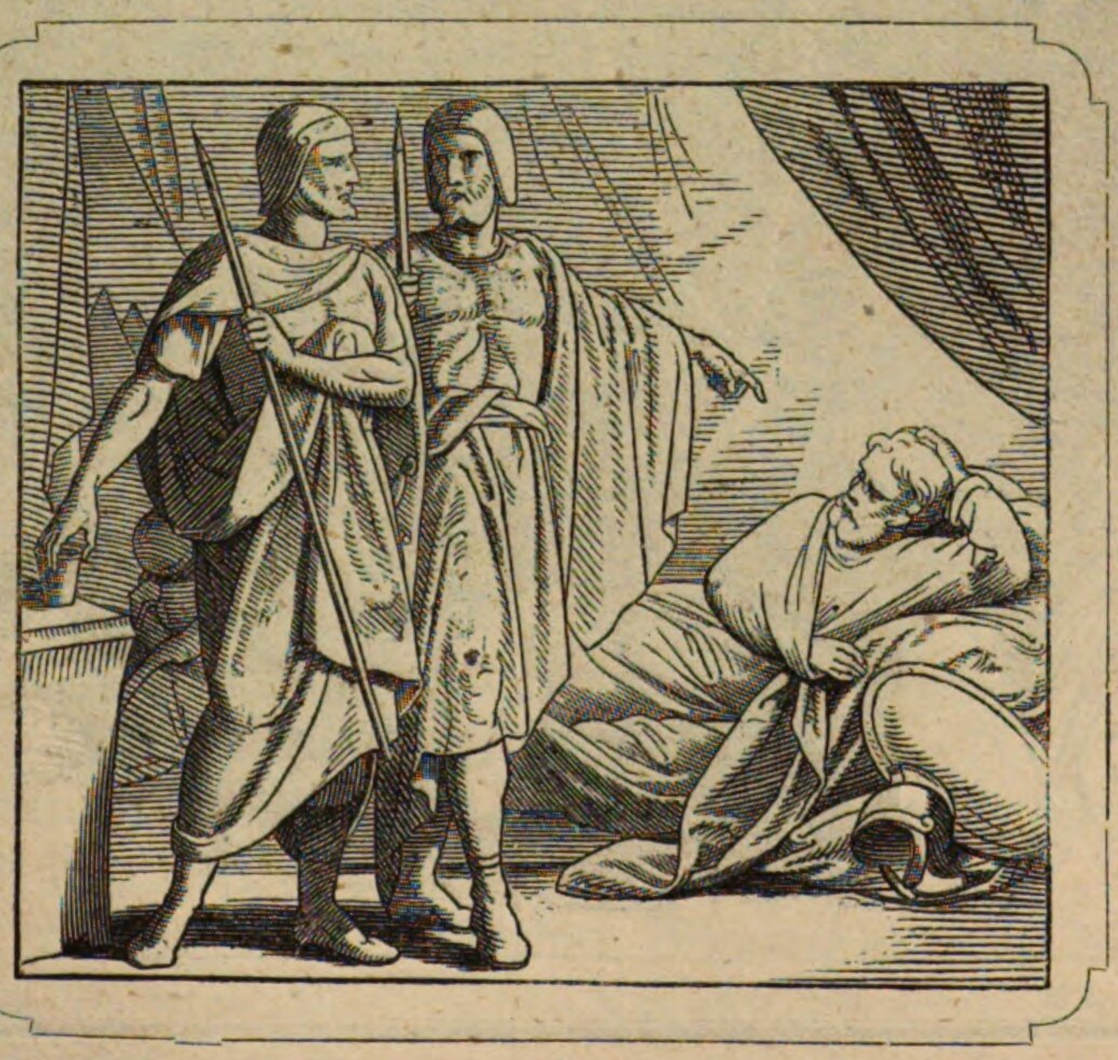
„Obenan muß Einer stehen, soll in Ordnung Alles gehen!" Die Wahrheit dieses alten Denkspruches sieht Jeder leicht ein; denn ohne weltliche Obrigkeit kann kein Staat bestehen; sie ist das Band, durch welches der Wohlstand und der Bestand eines Landes hergestellt und erhalten wird. Hieraus ergeben sich nun folgende Pflichten der Unterthanen gegen die weltliche Obrigkeit: Sie sind schuldig der von Gott gesetzten Obrigkeit 1) Achtung, Treue

und gewissenhaften Gehorsam zu leisten, und eher Alles zu ertragen, als Aufruhr zu stiften; 2) ihr die gebotenen Abgaben zu entrichten; 3) in Noth und Gefahr beizustehen, und sie gegen die Feinde des Vaterlandes mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Der heilige Paulus schreibt daher an die Römer (13, 1—7.): „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes: und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammniß zu. Darum ist es eure Pflicht, unterthan zu sein, nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Gebet also Jedem, was ihr schuldig seid, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt."

Biblische und andere Beispiele.

1. Wie Gott die treue Anhänglichkeit an seinen Stellvertreter, den Landesfürsten, belohne und widerspenstige Unterthanen bestrafe, zeigt uns die biblische Geschichte. Als David den König Saul, der ihm nach dem Leben trachtete, schlafend fand, und Abisai den schlafenden König erstechen wollte, sprach David freundlich zu dem aufgereizten Abisai: „Thue ihm nichts zu leid; denn wer wird die Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben?" Er wurde später zum Lohne für seine Liebe und Treue gegen seinen König und Herrn auf den königlichen Thron erhoben.



Absalon, der gegen seinen Vater, den König David, jene furchtbare Empörung erregt hatte, kam auf eine höchst schmähliche Weise um's Leben.

2. Die zehn Stämme Israels, welche von Roboam abgefallen waren, versanken schon frühzeitig in Unwissenheit, Abgötterei, Sünde und Laster, und kamen viel früher in die Knechtschaft ihrer Feinde, als die zwei Stämme Benjamin und Juda, die ihren rechtmäßigen Landesfürsten getreu blieben; letztere wurden mit mehren guten Königen gesegnet, und behielten länger die Erkenntniß des wahren Gottes.

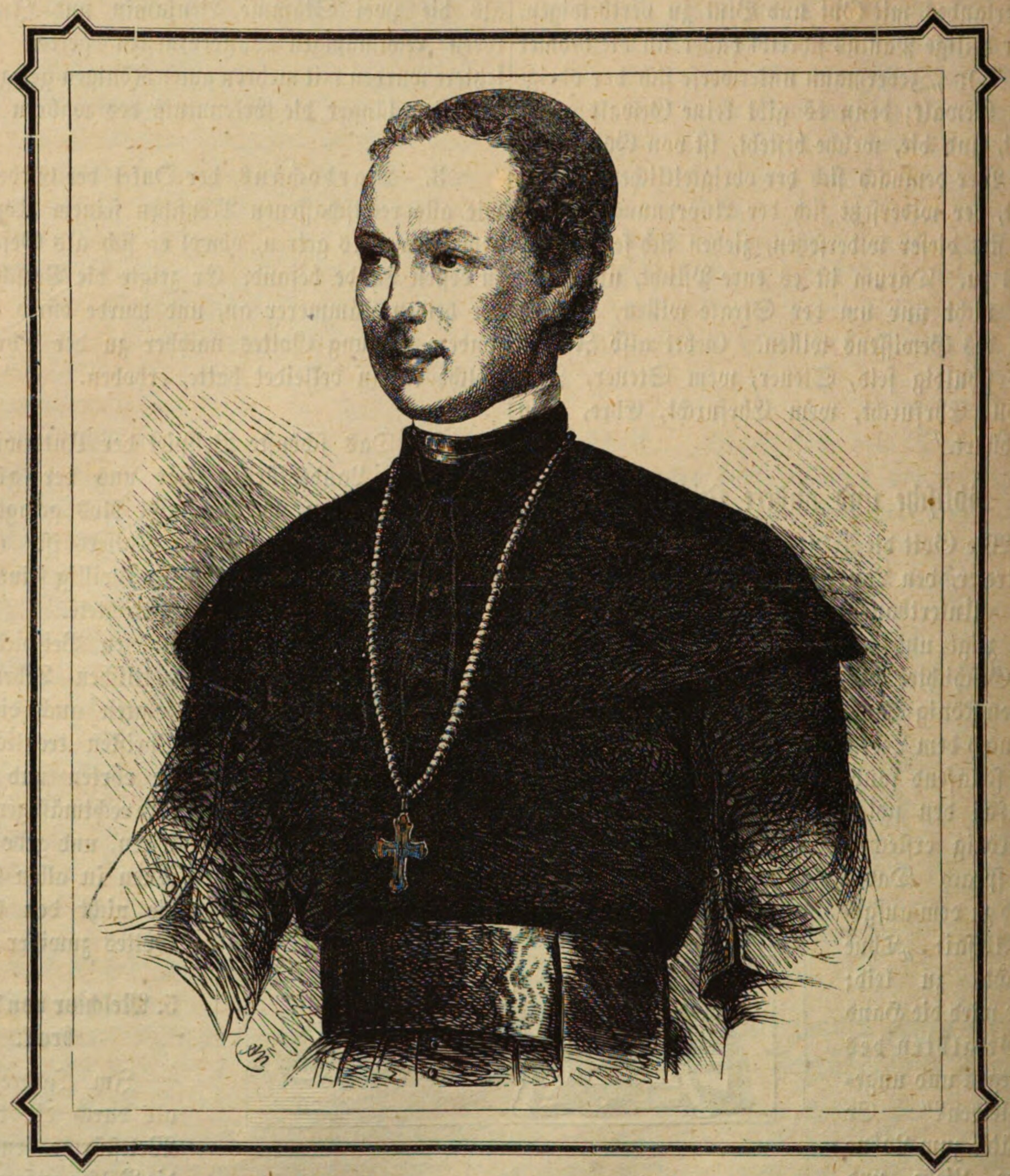
3. Mardochäus, der Onkel der Esther, war, wie alle rechtschaffenen Menschen seinem Könige — dem Assuerus getreu, obwol er sich als Gefangener in dessen Lande befand. Er zeigte die Verschwörung der beiden Kämmerer an, und wurde durch eine besondere Fügung Gottes nachher zu der Ehrenstelle, welche Aman bekleidet hatte, erhoben.

4. Das schönste Beispiel der Unterwürfigkeit gegen den Landesfürsten hat uns der göttliche Heiland gegeben, welcher nicht blos gesagt hatte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" (Matth. 22, 21.), sondern auch selbst bereitwillig seine Steuer entrichtete. Diesem schönen Beispiele ihres göttlichen Lehrmeisters folgten auch die ersten Christen treulich nach; sie ehrten und liebten ihre rechtmäßigen Obrigkeiten, und gehorsamten ihnen in allen Dingen, die nicht den Geboten Gottes zuwider waren.

5. Melchior von Diepenbrock.

Im Jahre 1848, als durch die tobenden Weltstürme jener Zeit die Völker aufgeregt und die Throne erschüttert wurden, fehlte es auch in Schlesien nicht an Leuten, welche ihre Mitbürger zum Ungehorsam gegen ihren Landesherrn, den König von Preußen, aufwiegelten, und lehrten, man brauche keine Steuer mehr zu bezahlen. Da trat aber der edle Bischof jener Diöcese, der verewigte Cardinal und Fürst-

bischof von Breslau, Melchior von Diepenbrock, auf und sprach gegen die revolutionäre Steuerverweigerung ein ernstes Wort, und je mehr die Wühler darüber geflucht, desto mehr hat es Gott gesegnet.



Von allen Seiten wurde ihm von Wohlgesinnten dankbare Anerkennung dafür; Officiere lasen seine Hirtenworte den Soldaten in den Kasernen, protestantische Prediger ihren Gemeinden auf der Kanzel vor.

Erinnerungen v. Chr. v. Schmid, 4. Bändchen; siehe auch: Repert. v. Schmid.

6. Das Geschenk des Bauern.

Im Jahre 1793 brachten die österreichischen Unterthanen ihrem geliebten Landesvater, dem Kaiser Franz I., viele freiwillige Geschenke, damit er die Kosten des Krieges, den er gegen Frankreich führen mußte, um so eher bestreiten und das Vaterland beschützen könnte. Da kam denn unter andern auch ein Bauer, und sagte zum Kaiser: „Ich habe gehört, daß die Franzosen die ganze Welt d'runter

und d'rüber woll'n kehren, und daß Eure Majestät Alles aus dem eignen Beutel b'streiten wollen, und keine Kriegssteuer verlangen, aber doch annehmen, wenn man freiwilli' ani gibt, so hob' mir halt denkt, wir Bauern auf'm Land hab'n a mittelmäßig's Jahr g'habt, und jetzt a guti Winterfrucht, daß also kon übel's Jahrl einerschaut; hob' also a bißl was z'sammg'sucht, und hob's Euer Majestät ein endl bringa woll'n." — Nun nahm er einen ledernen Beutel hervor; und leerte ihn auf den Tisch aus. Es waren lauter Goldstücke, die eine Summe von tausend Gulden ausmachten. Der Kaiser wunderte sich über dieses ansehnliche Geschenk, fragte ihn nach seinem Namen, und woher er wäre? Da antwortete der Bauer: „Verzeihen Eure Majestät, das soll Niemand wissen." Und mit diesen Worten ging er fort. Der Kaiser schickte ihm Leute nach, um ihn nochmal um Namen und Wohnort zu befragen. Allein er lächelte und sprach: „Meint Ihr denn, ich werde es euch sagen, da ich's dem Kaiser nicht gesagt habe?" (Daselbst.)

7. Die Uhr.

Ein Soldat hatte die Gewohnheit, eine Uhrkette zu tragen, an welcher nur eine Bleikugel hing. Diese Sache machte großes Aufsehen, und wurde sogar dem Könige mitgetheilt. Der König wollte sich von dieser Prahlerei selbst überzeugen, und sogleich wurde etwas verabredet, wodurch der Korporal dem Könige aufstoßen mußte. „Apropos! Korporal!" rief ihm der König zu, „Korporal! Ihr müßt doch ein braver Mann sein, weil Ihr Euch von Eurem Solde eine Uhr erspart habt." — „Brav," sagte der Korporal, „schmeichelte ich mir wohl zu sein; aber die Uhr hat nicht viel zu bedeuten." Der König zog seine goldene, mit Edelsteinen besetzte Uhr heraus, und fragte jenen: „Meine Uhr zeigt fünf; wie viel zeigt die eurige?" „Eure Majestät," sagte der brave Kriegsmann, indem er seine Bleikugel am Uhrbande herauszog, die meinige zeigt mir weder fünf noch sechs; aber doch zeigt sie mir den Tod, den ich für Eure Majestät einst sterben werde."

Der König war über diese edle Gesinnung dieses Mannes höchst entzückt, und sprach freundlich: „Es freut mich, daß Ihr, wackerer Krieger! so viel Liebe und Anhänglichkeit zu mir und meinem Hause habt. Nehmt daher diese Uhr zum Geschenke hin, daß Ihr auch eine von den Stunden sehen möget, in der Ihr einst für mich sterben werdet." (Daselbst.)

8. Der getreue Oesterreicher.

Als die Franzosen im Jahre 1809 gegen Wien vordrangen, kam eine Abtheilung derselben in eine Ortschaft und verlangte einen Wegweiser durch Berge und Wald nach einem entfernten Dorfe. Man sagte dem Officier, es sei nur ein Bauersmann da, der diesen Weg wisse. Dieser wurde herbeigeholt und ihm befohlen, als Wegweiser voranzugehen. „Gott bewahre mich," sagte der Mann, „das thue ich nicht." Der Officier wurde heftig und drohte dem Bauersmanne. Dieser aber beharrte bei seiner Weigerung. Der Officier bot ihm einen Beutel mit Gold, aber er blieb bei seiner Weigerung. Der angekommene General der Franzosen ließ den Mann vor sich führen. Er versprach ihm große Belohnungen, aber jener blieb standhaft. Da sagte der General endlich: „Du hast die Wahl, entweder zeigst du den Weg, oder ich lasse dich todt schießen." „Nun, dann sterbe ich als treuer Unterthan meines Kaisers," antwortete der Bauersmann, „und brauche nicht Landesverräther zu werden." Darauf reichte ihm der General die Hand, und sprach: „Gehe hin, braver Mann, ich werde den Weg wol auch ohne Führer finden." (Schnorr.)

9. Schweizerblut.

Eine Viertelstunde von Basel liegt das Dorf Sanct-Jakob, gemeiniglich die „Thermopylen der Schweiz" genannt — weil im Jahre 1444 dreizehnhundert Schweizer den Paß zwölf Stunden lang gegen dreißigtausend Franzosen vertheidigten und bis auf den letzten Mann umkamen. Die Baseler feierten alsdann diese Begebenheit auf eine wahrhaft hochsinnige Weise. Sie pflanzten nämlich einen Weinberg auf das Schlachtfeld, in dessen Mitte ein Kruzifix aus Stein sich erhob. Und alle Frühjahr tranken sie im Dorfe auf das Andenken ihrer tapferen Brüder von dem in diesem Weinberge gewachsenen Weine, der unter den Namen „Schweizerblut" bekannt ist. (Hungari.)

Gegen die oben angegebenen Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit versündigt man sich 1) durch Haß

und Verachtung, 2) durch freches Tadeln und Lästern, 3) durch Verweigerung der schuldigen Abgaben, 4) durch Widersetzlichkeit und Empörung, endlich 5) durch jede Art Verrath oder Verschwörung gegen Fürst und Vaterland. Von denen, „welche die Obrigkeit und die Majestät lästern," sagt der heilige Apostel Judas: „Sie sind murrende, stets klagende, nach ihren Lüsten wandelnde Leute. Ihr Mund redet stolze Worte, und sie schmeicheln den Menschen um des Gewinnes willen. (Jud. 16.)

Der heilige Ambrosius ruft den Unterthanen, die sich weigern, die schuldigen Abgaben zu entrichten, also zu: „Wenn selbst der Sohn Gottes Steuer bezahlte, wie kannst du behaupten, daß man sie nicht zahlen soll? Er zahlte Steuer, obgleich er kein Eigenthum besaß; du aber, der du dem weltlichen Gewinn nachgingest, warum unterwirfst du dich nicht gehorsamst den Forderungen der weltlichen Obrigkeit? Wenn der Kaiser den Tribut verlangt, so verweigern wir ihm denselben nicht. Wir übergeben ihm, wenn er es verlangt, ohne uns zu weigern, nicht nur unser baares Vermögen, sondern auch unsere liegenden Güter." (Lib. 4. ad ips. 3. Luk.)

Schwer sind des Herrschers ernste Vatersorgen;
Schwer drückt die Krone sein erlauchtes Haupt!
Wer nur gehorchen darf, ist froh geborgen;
Dem König ist die Ruhe nicht erlaubt. —
D'rum blicket dankbar zu den Herrscherthronen,
Mit Liebe ihre Sorgen zu belohnen! —

Wann man den Vorgesetzten und Obrigkeiten nicht gehorchen dürfe.

Wie es Fälle geben kann, in denen Kinder ihren Eltern nicht gehorchen dürfen, wie bereits gezeigt wurde; ebenso können auch Fälle eintreten, wo Dienstboten ihren Herrschaften und Unterthanen ihren Obrigkeiten den Gehorsam verweigern müssen, wenn nämlich diese Etwas befehlen, was vor Gott unerlaubt ist. Da müßte man Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und von Seite der Unterthanen muß alsdann das Wort des Herrn beobachtet werden: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist. (Matth. 22, 21.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der egyptische Joseph diente im Hause Putiphars. Seine Gebieterin wollte ihn zu einer großen Sünde verleiten; allein der keusche Jüngling wies ihre schändlichen Anträge zurück mit den Worten: „Wie soll ich ein so großes Uebel thun und vor den Augen meines Gottes sündigen?" — Und die keusche Susanna widerstand ebenso den beiden gottlosen Männern, welche Richter des Volkes waren. (Daniel 13.)

2. Der König Nabuchodonosor ließ eine goldene Bildsäule errichten und den Befehl ergehen, daß man auf den Schall der Trompete niederfalle und die Bildsäule anbete. Die drei Knaben zu Babylon jedoch gehorchten diesem sündhaften Befehle des Königs nicht und ließen sich lieber in den glühenden Feuerofen werfen, als zum Götzendienste verleiten. Gott aber rettete sie wunderbar aus den Feuerflammen.

3. Der König Antiochus wollte die sieben machabäischen Brüder sammt ihrer Mutter zwingen, wider das Gesetz Gottes, Schweinefleisch zu essen. Sie aber widerstanden heldenmüthig diesem sündhaften Ansinnen und opferten muthig Blut und Leben für ihren Glauben. (2. Mach. 7.)

4. Die Apostel wurden vor den hohen Rath gerufen und erhielten den Befehl, nicht mehr im Namen Jesu zu lehren. Die Apostel aber antworteten: „Wir müssen Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“

5. Der heilige Florian.

Dieser heilige Kriegsoberste sagte zu dem Statthalter, der ihn zwingen wollte, den Götzen zu opfern, voll festen Muthes: „Du kannst wol meinem Leibe Zwang anthun: aber über meinen Geist hast du keine Gewalt; diese hat Gott allein. Ich gehorche dir, insofern ich als Kriegsmann dir Gehorsam schuldig bin, dazu aber wird mich Niemand bewegen, daß ich den Götzen opfere.“ Er ließ sich lieber mit Kolben schlagen, und in den Ennsfluß werfen, als daß er dem wahren Glauben, auf die Zumuthungen des gottlosen Richters hin, ungetreu geworden wäre. (Mätzler's Legende.)

6. Die Bischöfe in Italien.

Ein schönes Beispiel der Starkmüthigkeit haben in unsern Tagen die Bischöfe von Toskana, Modena, Parma, und selbst von Piemont gegeben, welche den Rathschlägen und Vorspiegelungen des gottvergessenen Königs Viktor Emmanuel II. nicht Folge leisten wollten, sondern lieber sich in's Gefängniß abführen ließen, als daß sie seinem Beispiele zufolge, um seine Länderräuberei (Annexion) zu verherrlichen, ein feierliches Te Deum abgehalten hätten. Sie konnten dieses um destoweniger thun, da der König wegen seiner unrechtmäßigen Besetzung einer päpstlichen Provinz, der Romagna, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen war, und deshalb an ihrem Gebete nicht Theil nehmen durfte. (Repertorium v. Schmid.)

7. Der würdige Priester Franz Toprano.

Bei dem großen Conflicte zwischen Kirche und Staat im Großherzogthum Baden war es den katholischen Priestern unter den strengsten Strafen verboten, den Hirtenbrief ihres greisen und hochehrwürdigen Erzbischofs Hermann von Vikari von heiliger Stätte zu verkünden; allein die pflichtgetreuen Priester ließen sich durch keine Drohung, durch keine Strafe abschrecken; sie thaten unerschrocken ihre Pflicht. — Unter ihrer Zahl steht auch der würdige Priester Franz Toprano von Werbachhausen. Dieser fünfundfünfzigjährige Priester ist leider fast ganz erblindet; was sollte er nun thun, um den Hirtenbrief vorlesen zu können? Sollte er diesen Umstand benutzen, um dem allgemeinen Schlage auszuweichen? „Nein! Nie und nimmermehr!“ ist seine Antwort. Die Ehre, für seine Kirche zu kämpfen und zu leiden, läßt er um keinen Preis. Seine ehrwürdige, fast achtzigjährige Mutter liest mit fester Stimme drei Tage lang den Hirtenbrief ihrem hochwürdigen Sohne vor, bis er ihn auswendig weiß, und so ausgerüstet betritt er die Kanzel.

Wer vernimmt diesen edlen Zug nicht mit tiefster Rührung und höchster Achtung, wo es heißt: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!

Pflichten junger Leute gegen ältere.

Das Alter ist ehrwürdig an und für sich; und hat es auch weniger Vorzüge nach außen, als die blühende Jugend, so ist es desto reicher an Erfahrung und nicht selten auch an Verdiensten und Tugenden. Darum sollen junge Leute den älteren mit Achtung begegnen, auf ihren guten Rath hören, und ihnen die Beschwerden des Alters, soviel möglich, erleichtern gemäß dem Befehle des Herrn: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren, und den Herrn deinen Gott fürchten.“ (3. Mos. 19, 32.) Schon bei den heidnischen Spartanern durfte in Gesellschaft von Alten der Jüngling nicht sprechen, und mußte vor einem Greise ehrerbietig aufstehen.

Beispiele.

1. Der Abschied von der Großmutter.

Es war gewiß ein rührender Anblick, als der heilige Gregor, der mit Bonifazius, dem Apostel der Deutschen, nach Hessen und Thüringen ziehen wollte, früher noch von seiner gottesfürchtigen Großmutter Abschied nahm, und sie um ihren Segen bat.

2. Das Gebetbuch der Großmutter.

Eine Großmutter gab ihrem Enkel, der Soldat werden und in den Krieg ziehen mußte, beim Abschied ein Gebetbuch mit. „Nimm, lieber Peter!“

sagte sie, „dieses Buch als ein Andenken von mir! Ich habe dasselbe vor sechzig Jahren, als ich noch Braut war, von unserm alten Pfarrer erhalten, und darin oft großen Trost gefunden. Lies also auch du oft darin, und es wird dir zu großem Segen sein.“ Peter las wirklich alle Tage etwas in dem Buche, und mochten ihn einige Kameraden verspotten wie sie wollten, er hielt das Buch seiner Großmutter doch so sehr in Ehren, daß er gewohnt war, es unter seine Weste zu stecken, und auf der Brust wie ein Heiligthum zu verwahren. Nach einiger Zeit kam es wirklich zu einer Schlacht. Peter und seine Kameraden wurden von dem Feinde angegriffen, und leisteten tapfern Widerstand. Da wurde Peter auf einmal von einer Kugel getroffen. Die Kugel traf ihn gerade auf die Brust; allein an dem Buche war die Kugel abgeprallt. So brachte ihm die Kugel nur eine unbedeutende Verwundung bei, welche in kurzer Zeit geheilt war.

„Seht,“ sprach Peter nun zu seinen Kameraden, „ihr habt immer über mich gelacht und gespottet, daß ich an dem Buche meiner Großmutter so großes Gefallen finde. Allein dieses war gerade zu meinem Glücke. Denn hätte ich das Buch nicht so in Ehren gehalten, und als ein werthes Andenken meiner lieben Großmutter es nicht unter der Weste, auf der Brust verwahrt, so wäre ich durch und durch geschossen worden, und wäre sogleich todt geblieben.“

(Aus dem Leben; mitgetheilt von Schwarz.)

3. Ehre das Alter!

Ruprecht hatte zwei Söhne. Er mußte aber oft hören, daß seine Kinder über alte Leute spotteten und sie verlachten. Er gab ihnen deswegen oft einen scharfen Verweis und sagte ihnen, wie sehr es Gott und allen guten Menschen mißfalle, wenn man alte Personen verlache oder verspotte. Aber bei den leichtsinnigen Knaben war alles Warnen und Ermahnen vergebens. Als einmal des Vaters Namenstag war, wünschten ihm die Kinder Glück, Gesundheit und langes Leben. Er aber sagte zu ihnen: „Ach, wünschet vielmehr, daß ich bald sterben möge; denn wenn ich alt werde, so werden mich muthwillige Kinder — hier sah er sie scharf an — nur verlachen und verspotten, vielleicht sogar meine eigenen Kinder!“ — Die Kinder schlugen beschämt die Augen nieder. Sie erkannten jetzt ihren großen Fehler und erwiesen von dieser Zeit alten Personen mehr Achtung.

4. Die Höhle des Erbarmens.

Auf einer Reise, welche einige Holländer in das Innere des Küstenlandes von Guinea in Afrika machten, trafen sie in einer Höhle unweit des großen Schlangentempels zwei Neger an, wovon der eine, ein hochbejahrter Greis, dem von den Feinden die Zunge ausgerissen und die Beine abgehauen waren, durch einen jungen Menschen, den sie für einen Sohn dieses Alten hielten, bedient wurde. Er nährte ihn mit Reis und Ananas, breitete die Häute der Thiere, die er getödtet hatte, unter ihm aus, und um ihn zu erfrischen, trug er ihn täglich auf seinen Schultern an das Ufer, wenn die große Hitze vermindert wurde. Das Mitleiden allein hatte ihn vermocht, seine Verwandten zu verlassen, um sich an diesen Unglücklichen anzuschließen. — Sechs in der Einsamkeit verflossene Jahre und der Anblick von tausend Gebrechlichkeiten hatten seinen Eifer für dieses Opfer der Zeit und der Grausamkeit nicht geschwächt. Diese so schöne Entdeckung rührte sogar die Eingebornen des Landes, die diese Freistätte — „die Höhle des Erbarmens“ nannten. (Devora.)

5. Die Ermahnung des Greises.

Ein alter Mann, der einen Stelzfuß hatte, ging durch das Dorf an einer Schaar Knaben vorbei. Der böse Caspar lachte über ihn, ging hinkend hinter ihm drein, und verspottete ihn. Der Mann wandte sich um, und schaute wehmüthig auf den muthwilligen Buben. Dann sagte er zu ihm: „Knabe, ich habe als Soldat für das Vaterland gekämpft; meinen Fuß habe ich in der Schlacht durch eine Kugel verloren; dieser Stelzfuß verdient also deinen Spott nicht.“ Die sanfte Rüge drang in alle Herzen. — Die Knaben zogen ihre Mützen ab, und grüßten ihn; Caspar wagte vor Scham nicht recht aufzublicken. Er spottete seit dieser Zeit nicht mehr über alte oder unglückliche Leute.

Nutzanwendung. Das vierte Gebot: „Ehre Vater und Mutter!“ fügt für jene Kinder, welche dasselbe gewissenhaft beobachten, die frohe Verheißung

bei: „auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.“ Beherzige dieses wohl, mein Kind. Willst du Wohlergehen, ein langes Leben und dereinst die ewigen Freuden des Himmels, so höre gern deine Eltern, Lehrer, Seelsorger und Vorgesetzten und folge ihnen, „auf daß du zuletzt nicht seufzen müssest: warum habe ich die Zucht gehasset, und warum hat mein Herz die Mahnungen nicht angenommen? Warum habe ich auf die Stimme derjenigen, die mich lehrten, nicht gehört, und habe mein Ohr nicht zu ihrem Unterrichte geneigt?“ (Sprüchw. 5, 12. 13.) Laß vor Allem deine Ehrfurcht und Liebe gegen deine Eltern in ihrem Alter, wo an ihnen gleichsam die Schwächen der Kindheit sich wiederholen und du also an deinen Eltern dasselbe thun mußt, was sie an dir thaten, als du Kind warest — nicht schwinden; noch viel weniger glaube, die ehrfurchtsvolle Anerkennung ihres Ansehens stehe Erwachsenen nicht wohl an. Nicht so dachte der große Thomas Morus. Als Reichskanzler im Besitze der ersten Würde, vergaß er nicht seines Vaters und der Ehrerbietung, die er ihm schuldete. Täglich, ehe er eine Amtsverhandlung vornahm, begehrte er Angesichts Aller ehrfurchtsvoll auf den Knieen den väterlichen Segen. Ungeachtet seines hohen Amtes ließ er ihm überall den Vorrang. Er pflegte ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt, tröstete den Sterbenden und küßte ihn mit weinenden Augen, als er verschieden war.

(Hepp: Geschichte d. christlichen Kirche.)

Fortsetzung des vierten Gebotes.

Von den Pflichten der Eltern und Vorgesetzten.

Das vierte Gebot geht nicht blos die Kinder und Untergebenen an, sondern es schließt auch die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder und die der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen ein. Denn der Apostel schreibt: „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger. (1. Tim. 5, 8.)

§. 1. Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder.

a) Sorge der Eltern für das geistige Wohl ihrer Kinder und Versündigung dagegen.

Die erste und heiligste Pflicht der Eltern ist, daß sie für das geistliche Wohl ihrer Kinder sorgen und dieselben für Gott und das ewige Leben erziehen. Zu diesem Zwecke sollen sie ihre Kinder

1) in der katholischen Religion wohl unterrichten und unterrichten lassen und sie schon frühzeitig zur Frömmigkeit und zu allem Guten anhalten. Darum ermahnt der Apostel Paulus (Epheſ. 6, 4.): „Ihr Väter, erziehet eure Kinder in der Lehre und in der Zucht des Herrn.“ Der heilige Sealvianus erklärt diese Stelle auf folgende Weise: „Da seht ihr, Eltern! was für Güter ihr euren Kindern verschaffen sollet, nämlich die gute Unterweisung, die Furcht Gottes, die Tugend und Glückseligkeit. Das sind die Güter, die eure Kinder wahrhaft reich und glückselig machen.“

Biblisches Beispiel: Der gottesfürchtige Tobias.

Beispiele.

1. Ein schöner Erziehungs-Grundsatz.

Albert III., Herzog von Bayern, war ein guter Vater seiner Kinder. Seine Sorgfalt für ihre gute Erziehung zeigte sich ebenso groß, als seine Grundsätze über die Erziehung die besten waren. „Erziehet die Jugend,“ sagte er, „zuerst für Gott und wegen Gott, und dann erst für die Welt. Mein Sohn, sei zuerst Christ, dann Mensch und endlich Fürst.“ (Hungari — Licht und Schatten.)

2. Ein ähnlicher Erziehungs-Grundsatz.

Eine fromme Bürgersfrau in dem katholischen Bayerlande hatte bei der Erziehung ihrer

Kinder sich folgenden Spruch zur Richtschnur genommen:

Lieber recht frumm
Und a bisl dumm,
Als hochgelehrt
Und nichts werth.

Ihre Söhne wurden aber dennoch keine Dummköpfe. Einer derselben wirkte als braver und geschickter Lehrer zum großen Segen seiner Gemeinde, der andere starb, leider zu früh, als Domkapitular in München im 49. Lebensjahre. Was will jener Spruch, recht verstanden, im Grunde auch anders sagen, als: „Suchet zuerst das Reich Gottes ꝛc.“ Und ist dies nicht das Wort der ewigen Wahrheit?

3. Die Erziehung des heiligen Cajetan.

Was eine gute Erziehung vermöge, ersehen wir aus dem Beispiele des heiligen Cajetan, Stifters der Theatiner. Die fromme Mutter opferte ihr Kind, sobald es zur Welt kam, Gott; empfahl es vertrauensvoll dem Schutze der göttlichen Mutter, und leitete es, sobald es dazu fähig war, mit großer Sorgfalt zur Uebung jener Tugenden, die der Knabe Jesus in seinem herrlichen Vorbilde dargestellt hat. Ihr Bemühen hatte den besten Erfolg; denn schon in seinem Knabenalter offenbarte Cajetan eine so edle Gemüthsart, einen solchen Eifer, die aufkeimenden Leidenschaften zu ersticken, eine so zärtliche Gottesfurcht und Andacht, eine so große Bescheidenheit und Demuth, eine solche Reinigkeit des Sinnes und Lebenswandels, und eine so innige Liebe zu seinen Mitmenschen, besonders den Armen und Nothleidenden, daß man ihn schon in seiner Jugend „den Heiligen“ nannte.

(Nach Mätzler's Legende.)

4. Der sterbende Jüngling.

Ein Jüngling, der in der Schule sehr fleißig und gegen seine Eltern gehorsam war, lag tödtlich krank. Die Eltern hatten gleich beim Anfange der Krankheit einen verständigen Arzt zu Rathe gezogen; aber die Krankheit war nicht zu heilen. Sie waren darüber sehr betrübt, daß sie einen so guten Sohn verlieren sollten. Die Mutter weinte; der Vater stand wehmüthig an seinem Bette. Allein der gute Jüngling sprach: „Betrübt euch über meinen Tod nicht zu sehr, liebe Eltern! Gott läßt aus weisen Absichten den Einen früh, den Andern spät sterben. Der Tod ist für mich der Uebergang in ein besseres Leben. Soll ich mich denn nicht freuen? Ich weiß, daß ihr mir alles Gute gönnt. O freuet euch doch auch! Ich danke euch herzlich, daß ihr mich fleißig zur Schule angehalten habt; denn da lernt man, wie man tugendhaft und glücklich leben, und dann im Frieden sterben kann.“

Wie ganz anders und verderblich handeln manche Eltern, die sich beeilen, ihre Kinder ja recht früh mit allen Kniffen, unredlichen Künsten und Vortheilen ihres Gewerbes bekannt zu machen. Aber wie bald werden dann solche Kinder gegen ihre eigenen Eltern unredlich und lügenhaft! Des bösen Samens böse Frucht!

Eine treffliche Antwort.

Ein Elternpaar, das sich oft nicht viel um den lieben Gott und die heilige Religion bekümmerte, hatte das einzige Kind durch den Tod verloren. Da ergossen sich die Eltern nicht nur in die bittersten Klagen, sondern sie murrten auch über Gottes Vorsehung, wie es denn der Brauch ist, daß gerade diejenigen, die am wenigsten an Gott denken, fordern, daß er desto mehr an sie denken, und sie und all' das Ihrige wie seinen Augapfel bewahren soll. Sie fragten ihren Seelsorger, wenn Gott, wie die Schrift sage, die Liebe sei, warum er denn ihnen ihr einziges geliebtes Kind genommen habe. Der Seelsorger, ein wahrer Gottesmann, antwortete: „Ihr wollt von mir wissen, warum Gott euer Kind zu sich genommen habe? Ich antworte: Er will aus eurer Familie auch eins in dem Himmel haben. Ihr Alten wollt

nicht in den Himmel, und hätte das Kind, wäre es das Eurige geblieben, auch nicht hineingelassen. Darum hat es der Herr zur rechten Zeit zu sich genommen. Wenn ihr ein Elternherz habet, eilet dem Kinde nach, und suchet es auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit, und ihr werdet es wieder finden und nicht ferner verlieren."

2) Die Eltern sollen ihren Kindern ein gutes Beispiel geben. „Ich gehe von der großen Wahrheit aus — sagt ein Gelehrter — daß Kinder höchstwahrscheinlicher Weise, der Hauptsache nach, eben das sein werden, was die Eltern waren, — gute oder schlechte, glückliche oder unglückliche Menschen." „Die Werke haben auch ihre Zunge, und die Werke sind noch weit beredter, als der Mund selbst; darum werden eure Kinder allzeit mehr auf das Acht geben, was ihr thut, als auf das, was ihr nur saget." (Der heilige Cyprian.)

Beispiele.

1. Der Wiederhall.

Die Kinder hatten ihre Freude, allerei Worte in den Wald hineinzuschreien, und den Wiederhall derselben zu hören. Was sie hineinriefen, rief der Wald heraus.

„Sieh", sagte Richard zu seiner Frau, „so geht es uns Eltern mit unsern Kindern. Hören sie von uns gute Reden, so sagen sie Gutes nach; hören sie aber Böses, Fluchen und ärgerliches Geschwätz, so lernen sie dieses bald auch. Wir sind die Ursache ihrer guten und bösen Reden und Handlungen; sie sind blos der Wiederhall — das Echo." (A. Heilingbrunner.)

Eine Elster, die man gewöhnt hatte, Worte nachzusprechen, nahm einen Theelöffel weg und schrie: „Du sollst nicht stehlen!" Eltern deren, Thaten ihrem Leben widersprechen, wie ähnlich sind sie dieser Elster!

2. Der sterbende König von Portugal.

Don Pedro, König von Portugal, starb am 24. September 1834. An einem seiner letzten Lebenstage fragte er seinen Arzt, ob er Familie habe. Dieser antwortete, er habe eine zahlreiche Familie. Don Pedro sagte darauf: „Dann sorgen Sie vor allen Dingen dafür, daß Ihre Kinder eine gute Erziehung erhalten. Als ein Sterbender, dessen Worte einiges Gewicht haben dürften, bitte ich Sie darum. Was mich selbst und meinen Bruder (Miguel) betrifft, so wurde unsere Erziehung ganz und gar vernachlässiget, so daß wir beim Eintritte in die Mannsjahre uns in großer Unwissenheit befanden. Die Wechselfälle meines Lebens führten mich unter Männer von Einsicht und Erfahrung, da lernte ich meine eigenen Fehler kennen und benutzte, so viel mir noch möglich war, die Gelegenheit zu meiner Ausbildung. — Aber die falschen Jugendeindrücke ließen sich nie ganz verwischen."

(Aus: „Familienglück" oder die Wege der häuslichen Erziehung der Kinder in Regeln und Beispielen. a. Laumann, Dülmen, Preis 5 Mark. Ein werthvolles Büchlein, welches Eltern und Erziehern nicht genug empfohlen werden kann.)

3. Der rohe Vater.

Ein Vater, der die Rohheiten seiner Jugend noch nicht abgelegt hatte, machte rohe Späße mit einfältigen und schwachsinnigen Menschen. Gern machte er sie zum Gespötte trunken, naß oder schwarz, wozu seine Knechte ihm helfen mußten. Darnach erzählte er gewöhnlich, das sei noch nichts; er habe schon ganz andere Streiche gemacht. Ob seine Kinder das auch mit anhörten, daraus machte er sich nichts; ja er lehrte auch diese, wie man Andere anführen, Jemanden frech und naseweis antworten könne. Als seine Kinder groß waren, machten sie es gerade, wie ihr Vater. Es waren wüste Menschen, welche auch ihre alten Eltern roh behandelten. (Daselbst.)

4. Der beschämte Vater.

Unter den Geladenen auf einer Hochzeit, welche in einer Bauerschaft gehalten wurde, befand sich auch der Vater eines 6 jährigen Söhnchens, der aber, wie aus seinem ganzen Benehmen nur gar zu deutlich hervorging, mehr sorgte für das leibliche als geistige Wohl seines Kindes. Als dieser nun nach gewohnter Weise seinem Lieblinge auch dadurch seine Liebe und Aufmerksamkeit zu bezeigen suchte, daß er ihm das gefüllte Schnapsglas reichte, entspann sich folgendes Gespräch:

Vater. Da mein Sohn, trinke!

Sohn. Ich mag keinen Schnaps.

Vater. Ein kleiner Schluck wird dir bei diesem Wetter gut bekommen.

Sohn. (Weinend) Nein Vater, ich mag doch nicht.

Vater. Warum nicht?

Sohn. Dann müßte ich mich ja erbrechen, wie du gestern Abend, als du betrunken warst.

Alle Anwesenden sahen sich einander an; der Vater schlug beschämt die Augen nieder und wurde bald weiß bald roth.

5. Meister Schläger.

Meister S. hat nie etwas auf sich sitzen lassen, am wenigsten auf Kirmeß und Markt. Man kann von ihm sagen, daß er in seinen besten Jahren nie bei den Raufhändeln und Schlägereien fehlte, wodurch sein Dorf berüchtigt geworden ist. Er hatte eine grimmige Natur, wie man sie bei Menschen findet, die in Hader mit Allen groß geworden und von Jugend auf gegen ihre Widersacher aufgehetzt sind.

Seine Kinder hatten stets Raufereien unter sich und mit andern Kindern. Meister S. gab ihnen den Rath, sich tüchtig zu wehren und lehrte sie die kränkendsten Schimpfwörter. Leider war es, daß sie ihm gerade in diesem Stücke gehorchten, was sie sonst nicht gewohnt waren, zu thun. Einer von seinen Söhnen wurde einst im Spiele mit einem Schneeballe unsanft an den Kopf geworfen. Dafür warf er seinen Gegner mit Steinen, was ihm vom Lehrer eine exemplarische Strafe zuzog. Da tobte nun Meister S. im Schulhause und hetzte auch seinen Sohn gegen den Lehrer auf, weil er ihn überredete, ihm sei Unrecht geschehen.

Als die Kinder erwachsen waren, wurden sie wegen ihrer Unverträglichkeit und Gereiztheit gefürchtet und gemieden. Sie hatten viele eingebildete Feinde; Nachsicht und Versöhnlichkeit waren ihnen unbekannte Tugenden. Desto fertiger waren sie, ihren Widersacher stets durchzuprügeln. Doch diese Rachsucht wurde ihr eigenes Verderben. Einer von ihnen kam in einer Schlägerei ums Leben; ein Anderer sitzt wegen derselben Ursache in der Strafanstalt zu H. und zwei von ihnen, die einen Tischlergesellen so blutig zurichteten, daß er nach viertägigen Leiden starb, haben die Flucht ergriffen und Niemand weiß, wo sie sind. Wird die Hand der Gerechtigkeit sie nicht erreichen? — Meister S. aber lebt noch und hat Zeit, über die Früchte seiner Erziehung nachzudenken. (Daselbst.)

6. Ein Kind will seinen Vater nicht bei sich im Himmel haben.

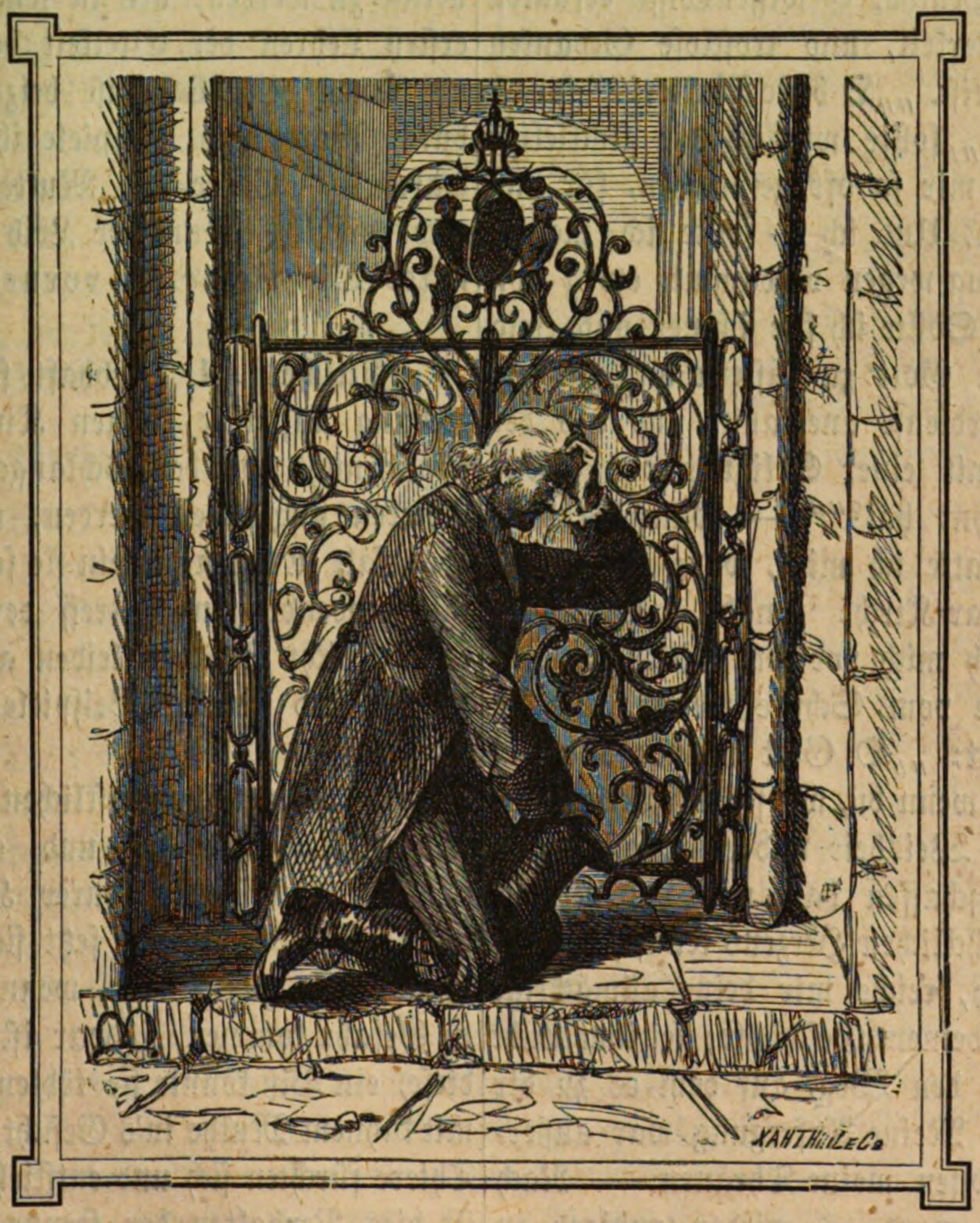
(Eine Lehre für jähzornige Eltern.)

Ein Kind hatte einen bösen, jähzornigen Vater, der scharf dem Trinken nachging und auch Tabak schnupfte. Da schickte nun der Vater das Töchterlein manchmal fort zum Krämer, es solle ihm Branntwein und Tabak holen. Wie es aber die Kinder machen, und vergeßlich sind, so blieb es eben manchmal stehen, um zu schauen, wenn andere Kinder am Wege spielten, so kam es dann oft spät mit Schnaps und Tabak nach Hause. Dann sakramentirte der Vater und gab dem Kinde harte Worte und Schläge, und das Kind erschrack und zitterte sehr und getraute sich kaum zu weinen. Nun wurde es einmal krank, und die Mutter, der es auch übel ging, saß am Bette und sagte: „Weißt du was, Thereschen, stirb du und bete dann im Himmel, daß ich auch bald sterbe, und zu dir in den Himmel komme.“ Das kranke Kind antwortete: „Ja, ich will es so machen; ich bete dann im Himmel, daß du bald kommest und daß der Karl auch kommt.“ Da sagte die Mutter: Willst du nicht auch für den Vater beten, daß er zu dir in den Himmel komme?“ Da besann sich das arme Kind und sagte: „Nein, ich müßte ihm sonst wieder Schnaps und Schnupftabak holen, und bekäme dann wieder Schläge.“ Arme Kinder, denen das Leben ihrer Eltern solche Gedanken nahe legt! Und strafwürdige Eltern solcher Kinder!

7. Die Satansfamilie.

In einem Städtchen der Lütticher Diöcese fand man (wie Marchantius erzählt) einen kleinen, aus seinem Elternhause verirrten Knaben weinend auf der Gasse stehen. Die Leute, die sich um ihn versammelt hatten, wollten den kleinen weinenden Knaben nach Hause führen und fragten ihn deshalb: „Wie heißt dein Vater?“ „Satan“, erwiederte der Knabe. Die Leute stutzten und fragten ihn noch einige Male. „Die Antwort blieb immer dieselbe. Sie fragten

ihn neuerdings: „Wie heißt denn deine Mutter?“ — „Auch Satan“, war die Antwort. — „Wie heißt denn das Haus, wo deine Eltern wohnen?“ „Das Satanshaus.“ — Fast hätte sich schon Grauen und Entsetzen dieser guten Leute bemächtigt, wäre nicht Jemand noch hinzugekommen, der den Knaben kannte und ihnen das Räthsel löfete. Er war nämlich ein Kind sehr zornmüthiger und unordentlicher Eheleute. Kaum trat der Gemahl — etwas umnebelten Hauptes — am Abende in die Stube, so begann der Streit schon; und da intonirte gewöhnlich die Frau: Du bist ein wahrer Satan!“ Schalt sie dann ihr armes Kind aus, so gab sie ihm die heilsame Lehre: „Dein Vater ist ein Satan; du bist ein Satanskind.“ Und wenn Zank und Hader den Gipfel erreichten, dann riefen Mann und Frau und Magd abwechselnd: „Was für ein abscheuliches Haus! ein rechtes Satanshaus!“ Diese Stammtafel und Ortsbeschreibung hatte sich das arme Kind gemerkt und wußte es nicht besser. Das sind die Folgen des elterlichen Beispiels.



„Die Werke der Eltern sind die Bücher, aus welchen die Kinder von ihnen lernen sollen.“ Die Worte bewegen nur, Beispiele aber reißen hin,“ sagt schon ein altes Sprichwort; und ebenfalls: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.“

8. Noch ein Beispiel als Gleichniß.

Ein Bösewicht wollte einst einem vornehmen Manne das Leben rauben. Was nahm er für ein Mordwerkzeug? Etwa ein vergiftetes Pulver? oder ein Schwert? oder eine Pistole? Nichts von dem; er machte sich eine vergiftete Fackel, und ging damit in später Nacht dem vornehmen Manne voraus, ihm nach Hause zu leuchten. Der vornehme Mann zog mit dem Athem den verpesteten Fackeldampf in sich ein, und fiel, kaum nach Hause gekommen, todt zur Erde nieder. Eine solche vergiftete Fackel tragen die Eltern ihren Kindern voraus, denen sie ein böses Beispiel geben. Die Kinder saugen das Gift der schlechten Beispiele ihrer Eltern ein, und während diese ihnen das zeitliche Leben gegeben haben, rauben sie ihnen das ewige, sie tödten ihre Seelen. (Schnorr.)

9. Das heilsame Gedenken an die verstorbene Mutter.

Der greise Gottesleugner Deloure Dubez in Frankreich erzählt selbst den Anlaß seiner Bekehrung zum christlichen Glauben in der Einleitung zu seinem apologetischen Werke: „Der bekehrte Atheist,“ in folgender Weise:

„Ich hatte bereits vierundsechzig Jahre im Unglauben verlebt, als ich während meines Aufenthaltes zu Montpellier auf einem Spaziergange in der Umgebung dieser Stadt, ich weiß nicht durch welchen geheimen Zug veranlaßt, meine Gedanken den seligen Tagen meiner Kindheit zuwendete, wo meine gute Mutter noch lebte und mir als schützender Engel zur Seite stand. Mit Herzensfreude und tiefer Rührung erinnerte ich mich der Verstorbenen, und die auffallenden Züge ihres schönen, gänz-

lich der Liebe und Mildthätigkeit geweihten Lebens zogen nach einander an meinem Geiste vorüber. Es war mir, als sähe ich sie noch die Kranken und Gefangenen trösten, die Thränen der Weinenden trocknen, den Bedürfnissen verschämter Armen abhelfen, sich selbst vergessend, den Dürftigen, welche sie als ihre gemeinsame Mutter betrachteten, Kleider und Mundvorräthe mittheilen, die für die Familien bestimmt gewesen. — Wie süß waren die Thränen, die ich bei dieser Erinnerung an meine zu früh verstorbene Mutter vergoß! — Aber als ich hierauf einen Blick in mein Inneres warf, wie ganz anders ward es mir da zu Muthe! Gewissensbisse erfüllten mein Herz mit Bitterkeit, und trostlose Gedanken verwirrten meinen Geist. „„O beste Mutter!"" sprach ich bei mir selbst, „„sollte wirklich die glückselige Ewigkeit, von der du mir so oft gesprochen, für dich schon begonnen haben? Und ich — sollte ich, meiner ungläubigen Gesinnung wegen verdammt, ewig von dir getrennt werden? Sollte ich für immer und ewig gezwungen sein, den Gott zu lästern und zu verfluchen, der dein Verdienst anerkannt und als der unendlich Gerechte mit einer Seligkeit ohne Maß und Schranken belohnt hat?"" — Ganz in diese Gedanken versenkt, hatte ich mich, ohne es zu bemerken, der Seminar-Kirche genaht. Gleichsam wider Willen warf ich mich vor dem Gitter, welches den Vorhof derselben vom Schiffe trennt, auf die Kniee und betete laut: „„O Gott meiner Mutter! wenn du wirklich bist, wenn du, wie sie mir betheuerte, die höchste Wahrheit, Weisheit und Güte bist, wenn du mich für dich erschaffen hast und das redliche Verlangen eines unglücklichen Herzens kennst; so bitte und beschwöre ich dich, reiche mir deine allmächtige Hand; offenbare dich deinem Geschöpfe; sei ihm Licht und Leben; zeige ihm den Weg, auf dem es zu dir gelangen kann!"" — Meine Aufregung war außerordentlich: reichlich flossen meine Thränen. — Nach einigen Augenblicken ward es wieder ruhiger in meiner Seele, und ich erhob mich mit dem aufrichtigen Entschlusse, redlich nach der Wahrheit zu forschen."

Deloure Dubez fand, bedrängt von dem Gedanken an die ewige Trennung von seiner frommen Mutter, die Wahrheit nämlich den Glauben an Gott und seine heilige Kirche, umfaßte sie mit gläubigem Herzen, und legte für sie Zeugniß ab — durch Wort, Schrift und hochherzige Ausübung der schönsten, christlichen Tugenden. (P. J. Deharbe.)

10. Eine merkwürdige Familie.

Voreltern — mehrere heilige Märtyrer,
Großmutter — die heilige Makrina,
Vater — der heilige Basilius,
Mutter — die heilige Emelina,
Kinder — die heilige Makrina, die heiligen Bischöfe Basilius, der Große, Gregorius von Nyssa, Petrus von Sebaste.

Freilich wäre es in so einem Hause leichter heilig zu werden, als in jenem, wo die Eltern die ersten Lehren der Eitelkeit bei ihren Kindern sind, um ihnen den Weltgeist beizubringen, wie sie dort durch Worte und Beispiele ihre ersten Tugendlehrer waren. — Vater- und Mutterpflicht ist damit noch nicht erfüllt, wenn der Leib genährt und gekleidet wird: Die Seele ist vornehmer als der Leib.

Gleichniß. 1. Lebhaft sind die Eltern in Beziehung auf ihre kleinen Kinder besorgt, daß dieselben nicht von den Schlangen und andern giftigen Thieren angefallen werden, und es ist eine solche Sorgfalt zu loben; allein sie sollten auch diese Sorgfalt anwenden in Betreff der Seele ihrer Kinder, daß sie nicht Schaden leiden an derselben durch böse Lehren und schlechte Beispiele. (St. Hieronymus.)

2. Lernet, ihr christlichen Eltern, von der Henne, mit welcher muthigen und entschiedenen Festigkeit ihr den Verführern eurer Kinder entgegen treten sollet. Die Bruthenne setzt sich Hunden, Katzen und Raubvögeln zur Wehre, wenn ihre Jungen durch sie in Gefahr kommen. Zwar ist sie viel schwächer als diese, ein Biß könnte sie tödten, aber sie fliegt ihnen mit kühnem Muthe in's Gesicht; diese großen und bösen Thiere fürchten sich und entfliehen. O wie beschämend ist dies Verhalten der Henne für christliche Eltern, die da hören und sehen, wie man Kinder zu Spiel, Liederlichkeit, Ausschweifung und Unzucht verführt.

Familien-Denksprüche.

1) Das gute Beispiel der Eltern — der beste Katechismus der Kinder und der schönste Spiegel im Hause.

2) Hat Gott einen Altar im Herzen der Mutter, so hat er einen Tempel im ganzen Hause.

3) Wenn die Kinder zur Mutter, die Mutter zum Manne, der Mann zu Gott aufsehen, so sieht Gott mit segnendem Wohlgefallen auf alle herab.

3) Die Eltern sollen ihre Kinder vor Verführung bewahren. Rein und schuldlos wird das Kind nach der heiligen Taufe den Eltern zurückgegeben; von ihren Händen wird es einst zurückgefordert werden! — Die Unschuld ist es besonders, in welcher das Kind den Engeln gleicht und sich die Herzen Aller so leicht gewinnt. In der Unschuld gedeihet sein Geist und Körper zur Blüthe und Kraft. — Und ach wie leicht kann die Blüthe der Unschuld in dem jugendlichen Gemüthe durch den Gifthauch der Sünde gestört werden, wenn nicht die Eltern wachen. — Möchten doch Eltern dieses ernstlich erwägen, und recht wachsam sein über ihre ihnen von Gott anvertrauten Kinder, und jegliche Gefahr ferne halten, die ihrem jugendlichen Herzen irgendwie Verderben drohen könnte.

Die Mutterthränen.

Ein junges Fräulein bekam einen Brief, der sehr schmeichelhaft und verführerisch geschrieben war. Sie zeigte voll des kindlichen Zutrauens den Brief ihrer Mutter. Die liebevoll besorgte Mutter las ihn, entfärbte sich und ihre Thränen fielen auf das gefährliche Blatt. Da rief die Tochter: „O liebste Mutter! seien Sie ohne Sorgen! Ihre Thränen haben alle diese Schmeicheleien und Verheißungen, die in dem Briefe enthalten sind, bis auf die letzte Silbe ausgelöscht.“ Die Mutter umarmte ihre Tochter und schenkte ihr einen Ring mit Diamanten, die heller funkelten, als Thautropfen im Sonnenglanze. „So oft man dir wieder solche Anträge machen sollte,“ sprach sie, „so siehe diese Steine an und denke, es seinen Thränen deiner Mutter!“ Das heißt mit Sanftmuth und Klugheit warnen.

(Christoph v. Schmid.)

4) Endlich sollen Eltern die Fehler ihrer Kinder mit christlicher Liebe bestrafen; denn der Knabe, dem sein Wille gelassen wird, bringt seiner Mutter Schande.“ (Spr. 24, 15.) Und ferner ermahnt die heilige Schrift: „Entziehe dem Kinde die Züchtigung nicht! Schlägst du es mit der Ruthe, so wird es nicht davon sterben, und du wirst seine Seele von der Hölle retten.“ (Spr. 23, 13. 14.) Die Züchtigung soll aber stets in christlicher Liebe, nicht im Zorne geschehen, wie der heilige Anselm sagt: „Wenn ihre eure Kinder gut erziehen wollet, so müsset ihr mit der Strenge der Zucht auch die süße Kraft der väterlichen Liebe verbinden.“ Nach der Strafe sollt ihr das Kind mit Ernst und Vorsicht behandeln, bis es Beweise der Besserung gibt. Wenn es das aber thut, und euch freundlich entgegen kommt, dann behandelt es auch wieder freundlich, und zürnt ihm nicht mehr, damit es nicht daran zweifle, eure Liebe und Zufriedenheit wieder zu gewonnen zu haben.

Beispiele.

1. Der göttliche Heiland

zeigte in seinem ganzen Umgange mit den Zöllnern und Sündern, daß man, wie schon der Prophet Isaias (Is. 42, 3.) sagte: das zerknickte Rohr nicht brechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen dürfe.

2. Der zerbrochene Krug.

Valentin und Gertrud drangen besonders darauf, daß die Kinder allemal die Wahrheit sagten, und es aufrichtig gestanden, wenn sie einen Fehler begingen. Fehler der Unachtsamkeit wurden nur mit Worten bestraft, oder vielmehr für die Zukunft verhindert. „Thu' es künftig nicht mehr!“ oder: „Gib ein anderes Mal besser Acht!“ war beinahe die ganze Ahndung. Wenn aber ein Kind den Fehler leugnete, dann war die Strafe gewiß; nicht wegen des begangenen Fehlers, sondern, wie es die Eltern jedesmal ausdrücklich sagten, wegen der Lüge. Dadurch brachten es die Eltern so weit, daß kein Kind mehr eine vorsätzliche Lüge sagte.

Einst zerbrach Joseph einen Krug. Die Mutter sah die Scherben, und glaubte, Johann habe es gethan. Johann entschuldigte sich, aber vergebens. „Wer anders,“ sagte die Mutter, „als du, hat es gethan? Ich weiß ja, wie unachtsam und leichtsinnig du in allen Dingen bist.“ Johann war in Ver-

legenheit; er getraute sich nicht, seinen Bruder anzuklagen; denn dies war ihm auch untersagt. — Da kam Joseph und gestand seinen Fehler.

Valentin war diesmal mit seiner Ehegattin nicht zufrieden. Als sie allein waren, sagte er zu ihr: „Liebe Gertrud! dies thu nicht mehr! Beschuldige nie ein Kind eines Fehlers, wenn du nicht versichert bist, daß es denselben begangen hat. — Es thut den Kindern zu weh, wenn ihnen Unrecht geschieht, und verbannt alle Liebe zu ihren Eltern. Laß lieber zehnmal einen Fehler ungeahnt, als daß du nur ein einziges Mal einem Kinde Unrecht thust.

(Nach Aeg. Jais.)

3. Das zerbrochene Glas.

Fritz wollte die Fliegen aus der Stube verjagen, als er unversehens an eine Flasche stieß, die zur Erde fiel und zerbrach. Der arme Junge weinte bitterlich. Doch dachte er: es ist das Beste, daß ich sogleich zum Vater gehe und es ihm sage. Er fand den Vater im Garten und sagte: „Ach Vater! ich wollte Fliegen verjagen und stieß an deinen Glaskrug.“ — „„Was? an den Glaskrug und hast ihn zerbrochen?““ „Ja, lieber Vater! aber ich habe es gewiß nicht mit Willen gethan.“ „„Ja, ich will dich mit Willen; warte nur, du sollst daran denken.““ — Damit schnitt er eine Weide und züchtigte den Knaben sehr hart, wie er auch weinte und flehte. — Fritz aber wurde nun klüger; wenn er später etwas zerbrach, so hatte es die Katze gethan.

4. Die erbetene Ruthe.

Eine adelige, reiche Dame, die auf's allergewissenhafteste ihre Kinder erzog und strenge Zucht handhabte, wollte einst ihren Sohn, wie er es verdiente, körperlich züchtigen. Der Sohn aber fürchtete sich sehr vor der Ruthe und beschwor daher seine Mutter, ihm die Strafe zu erlassen; er werde den begangenen Fehler sich gewiß nicht mehr zu Schulden kommen lassen. Da führt die Mutter den Sohn vor ein Bild, das an der Wand hängt und das jüngste Gericht vorstellt; „Sieh!“ sagt sie zu ihrem Sohne, „Gott wird einst vor seinem Gericht mich darüber zur Rechenschaft ziehen, ob ich dich christlich erzogen und für die begangenen Fehler gezüchtiget. Er wird dich einst von mir fordern, und wenn ich dich nicht züchtige, wie du's verdient, so werde ich dafür einst von Gott gezüchtigt werden. Willst du, daß deine Mutter einst um deinetwillen verdammt werde?“ „Nein, Mutter, nein,“ rief der Sohn, „du sollst nicht gezüchtigt werden! Gib mir die Ruthe, ich habe sie verdient, straf mich recht hart, damit du nicht verdammt werdest!“ Gewiß ein schöner Zug eines Kinderherzens, und gewiß eine christliche Kinderzucht, die also im Namen Gottes züchtiget.

5. Der Wunderbaum.

„Ich weiß gar nicht, wie ich meine Kinder behandeln soll, klagte eine Dame einem Geistlichen, als er spazieren ging, sie wollen durchaus nicht gehorchen; ich habe sie schon oft ermahnt, gebeten; ich habe ihnen neue Kleider versprochen; ich gebe ihnen Alles, was sie nur wünschen, und doch wollen sie nicht gehorchen.“

Der würdige Priester führte sie zu einem Birkenbaum, nahm seinen Hut ab und sprach: „Schauen Sie, gnädige Frau, das ist der Baum, der heutzutage, leider! so wenig beachtet wird — nehmen Sie davon einige Reiser, binden Sie selbe zusammen, und so oft der Eigensinn ihrer Kinder sich zur Wehre setzt, so wenden Sie die Reiser an, mit einiger Kraft, doch ohne Zorn und ohne viele Worte; — dieses Hausmittel hat stets geholfen.“

Die Dame that, wie der Geistliche gesagt, und sieh, das Mittel half; die unfolgsamen Kinder wurden bald auf das Wort gehorsam.

„Barmherzige Mütter erziehen unreinliche Kinder.“

6. Die schönste Tracht.

Eine Mutter, die ihr Söhnchen sehr verzogen, fragte ihren Hausarzt: „Mein Kind ist so schön und lieb! Neue Kleider muß es bekommen! Herr Doctor, was meinen Sie, was für eine Tracht wäre wohl für diesen lieben Engel am schönsten?“ — Eine Tracht Schläge!“ antwortete der verständige Arzt.

„Je lieber das Kind, desto schärfer die Ruthe.“

7. Man strafe nicht in der ersten Hitze.

Am 14. Juni 1811 spielten einige Knaben auf der Gasse vor den Fenstern eines Drechslers in der Vorstadt Lichtenthal in Wien, und trieben dort allerlei Muthwillen. Die Knaben machten

einen solchen Lärm, daß die Frau einige Male vom Fenster aus zurief, sie sollten doch ruhiger sein. Allein die Knaben lachten sie nur aus. Da griff sie in ihrer unüberlegten Hitze einen Topf kalten Wassers, und goß es mit aller Gewalt den muthwilligen Buben über den Kopf. Aber das Wasser reichte zu weit, und unglücklicher Weise fiel ein Guß auf den Kopf eines vierteljährigen Kindes, welches ein Mädchen vor dem gegenüber stehenden Hause auf den Armen trug. Das Kind ward dadurch so sehr erschreckt, daß es wenige Stunden darauf Zuckungen bekam, und am folgenden Tage starb.

(Repert v. Schmid.)

8. Die Nichtbefolgung des löblichen Spruches:

„Falle nicht wie ein Löwe über deine Hausgenossen her," hat in Herford ein schreckliches Unglück zur Folge gehabt. Ein Vater gab nämlich seinem Sohne, der aus der Schule ein schlechtes Zeugniß heimgebracht hatte, eine so derbe Ohrfeige, daß der Knabe mit einem Schreckensschrei zu Boden stürzte. Die Mutter, welche im Nebenzimmer ein jüngeres Kind badet, eilt herbei, findet den Sohn in letzten Todeszucken und kommt von einer Leiche zu der andern, da das jüngere Kind unterdessen in der Badewanne ertrunken ist. (Kath. Missblatt.)

9. Die beste Erziehungsweise.

Zu dem alten Pfarrer Flattich, der als besonders glücklicher Lehrer und Erzieher bekannt war, brachte ein Oberamtmann seinen Sohn, mit der Bitte, denselben in Zucht und Unterricht zu nehmen. „Ich muß Ihnen gestehen," sagte der Amtmann, „daß mein Sohn ein ganz heilloser Mensch ist. Ich habe den Buben ermahnt, geschlagen, hungern lassen; aber er blieb ein heilloser Mensch." Der Pfarrer fragte, ob er denn keine andere Heilkur versucht habe, als Hunger und Schläge. „Frieren lassen," sagte der Amtmann, „habe ich den Buben auch." Und so gab er auf weiteres Befragen noch einige Hausmittel dieser Art an. Zuletzt fragte ihn Flattich, ob er denn recht fleißig für seinen Sohn und mit ihm gebetet habe? Als er dies verneinte, versetzte Flattich, daß er sich dann nicht wundern dürfe, wenn alle Mühe, die er auf die Haut des Jungen verwendet habe, vergebens gewesen sei. Man habe eben verabsäumt, der Haut erst ein Leben zu geben. — Flattich versuchte nun seine Kur an dem Knaben, und es wurde aus demselben ein trefflicher, kräftig wirkender Mann.

(Kath. Missionsblatt. 1. Jahrg. S. 147.)

10. Erziehungsregeln des heiligen Hieronymus.

Dieser schrieb einst in einem Briefe an die fromme Läta, die mit ihrem Töchterlein zu Rom lebte, über deren Erziehung unter Anderm Folgendes: „Du mußt deine Tochter im Tempel erziehen, wie Samuel, und in der Wüste, wie Johannes d. T. erzogen wurde (das heißt, lehre sie früh beten und Gott fürchten, und laß sie eingezogen — fern von der Gesellschaft der Weltkinder aufwachsen). Man muß von ihr entfernen alle Personen, die leichtfertig, geschwätzig, naschhaft oder wollüstig sind. — Ist dein Töchterlein etwas langsamer bei der Arbeit, so muß man sie nicht roh anfahren, sondern sie durch das Lob des Fleißes dazu aufmuntern. — Sie sollte weder an dem Vater noch an der Mutter etwas Böses sehen, das sie zur Sünde verleiten könnte. — Man hüte sich wohl, in ihr — durch Ueberladung oder zu lange Dauer der Lernzeit — eine Abneigung gegen das Lernen zu erregen, weil ihr sonst später diese Abneigung bleiben dürfte. — Sei besorgt, daß die Wärterinen deine Kleinen nicht gewöhnen, die Worte nur halb auszusprechen, oder das Geld und den Purpur zu lieben; das Eine wäre ihrer Sprache, das Andere ihrer Tugend nachtheilig. Richte ihre geistige und körperliche Beschäftigung so ein, daß ein leiblicher Wechsel ihr alle Langeweile fern halte. — Sie soll auch stricken, nähen und spinnen lernen. Ihre Nahrung soll einfach sein; im Essen gewöhne sie an Mäßigkeit, und sie soll vom Tische aufstehen, wenn sie auch noch etwas Lust zum Essen hätte. — Fluchen, schelten, unnütz schwören und lügen soll sie nie lernen; sie soll wie ein Engel leben."

(S. Hieron. epist. ad Laet.)

5) Eltern sollen der vielen Kinder wegen auf Gott vertrauen. Man hört oft Eltern, welche mit vielen Kindern belastet sind, gegen Gott murren. Sie betrachten die Kinder nicht als Segen Gottes, sondern als eine Last und preisen die Kinderlosen

glücklich; sie kümmern sich zu sehr um die zeitliche Versorgung; es mangelt ihnen das Vertrauen auf Gott und christlicher Sinn. Da Gott selbst die Ehe gestiftet und gesegnet hat, so schenkt er den christlichen Eheleuten mit den Kindern auch die sakramentalische Gnade, sie christlich zu erziehen, damit sie einst in den Himmel kommen. Auch die leibliche Ernährung und zeitliche Versorgung können also die Eltern getrost Gott überlassen, wenn sie bemüht sind, gute katholische Christen aus ihnen zu erziehen. Gar oft hat gerade die Vielheit der Kinder zu einem Segen der Familie sich gestaltet, dann sicher, wenn die Eltern in Gottergebenheit verharren, die Sorge und Mühe so vieler Kinder als ein von Gott auferlegtes Kreuz zu tragen und ihre vielen Kinder gut zu erziehen suchen. Zur Bestätigung des Gesagten folgendes Beispiel:

„Auch ich bin das dreizehnte Kind."

Ich war in der Kirche zu Symphorian, so erzählt Jemand in einer Zeitung von Lüttich, da kam ein armer Handwerksmann im Geleite seines Kindes, das man zur Taufe trug. „Es ist das dreizehnte, Herr Pfarrer," sagte der Vater, „wie sollen wir armen Leute den Neugebornen ernähren, haben wir doch schon so viele Mühe, das tägliche Brod für seine Brüder und Schwestern zu verdienen!" — Der Pfarrer betrachtete den Täufling, der ihn anzulachen schien. „Wer weiß, sagte der Pfarrer zum armen Manne, vielleicht wird das dreizehnte Kind sie dereinst ernähren! Doch taufen wir es, sie haben es etwas spät gebracht und es scheint zu verlangen, recht bald ein Kind der heiligen Kirche zu werden: und dann wollen wir weiter sprechen." — Ich blieb bei der Taufe. Das Kind war bei den letzten Gebeten eingeschlummert. Nach der Taufe ließ der Pfarrer den armen Mann in der Sakristei sich niedersetzen. „Auch ich," nahm er das Wort, „bin das dreizehnte Kind," und ich will Ihnen nun meine Geschichte erzählen; dann werden Sie sehen, daß Alles, was Gott thut, wohl gethan ist und daß er zahlreiche Familien segnet. Als ich zur Welt kam, waren meine Eltern, arme Landleute, in Versuchung, ein wenig gegen den Himmel zu murren. Doch glücklicher Weise waren sie gute Christen. Gott hat uns diesen Kleinen geschenkt, sagten sie, es wäre sehr schlecht, wollten wir uns darüber beklagen. Wer weiß, ob nicht gerade dieses Kind dereinst die Stütze und der Trost in unsern alten Tagen sein wird. — Im ersten Jahre nach meiner Geburt starben meine drei Brüder kurz nach einander. Ich wurde meinen Eltern nur um so lieber: sie schickten mich später zur Schule und dann von reichen Nachbarn unterstützt, in's kleine Seminar. Später kehrte ich zum Vater zurück und half ihm beim Ackerbau. Als mein Vater gestorben, konnte ich dem Anwesen allein nicht vorstehen. Drei meiner Schwestern verheiratheten sich, zwei waren in frühem Alter gestorben, drei andere gingen in's Kloster, und die älteste Schwester blieb bei der Mutter. Ich kehrte zum Seminar zurück, wohin mich unwiderstehlicher Drang zog. Nach einigen Jahren ward ich Priester. Welche Freude für meine arme Mutter, als sie meiner ersten heiligen Messe beiwohnte! „Dieser Kleine," sagte sie oft, wenn sie von mir sprach, „ist, obwol ich meine 60 Jahre überschritten, der Segen meiner Familie. Und Gott hat es gefügt, daß auch in irdischer Beziehung das dreizehnte Kind die Stütze all' der Seinigen geworden ist." — „Sehen Sie," sagte nun der Pfarrer zum armen Handwerksmann, „so kann es auch dereinst mit diesem Kleinen werden." — So weit unser Berichterstatter.

Versündigung der Eltern.

Eltern, welche die oben erwähnten Pflichten vernachlässigen, versündigen sich schwer; sie machen sich zu Mitschuldigen an den Sünden ihrer Kinder, und werden oft Ursache an deren ewigen Verdammniß. O Eltern! bebt zurück vor solcher Verantwortung! Ein unfehlbarer Fluch ist die Folge einer verkehrten Erziehung.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Heli hatte eine blinde Liebe zu seinen Kindern. Durch seine allzugroße Nachsicht brachte er über seine Söhne, über die Stadt, ja über das ganze Land einen großen Jammer, und bereitete sich selbst einen schauerlichen Tod! So straft Gott die Eltern, welche ihre Pflichten vernachlässigen. Auch der fromme König David sah seinen beiden Söhnen Ammon und Absolon zuviel nach; Ersterer wurde ein Blutschänder, der Zweite ein Brudermörder und Empörer.

2. Mutter und Sohn auf dem Rabensteine, oder das Wiederfinden.

Langsam und grausend bewegt sich ein Trauerzug zum Hochgerichte. Ein Jüngling ist es, der in den Jahren der schönsten, männlichen Blüthe und Kraft durch des Henkers Beil vom Leben zum Tode gebracht werden soll. Der Zug ist auf dem Rabensteine angelangt; der Verbrecher ist entkleidet. Da durchbricht eine Schmerzensgestalt den dicht geschlossenen Kreis. Es ist die der Verzweiflung preisgegebene Mutter des entarteten Sohnes. Sie sinkt ohnmächtig vor ihm hin; sie will den lange Verlornen noch einmal wiedersehen, sein letztes Gebet mitbeten und seine letzten Thränen trocknen. Da wendet sich der Sohn grausend von der Mutter: „Hinweg von mir! Hättet ihr nicht die Frucht meines ersten Diebstahls mit frohem Lächeln empfangen, nimmermehr stände ich hier!“

Unglückselige Mutter! Mörderin deines Kindes! Was wirst du an jenem Tage dem Richter antworten, wenn er kommt, den Erdkreis zu richten? — Und was werden die Eltern antworten, die auch nichts thun wollen, um einem solchen Ausgange des Verbrechens vorzubeugen. („Das Familienglück.“)

3. Die verkehrte Erziehung.

Aus Ungarn meldeten die Blätter von dem Selbstmorde zweier Schwestern, nämlich der beiden Töchter des Kornhändlers in Baja, der vielen deshalb ein Räthsel dünkt, weil sie unter den glücklichsten Aussichten auferzogen wurden und eine Stellung in der Gesellschaft einnahmen, um die sie von allen Töchtern Bajas beneidet wurden. Da war Jugend, Schönheit, Reichthum, vielleicht auch das, was man im gewöhnlichen Leben Bildung zu nennen pflegt; die Mädchen waren die Zierde aller geselligen Cirkel, die ersten auf den Bällen, der Stolz und die Freude der Eltern. Und doch haben sie sich, ohne Grund, wie man sagt, Arm in Arm den Wellen der Donau übergeben! — Nun, den Grund ihrer verzweifelten Handlung will ich kurz anführen: Es ist die verkehrte Erziehung! Ein Pesther Blatt brachte nämlich die Mittheilung, daß der Kornhändler den beiden Mädchen eines Tages eröffnet habe, wie er durch fehlgeschlagene Spekulationen in seinen Vermögensverhältnissen dermaßen herabgekommen sei, daß sich ihnen die glänzende Aussicht, als Damen in der Gesellschaft aufzutreten, hiermit verschließe, und sie sich darauf vorbereiten müßten, die Rollen der Dienenden zu übernehmen. Dies brachte die Kinder so sehr außer Fassung, daß sie einer solchen Demüthigung — wie ihnen dünkte — den Tod vorzuziehen beschlossen.

Dieser Fall gibt Eltern und Erziehern eine ernste Lehre, indem er sie auf die Nothwendigkeit hinweist, die Erziehung der Kinder von einem andern Gesichtspunkte aufzufassen, als vielleicht bis nun geschehen. Nach Außen hin Genügsamkeit mit Einfachheit in der Lebensweise und Arbeit, — nach Innen Opferwilligkeit, Entsagung. Und — das Wichtigste von Allen, nach Innen und nach Außen: ein in Liebe thätiger Glaube; das müssen die Grundprincipien der Erziehung werden, aus denen dann weitere sittliche Tugenden entspringen, welche den Menschen allen Schicksalsschlägen mit frischer Ruhe entgegensehen und ihn, wenn der Streich fällt, stark und unerschütterlich dastehen lassen, wie der Fels im Meere. Würde diese Erziehungsweise die beiden Schwestern frühzeitig an Einfachheit, Genügsamkeit, Entsagung gewöhnt haben, so wäre das traurige Ereigniß nicht eingetreten. Die Schule hat hier vielleicht Alles gethan, das Haus Nichts.

4. Nikolaus Fournier.

Nikolaus Fournier wurde in einem Alter von siebenundzwanzig Jahren am 30. Nov. 1844 von dem Seine-Gerichtshof zum Tode verurtheilt. Er war das Haupt einer Bande, die zum Diebstahl und zum Meuchelmord mit bewaffneter Hand organisirt war. Er allein zog sich die Todesstrafe zu und fand das Urtheil gerecht. Ruhig erwartete er mit Ergebung das Loos, das er voraussah; er erzählte, wodurch er zum Verbrechen geführt wurde. Die erste Ursache zu den Verbrechen dieses Unglücklichen war der Mangel an Religion. Obwohl siebenundzwanzig Jahre alt, hatte er nämlich die erste heilige Communion noch nicht empfangen; ja er war nicht einmal getauft. — Der ehrwürdige Abbé Montes öffnete ihm die Augen. „Dieser erst gab mir,“ sagte der Verurtheilte, die ersten Begriffe von Gut und Böse, und seitdem ich communizirt habe, bin ich ganz ergeben und voll Vertrauen.“ Im

Gefängnisse hatte er zweimal den Besuch seiner Mutter erhalten, und einmal den seines Vaters, dessen schuldbare Nachlässigkeit er vor dem Gerichtshofe angeklagt hatte. Kurz vor der Ueberlieferung an den Scharfrichter, umarmte er noch einmal den Abbè Montes, und nachdem er gesagt hatte: „Mein Gott, verzeihe mir!" rief er bei Betrachtung des Todeswerkzeuges aus: Fluch allen Eltern, die Kinder erzeugen und sie nicht erziehen!"

(Ami de la Religion 11. Febr. 1845.)

5. Die Praxis eines alten Schulmeisters.

Ein alter diensttreuer Schulmeister hatte zwei Sprüche in Brauch, die er den Eltern sagte, wenn sie ein Kind ihm in die Schule brachten.

Erstlich sagte er: „Allein kann ich nicht ziehen, ihr müsset mitziehen." Zweitens: „Und wenn ihr mitziehet, so müsset ihr nicht rückwärts wollen, wenn ich vorwärts will."

So nun der Vater sein Hänslein und die Mutter ihr Gretlein recht herausstrich, pflegte er wol einen dritten Spruch beizusetzen: „Lieber ungezogen Kind, als verzogen Kind!" und erzählte dann dazu das Exempel:

„Ich habe einen trefflichen Lautenisten gekannt, der zu sagen pflegte: „Wenn ich einen Schüler bekomme, der nichts auf der Laute kann, so fordere ich fünf Gulden Lehrgeld; bekomme ich aber einen, der schon etwas kann, so verlange ich zehn Gulden." — Und wenn ich ihn fragte, warum er das thäte, so antwortete er: „‚Fünf Gulden verlang' ich für das, was ich ihn lehren und fünf Gulden für das, was ich ihm abgewöhnen muß.'"

(Kath. Volksblatt von Franz Sausen.)

Gleichniß. Das Bäumchen, das anfängt, eine schiefe Richtung zu bekommen, wird ohne Pflege des Gärtners ganz gewiß ein krummer Baum. Ein gering scheinender Fehler des Kindes wird oft eine verderbliche Quelle des Lasters. Achte daher an einem Kinde nichts für klein und unbedeutend.

b) Sorge der Eltern für das leibliche Wohl ihrer Kinder.

Die Eltern haben nicht nur für das ewige Heil oder das geistliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen, sondern auch für das zeitliche oder das leibliche Wohl und Fortkommen derselben. Sie versündigen sich daher 1) wenn sie ihr Vermögen leichtsinnig verschwenden, 2) für die Nahrung, Kleidung, oder Gesundheit ihrer Kinder nicht gehörig sorgen, oder 3) wenn sie sich nicht angelegen sein lassen, sie frühzeitig zur Arbeit anzuhalten, und sie etwas Nützliches lernen lassen.

Beispiele.

1. Es ist Jedermann gut, wenn er von Jugend auf das Joch getragen hat. (Jer. 3, 27.)

Heinrichs Eltern waren sehr reich; sie gaben ihm daher Alles, war er nur wünschte, und verzärtelten ihn auf mancherlei Weise. Sie starben aber sehr frühe, und Heinrich kam auf das Land zu dem Bruder seiner Mutter. — Hier wollte es ihm nun anfangs gar nicht gefallen. In dem Hause seiner Mutter ging er meistens müssig; hier mußte er fleißig arbeiten. Vorhin genoß er allerlei köstliche Speisen; jetzt mußte er mit einer einfachen Kost vorlieb nehmen. In der Stadt währten die lustigen Gesellschaften oft bis spät in die Nacht; hier auf dem Lande ging man nach vollendetem Tagwerke zu rechter Zeit schlafen.

Obwol Heinrich sich etwas schwer an diese neue Lebensart gewöhnte, so sah er die guten Folgen doch davon bald ein. Er war vorhin fast beständig krank, hatte ein blasses Aussehen und mußte öfter Arznei nehmen. Nun wurde er aber gesund und kräftig, wie ein Baum, bekam ein blühendes Aussehen, und bedurfte nie mehr einer Arznei. Da sagte er denn sehr oft: „Der Vetter ist zwar sehr strenge; allein er meint es doch recht gut mit mir. Die einfache Lebensart und die Arbeit, wozu er mich anleitet, hat mir großen Nutzen gebracht, und ich will ihm dafür folgsam und dankbar sein." (Repert. von Schmid.)

2. Höchst beachtenswerth für Mütter!

Als die geistreiche Gemahlin Friedrichs von Schlegel, eine Tochter des Moses Mendelssohn, einst bei weiblicher Handarbeit angetroffen wurde, und man ihr sagte, daß sie eine ihrem Geiste angemessenere Beschäftigung wählen sollte, entgegnete sie: „Ich habe immer gehört, daß es schon zu viel Bücher

in der Welt, aber noch nie, daß es zu viel Hemden gibt."

Es ist eine traurige Erscheinung in unserer Zeit, daß so manche thörichte Mutter ihre Tochter, anstatt mit brauchbaren Kenntnissen mit nutzlosem Wissen und eitelem Flitterstaat ausstaffiren will. Nähen, Stricken, Spinnen, Kochen, Waschen und Alles, was man im Haushalt braucht, sind für sie unumgänglich nöthige Dinge; Musik, neuere Sprachen und dergleichen dienen aber zur Zierde, so wie man zum Kaffee etwas Zucker nimmt oder einen Kuchen mit Blumen besteckt. (Daselbst.)

3. Die verständige Wahl.

Ein verständiger Mann wollte heirathen, und kam in ein Haus, in welchem zwei Schwestern waren. Die Eine war schön von Angesicht, putzte sich gern, und arbeitete mit größtem Unwillen, die Andere war fleißig, that Alles im Hause, und besorgte die ganze Wirthschaft. — Welche von beiden wird er wohl geheirathet haben?

---

§. 2. Pflichten der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen.

a) Pflichten der Dienstherrschaften gegen ihre Dienstboten.

„Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger." (1. Tim. 5. 8.) Er hat den Glauben verleugnet, weil er die Werke des Glaubens nicht übt, weil er seiner Haushaltung nicht nach den Vorschriften des Glaubens vorsteht; er ist schlimmer als ein Ungläubiger, weil selbst die Heiden ihre Hausgenossen zum Dienste ihrer vermeintlichen Gottheiten, namentlich ihrer Hausgötter anzuhalten pflegten. — Recht ernstlich sollen daher die christlichen Dienstherrschaften sich angelegen sein lassen, folgende wichtigen Pflichten zu erfüllen: 1) Sie sollen ihre Dienstboten nicht hart sondern liebevoll behandeln; dies fordert schon die christliche Liebe von ihnen. Daher sagt der weise Sirach (33, 31.): „Hast du einen treuen Knecht, so sei er dir so werth, als du dir selber bist. Halte ihn wie deinen Bruder." Und der heilige Hieronymus sagt: „Wenn ein Herr oder eine Frau ihr Gesinde so regiert, daß sie dieselben mehr als Vater und Mutter, denn als Gebieter ansehen, so werden sie bei ihren Dienstboten die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten mehr durch Liebe, als durch Zwang erwirken, denn der Gehorsam, welcher von der Liebe herrührt, ist besser, als der, welcher durch die Furcht erzwungen wird." Glücklich alle Dienstherrschaften, die den schönen Namen: Hausväter, Hausmütter verdienen. 2) Sie sollen ihren Dienstboten den verdienten Lohn und die hinreichende Nahrung geben; auch sollen sie sich derselben in Noth und Krankheit mit Liebe annehmen, und sie, wo es erforderlich und möglich ist, auch im Alter versorgen; dies fordert die Gerechtigkeit. Dazu ermahnt auch der Apostel Paulus (Kol. 4, 1.): „Ihr Herren, was recht und billig ist, erweiset den Knechten, da ihr wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet. 3) Endlich sollen die Dienstherrschaften ihre Dienstboten durch Wort und Beispiel zur Erfüllung ihrer Christenpflichten und zu allem Guten anhalten, und sie vom Bösen und aller bösen Gelegenheit entfernen. Besonders sollen die Dienstherrschaften ihren Untergebenen ein gutes Beispiel geben: „denn wie werdet ihr euern Dienern befehlen — sagt der heilige Basilius — wenn ihr selbst wie Sklaven den thörichten und verderblichen Begierden dienet."

Beispiele.

1. Erkenne den Werth eines treuen Dieners.

(Beispiel zu 1)

Der Spanier Franz Pizarro gab auf einer Reise einen vortrefflichen Beweis seiner Liebe gegen einen treuen Diener. Als er zur Abkürzung seines Weges über einen Fluß setzte, führte der überaus schnelle Strom einen von seinen indianischen Dienern mit sich fort, dessen Ergebenheit und Treue er kannte. Er schwamm ihm sogleich nach, ergriff ihn bei den Haaren und rettete ihn glücklich, jedoch unter vieler Gefahr für sein eigenes Leben. Was aber den Werth dieser Handlung am meisten erhöht, war die Antwort, die er seinen Officieren gab, als sie ihm sehr lebhaft die große Gefahr vorstellten, der er sich bei

dieser Unternehmung ausgesetzt, und daß er selbst sein Leben dabei hätte verlieren können: „Ihr kennt den Werth eines treuen Dieners nicht."

(Beisp. des Guten.)

2. Die wohlthätige Herrschaft.

(Beisp. zu 2.)

Eine schon bejahrte Magd kam vor etwa 25 Jahren in den Dienst eines edlen Grafen an den Ufern des Würmsee's. Seit fünf Jahren her war ob der Altersschwäche das ganze Geschäft derselben auf ein wenig Spinnen beschränkt, und eine andere Arbeit zu besorgen, war sie durchaus nicht im Stande. Darüber weinte sie oft bitterlich; allein die edle Herrschaft tröstete sie immer auf die liebevollste Weise. Endlich seit 1½ Jahr, konnte sie nicht mehr vom Bette, bis sie im hohen Alter vor einem Vierteljahre sorgfältigst gepflegt, und gleich einem werthen Hausgenossen betrauert, in einem freundlichen Zimmer des herrschaftlichen Schlosses ruhig starb. — Es war rührend, es mit anzusehen, wenn der fromme Graf jeden guten Bissen von seiner Tafel oft sogar, bevor er selbst noch gegessen hatte, der kränkelnden Magd mittheilen ließ. „Das für die alte Nanni," sagte er; „denn sie hat meine Kinder christlich gepflegt." Und während sich die jungen Mägde schämten und zum Theil auch Ekel hatten, die alte Kranke zu bedienen, war es die edle Gräfin selbst, die ihre alte Magd mit größter Zärtlichkeit hob und legte, ihr das Essen darreichte und durch solche musterhafte Selbstverleugnung sich vor Gott ein Verdienst und eine Ehre erwarb, die werth ist, von vielen gesucht zu werden. Vielfältig überzeugt von der auch anderwärts geübten, stillen Wohlthätigkeit dieser christlichen Herrschaft darf ich es nicht wagen, ihren Namen zu nennen; denn sie weiß: was die Rechte gibt, soll die Linke nicht wissen. Genug, wenn ihre Namen im Buche des Lebens geschrieben sind, und die Leser sich angenehm überzeugen, daß es gleich freundlichen Gestirnen am sonst nächtlichen Himmel von jenen Rabenherrschaften, die ihre alten Dienstboten gleich abgetragenen Schuhen wegwerfen, rühmliche Ausnahmen in solchen Herrschaften gebe, die ihre bedürftigen Dienstboten christlich lieben und thätig unterstützen.

3. Güte gegen Untergebene.

Kaiser Josephs II. Güte und Herablassung war allgemein bekannt und man war in Paris entzückt zu sehen, daß er auch der gütigste Herr, ja der liebreichste und dienstfertigste Freund seiner Diener war. Man erzählt, daß er es gewöhnlich seinen Dienern wissen ließ, wenn er Briefe nach Wien abfertigte, und daß sie vom Kammerdiener an bis zum Küchenjungen ihm ihre Briefe an ihre Angehörigen geben durften, um sie in sein Packet einzuschließen. Einmal bemerkte er sogar, daß Einer nicht geschrieben hatte, und er fragte ihn deswegen, warum er keinen Brief zum Einschließen brächte. Als dieser sich damit entschuldigte, daß er weder Dinte noch Papier hatte; antwortete der Kaiser voll Güte: „Warum hast du keine begehrt?"

4. Halte deine Dienstboten an zur Erfüllung ihrer Christenpflichten.

(Beispiel zu 3.)

Dagegen versündigte sich ein reich begüterter Bauersmann in einem Dorfe Bayerns. Zum Betriebe seiner Wirthschaft hatte er beständig zehn Dienstboten nöthig. Er war aber Einer von jenen, die ihr Herz an die Erdscholle hängen und über der Sorge für die vergänglichen Güter dieser Welt Gott, ihre Seele und die Ewigkeit vergessen. Bei seinen Dienstboten sah er strenge darauf, daß sie ihre Arbeiten pünktlich verrichteten; bei dem geringsten Versehen, bei der unbedeutendsten Nachlässigkeit rügte er sie hart. Weiter aber ging seine Sorge nicht; hatten sie ihre Arbeit verrichtet, so waren sie frei und durften thun, was sie wollten. Die Dienstboten benutzten diese Freiheit, sie schwärmten oft halbe Nächte außer dem Hause herum, und ergaben sich ihren bösen Gelüsten. An Sonn- und Feiertagen sah man sie selten beim Gottesdienste und noch seltener vor dem Beichtstuhle. Desto fleißiger fanden sie sich in Gasthäusern und lustigen Gesellschaften ein.

Der Ortsseelsorger that seine Schuldigkeit; er redete oft von den Pflichten der Herrschaften in seinen öffentlichen Vorträgen und machte auf die Verantwortung aufmerksam, die sich Hausväter und Hausmütter zuziehen, welche das Seelenheil ihrer

Dienstboten vernachlässigen. Auch verwies er dem reichen Bauersmanne persönlich seine Pflichtvergessenheit. Doch dieser achtete nicht darauf und wußte sich gegen alle Vorstellungen damit zu entschuldigen: „Ich habe die Dienstboten zum Arbeiten; dafür geb' ich ihnen Kost und Lohn, wie sie sich aufführen, das kümmert mich nicht."

So ging es viele Jahre fort. Endlich kehrte Gott bei diesem Bauersmanne ein: Er warf ihn auf das Krankenbett, und es ging mit ihm zum Sterben. Wie er nun so da lag voller Ach und Wehe, und wie er merkte, daß die Hoffnung auf Hilfe vergebens sei, da gingen ihm die Augen auf und schwer beängstigte ihn sein Gewissen. Er sollte die heiligen Sterbsakramente empfangen, und sich zum Tode bereiten; aber so sehr auch der herbeigerufene Priester bemüht war, seine Hoffnung aufzurichten und ihn zur heiligen Beicht zu bewegen, so war doch Alles vergebens. „Ich kann nicht mehr gut machen, sagte der Todtkranke, was meine Dienstboten in Folge meiner Pflichtvergessenheit gesündigt haben; das Urtheil ist mir schon gesprochen, ich theile mein Schicksal mit den Glaubensverleugnern und Heiden." In diesem Zustande der völligen Verzweiflung verharrte er, bis der Tod seinem unglücklichen Leben ein Ende machte. Wo wird seine Seele sein? (Schnorr.)

---

b) Pflichten der Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen.

„Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin dir zum Besten." (Röm. 13, 4.) Obrigkeiten sind also von Gott angeordnet zum Besten ihrer Unterthanen; darum sollen sie 1) deren Wohlfahrt nach Kräften befördern. Wie die geistliche Obrigkeit das ewige, so bezweckt die weltliche Obrigkeit das zeitliche Glück der Unterthanen. Glück und Wohlstand im Vaterlande zu erhalten und zu vermehren, und von den Unterthanen jeden Schaden fern zu halten ꝛc., soll ihr einziges Bestreben sein, und die Abgaben gewissenhaft zum Wohle des Landes zu verwenden. 2) Sie sollen ihr Amt mit Weisheit und unbestechlicher Gerechtigkeit verwalten. Ohne Ansehen der Person sollen sie in ihrer Gerechtigkeitspflege der Sonne gleichen, welche auf ihrer Bahn weder zur Rechten noch zur Linken abweicht, und sich allen Wesen ohne Unterschied mittheilt. 3) Sie sollen das Böse strafen und Allen durch einen christlichen Wandel vorleuchten. „Die Vorgesetzten sollen wissen," sagt der heilige Gregor — daß, „wenn sie verkehrt handeln, sie eines so vielfachen Todes würdig sind, als sie Beispiele des Verderbens ihren Unterthanen geben."

Biblisches und andere Beispiele.

1. Josaphat gebot den Richtern und sprach: „Sehet, was ihr thuet, denn ihr übet nicht eines Menschen Gericht, sondern des Herrn, und Alles, worüber ihr richtet, wird auf Euch zurückkommen. Bei dem Herrn ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Verlangen nach Geschenken." (2 Chron. 19, 6. 7.)

2. Thomas Morus

verwaltete das Amt des Kanzlers mit der größten Unbestechlichkeit und Gerechtigkeit. Der Aermste und Niedrigste aus dem Volke fand bei ihm freundliches Gehör. Einem seiner Schwiegersöhne, der aus dem hohen Amte seines Schwiegervaters gern Vortheile gezogen hätte, mißfiel dieses Benehmen. Morus sagte zu ihm: „Ich versichere auf mein Wort, daß, wenn die Parteien Recht von mir begehren, kein Ansehen der Person stattfindet. Ja wäre selbst mein Vater, den ich so herzlich liebe, auf der einen, und der Teufel, den ich über Alles hasse, auf der andern Seite, so sollte doch der Teufel, wäre seine Sache gerecht, sein Recht von mir erhalten." (Hepp: Gesch. der Kirche.)

3. Der gute Kaiser.

Kaiser Joseph II. erhielt einst von einem armen Lieutenant eine Bittschrift, worin dieser um eine Zulage bat, weil er mit seinen zehn Kindern von den vierhundert Gulden, die seinen ganzen Gehalt ausmachten, unmöglich leben könne. Der Kaiser ging, um sich von der Wahrheit seiner Angabe zu überzeugen, in die Wohnung des Officiers, und fand eilf Kinder um demselben versammelt, die gerade seinem Unterrichte zuhörten. Er fragte ihn, woher denn das eilfte Kind komme, er habe ja in seiner Bittschrift nur von zehn Kindern gesprochen. Der

Officier gab ihm zur Antwort: „Vor mehreren Jahren lag ein kleines Kind vor meiner Thüre; ich konnte mich nicht entschließen, das arme Geschöpf hilflos verschmachten zu lassen; ich nahm es auf, und bis jetzt hat es eben die Pflege wie meine eigenen Kinder genossen, die ich sehr kümmerlich durchbringe." — Von dem Edelmuthe des Mannes gerührt, traf der Kaiser die Anordnung, daß ihm für jedes Kind jährlich hundert Gulden ausgezahlt werden sollten, und versprach außerdem, sich seiner bei Gelegenheit zu erinnern. (Mehler's Handbuch.)

Nutzanwendung. Ehre stets die Obrigkeit als Gottes Dienerin dir zum Besten, und höre nie auf jene Feinde aller gesetzlichen Ordnung, welche „Freiheit verheißen, da sie doch selbst Kinder des Verderbens sind." Und die Zahl solcher „Freiheitsschwindler" ist heutzutage sehr groß. „Sie stellen sich als die größten Menschen- und Gerechtigkeitsfreunde, schreien überlaut über die Laster der Fürsten und Könige, es mögen diese Laster da sein oder nicht; zeigen sich innigst gerührt über die Unterdrückung des Volkes, wenn's auch keine leidet; liebkosen und schmeicheln jedem Unterthan, der sich ihnen nähert, verheißen ihm goldene Zeiten, wenn er einmal seines Fürsten oder Königs los sein wird; heucheln Gottesfurcht und Andacht, um leichter betrügen zu können. — So stehlen sie die Gemüther an sich, und erwecken in ihnen den Geist des Aufruhrs. Hüte dich vor solchen Menschen!" (Overberg.)

Solche falsche Volksfreunde suchen nur ihren eigenen Vortheil; sie suchen, wie einst Absalon, Andere zu stürzen, um sich zu erheben. Darum noch einmal: hüte dich vor solchen Menschen! — halte dich an deine gesetzliche Obrigkeit und leiste ihr den schuldigen Gehorsam.

Fünftes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht tödten."

Was das fünfte Gebot verbietet. Das fünfte Gebot verbietet alle Sünden, wodurch man dem Nächsten oder sich selbst am Leben des Leibes oder der Seele schadet. Es verbietet also leiblichen und geistlichen Mord und Alles, was dazu Anlaß gibt, nämlich Zank und Streit, Haß und Rachgier, Aergerniß und Verführung ꝛc. Alles dieses wird nun ausführlicher erklärt werden.

---

§. 1. Wodurch man dem Nächsten oder sich selbst am Leben des Leibes schaden kann.

Versündigungen am Leibe und Leben des Nächsten; leiblicher Mord.

Am Leibe und Leben des Nächsten versündigt man sich 1) wenn man ihm durch Kränkung oder harte Behandlung das Leben verbittert und verkürzt. Das mögen besonders Kinder wohl beherzigen, die durch Ungehorsam oder schlechte Aufführung den Eltern Verdruß und Kummer bereiten. — 2) Wenn man ihn ungerechter Weise schlägt oder verwundet; am allerschrecklichsten aber, wenn man ihn mit Vorsatz und ungerechter Weise tödtet. — Dadurch begeht der Mensch eine entsetzliche, himmelschreiende Sünde; denn erstens greift er frevelhaft in die Rechte Gottes ein, indem er ein Menschenleben gewaltsam zerstört, worüber nur Gott zu verfügen hat, der deshalb auch, „von der Hand des Menschen — des Menschen Seele fordern wird." (1. Mos. 9, 5.) Zweitens untergräbt er die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft, indem er dem Nächsten das größte zeitliche Gut — das Leben — raubt, und drittens stürzt er den Nächsten in das tiefste zeitliche und oft in das ewige Verderben, weil es leicht geschehen kann, daß das unglückliche Opfer im Augenblicke des Todtschlages sich im Stande der Todsünde befindet. Darum

ruht auch Gottes Fluch auf dem Mörder, und es wird an ihm in Erfüllung gehen, was geschrieben steht: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden; denn der Mensch ist nach Gottes Ebenbild erschaffen.“ (1. Mos, 9, 6.) Und: „Den Mördern wird ihr Antheil werden im Pfuhle, der mit (ewigem) Feuer und Schwefel brennt.“ (Offenb. 21, 8.)

Wie der Mord schon in diesem Leben durch quälende Gewissensangst, durch innere Qual und Zerrüttung und oft durch schmachvollen Tod bestraft wird, beweiset die heilige Schrift sowol als die tägliche Erfahrung.

Biblische und andere Beispiele.

1. Schon auf den ersten Blättern der biblischen Geschichte erscheint uns leider der unversöhnliche Kain als Brudermörder. — Als er seinen guten Bruder Abel erschlagen hatte, irrte er voll Verzweiflung umher und rief aus: „Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente. Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande, und ich muß mich vor deinem Angesichte verbergen, und unstät und flüchtig werde ich sein auf Erden, und wer immer mich findet, wird mich tödten.“ (1. Mos. 4.)

2. Achab, König von Samaria, wünschte Naboths Weinberg zu haben, weil er nahe an seinem Palaste lag. Allein Naboth wollte und durfte sein väterliches Erbe nicht veräußern. Da stellte Jezabel, Achabs Gemahlin, zwei falsche Zeugen auf, die aussagten, Naboth habe Gott und den König gelästert. Der unschuldige Naboth wurde nun zur Stadt hinausgeführt und zu todt gesteinigt. Achab nahm nun seinen Weinberg in Besitz; allein die Strafe Gottes blieb für diese Mordthat nicht aus; denn der König Jehu erhielt von Gott den Auftrag, das Haus Achabs zu vertilgen und das Blut aller Diener des Herrn an der Jezabel zu rächen. (3. Kön. 21, 22. u. 4. Kön. 9.)

3. Der gleichgiltige Mörder.

Es ist furchtbar und schauderhaft zu lesen, wie ein Mann seine Frau und sieben Kinder mit der kaltblütigsten Gleichgiltigkeit ermordete. Er selbst legte, als er endlich der Gerechtigkeit in die Hände fiel, folgendes Geständniß ab: „Zuerst ermordete ich meine drei Kinder aus der ersten Ehe; ich that es bei ganz ungetrübtem Verstande, und wurde weder durch Zorn, noch durch sonst eine Ursache dazu angetrieben. Hierauf brachte ich meine erste Frau um's Leben; ich haßte sie wegen ihrer Kargheit. — Ich verehelichte mich wieder und bekam vier Kinder. Warum ich diese vergiftete, dafür weiß ich keinen Grund anzugeben. So oft mir ein Kind geboren wurde, hatte ich darüber eine herzliche Freude; allein bald erlosch diese Freude wieder, und ich brachte einem nach dem andern Gift bei. Ich fühlte bei allen meinen Morden nicht die geringste Unruhe und Reue; ich habe auch nie daran gedacht, diese meine Sünden zu beichten; kurz — ich betrachtete die Sache nicht anders, als ob ich eine

Fliege getödtet hätte. Erst bei dem letzten Kinde erwachte, sobald man seine Leiche fortgetragen hatte, von diesem Augenblicke an mein Gewissen; ich hatte nirgends mehr Rast und Ruhe, und ich bin fast froh, daß ich der Obrigkeit in die Hände gefallen bin. Auch meiner zweiten Frau habe ich Gift beigebracht, aber die Wirkung war nicht tödtlich.

(Pfister's merkw. Criminalfälle.)

4. Die quälende Erscheinung.

Der heilige Alphons von Liguori erzählt, daß, nachdem der Kaiser Constanz II. seinen Bruder Theodosius hatte ermorden lassen, er jeden Abend beim Schlafengehen seinen Bruder am Bette zu sehen glaubte, wie er einen Kelch voll Blut in der Hand hielt und zu ihm sprach: „Trinke, o Bruder, trinke!" Der Abscheu, den dieses Gesicht dem Constanz einflößte, trieb ihn auf Reisen fast durch die ganze Welt, bis er elend starb, denn bis zum letzten Augenblicke seines Lebens hatte er immer dieses Schreckbild vor Augen.

Derselbe Heilige erzählt: Eines Tages hatte ein Dieb einen Knaben umgebracht. Nachdem er das Verbrechen begangen, kam es ihm vor, als ob er den Knaben sehe, der ihm den Vorwurf machte: „Grausamer, warum hast du mich gemordet?" Der unglückliche Mörder trat, seine That verheimlichend, in ein Kloster; aber auch da hörte der Knabe nicht auf, ihm den Vorwurf zu machen: „Warum hast du mich gemordet?" So dauerte es neun Jahre lang. Da endlich der Unglückliche diesen Vorwurf nicht länger ertragen konnte, so entschloß er sich, freiwillig dem Richter sein Verbrechen zu bekennen, worauf er hingerichtet wurde. (Schnorr.)

5. Der Mörder hat keine Ruhe.

Erst kürzlich berichteten die öffentlichen Blätter von einem Erdarbeiter aus Winschoten in den Niederlanden, daß er seinen Aufseher bat, ihn zu verhaften und den Gerichten auszuliefern. Vor den Bürgermeister geführt, erzählte er, wie er vor zwölf Jahren einen seiner Kameraden ermordet habe. „Kaum war das Verbrechen begangen," so fuhr er fort, „als mich die Gewissensbisse folterten. Bald wurde mir es unerträglich und ich vermochte nicht mehr zu arbeiten. Ich entfloh dem Schauplatz meiner That und schiffte mich endlich, da ich nirgends Rast noch Ruhe fand, nach Indien ein, wo ich Dienste bei den Truppen nahm. Aber auch da verfolgte mich Tag und Nacht das Bild meines Opfers, und als mein Dienst zu Ende war, trieb es mich unwiderstehlich nach Winschoten zurückzukehren und vor den Gerichten mein Gewissen durch ein Geständniß zu erleichtern. Möge man mir die Buße auferlegen, die das Gesetz vorschreibt, und wenn ich auch zum Tode verurtheilt werde, so ziehe ich doch diese Strafe den Qualen vor, die ich 12 Jahre Tag und Nacht gelitten habe.

(Journal de Brüxelles im Mainzer Abendbl. Beil. 1867 N. 118.)

Siehe auch die Beispiele S. 411.

Gleichniß. Ein Inwohner, der sich in einem Hause in der Miethe befindet, hat kein Recht, das von ihm bewohnte oder benachbarte Haus zu beschädigen oder wol gar zu zerstören, weil er nicht Herr davon ist. Ebenso steht es uns nicht zu, den Leib zu zerstören, dessen Herr Gott ist."

(Lohn. bibl. conc.)

Wann es erlaubt ist, einen Menschen zu tödten.

Es ist erlaubt 1) der Obrigkeit zur Bestrafung der Verbrechen; ihr steht das Recht zu, Menschen, welche Ruhe und Sicherheit gefährden, durch Verurtheilung zum Tode aus der menschlichen Gesellschaft zu entfernen. Der heilige Paulus schreibt: „Wenn du Böses thust, so fürchte dich; denn nicht umsonst trägt die Obrigkeit das Schwert; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Bestrafung für den, der Böses thut." (Röm. 13, 4.)

2) Andern ist es erlaubt aber nur zur Vertheidigung des Vaterlandes oder aus gerechter Nothwehr. Sollte in der Nothwehr eine Tödtung des Nächsten stattfinden, so sind wir keineswegs an seinem Blute schuldig, wenn wir nicht den Tod des Andern, sondern nur die eigene Erhaltung unsers Lebens bezwecken; Rache darf sich aber nicht in die Nothwehr mengen. Und wenn ein Staat, sei es, um seine gesetzmäßige Rechte zu vertheidigen, oder für einen ihm zugefügten Schaden oder Schimpf sich Genugthuung zu verschaffen, oder auch, um für seine Sicherheit zu sorgen, die Waffen

ergreift; so sündigen die Soldaten nicht, wenn sie im Kampfe ihre Feinde tödten oder verwunden, weil sie nicht als Private für sich handeln, (in ihrem Namen) sondern im Namen des Fürsten und Vaterlandes, denen ihr Arm zur Vertheidigung und Rache dient.

Es ist aber nie erlaubt, zur Vertheidigung seiner Ehre zum Zweikampf (Duell) herauszufordern, oder einen solchen angebotenen Zweikampf anzunehmen; denn in jedem Falle ist er, auch wenn er nicht bis auf Leben und Tod geht, ein großes Verbrechen, das aller göttlichen und weltlichen Ordnung widerstreitet, indem man dadurch Selbstrache ausübt und sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen sucht, da doch der Herr spricht: „Mein ist die Rache; ich will vergelten (Röm. 12.)

Manche Familie ist durch verderbliche Duelle in das größte Unglück gestürzt worden, und unseliger Haß zwischen früher befreundeten Familien war oft für viele Geschlechter die traurige Frucht derselben. Die Kirche — unsere Mutter — hat daher auch bestimmt, daß die Duellanten, die Zeugen und Theilnehmer daran excommunicirt, die im Duell Gefallenen aber nicht kirchlich begraben werden sollen.

(Conc. Trid. sess. 25. cap. 19.)

Beispiele.

1. Die Duellanten und der Priester.

Zwei Soldaten von der Garnison Toul hatten sich auf den Platz unweit der Wälle begeben, um im Zweikampfe vielleicht ihr Leben zu opfern. Die Dazwischenkunft von Zeugen hatte die beiden Gegner nicht vereinigen können, und bereits kreuzten sie in Wuth die Säbel, als die Vorsehung Herrn Abbè Géoy, Pfarrer von St. Gengoult, herbeiführte. Beim Anblicke dieser zwei Menschen, die so grausam ihr Leben auf's Spiel setzten, rief der Priester ganz außer sich: „Halt!“ und in der That hielten sie ein. Der Priester, dessen plötzliche Erscheinung den Kampf unterbrochen hatte, näherte sich ihnen und sprach: „Was thun Sie? Wird Ihnen ein Säbelhieb beweisen, daß Sie Recht oder Unrecht haben? Freunde, vergebt euch euer Unrecht, welches ich selbst nicht kennen will; umarmt euch und laßt's gut sein.“ Durch die Macht der göttlichen Religion, deren Stimme sie eben durch ihren Diener vernommen hatten, überwältigt, reichten sich die beiden Soldaten die Hand, umarmten sich, sowie sie auch der würdige Pfarrer umarmte, der sie entwaffnet und ihren Familien vielleicht unendlichen Kummer erspart hatte.

(Mehler's Handbuch.)

2. Selbstmord eines Duellanten aus Gewissensbissen.

Nachdem der Ritter von Sen . . . siegreich aus siebenzehn Zweikämpfen hervorgegangen war und sich dadurch den Ruf des Heldenmuthes erworben hatte, sah er sich Tag und Nacht verfolgt von den blutigen Schatten der unter seiner Mordwaffe Gefallenen, und das Wehklagen von siebenzehn trauernden Familien, welche einen Sohn, einen Gatten, einen Bruder, einen Freund von ihm zurück, forderten, verwirrte seine Einbildungskraft. Von Gewissensbissen herumgetrieben, beschloß er, sich in die Einsamkeit zu begeben, und das Kloster La Trappe öffnete ihm seine stille Zellen. Als aber die Revolution die frommen Klosterbrüder aus ihren Mauern trieb, wurde auch der unglückliche Ritter in die Welt zurückgeschleudert, und seine bisherige Reue machte nun der Verzweiflung Platz, welcher er nur dadurch zu entrinnen suchte, daß er sich den Tod gab. Dies geschah im Boulogner Hölzchen im Jahre 1791.

(Dr. F. Herbst Christenlehre.)

Das fünfte Gebot verbietet nicht nur die wirkliche böse That wider das Leben des Nächsten, sondern auch Alles, was zur bösen That führt und verleitet, als: Zorn, Haß, Neid, Zank, Schimpf- und Fluchworte. Mit Recht sagt der heilige Johannes (1. Joh. 3, 15.): „Jeder der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder.“ Und der Heiland sagt zu den Juden: „Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. (Matth. 5, 22.)

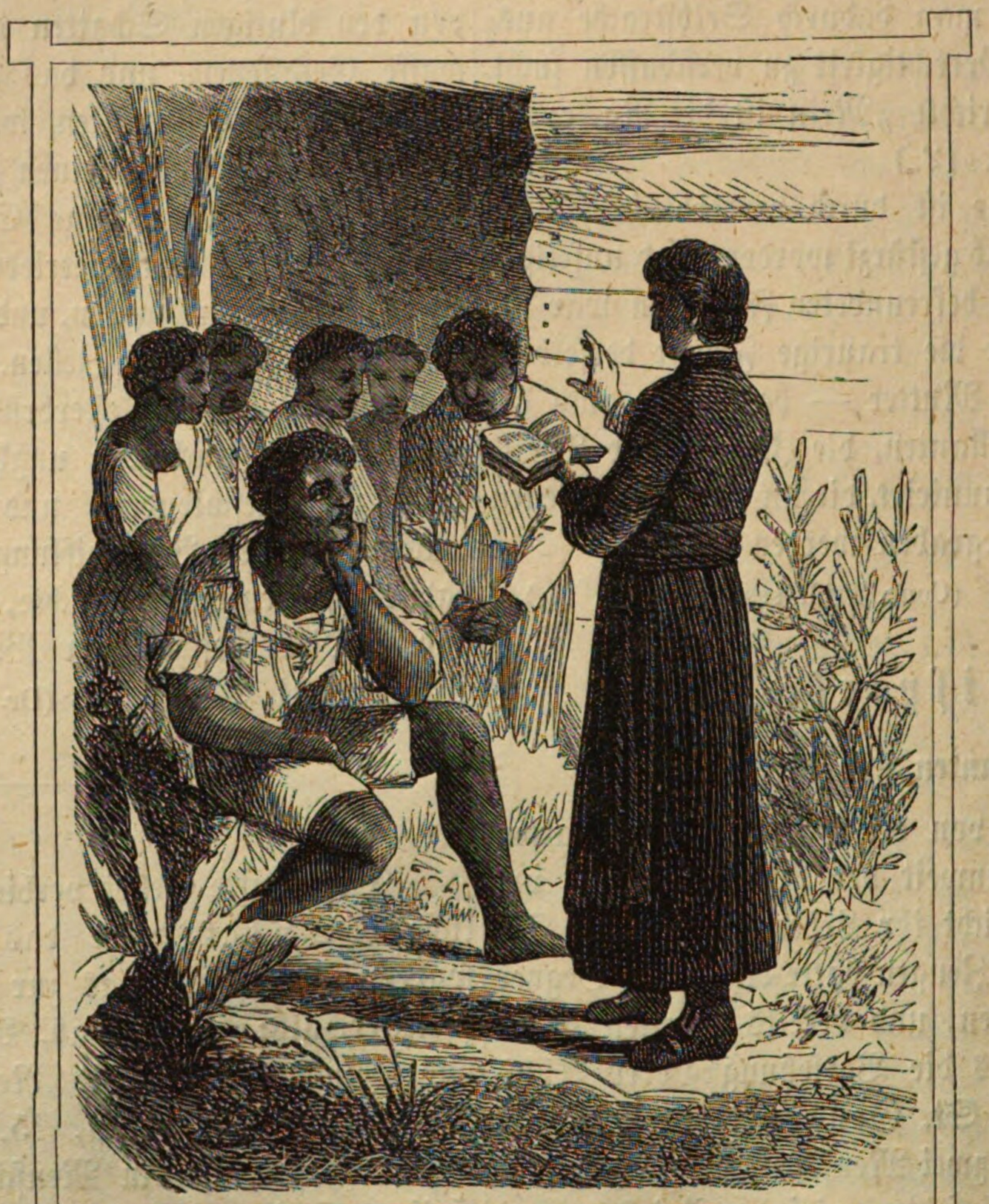
Biblisches und andere Beispiele.

1. Die Worte der heiligen Schrift: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Mörder“ —

finden wir bestätigt in der Geschichte des Esau. (1. Mos. 26, 41.) Er war Jakob, seinem Bruder, der ihm den Segen des Vaters wegnahm, überaus gram. Dieser Gram, Zorn und Haß nahm sein Herz so gewaltig ein, daß er auf Rache sann und den Gedanken, ja den Vorsatz faßte, Jakob zu ermorden. Er hat ihn nun fürwahr im Gedanken — im Herzen getödtet — einen Todtschlag des Herzens an ihm begangen.

2. Auch die Geschichte Josephs macht uns den Todtschlag des Herzens anschaulich. „Seine Brüder sahen, daß er bei dem Vater mehr gelte, als sie alle; sie haßten ihn deshalb und konnten kein freundliches Wort mit ihm reden.“ In Folge dieses Hasses faßten sie wirklich den Entschluß, ihn zu tödten. Ja, sie waren solches schon zu thun im Begriff. „Lasset uns ihn tödten und in die alte Cisterne werfen!“ sagten sie, und wäre sein Bruder Ruben nicht in die Mitte getreten, so hätten sie ihn wirklich ermordet. War es nicht schon bei Kain der Zorn, welcher ihn zum Brudermörder machte? Kain faßte einen so heftigen Zorn, daß sein Angesicht einfiel.“ (1. Mos. 4, 5.)

Wie viele Mordthaten hat schon der Zorn und Haß veranlaßt!



3. Zorn und Haß verleitet zum Todtschlag.

Welches Unheil Groll und Hader stiften, und wie leicht Zorn und Haß zum Todtschlag verleiten können, zeigt uns die Geschichte jener beiden Brüder zu Padua aus dem Hause Limini, die dadurch eine so traurige Berühmtheit erworben haben. Als nämlich diese beiden Jünglinge einst in heiterer Sommernacht auf dem Balkone standen, und die zahllosen Sterne betrachteten, bemerkte der Eine: „Ich wünsche mir so viel Rinder und Schafe, als da am Himmelsraume Sterne glänzen.“ — Der Andere erwiederte scherzend: „Ich aber wünschte mir eine Wiese, so lang und breit wie der ganze Himmelsraum; und wo wolltest du alsdann deine Kühe weiden lassen?“ — „Auf deiner Wiese!“ entgegnete der Gefragte. „Aber nur, wenn ich es erlaube,“ warf der Andere hin. „Du magst es erlauben oder nicht,“ versetzte Jener, so wird es dennoch geschehen!“ So hin und wieder redend, geriethen sie aus dem Scherze alsbald in solche Wuth des Zornes, daß sie ihre Degen zu einem mörderischen Kampfe zogen, dem Beide unterlagen.

(Gablert's großer Spiegel.)

4. Der Doppelmörder.

Ueber die Furchtbarkeit des Hasses, wenn er einmal Wurzel gefaßt hat, lesen wir bei Marchantius eine Geschichte, welche Schauder erregt, und uns antreiben soll, Zorn und Haß gleich schon im Keime zu ersticken. Es trug Jemand gegen seinen Nachbar einen unversöhnlichen Haß, der nach und nach auf die höchste Stufe stieg und bis zur Wuth sich steigerte. Denn als er einmal seinem Feinde begegnete, trat er, von höllischer Wuth angetrieben, diesen lange Zeit mit Füßen, als wollte er sich besinnen, wie er seinen Haß

und seine Wuth an ihm auslassen könnte. Endlich drang er darauf, daß sein Feind Gott verleugne. Thust du es nicht, sprach er, indem er den Dolch ihm an die Kehle setzte, so durchbohre ich dich. Zitternd lag der Armselige unter dem Dolche. In der Hoffnung, dem Tode zu entgehen, und sich nachher von der Sünde wieder zu reinigen, entsagte er Gott mit sacrilegischem Munde, und stürzte sich in ewiges, unwiderrufliches Elend. Denn kaum hatte er die Verleugnung ausgesprochen, so durchbohrte ihn der Andere, und fügte noch diesen satanischen Trost hinzu: „Nun endlich sättige ich mich, nun tröste ich mich, weil ich dir nicht nur das Leben des Leibes, sondern auch für immer das Wohl der Seele genommen habe.

5. Der Missionär und der Neger.

Ein Missionär erklärte die zehn Gebote. Bei dem ersten Gebote sagte ein Neger zu sich selbst: „Ich bin schuldig;" beim Zweiten: „Ich bin schuldig;" beim dritten: „Schuldig;" beim vierten: „Schuldig;" aber beim fünften dachte er: Nein, nicht schuldig, ich habe noch Niemanden um's Leben gebracht." Der Missionär fuhr fort: „Habt Ihr noch nie Zorn und Haß im Herzen genährt? Habt Ihr noch nie gewünscht, daß diese Frau oder jener Mann todt wäre?" Da fühlte sich der Neger auf einmal im Innersten getroffen. Wahrhaftig, der bin ich," dachte er, und sein Herz begann heftig zu schlagen. „Massa!" (Lehrer) rief er aus: „Ich glaube, noch vor dem Frühstück habe ich schon zehn Personen todt geschlagen. Ich hätte nicht gedacht, daß ich so schlecht wäre." (Siehe das vorhergehende Bild.)

(In mehreren Beispielsammlungen.)

6. Ein trauriges Bild aus dem Kinderleben.

In den englischen Blättern machte unlängst (1864) ein trauriges Bild aus dem Kinderleben die Runde. Vor einem Polizeigerichte zu London erschienen kürzlich vier Knaben, eines gewaltigen Einbruchs und Mordanschlags beschuldigt. Nachdem diese Burschen auf gemeinschaftliche Berathschlagung und sorgfältige Vorbereitung hin in ein in der Nähe Londons gelegenes Büreau eingebrochen und aus den verschlossenen Schränken das vorgefundene baare Geld geraubt hatten, entschlossen sie sich, aus Furcht vor Entdeckung, Eltern und Heimath zu verlassen, und das Weite zu suchen. Ein teuflischer Plan sollte ihnen das erleichtern. Sie miethen eine Droschke mit dem Vorhaben, den Führer derselben nach einer mehrstündigen Fahrt vom Bocke zu locken und zu erstechen, um so in den Besitz des Fahrzeuges zu gelangen. Kurz vor dem für die blutige That festgesetzten Augenblicke aber treibt die Gewissensangst einen der jugendlichen Verbrecher zum offenen Geständniß, wodurch der Mord verhindert und die Verhaftung der jugendlichen Räuberbande ermöglicht ward. Auf das Befragen des Richters, wer sie zu diesem verruchten Unternehmen verleitet habe, nannten sie — eine Reihe bekannter englischer Romane!

Versündigung am eigenen Leibe und Leben. Selbstmord.

Man versündigt sich am eigenen Leibe und Leben wenn man 1) seine Gesundheit schwächt oder sein Leben abkürzt durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, heftigen Zorn, übermäßige Traurigkeit, Eifersucht, Wollust ꝛc. „Auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit . . . Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben." (Sir. 37, 33.) Ferner sagt der Weise: „Treibe die Traurigkeit weit von dir; denn die Traurigkeit hat schon Viele getödtet, und sie bringt keinen Nutzen. Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage, und die Sorge führt vor der Zeit das Alter herbei." (Sir. 30, 24—26.)

Beispiele.

1. Ein Betrunkener im Zorne.

Der Hammerschmied Gr. K. im Markte Koflach in Steiermark, kehrte im Juni 1812 bei der Nacht berauscht nach Hause. Wegen einer unbedeutenden Kleinigkeit fing er mit dem Nachtwächter einen Streit an. Der Nachtwächter, der wol einsah, daß er einen Betrunkenen vor sich habe, suchte auszuweichen; aber der Andere war nicht zu besänftigen. Er griff nach der Hellebarde des Wächters, und suchte ihm dieselbe aus den Händen zu winden. Während er aber dieselbe mit Gewalt an sich riß,

stieß er sich die Hellebarde in den Unterleib, und verwundete sich so schwer, daß er einige Zeit darnach an den Folgen der Wunde starb. (Chimani.)

2. Heftiger Zorn und — plötzlicher Tod.

Ein Gutsbesitzer im Mecklenburgischen bemerkte einmal, daß eines von seinen Pferden, die eben mit dem Meierknechte vom Felde nach Hause kamen, etwas hinkte. Es hatte sich einen Nagel in den Huf getreten. Er stellte den Knecht darüber zur Rede, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, daß es durch seine Schuld geschehen sei. Vergebens betheuerte der Knecht, daß er diesen Zufall auf keine Weise hätte verhüten können, indem der Nagel auf dem Wege müßte gelegen sein, wo er, auf dem Pferde sitzend, ihn nicht hätte sehen und wegräumen können. Der Herr wurde über diese Entschuldigung so aufgebracht, daß er um die Peitsche lief, und den Knecht damit hauen wollte. Allein in dem nämlichen Augenblick, als der erzürnte Herr seinen Arm zum Schlagen erhoben hatte, wurde er vom Schlage getroffen. Er stürzte zusammen und starb, mit der Peitsche in der Hand. Dieses geschah im Jahre 1814.

(Daselbst.)

3. Ein Opfer ängstlicher Furcht.

Ein Bauer sagte einst zu seinen Knechten und Mägden: „Wer sich getraut, heute um zwölf Uhr Mitternacht in den Kirchhof zu gehen, das Kreuz aus dem Grabe meines seligen Weibes zu nehmen, dasselbe nach Hause zu bringen, dann wieder in den Kirchhof zurückzutragen, und dort in das Grab zu stecken, dem schenke ich einen funkelnden Thaler.“ Niemand getraute sich, dieses zu thun; nur eine junge Magd war dazu bereit. Alle Dienstboten warnten sie, und sagten, sie sollte dieses ja nicht thun; es könnte ein böser Mensch sich in dem Friedhofe versteckt halten, und sie erschrecken, oder es könnte ihr ein anderes Unglück widerfahren; denn die Nacht sei nicht des Menschen Freund. Allein die Magd ließ sich von ihrem leichtsinnigen Vorhaben nicht abbringen. Sie ging um zwölf Uhr Mitternacht in den Friedhof hinaus, brachte das Kreuz heim, und — kam nicht mehr zurück. Am folgenden Morgen fand sie der Todtengräber auf dem Grabe liegen. Der Zipfel ihres Vortuches steckte sammt dem Kreuze in der Erde. Wie man vermuthete, wird sie, bei dem Hineinstecken des Kreuzes, den Zipfel des Vortuches auch damit hineingebracht haben; da sie auf diese Weise das Grab nicht mehr verlassen konnte, so kam sie auf den abergläubischen Gedanken, daß sie von dem Geiste der verstorbenen Bäuerin festgehalten werde, und wurde mit einer solchen Angst erfüllt, daß sie daran sterben mußte. Diese Geschichte trug sich, wie mein seliger Vater erzählte, in seiner Heimath zu.

(Repertorium v. Schmid fortgesetzt v. Schwarz.)

4. Das Gerippe.

Ein Erzieher der Jugend hatte in seiner Anstalt das Todtengerippe eines Jünglings aufgestellt, der an den Folgen eines abscheulichen Lasters sterben mußte. Oberhalb des Gerippes standen folgende Worte:

„Wenn schnöde Wollust dich erfüllt?
So wird durch dieses Schreckensbild
Verdorrter Todtenknochen
Die böse Lust gebrochen.“

2) Am schwersten aber versündigt man sich am eigenen Leibe und Leben durch Selbstmord, das ist, wenn man sich selbst freiwillig und vorsätzlich das Leben nimmt. — Der freiwillige Selbstmörder begeht ein dreifaches Verbrechen: a) ein Verbrechen gegen die göttliche Majestät; er begeht die abscheulichste Undankbarkeit und Lieblosigkeit gegen Gott, da er ein Leben zerstört, was ihm Gott geschenkt hat, und thut den strafbarsten Eingriff in die Rechte Gottes, dem allein die Herrschaft über Leben und Tod zusteht. Er begeht b) ein Verbrechen gegen seine eigene Seele, die er dem ewigen Verderben überantwortet; denn ist der Selbstmord ein so großes Verbrechen gegen Gott, dann muß er auch mit der ewigen Verdammniß bestraft werden. Der Seelbstmörder kann auch seine Sünde nicht bereuen, weil fast gleichzeitig mit der That seine Seele vor dem Richtstuhle Gottes erscheint. Er begeht endlich c) ein Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft und namentlich gegen die Seinen, denen er unbeschreibliche Trauer und Schmach bereitet; er reißt sich gewaltsam aus der Verbindung heraus, in welche ihn Gott zum Nutzen seiner Mitmenschen gesetzt hat.

Betrachtet man die Sünde des Selbstmordes in diesen so häßlichen, ihr eigenthümlichen Zügen, so braucht man sich nicht zu wundern, daß die Kirche dem Selbstmörder zur Strafe und Andern zur Abschreckung das christliche Begräbniß versagt.

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein grober Selbstmörder war König Saul, der nach Verlust einer Schlacht gegen die Philister, in welcher er verwundet worden, um den Feinden nicht lebendig in die Hände zu fallen, sich in sein Schwert stürzte. (1. Kön. 31, 4.)

2. Ein Selbstmörder war auch Achitophel, der dem Absalon einen Rath gegen seinen Vater gab, und als er sah, daß er nicht befolgt wurde, in sein Haus zog und sich erhängte. (2. Kön. 17, 23.)

3. Ein Selbstmörder war auch Judas, der Jünger und Verräther Jesu. Als er den unglücklichen Ausgang seiner Verrätherei sah, warf er die erhaltenen Silberlinge in den Tempel, ging hin, und erhängte sich mit einem Stricke. (Matth. 27, 5.)

4. Der christliche Taglöhner und der Selbstmörder.

Ein armer Taglöhner ging im Winter 1762 früh Morgens in dem Gehölze des zu London gehörenden Hydeparks umher, und sammelte altes, abgefallenes Holz. Er wird einen wohlgekleideten Herrn gewahr, der mit einer traurigen, unruhigen Miene auf und abgeht. Der Taglöhner hält ihn für einen Officier, der sich etwa zu einem Zweikampfe hier eingefunden, und verbirgt sich hinter einer Eiche. Der Unbekannte nähert sich mit einem Blicke, der schon voraus seinen verzweifelten Entschluß zu verrathen scheint, zieht nun eine Pistole aus der Tasche, besieht das Schloß, klopft den Stein mit einem Schlüssel, wirft den Hut auf die Erde, setzt sich in's Gras, legt die Mündung der Pistole an's linke Auge und drückt mit der entschlossensten Verzweiflung los. Der Schuß versagt. — Nun springt der arme Mann hinter der Eiche hervor; er hatte das Vorhaben des Unbekannten entdeckt und schauderte, den zweiten Versuch abzuwarten. Schon den ersten würde er verhindert haben, wäre nicht die Ausführung des Frevels zu schnell der Vorbereitung gefolgt. Er fällt ihm in die Arme und windet ihm die zweite Pistole aus der Hand, ehe er sie ansetzen konnte. Der Fremde, wüthend über diese ungebetene Entwaffnung, greift nach dem Degen um seinen Erretter niederzustoßen; dieser weicht nicht aus, sondern bleibt in vollkommener Fassung vor ihm stehen. „Stoß nur zu," ruft er, „ich fürchte den Tod ebenso wenig, als du; aber an Geduld und Muth übertreffe ich dich. Seit zwanzig Jahren lebe ich in Kümmerniß, habe ein Weib, deren Glieder von der Gicht gelähmt sind, und fünf nackte, hilflose Kinder, die nach Brod schreien, das ich ihnen doch nicht geben kann; aber Gott will ich's überlassen, meinem Leiden ein Ende zu machen nicht selbst das Joch des Elendes zerbrechen, das er mir aufgelegt hat." Der Officier wurde durch diese Worte gerührt; er blieb eine Zeitlang stehen, vergoß dann einen Strom von Thränen, zog seine Börse hervor, und gab sie dem Armen. Er ließ sich hierauf von demselben seinen Namen sagen, versprach, geduldig, wie er, zu leiden, und die Last, die ihm auferlegt war, ruhig zu tragen, bis sie von höherer Hand ihm erleichtert oder abgenommen würde. (Jugendbibliothek.)

Ja, Mangel an Glauben und Vertrauen ist es meistens, der zum Selbstmorde führt; überdies geben dazu Veranlaß: ein ausschweifendes sündhaftes Leben, schlechte Lektüre, (Siehe das Beisp. im 1. Thl. S. 46.) falsches Ehrgefühl, Verstocktheit und Verzweiflung, wie es bei Judas der Fall war.

5. Der Unglaube führt zum Selbstmorde.

Als vor einigen Jahren ein junger Mensch, mit Namen Gustav, kaum das dreizehnte Jahr erreicht hatte, wurde er todt in seinem Zimmer gefunden; er hatte sich mit Kohlendampf getödtet. Das unglückliche Kind hatte Ekel an seinem Dasein, obwol es dasselbe kaum gekostet hatte. Wer hat es zu solcher Thorheit, zu solchem Verbrechen geführt? Der Unglaube! Seit fünf Jahren war es ein starker Geist. Sein Vater hatte gesagt: „Wenn mein Sohn aus der Kindheit tritt, so lasse ich ihn seine Religion und seinen Gott wählen." — Der Augenblick der Wahl kam, und der Unglückliche wählte den Tod .. O unglücklicher, unglücklicher Vater! (Mehler's Handbuch.)

6. Das Lotterie-Loos.

Ein vermögender Herr schenkte seinem treuen Diener als Zeichen seiner Zufriedenheit und Erkenntlichkeit ein Lotterie-Loos. Ein jeder verständige Mensch weiß, wie Viele sich durch leidenschaftliches Lotterie- und Kartenspiel unglücklich machen, und wird von solchen Glücksspielern nicht viel Gutes erwarten. Der Diener hoffte aber gewiß, er werde mit seinem Lotterie-Loose viel Geld gewinnen.

Als der Herr eines Abends nach Hause kam, sprach er zum Diener: „Niklas, decke den Tisch, setze vom Besten auf, was du hast, hole auch ein paar Flaschen Wein aus dem Keller; denn heute bedienst du mich zum letzten Male. Dein Lotterie-Loos hat 30,000 Thaler gewonnen."

Niklas erblaßte. Er schwankte nach dem Keller. Der Herr wartete eine geraume Weile; Niklas kam nicht mit dem Weine. Der Herr klingelte; aber Niklas kam nicht. Endlich ging der Herr selbst in den Keller. Hier sah er, wie sich sein Diener mit einem Strick vor der Kellerthür aufgehängt hatte. An der Kellerthüre aber stand mit Kreide geschrieben: „Ich habe ja mein Loos schon längst verkauft!"

So war, wie bei Judas, die allzugroße Geldgier schon oft die nächste Ursache der Verzweiflung und des Selbstmordes. (Repert. v. Schmid.)

7. Der Selbstmord eines Geizhalses.

Ein Geizhals war so schwer erkrankt, daß der Arzt ihm jede Hoffnung auf weiteres Leben absprach. Dies war für ihn eine Schreckensnachricht; aber noch schrecklicher war für ihn der Gedanke, daß er sich von seinem lieben Gelde trennen und es den Händen lachender Erben überlassen sollte. Als daher der Arzt sich entfernt hat, geht er alsbald daran, sein in mehr als 20,000 Gulden bestehendes Vermögen, das er in Papiergeld in seiner Nähe aufbewahrt hatte, dem Feuer zu übergeben. Indessen geht der Tag und die Nacht vorüber, und der Kranke befindet sich noch am Leben. Der Arzt, obwol mit geringer Hoffnung, ihn noch am Leben zu treffen, besucht ihn, und findet seinen Zustand so schnell und fast wundbar verändert, daß er glaubt, ihm die Rettung vom Tode versichern zu können. Darüber erschrack der Kranke noch mehr; denn nun sollte er, seines einzigen Schatzes beraubt, ein elendes Leben führen. Dieser Gedanke war ihm unerträglich. Als daher der Krankenwärter einige Zeit später zu ihm in das Zimmer trat, fand er ihn an einem Wandleuchter erhängt. (Schnorr.)

8. Die Folgen der „Aufklärung" unsers Jahrhunderts.

Das „Friedberger Wochenblatt" bringt folgende „Danksagung." Meinen Freunden und Bekannten, welche mir ihre Theilnahme an dem Tod meines in herzoglichen nassauischen Militärdiensten gestandenen Sohnes Adolph, welcher sich an den traurigen Folgen zurückgesetzten weiteren Avancements den 10. dieses Monats mit seiner Büchse ehrenvoll erschoß, kundgeben, danke ich herzlichst, stolz auf die Ehre und Charakterfestigkeit meines 19 Jahre alten Sohnes. Eine freche Deutung dieses unglücklichen Schicksales ist ein Zeichen sittlicher Rohheit und bodenloser Gemeinheit. Akarben im Juni 1863. Alexander Barth.

Es fehlt nur noch, wie die Hausblätter von Dr. Wick gut bemerken, daß die „Selbstmörder" heilig gesprochen werden von denen, welche selbst den Begriff von Tugend und Verbrechen verloren zu haben scheinen.

Wann man sein Leben oder seine Gesundheit einer Gefahr aussetzen darf.

Niemals darf man sein Leben oder seine Gesundheit unnöthiger Weise einer Gefahr aussetzen, wohl aber, wenn eine höhere Pflicht gegen Gott oder den Nächsten es gebietet oder erlaubt, und in solchen Fällen ist es nicht nur keine Sünde, sondern vielmehr eine Tugend, Gesundheit und Leben zu opfern, zum Beispiel zur Vertheidigung und zum Bekenntnisse des Glaubens ꝛc. Darum sagt auch der Heiland: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können. (Matth. 10, 25.) Demzufolge haben auch so viele Märtyrer Blut und Leben für den heiligen Glauben geopfert. Auch Priester und Aerzte dürfen bei ansteckenden Krankheiten ihrer Pflicht sich nicht entziehen, um Leben und Gesundheit zu schonen. — Ebenso ist der Soldat verpflichtet, zur Vertheidigung des Vaterlandes Blut und Leben zu opfern. In

dieser Beziehung führt uns die biblische Geschichte viele Helden an zum Beispiel: Gedeon, Judas der Makkabäer, Judith ꝛc. Wir wollen aber hier einige Beispiele aus der jüngsten Zeit aufstellen.

1. Heldenmuth eines österreichischen Kanoniers.

Bei der Belagerung von Belgrad im Türkenkriege im Jahre 1789 wollte ein österreichischer Kanonier eben seine Kanone abbrennen, als ihm eine Kugel, aus der Festung abgeschossen, seine rechte Hand mit der Lunte abriß. Da ergriff der Tapfere, ohne den mindesten Schmerz zu verrathen, mit der linken die Lunte, brannte die Kanone ab, und sagte zu seinen Kameraden: „Haben die Türken vielleicht geglaubt, daß ich nur Einen Arm habe; auch die linke Hand kann feuern!“ Dann erst ging er, sich die schmerzliche Wunde verbinden zu lassen.

(Repert. v. Schmid.)

2. Der Held ergreift die Fahne.

In der mörderischen Schlacht bei Wagram im Jahre 1809 stand das österreichische Infanterie-Regiment „Kerpen“ (jetzt „Heß“ benannt, Nro. 49.) nächst Markgraf-Neusiedl, und wurde von einem vielfach überlegenen Feinde angegriffen. Da drang der tapfere Commandant des Regimentes, Baron O-Brien, den nichts aus der Fassung bringen konnte, sammt seinem Bataillon auf die erste feindliche Masse mit dem Bajonnette ein, und warf sie zurück. Ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen. Allein er blieb unerschrocken. Kaum hatte er bemerkt, daß die zweite feindliche Schaar, welche noch alle Kräfte vereinigt hatte, vorrücke, und das brave Bataillon, welches noch vom Kampfe ermüdet war, durchbrechen wollte, ergriff er mit beispielloser Tapferkeit die Fahne, und rief seinen Tapfern Kriegern zu: „Für das Vaterland sterben oder siegen!“ Nochmal wurde das Bataillon von ihm vorgeführt, und dem andringenden Feinde, der über diesen muthigen Angriff selbst betroffen war, als ein undurchdringlicher Damm vorgestellt. Auf diesem ehrenvollen Platze drang eine Kugel durch die Brust des Oberst-Lieutenants, und er stürzte tödtlich verwundet, mit der Fahne in der Hand, zu Boden.

Doch die Vorsehung erhielt diesen Helden noch länger dem Vaterlande. Wie durch ein Wunder, wurde der Verwundete aus dem brennenden Markte Bockfluß, in welchem viele andere Verwundete durch die Flammen umkamen, glücklich gerettet und ebenso glücklich von der Wunde geheilt. O-Briens Vaterlandsliebe wurde durch den militärischen Marien-Theresien-Orden belohnt.

(Vaterl. Jugendfrennd. u. Repert. v. Schmid.)

3. Der heldenmüthige Tod des Obersten Pimodan.

Unter der kleinen heldenmüthigen Schaar, welche im Jahre 1860 für den heiligen Vater mit so unerschrockenem Muthe kämpfte, zeichnete sich besonders der edle Graf Georg August Pimodan Rarencourt aus. Er diente vorher im österreichischen Kriegsheere, rückte dort bis zur Würde eines Obersten vor, und erhielt nebst dem österreichischen Leopolds-Orden und dem Militär-Verdienstkreuze, wegen seiner vielen Verdienste noch andere ausländische Orden als den belgischen Georgsorden ꝛc. Später trat er in den Ruhestand, und begab sich mit seiner Familie nach Paris. Allein der Anblick der Gefahr, in welcher sich der heilige Vater befand, die Begierde, die Rechte desselben und der katholischen Kirche zu vertheidigen, oder dafür sterben zu können, trieb ihn an, in päpstliche Dienste zu treten. Sein heldenmüthiger Tod wird so erzählt: Pimodan drang an der Spitze einer Heeresabtheilung vor, um den Feind auszukundschaften. Schon hatte er die erste und zweite Vorpostenlinie niedergeworfen, und schon stürzte er sich mit großem Muthe auf das eigentliche Kriegsheer, als sich auf einmal eine Batterie*) von vierzehn Geschützen vor ihm sehen ließ, die auf einem Hügel aufgestellt, und auf seine Leute, die schon von hinter Pappeln versteckten Scharfschützen hart mitgenommen wurden, Kartätschen**) spie. — Pimodan wurde von einer Kugel unter dem Auge getroffen. „Es ist nichts, Kinder!“ rief er, „vor-

*) Batterie ist ein Kanonenwall, eine Anzahl schwerer Geschütze.

**) Kartätschen sind Büchsen von Blech, Holz, Pappendeckel und dergleichen, die mit Kugeln und Stücken von Eisen angefüllt sind, und beim Zerplatzen rings um sich her großen Schaden anrichten.

wärts!" Da trifft ihn eine zweite Kugel am rechten Arme; er nimmt den Degen in die linke Hand und kommandirt: „Vorwärts, Kinder, vorwärts!" Eine dritte Kugel trifft ihn in den rechten Fuß; er bleibt zu Pferde, und ruft mit starker Stimme: „Gott ist mit uns, Kinder! Vorwärts!" Bald darauf trifft ihn eine Kugel mitten in den Leib — und er fiel.

(Linzer kath. Blätter. u. Daselbst.)

4. Der österreichische Fähnrich.

Nach dem Gefechte bei Skalitz in Böhmen (1866) suchten einige preußische Militärärzte das Schlachtfeld nach Verwundeten ab. In einem halb mit Wasser gefüllten Graben fanden sie unter Andern einen verwundeten österreichischen Fähnrich, dem sie ihre Hilfe anboten und ihn herauszuziehen bemüht waren. Derselbe bat aber inständigst, ihn liegen zu lassen, indem er versicherte, daß die Kühle des Wassers ihm die erwünschteste Linderung seiner Schmerzen gewähre. Darauf gingen Jene weiter und wandten sich den noch zahlreich vorhandenen anderen Hilfsbedürftigen zu. Als sie aber nach einiger Zeit zu dem Fähnrich zurückkehrten und ihn aus dem Graben hervorzogen, war derselbe bereits eine Leiche. — Wie erstaunten sie aber, als sie fanden, daß unter ihm seine Fahne verborgen lag, auf welcher er jedenfalls hatte sterben wollen. (Brünner Zeitung.)

An's Vaterland, an's theure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehest du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt;
Wir wollen sein Ein Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

(Schiller's Tell.)

Ob man sich selbst den Tod wünschen darf?

Das Leben ist ein kostbares Geschenk, für welches wir Gott den innigsten Dank schuldig sind; und doch kommt es wohl vor, daß Menschen sich den Tod wünschen. Geschieht dieses aus Mißmuth oder Verzweiflung, so ist es Sünde, nicht aber, wenn es geschieht, aus Verlangen, Gott nicht mehr zu beleidigen, und dessen Anschauung zu genießen. Auch der Apostel Paulus verlangte, „aufgelöst zu werden, um mit Christo zu sein." (Phil. 1. 23.) Ebenso der König David, der mit sehnsuchtsvollem Verlangen sprach: „Gleichwie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen, also verlanget meine Seele nach dir, o Gott! Wann werd' ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?" (Ps. 41, 2—3.) Von eben dieser Sehnsucht waren viele andere heilige Diener und Dienerinen Gottes erfüllt. Die heilige Theresia freute sich jedes Mal, so oft sie die Uhr schlagen hörte. „Gott sei gepriesen!" sagte sie: „Wieder eine Stunde weniger in diesem irdischen Verbannungsorte! Ich komme meiner Heimath näher, diesem reinen und vollkommenen Aufenthalte."

---

§. 2. Wie man dem Nächsten am Leben der Seele schaden kann. Aergerniß.

Man schadet dem Nächsten am Leben der Seele, wenn man ihm Aergerniß gibt, das heißt, wenn man ihn absichtlich zur Sünde verführt, oder ihm freiwillig Anlaß und Gelegenheit zur selben gibt, sei es durch Worte oder Werke. Die Folgen des Aergernisses sind nicht zu berechnen; ein böses Beispiel, das Einer gegeben, ein böses Wort, das Einer gesprochen, hat vielleicht Millionen von Menschen, die er nicht einmal kennt, zur Sünde veranlaßt. Mit Recht sagt daher Christus: „Wehe der Welt um der Aergernisse wegen . . . Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!" . . . Dieser Sünde des Aergernisses machen sich schuldig überhaupt Alle, die auf irgend eine Weise zum Bösen reizen, rathen, helfen, es gebieten oder gutheißen;*) insbesondere diejenigen,

1) welche gottlose oder unzüchtige Reden führen oder sich unehrbar kleiden. „Eine unehrbar gekleidete Weibsperson ist ein Werkzeug, dessen sich der Teufel bedient, die Seelen zu Grunde zu richten." (St. Bernard.) „Hinweg mit dem irdischen Schmucke, wenn wir einen himmlischen wünschen! Kleiden wir uns in die Seide der Rechtschaffenheit, in die blendweiße Leinwand der Heiligkeit, in den

*) Mehreres hierüber später bei der Lehre von den „fremden Sünden."

Purpur der Schamhaftigkeit! Solcher Schmuck geziemt sich für Gott liebende Seelen. (Tertullian.)

Der heilige Ambrosius und das unzüchtige Weib.

Den heiligen Ambrosius, Bischof zu Mailand, beseelte ein heiliger Eifer für Gottes Ehre und seiner untergebenen Heerde Seelenheil. Er suchte alle Aergernisse aus seiner Diözese zu entfernen, weil er wußte, daß durch sie so viele Seelen gemordet und dem göttlichen Erlöser, der sie mit seinem kostbaren Blute erkauft hat, entrissen werden. Als er nun einmal an einem Festtage eine Dame in einem eiteln, unzüchtigen Putze in die Kirche kommen sah, woran viele Wollüstlinge Anlaß zur Sünde nehmen konnten, sprach er zu ihr: „Wo geht Ihr hin?“ — „Zur Kirche,“ antwortete sie. — „Man sollte glauben,“ erwiederte der Prälat, „Ihr ginget zum Tanze oder zum Schauspiele. Fort von hier, sündiges Weib! entferne dich! Geh', deine Ausschweifungen im Geheimen zu beweinen, und komme nicht hieher, Gott dem Herrn in seinem Hause durch deine Pracht und Eitelkeit Hohn zu sprechen und durch deine Schamlosigkeit Seelen für die Sünde und dadurch für die Hölle zu werben!“ — So sprach der heilige und kräftige Bischof und verhinderte dadurch großes Aergerniß und viel geistliches Verderben. (Sein Leben.)

Gleichniß. „Gewiß wäre es ein großes, himmelschreiendes Unrecht, dem Nachbar das Haus über dem Kopfe anzuzünden; sollte es ein geringeres Unrecht sein, durch unzüchtige Reden im Herzen Anderer böse Begierden zu entzünden, sie dadurch zu einem ausschweifenden Wandel zu verleiten, und so ihre Seelen in's Verderben zu stürzen? Vor solchen Reden hüte dich, und ganz besonders in Gegenwart der Jugend; denn bei ihr sind sie ein Feuerbrand in's dürre Holz.“

2) Nicht weniger sündigen diejenigen, welche schlechte Bücher und Bilder verbreiten oder letztere öffentlich ausstellen, besonders vor Kindern oder jüngern Personen. Wehe dem, der hiedurch Aergerniß gibt! Es ist daher eine besondere Pflicht für jeden Christen, nach Kräften zur Beseitigung solcher Scandale beizutragen. „Ein schlechtes Bild an der Wand, wie sehr entflammt es den Jüngling, der es sieht, zur Sinneslust.“ (Der heilige Augustin.) Ueber das Verderbliche der Romane siehe das Beispiel: Pauline, das Weltkind. Thl. 1. S. 14; auch die Beispiele Nro. 1 u. 2. S. 46.

Beispiele.

1. Ein christlicher Bilderstürmer.

Am 17. Jänner 1843 ging ein elegant gekleideter junger Mann durch eine der volkreichsten und schönsten Straßen von Paris, blieb vor dem Laden eines Bilderhändlers stehen, in welchem die anstößigsten und schamlosesten Bilder ausgestellt waren. Der Bilderhändler war von Frau und Kindern umgeben in seiner Schreibstube. — Der junge Mann trat ein, ließ sich mehrere zusammengehörende Partien von Gypsfiguren zeigen; deren Kunstwerk vom Bilderhändler sehr gepriesen wurde. Der junge Mann ließ dann eine Figur hervorheben, welche alle übrigen an Unzüchtigkeit übertraf, ließ sich den Preis sagen, der sehr hoch kam, zählte das Geld hin und zerschlug die Figur auf dem Boden der Schreibstube in tausend Stücke, indem er zu dem Kunsthändler sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr! Ich muß mit meiner Mutter und Schwester hier an Ihrem Laden wieder vorbeikommen, und würde nichts in der Welt so hoch anschlagen, als wenn diese beiden Frauenzimmer ihre züchtigen Augen an dieser abscheulichen Figur verletzen würden!“ — Dieser junge Mann soll einer achtbaren Familie angehören und einer der ausgezeichnetsten jungen Gelehrten sein. (Aehrenlese.)

2. Der zerstörte Guckkasten.

Es war einst Jahrmarkt zu Einsiedeln in der Schweiz, und unter den verschiedenen Unterhaltungen, die dem schaulustigen Volke reichlichst von fahrenden Künstlern geboten wurden, gefielen besonders die Bilder in einem Guckkasten den Kindern. Unter diesen Bildern befanden sich aber auch einige unsittliche Bilder. Pfarrer Isidor, der vieljährige Pfarrer des Klosters Einsiedeln, hört dies mit Entsetzen, eilt nach dem Guckkasten, überzeugt sich von dessen sittenverderbenden Inhalt, und ohne ein Wort zu reden, stieß er mit seinem langen Stocke unbarmherzig durch das Glas und mitten in die Mechanik und die Bilder hinein, gemessensten Tones dem Guck-

kasten-Manne bedeutend: „So etwas gehört nicht in die Nähe des Klosters Einsiedeln, am allerwenigsten vor das Auge der unschuldigen Kinder!“ Der Fremde wandte sich mit seiner Beschwerde an die Polizei, die Polizei aber meinte, es sei mit dem Pfarrer Isidor Moser nicht viel anzufangen, und rieth ihm, er möge sich unmittelbar an den Pater selbst wenden. Der Mann that es und klagte dem Pater Isidor, wie nun mit dem Guckkasten sein einziger Erwerb ihm geraubt und wie er jetzt ein armer geplagter Mann sei. Der Pfarrer wiederholte noch einmal sein ernstes Lehrwort und fragte dann den Betrübten: „Was kostet denn euer Guckkasten?“ — „„Wenigstens zehn Thaler, Herr Pfarrer!““ — Da habt ihr vierzehn; aber kommt mir ja nicht wieder mit solch' abscheulichen Figuren!“

3. Schlechte Bücher gehören in's Feuer.

Als der heilige Aloysius von Gonzaga in seiner Jugend eine Erzählungsschrift, die man „Romane“ zu nennen pflegt, gefunden, die er aber ihrem giftigen Inhalte nach nicht kannte; fing er darin zu lesen an, da er sie für ein gutes Buch hielt. Kaum hatte er jedoch mehr als den Titel davon gelesen, so warf er das Buch in's Feuer. Ja, er lief davon und wusch sich auch noch die Hände, weil er mit den Händen dessen Deckel berührt hatte, indem er überzeugt war, daß es für die Unschuld nichts Gefährlicheres und Traurigeres gebe, als solche sittenlose Bücher.

Wie wahr ist's, was deshalb der heilige Bonaventura ehedessen, und für immer, gelehrt hat, wenn er gesagt: „Eitle Lesung erzeugt eitle Gedanken und löscht die Andacht aus.“

Und mit Recht ermahnt der heilige Alphons von Liguori die Eltern mit den ernstgemeinten Worten: „Verbietet, o Hausväter! euren Kindern auf's strengste — Romane zu lesen! Denn sie lassen in den jungen Herzen gewisse schändliche Eindrücke zurück, die ihnen alle Andacht rauben, und sie reizen, sich von Sünde in Sünde zu stürzen.“

3) Der Sünde des Aergernisses machen sich schuldig Jene, welche Dieben, Säufern, Spielern oder andern lasterhaften Menschen zu unerlaubten Zusammenkünften ihr Haus öffnen. Beisp. S. 455.: „Boshafter Entschluß.“

4) Die Vorgesetzten, welche schlechtes Beispiel geben, oder das Böse nicht pflichtgemäß hindern. Nichts wirkt verderblicher auf die Untergebenen und besonders auf die Kinder, als das böse Beispiel der Vorgesetzten und Eltern; besonders häuslicher Unfriede, Kälte in der Religion, Unehrlichkeit, Gewinn- und Habsucht, Trunksucht ꝛc. Vergeblich sind da alle Lehren und Ermahnungen, wo Handlungen den Worten widersprechen.

Beispiele.

1. Der beschämte Vater.

Ein Vater, der dem Trunke sehr ergeben war, untersagte seinem Sohne das Fluchen und Schwören, und gab ihm zu bedenken, daß Gott Alles höre. „Kann er das wirklich?“ fragte der Knabe; „kann er denn auch Alles sehen?“ „Ganz gewiß,“ erwiederte der Vater.“ „Das thut mir leid für dich, lieber Vater!“ entgegnete nun der Sohn, „dann hat er ja auch dich gestern Abends betrunken gesehen.“

(Mehler's Handbuch.)

2. Aergerniß soll man sorgfältig meiden.

Die selige Alexandra hatte Gott ihre Jungfrauschaft gelobt. Es entbrannte aber ein Mann gegen sie in rasender Liebe. Alle Vorstellungen waren vergeblich; je mehr sie ihm

zuredete, seine Leidenschaft zu ersticken, desto brennender wurde sie und mit ihr entzündete sich die Fleischeslust, der Argwohn, der Neid, die Eifersucht, als ob sie Andere liebte; kurz sie sah ein, daß sie diesem Manne zum Aergernisse gereichte und daß sie seine Seele unwillkürlich mit schweren Sünden belastete. Um nun dieses Aergerniß mit einem Male ganz aus dem Wege zu räumen, entschloß sie sich, sich in ein Grabmal einmauern zu lassen, wo ihr eine vertraute Person durch eine kleine Oeffnung das Essen reichte. So lebte sie zehn Jahre und entschlief selig.

Wollte Gott, daß viele leichtfertige Mädchen und Jünglinge, junge Männer und Weiber, von dieser Heiligen lernten, jedes Aergerniß mit Aengstlichkeit und Strenge zu vermeiden; wehe ihnen, da sie gerade das Gegentheil thun und alle Künste der Schmeichelei und Gefallsucht aufbieten, um sündhafte Begierden und unkeusche Liebe zu erregen! Hieher zu beziehen die Beispiele S. 465 Nro. 3 u. 4.

Was uns vom Aergernißgeben besonders abschrecken soll.

Davon soll uns abschrecken: 1) der Gedanke, daß der Aergernißgeber ein Gehilfe des Satans ist, „denn wie dieser von Anbeginn ein Mörder war" (Joh. 8, 44.), so mordet auch der Aergernißgeber durch Verführung die Seelen, welche Jesus mit seinem Blute erkauft hat, nicht achtend die Worte des heiligen Paulus (Röm. 14, 15.): „Sei doch nicht Jenem zum Verderben, für welchen Christus gestorben ist."

2) Sollen wir bedenken die schrecklichen Folgen der Verführung, indem die Verführten gemeiniglich wieder Andere verführen, und so die Sünde sich immer fortpflanzt. Kain gab seinen Kindern ein schlechtes Beispiel, diese ihren Kindern und Kindeskindern ꝛc. bis endlich auch die Nachkommen Seths verdorben wurden. (1 Mos. 6.) Wurde nicht so das ganze Menschengeschlecht durch Kain verdorben? — So verleitete auch Jeroboam ganz Israel zum Götzendienste. (3. Kön. 12—14.)

3) Wenn wir bedenken den furchtbaren Ausspruch Jesu Christi: „Wer eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Wehe der Welt um der Aergernisse willen! Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt! (Matth. 18, 6—7.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der fromme Eleazar wollte lieber sterben, als der Jugend ein Aergerniß geben. Er war einer der angesehensten Schriftgelehrten, ein Mann in vorgerücktem Alter, und sollte auf Befehl des Königs Antiochus Schweinefleisch essen, und man wollte ihn dazu zwingen, indem man seinen Mund aufsperrte;

er aber weigerte sich standhaft. Einige wollten ihn bereden, Fleisch bringen zu lassen, das ihm zu essen erlaubt wäre, und sich anzustellen, als äße er verbotenes Opferfleisch. Allein er weigerte sich dessen standhaft und sprach: „Ich werde den Jünglingen (kein Aergerniß, sondern) ein heldenmüthiges Beispiel hinterlassen, wenn ich willigen Herzens für die theuersten und heiligsten Gesetze eines ehrenvollen Todes sterbe.“ (2. Mach. 6, 28.)

2. Der heilige Paulus war von gleicher Gesinnung beseelt, als er an die Korinthier (I. 8, 12—13.) schrieb: „Indem ihr euch an den Brüdern versündiget und ihr schwaches Gewissen verletzet, versündiget ihr euch an Christo. Darum, wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, so will ich kein Fleisch essen in Ewigkeit, damit ich meinen Bruder nicht ärgere.“

3. Berengar's Reue.

Nichts verursacht im Augenblicke des Todes mehr Schrecken und Unruhe, als die Erinnerung an die gegebenen Aergernisse. Berengar, Archidiakonus zu Angers, hatte das Unglück, das Gift der Ketzerei zu verbreiten; er hatte viele Seelen verführt. Gegen das Ende seines Lebens bewegte ihn Gott; er schwur seine Irrthümer ab und bekehrte sich. Im Augenblicke seines Todes wird er plötzlich aufgeregt, unruhig; er fühlt Entsetzen. „Warum, mein Bruder, diese Unruhe, dieser Schrecken?“ fragte der ihm beistehende Priester. „Gott ist die Barmherzigkeit selbst, hoffe auf ihn!“ — „Ich weiß es,“ versetzte der Kranke, und ich vertraue allerdings darauf, daß Gott auf meine Thränen Rücksicht nehmen und mir meine eigenen Sünden vergeben wird; aber die Sünden, wozu ich Andere veranlaßte, wird er auch die mir vergeben? Wehe! mir kommt es vor, wie wenn die durch mich verlornen Seelen mich am Richterstuhle Gottes erwarteten, um Rache zu fordern, wie wenn Jesus Christus im Innersten meines Herzens die erschreckende Stimme ertönen ließe: Wo ist der, wo ist die, welche du vernichtet hast?“ Nur mit der größten Mühe konnte man ihn beruhigen; glücklich, wenn seine Reue und Buße hinreichend waren, bei dem höchsten Richter den Verlust der Seelen vergessen zu machen, die er ihm entrissen hatte. (Gaume; auch Mehler's Handbuch.)

4. Ein seltsames Rechnungs-Exempel.

Wenn ein Mensch zwanzig Jahre hindurch jedes Jahr nicht mehr als eine einzige Seele durch gottloses Gespräch, durch böses Beispiel, durch unzüchtige Kleidung, durch ein verführerisches Gemälde, durch eine verderbliche Lehre oder ein schlechtes Buch, oder durch Abwendigmachen von heiligen Pflichten irre führte, und jede dieser unselig Verführten jährlich wieder nur einen Einzigen, und dieser abermals einen Einzigen auf den Abweg zum Untergang führte, so beträgt die Anzahl dieser Verführten in zwanzig Jahren über 1,048,000 Seelen, die alle jenen gottlosen Frevler zum Stammvater ihres Fluches haben!

(Speculum pastorum.)

Gleichniß. Wenn ein großer Baum umfällt, so zerschlägt er im Fallen auch viele andere, in der Nähe stehende Bäumchen. So richtet der Mensch durch Aergerniß nicht nur sich selbst zu Grunde, sondern zieht, vorzüglich wenn er ein Vorgesetzter ist, auch viele Andere in's Verderben.

Wiedergutmachung des dem Nächsten am Leibe oder an der Seele zugefügten Schadens.

Man muß nicht nur die Sünde bereuen und beichten, sondern auch das verursachte Uebel, so viel wie möglich, wieder gut machen; denn jedes Unrecht, jede Beschädigung verlangt Ersatz. Bei körperlichen Verletzungen muß für Kosten, Versäumungen ꝛc. Vergütung geleistet werden; das gegebene Aergerniß aber kann man aufheben und das dadurch gestiftete Böse einigermaßen gut machen, wenn man widerruft, Abbitte leistet, statt schlechter Reden erbauliche führt, und das böse Beispiel durch einen frommen Lebenswandel zu entkräften sucht, wie zum Beispiel Maria Magdalena.

Gegebenes Aergerniß muß man durch Buße gut machen.

Ein Hofmann, der von einem Richter verfolgt wurde, floh mit seiner ganzen Familie in ein egyptisches Kloster. Einer der Brüder verfehlte sich mit dessen Weibe, wodurch er Allen im Kloster ein großes Aergerniß gab, denn er war Diakon. Dieser be-

reute seine Sünde, ließ sich von einem Bruder in einem dunkeln Orte einschließen und that von ganzem Herzen wahre Buße. Nach der Zeit wollte das Wasser im Nil nicht steigen, das Getreide verdarb, es entstand Hunger, man hielt öffentliche Bittgänge, worauf einem Altvater geoffenbart wurde, das Wasser werde nicht eher steigen, bis jener Diakon aus seinem Versteck hervorgehe und für sie bete. Man suchte ihn, fand ihn und führte ihn zum Nil. Auf sein Gebet stieg das Wasser; Jene, welche sich früher an seinem Sündenfalle geärgert hatten, erbauten sich nun an seiner Buße, das Aergerniß war getilgt. — So muß ein Jeder, der früher durch Unzucht, Ehebruch, Liederlichkeit, Vernachlässigung des Gottesdienstes und der heiligen Sakramente, durch knechtliche Arbeiten am Sonntage, durch Spiel und Trunk, durch Dieberei, Betrug und falsches Zeugniß, durch Brandlegung und Rache ein Aergerniß gegeben, dieses durch ein bußfertiges Leben gut machen.

(Ehmig's Beisp.)

Wehe, wer in junge Herzen
Gift'ger Laster Samen streut!
Bitter sind der Reue Schmerzen,
Wenn er Gottes Bild entweiht. —
Weh' dem schändlichen Verbrecher,
Der dies Heiligthum zerstört!
Seiner harr't ein strenger Rächer,
Der das Schrei'n der Unschuld hört.

Was uns das fünfte Gebot gebietet.

Wir haben bisher erklärt, was uns das fünfte Gebot verbietet; wir kommen nun an die Frage, was es gebietet. Es gebietet uns

1) in Frieden und Eintracht mit dem Nächsten zu leben. — In diesem Sinne wird es durch die untrügliche Wahrheit selbst erklärt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten . . . Wenn du deine Gabe zum Altare bringst, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh' zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe." (Matth. 5, 21—24.) Ohne Friede und Eintracht wird jedes Menschen Leben verbittert — und die von Zorn und Kränkungen stets gestörte Ruhe ist die Quelle mancher körperlichen Krankheiten und oft des frühen Todes. Beispiele kommen leider zu viele im täglichen Leben vor.

2) Sowol sein geistliches als leibliches Wohlsein unserm Stande gemäß zu befördern. Die Erklärung und betreffenden Beispiele suche oben Seite 315 bei der „Nächstenliebe."

3) Auch für unser Leben und für unsere Gesundheit vernünftige Sorge zu tragen. Von dieser vernünftigen und christlichen Selbstliebe war schon früher (S. 355) die Rede. Wir sollen demnach unsern Leib, weil er die Wohnung der Seele und ihr Werkzug zum Dienste Gottes ist, im Nothwendigen verpflegen durch gehörige Nahrung, durch geregelte Ordnung, durch die erforderliche Mäßigung und Ruhe, und durch Unterdrückung jeder Leidenschaft. Besonders werde hier noch hervorgehoben, daß wir im Erkrankungsfalle zur Wiederherstellung unserer Gesundheit wenigstens solche Mittel anzuwenden verpflichtet sind, wie sie mit unsern Verhältnissen im Einklange stehen; denn Alles, was wir nach Gottes Willen thun sollen, können wir nur dann thun, wenn wir leben und gesund sind.

Beispiele.

1. Werth der Gesundheit.

Ein Metzgerbursche ging einmal über Land und kam matt und verdrossen bei einem Wirthshause an, wo er sich einen Krug Bier und ein Stück Brod vorsetzen ließ. Kurz darauf kam eine Kutsche angefahren, in welcher ein reicher Mann saß, der sich ein Stück kalten Braten und eine Flasche Wein reichen ließ und es in seiner Kutsche verzehrte. Der Metzgerbursche sah ihm verdrießlich zu und dachte: „Wenn ich es nur auch so hätte!" Der Reiche merkte es und sagte zu ihm: „Hättet Ihr wohl Lust, mit mir zu tauschen?" — „Das versteht sich," antwortete dieser. „Steige der Herr nur heraus und gebe mir Alles, was er hat, ich will ihm auch Alles geben, was ich habe." — Sogleich befahl der Reiche seinem Bedienten, daß er ihn aus dem Wagen heben solle. Gott, welcher Anblick! Die Füße des Reichen waren lahm; er konnte nicht stehen und mußte sich von seinem Bedienten so lange halten

lassen, bis die Krücken herbeigebracht waren, auf welche er sich stützte. — „He!“ fragte er, „habt Ihr noch Lust, mit mir zu tauschen?“ „Bei Gott nicht!“ gab der erschrockene Metzgerbursche zur Antwort; meine gesunden Beine sind mir lieber, als euer Reichthum. Ich will lieber Schwarzbrod essen und zu Fuße geh'n, als Wein und Braten haben, und mich wie ein kleines Kind von Andern herumfahren lassen. „Gott behüte Euch!“ Mit diesen Worten stand er auf und ging. „Ihr habt Recht,“ rief ihm der Reiche nach; „könntet Ihr mir gesunde Beine geben, Ihr solltet meine Kutsche, meine Rappen, mein Geld und Alles haben.

(Mehler's Handbuch.)

2. Der arme Johann ohne Schuhe.

Johann, ein wackerer Handwerksbursche, fand einmal auf seiner Wanderschaft, so geschickt er war, lange Zeit keine Arbeit. Seine Schuhe waren zerrissen von dem beständigen Gehen auf schlechten Wegen so ganz und gar, daß er sie wegwerfen mußte. Er hatte nicht so viel Geld, sich neue zu kaufen, und setzte sich traurig vor der Thüre eines Wirthshauses auf die Bank.

Da kam ein vornehmer Officier in einer prächtigen Kutsche gefahren, und hielt vor dem Wirthshause. „Ach,“ dachte Johann, indem er mit neidischen Augen auf den vornehmen Herrn hinsah, „wenn ich nur auch so glücklich wäre, wie dieser Herr! Er hat Kutsche und Pferde und ich habe nicht einmal Schuhe.“ Allein, als der Officier jetzt aussteigen sollte, sah man erst, daß er keine Füße habe. Er hatte beide im Kriege verloren. Man mußte ihn aus der Kutsche herausheben, und in den Gasthof hineintragen. Jetzt sagte Johann bei sich selbst: „Nein, und wenn mir der Herr Kutsche und Pferde und sein ganzes Vermögen für meine gesunden Füße gäbe: ich möchte doch nicht mit ihm tauschen; ja, lieber wollte ich mein ganzes Leben hindurch barfuß gehen.“

Wie oft beneiden Arme einen Reichen
Und möchten, recht beseh'n, ihm doch nicht gleichen.

(Chr. v. Schmid.)

Nutzanwendung. Lieber Christ! Willst du die Pflichten gegen die Person deines Nächsten nicht verletzen, so bändige besonders deinen Zorn, und sei — wie es einem Gotteskinde geziemt — friedfertig, freundlich und sanftmüthig. Wenn sich Leidenschaften gegen den Leib deines Nächsten in dir regen, so blicke auf das Beispiel dessen, der da seinen Jüngern zuruft: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig“ (Matth. 11, 29.), und auf die göttliche Verheißung: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden!“ (Matth. 5, 3—10.) Habe aber auch Acht auf deine unsterbliche Seele und fliehe vor dem Satan, der deine Seele morden will, mögen auch seine Worte oder Versprechungen noch so schön sein. Wehe dir, wenn du durch eine ärgerliche That oder Rede selbst ein Mörder an der Seele deines Mitbruders würdest!

Sechstes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht ehebrechen.“

Was das sechste Gebot verbietet.

Das sechste Gebot verbietet 1) den Ehebruch und alle Sünden der Unkeuschheit: unkeusche Blicke, Gedanken, Begierden, Reden, Scherze, Berührungen und Berührenlassen und was sonst noch die Schamhaftigkeit verletzt. Nächst der Sicherheit des Lebens wird zur Erhaltung und Wohlfahrt des Menschengeschlechts die Unverbrüchlichkeit der Ehe erfordert. Mit derselben steht oder sinkt der Grundpfeiler der Familie und somit auch der ganzen menschlichen Gesellschaft. Darum wird auch durch das sechste Gebot ausdrücklich und vor Allem der Ehebruch verboten, welcher das Band der Liebe, der Eintracht und Treue zwischen Eheleuten gewaltsam zerreißt. (Deharbe.) Aber auch alle anderen Arten der Unkeuschheit, welche auch nur im geringsten die Schamhaftigkeit verletzen, sind, weil sie

leicht zum Ehebruch führen, wider das sechste Gebot Gottes. Daher ermahnt der heilige Paulus die Christen zu Ephesus: Unreinigkeit soll unter euch nicht einmal genannt werden, wie es Heiligen geziemt, weder Schamlosigkeit noch Zoten und Possen. (5. 3—4.)

Die Strafwürdigkeit der Unzucht und besonders des Ehebruchs.

Beispiele.

1. Die alten Sachsen, obwol Heiden, verabscheuten die Unzucht so sehr, daß sie dieselbe mit den schwersten Strafen belegten. Wenn eine Tochter das väterliche Haus entehrt, oder eine Ehefrau sich wider die standesmäßige Keuschheit vergangen hatte, so zwang man sie, sich mit eigenen Händen selbst zu erdrosseln. Ihr Leib wurde dann verbrannt, und ihr Verführer bei dem Scheiterhaufen aufgehängt. — Bisweilen wurde auch die Schuldige von einer Schaar Weiber, welche sie durch die Gasse schleppten, mit Ruthenstreichen und Messerstichen so lange gequält, bis sie todt darniederfiel.

(Ber. Berc. Kirchengesch. Bd. 7.)

2. Der Kaiser Constantin der Große verurtheilte die Ehebrecher ebenso wie Mörder und Giftmischer zur Todesstrafe. — Er bestrafte mit lebenslänglicher Verbannung und Einziehung der Güter diejenigen Vormünder, welche eine Mündel, die eine Jungfrau war, zum Falle brachten.

(S. Hieron. in Isaiam.)

3. Zu Bonifacius, Statthalter in Afrika unter Kaiser Valentinian II., kam einst ein Landmann mit der Klage, daß ein Soldat der römischen Legion mit seinem Weibe in strafbarer Vertraulichkeit lebe. — Der Statthalter beschied den Kläger, am andern Tage wieder vor seinem Richterstuhle zu erscheinen. Da er von dem Landmanne den Ort der verbrecherischen Zusammenkunft genau erforscht hatte, so wollte er sich, ob die Klage gegründet sei, selbst überzeugen, setzte sich noch Abends mit einigen Begleitern zu Pferd, legte in der Nacht einen Weg von mehreren Meilen zurück, überraschte das schuldige Paar, und läßt dem Soldaten den Kopf abschlagen. — Als des andern Tages der Kläger sich im Gerichtssaal des Statthalters wieder einfand, wurde ihm, auf ein Zeichen des Bonifacius — der Kopf des Schuldigen statt aller Antwort überreicht.

(Stolb. Kirch. Gesch. Bd. 16.)

Das sechste Gebot verbietet 2) Alles, was zur Unkeuschheit verleitet; denn wie das fünfte Gebot nicht blos den Todtschlag, sondern auch Zürnen, Fluchen und Schimpfen verbietet, weil dies leicht blutige Händel und Todtschlag herbeiführt, so verbietet auch das sechste Gebot Alles, was zur Unkeuschheit Veranlassung gibt. Dahin gehört:

a) Vorwitz der Augen. Die Augen sind gleichsam die Fenster, durch welche die Unkeuschheit in unser Herz einsteigt. Daher sagt der heilige Papst Gregor: „Wer unvorsichtig durch diese Fenster des Leibes nach außen hinschaut, der verfällt meistens und ohne es zu wollen, der sündigen Lust.“ Und der heilige Geist spricht (Sir. 9. 5—9.): „Hefte deine Augen auf keine Jungfrau, daß ihre Schönheit dir nicht zum Falle werde. Gaffe nicht auf den Straßen der Stadt umher. Wende dein Angesicht von einem geputzten Weibe ab und blicke nicht nach fremder Schönheit.“

Biblische und andere Beispiele.

1. David blickte ein badendes Weib vorwitzig an, und siehe, er war allsogleich in jenem Blicke wie in einem Netze gefangen und fiel in die furchtbare Sünde des Ehebruchs. Ebenso erging es den beiden lasterhaften Greisen, von denen Daniel (13.) sagt: Ihre sündhafte Lust entstand dadurch, daß sie täglich Susanna, die Frau Joachims, mit Wohlgefallen betrachteten, während sie im Baumgarten lustwandelte.

2. Der selige Jordanus,

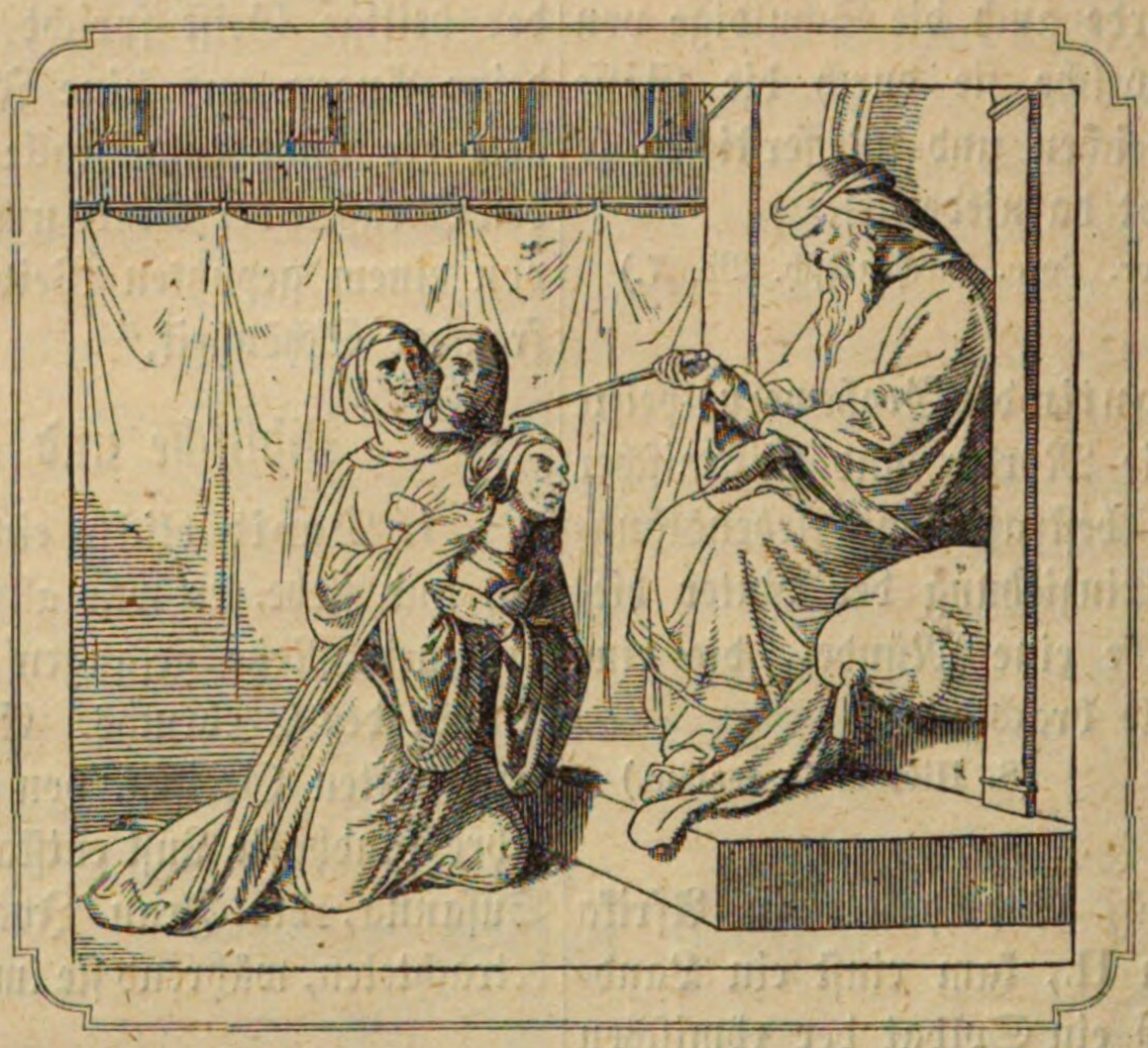
General des Predigerordens, hatte in einer Krankheit das Eine Auge verloren. Als derselbe später das Ordenskapitel berief, sprach er zu den anwesenden Religiosen: „Brüder! saget Gott Dank, ich habe schon Einen Feind verloren.“ (Bolland 13. Febr.)

Gleichniß. „Wer sich unlautere Blicke erlaubt und dem Laster in Gedanken beistimmt, wähnend, dieses sei etwas Geringes, der gleicht einem ange-

schossenen Rehe, welches zwar den Händen des Jägers entrinnt, aber den Tod mit fortnimmt, weil der Pfeil noch in ihm steckt." (St. Ephrem.)

Aug' und Ohren sind die Fenster
Und der Mund die Thür' in's Haus:
Hat man diese wohl verwahrt,
Geht nichts Böses ein und aus.

b) Unehrbare Kleidertracht. Die Kleidung verdient unehrbar und schamlos genannt zu werden, wenn sie entweder Theile des Körpers, die dem christlichen Anstande gemäß bedeckt sein sollen, unbedeckt läßt, oder wenn sie sich auf solche Weise an den Körper anschließt, oder so dünn und durchsichtig ist, daß der sittliche Zweck der Kleidung nicht erreicht wird. — Ein unehrbar gekleidetes Frauenzimmer ist nach der Bemerkung des heiligen Bernard nicht nur „ein Werkzeug, dessen sich der Satan bedient, um die Seelen ihrer Mitmenschen zu Grunde zu richten;" sondern sie ist auch sich selbst ein Stein des Anstoßes und setzt ihre eigene Seele der größten Gefahr aus.



Biblisches und andere Beispiele.

1. Die ruchlose Jezabel schminkte ihr Angesicht, zierte ihr Haupt, und stellte sich unter das Fenster; die fromme, sittsame Esther aber achtete des Putzes nicht, und hatte sogar an dem herrlichen Schmucke und den prächtigen Kleidern, die sie als Königin tragen mußte, keine Freude.

2. Der heilige Hilarius und die Fürstentochter.

Der heilige Hilarius sprach einst zu einer minder schamhaft gekleideten Fürstentochter voll Ernst und Würde: „Ob du gleich eine Prinzessin bist, so hörst du doch nicht auf, eine Christin zu sein, darum magst du dich immer deinem Stande gemäß als Christin, nicht aber wie eine Heidin kleiden."

3. Die bescheidene Rüge.

Prinzessin Elisabeth, die engelreine Schwester des unglücklichen Königs Ludwig XVI., wurde im Laufe der revolutionären Schreckensherrschaft zum Tode verurtheilt. Als sie mit mehreren andern Damen auf dem Leichenwagen zur Richtstätte fuhr, bemerkte sie, daß eine aus ihnen nicht züchtig bekleidet war. Sofort zerriß die Prinzessin ihren Shwal und gab ihrer Todesgefährtin zuvorkommend das abgerissene Stück, damit sie mit demselben ihren Busen bedecke. (Deharbe.)

c) Schmeichelei und Verführung. Die Verführer legen es gewöhnlich darauf an, durch schöne Worte und Versprechungen unschuldige und unerfahrene Seelen für ihre wollüstigen Absichten zu gewinnen; solche Schmeichler und Verführer gleichen der Biene, die zwar Honig im Munde führt, aber zugleich einen Stachel hat, womit sie schmerzlich verwundet. O fliehe doch einen solchen Verführer, wie den Satan, der deine Seele morden will, mögen auch seine Worte oder Versprechungen noch so schön sein. — Erinnere dich dabei an die Mahnung der heiligen Schrift: „Mein Sohn! wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht! Wenn sie sagen: Komm mit uns! mein Sohn, geh' nicht mit ihnen!" (Spr. 1. 10—11.)

Beispiele.

1. Fliehe die Schmeichler und Verführer.

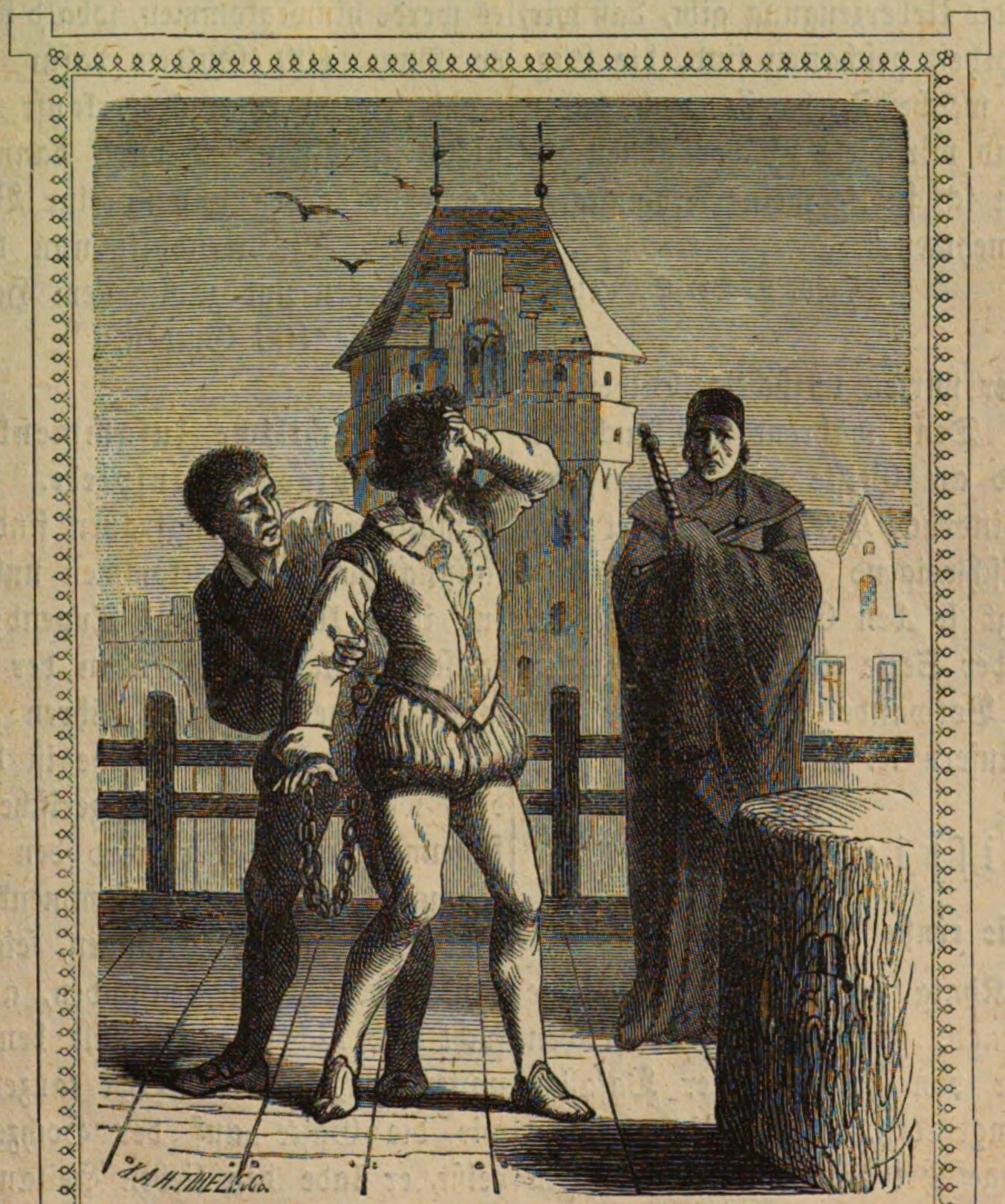
Die heilige Theresia hatte schon in ihrer frühesten Jugend ein aufrichtiges Mißfallen an aller Schmeichelei, und warnte daher auch die jugendlichen Seelen vor derselben. „Fliehet die Schmeichler!" ruft sie ihnen zu, „denn sie gleichen den Vogelstellern, die ganz lieblich pfeifen und die Vögel auf

die Leimruthen locken, die zu ihrem Fange aufgestellt sind. Ebenso fangen die Schmeichler besonders jugendliche Seelen durch ihre Worte."

2. Die Folgen der Verführung.

In den Niederlanden lebten zwei ebenso fromme als reiche Jünglinge, von denen einer durch schlechte Gesellschaften so weit kam, daß er in tollem Uebermuthe und sträflichem Leichtsinne gleich dem verlornen Sohne mit liederlichen Personen all' das Seinige durchbrachte; und da er sich nicht mehr zu helfen wußte, sich sogar auf das Rauben verlegte, dann eingefangen und zum Tode verurtheilt wurde. Dem armen Sünder wurde nun ein Priester geholt, der ihn zum Tode vorbereiten sollte. Kaum erblickte der Missethäter den zu ihm eintretenden Geistlichen, als er sogleich bei seinem Anblick heftig erschrack. Nachdem er sich jedoch gesammelt, gestand er reumüthig: daß er in den Schulen einst sein (des Geistlichen) Schüler gewesen und nur durch schlechten Umgang in diese traurige und schreckliche Lage gekommen sei. Aber — noch eine andere Erfahrung mußte er, der Unglückselige, machen, die ihn vollends niederschmetterte. Als er nämlich hingerichtet werden sollte, und der Scharfrichter sich ihm näherte, da ergriff ihn ein Schauder; denn er erkannte in dem Scharfrichter seinen frommen und reichen jungen Freund aus jener Zeit, wo beide noch auf dem Wege der Tugend und Reinheit wandelten. Dieser letztere nämlich gerieth nach und nach eben auch durch sündhaften Umgang in solche Noth und solches Elend, daß er froh war, das Amt eines Scharfrichters zu erhalten.

(Schnorr.)



Geselle dich zu bösen Menschen nie
Und sei in ihrer Näh' auf deiner Hut!
Viel leichter wirst du auch so schlecht wie sie,
Als daß dein Beispiel jene machet gut.

d) Schlüpfrige Bücher und schändliche Bilder.

„Böse Reden verderben gute Sitten!" (1. Kor. 15, 33.) Dieser Ausspruch des Apostels gilt auch in Betreff der schlechten Bücher; denn ein schlechtes, schlüpfriges Buch ist das ärgste Gift für die Unschuld und Herzensreinigkeit. Der heilige Alphons Maria von Liguori ermahnt daher alle Hausväter mit folgenden Worten: „Verbietet euren Kindern strenge, Romane zu lesen; denn diese stiften zuweilen noch größern Schaden, als selbst die offenbar unanständigen Bücher. Sie lassen nämlich in den unglücklichen jungen Leuten gewisse unflätige Eindrücke zurück, die ihnen alle Andacht rauben und sie reizen, sich in Sünden zu stürzen."

Die Gefährlichkeit der Romane.

Ein junges Mädchen befand sich in einem so kläglichen Gesundheitszustande, daß es ihr unmöglich war, zu Fuß zu gehen. Man rieth ihr, zur Zerstreuung Romane zu lesen und nannte ihr die besten, oder richtiger die am wenigsten schlechten. Als sie nun einige Zeit nachher gefragt wurde, was sie von diesen Büchern halte, gab sie folgende Antwort: „Die, welche ich gelesen habe, sind eben nicht schlecht, aber doch weit entfernt, gute Werke zu sein; sie regen Herz und Phantasie auf, fast ohne daß man es gewahr wird, und lassen in der Seele eine Leere zurück, die, wenn man einen Blick in sein Inneres wirft, uns die Ueberzeugung gibt, daß wir, da wir für die Wahrheit geschaffen sind, die Lüge nicht lieben können, welche Farbe sie auch haben mag. — Deshalb sind mir diese Bücher schnell zuwider geworden; denn ich fühlte meine Frömmigkeit von Tag zu Tag abnehmen."

(Quill. 2. Bd. S. 171.)

Noch verderblicher wirken unzüchtige Bilder auf das jugendliche Herz. Denn während das Buch den anstößigen Gegenstand am Geiste nur vorüberführt und nur schwache Eindrücke zurückläßt, redet das unzüchtige Bild stillschweigend mit dem stärksten Nachdrucke, und prägt so den Gegenstand mit der größten Lebhaftigkeit der Seele ein. Christen dürfen daher unter keinem Vorwande solche Bilder und Statuen in ihren Häusern 2c. dulden.

Beispiele.

1. Die ernste Rüge.

Ludwig XII., König von Frankreich, liebte leidenschaftlich die Jagd. Während einer solchen Jagdübung wurde er von einem seiner Vasallen zur Mittagstafel eingeladen. Die Zimmer, in welche der König eingeführt wurde, und vor Allem der Speisesaal waren schön und reich geschmückt, aber ringsum mit unzüchtigen Gemälden behangen. — Der König ging an denselben vorbei, und kam wieder zum Schlosse heraus. Als dies der Eigenthümer des Schlosses voll Verwunderung und Entsetzen sah, drang er auf's Neue mit dringlichen Bitten in den Monarchen, er möge bei ihm das Mittagsmahl einnehmen. Der König antwortete mit ernster Miene: „Wohlan, ich will das Mittagsmahl bei Euch nehmen, jedoch unter der Bedingung, daß Ihr mich an eine Stätte führt, wo ein christlicher König die Augen ehrbar öffnen kann!"

2. Die edle Dienstmagd.

Eine Magd diente bei einem Herrn, welcher mit Gemälden handelte. Wegen Mangel an Raum waren auch einige in der Mägdekammer aufbewahrt. Unter diesen war ein Bild der Venus, eine nackte Gestalt. Die Magd ersuchte ihren Herrn, dieses unanständige Bild wegzuschaffen. Dieser erwiederte, es werde hinwegkommen, sobald sich ein Käufer finde; er könne 100 Gulden dafür lösen. Die Magd dachte, wenn es auch verkauft wird, so ist damit nichts geholfen, es wird dann andern Menschen Aergerniß geben und unreine Vorstellungen hervorbringen. Sie zerschnitt nun das ganze Bild in kleine Fetzen und zahlte dem Herrn aus ihrem Ersparniß die 100 Gulden. (Alban Stolz.)

e) Nächtliche Zusammenkünfte, Tänze und unanständige Schauspiele. Wie viele tausend Jünglinge und Jungfrauen sind bei solcher Veranlassung zum Falle gekommen und beweinen den Verlust ihrer Unschuld und Tugend; — und wie viele tausend Eltern brennen in der Hölle, weil sie gewissenlos genug waren, ihren Kindern dergleichen zu gestatten. — Wie nahe ist da der Fall, besonders wenn noch die betrügerische Stimme der Verführung lockt! Wer wird den Lügen strafen, der behauptet, daß solche Zusammenkünfte nie ohne Todsünde, ohne viele Todsünden, seien es auch nur Gedanken oder Begierdensünden, abgehen. Wer diese sucht und nicht meidet, will den Tod seiner armen unsterblichen Seele. Wer tanzen will, mache es so wie die Gäste auf der Hochzeit zu Kana, das heißt, er lade den lieben Heiland ein und lebe so, daß sein Heiland nicht sich entfernen müsse; dann möge er tanzen und in Ehren sich herzlich freuen, sonst aber soll er nie tanzen.

Beispiele.

1. Das Verderben der Tänze und Bälle.

Es fragte den heiligen Franz von Sales eines Tages eine Dame der großen Welt, ob sie nicht aus Gefälligkeit gegen ihren Gemahl, der es zu wünschen schien, zuweilen den Ball besuchen dürfe. „Ich will es Ihnen erlauben," erwiederte der heilige Bischof, „aber nur unter einer Bedingung, daß Sie nämlich während der ganzen Zeit, als Sie sich dort befinden, beständig an Eines denken — an den Tod."

2. Drei Tänzerinnen.

Bei einem Balle waren auch drei Schwestern zugegen, und tanzten beinahe zwei Stunden lang ohne auszuruhen. Ihre Eltern waren auch da, und hatten die größte Freude, solche Tänzerinnen zu Töchtern zu haben. — Indeß sah ein weiser Mann eine lange Weile mit großem Ernst und Mitleid den drei Tänzerinnen zu. Er kannte ihren Vater nicht, fragte aber gerade diesen, ob er die drei Mädchen kenne. Dieser gab ihm zur Antwort: „Ich glaube, es sind drei Schwestern." Der ernste Mann erwiederte: „So scheint's auch mir. Sie tanzen beinahe zwei Stunden lang, ohne auszuruhen; sie erhalten allgemeinen Beifall." Der thörichte Vater hatte über diese Worte große Freude. Schon wollte er sagen, er sei der Vater dieser drei ausgezeichneten Tänzerinnen; allein der Unbekannte sprach mit ernster Stimme: „Mein Herr, in drei Jahren wird keine mehr am Leben sein." Der prophetische Ton, mit welchem der fremde Herr diese Worte sprach, machte auf den Vater tiefen Eindruck. Der ernste Mann entfernte sich sogleich von ihm; der Vater erkundigte sich bei mehreren Personen, wer er sei; aber Niemand wußte es. Und sieh! Drei Jahre gingen zu Ende, und als das dritte Jahr verflossen war, lagen alle drei Töchter im Grabe.

(Repert. v. Schmid.)

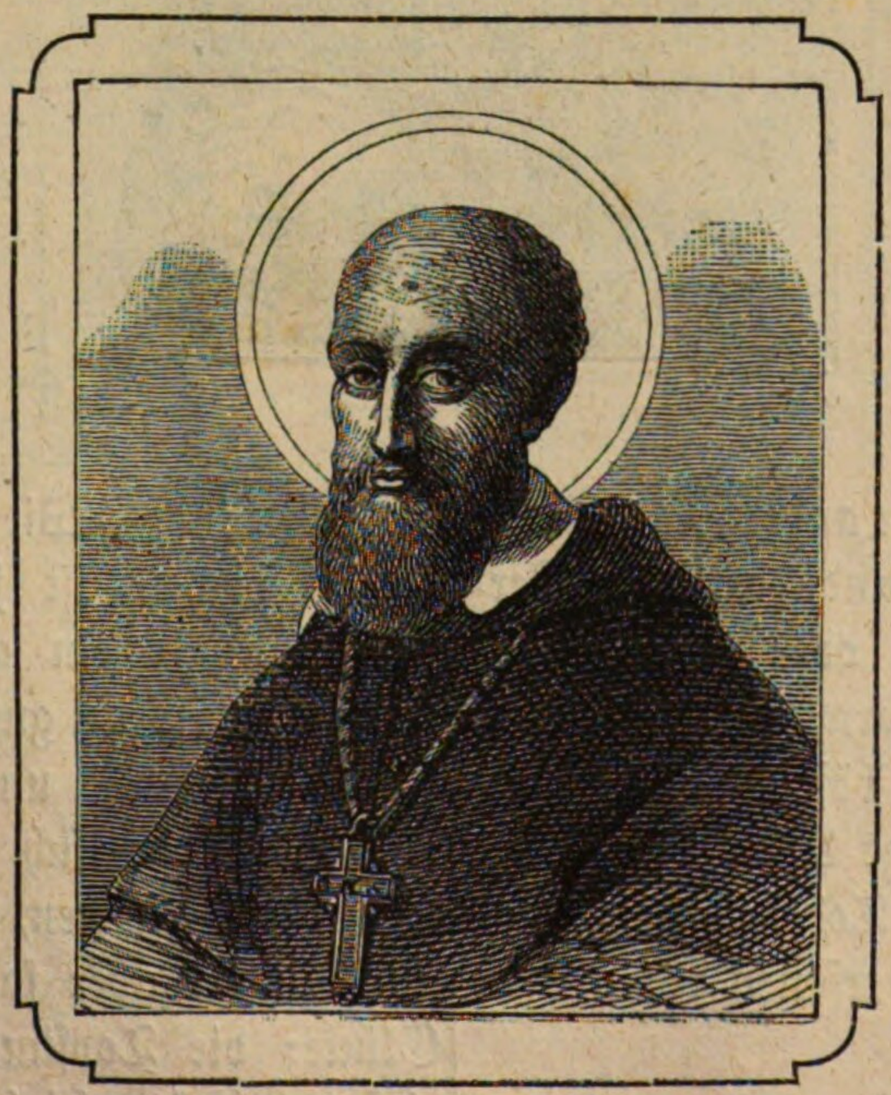
3. Ein tödtlicher Trunk.

Aus der schwülen Luft eines niedrigen Tanzzimmers ging ein schweißtriefender Bursche in die kühle Nacht hinaus. In seinen Eingeweiden brannte ein heißer Durst nach frischem Wasser. Das floß anmuthig rieselnd in einem klaren Bache durch das Dorf hinunter. Mit süßem Wohlgefallen legte sich der Bursche langgestreckt an den Bach und trank sich satt daraus. Hätte ihn Jemand gesehen, so hätte er gedacht: „Der trinkt lang." Er stand nämlich nicht mehr auf. Heimkehrende Tänzer sahen ihn liegen, lachten, hoben ihn auf und erschracken. Zwei Tage nachher begleiteten sie seine Leiche zu Grabe. — Merke dir's! Diesem kostete das Tanzen das Leben des Leibes; wie Vielen kostet es das Leben der Seele!

Tänze sind das Gift der besten Jugend,
Wie der Bildung, so der Unschuld Pest;
Seelen-Mördergruben, Grab der Tugend,
Und der bösen Geister liebstes Fest,
Und die folgenreichste Schul' der Hölle,
Großer Uebel und der Laster Thor;
Alles hilft zum Untergang der Seele:
Füße, Hände, Mund, Herz, Aug' und Ohr.

4. Das Theater — eine Pflanzstätte der Laster.

Tertullian erzählt in seinem Buche von den Schauspielen folgende Begebenheit. Eine christliche Frau besuchte das Theater und kehrte vom Teufel besessen nach Hause zurück. Als nachher der Exorcist (Beschwörer) den Geist der Finsterniß befragte: wie er sich erkühnt habe, in eine christliche Frau zu fahren, gab derselbe zur Antwort: „Weil ich sie in meinem Hause gefunden habe."



5. Das Verderben der Schauspiele.

Philipp II. erkannte nur zu gut das Verderben der Schauspiele; daher jagte er die Comödianten und Possenreißer von seinem Hofe als Leute, die nur dazu dienen, den Wollüsten und der Trägheit zu

schmeicheln, müssige Geister mit eiteln Träumereien zu erfüllen und in den Herzen unordentliche Begierden zu erregen, welche die Weisheit und die Religion uns zu ersticken befiehlt.

(Moral in Beispielen.)

f) Allzufreier Umgang mit Personen des andern Geschlechtes. (Bekanntschaften.) Solche Bekanntschaften sind immerhin unerlaubt und gefährlich, wenn sie ohne Vorwissen der Eltern oder deren Stellvertreter, ohne Absicht und Aussicht baldiger Verehelichung geschlossen und unterhalten werden. Ueber solche Bekanntschaften sagt der heilige Alphons von Liguori (Katech. 6. Gebot): „Anfangs unterhält man sich aus freundschaftlicher Zuneigung, hernach wird aber aus der Neigung eine Leidenschaft, und wenn einmal die Leidenschaft Fuß gefaßt hat, so verblendet sie den Verstand und bewirkt, daß man in tausend Sünden von unreinen Gedanken und Worten, daß man endlich sogar in unkeusche Werke fällt ... O wie viele unglückselige junge Leute gewinnt der Satan auf diese Weise!" Hieraus erhellet zu Genüge, wie verderblich insbesondere die sündhaften Bekanntschaften sind, die so häufig unter jungen Leuten jahrelang unterhalten werden. — Christliche Jünglinge und Jungfrauen werden also jede allzugroße Vertraulichkeit mit dem andern Geschlechte sorgfältigst meiden, und jeden freundschaftlichen Verkehr unter Aufsicht ihrer Eltern oder deren Stellvertreter pflegen, indem sie wohl erwägen, daß Alles, was das Licht scheut, entweder böse ist oder doch zum Bösen führt. Mit Recht sagt daher der heilige Bernard: es wäre leichter, einen Todten zu erwecken, als bei häufigem Umgang mit Personen des andern Geschlechtes keusch zu bleiben.

Beispiele.

1. Eine traurige Hochzeit.

Eine Mutter, die Wittwe war, hatte eine Tochter, welche in der Gottesfurcht aufzuerziehen sie sich alle Mühe gab. Die Tochter aber gab ihren Ermahnungen kein Gehör; sie kam in eine Bekanntschaft, und kam um ihre Unschuld und Ehre. Als die Mutter dieses erfuhr, fiel sie beinahe in Ohnmacht, sie konnte mehrere Nächte kein Auge zuthun; ihre Augen waren ganz roth geweint. Als die Tochter kam und um Verzeihung bat, sagte die Mutter: „Ach, was würde der Vater sagen, wenn er vom Grabe aufstünde, wie würde er herschauen? Hat er mich noch auf dem Sterbbette so gebeten, ich soll recht auf dich schauen und deine Unschuld bewahren. Wärest du doch in der Wiege gestorben, da hättest du das Kleid der Unschuld in's Grab gebracht, so aber weiß ich nicht, ob du wol ernsthafte Buße thust und in den Himmel kommst. Daß du aufgekommen bist, bin ich froh, sonst hättest du vielleicht die Sünde länger fortgetrieben." Der Verführer war ein reicher Bauernsohn und Besitzer; er heirathete sie bald nachher. Am Hochzeitstage war die Mutter traurig, sehr traurig; sie konnte nichts als weinen. Andere Weiber sagten zu ihr: „Wie du doch so sonderbar thun magst, deiner Tochter ist ja ein großes Glück geworden; was hätte so ein armes Mädchen zu erwarten gehabt; jetzt ist sie gut versorgt und kann dir auch bei deiner Armuth unter die Arme greifen. Viele Töchter haben sich diese Heirath eingebildet, und wären froh gewesen, wenn sie dazu gekommen wären." Die Mutter aber sagte: „Seid mir still mit diesem Glücke; die Todsünde ist nicht der rechte Weg zu diesem Glücke. Lieber wäre ich bei dem Leichenzuge meiner Tochter in ihrer Unschuld gewesen, als heute bei ihrem Hochzeitszuge. Lieber wäre meine Tochter

eine arme Stallmagd, und hätte noch das Unschuldkleid, als daß sie durch eine Todsünde eine reiche Bäuerin geworden ist; ich hätte mich doch schon durchgebracht."

Wie ganz anders denken manche Mütter in unserer Zeit, denen das Herz lacht, sobald ein Bauernsohn, der vermöglich ist, mit ihrer Tochter eine Bekanntschaft anknüpft. — Wie oft sagen sie, anstatt abzuwehren, in ihrer Blindheit sogar: „Um den mußt du dich bewerben!" (Repert. v. Schmid.)

2. Das Halstuch.

In einem Orte hatte eine bösartige Ruhr eingerissen, und viele Leute hinweggerafft. Auch eine junge Bauernmagd wurde von dieser Krankheit ergriffen. Nach einigen Besuchen zuckte der Arzt die Achsel, und befahl, daß die Kranke bald mit den Sterbsakramenten versehen werde. „Ich sehe jetzt wol," sagte sie zu ihrer Hausmutter, „wie viel es bei mir geschlagen hat, es heißt zusammenpacken und einrücken." Die Bäuerin sagte zu ihr: „Wenn du stirbst, werden wir dich nach deinem Tode recht schön herrichten, wie es sich für eine Jungfrau schickt; ein weißes Kleid werden wir dir anlegen, und die Jungfrauen müssen dich tragen." Auf diese Worte wurde die Kranke sehr ernst, und über eine Weile sagte sie: „Bäuerin! sei so gut, und nimm aus meinem Kleiderschrank mein bestes Halstuch heraus, da ist der Schlüssel." „Was thust du denn damit, redest du etwa irre?" sagte die Bäuerin. „O nein!" sprach die Kranke, „ich bin nicht irre, nimm nur den Schlüssel, du wirst es schon sehen." Die Bäuerin that es; jetzt fing die gute Person zu weinen an, daß ihr die Thränen herabkugelten, und sagte ganz wehmüthig: „Dieses Halstuch legt mir nicht in's Grab hinein; macht es in ein Papier ein, und gebt es nach meinem Tode dem Knechte des Nachbars, und sagt ihm: Dieses Halstuch ist mir ein schwerer Stein auf dem Herzen gewesen. O hätte ich es doch nie angenommen! Ich bin damit in die Bekanntschaft verwickelt worden; um das seidene Halstuch habe ich das Kleid meiner Unschuld hergegeben, und was habe ich jetzt davon? O wenn ich es nur allen Jungfrauen sagen könnte!" Am folgenden Tage besuchten die Kranke mehrere Freundinnen und standen bei ihrem Bette. Jetzt sagte sie: „Ihr seht wol, wie es mir geht; morgen um diese Zeit bin ich etwa schon in der Ewigkeit. Betet für mich! Um Eines bitte ich euch: Laßt euch nie in eine Bekanntschaft ein; nehmet nie etwas von einem Mannsbilde zum Geschenke an; es ist nur ein Darangeld für die Todsünde. Verzeiht mir, wenn ich euch durch meine Bekanntschaft ein Aergerniß gegeben habe. Wenn ihr mir an meinem Grabe ein Weihwasser gebt, so denkt an mein Ende, und was ich euch gesagt habe. Wenn etwa in euerem Kasten ein Geschenk ist, so laßt es nicht mehr über Nacht darin, gebt es zurück." Sie wurden durch diese Anrede zu Thränen gerührt, und Eine darunter gab gleich darauf eine Taschenuhr zurück. (Daselbst.)

3. Die Ermahnung einer sterbenden Mutter.

Eine Mutter sagte einst auf dem Sterbebette zu ihren drei Töchtern: „Lasset euch nur in keine Bekanntschaft ein; dieses müßt ihr mir bei der Hand versprechen." Und sie mußten ihr die Hand darauf geben. „Bekanntschaften," sagte die sterbende Mutter, „sind das Verderben für junge Leute, ein Unglück für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit." (Daselbst.)

4. Verführung hat böse Folgen.

Ein tragischer Vorfall störte am 10. März 1867 die Freuden eines von der gesammten Jugend der Stadt und Umgebung besuchten Balles zu Castellar in Frankreich. Mitten unter dem Brausen einer stürmischen Polka sank plötzlich ein Tänzer zusammen und seine Tänzerin, einen Dolch in der Hand schwingend, wollte eben einen zweiten Stoß gegen den Mann führen, der, in der Brust schwer verwundet, auf dem Boden lag. Alles drängte sich an den Unglücklichen heran, um ihm Beistand zu leisten. Marie P., die Verbrecherin, wurde sogleich festgenommen. Sie ließ es ohne Widerstand geschehen, und erklärte, der junge Mann habe sie verführt und ihr zu wiederholten Malen die Ehe versprochen. Noch an demselben Tage früh habe sie ihm sein Versprechen in's Gedächtniß zurückgerufen, der Verführer aber habe ihre Bitte rundweg abgeschlagen. Ueber diese Treulosigkeit auf's Tiefste empört, habe sie ihm Rache geschworen und den Ballabend zur Vollführung des Verbrechens ausersehen. Er habe ihr das Herz gebrochen, dafür habe sie ihm den

Dolch in's falsche Herz gestoßen. Die einundzwanzigjährige Verbrecherin zeigte jedoch bald nach ihrer Verhaftung Spuren tiefer Reue; der junge Mann, fünfundzwanzig Jahre alt, mußte hoffnungslos den Geist aufgeben. (Ehmig's Beisp.)

g) Trunksucht und Schwelgerei. Unmäßigkeit ist die Mutter der Unkeuschheit. Der unmäßige Genuß des Weines oder anderer geistiger Getränke, besonders des Branntweines, erregt und nährt die sinnlichen Gelüste; er nimmt den Verstand in dem Maße, daß derselbe die Bosheit und Schändlichkeit der Unzucht kaum mehr erkennt, und bewirkt, daß der Wille nur zu oft von den unordentlichen Regungen der Sinnlichkeit überwältigt wird. Darum sagt der heilige Geist im Buche der Sprichwörter (20, 1.): „Der Wein macht unkeusch und die Trunkenheit aufrührerisch," das heißt zu sinnlichen Ausschweifungen geneigt. Ein schreckliches Beispiel dieser Art, welches uns der heilige Augustin erzählt, wollen wir als Beleg niedersetzen.

Der gottlose Cyrillus.

Cyrillus, noch ein Jüngling, war dem Weine sehr ergeben und brachte den größten Theil des Tages mit liederlichen Gesellen seines Gleichen im Wirthshause zu. Als er eines Tages sich ganz der Unmäßigkeit seiner Leidenschaft überließ, kam er völlig betrunken nach Hause, und aufgereizt und betäubt vom Weine, trieb er seine schändliche und viehische Begierde so weit, daß er sich nicht scheute, selbst eine seiner Schwestern anzufallen, welche sich aber lieber mit einem Dolche wollte durchbohren lassen, als in ein so abscheuliches Laster einwilligen. Da sie ohne Zweifel sehr laut geschrien hatte, lief auf diesen Lärm der erschrockene Vater hinzu, worauf der Sohn noch wüthender ward und seine Hände mit dem Blute desjenigen befleckte, der ihm das Leben gegeben hatte; er tödtete ihn und durchstach noch eine seiner Schwestern, welche ihren Vater vertheidigen und ihn aus den Händen dieses unwürdigen Sohnes oder vielmehr dieses Ungeheuers befreien wollte. — Welche Laster, welche Ausschweifung und welche Abscheulichkeit in einem einzigen Menschen und an einem einzigen Tage!

(Aus den Schriften des heiligen Augustin.)

h) Müssiggang und weichliche Lebensart. Müssiggang ist aller Laster Anfang; ganz besonders aber der Anfang zur Unlauterkeit. — Daher sagt schon der weise Sirach (33, 29.): „Der Müssiggang lehrt den Menschen viel Böses." Wie das stehende Gewässer Ungeziefer und der unangebaute Acker Unkraut erzeugt, so bringt die Seele des Müssiggängers nur sündhafte Gedanken, Worte und Werke hervor. Mit Recht sagen daher die Geisteslehrer: „Des Müssigganges bediene sich der Satan gleich einer offenen Thüre, um die verpestende Gesellschaft böser Gedanken und unreiner Lüste auch in die lautersten Herzen einzuschmuggeln."

Biblisches und andere Beispiele.

1. König David hat die traurigen Folgen des Müssigganges erfahren. So lange er mit Kriegführen beschäftigt war, verblieb er der Mann nach dem Herzen Gottes; eine müssige Stunde auf dem Söller seines Hauses zugebracht verleitete ihn zum Ehebruche.

2. Der junge Einsiedler.

Ein junger Einsiedler benutzte seine Zeit durchaus nicht gewissenhaft; gar manche Stunde brachte er müssig zu, und so kam es, daß er gerade in diesen müssigen Stunden vielfach von unreinen Anfechtungen befallen wurde. Er beklagte sich hierüber bei seinem Abte; dieser aber, die Ursache hievon gar wohl erkennend, überhäuft ihn mit mühsamen Arbeiten. Als er ihn nun späterhin fragte: „Wirst du noch versucht?" da antwortete der junge Mensch: „Ach wie könnte ich sündigen? Ich habe ja kaum Zeit zu athmen." (Gablers großer Spiegel.)

3. Fliehe Müssiggang und weichliche Lebensart!

Als der heilige Karl Borromäus, nachheriger Erzbischof von Mailand, schon in seinem sechszehnten Jahre nach Pavia auf die Universität kam, fand er, daß man in dieser Stadt der zügellosesten Wollust fröhne. Bald setzte man auch ihm von allen Seiten zu, aber der junge Karl kämpfte tapfer und wußte theils durch anhaltendes Studium und Gebet die böse Fleischeslust in sich zu dämpfen, theils durch Zurückgezogenheit den Anfechtungen von Außen zu entgehen; denn er kannte die Reizbarkeit

und Schwäche seiner Natur zu gut, als daß er der Gefahr zu trotzen sich hätte getraut; sein Sieg bestand endlich in der Flucht.

(Aus seinem Leben.)

4. Die beste Gesundheits- und Tugendregel.

Ein weiser Arzt sagte einst, die beste Gesundheitsregel habe Gott selbst dem Adam mitgegeben, nämlich: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod verdienen.“ Auch eine vortreffliche Tugendregel ist wol diese: „Durch Arbeit härte deinen Leib ab, und dein Geist wird im Kampfe gegen deinen Hausfeind, die böse Begierlichkeit, erstarken.“

Gleichniß. Wer Krieg führt, kann offenbar nichts Thörichteres thun, als wenn er dem Feinde Proviant zukommen läßt. Dies thut aber der sinnliche, weichliche Mensch, der seinem Fleische, dem ärgsten Feinde, den er hat, Alles gestattet. Er muß ihm unterliegen, weil er es selbst unterstützt, ihm Kräfte gibt, es reizt, es wider den Geist waffnet, und gleichsam im Einverständniß mit ihm steht. (St. Vinc. Ferr.)

Schändlichkeit und Verderben der Unkeuschheit.

Jede Sünde ist etwas Schmachvolles und Schändliches, weil sie eine Umkehrung der rechtmäßigen Ordnung und eine Hinneigung zum Niedrigen und Irdischen ist; allein diese Erniedrigung tritt bei keiner Sünde so sehr zu Tage, als bei der Unzucht, da sie den Menschen, der doch als Gottes Ebenbild und Tempel des heiligen Geistes zu einem reinen, heiligen Leben berufen ist, zum unreinen Thiere herabwürdigt, weshalb sie auch Sünde der Unreinigkeit genannt wird. Durch keine andere Sünde würdigt der Mensch sich so sehr zum Thiere, ja sogar unter das Thier herab, als durch Unkeuschheit, weil er dadurch ganz unter die Botmäßigkeit der thierischen Gelüste geräth, und darin seine Glückseligkeit suchet, worin auch das unreine Thier sie findet. Welche Schmach für einen Christen! Zur Gottähnlichkeit erschaffen und bestimmt, würdigt er sich herab unter das unvernünftige Thier! — Durch die Sünde der Unkeuschheit wird das Ebenbild Gottes in uns zerstört, durch sie wird der Tempel des heiligen Geistes in uns entheiligt. Daher ruft uns auch der Apostel zu: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und daß der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten.“ (1. Kor. 3, 16—17.)

Biblisches Beispiel.

Daß die Unkeuschheit den Menschen zum unreinen Thiere herabwürdigt, sehen wir an dem König Nabuchodonosor. Dieser hatte sich der Wollust und der Gottlosigkeit ergeben; daher erging das

Wort des Herrn an ihn: „Mit dem Wilde habe er seinen Theil im Grase der Erde! Sein menschliches Herz soll ihm genommen und das Herz eines wilden Thieres dafür gegeben werden!“ (Don. 4, 12—13.) Und die Worte des Herrn gingen in Erfüllung; weil er thierischen Lastern fröhnte, so wurde er zum Thiere erniedrigt, bis er wieder in sich ging und zu Gott sich bekehrte.

Die Schädlichkeit und das Verderben der Unkeuschheit in ihren Folgen.

Die Schändlichkeit dieser Sünde haben wir soeben betrachtet; ebenso schädlich und verderblich ist sie auch in ihren Folgen. Denn

a) sie raubt dem Menschen die Unschuld und verpestet ihn an Leib und Seele. Der Verlust der schönsten Blüthe christlicher Jugend — die Unschuld und Herzensreinheit — ist die erste Folge der Unlauterkeit, aber nicht die einzige; dieses Laster verpestet und verderbt auch den Leib der Unkeuschen, verunstaltet ihn und hat die abscheulichsten Krankheiten im Gefolge. „Keine ansteckende Krankheit,“ schreibt der berühmte Arzt Tissot, „zerrüttet so sehr die natürlichen Leibeskräfte, schwächt so sehr die Jugend, führt einen so ungemeinen Verfall an Verstand und Gedächtniß herbei, kürzt so sehr das menschliche Leben ab, als die Sünde der Unzucht.“ Daher heißt es schon bei Sirach (19, 3.): „Wer sich zu den Wollüstlingen gesellet, wird ein Bösewicht, Fäulniß und Würmer werden sein Lohn.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Die heilige Schrift zeigt uns in zahlreichen und furchtbaren Beispielen die verderblichen Folgen und die entsetzlichen Strafen der Unlauterkeit. Von den Unzüchtigen vor der Sündfluth heißt es: „Die Menschen hatten ihre Wege verderbt; sie ergaben sich allen Unordnungen der Unzucht. Da sprach Gott in seinem Zorne: Nein, mein Geist soll nicht mehr in dem Menschen bleiben, weil er Fleisch (fleischlich gesinnt) ist;“ und damit sandte er die Sündfluth, welche das ganze sündhafte Geschlecht der Unzüchtigen auf der Erde ertränkte. (1. Mos. 6.)

2. Die Städte Sodoma und Gomorrha, Adama und Seboim ergaben sich schauderhaften Ausschweifungen, indem sie die Natur und Vernunft verspotteten. Ein Feuerregen fiel vom Himmel und die Erde spie Flammen aus, welche die verderbten Einwohner dieser Städte verschlangen. (1. Mos. 19.)

3. Viele Feinde, aber keine Soldaten.

Als Alexander der Große mit seinen Soldaten dem weit zahlreicheren Heere der Perser gegenüber stand, von dem er aber wußte, daß sich dessen Mannschaft durch Unzucht auszeichne, sprach er zu den Seinigen: „Dort stehen zwar viele Feinde, aber keine Soldaten.“ Er gewann den Sieg; denn seine Gegner waren durch Wollust entnervt — kampfunfähig geworden. „Die Laster der Unzucht sind die Ursache — sagt Karl der Große — derentwegen ganze Reiche sammt ihren Herrschern gestürzt worden sind.“ (Stolb. Gesch. Bd. 25.)

4. Unlauterkeit zerrüttet die Gesundheit des Leibes.

Der Kaiser Galerius war im Jahre 310 von einer scheußlichen Krankheit, die durch Unzucht herbeigeführt wurde, befallen, welche alle Kunst der Aerzte vereitelte. — Jeder Heilversuch vermehrte

nur das Uebel. Der Oberleib des Kranken schrumpfte wie verdorrt zusammen, indessen von den Hüften bis zu den Füßen Alles entsetzlich aufschwoll. Ein nicht zu stillender Blutfluß, Geschwüre, deren Gestank den ganzen Palast erfüllte, — aller Ertödtung ungeachtet immer neu hervorwimmelndes Gewürm machten ihn zugleich zum Gegenstande des Mitleids und des Abscheu's.

Wollust kürzet unsere Tage,
Bringet Krankheit, Schmerz und Plage.
(Euseb. hist. eccles. 1. 8. c. 16.)

5. Unlauterkeit zerstört auch die edlen Kräfte des Geistes.

Kaiser Justin hatte einen durch Ausschweifung geschwächten Körper, so daß die völlig abgestumpften Organe dem Geiste den Dienst versagten. Ueberdies verschloß ihn ein grausam quälendes Podagra, das ihn des Gebrauches seiner Füße beraubte, oft mehrere Wochen in sein Gemach. Jeder geistigen wie körperlichen Beschäftigung durchaus unfähig, bejammerte er nun, aber leider zu spät, den Verlust seiner in schändlichen Lüsten vergeudeten Kräfte. Des darüber tief gefühlten Grames erste Folge war eine öftere Geistesabwesenheit, die bald einen periodischen Wahnsinn herbeiführte, der bisweilen sogar in eine Art von stiller Raserei überging.
(Stolb. Relgsch. Bd. 20.)

6. Ein Bild des Lasters.

Als ein braver Familienvater sah, daß sein Sohn einen unglücklichen Hang zu dem der Tugend der Reinigkeit entgegengesetzten Laster habe, verfiel er auf den Gedanken, ihm zu seiner Besserung ein Bild vor Augen zu halten, woraus er ersehen könne, welche fürchterlichen Folgen schon hier auf Erden das Laster der Unlauterkeit nach sich zieht. Er führte ihn daher in ein Spital, worin nur solche Kranke sich befanden, die sich ihr Leiden durch ein sündhaftes Leben selbst zugezogen hatten. Beim Anblicke dieser entnervten, scheußlichen Gestalten mit ihren halbverfaulten Gliedmaßen, die da winselten von entsetzlichen Qualen, empörten sich alle Sinne des verirrten Jünglings, und er war einer Ohnmacht nahe. „Geh', Elender," sprach nun der Vater zu ihm, „folge dem Zuge deiner nichtswürdigen Neigung; bald wirst du dich glücklich schätzen, in diesem Saale einen Zufluchtsort zu finden, wo du als ein Opfer der durch dein schändliches Leben dir bereiteten Schmerzen deinen Vater zwingen wirst, Gott für deinen Tod zu danken." Diese Worte machten auf den jungen Mann beim Anblick so vieler Schrecknisse einen Eindruck, der ihn für immer von seiner schimpflichen Neigung befreite. Nachdem er in den Militärstand getreten war, ertrug er lieber die Spöttereien seiner Kameraden, als daß er sich zur Sünde hätte verleiten lassen. (Guillois.)

7. Noch ein warnendes Beispiel.

„Vor vielen Jahren," erzählte ein würdiger Geistlicher seinen Schülern, „hatte ich einen recht theuern Jugendfreund. Dieser war ein seltenes Bild von Jugendfrische und Liebenswürdigkeit, von Manneskraft und erhabener Schönheit. Auf seinem milchweißen Gesichte blühete ein beständiger Frühling der weißesten Rosen, die ein himmelblaues, sanft leuchtendes Augenpaar wunderbar verklärte. Ein glänzend schwarzes Haupthaar umschattete die freundliche Stirne der schlanken, rüstigen Gestalt, die ein höchst liebenswürdiges Benehmen und eine kindlich zarte Freundlichkeit einem Engel ähnlich machte.

Drei Jahre darauf rief mich eine Trauerbotschaft weit fort an ein Krankenbett. — Als ich in's Krankenzimmer trat, hatten sich die öden Abendschatten bereits durch die hohen Fenster gesenkt, die hie und da von einem bangen Seufzer eines Sterbenden durchbebt wurden. Da brachte man mir ein Lichtlein, und ich sah die verglimmende Schaudergestalt. Ich fand zwei lange, abgezehrte Beine mit einem Todtengerippe und kahlem Schädel, durch eine verwitterte Haut verbunden und zeitweise von einem zentnerschweren Athemzuge krampfhaft gehoben und durchzuckt. Das ausgedörrte Gerippe streckte seine schauerliche Knochenhand nach mir, und eine Thräne — die letzte — befeuchtete sein in den Augenhöhlen fast versunkenes Auge, und ein leiser Gruß von todesmüder Zunge ächzte mir entgegen; denn dies war mein Freund, mein theurer Jugendfreund.

Wir wollten einst gemeinsam dem Studium der Theologie unser Leben widmen, bis ihn der verderbliche Reiz der bösen Lust seiner schönen Lauf-

bahn entfremdete. Man füllte ihm den Giftbecher der Sinnenlust bis an den Rand, und er trank ihn jubelnd und trank sich das Verderben bis in's Mark, bis in die Seele hinein. Jetzt im geheimnißvollen Licht der Sterbekerze sah er seine Unbesonnenheit und die Verderblichkeit seiner ehemaligen Freuden ein; aber zu spät. Er stand jetzt an der äußersten Schwelle des Lebens, und ich an der schönen Schwelle des Priesterthums, und brachte ihm an's Todbett meinen ersten Priestersegen, mit dem er reuig und bußfertig verschied. Dieses Bild und dieses Andenken wird mir ewig in's Herz vergraben bleiben. Gott sei seiner Seele gnädig!" (Münchener Jugendfd.)

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Jedoch sein Fortgang ist Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Die Sünde, die uns Lust verspricht,
Ist süßes Gift, o trau ihr nicht! —

b) Die Sünde der Unkeuschheit verleitet den Menschen zu vielen andern Sünden und Lastern, nicht selten zu Mord und Verzweiflung. Im ersten Theile (S. 48.) haben wir schon durch Beispiele gezeigt, wie die Wollust bei Vielen sogar den Abfall vom Glauben veranlaßte. Wie aber diese Sünde auch alles bessere Gefühl im Menschen ersticke, ihn ungerecht und grausam mache, beweisen folgende Beispiele.

Biblische und andere Beispiele.

1. Als sich die Frau des Putiphar von Joseph verschmäht sah, sann sie nur auf Rache, und brachte den Unschuldigen durch ihre falsche Anklage in den Kerker.

2. David, obwol ein Mann nach dem Herzen Gottes, war in Folge seiner Uebertretung des sechsten Gebotes so grausam, daß er den treuen Urias absichtlich und wohlbedacht in Lebensgefahr versetzen und darin umkommen ließ. (2. Kön. 11.)

3. Die zwei alten Wüstlinge rächten sich an der keuschen Susanna durch eine boshafte Anklage, und brachten sie in Gefahr, als Verbrecherin gesteinigt zu werden. (Don. 13.)

4. Weil der heilige Johannes dem Herodes offen gesagt hatte, es sei ihm nicht erlaubt, das Weib seines Bruders bei sich zu haben, ward die ausgelassene Herodias von Rache entflammt, und ruhte nicht eher, als bis sie das Haupt des unwillkommenen Bußpredigers blutend vor sich in der Schüssel hatte. (Matth. 14.) Andere Beispiele: Salomon, Samson 2c.

5. Der durch Gottes Fügung verhinderte Frauenmord.

Der zu früh vollendete Rector eines deutschen Collegiums in Rom, P. Aloys Flir, erzählt in einem Briefe an einen Freund in Tirol folgende Begebenheit. Laß Dir nun einen tragischen Vorfall erzählen, der sich neulich in Trastevere ereignete. Ein Handwerksmann war in einem unsittlichen Verhältnisse mit einer Weibsperson und versprach ihr, sie zu heirathen, sobald sein Weib todt sei, was gewiß bald geschehen werde. Wochenlang trug er Arsenik bei sich und lauerte nach einer günstigen Gelegenheit. Mann und Weib setzten sich zum Abendessen und die Suppe war eben auf die Teller herausgeschöpft, als die Frau aus dem Zimmer abgerufen wurde. Hurtig streut nun der Bösewicht den Arsenik auf ihre Suppe. Er wird aber ebenfalls gerufen. Das Weib kehrt aber vor ihm zum Essen zurück und sieht zwei todte Fliegen in ihrer Suppe. Sie beseitigt die Fliegen; es eckelt sie aber, diese Suppe zu essen und denkt sich: der Mann weiß nichts davon, daß Fliegen darin lagen; und so tauscht sie die Suppenteller. Sie ißt die Suppe ihres Mannes; er kommt und ißt — die Suppe seines Weibes. Sehr bald zeigt sich die Wirkung des Giftes und mit Entsetzen hört er die Umtauschung der Teller; er bekennt sein Verbrechen; die ärztliche Hilfe ist fruchtlos; er stirbt.

(Kath. Missionsblatt.)

Siehe auch das Beispiel Heinrich VIII. von England. S. 48. 1. Thl.

6. Unzucht verleitet zum Kindes-Mord und zum Mord.

Vor nicht langer Zeit, schreibt ein Schriftsteller, hat in einer Universitätsstadt eine Magd ihr heimlich geborenes Kind in den Abort geworfen; eine Andere hat dasselbe erdrosselt und im Strohsack

verborgen; eine Andere hat ihm die Hirnschale an der Wand eingedrückt; eine Andere hat dasselbe lebendig im Sande am Ufer des Rheins verscharrt; eine Andere hat ihm eine Nadel durch das Rückenmark gezogen; eine Andere hat ihm Luft und Athem aus der Lunge gezogen und dabei seine Nase zugehalten; eine Andere hat dasselbe lebendig in Stücke zerschnitten. Wo find' ich Worte, alle diese Schandthaten zu schildern, und wer hat sie verübt? Satanische Personen, Unzüchtige, Uebertreter des sechsten Gebotes.

Ein junger Mann, der im hohen Grade der Unzucht ergeben war, ging mit der Genossin seines Sündenlebens nach Amerika. Dort aber setzte Gottes Gerechtigkeit ihrem Sündenleben ein blutiges Ziel. Einst kehrte der junge Mann von einem Geschäftsgange zurück, traf seine Geliebte in den Armen eines Andern, riß einen geladenen Revolver von der Wand, erschoß zuerst diese und mit ihr ein zweites Leben, dann ihren heimlichen Liebhaber und endlich sich selbst. Wer hat diesen vierfachen Mord verübt? Die Unzucht.

Der Bürgermeister F. in H., nahe am Rhein, ließ eine schlechte Person, die mit einem unsittlichen Menschen in wilder Ehe lebte, plötzlich aus dem Hause treiben. Darüber ergrimmte der Schandmensch so sehr, daß er, mit einem langen Messer bewaffnet, sich in das Haus des Bürgermeisters verfügte, denselben in den Hausgang rufen ließ und ihn dort niederstieß. Kurze Zeit darauf wurde er geköpft.

Vor nicht langer Zeit ermordete ein liederlicher Bub aus besserem Stande sich und seine Geliebte mit deren Einwilligung, weil sie keine Hoffnung hatten, sich ehelichen zu können und in kurzer Zeit die Folgen der Unsittlichkeit an's Tageslicht gekommen wären.

Vor etwa fünf bis sechs Jahren stürzten sich zwei Liebende, die lange Zeit sündhaften Umgang mit einander gehabt, zusammengebunden in einen Fluß und ertranken.

Ein Soldat zerschnitt die Person, mit welcher er lange Zeit sündhaften Umgang gepflogen, auf's grausamste. Er selbst wurde dann erschossen. Ein Anderer jagte sich eine Kugel durch den Kopf, nachdem er alle Schulen der Liederlichkeit durchgemacht und lebensüberdrüssig geworden war. Doch genug! Diese Alle hat die Unzucht getödtet! —

c) Die Sünde der Unkeuschheit stürzt den Menschen in Elend, Schmach und Schande und endlich in die ewige Verdammniß; denn selten kommt der Wollüstling zur Bekehrung. Daher heißt es in der heiligen Schrift: „Unzüchtige, Ehebrecher, Selbstbeflecker, Knabenschänder können das Reich Gottes nicht besitzen" (Kor. 6, 9.); sondern „der Unzüchtigen Theil wird in dem Pfuhle sein, der mit Feuer und Schwefel brennt." (Offenb. 21, 8.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Wie tief der Abgrund des zeitlichen Elendes, der zeitlichen Schmach und Schande sei, in welchen sich der Unzüchtige durch sein lasterhaftes Leben stürzt, zeigt uns der göttliche Heiland selbst in der Parabel von dem verlornen Sohne. Dieser ungerathene, seines edlen Vaters so unwürdige Sohn, verschwendete in kurzer Zeit sein ganzes Vermögen durch ein ausschweifendes Leben. Nachdem er Alles verzehrt hatte, entstand Hungersnoth im Lande, wo er sich befand, und der Verarmte fing an Mangel zu leiden. Nun ging er hin und verdingte sich an einen Gutsherrn jener Gegend. Dieser schickte ihn auf seinen Maierhof die Schweine zu hüten. Von Hunger geplagt, wünschte er seinen Bauch mit Träbern, die man den unreinen Thieren

vorwarf, zu füllen, aber Niemand gab sie ihm. (Luk. 15.) Das ist Zug für Zug das treffende Bild der meisten Wollüstlinge. Diese mißrathenen Söhne des erhabensten Vaters im Himmel verschleudern die Güter, die er ihnen verliehen, mit schlechten Freunden in ausschweifenden Gelagen und Belustigungen und gerathen so in drückende Armuth; sie verzehren nach und nach die Kräfte ihres Leibes, und ein Heer von Krankheiten und Gebrechen rächt sich an ihnen für die unlauteren Freuden, die sie genossen. (Deharbe.)

2. Ein Wollüstling bekehrt sich selten.

Ein Priester bemühte sich, einen todtkranken Wollüstling durch Bitten und unter Androhung der ewigen Strafe zur Buße und Besserung zu bewegen. Der Unglückliche schien gerührt und vergoß reichliche Thränen, aber unter Weinen und Schluchzen sprach er die erschrecklichen Worte: „Und wenn Sie mir die Pforten der Hölle öffnen, und mich dort die Teufel zu meinem Empfange in Bereitschaft stehend schauen lassen könnten; ich würde mich doch bei der ersten Gelegenheit, die sich mir darbietet, von meiner Gewohnheitssünde nicht enthalten können, wäre es auch ganz gewiß, daß ich gleich darauf sterben und ewig verdammt werden würde." (Drexel üb. Salom.)

O furchtbare Stärke der Gewohnheitssünde, die den Menschen so muthlos und niedergeschlagen macht! —

3. Der verderbliche Blick.

Der ehrwürdige Pater Segneri erzählt in seinem „wohlunterrichteten Christen" (S. 24), daß ein Frauenzimmer, welches mit einem Jünglinge in einem unerlaubten Verhältnisse gestanden, als sie dem Tode nahe war, einen Beichtvater kommen ließ, bei dem sie unter vielen Thränen eine Generalbeicht ablegte. Hierauf ließ sie jenen Jüngling in der guten Absicht zu sich kommen, ihn zu bereden, daß auch er ihrem Beispiel folgen und Gott dienen möge. Was geschah indeß? Nachdem der Jüngling gekommen war, blickte die Unglückliche ihn an, worauf sie neuerdings, von der Leidenschaft aufgeregt, zu ihm sprach: „O mein Geliebter! ich habe dich immer geliebt, aber jetzt liebe ich dich heftiger als jemals. Ich erkenne freilich, daß ich um deinetwillen mich in die Hölle stürze, aber um meiner Liebe willen zu dir liegt mir nichts daran, ob ich auch ewig verdammt werde." Indem sie diese Worte aussprach gab sie ihren Geist auf.

Siehe auch: Theodor Beza. 1. Thl. S. 245.

4. Wie ein Wollüstling stirbt.

Ein junger Mensch lag auf dem Todbette; man erinnerte ihn an die Grundwahrheiten der Religion; man sah in seiner Hand eine Art Medaille, die er an seine Lippen drückte; man war darüber erbaut, man glaubte, es sei irgend ein frommes Bild Jesu Christi oder der heiligen Jungfrau; er stirbt, indem er dieses Bild noch einmal küßt: man nimmt es aus seinen Händen. — O Himmel! es war das Bildniß des sündhaften Gegenstandes seiner Leidenschaft! — Das war die Gottheit, die er sterbend anbetete, und in deren Schooß er seine von Unzucht befleckte Seele aushauchte. — Mit Recht sagt daher der heilige Thomas: „Die Unkeuschheit ist jenes Laster, von welchem man so leicht nimmer los wird; und eben darum ist es der gewisse Untergang des jugendlichen Alters."

(Mehler's Handbuch.)

5. Die Strafe Gottes über die Sünde der Unkeuschheit.

Ein Jüngling aus guter Familie widmete sich den Studien und ward wegen seiner Leutseligkeit von Allen geachtet und geliebt. Aber er gerieth unter schlechte Kameraden und lernte das Laster der Unkeuschheit kennen. — Es wurde dieses Laster bei ihm zur Gewohnheit, gleichsam zur zweiten Natur und zerrüttete seine Geistes- und Leibeskräfte vollends. Er setzte seine Studien fort, aber mit immer geringerem Erfolge, denn sein Geist hatte schon zu sehr durch jenes abscheuliche Laster Schaden gelitten, seine Denkkraft war wie umnebelt, sein Gedächtniß war schwach und unsicher geworden, sein Wille war gebrochen und nicht mehr im Stande, einen festen Entschluß zu fassen oder in etwas Widerwärtigem auszudauern — kein Wunder also, daß der arme Jüngling keine Kraft mehr hatte, den sündhaften Reizen und Versuchungen energischen Widerstand zu leisten, obwol es ihm zum Siege über die böse Lust nicht an der göttlichen Hilfe gefehlt haben würde, wenn er nur ernstlich gekämpft, die Gefahren ge-

mieden und die rechten Mittel angewandt hätte. Aber er hatte mit seiner Unschuld auch seinen Glauben verloren und wollte von Gebet, von Beichte, von Buße und Besserung nichts wissen. Als er nun in die Jahre eintrat, wo unverdorbene Jünglinge in Kraft und Gesundheit strotzen, da war seine Gesundheit zerrüttet, er sah blaß und verzerrt aus, die Augen lugten unheimlich und gläsern aus ihren Höhlen hervor, ein krampfhaftes Zittern stellte sich häufig bei ihm ein, der Schlaf floh seine Lagerstätte und alle Arzneien blieben wirkungslos. Endlich starb er in der Verzweiflung — als ein Selbstmörder, als ein leichtsinniger Zerstörer seiner Gesundheit und Jugendkraft, als ein Frevler an seinen Eltern, welche von ihm so Schönes erwartet, als ein Zerstörer des eigenen Glückes, als ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft. — Kurz vor seinem Tode noch sagte er zu seinem Arzte: Muß ich denn so jung sterben? Ja leider, erwiederte der Arzt, weil Sie zu früh gelebt; all' meine Kunst kann Ihnen nicht helfen, da Sie die Wirkung der Arznei stets durch neue Verirrungen vereiteln.

Keine Sünde straft Gott furchtbarer und augenscheinlicher, als die Sünde der Unkeuschheit.

Möchten doch Alle, insbesondere aber Jünglinge und Jungfrauen, die in obigen Beispielen beschriebenen entsetzlichen Folgen der Unlauterkeit recht oft ernstlich beherzigen! Gewiß würden Manche aus ihnen, wo nicht aus Liebe zu Gott, doch aus Furcht vor jenen schrecklichen Folgen, dieses Laster meiden und nie die Lasterbahn betreten, die an solche Abgründe des zeitlichen und ewigen Verderbens führt. Ach, wie viele Jünglinge und Jungfrauen haben schon in der Blüthe ihrer Jahre das Grab gefunden, wie viele haben schon die schönsten Tage ihrer Jugend im Spitale verlieren müssen, weil sie der Unzucht gefröhnt haben. —

Gleichniß. „Wie man den kranken Kindern, da ihnen eine bittere Arznei gereicht werden soll, den Rand der Schale mit Honig bestreicht, so ist auch vom Satan der Becher der Wollust oben mit etwas Freudenhonig bestrichen, aber weiter unten ist lauter Bitterkeit. (Hieronymus.)

Wollust, Mörderin der Seelen,
Alle, die dich thöricht wählen,
Die an deiner Tigerbrust
Dein betäubend Gift gesogen,
Finden sich von dir betrogen,
Mörderin, verfluchte Lust!

Wenn das warme Herz dich fühlet,
Wenn dein Gift im Körper wühlet,
Reift er schon zum nahen Tod;
Du entziehst Vernunft und Kräfte,
Du verzehrst die Lebenssäfte
Durch die Glut, durch deine Noth.

Größe der Sünde der Unkeuschheit.

Jede Sünde der Unkeuschheit, die einer mit Wissen und Willen, sei es an sich selber oder mit Andern begeht, ist eine Todsünde; denn der heilige Paulus spricht ganz allgemein: „Das wisset und erkennet, daß kein Wollüstling und Unzüchtiger ein Erbtheil an dem Reiche Christi und Gottes habe." (Eph. 5, 5.) Daß auch die unreinen Gedanken und Begierden schwere Sünden sein können, lehrt der Heiland mit deutlichen Worten: „Ich sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib, mit Begierde nach ihr, ansieht, schon die Ehe damit gebrochen hat in seinem Herzen." Indeß sind nicht alle Sünden der Unkeuschheit gleich schwer; die eine ist schwerer als die andere, je nach den Personen, mit denen man die Sünde begeht, oder je frecher und widernatürlicher die Sünde ist, und je schädlicher deren Folgen sind. Bei eintretendem Zweifel, ob etwas wider die Keuschheit sei, beruhige man sich nicht ohne Weiteres mit dem Gedanken: Andere thuen es ja auch und halten es für keine Sünde. — Man befrage darüber seinen Beichtvater, bitte ihn um Belehrung, und meide einstweilen das sorgfältig, worüber man zweifelt.

Was das sechste Gebot gebietet.

Wie uns das sechste Gebot alle Unkeuschheit und Alles, was dazu verleitet, auf's strengste verbietet, so gebietet es uns, in allen unsern Gedanken, Blicken, Reden und Handlungen ehrbar und sittsam zu sein, und die Unschuld unserer Seele als das größte Gut und die schönste Zierde des Menschen sorgfältigst zu bewahren. Damit wir aber die köst-

liche Tugend der Keuschheit lieben, beharrlich üben und bewahren, ist es nöthig, daß wir uns von ihrem Werthe und ihrer Schönheit lebhaft überzeugen.

Ueber den Werth der Keuschheit.

Gleichsam voll Verwunderung ruft die heilige Schrift aus: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und bei Menschen ist es in Ehre. Ewig pranget es mit der Siegeskrone, und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinheit davon.“ (Weish. 4, 1—2.) „Die Keuschheit ist die Lilie unter den Tugenden,“ schreibt der heilige Franz von Sales; „sie macht die Menschen fast den Engeln gleich.“ Gott selbst offenbarte seine Hochschätzung für diese Tugend, indem er eine unbefleckte Jungfrau zur Mutter seines eingebornen Sohnes und den keuschen Joseph zum Nährvater wählte. Die Keuschheit wird nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift auch geehrt von Menschen. Selbst die Heiden können der himmlischen Tugend der Keuschheit ihre Achtung nicht versagen. Wie sehr sollen wir daher diese Tugend lieben! Heiterkeit und Frohsinn, Gesundheit und ein langes Leben pflegt der Antheil dieser Tugend zu sein; und wenn irgend Etwas die Schrecknisse des Todes zu lindern vermag, so ist es das Bewußtsein, diese Tugend bewahrt zu haben im sterblichen Leben. „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“ (Matth. 5, 8.) Kein Opfer darf uns daher zu groß und kein Kampf zu schwer sein, um diese Tugend in uns zu befestigen und zu bewahren. Folgende Beispiele mögen uns zur Nachahmung dienen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der ägyptische Joseph schätzte diese englische Tugend der Keuschheit so sehr, daß er lieber in den Kerker wandern, als sie verlieren wollte.

2. Die keusche Susanna wollte lieber unschuldig verklagt und zum Tode verurtheilt werden, als wider die standesmäßige Keuschheit sündigen.

3. Die heilige Agnes.

Die heilige Agnes wurde wegen ihrer besondern Schönheit von mehreren hoch angesehenen Männern zur Ehe begehrt; allein sie erklärte, obwol erst dreizehn Jahre alt, entschieden, sie habe sich bereits ihrem himmlischen Bräutigam Jesu auf immer verlobt. — Aus Rache gab man sie bei dem heidnischen Richter als Christin an. Dieser versuchte alle möglichen Mittel, sie zu einer Ehe mit dem angesehensten ihrer Bewerber zu bewegen; man zeigte ihr auch die Marterwerkzeuge, womit sie sollte gequält werden, wenn sie ihr Gelübde ewiger Keuschheit nicht brechen wolle. Allein sie blieb fest, und verachtete ebenso die Drohungen wie die Schmeicheleien. Man suchte auch ihren Vorsatz durch allerlei, mit teuflischer Erfindungsgabe bereitete Versuchungen wankend zu machen; aber Alles fruchtete nichts, bis der erzürnte Richter sie zum Tode verurtheilte.

(S. Ambros. I. de virg. c. 2.)

4. Das Opfer der Unschuld.

In Tirol steht ein steiler Felsen und ragt furchtbar in die Lüfte. Auf der Spitze des Felsens liegt hart am Abgrunde ein Frauenkloster, in welchem noch heutzutage unter der Regel des heiligen Benediktus gottgeweihte Jungfrauen leben. Zur Zeit als die französischen Räuberbanden unser Vaterland verheerten, und die jungfräuliche Unschuld vor Schändung ebenso wenig sicher war als Gut und Geld vor ihrer zügellosen Raubgier, wurde auch dieses wehrlose Kloster von ihnen erstiegen und mit schnödem Unfug geplündert. Einer von diesem Raubgesindel gewahrte eine junge Klosterfrau, und von geiler Brunst entzündet, jagte er der Fliehenden nach. Die Jungfrau floh vom ersten Stockwerk in die oberen Gänge, und der Ehrendieb ihr nach; sie

floh aus den Gängen auf's Dach, und der Ehrendieb ihr nach. Hier in fürchterlicher Höhe, am Rande der Felsenwand, die sich steil in die schauerliche Tiefe senket, unter freiem Himmel, vom nahen Verfolger geängstigt, und gedrängt von entsetzlicher Furcht, stürzte sie im Glauben und Vertrauen auf Jesus Christus für ihre unversehrte Reinigkeit mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes in die klaffende Tiefe, und erst nach einigen Wochen fand man noch wenige Ueberreste ihres zerschmetterten Gebeines. — Jungfrauen, das ist euch gesagt! Die Keuschheit erkauft man nicht zu theuer durch den Tod; und wenn es kein anderes Mittel gibt, unsere Keuschheit zu retten, wohlan, so fliegen wir, wie diese heldenmüthige Jungfrau, mit dem heiligen Kreuz in die Tiefe und färben mit unserm Blute das Felsgestein! (Beda Weber, Pred. aus Tiroler Volk. S. 162.)

5. Ein ähnliches Beispiel.

Hier möge noch ein ähnliches Beispiel aus unserer Zeit stehen, wie der Tod dem Raube der Unschuld vorzuziehen ist. Es war im Jahre 1816, als eine fromme Jungfrau, Namens Gertrud Angerer, unweit der Stadt Hall in Tirol — in einer einsamen Gegend einem Wüstlinge begegnete, der sie anfangs durch schöne Worte, dann aber durch Zwang zur Sünde bringen wollte. Da sie aber immer festen Widerstand leistete, drohete er ihr mit Ermordung; allein dies schreckte die Heldin nicht, und sie setzte ihren Widerstand fort, bis ihr der Elende endlich wirklich einen tödtlichen Streich

versetzte, worauf sie nach einigen Stunden, ihrem Mörder verzeihend, unter großen Schmerzen ihren jungfräulichen Geist aufgab. (Buchf. Exempelb. S. 183.)

Mittel die Keuschheit zu bewahren.

Da nun die Keuschheit einen so hohen Werth in den Augen Gottes hat und zugleich das höchste Gut, die herrlichste Zierde unserer Seele ist, so sollen wir alle Mittel anwenden, um dieselbe treu zu bewahren. Solche Mittel sind:

1) Wir sollen alle böse Gesellschaft und Gelegenheit fliehen; denn „wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen." (Sir. 3, 27.) Glaube nicht, in der Tugend so sehr erstarkt zu sein, um in der Gefahr nicht zu fallen. Wer ist wol heiliger als David, weiser als Salomon; dennoch sind beide gefallen, sehr tief gefallen. — Folgen wir daher der Ermahnung des heiligen Franz von Sales: „Vermeide durchaus allen Umgang mit verderbten Menschen. Solche Menschen mit unreinem Herzen sprechen selten mit Jemandem weder von ihrem noch vom andern Geschlechte, ohne daß sie auf die Schamhaftigkeit einen nachtheiligen Einfluß haben; denn sie sprühen gleich den Basilisken Gift aus ihren Augen, und ihr Athem haucht Gift. Schließ dich vielmehr an keusche, reine Seelen an; denn sie werden auf dich eine wohlthätige Wirkung äußern."

Biblisches und andere Beispiele.

1. Loth entging den verzehrenden Feuerflammen und rettete sein Leben nur durch die Flucht aus der Wohnstätte der Bösen. Diese Flucht vor und aus böser Gesellschaft wird Jedem zur Pflicht, sobald der Unschuld Gefahr droht. An Samson haben wir das entgegengesetzte Beispiel. Sobald er sich in den Umgang mit Dalila einließ, fiel er in Unlauterkeit, verlor seine Stärke und allen Muth. Seine Feinde stachen ihm die Augen aus und warfen ihn in das Gefängniß.

2. Die kluge Vorsicht.

Nie durfte ein Frauenzimmer an der Tafel des heiligen Augustin speisen, oder in seinem Hause wohnen, oder in selbem auf was immer für eine Art oftmalige Besuche machen; selbst seine Schwester und seine Nichte nicht, weil sie gewöhnlich andere von ihrem Geschlechte bei sich hatten, deren Umgang nicht gleichgiltig sein konnte. Wenn Frauenzimmer mit ihm sprechen wollten, empfing er sie in Gegenwart einiger von seinen Geistlichen, und es geschah niemals seit seiner Bekehrung, daß er sich allein mit ihnen unterhalten hätte.

(Stolberg's Relgesch. Bd. 14. S. 291.)

3. Ferdinand von Verona.

Dieser gottselige Jüngling mußte sich einst dem unedlen Vorhaben eines seiner Freunde ernstlich widersetzen. Als dieser darauf im höchsten Unwillen ausrief: „Was nützt mir denn aber alle deine Freundschaft, wenn du nicht einmal das thun willst, um was ich dich bitte?" — antwortete Ferdinand: „Im Gegentheile, was nützt mir die deine, wenn ich deinetwegen Böses thun und Gottes Gnade verlieren soll?"

(Hungari's Kreuzesfrüchte.)

4. Die durch Zurückgezogenheit bewahrte Keuschheit.

Die heilige Rosalia war zu Anfang des zwölften Jahrhunderts zu Palermo in Sizilien von altadeligen Eltern geboren und kam wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit und vorzüglichen Geistesgaben als Kind schon an den königlichen Hof. Sie hatte wol eine fromme Erziehung genossen, aber wie leicht werden die Grundsätze der besten Erziehung vergessen und erstickt zur Zeit der Versuchung und besonders durch das verführerische böse Beispiel der weltlich gesinnten Menschen! — Wirklich nahete sich der Versucher unter der reizendsten Gestalt der unschuldigen Rosalia, um sie einzuweihen in die Genüsse des Lasters und ihr reines Herz zu vergiften mit der nimmersatten Wollust. Aber die geängstete Rosalia schrie zu Gott und Maria um Rath und Hilfe. Da erkannte sie, daß sie, um ihre Seele zu retten, nicht am Hofe bleiben, sondern Alles verlassen und in die Einsamkeit sich zurückziehen müsse. Heimlich entfloh sie an einen schauerlichen Ort, so daß alle Nachforschungen vergeblich waren; sie bewohnte eine finstere Höhle bis zu ihrem Tode. 470 Jahre nach ihrem Tode fand man ihren Leichnam. Sie lag auf der Erde gleich einer Schlafenden, mit der einen Hand das Haupt unterstützend, die andere auf der Brust ruhend.

(Ehmig's Beispiele.)

2) Wir sollen unsere Sinne, besonders die Augen, wohl bewachen. Ein Jeder von uns bete mit David zu Gott: „Wende ab, o Gott! meine Augen, auf daß sie nicht Eitelkeit sehen;" (Ps. 118, 37.) und wie Job „sollen wir einen Bund mit unsern Augen schließen, auf daß sie an keine Jungfrau denken." (Job 31, 1.)

Beispiele.

1. Aloysius — der englische Jüngling.

Der heilige Aloysius wird gewöhnlich wegen seiner glühenden Liebe zur Keuschheit der englische Jüngling oder der Engel im Fleische genannt. Tief überzeugt von dem hohen, ja unschätzbaren Werthe der Unschuld wandte er zu ihrer Bewahrung die größte Sorgfalt an. Besonders bezähmte er den Vorwitz der Augen, und pflegte Personen des andern Geschlechtes nie anders, als mit niedergeschlagenen Augen anzureden. Nach zwei Jahren, während deren er als Edelknabe in der Umgebung der Kaiserin war, hatte er dieselbe noch nicht von Angesicht kennen gelernt.

2. Klara von Montefalko.

Die selige Klara von Montefalko fragte man einmal, warum sie den Leuten, mit welchen sie rede, nie in das Gesicht sehe? Darauf antwortete sie: „Wozu ist das gut, da man doch mit der Zunge

redet? Davids Augen hätten nicht so viele Thränen vergossen, wenn er seine Blicke hätte beherrschen können."

3. Halte auch deinen Leib in Ehren.

Ein Jünger der Wüste hielt wenig auf die Heilighaltung seines Leibes und die strenge Zügelung seiner bösen Gelüste. — Ein Altvater sah dies mit Wehmuth, und gab ihm folgende Belehrung: „Halte heilig deinen Leib, dein Leib ist nicht werthlos; er ist die Hülle deiner unsterblichen Seele; und um deiner Seele willen mußt du ihn vernünftiger Weise lieben, allerdings sein sinnliches Gelüsten streng zügeln, aber ihn denn doch sonst zu erhalten suchen. — Höre ein Gleichniß! — Der Adler bewahrt mit größter Sorgfalt das Ei in seinem Neste. Wehe dem, der es wagen würde, das Ei zu verletzen! Dies thut er aber nicht um des Eies, sondern um des jungen Adlers willen, den das Ei einschließt. Wenn sich einmal die Schale des Eies öffnet, und aus demselben der junge Adler zur Sonne emporsteigt, dann kümmert er sich nicht mehr um die Schale. Ebenso sollst auch du mit weiser Sorgfalt deinen Leib pflegen, schirmen und bewahren, weil er ja die Hülle deines unsterblichen Geistes ist. Und dies sollst du so lange thun, bis dein Geist seine körperliche Hülle verläßt und zur ewigen Sonne emporsteigt." —

Also sprach der in Gott weise Altvater; der Jünger der Wüste aber nahm sich diese weise Lehre zu Herzen und pflegte von nun an seinen Leib auf eine vernünftige und christliche Weise.

(Hungari.)

3) Wir sollen öfters das heilige Sakrament der Buße und des Altars empfangen. Im Sakramente der Buße wird dem Beichtenden nicht nur eine besondere Gnade, die Sünde zu meiden, sondern auch Belehrung ertheilt, wie er die Versuchung zu bekämpfen habe; auch die mit dem Beichten verbundene Beschämung schreckt mächtig vor dem Laster ab. Ferner ist wol nichts so geeignet, unsern Leib und unsere Seele rein zu bewahren, als die öftere und innige Verbindung mit dem allerheiligsten Leibe Christi, den wir in der heiligen Kommunion empfangen. „Das heilige Altarssakrament ist der Wein, aus welchem Jungfrauen sprossen (Zach. 9, 17.). „Es ist das Brod der Starken; mit dieser göttlichen Nahrung gespeist, welche Kraft werdet ihr nicht gegen die Versuchungen haben! Es ist das Brod der Engel; die groben Laster des Fleisches können eine Seele, die damit genährt ist, nicht anstecken. Wird der unreine Geist es wagen, euch zu nahen, wenn ihr von der Gottheit selbst erfüllt seid?"

(Coutier.)

Beispiele.

1. Der heilige Philipp Neri und der unkeusche Jüngling.

Einst kam ein Jüngling, der mit der Sünde der Unreinigkeit behaftet war, zum heiligen Philipp Neri und klagte ihm seine Noth. Der Heilige gab ihm aber folgende Belehrung: „Siehe, mein Sohn! es hilft ganz besonders, wenn man dem Beichtvater die unkeuschen Gedanken offenbart. Hat man die Versuchung mitgetheilt, so ist sie schon zur Hälfte überwunden. Wer das Unglück hatte, in irgend eine Sünde gegen die Keuschheit zu fallen, der muß sogleich beichten." Der Jüngling befolgte treulich den Rath des weisen Lehrers, und so ward er bald von der Sünde der Unreinigkeit befreit.

2. Die kräftigste Nahrung für keusche Seelen.

Zur Erhaltung seiner Unschuld glaubte der heilige Petrus von Alcantara kein besseres Mittel anwenden zu können, als den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Dieser Empfang verschaffte ihm auch so viel Stärke, daß er über alle Versuchungen des Fleisches siegte,

und seine jungfräuliche Reinigkeit bis in's Grab unversehrt bewahrte. Sonstige hierher bezügliche Beispiele siehe bei der nachfolgenden Abhandlung über das dritte heilige Sakrament, §. 3. Heilsame Wirkungen einer würdigen Kommunion.

4) Wir sollen in der Versuchung uns Gott und der seligsten Jungfrau empfehlen. Gebet ist das kräftigste Mittel in Versuchungen, denn „sobald wir zu beten anfangen, hören wir zu sündigen auf." (St. Augustin.) Besonders soll Maria, die reinste Jungfrau, unsere Zuflucht sein. Der englische Jüngling Johannes Bergmans pflegte in der Versuchung zu beten: „O Maria, verlaß mich nicht; laß mich nicht umsonst auf dich vertrauen! Ich bin dein Sohn. Du weißt ja, ich habe es geschworen und schwöre es abermal hoch und heilig, als dein echter Sohn siegen und sterben zu wollen."

Maria schützt die Keuschheit ihrer Verehrer.

Im Jahre 1814 beim ersten Einzug der Alliirten in Paris erfuhr eine Nonne von der Heimsuchung, welche ein in einem dem Schauplatze des Kampfes nahen Stadtviertel gelegenes, ziemlich bedeutendes Mädchenpensionat zu leiten hatte, auf eine ganz merkwürdige Weise die Wirkungen des Schutzes der allerseligsten Jungfrau. Da sie die meisten ihrer Zöglinge den Eltern nicht mehr zurücksenden konnte, so sah sie sich mit ihrer kleinen Familie allen Zufällen des Krieges ausgesetzt. Nicht blos der Schrecken und die Thränen, die Kanonenkugeln und Bomben, welche sie unter den Trümmern des Hauses begraben konnten, waren es, was man befürchten mußte; sondern was noch weit schlimmer war, die moralischen Folgen, die Schändung, welche im Falle eines Ueberfalles hätte stattfinden können. Die fromme Nonne versammelte nun alle Mädchen zu den Füßen einer Bildsäule, die sie unter dem Titel: „Unserer lieben Frau von der Wache" verehrte, ermahnte sie, auf Maria ein unbegrenztes Vertrauen zu setzen und mit ihr ein Gelübde zu machen, wie es sich mit dem Alter und dem Stande der Einzelnen vertragen möge. Ihre Worte wurden mit Freuden aufgenommen, und die Wirkung dieses Gelübdes war so mächtig, daß; obgleich mehrere Kugeln durch das Haus geflogen waren und eine Bombe das Fußgestelle der Bildsäule Mariä beschädigt hatte, dennoch nicht nur Niemand verwundet wurde, sondern keine von den Klosterschülerinnen auch nur eine leise Regung von Furcht und Unruhe empfand; auch betrat kein Soldat das Haus. Die Kugeln und Bomben bewahrt man noch heute als ein Denkmal der schützenden Macht Mariä. (Ehmig's Beisp.) Andere Beispiele siehe S. 391.

5) Wir sollen denken, daß Gott Alles sieht, und daß wir jeden Augenblick sterben können. „Gedenke, o Mensch, in allen deinen Werken an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen." (Sir. 7, 40.) Und der Gedanke: Gott sieht mich! Er, der Heiligste und Gerechteste wird mich — vielleicht schon bald — vor seinen Richterstuhl fordern: — wer sollte es je wagen dürfen, bei diesem Gedanken zu sündigen!

Biblisches und andere Beispiele.

1. Der Gedanke an Gott, den Allgegenwärtigen, hielt den keuschen Joseph in der Versuchung aufrecht. „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und sündigen wider meinen Gott!" (Gen. 30, 9.) Und eben dieser Gedanke stärkte die keusche Susanna, als die zwei Verbrecher ihr nur die Wahl ließen zwischen der Sünde und dem Tode. „Ich will lieber ohne die That in eure Hände fallen, als sündigen vor dem Angesichte des Herrn." (Dan. 13, 23.) Andere Beispiele suche Seite 362.

2. Das geöffnete Grab.

Ein Jüngling war untröstlich über den Tod einer jungen Person, die er gleich einem Abgotte verehrt und geliebt hatte. Sein Vater führte ihn auf die Begräbnißstätte und ließ das Grab öffnen. Die Luft verpestete sich, und eine wegen der bereits begonnenen Verwesung kaum mehr erkennbare Gestalt zeigt sich in der Tiefe. Der Jüngling stieß einen Schrei des Entsetzens aus und floh. „Was fürchtest du?“ sagte sein Vater, „tritt herzu und betrachte das Gesicht dieser Person, die du so sehr geliebt hast, und die vielleicht nun in der andern Welt wegen der Sünden weint, zu welchen du sie veranlaßt hast. Lerne von nun an, dein Herz nicht mehr an Gegenstände hängen, die deiner nicht werth sind!“ Der Jüngling machte sich dieser Worte zu Nutzen und bekehrte sich. (Wilmers.)

Manche Christen benutzen auch den Anblick eines natürlichen Todtenkopfes, um die Versuchungen zu überwinden. Betrachte einmal einen solchen. Wie abscheulich ist er! Kahl, augenlos, die Ohren ausgehöhlt, die schönen Augen hohl und leer, Backen und Zähne unbedeckt! — Kann Jemand bei solchem Anblicke, bei solchen Erinnerungen auch nur eines einzigen unkeuschen Gedankens fähig sein? Muß da nicht jede unlautere Neigung schwinden? —

Laß dir die schreckenvolle Pein
Der Hölle stets vor Augen sein,
Und flieh' den Reiz der Lüste.
O denk: Was nützte mir die Welt,
Wenn ich zwar thu, was ihr gefällt,
Doch ewig leiden müßte.

6) Wir sollen uns endlich fleißig üben in der Demuth, Abtödtung des Fleisches und Verleugnung unserer selbst. Der wahrhaft Demüthige hat ein Mißtrauen auf sich selbst und fürchtet seine angeborne Schwäche; darum meidet er die Gefahren und Gelegenheiten zu dieser Sünde. In seiner Demuth ergreift er gern die Waffen des Gebetes, wenn die Gefahr ihn schuldlos umschlingt. — Ein nicht minder wirksames Mittel ist die Abtödtung des Fleisches, weil dadurch die Gelüste des Leibes geschwächt und seine unordentlichen Regungen unterdrückt werden. Darum sagt der heilige Paulus von allen Christen überhaupt: „Die, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuziget sammt den Lastern und Gelüsten (Gal. 5. 24.); und von sich selbst schreibt er: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Anderen gepredigt habe, selbst verworfen werde.“ (1. Kor. 9, 27.) Gleichnißweise schreibt der heilige Bonaventura: „Das sicherste Mittel, eine Festung zur Uebergabe zu bringen, ist, wenn man ihr die Lebensmittel absperrt, und so kann jedes noch so rebellische Fleisch nnterworfen werden, wenn man ihm die Lebensmittel entzieht und es abtödtet. Willst du daher keusch bleiben, so faste, verleugne dich selbst.“

Beispiele.

1. Demuth und Selbstverleugnung.

Ein gewisser Alexander, der von Adel und sehr schön war, liebte schon als Jüngling die Keuschheit so sehr, daß er aus Furcht, sie zu verlieren, seine Heimath verließ und sich nach Comane begab, wo er das Geschäft eines Kohlenbrenners übernahm. Da er sich von Staub und Ruß geschwärzt sah, sprach er darüber erfreut: „Ich sehe diesen Kohlenstaub und Ruß als eine Maske an, die mein Gesicht vor den Augen der lüsternen Welt verbirgt, und mich vor Anfechtungen schützt.“ Als ihn bald darauf der heilige Gregor, der Wunderthäter, näher kennen lernte, gefiel ihm diese große Demuth aus Liebe zur Keuschheit so wohl, daß er diesen Jüngling, der unter seinem geschwärzten Körper eine lilienweiße Reinheit der Seele bewahrte, ermahnte und beredete, sich zu waschen und andere Kleider anzuziehen, worauf er ihn zum Bischofe der Stadt Comane weihte.

(Berault-Bercastl. Kirch. Gesch. Bd. 2.)

2. Der Entschluß.

Als die Tartaren in Ungarn einfielen, und die heilige Jungfrau Margaritha hörte, daß sie sich gewaltsamer Ausschweifungen gegen die Weibspersonen erlaubten, sprach sie: „Ich weiß, was ich thun will, ich werde mir die Lippen wegschneiden, und sie werden mich, wenn ich so verunstaltet bin, unberührt lassen.“ So theuer war der gottgeweihten Jungfrau der Schatz unbefleckter Reinigkeit.

3. Die Anfechtungen der Unkeuschheit muß man schwächen durch den Gedanken an den Tod.

Ein Bruder sagte zu seinem Altvater: Die unkeuschen Gedanken stürzen mich noch in's Verderben. Der Altvater erwiederte ihm: „Wenn eine Mutter ihr Kind von der Brust entwöhnen will, so bestreicht sie ihr Brüste mit etwas Bitterem; kommt nun das Kind seiner Gewohnheit nach, die Milch zu saugen, so zieht es sich zurück, sobald es die Bitterkeit empfindet. So thue auch du in deine Gedanken eine Bitterkeit. — Der Bruder fragte ihn: Was ist das für eine Bitterkeit, die ich in meine Gedanken mischen soll? Der Altvater erwiederte ihm? Denke an den Tod und an die Qualen der Hölle, die dem Unkeuschen in der künftigen Welt bereitet sind. (Ehmigs Beispiele.)

Nutzanwendung. „O wie schön ist ein keusches Geschlecht! unsterblich ist sein Andenken, bei Gott und den Menschen ist es in Ehre; ewig pranget es mit der Siegeskrone und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinheit davon!" (Sir. 4, 2.) Mit diesen bereits schon angeführten Worten rühmt die heilige Schrift die schöne und erhabene Tugend der Keuschheit, und spendet ein schönes Lob allen keuschen Seelen. — Fürwahr eine herrliche Aufmunterung, diese schöne Tugend zu lieben und zu bewahren. Hasse daher Alles, was die zarte Tugend der Unschuld nur im mindesten beflecken könnte; am Spiegel sieht man jeden Hauch, und an der Unschuld selbst das mindeste Fleckchen. Daher thue niemals etwas weder allein noch vor Andern, was rechtschaffene Leute nicht wissen dürfen. Wandle stets in Gottes Gegenwart! Bedenke, daß auch das Dunkle der Nacht hell ist vor den Augen Gottes. Der Gedanke an den Allgegenwärtigen schützte den frommen Joseph und die keusche Susanna und viele andere keuschen Seelen. Wie diese, so fliehe auch du jeden Verführer oder rufe um Hilfe. — Und wenn die Verführer dich auch durch Schmeicheleien und Versprechungen anlocken, so weise sie entschieden ab und gedenke der Worte der heiligen Schrift: „Mein Sohn, wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht. Wenn sie sagen: Komm mit uns! mein Sohn, geh nicht mit ihnen." (Spr. 1, 10, 11.) Und hast du das Glück, dein Leben hier in standesmäßiger Keuschheit unbefleckt an Leib und Seele zu beschließen, so hast du die zuversichtliche Erwartung eines glückseligen ewigen Lebens, gemäß den Worten des Heilandes: „Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen!"

Rette, Herr, mich aus den Schlingen,
Rette mich aus den Gefahren,
Die mich in der Welt umringen,
Laß mein Herz mich rein bewahren:
Daß ich in so schwerem Kriege
Nicht des Lasters Reiz erliege!
Deines heiligen Engels Hand
Führe mich durch Feindes Land!

Siebentes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht stehlen."

Was das siebente Gebot verbietet.

Das siebente Gebot verbietet alle Beschädigung am Eigenthume des Nächsten, welche geschehen kann, 1) durch Raub oder Diebstahl, 2) durch Betrug, 3) durch Wucher oder 4) auf eine andere ungerechte Weise.

1) Raub oder Diebstahl. Dadurch versündigen sich nicht nur die eigentlichen Räuber und Diebe, sondern Alle, a) die ihnen rathen oder beistehen, b) die gestohlenes Gut kaufen, verkaufen, verbergen oder behalten, c) die gefundene oder entlehnte Sachen nicht zurückgeben, d) die ihre Schulden nicht bezahlen, e) die ohne Noth betteln und so den wahren Armen das Almosen wegstehlen. Alle diese Sünden gegen das siebente Gebot, sei es durch Raub, Diebstahl, oder auf was immer für eine andere Art, werden in der heiligen Schrift auf's strengste verboten. So heißt es (bei Hab. 2, 9.): Wehe dem, der ungerecht Gut sammelt und sich zu retten glaubt aus des Unglücks Hand." Und der Apostel Paulus schreibt an die Gläubigen zu Korinth (1. 6, 9. 10.): „Wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht besitzen werden. Täuschet euch nicht! . . . Weder Diebe . . . noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen." Und der heilige Gregor von Nazianz schreibt: „Wer stiehlt verliert auch das Seinige. Fremdes Gut ist ein Feuer, ja es geht nicht nur selbst in Rauch auf, sondern es führt auch den eigenen Besitz mit sich fort. Das bewirkt der Fluch. Das Nämliche sagt auch das Sprüchwort: „Unrecht Gut thut niemals gut."

Biblisches und andere Beispiele.

1. Wie sehr Gott der Herr den Diebstahl verabscheut und straft, sehen wir an Achan. (Jos. 7.) Gott hatte nämlich durch Josue den Israeliten befohlen, alles Gold und Silber, daß sie bei Eroberung der Stadt Jericho erbeuten würden, dem Herrn zu weihen, und es als einen Schatz zur Unterhaltung der Stiftshütte zurückzulegen. — Achan erblickte nun unter der Beute einen kostbaren Purpurmantel, eine Goldstange, und 200 Silberstücke; ihn gelüstete darnach; er nahm sie heimlich zu sich, und vergrub sie in Mitte seines Zeltes unter die Erde. Allein Gott, der Allwissende, ließ den Diebstahl durch wunderbare Begebenheiten, die über das Volk Schrecken verbreiteten, offenbar werden. Achan wurde ergriffen, in ein Thal vor das Lager hinaus geführt, und dort gesteinigt, und seine Leiche verbrannt. Achan's Söhne und Töchter, die geholfen hatten, das gestohlene Gut zu verhehlen, wurden ebenso gesteinigt und verbrannt; denn der Hehler ist nach dem alten Sprichworte nicht besser, als der Stehler.

2. Die Kette oder du sollst nicht stehlen!

Simon war ein unredlicher Bursche und um nichts besser, als ein Dieb. Er stahl zwar nicht geradezu, allein wo er etwas fand, behielt er es für sich, wenn er gleich vermuthen konnte, wem es gehöre. — Eines Morgens ging er an einer Schmiede vorbei. Nicht weit von der Thüre lag eine eiserne Kette auf dem Boden. Simon schaute erst sorgfältig umher, ob ihn Niemand sehe, und griff dann geschwind nach der Kette. Aber plötzlich that er einen entsetzlichen Schrei nnd ließ die Kette wieder fallen; sie war beinahe glühend heiß, und er, hatte sich alle fünf Finger verbrannt. Der Schmid, der die heiße Kette dort hingelegt hatte, damit sie sich abkühle, kam auf den Schrei zur Thüre heraus und sagte: „Es ist dir Recht geschehen, daß du deine Diebsfinger verbrannt hast. Damit dir nicht ein noch größeres Uebel widerfahre, so laß dirs gesagt sein."

Die fremden Sachen rührt ein braver Mann
So wenig als ein glühend Eisen an.
(Chr. v. Schmid.)

3. Die wirksame Ohrfeige oder du sollst nicht stehlen!

Ein Knabe kaufte einst auf dem Markte Aepfel, ließ aber neben den gekauften noch einige andere in seinen Rock gleiten, unbemerkt, wie er glaubte, aber doch bemerkt von einem vorübergehenden alten Herrn, der ihm, ohne ein Wort zu sagen, eine derbe Ohrfeige gab und seines Weges weiter ging. — Mehrere Jahre später erhielt dieser Herr einen Besuch von einem jungen Manne, der ihn, wie er sagte, wieder einmal zu sehen und ihm zu danken wünschte. Verwundert fragte der alte Herr: „Wofür danken?" Für eine Ohrfeige, antwortete der junge Mann, die Sie mir einst gaben, da ich als Knabe auf dem Markte Aepfel stehlen wollte. Diese Ohrfeige hat den Grund zu meinem Glücke gelegt. So oft ich später in ähnliche Versuchungen kam, erinnerte ich mich an die Ohrfeige. Durch Fleiß und Treue erwarb ich mir die Achtung meines Prinzipals, eines reichen Kaufmanns in Hamburg, und bin nun sein Schwiegersohn und Theilnehmer an Geschäfte. — Würde doch bei jedem ersten Versuche im Diebstahle eine so wirksame Ohrfeige ertheilt!

4. Der diebische Knabe.

Ein Knabe ward von seinem Vater tüchtig mit der Ruthe bestraft, weil er seinen Geschwistern mehrere Kleinigkeiten gestohlen hatte. Jammernd schrie der Kleine: „Ach Vater! Ich habe ja nur Kleinigkeiten genommen, und Sie strafen mich so hart!" — „Eben darum," antwortete der Vater, „damit du nicht aus einem kleinen Diebe einst ein großer Dieb werdest, mußte deine Strafe recht empfindlich sein. Diebe, die der Zuchtruthe des Vaters entwischen, fallen dem Gerichtsdiener in die Hände." (Histor. Katech.)

5. Diebstahl von Gott auf der Stelle bestraft.

In Siklos übernachtete im Jänner 1867 ein Bärentreiber in einem Gasthause. Der Wirth ließ die beiden Bären des Mannes in einen Schweinstall sperren, aus welchem die früher dort befindlichen Säue entfernt wurden. Vor Tagesanbruch erschienen nun vier Männer vor dem Schweinstalle, öffneten die Thüre und versuchten die vermeintlichen Schweine herauszulocken, indem sie ihnen aus vollen Händen Kukurutz streuten. Diese aber hatten einen festen Schlaf, so daß Einer hineinging, um sie herauszuzerren. „Jai! die Sau mich gepackt!" tönt es im Augenblicke aus dem Stall heraus — schnell zu Hilfe!" worauf sich sofort ein Zweiter hineinbegab, der indeß auf den andern Bären gerieth und mit diesem eine unwillkommene Umarmung hatte. Auf sein Geschrei ergriffen die Andern, welche Unrath witterten, die Flucht. Schließlich erwachten auch die Bewohner des Hauses und auch der Eigenthümer der Bären kam, der die gräulich zerkratzten Diebe aus den Krallen der Bären befreite. Ein Glück war's, daß die Bären

Maulkörbe anhatten. Ein Dieb war der Schwager des Wirthes, der anderer sein bester Freund. —

6. Der durch List verhinderte Raubanfall.

Ein Handelsdiener mußte auf Befehl seines Herrn eine weite Geschäftsreise machen. Der Weg führte ihn durch einen unsichern, finstern Wald. Da rief ihm plötzlich aus dem Gebüsche eine furchtbare Stimme zu: „Halt, halt, oder du bist des Todes!“ Ein wilder Mann mit trotzig aussehendem Gesichte und langem Barte sprang aus dem Gebüsche hervor, setzte dem Handelsdiener die Pistole auf die Brust, und sagte: „Gib dein Geld her, oder dein Leben ist verloren!“ Der Handelsdiener erschrak; aber er wußte sich gleich zu fassen, reichte ihm seine Geldbörse, und sprach: „Guter Freund! da hast du meine Geldbörse, aber merke wohl auf, welche Gefälligkeit du mir erweisen sollst. Das Geld, das ich bei mir habe, gehört nicht mir, sondern meinem Herrn, und dieser wird auch nicht mir sogleich glauben, wenn ich ihm auch erzähle, daß ich von einem Räuber überfallen worden sei. Sei daher so gut, und schieß mir durch den Hut, damit es doch scheine ich hätte Gegenwehr geleistet.“ „Das kann ich leicht thun,“ gab ihm der Räuber lachend zur Antwort. Der Räuber schoß ihm wirklich durch den Hut. In dem nämlichen Augenblicke drang der Handelsdiener mit seiner Pistole auf den Räuber, der jetzt wehrlos war ein, und schoß ihn nieder. (Siehe vorhergehendes Bild.) (Repert. v. Schmid.)

7. Die böse Alte.

(Beisp. zu b.)

Als man einst in einer kleinen Stadt Nordtirols eine Diebsbande einfing, befand sich darunter auch ein altes Weib. Sie war Eigenthümerin eines kleinen einsam gelegenen, eine Stunde von der Stadt entfernten Häuschens, und alle Stadtbewohner, die die Alte gut kannten, staunten nicht wenig, auch diese unter den eingezogenen Dieben zu treffen. Allein gerade in ihrem Häuschen hatten die Gerichtsdiener die Diebesbande gefangen genommen, und eben sie, wie sich aus den Verhören ergab, war die eifrige Helferin der Diebe gewesen, hatte die gestohlenen Sachen in Verwahrung genommen, dieselben bei Gelegenheit verkauft, und von dem Erlöse ihre nicht geringen Procente genommen. Die Diebe nannten sie immer nur ihre „gute Mutter“ und erhielten dafür von ihr den Titel der „fleißigen Kinder.“ Aber die „gute Mutter“ mußte ungeachtet aller Entschuldigung, daß sie nie etwas gestohlen, mit ihren „fleißigen Kindern“ in's Zuchthaus wandern, wo sie nach einem halben Jahre schon starb. (Hist. Katech. v. Schmid.)

8. Der redliche Finder.

(Beisp. zu c.)

Der heilige Augustin erzählt folgende Geschichte: „In der Stadt Mailand fand ein armer Mann eine Börse, die beiläufig 200 Lire enthielt. Man sagte ihm, er dürfe dieselbe behalten, da er den Eigenthümer nicht wisse. Weil jener aber gottesfürchtig war, so ließ er an öffentlichen Plätzen Zettel anschlagen mit der Anzeige, daß man eine Geldbörse gefunden habe. Der Eigenthümer kam, und nachdem er alle Beweise vorgelegt, gab ihm der arme Mann die Börse zurück. Jener wollte den ehrlichen Finder belohnen und gab ihm 20 Lire, aber der Arme wollte sie nicht annehmen. Darauf sagte Jener, er solle doch 10 oder wenigstens 6 Lire annehmen, aber der Arme weigerte sich fortwährend, indem er sagte, daß das Ganze dem rechtmäßigen Besitzer gehöre und nur nach langem Widerstreben nahm er eine kleine Belohnung an. (Liguori, Katech. S. 143.)

9. Die redliche Finderin.

In Köln ist eine alte, lahme Frau bekannt, welche von den Almosen ihrer Mitmenschen lebt. Diese fand neulich in der Glockengasse einen Geldbrief, dessen Adresse an ein bekanntes Haus lautete. Anstatt denselben aber dorthin zu bringen, zog sie vor, sich an der Post aufzustellen, und zu warten, bis der Eigenthümer sich etwa melde. Sie setzte nämlich voraus, daß der Brief von einem Hausknechte auf der Post abgeholt und auf dem Rückwege verloren worden sei. Nicht lange nachher kam wirklich ein Mensch, dem man ansah, daß er ängstlich etwas suche. Die Frau redete ihn an, und da er den Betrag der Summe, so wie die Adresse angeben konnte, übergab sie ihm den Brief. Ein angebotenes Geschenk aber wollte sie durchaus nicht annehmen, weil, wie sie sagte, ein armer Hausknecht

nicht zu viel habe. Von einem Herrn, der die Unterredung der Beiden angehört hatte, nahm sie jedoch mit Dank ein solches an. Auf die Frage, warum sie den Brief nicht an das ihr bekannte Haus gebracht hätte, wo sie doch eine gute Belohnung erhalten haben würde, gab sie zur Antwort: „dann wäre der arme Knecht vielleicht um seine Stelle gekommen."

10. Preiswürdige Ehrlichkeit.

(Beisp. zu c.)

Herr Thomas Garcia, Mitglied der Cortes (Spanien), fuhr jüngsthin in einem eigenen Wagen in der Rivolistraße. Ein Gewirre von Wagen unterbrach die Circulation. Herr Garcia, einen Unfall fürchtend, sprang heraus und wäre beinahe umgefallen; dabei fiel ihm seine Brieftasche aus der Tasche und blieb auf der Straße liegen. Der Deputirte war so befangen, daß er, so wie sein Wagen frei war, hineinstieg, ohne den Verlust zu bemerken und die Pferde peitschen ließ. Der Unterbrigadier der Stadt-Sergeanten Ludwig Bordel bemerkte die Brieftasche. Sie enthielt 6000 Franken in französischen Banknoten, einen Creditbrief von 200,000 Franken auf eben die Bank und verschiedene Papiere. Der Unterbrigadier beeilte sich, seinen Fund zu dem Commissär des Stadtviertels zu tragen, dieser ließ den Herrn Garcia, dessen Adresse er unter den Papieren gefunden hatte, benachrichtigen und ihm seine Brieftasche unberührt wieder zustellen.

(Zeitungsnachricht 1861.)

11. Der Bettelstab.

(Beisp. zu e.)

Zu Paris lebte eine Bettlerin, die, als sie einst schwer erkrankte, ihre Hausfrau inständig ersuchte, daß ihr, wenn sie sterben sollte, ihr Bettelstock, der so lange ihr Gefährte und ihre Stütze gewesen, in's Grab möchte mitgegeben werden. — Die Bettlerin starb, und die Hausfrau theilte den Todtengräbern den letzten Wunsch der Alten mit. Sie nahmen den großen Stock, um ihn zur Leiche zu legen; allein derselbe war ungewöhnlich schwer; man schöpfte Verdacht, zerbrach ihn, — und sieh, — es rollten aus dessen hohlem Innern die glänzendsten Dukaten heraus. — Die Bettlerin hatte nämlich ihr vieles Almosengeld nach und nach gegen Dukaten ausgewechselt, und diese in ihren ausgehöhlten Stock versteckt. So wollte die schändliche Betrügerin auch im Grabe noch mit ihrem Mammon vereinigt sein.

(Lebensbilder, Bd. 1. S. 40.)

12. Der reiche Arme.

(Beisp. zu e.)

Ein Geizhals ließ sich, um seine gesammelten und schlau versteckten Gelder nicht angreifen zu müssen, in's allgemeine Armenhaus aufnehmen, und bestahl so die wahrhaft Armen. (Strengelius. Bd. 3.)

Man begeht eine Sünde wider das siebente Gebot:

2) Durch Betrug. Dadurch versündigt man sich, wenn man a) den Nächsten im Handel hintergeht, zum Beispiel mit falschen Maß, Gewicht, Geld oder schlechten Waaren; b) wer für seine Arbeit oder Waare zu viel fordert; c) wer die Grenzsteine in den Feldern verrückt; d) wer Feuer anlegt, um Geld aus der Brandkasse zu bekommen; e) wer falsche Scheine oder Urkunden anfertigt, unnöthige oder ungerechte Processe führt, Richter oder Zeugen zu bestechen sucht; wenn man fremde Gelder unterschlägt, Banquerott macht, u. s. w. Auch von allen Sünden des Betruges warnt uns die heilige Schrift an vielen Stellen des alten Bundes; und im Neuen Bunde schreibt der Apostel: „Keiner übervortheile, Keiner überliste seinen Bruder im Handel und Wandel, denn der Herr ist ein Rächer von Allem diesen." (1. Thess. 4, 6.)

Beispiele.

1. Der Arzneikrämer.

(Beisp. zu a.)

Ein gutgekleideter Reisender kam an einem Sonntage auf den Abend in eine Dorfschenke, und ließ sich ein paar gebratene Hühner und eine Flasche vom besten Weine geben. Sobald er aber den ersten Bissen in den Mund steckte, fing er an erbärmlich zu winseln, hielt ein weißes Tuch an die Backe und sagte, daß die Zahnschmerzen, mit denen er schon seit vierzehn Tage entsetzlich geplagt sei, sich in diesem Augenblicke wieder zu regen anfingen.

Alle Bauern in der Stube hatten großes Mitleid mit ihm.

Ueber eine Weile kam ein Arzneikrämer herein, setzte sich in eine Ecke und verlangte ein Glas Branntwein. Als er hörte, was dem fremden Herrn fehle, sagte er: „Da kann ich auf der Stelle helfen!“ Er langte aus seinem Kästchen ein kleines, nett zusammengelegtes Goldpapier hervor, machte es auf, und sprach: „Mein Herr! benetzen Sie einmal Ihre Fingerspitze, tupfen Sie damit in dieses weiße Pulver und berühren Sie damit den Zahn.“ Der Fremde machte es so, und rief sogleich laut aus: „Wie ist mir? Aller Schmerz ist wie weggeblasen!“ Er gab dem Arzneikrämer einen großen Thaler und nöthigte ihn, mit ihm zu essen und zu trinken.

Alle Gäste und alle Leute im Dorfe wollten nun von dem Pulver haben, und der Krämer verkaufte wol hundert Päckchen, das Stück zu zwölf Kreuzer. Wenn nun Jemand im Dorfe an Zahnweh litt, kam man sogleich mit dem Wunderpulver, und zur Verwunderung Aller — half es keinem Einzigen.

Der Betrug kam endlich an den Tag. Die zwei Reisenden hatten den Handel mit einander verabredet. Das weiße Pulver war nichts, als ein wenig geschabte Kreide. Beide Betrüger aber wurden wegen dieser und ähnlicher Betrügereien in das Zuchthaus gesperrt. (Chr. v. Schmid.)

2. Ehrlichkeit und — Betrug.

(Beisp. zu a.)

Ein frommer und ehrlicher Bauer verkaufte vor mehreren Jahren einem andern Bauern seine zwar stattliche, doch mit einem heimlichen Fehler behaftete Kuh um einen verhältnißmäßig geringen Preis. Die Kuh, sagte er, scheint zwar mehr werth zu sein; ich bin jedoch gewohnt, ehrlich zu Werke zu gehen und will dir den Fehler, den sie hat, nicht verhehlen.

Ganz anders gesinnt war der Käufer. Die Kuh, dachte er, kannst du um einen schönen Preis verkaufen und dafür eine prächtige fehlerlose Kuh einkaufen. Wie gedacht, so gethan. Vorlängst kommt dieser Käufer zu jenem ehrlichen Bauern zurück und erzählt ihm folgenden merkwürdigen Vorfall, worin der Finger Gottes unverkennbar ist. Du erinnerst dich, sprach er, daß ich vor einigen Jahren deine fehlerhafte Kuh gekauft habe. Du warst damals so ehrlich, den Fehler derselben zu offenbaren. Ich dagegen verkaufte diese Kuh, ohne so ehrlich zu sein, wie du gewesen warst. Ich verschwieg den Fehler. Aber nun höre auch, wie merkwürdig ich dafür bestraft worden bin. Jetzt hat meine neue, bis dahin fehlerfreie Kuh denselben Fehler, den deine frühere, von mir verkaufte hatte; was aber noch merkwürdiger ist, — deine frühere von mir verkaufte Kuh ist mit jenem Fehler nicht mehr behaftet. — Und was für Mittel ich auch anwenden mag, ich kann meine jetzige Kuh von jenem Fehler nicht befreien. Darin muß ich den Finger Gottes erkennen und werde mir für alle künftige Zeiten deine Ehrlichkeit zur Regel nehmen.

(Von einem sehr achtenswerthen Priester mitgetheilt.)

3. Theueres Wasser.

(Beisp. zu a.)

Eine Bauernfrau, die seit vielen Jahren Milch in der Stadt verkaufte, hatte die Gewohnheit, in die Milchtöpfe täglich einen Schoppen Wasser zu vertheilten. „Den Städtern schadet's nichts,“ dachte sie, „und mir macht's etwas aus.“ Diesen Betrug trieb sie jahrelang, bis sie einmal krank wurde und im Bette liegen mußte. Da hatte sie jetzt Zeit über Allerlei nachzudenken, endlich fiel ihr auch die Wassermilch ein. Sie schlug sich diesen dummen Gedanken aus dem Kopf, aber er kam immer wieder, ja es kam ihr zuletzt vor, als stünde mit großen Buchstaben an allen Wänden geschrieben: „Wassermilch.“ Sie machte die Augen zu, aber deutlich erblickte sie das Wort: „Wassermilch“. Endlich sagt sie zu ihrem Hannes, der aus der Schule kommt: „Rechne mir einmal aus, wie viel das ausmacht: Siebenzehn Jahre alle Tage einen Schoppen.“ — Hannes rechnet eine Zeit lang, endlich sagt er: „Mutter, das macht 6205 Schoppen oder 1551 Maaß oder 19 Ohm und 31 Maaß.“ — „Und wie viel Thaler macht denn das,“ fragte die kranke Frau, „die Maaß zu 2 Silbergroschen gerechnet?“ — Hannes rechnet wieder, endlich sagt er: „Mutter, das macht 154 Thaler 2 Silbergroschen.“ Soviel hatte die Frau für das Wasser gelöst, das sie unter die Milch gemischt hatte. — Wolltest du vielleicht mit einer solchen Schuld in die Ewigkeit gehen, vor den gerechten und strengen Richter! — Verfälsche des-

halb die Waare nicht, die du verkaufst, sonst wird es dir auf dem Krankenbette ergehen, wie jener Milchfrau, die für 154 Thaler, 2 Silbergroschen Wasser verkauft hatte.

4. Theuere Eier.

(Beisp. zu b.)

Als einst ein fremder Fürst nach Frankreich reis't'e, ließ er sich in einem gemeinen Wirthshause, wo solche vornehme Gäste nicht einzukehren pflegten, drei gesottene Eier geben. Als er damit fertig war, forderte der Wirth dafür 300 Franken (1 Frank im Werth von $27^1/_2$ Kreuzer). Der Fürst fragte, ob denn hier die Eier so kostbar seien. — Der Wirth lächelte, und sagte: „Nein, die Eier nicht; aber die großen Herren, die so etwas dafür bezahlen können." — Der Fürst lächelte auch, und gab das Geld, und das war gut.

Als aber der damalige König von Frankreich davon hörte, wurde er sehr aufgebracht, daß ein Wirth in seinem Reiche sich unterstand, solche unverschämte Ueberforderungen zu machen, und sprach zum Fürsten: „Wenn Sie auf Ihrer Rückreise wieder an dem Wirthshause vorbeifahren, werden Sie sehen, daß Gerechtigkeit in meinem Lande herrscht." Als der Fürst auf seiner Rückreise wieder an dem Wirthshause vorbeifuhr, sah er keinen Schild mehr daran; aber Thüren und Fenster waren zugemauert, und das war auch gut. (Hebel; siehe Repert. v. Schmid.)

Der verrückte Grenzstein, Beisp. zu c. S. 76.

5. Den hat Gott gerichtet.

(Beisp. zu d.)

In T. lebte ein angesehener Mann, der Hôtelbesitzer L. Es war einer von den Leuten, die nur darauf sinnen, wie sie reich werden können, es sei, wodurch es wolle. Aber er ist es doch nicht geworden, obwol es schien, als könne es gar nicht fehlen. Er fing es so an: Er legte sich auf's Häuserbauen, baute große und kleine, und alle von den schlechtesten Materialien. Wenn sie fertig waren, dann vermiethete er sie, und je nach 2—3 Jahren hatte er das Glück, daß sie abbrannten, bald dies, bald jenes, oft auch mehrere und dann nicht blos die seinigen. Da bekam er dann eine hohe Brandkasse, und so blühete das Geschäft. — Die Leute wollten zwar sagen, er zünde sie an, und nannten ihn — natürlich daß er's nicht hörte — den Oberfeuerwerker; aber wie konnte das sein? Wenn die Häuser in Flammen aufgingen, war er meist nicht zu Hause, er war verreis't. Das ging so an die zwanzig Jahre und länger fort.

Das letzte Haus, welches ihm abbrannte, hatte er für die Militärschule vermiethet. Es fing während der Schulzeit an, der Boden war voll Heu ꝛc. Die Kinder entkamen mit genauer Noth. — Schweres Unglück ist durch alle diese Feuersbrünste über viele Familien gekommen, der Uebelthäter entging jedoch immer dem Arme des menschlichen Richters. Aber des Herrn Hand findet ihn doch zu seiner Zeit. Im Jahre 1850 am 6. Februar bei der großen Ueberschwemmung wurde ein Haus des L., das zu den größern gehörte, vom Wasser unterwühlt und stürzte gänzlich wieder ein; und das brachte ihm keine Brandkasse, aber sehr viel Schaden. Die Leute sagten: Es geschieht ihm recht, warum baut er seine Häuser aus Sand und Lehm. Bald nach Ostern desselben Jahres befindet sich L. auf einem Kohlenschiffe, und als er zu dicht an dem Rande des Schiffes geht, verliert er das Gleichgewicht und fällt in's Wasser. Nur mit Mühe wird er herausgezogen und in's Leben zurückgebracht. Da sagten die Leute: Merkt ihr's nicht, das Feuer ist sein Verbündeter, aber das Wasser ist sein Feind. — Im Mai war L. verschwunden, und bald darauf zogen Fischer seinen Leichnam eine Viertelstunde unterhalb der Stadt aus dem Flusse. Ob er verunglückt ist oder sich selbst den Tod gegeben hat, das weiß Gott. Man glaubt allgemein das letztere. Er ist ohne Sang und Klang eingescharrt worden, und es fragt Niemand wie und wo. Aber die Leute sagen: „Den hat Gott gerichtet." (Kath. Missionsbl. 1860 S. 397.)

6. Der Sieg des Goldes.

(Beisp. zu e.)

Da ein Advokat sich weigerte, die Führung eines offenbar ungerechten Processes zu übernehmen, so bot ihm der Betheiligte viele Dukaten an, worauf das Gepräge einen vollständig gerüsteten Krieger darstellte. „Ei, rief der goldgierige Advokat, jetzt bin ich überwunden; denn wer könnte so vielen Bewaffneten widerstehen?" (Marchant in tub. Past.)

7. Sei unbestechlich!

(Beisp. zu e.)

Der heilige Felix von Cantalicio war gerade bei einem Richter, als demselben ein schönes Kalb verehrt ward. Als nun das Thier zu blöcken anfing, sagte der Heilige lächelend zu dem Richter: „Herr, wißt Ihr, was dies Geschrei bedeutet? Das Thier verlangt einen günstigen Spruch für den, der es geschickt hat.“ Der Richter ward roth und gab sogleich das Kalb zurück.

(Jugendbibliothek. S. 115. Bd. 29.)

8. Die großartige Unterschlagung.

Daß in Kriegszeiten großartige Unterschlagungen vorkommen, ist bekannt. Bald erscheinen viele tausend Ellen Tuch in Rechnung für Montur, während die Soldaten die alte abgeschabte Uniform bis zu Fetzen austragen müssen. Bald stehen hundert Mastochsen in der Rechnung, von denen die Soldaten kein Loth Fleisch bekommen. Bald lauft ein Regiment Wochen lang im „Soll und Hat“ der Rechnung, von dem noch kein einziger Mann angeworben ist. Daß aber solche großartige Unterschleife, Veruntreuungen und Unterschlagungen unter den Augen des österreichischen Kaisers anno 1860 in Italien möglich waren, grenzt an's Fabelhafte. Die aus den österreichischen Militärkassen bezahlten Ochsen aßen die Piemontesen, der k. k. österreichische Soldat mußte aber hungrig in die Schlacht marschiren! Als man nun dieser großartigen Betrügerei auf die Spur kam, erhängte sich ein hochgestellter adeliger Beamte, um vor der Welt nicht an den Pranger gestellt zu werden. Lieber Selbstmord, als öffentliche Schande. Beim Gerichte Gottes aber kommt Alles an's Tageslicht, und kann Keiner seiner Schmach und Schande und Strafe entrinnen.

Man versündigt sich gegen das siebente Gebot: 3) Durch Wucher. Durch Wucher versündigt sich a) wer für das Geliehene unerlaubte Zinsen fordert; b) wer das Getreide oder die Waaren zusammenkauft, um den Preis in die Höhe zu treiben; und c) überhaupt Alle, welche die Noth oder Unwissenheit des Nächsten zu ihrem eigenen Vortheil oder Gewinn mißbrauchen. Der Wucher ist eines der abscheulichsten Laster, und Gott straft ihn an dem Wucherer selbst schon oft auf Erden oder doch an seinen Kindern. „Wer auf Wucher nimmt,“ spricht Gott der Herr, „und darüber nimmt, — sollte der leben? Nein, er soll nicht leben: da er alle diese Gräuel gethan, soll er des Todes sterben: an seinem Blute trägt er selbst die Schuld.“ (Ezech. 18, 13.) Und in den Sprüchw. (11, 26.) heißt es: „Wer Korn verbirgt, wird verflucht unterm Volke.“

Beispiele.

1. Der reumüthige Wucherer.

(Beisp. zu a.)

Vor einigen Jahren — so erzählt Guillois — war ich Zeuge eines sehr erbaulichen Zuges. Ein Greis, der durch Darleihen unter hohen Zinsen ein Jahreseinkommen von ungefähr fünftausend Franken gewonnen hatte, sah sich auf dem Punkte, vor Gott zu erscheinen, und wollte, von der Gnade gerührt, seine Gewissensangelegenheiten ordnen. Er ließ seine beiden Söhne kommen und sprach zu ihnen: „Ihr wisset es, meine Kinder, das Vermögen, welches ich besitze, gehört nicht mir, weil ich es durch Mittel erworben habe, welche Religion und Menschlichkeit verdammen; ach, wie viele Familien habe ich zu Grunde gerichtet! „Mein ausdrücklicher Wille ist es, wie ich euch hiemit erkläre, jedes gethane Unrecht wieder gutzumachen, und ich erwarte von eurer Redlichkeit und Religiösität, daß ihr meine letzte Willensmeinung achten werdet.“ — „O mein Vater!“ riefen beide Söhne weinend aus — welche

Freude machest du uns! Ja, sei versichert, dies Vermögen, das dein Gewissen so beschwert, soll zurückgegeben werden." Einige Wochen nachher empfingen viele Familien, die eine hundert Franken, die andere tausend und so weiter. Alle ungerechter Weise erhaltenen Zinsen wurden bis auf den letzten Stüber zurückgegeben.

2. Wucherers Ende.

(Beisp. zu b.)

Der heilige Bernardin erzählt uns folgende Geschichte: Vor mehreren Jahren war zu Rimini in Italien eine Theuerung ausgebrochen. Alles trauerte, da der Getreidepreis immer höher stieg; nur Einer freute sich dessen, nämlich ein elender Wucherer, der eine Menge Getreide angehäuft hatte. Obwol der Preis schon eine enorme Höhe erreicht, wollte er doch noch nichts von seinem Vorrathe hergeben, es sollte noch theurer werden. Um aber den beständigen Anfragen und Bitten der bedrängten Einwohner zu entgehen, begab er sich auf sein Landgut hinaus. Doch täglich stellte er sich an die Straße, die vorüber führte, und fragte neugierig die aus der Stadt herkommenden Leute, wie hoch der Preis des Getreides stehe. Wenn nun diese traurig antworteten, daß der Preis immer im Steigen sei, so heuchelte er tiefes Bedauern, innerlich aber lachte ihm das Herz. — Da geschah es aber, daß zwei reiche Menschenfreunde eine große Menge Getreides in Apulien zusammengekauft hatten, und es nach Rimini bringen ließen, um der Noth abzuhelfen. Nun fiel der Preis an einem Tage um die Hälfte herab. — Der Wucherer, der an eben diesem Tage im Sinne hatte, in die Stadt zu gehen, um nun die Noth seiner Mitmenschen sich zu Nutzen zu machen, stellte sich zuvor noch an die Straße, um den Getreidepreis zu erfahren, ward aber nicht ganz angenehm überrascht, als er eine Menge Leute — jubelnd und singend — ihre mit Getreidesäcken schwer beladenen Esel vor sich hertreiben sah. Nichts Gutes ahnend fragte er mit zitternder Stimme, wie es mit dem Preise stehe. „Alleluja! riefen die Gefragten; heute ist der Preis um die Hälfte gefallen." — Der Wucherer stand wie versteinert da; nach einigen Minuten murmelte er nur: „Um die Hälfte gefallen!" — Er ging nun in die Stadt; Bekannte grüßen ihn, erhielten aber keine andere Antwort als: „Um die Hälfte gefallen!" — Als er in sein Haus trat, kamen ihm Frau und Kinder entgegen, und hießen ihn freundlich willkommen; er aber sprach nur: „Um die Hälfte gefallen!" Er legte sich zu Bette; die Frau, erschrocken über sein blasses Aussehen und den stieren Blick, ließ eiligst den Arzt rufen, dieser aber brachte nichts Anderes aus dem Patienten heraus, als immer und allezeit dieselben Worte: „Um die Hälfte gefallen!" Man holte einen Priester, der ihn zur Buße und Beichte ermahnte, aber die Antwort war: „Um die Hälfte gefallen!" — Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, bis er nach kurzer Zeit mit den Worten verschied: „Um die Hälfte gefallen!" — Solche Kornwucherer gibt es leider auch noch in unsern Tagen, durch solchen Wucher müssen oft die Armen sehr leiden.

3. Ein ähnliches Beispiel.

Es war im Jahre 1841, als in Wolks (Galizien) ein reicher Branntweinbrenner, der wegen Wuchers dort allgemein verachtet wurde, seit 3 Tagen vermißt wurde. Sein letzter Gang war nach der vor dem Thore liegenden Branntweinbrennerei. Von da sah man ihn Abends im trunkenen Zustande nach der Stadt zurückkehren, und seit jener Zeit war, trotz aller Nachsuchungen, keine Spur von ihm aufzufinden. Zwei Tage später zogen Arbeiter, die in den nahen Blutegelteichen beschäftigt waren, aus den schlammigen Tiefen einen unförmlichen, schweren Klumpen hervor, der, vom Schlamme gereinigt, sich als der Leichnam des Branntweinbrenners erwies. Tausende von Blutegeln hatten sich an den Kopf und das Antlitz des Unglücklichen festgesäugt, und selbst, als man die Kleider entfernte, war der ganze Körper von diesen Thieren bedeckt. Der Unglückliche war in einen dieser Schlammgräben gestürzt und fand so, selber ein Blutegel der Menschheit, einen gräßlichen Tod durch Blutegel.

Ein altes Sprüchwort sagt: „Wenn ein Wucherer stirbt, so freuen sich ihrer vier, nämlich der Erbe wegen des Geldes, der Todtenansager wegen der Leiche, der Arme wegen des wohlfeilen Brodes und der Teufel wegen der Seele."

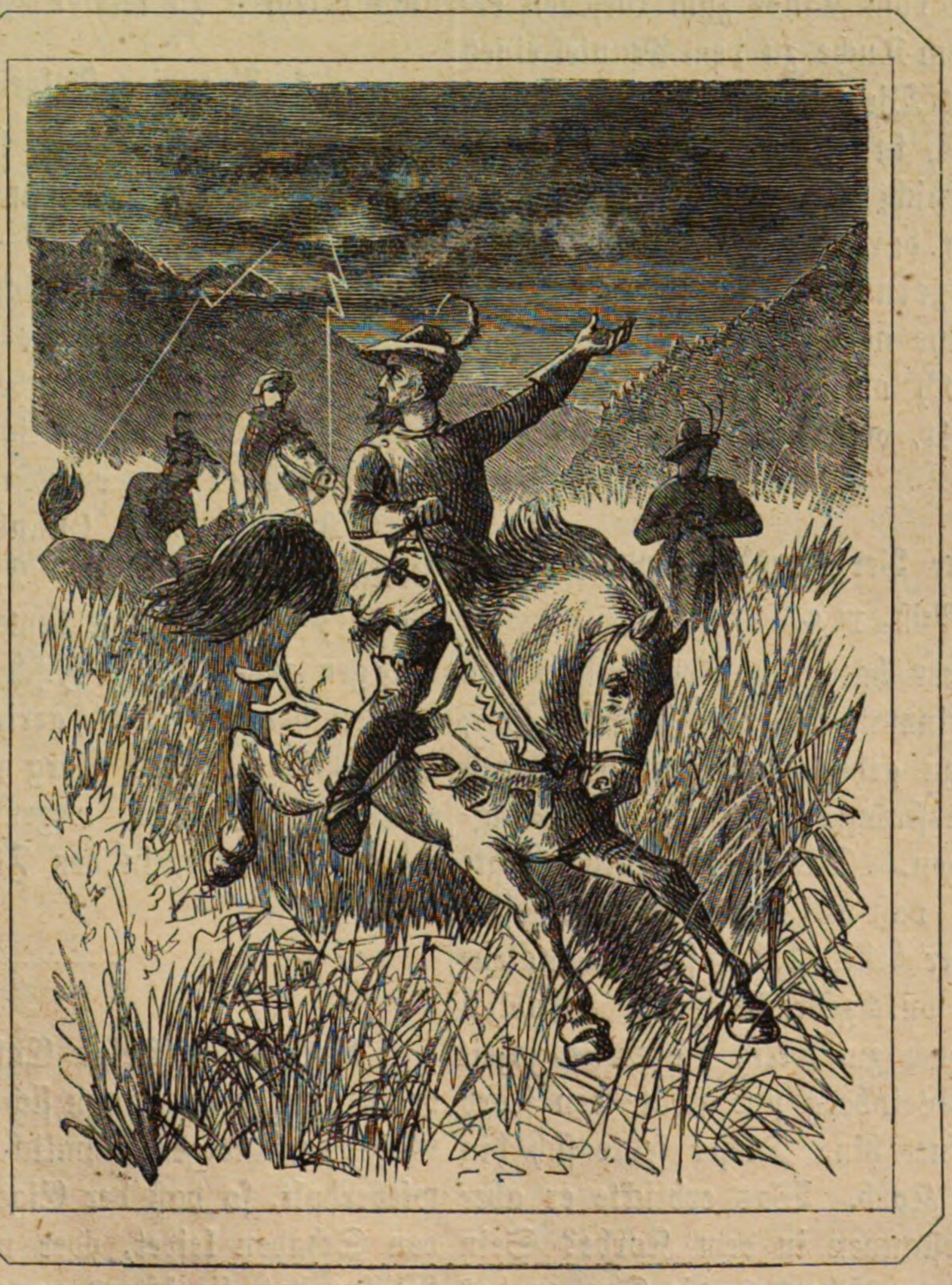
4) Noch andere Beschädigungen am Eigenthume des Nächsten geschehen: a) Wenn man fremde Wiesen, Saaten oder Bäume verdirbt, b) fremdes Vieh verwundet oder tödtet; c) wenn man durch Spiel oder Verschwendung seine Familie in Noth bringt; d) wenn man die schuldige Arbeit vernachläßigt; e) wenn man Handwerker oder Kaufleute verschreit, um ihnen die Kunden zu entziehen, und überhaupt so oft man dem Nächsten an seinem Eigenthum ungerechten Schaden zufügt.

Beispiele.

1. „Es kommt auf einige Garben nicht an!"

(Beisp. zu a.)

Der letzte Graf von Froburg in der Schweiz war Eberhard, ein harter Mann gegen seine Unterthanen und ein unersättlicher Jäger. — Er kam an einem Julitage des Jahres 1365 aus der Zofinger Gegend von Adelboden her und ritt scharf auf Olten zu, um dieses Städtchen noch vor dem Losbruch eines drohenden Gewitters zu erreichen. „Gerade Richtung gehalten," schrie er seinen Vorreitern zu, „es kommt auf einige Garben nicht an!" — und so sprengten sie mitten durch die reifen Saaten mit allem Trosse der Oltener Aarbrücke zu. Da erbebte die Erde von einem Donnerschlage, und zugleich steht auf den Höhen des Hauenstein-Passes die Froburg in Feuer, als ob alle Blitze des Himmels auf sie niederzüngeln wollten. „Was ist das!" rief der Graf betroffen aus, als er droben im Jura das Feuer lodern sah. „„Eure Burg geht in Flammen auf!"" antwortete ihm die heisere Stimme eines alten Weibes. Sie stand vor ihm nahe bei dem Bogen der bedeckten Aarbrücke. An dem schrecklichen Tone erkannte er sogleich das Weib wieder; sie hatte ihm schon heute Morgen, da er nach Aarburg durchritt, an dieser gleichen Stelle Unheil verkündet. „So soll", rief der Frevler ingrimmig aus, „mir das Volk so lange an einer neuen Burg bauen, bis kein Pflug mehr im Lande geht; und wo's der Mörtel nicht thut, da hilft Bauernblut!" Aber in demselben Augenblicke reißt ihn ein Blitzstrahl vom Rosse, und als die Knappen nach ihm sahen, lag er entseelt am Boden. Die weckten die zunächst Wohnenden und trugen dann, als die nirgends öffnen wollten, die Leiche in die alte Kirche, die noch das einzige Gebäude von jenen vielen Häusern war, die ehemals das Rittergeschlecht hier besaß. Er ward hier ausgestellt und bestattet.



Am Brückenrain besagte eine öffentliche Inschrift: hier an dieser Stelle sei einst das Froburger Geschlecht erloschen. Die Inschrift wurde später mit einem Gemälde vertauscht, das den vom Blitz unter das Roß geworfenen Grafen darstellt. (Hungari.)

2. „Ein Gewissen mach' ich mir nicht daraus; eine neue Hose!"

Einem Schneidermeister in einer etwas größern Stadt (sein Name thut nichts zur Sache), der in

christlicher Gottesfurcht und Frömmigkeit nicht stark that, hatte sich unter Anderm auch nach und nach in die Weise hineingelebt, daß er von den ihm anzuvertrauenden Sachen, wo er's immer darnach richten konnte, selbst namhafte Reste für sich behielt, sei es, daß er mehr forderte, als zu den anzufertigenden Stücken erforderlich war, oder, daß er diese Stücke unzeitig und nachtheilig einschränkte, oder, daß von selbst etwas übrig blieb. Anfangs handelte es sich meist um kleinere Reste; aber wie das immer so geht, wenn der Mensch einmal wider sein Gewissen handelt und Sünde thut; und gleichwie das Gewissen zuvor lernen muß, zum Kleinern zu schweigen, so lernt es auch nach und nach, zum Größern, das ist ganz zu schweigen. Genug, unser Meister hatte kaum etliche Tage vorher einen äußerst braven jungen Mann vom Lande zum Gesellen erhalten, als er von dem Tuche zu dem Mantel eines Grafen zwei und ein Viertel Ellen zurück behielt. „Aber," so äußerte sich in seiner Unschuld der junge Gesell, „das ist doch nicht recht, Meister; da machte ich mir ein Gewissen daraus!" — „Dummkopf," versetzte der Meister, „ein Gewissen mach' ich mir nicht daraus; — eine neue Hose!"

Also Spott noch obendrein! Nur schlimm, daß der nicht vorhält, vollends dann, wenn einst abgerechnet wird. —

3. Eine Geschichte für Verschwender und Spieler.

(Beisp. zu c.)

Ein junger Bauer hatte sich Trunkenheit und Spiel angewöhnt. Einmal, da er im Begriffe war, in seinen Weinberg zu gehen, um ihn zu pflegen trug er seinem Weibe strenge auf, ihm sein Mittagessen dahin zu bringen. Das Weib entschuldigte sich, indem es sagte, daß es ihm nichts zu essen bringen könne, weil er Alles durch seine Trunkenheit und Spielsucht durchgebracht habe. Endlich gestand sie es ihm doch zu. Um die Mittagszeit ging sie nun in den Weinberg und stellte den Korb ihrem Manne ungeöffnet hin. Dieser setzte sich hin und öffnete dann den Korb. Was erblickte er aber zu seinem größten Erstaunen in dem Korbe? Sein eigenes, kleines, bleich aussehendes, die Spuren des Hungertodes an sich tragendes Kind. „Alles hast du durchgebracht; iß nun dein auch schon halb verhungertes Kind!" sprach sein Weib mit gebrochener Stimme, nahm das Kind aus dem Korbe und legte es ihm auf die Arme. Dies rührte den Mann; er erkannte seinen groben Fehler, umarmte sein Weib und bat sie inständigst um Verzeihung, und von dieser Zeit an besuchte er dann nie mehr ein Wirthshaus, so sehr ihn auch die frühern losen Kameraden dazu wieder verleiten wollten. Bedenke es, Trunkenbold! Was du verschlemmst in viehischer Lust, das hast du deinem Weibe und deinen Kindern gestohlen; denn ihnen entgeht es! Ja, während du dich wälzest in deiner schändlichen Lust, schmachten vielleicht zu Hause dein Weib und deine Kinder, und nagen am Hungertuche und weinen vor Gram und Schmerz sich fast die Augen aus. Schändlicher Gatte, schändlicher Vater! Fluch dir, wenn du dich nicht bekehrest zu rechter Zeit! (Mettenleiter.)

4. Traurige Folgen der Spielsucht.

Jörg, ein Bauer, ließ sich bereden, einen Sechser in die Lotterie zu setzen. Er machte eine Ambe (ein Zweitreffen — das Treffen von fünf Nummern in der Zahlenlotterie) und gewann dadurch viel Geld. Er hielt sich für den Glücklichsten der Menschen; allein gerade dies gereichte ihm zum Unglück. Weil er nämlich sein Glück fest halten wollte, setzte er immer größere Summen, und gerieth in Schulden. Die Gläubiger drangen auf den Verkauf seines Hofes. Der letzte Versuch wurde gewagt; die Nummern kamen nicht. Am folgenden Morgen zogen einige Fischer aus dem Flusse einen Todten heraus. Nach gerichtlicher Untersuchung ergab es sich, daß es Jörg war. Vermuthlich hatte er sich, verzweifelnd wegen seiner zerrütteten Vermögensumstände, in den Fluß gestürzt.

(Repert. v. Schmid.)

Auch durch kleine Entwendungen oder Uebervortheilungen kann man sich schwer gegen das siebente Gebot versündigen, nämlich 1) wenn man sie öfters wiederholt, so daß der Eigenthümer einen bedeutenden Schaden leidet, oder wenn man auch nur den Willen hat, sie öfters zu wiederholen und so größere Summen sich anzueignen.

Der diebische Bauernknecht.

Ein Bauernknecht war voll Habsucht und nährte in sich fortan den Gedanken, nicht eher zu ruhen, als bis er sich ein Bauerngut erworben hätte. Zur Erreichung seines Zweckes war ihm kein Mittel zu schlecht. Er sparte zwar und arbeitete, aber das genügte ihm nicht. Das Geld war sein Gott, und wo immer er es erlangen konnte, war es ihm recht. Er bestahl endlich seinen Herrn auf verschiedene Weise. Anfangs gab er den Pferden kaum die Hälfte des Futters und verkaufte dann das Uebrige. Später, als er bemerkte, daß sein Herr einige hundert Thaler vorräthig habe, stahl er auch diese. Allein an einer seltenen Münze wurde er entdeckt, und anstatt eines Bauerngutes bekam er den verdienten Lohn in einem Zuchthause.

(Mehler's Handbuch.)

Auch sündigt man durch derlei kleine Entwendungen 2c., sehr, wenn 2) der Verlust der an sich geringfügigen Sache dem Nächsten einen nicht geringen Nachtheil verursacht. So könnte derjenige, der einem Handwerker ein Werkzeug von sehr geringem Werthe, zum Beispiele einem Schneider seine Nadeln entwendete, eine Todsünde begehen, wenn derselbe dadurch eine Zeit lang verhindert würde, sein Brod zu verdienen. Auf gleiche Weise versündigen sich auch die Dienstboten, welche von dem Eigenthum der Herrschaft Almosen geben, es sei denn, daß die Herrschaft es weiß und gutheißt. Nur die Reste von Speisen, die sonst verdürben, mögen sie den Armen mittheilen. „Die Gerechtigkeit geht der Mildthätigkeit vor," sagt der heilige Augustin, und wiederum sagt er: „Hast du, so gib von dem Deinigen; hast du nicht, um von dem Deinigen geben zu können, so wirst du besser Keinem geben, als Andere berauben." (Serm. 178.)

Vermeide ungerechtes Gut,
Weil Gottes Strafe darauf ruht;
Es hilft dir nichts; denn wie gewonnen;
Sagt man im Sprüchwort, so zerronnen.

Wiedererstattung.

Wenn man nun fremdes Gut besitzt oder den Nächsten beschädiget hat, so ist es strenge Pflicht, das fremde Gut wieder zu erstatten und den Schaden nach Kräften zu ersetzen; ohne dieses erhält man keine Verzeihung bei Gott. „Wer das fremde Gut, weshalb die Sünde auf ihm lastet, nicht zurückgibt, da er es doch könnte, der wirket nicht, der heuchelt Buße: die Sünde bleibt, so lange die Wiedererstattung auf sich warten läßt. (Augustin, Brief 153 an Mazedon.) Selbst der Papst hat die Gewalt nicht, ihn von seinen Sünden loszusprechen, so lange die Wiedererstattung nicht geleistet ist, oder der aufrichtige Wille da ist, sobald als möglich die Wiedererstattung zu leisten. Auch in der heiligen Schrift ist die Restitutionspflicht vielfach und deutlich ausgesprochen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der alte Tobias gibt uns ein liebliches Beispiel, wie ängstlich wir sein sollen, daß ja kein ungerechtes Gut in unsere Hände komme. Als er nämlich das Blöcken jenes Böckleins hörte, das seine Frau als Lohn für ihre Handarbeit bekommen hatte, sprach er: „Sehet zu, ob das Böcklein nicht gestohlen ist! Von dem, was gestohlen ist, dürfen wir weder essen, noch etwas anrühren."

2. Zachäus, ein Hauptpächter der Zölle, hatte wahrscheinlich bei seinem Amte manchen Betrug gespielt. Da aber Jesus bei ihm einkehrte, erklärte er im bußfertigen Sinne: „Herr! mein halbes Vermögen theile ich unter die Armen aus und wenn ich Jemanden betrogen habe, so gebe ich es ihm vierfach wieder." Darum ward ihm auch das Glück zu Theil, aus dem Munde Jesu die trostvollen Worte zu hören: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist." (Luk. 19, 8. 9.)

3. Wiedererstattung.

Der berühmte Weltweise Aristoteles erzählt im fünften Buche seiner Politik also: „Ein gewisser Theopompus regierte zu Sparta und entsagte einem Theile seines Reiches, weil er ungerechter Weise erworben und ohne Rechtstitel bisher besessen worden war. Als er darüber von seinem eigenen Weibe bitter getadelt wurde, daß er sich nicht scheue, das Reich, welches er von seinem Vater ererbt hatte,

seinem Sohne zu schmälern, antwortete er: „Ich werde ein seinem Umfange nach kleineres, der Dauer nach aber größeres Reich hinterlassen."

So dachte ein Heide und beschämte dadurch jene Christen, welche keine Wiedererstattung leisten.

4. Unrecht muß man gut machen, um selig zu sterben.

In das Gasthaus zum schwarzen Thor in Wien kam am 12. März 1866 ein Bauer, ging gerade auf die eben anwesende Wirthin zu und sagte: „Ich habe bei Ihnen vor mehreren Jahren Erdäpfel abgeladen und dabei Ihnen schlecht gemessen. Damit ich nun in meinen alten Tagen mit ruhigem Gewissen sterben kann, so nehmen Sie zum Ersatz zehn Gulden, und sollte es nicht genug sein, so bitte ich, verzeihen Sie mir es! „Der Bauer legte die zehn Gulden auf den Schrank und ging fort. Gäbe es doch solche gewissenhafte Leute recht viele!

5. Die immer forttönende Glocke.

Ein Dieb stahl dem heiligen Medardus eine junge Kuh, an deren Hals eine Glocke hing. Hierauf führte er die Kuh nach Hause; aber selbst wenn diese sich nicht rührte, läutete die Glocke immerfort. Der Dieb fürchtete entdeckt zu werden und füllte deshalb die Glocke mit Heu aus: aber deßungeachtet läutete sie. Was sollte er thun? Er nimmt der Kuh die Glocke ab und verschließt sie in einen Kasten; aber auch da hört sie nicht auf zu läuten; er vergräbt sie in die Erde, und sie läutet auch da immerfort. Voll Schrecken darüber führte der Dieb die Kuh zum heiligen Medardus zurück, und sofort verstummte das Geläute. Machen wir die Anwendung auf uns selbst. Wer fremdes Gut besitzt, hat in seinem Innern eine fortwährend tönende Glocke, die ihm zuruft: „Wenn du das fremde Gut nicht zurückgibst, so gehst du ewig verloren!" Wie kann man aber zum wahren Frieden gelangen, wenn man beständig von solchen Gewissensbissen belästigt wird?

(Liguori, Katech. v. 7. Gebot. Auch b. d. Bollandisten. S. Deharb.)

6. Die Wiedererstattung — und dadurch erlangte Gesundheit.

Einst brachten zwei Eheleute ihren Sohn, der von einem tollen Hunde gebissen worden war und nun schrecklich wüthete, zu dem im Rufe der Heiligkeit lebenden Einsiedler Amon, und baten ihn inständig, ihrem Sohne die Hände aufzulegen und durch sein Gebet die Gesundheit wieder zu erflehen. Amon, durch höhere Erleuchtung belehrt, antwortete: „Warum beschwert ihr mich mit diesem Gesuche, dessen Gewährung weit über meine Kräfte geht? Das Einzige, was ich euch thun kann, ist, daß ich euch sage, daß die Genesung eures Sohnes nicht mir, sondern euch selbst überlassen ist. Gebet nur den Ochsen, den ihr einer Wittwe gestohlen habt, derselben wieder zurück, nnd euer Sohn wird bald gesund werden." — Die Eltern erschraken über die Entdeckung ihres Diebstahls, bereuten denselben und beeilten sich, das gestohlene Vieh zurückzustellen, worauf auch die Voraussage des Einsiedlers in Erfüllung ging, und der Sohn wieder vollkommen gesund wurde. (Sorom. hist. eccl. 1. 1. c. 14.)

Bei der Wiedererstattung und dem Schadenersatze sind aber vier Fragen zu beantworten:

1) Wer Ersatz leisten muß. Ersatz muß leisten a) Derjenige, der den Schaden wirklich zugefügt hat und das fremde Gut oder dessen Werth besitzt; b) wenn dieser es nicht thut, sind diejenigen gehalten es zu thun, welche an der Sünde durch Rath oder That Theil nahmen, oder welche dieselbe nicht hinderten, wiewol sie es konnten und wiewol sie vertragsmäßig oder von Amtswegen dazu verpflichtet waren.

2) Wie viel man erstatten muß. a) Hat man fremdes Gut wissentlich und widerrechtlich an sich gebracht oder zurückbehalten, so muß man dessen Eigenthümer vollkommen schadlos halten. In diesem Falle muß man nicht nur das fremde Gut selbst, oder wenn es nicht mehr vorhanden ist, dessen Werth erstatten, sondern auch dasjenige, was es einstweilen eingetragen hat, doch mit Abzug der Kosten, welche auch der Eigenthümer nicht hätte vermeiden können. Und überhaupt muß demselben aller Gewinn ersetzt werden, um den man ihn gebracht, und aller Schaden, den man ihm verursacht hat. b) Geschah es aber, daß man ohne Wissen und Willen in den Besitz fremden Gutes kam, so muß man, sobald man erfährt, daß es fremdes Gut ist, Alles erstatten, was noch von demselben

vorhanden, und so viel als man durch dasselbe reicher geworden ist; jedoch mit Abzug der Kosten, wie im ersten Falle.

3) Wem man erstatten oder den Schaden vergüten muß. Man ist verpflichtet, das Entwendete zu erstatten und den zugefügten Schaden zu vergüten dem Eigenthümer oder dessen Erben; wenn aber dies nicht möglich ist, so muß man es den Armen geben oder zu frommen Zwecken verwenden. Denn aus der Ungerechtigkeit soll Niemand Nutzen ziehen und reicher werden. Die Versuchung, ungerechtes Gut an sich zu reißen, wäre zu groß, wenn man es später, nachdem der Eigenthümer nicht mehr zu ermitteln ist, sich selbst zueignen dürfte.

4) Wann soll man widererstatten oder wiedervergüten? Man muß den aufrichtigen Willen haben, es zu thun, sobald als möglich und darf indessen nichts vernachlässigen, um sich in den Stand zu setzen, diese Pflicht zu erfüllen. Wo dieser aufrichtige Wille und dieses redliche Bestreben fehlt, da fehlt auch die wahre Bußgesinnung, ohne welche kein Nachlaß der Sünde zu hoffen ist. Wer nicht das Ganze sogleich wiedererstatten kann, der muß wenigstens soviel zurückgeben, als ihm möglich ist. Kann man die Wiedererstattung nicht ausführen, ohne seinen bisher unbefleckten Ruf zu verlieren, so kann dieses auf andere Weise, etwa durch den Beichtvater geschehen.

Beispiele.

1. Die geleistete Wiedererstattung.

Ein Stuttgarter Kaufmann erhielt vor mehren Jahren ein Packet Geld durch die Post zugeschickt mit einem anonymen Schreiben ungefähr folgenden Inhalts: „Vor vielen Jahren habe ich in Ihrer Handlung gedient; theils aus jugendlichem Leichtsinne, theils durch die Noth verleitet, habe ich Ihnen nach und nach gegen 400 Gulden entwendet. Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen solche sammt den betreffenden Zinsen wieder zu ersetzen. Jetzt bin ich in der Lage, dies thun zu können, und bitte Sie vielmal um Verzeihung. — Schließlich ersuche ich noch, zu meiner Beruhigung den Empfang im Frankfurter Staats-Ristretto mit wenigen Worten anzuzeigen."

(Histor. Katechismus.)

2. Ein ähnliches Beispiel.

Der Volksbote (1853 Nr. 64.) erzählt: „In Glanmünchweiler in der Pfalz wurde einer Witwe mit ihren Kindern eine unerwartete Freude zu Theil. Vor sechsunddreißig Jahren waren ihrem verstorbenen Manne bei seinem Umzug von Nanzweiler nach Glanmünchweiler aus einem verschlossenem Pult fünfzehnhundert Franken gestohlen worden, ohne daß man auf irgend einen der Leute, die beim Packen und Transportiren des Hausgeräthes beschäftigt gewesen, einen gegründeten Verdacht gehabt hätte. Jetzt kommt nun ein Brief aus Philadelphia in Amerika, von einem Geistlichen, mit der Frage, ob von jener Familie noch Jemand am Leben wäre, da er von einem Beichtkinde fünfzehnhnndert Franken zur Rückerstattung an dieselbe erhalten hätte, die zur Aushändigung bereit lägen. Da der Bestohlene längst gestorben, und seine Famile zu der Zeit nicht in den besten Umständen war, so kann man sich einen Begriff von der Freude der Witwe und ihrer Kinder machen."

3. Der ehrliche Bankrottmacher.

William Hall, ein Metzger zu London, war durch Unglücksfälle tief herabgekommen, so daß sein ganzes Anwesen gerichtlich verkauft werden mußte. Allein der Ertrag hievon reichte nur so weit aus, daß sich die Gläubigen mit 30 Procent vom Hundert begnügen mußten. Schmerzlich fühlte der rechtliche Mann den Verlust, welchen seine Gläubiger hierdurch erlitten. Er ermuthigte sich jedoch, pachtete ein neues Geschäft und begann in Gottes Namen seine neue Wirthschaft. Alsbald war er so glücklich, daß er eine neue bedeutende Summe zusammenbrachte und sich nun in den Stand gesetzt sah, seine früheren Gläubiger für den erlittenen Schaden vollkommen zu entschädigen. Im Jahre 1787 ließ er daher in den Zeitungen folgende Ankündigung setzen: „Vor 20 Jahren kam ich durch Unglücksfälle zum Falliren und konnte meinen Gläubigern nur 30 Procent zahlen. Seitdem hat mich aber Gott so gesegnet, daß ich jetzt meine alten Gläubiger befriedigen werde. Deshalb lade ich alle meine Gläubiger auf den 1. Juli zu einer Mahlzeit in den Gasthof zum goldenen Löwen ein, um ihnen

hier das zu vergüten, wozu mich zwar nicht die Gesetze, aber mein Gewissen und Gefühl für Recht und Billigkeit verpflichten." — Er bezahlte wirklich seine alten Gläubiger. (Beisp. des Guten. 6. Heft.)

4. Noch immer so!

Einem Hirten verunglückte ein junges Rind auf der Weide, als es, von Bremsen verfolgt, in den reißenden Strom sich stürzte. Voll Angst eilte er zum Richter der Gemeinde, erzählte ihm, was geschehen, und bat ihn flehentlich, ihn zu schützen, damit er nicht dazu angehalten würde, dem Eigenthümer des Thieres den Verlust zu ersetzen. Der Richter tröstete ihn mit der Versicherung, ein solcher Schaden, der ohne seine Schuld entstanden, könne auch ihm nicht zur Last gelegt werden, sondern sei vom Eigenthümer zu tragen. Da faßte der Hirte Muth und sprach: „Herr Richter, Ihr selber seid der Eigenthümer, Euer Rind war es, das sich in den Strom geworfen hat." — „Wie?" rief er entrüstet, „mein bestes Stück ist zu Grunde gegangen? Gibst du so Acht auf das anvertraute Gut? Merke dir's wohl, bis auf den letzten Heller sollst du mir Ersatz leisten!"

Anmerkung. Es ist hier zu bemerken, daß die Schuldner durch Bankerotterklärung von der Pflicht, später, wenn ihre Umstände sich bessern, das Rückständige nachzuzahlen, im Gewissen keineswegs freigesprochen werden. Die Bankerotterklärung sichert ihnen nur den Schutz des Gesetzes und gewährt ihnen nur Aufschub der Zahlung.
(Wilmer's Lehrbuch.)

Was sollen wir erwägen, damit wir uns nicht an fremdem Gute vergreifen, oder dessen Wiedererstattung unterlassen?

1) Daß uns der Tod das fremde Gut doch entreißen wird, und vielleicht früher, als wir es erwarten. — „Siehst du nicht täglich," sagt der heilige Chrysostomus, „wie diejenigen, welche man zu Grabe trägt, von Allem entblößt dorthin gebracht werden und nichts vom Hause mitnehmen; wie sie selbst das Leichentuch, das sie umgibt, den Würmern überlassen müssen?"

Beispiele.

1. Saladin, Sultan von Aegypten.

Als Saladin, Sultan von Aegypten, auf dem Todtbette lag, und ihm nunmehr die Eitelkeit alles Irdischen hell einleuchtete, wollte er der Nachkommenschaft eine nützliche Lehre in dieser Hinsicht geben. Er befahl nämlich, daß ein Fähnrich oben an die Fahnenstange das Leintuch stecken sollte, in das er nach seinem Tode würde eingewickelt werden; und während derselbe so vor dem Heere vorbeischritt, mußte ein Herold vor ihm hergehen und ausrufen: „Sehet, das ist Alles, was Saladin, der Ueberwinder des Orients, mit sich nimmt. (Guiblois.)

2. Arm, doch ehrlich und gerecht, das ist mehr als reich und — schlecht.

Der arme Menrad hütete die Ziegen. Sein Lohn war aber so gering, daß er sich nicht einmal Schuhe anschaffen konnte. Es fror ihn sehr an den Füßen; denn es war bereits spät im Herbste, und das Wetter sehr naß und kalt.

Da kam ein Mann aus dem Gebüsche, der wegen Diebstahls schon ein paar Male in das Zuchthaus gesperrt worden war, und sagte: „Mein Handwerk ist einträglicher. Geh zu mir in den Dienst, so laß ich dir neue Schuhe machen. Dann darfst du dich nicht mehr so quälen, und nicht mehr im Kothe barfuß gehen." Allein der Knabe antwortete: „Nein! Ich will lieber barfuß gehen und ehrlich bleiben, als mir durch Unrecht das reichlichste Auskommen erwerben. Denn es ist doch besser, sich die Füße mit Koth beschmutzen, als die Hände — und die Seele mit schlechten Thaten beflecken."
(Chr. v. Schmid.)

Wir sollen ferner betrachten, 2) daß fremdes Gut nicht Glück und Segen bringt, sondern Unheil, Fluch, Angst und ein unseliges Ende; denn „wer Unrecht säet, wird Unglück ernten." (Spr. 22, 8.) Und: „Wer sein Haus mit fremdem Gelde bauet, der sammelt Steine zu seinem Grabeshügel." (Sir. 21, 9.) Das Sprüchwort: „Unrecht Gut gedeihet nicht," ist das Ergebniß einer mehrfachen Erfahrung; denn die Ungerechtigkeit gehört zu jenen Sünden, die Gott durch Entziehung alles zeitlichen

Segens häufig schon in dieser Welt bestraft; er will nämlich durch augenfällige Strafgerichte die gesellige Ordnung sichern.

Der bestrafte Diebstahl.

In einer Münze wurden neugeprägtes Geld vermißt. Man hatte Verdacht auf einen Arbeiter, der das Geschäft hatte, die Münzen unter den Stempel des Prägstockes zu schieben. Doch er reinigte sich von dem Verdachte durch einen Eid, und setzte nun seine Arbeit fort. Aber an demselben Tage noch geschah es, daß ihm die drei Finger, die er beim Schwören aufgehoben hatte, durch den Stempel zerquetscht wurden. Er gerieth darüber in große Gewissensangst und bekannte, daß er den Diebstahl begangen und falsch geschworen habe.

(Lebensfrüchte v. Sinai. S. 479.)

Besonders aber sollen wir erwägen, 3) daß nichts unsinniger ist, als um eines vergänglichen Gutes willen den Himmel verscherzen, und seine Seele in das unauslöschliche Feuer zu stürzen. „Wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht besitzen werden?" (1. Kor. 6, 9.) Wie wahr sagt daher der göttliche Heiland: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden leidet?" (Matth. 16, 26.)

Beispiele.

1. Der Wucherer auf dem Sterbebette.

Ein berüchtigter Wucherer ließ, als er am Sterben war, einen Geistlichen rufen. Weil nun dieser erfahren hatte, daß all' sein Vermögen auf ungerechte Weise gesammelt worden sei, sagte er ihm, er müsse durchaus Alles wieder ersetzen. „Was wird aber aus meinen Kindern?" fragte der Kranke. „Das Heil Ihrer Seele," antwortete der Beichtvater, muß Ihnen theurer, als das Vermögen Ihrer Familie sein." — „Zu dem, was Sie begehren, kann ich mich nicht entschließen," entgegnete der Sterbende, „ich setze lieber mein Seelenheil auf das Spiel." — Darauf wendet er sich gegen die Wand seines Bettes und stirbt. Welcher Tod! — Wie sehr muß er denjenigen Schrecken einflößen, welche Alles, was sie besitzen, nur durch Betrug und Ungerechtigkeit erworben haben. (Nouv. Encycl. Cath.)

2. Das unglückliche Ende eines Besitzers ungerechten Gutes.

Ein Besitzer ungerechten Gutes ließ, der Auflösung sich nahe fühlend, um Mitternacht sein kleines, unmündiges Söhnchen an's Sterbelager bringen. Man willfahrte dem Sterbenden nicht ohne Besorgniß; denn schon seit mehreren Stunden schien er trübsinnig und in heftigem Kampfe mit sich selbst begriffen. Als man das Kind herbeibrachte trat eine Thräne in das Auge des unglücklichen Vaters; er blickte den schuldlosen Kleinen wehmüthig an, drückte dann mit bereits erkalteten Lippen einen Kuß auf dessen Stirne und hieß ihn zurücktragen. „Ich wollte mein Kind noch sehen," sprach er alsdann mit gebrochener Stimme. „Ich werde es wohl ewig nicht wieder sehen: ich bin verdammt." Dieses waren seine letzten Worte. Die Wahrheit dieser Thatsache verbürgt J. Deharbe.

3. Das schreckliche Testament eines Ungerechten.

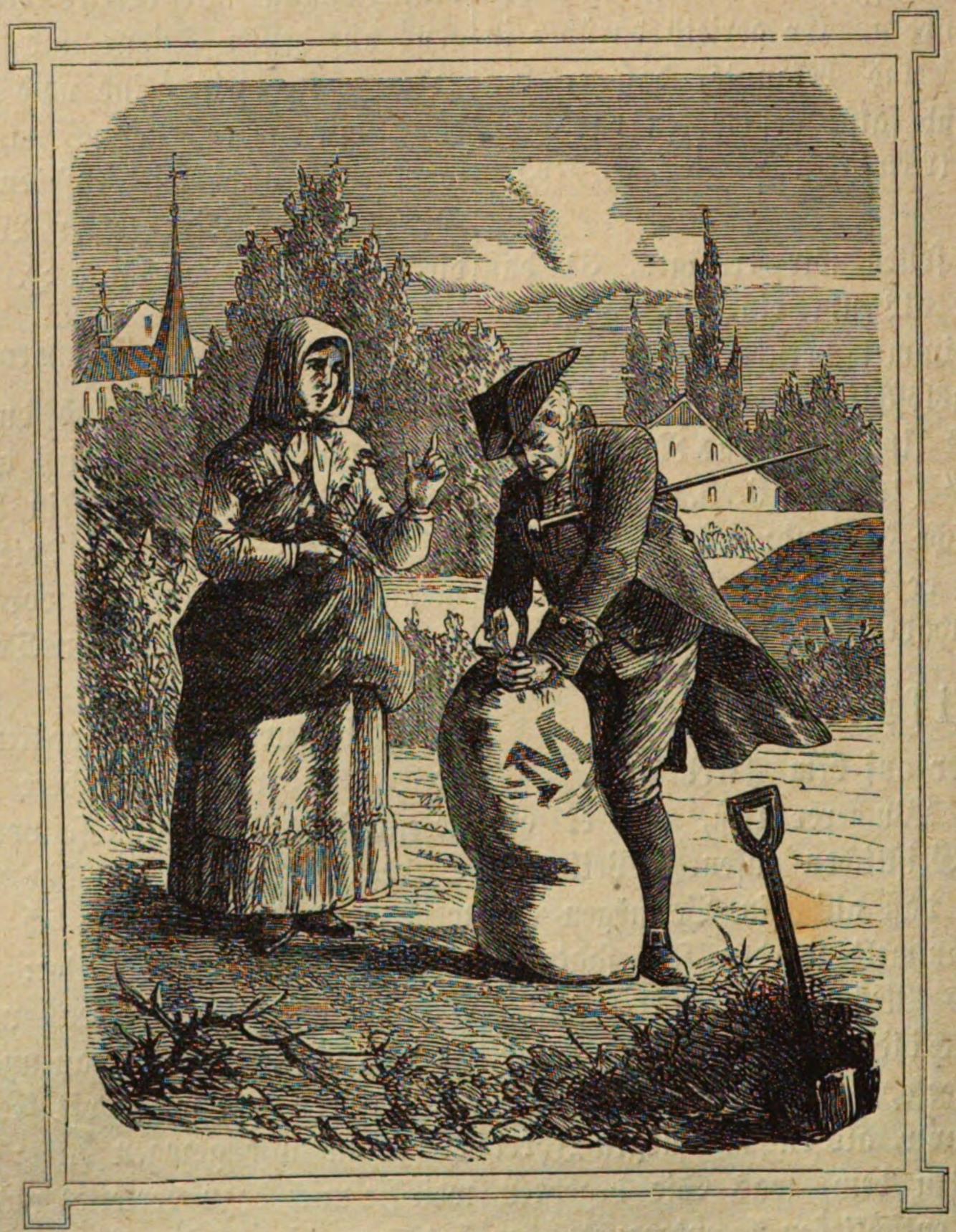
Ein Mann, der sich durch viele Ungerechtigkeiten bereichert hatte, ließ auf seinem Sterbebette den Richter rufen, um sein Testament zu machen; „Schreiben Sie, sagte er „die Worte: Ich überlasse meinen Leib der Erde, woraus er genommen ist, meine Seele aber soll den Teufeln überliefert werden, denen sie angehört."

Die Anverwandten wollten das Testament unterbrechen und auf eine andere Zeit verschieben, weil sie glaubten, der Mann sei von Sinnen. Allein der Sterbende sprach: „Ich bin nicht von Sinnen, ich weiß, was ich sage, und ich habe noch nicht Alles gesagt; schreiben Sie weiter: Meine Seele soll den Teufeln übergeben werden, und mit der meinigen auch die Seele meiner Frau und jene meiner Kinder; die meine, weil ich so oft fremdes Gut ungerechter Weise an mich gezogen habe; jene meiner Frau, weil sie mich dazu verleitet und gleichsam gezwungen hat, um die Kosten ihres Aufwandes und ihrer Eitelkeit bestreiten zu können. Die Seelen meiner Kinder; weil ich so viele Ungerechtigkeit übte, um sie zu bereichern." Er sprach es und verschied. Wie schrecklich ist das Ende des Ungerechten!

(Schnorr.)

Was uns das siebente Gebot Gottes gebietet.

Das siebente Gebot gebietet uns, Jedem das Seinige zu geben und wohlthätig gegen den Nächsten zu sein. Das siebente Gebot verbietet nicht blos, Andern das Ihrige zu entwenden und das Entwendete zurückzubehalten, es gebietet auch überhaupt im Handel und Wandel Jedem das Seinige zu geben, gerecht zu sein in Abtragung der Schulden an die Gläubiger, gerecht in Auszahlung des Lohnes an Arbeiter und Dienstboten ꝛc.; auch wohlthätig zu sein gegen den Nächsten, ihm Gelegenheit zum Erwerbe zuverschaffen, und ihn, wenn er in Noth und Bedrängniß kommt, nach Kräften zu unterstützen. Wer so handelt und stets Recht und Gerechtigkeit übt, auf dem wird Gott Segen und Wohlgefallen ruhen, wie es schon der Prophet Ezechiel (33, 16.) mit diesen Worten ausspricht: „Wenn der Gottlose sich bekehrt, das Pfand zurückgibt, da er (vorher) gottlos war: und das Geraubte wieder erstattet, in den Geboten des Lebens wandelt und kein Unrecht begeht, wahrlich, der wird leben und nicht sterben."



Beispiele.

1. Gib Jedem das Seinige.

Ein alter, wohlhabender Landmann war darauf bedacht, bei zunehmendem Alter, sich auf seinen Tod gehörig vorzubereiten, und insbesondere alle seine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Er durchsuchte deswegen alle seine Schriften und Rechnungen, und fand von ungefähr eine alte Rechnung eines Zimmermannes, die schon lange bezahlt war. Er sah sie noch einmal durch, und fand, daß der Zimmermann sich zu seinem eigenen Schaden um zwanzig Gulden verrechnet hatte. Er erschrack, da er dieses merkte; denn es that ihm von Herzen leid, daß der gute Zimmermann so sehr verkürzt worden sei, und er war sogleich darauf bedacht, den Schaden zu ersetzen.

Der Zimmermann war aber schon seit vierundzwanzig Jahren todt; aber er hatte Kinder und Enkel. Der ehrliche Landmann schickte deswegen einen Freund zu ihnen hin, der ihnen in seinem Namen die 20 Gulden übergab.

2. Laß Jedem das Seinige!

Ein reicher Mann brachte eine arme Witwe um ihren einzigen Acker, um damit seinen Garten zu vergrößern. Als er am andern Tage auf dem Acker einherging, kam die arme Witwe mit einem leeren Sacke, und sprach zu ihm mit weinenden Augen: „Ich bitte Euch, laßt mich von meinem väterlichen Erbtheile nur so viel Erde nehmen, als in diesen Sack hineingeht." Der Reiche sagte: „Diese thörichte Bitte will ich Euch wohl gewähren." Die Witwe füllte den Sack mit Erde und sprach dann: „Nun habe ich aber noch eine Bitte: Seid so gut, und hebt mir den Sack auf die Schulter!" Der Reiche, der

das Arbeiten nicht gewohnt war, wollte lange nicht daran. Allein die Witwe ließ mit Bitten und Flehen nicht nach, bis er endlich einwilligte. Als er aber den Sack aufheben wollte, rief er seufzend: „Es ist unmöglich; er ist mir zu schwer!“ — Jetzt sprach die Witwe mit großem Nachdrucke: „Da Euch dieser Sack voll Erde schon zu schwer ist, wie wird erst der ganze Acker, den tausend solche Säcke nicht fassen können — Euch in der Ewigkeit drücken!“ Der Mann erschrack über diese Rede und gab ihr den Acker zurück. „Ich sehe es nun wohl ein,“ sagte er:

Unrechtes Gut ist eine Bürde,
Die ewig mich beschweren würde!“

(Chr. v. Schmid.)

3. Ein plötzlicher Tod.

Der Pfarrer Metzger von Wörnizstein war ein Mann von seltenen, ja außerordentlichen Gaben. Einst traf er auf dem Felde einen Bauern an, der eben ackerte, und seinem Nachbar mehrere Furchen abackerte. Es ist zum verwundern, wie er, der sich mit solchen Dingen nie beschäftigte, diesen Betrug sogleich erkannte. Er sprach: „Wenn du die abgestohlenen Furchen nicht wieder zurückackerst und die Grenze nicht wieder herstellest, so wird Gott dich nach wenigen Tagen mit jähem Tode bestrafen.“ — Der Mann verlachte ihn. Nach wenigen Tagen verlor der Mann durch einen unerwarteten Unglücksfall plötzlich das Leben. (Chr. v. Schmid.)

4. Der ehrliche Bettler.

Der bekannte französische Dichter Molière war hinsichtlich seines persönlichen Charakters sanft, gefällig, wohlthätig und großmüthig; schätzte auch Gerechtigkeit und Ehrlichkeit, wo er sie fand. Einst hatte er einem Armen ein Almosen gegeben. Der Arme kam augenblicklich wieder zurück und sprach zu ihm: „Mein Herr! Sie haben mir doch nicht einen Louisd'or geben wollen? Da haben Sie ihn wieder zurück!“ — „Warte, mein Freund!“ erwiederte Molière, „da hast du einen andern.“ — Er eilte gerührt hinweg und rief aus: „Wo findet sich doch bisweilen die Tugend verborgen!“ Armuth und Mangel sind große Versuchungen zu Ungerechtigkeiten und Veruntreuungen; um so achtungswerther ist daher der Dürftige, welcher bei allen Lockungen zum Gegentheile dennoch ehrlich bleibt. (Devora.)

5. Zwei ehrliche Leute im Proceß.

Zwei Schwyzer gaben im verflossenen Jahrhundert ein anmuthiges Beispiel treuherzigen Sinnes bei einem Streit, den sie über eine Wiese führten. Es ward zu Schwyz die letzte Gerichtssitzung für den Sommer angekündigt. Nachbar Franz bemerkt nun seinem Nachbar Kaspar, mit dem er den Streit führte: morgen müsse die Sache vor Gericht gebracht werden. Kaspar stellt ihm aber vor, er könne nicht hingehen, da er all sein Gras niedergemäht habe und es morgen eintragen müsse. „Aber,“ sagt Franz, „es ist keine Gerichtssitzung diesen Sommer mehr und die streitige Sache muß besorgt werden.“ „Nun denn,“ sagte Kaspar, „so gehe du allein und bringe dem Richter deine und meine Gründe vor.“ „Das will ich thun, wenn du es mir anvertraust, für dich ebenso wie für mich,“ war die Antwort, und der Nachbar übergibt ihm die Sache. Kaspar bleibt bei Hause und heuet. Franz geht nach Schwyz und trägt dem Richter die Gründe Beider vor, erwartet den Ausspruch und überbringt ihn selbst dem Nachbar. „Du hast den Handel gewonnen,“ sagt er ihm, und unter beiden Nachbarn dauert die Freundschaft, wie bisher, fort.

Nutzanwendung. Gib und laß Jedem das Seine! — Sei ehrlich im Handel und Wandel und trage nach deinen Umständen und Kräften zur Wohlfahrt deines Nächsten bei. Willst du dein ewiges Heil nicht in Gefahr setzen, so hüte dich vor ungerechtem Gute, denn du hast im Vorhergehenden gesehen, daß die Buße desjenigen mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist, der ungerechtes Gut erworben hat. — Lege nicht zu großen Werth auf die Erdengüter, und glaube nicht, daß im Reichthum alles Glück besteht. Sei zufrieden mit dem, was du hast, und strebe nicht allzu sehr nach Höherem. „Ein großer Gewinn ist Gottseligkeit und Genügsamkeit,“ schreibt der heilige Paulus (1. Tim. 6, 6.) Um den Fallstricken des Satans zu entgehen, hüte dich vor dem, was zu Ungerechtigkeiten führt. Hüte dich vor Naschhaftigkeit, Trunksucht, Müssiggang, Spielen um Geld ꝛc. ꝛc. Besonders fliehe Putzsucht

und Eitelkeit; — denn diese verleiten Viele — besonders Frauen, Töchter, Dienstmägde zu kleinen und großen Diebstählen und Veruntreuungen und stürzen in's Verderben. — Entwende auch deinen Eltern nichts! Denn „wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt und spricht, es sei keine Sünde, der ist der Genosse eines Straßenräubers." (Spr. 28, 24.) Wie oft kommen dadurch die Geschwister in Nachtheil und die Hausgenossen in ungerechten Verdacht. O liebes Kind! bedenke wie unangenehm es deinen Eltern ist, wenn sie genöthigt sind, Alles vor deinen Diebeshänden verschließen zu müssen! Nimm doch nie etwas, so gering es auch sein mag, heimlich weg und beherzige das Sprüchwort:

Mit Kleinem fängt man an,
Mit Großem hört man auf;
Der Galgen beschließt den Lebenslauf! —

Höre hierüber noch folgende beherzigenswerthe Geschichte.

Der Dieb.

Ein junger Mensch, der große Diebstähle, Straßenraub und Mordthaten verübt hatte, wurde zum Gerichtsplatze gefahren und sollte gehängt werden. Eine große Schaar Menschen hatte sich um den Galgen versammelt. Als der Missethäter auf der Leiter stand, schaute er umher und wurde unter der Menschenmenge seine Mutter gewahr. Da erbat er sich von den Richtern die Erlaubniß, daß er noch einmal mit seiner Mutter sprechen dürfe. Die Bitte wurde ihm gewährt, und die Mutter ward herbeigeholt. Da that der Verbrecher, als wenn er seiner Mutter etwas zuflüstern wollte und biß ihr so heftig in's Ohr, daß sie einen lauten Schrei ausstieß. — Alle Gegenwärtigen entsetzten sich über die Ruchlosigkeit des Menschen, der noch in der Todesstunde sich an seiner Mutter vergriff. Der Verbrecher aber sprach: „Verwundert euch nicht. Als ich noch in die Schule ging, stahl ich schon Papier, Federn, Bilder, Messer und allerlei Spielzeug. Meine Mutter wußte das wohl, und strafte mich nicht. Nachher stahl ich Obst und Gemüse aus den Gärten und Geld aus den Häusern, wo ich es bekommen konnte, und brachte es meiner Mutter. Hätte meine Mutter mich besser erzogen, so brauchte ich heute nicht am Galgen zu sterben." Die Zuschauer schauderten, und der Verbrecher wurde hingerichtet. (Annagarn.)

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab;
Dann kannst du, wie auf grünen Auen
Durch's Pilgerleben geh'n,
Dann kannst du ohne Furcht und Grauen
Dem Tod entgegen seh'n.

Achtes Gebot Gottes.

„Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten."

Was das achte Gebot vor Allem verbietet.

Das achte Gebot Gottes verbietet vor Allem, falsches Zeugniß abzulegen, das heißt etwas vor Gericht auszusagen, was nicht wahr ist; denn — wie schon beim Eide näher erklärt ist — man muß, wenn man vor Gericht Zeugniß ablegen soll, nur die reine Wahrheit sagen, wie man sie weiß, nicht mehr und nicht weniger. Ueberhaupt wird hier jede durch Worte verübte Benachtheiligung des Nächsten verboten, und das falsche Zeugniß vor Gericht nur als ein besonderer an sich sehr schwerer Fall hervorgehoben. „Der falsche Zeuge verletzt die Wahrheit; denn er lügt unverschämt und (lästerlich) in wichtigen Dingen, die die gute Ordnung und die Gesellschaft in hohem Grade betreffen, vor Gott und den Menschen, welche das Recht haben, Wahrheit von ihm zu verlangen. Er verletzt die Gerechtigkeit und die Liebe; denn sicher thut er Jemanden Unrecht und wehe, indem er durch ein falsches Zeugniß bewirkt, daß zum Beispiel in einem Processe derjenige, der Recht hat, verliert, der Andere der Unrecht hat, gewinnt, oder daß die Unschuld unterdrückt, der Schuldige aber unbestraft entlassen wird. Er

verletzt endlich die Religion, da er Gott den Wahrhaftigen zum Zeugen nimmt, um die Lüge zu unterstützen." (Mehler.)

In der heiligen Schrift wird daher auch das falsche Zeugniß unter diejenigen Sünden gestellt, die der Herr besonders haßt; es wird dem Diebstahl, Ehebruch und der Gotteslästerung gleichgestellt. (Matth. 15, 19.) Die sacramentale Lossprechung von falschen Zeugnisse im Gerichte (Meineids) ist in mehrern Diöcesen dem Bischofe vorbehalten.

Biblische und andere Beispiele.

1. Die falschen Zeugen gegen Naboth werden in der heiligen Schrift Kinder des Teufels genannt: „Sie führten zwei Männer herzu und setzten sie Naboth gegenüber; diese aber sprachen als Kinder des Teufels ein falsches Zeugniß über ihn." (3. Kön. 21, 13.)

2. Auch in der Geschichte der keuschen Susanna lesen wir, daß die falschen Zeugen der Strafe nicht entgingen. Jene zwei Aeltesten, welche gegen die unschuldige Susanna ein falsches Zeugniß ablegten, meinten allerdings, weil kein Anderer den wahren Sachverhalt kenne, ganz sicher zu sein; und doch brachte Gott ihr falsches Zeugniß wunderbar aus ihrem eigenen Munde an den Tag, und sie mußten die Strafe, die sie der Unschuld zugedacht, selbst erleiden. (Dan. 13.)

3. Der Mangel am Königshofe.

Ludwig XI., König von Frankreich, pflegte zu sagen: „Ich habe in allen Dingen am Hofe einen Ueberfluß, und nur an einer Sache Mangel!" —

Und als man ihn fragte, was das für ein Mangel wäre, die er so schmerzlich beklage, gab er zur Antwort: „Die Wahrheit!" — Fehlt diese Wahrheit nicht in manchen Fällen in jedem Hause und jedem Menschen?!

Noch andere Sünden gegen das achte Gebot.

Durch das achte Gebot werden noch ferner verboten: 1) Lüge, 2) Heuchelei, 3) Ehrabschneidung, 4) Verleumdung, 5) falscher Argwohn und freventliches Urtheil und überhaupt alle Sünden, wodurch man dem Nächsten an seiner Ehre oder seinem guten Namen schadet.

1) Lügen. — Lügen heißt: wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit sagen, um einen Andern in Irrthum zu bringen. Man sagt die Unwahrheitwissentlich, wenn man das Bewußtsein oder die Erkenntniß hat, dasjenige, was man ausspricht, sei falsch. Man sagt sie vorsätzlich, wenn man den Willen oder Vorsatz hat, das, was man als falsch erkennt, für wahr auszugeben. Man unterscheidet drei Arten von Lügen je nach der Absicht, die man dabei hat, nämlich: Scherz-, Dienst- und Schadlügen. Die Scherzlüge ist jene, wodurch man sich oder Andere zu ergötzen sucht, ohne daß daraus für Jemanden irgend ein Schaden entspringt. Die

Dienstlüge ist jene, die man in der Absicht begeht, um den Nächsten oder sich selbst einen Dienst zu erweisen, sich zu rechtfertigen. Hieher gehört auch die Lüge, wodurch man sich selbst aus der Verlegenheit zu ziehen oder vor Schaden zu bewahren gedenkt, das heißt die Dienstlüge in Hinsicht auf uns selbst, die Nothlüge. Die Schadlüge ist jene, wodurch der Nächste zu Schaden kommt, zum Beispiel wenn man einen Unschuldigen anklagt oder eine gerechte Schuld ableugnet. Jede Lüge ist sündhaft, deshalb darf man auch niemals lügen, weder zum eigenen noch zum fremden Vortheil, nicht einmal aus Scherz oder Noth; denn jede Lüge widerstrebt der Wahrhaftigkeit Gottes. Die eigentliche Lüge ist eine abscheuliche Sünde. „Ein häßlicher Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge." (Sir. 20, 26.) Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Gräuel. Wie sehr Gott die Lüge haßt und straft, sehen wir an Ananias und Saphira. Weil sie gelogen hatten, wurden sie mit dem plötzlichen Tode bestraft.

Biblische und andere Beispiele.

1. Satan ist der erste Lügner und Vater der Lüge; denn er hat angelogen im Himmel viele Engel, daß sie auch wie Gott wären, und hat angelogen auf Erden die ersten Menschen, daß sie nicht sterben würden. Er belügt jeden Menschen, den er zur Sünde verführen will, indem er demselben vorsagt, er werde durch die Sünde und beim Sündigen Freude finden, während doch nur Unruhe, Schmerz und Gewissensbisse immer folgen. Denke nur nach! Deshalb sagte der Heiland von ihm: „In ihm ist keine Wahrheit. Wenn er lügt, so spricht er nur das, was ihm recht eigen ist; denn er ist ein Lügner und Vater der Lüge." (Joh. 8. 44.)

2. Jakob that sehr unrecht, daß er sich lügenhaft für Esau ausgab, und so den blinden Vater täuschte. Er mußte zur Strafe entfliehen, zwanzig Jahre im fremden Lande Vieles ausstehen, und wie er seinen Vater angelogen, so logen auch ihn seine Söhne an, da sie ihm Josephs bunten und blutbespritzten Rock brachten und ihn durch eine Lüge in die tiefste Trauer versetzten.

3. Der Diener des Elisäus, Giezi, mußte für seine Lüge und seinen Betrug mit einem lebenslänglichen Aussatze büßen.

4. Der beschämte Lügner.

Andreas, der Sohn eines Bauern, hatte auf seinem Kasten mehrere goldgelbe Kürbisse stehen, die ihn sehr freuten. Eines Tages waren sie ihm alle weggekommen, und er war darüber sehr aufgebracht. Er klagte es dem Vater, der mit der Mutter eben in die Stadt fahren wollte. „Habe wegen einer so geringen Sache keinen so großen Verdruß," sagte der Vater, „und geh' an deine Arbeit. Schlage diesen Nachmittag das Korn droben auf den Boden fleißig um, und ich stehe dir dafür, du sollst deine Kürbisse wieder bekommen." Abends kam der Vater zurück und fragte: „Hast du den Kornhaufen umgestürzt?" „Ja!" sagte der Sohn. „Sind deine Kürbisse zum Vorschein gekommen?" fragte der Vater weiter. „Nein, antwortete der Sohn. — „O du frecher, unverschämter Lügner!" rief jetzt der Vater mit zorniger Stimme, „habe ich dich jetzt ertappt? Sieh, ich wollte dich nur prüfen, und habe deshalb die Kürbisse an verschiedenen Stellen in dem Kornhaufen versteckt. Wenn du das Korn tapfer herum geschaufelt hättest, so hättest du sie sicher gefunden. Jetzt aber ist deine Lüge am Tag." Der Sohn wurde feuerroth vor Scham, und bat den Vater flehentlich um Verzeihung. Der Vater sprach: „Ich will dir ver-

zeihen, wenn du mir versprichst, dich zu bessern und dir deshalb das Sprüchlein zu merken:

So frech dein Mund auch lügen mag,
Man bringt die Lüge leicht an Tag.
(Chr. v. Schmid.)

5. Die göttliche Strafe über Lügenreden.

Ein Geistlicher wurde einst zu einem Kranken gerufen. Er fand, daß der Kranke ein bösartiges, krebsartiges Geschwür an der Zunge hatte, welches ihm große Schmerzen verursachte und einen abscheulichen Gestank verbreitete. Der Geistliche wollte den Kranken trösten und zur geduldigen Ertragung seiner Leiden aufmuntern, indem er bemerkte, daß solche Uebel zur Prüfung der Gerechten oder zur Bestrafung und Bekehrung des Sünders dienten. Da sagte der Kranke: „Bei mir trifft das Letztere ein. — O, es geschieht mir schon ganz recht, meine Krankheit ist eine gerechte Strafe Gottes. — Mit meiner Zunge habe ich viel und schwer gesündigt, ich will gern Buße thun, wenn mir Gott nur wieder verzeiht; denn ich hatte mich derart an's Lügen gewöhnt, daß ich kaum etwas erzählen konnte, ohne dabei zu lügen, und oft habe ich auch lieblose Reden gegen die Ehre meines Nächsten geführt. Ich erkenne es jetzt, wie gerecht Gott ist." —
(Kath. Missionsbl.)

6. Bestrafte Lüge vor Gericht.

Einmal in uralter Zeit erschienen zwei Jünglinge, Edmund und Oswald, vor Gericht. Edmund sagte zum Richter: „Als ich vor drei Jahren auf Reisen ging, gab ich diesem Oswald, den ich für meinen besten Freund hielt, einen kostbaren Ring mit Edelsteinen in Verwahrung; allein jetzt will er mir den Ring nicht mehr zurückgeben." Oswald legte seine Hand auf die Brust und rief: „Ich betheuere bei meiner Ehre, daß mir von dem Ringe nicht das Geringste bekannt ist. Mein Freund Edmund muß in der That nicht recht bei Sinnen sein." — Der Richter sprach: „Edmund kann es dir Jemand bezeugen, daß du ihm den Ring übergeben hast?" Edmund sagte: „Leider war Niemand dabei, als ein alter sehr großer Buchbaum im Felde, unter dem wir ausruhten und von einander Abschied nahmen." Oswald sagte: „Ich bin bereit, einen Eid darauf abzulegen, daß ich von dem Baume so wenig weiß, als von dem Ring." Der Richter sprach darauf: „Edmund, geh' hin und bringe mir einen Zweig von dem Baume. Ich will ihn sehen. Du aber, Oswald, warte indessen hier, bis Edmund zurückkommt." Edmund ging. Ueber eine kleine Weile sprach der Richter: „Wo doch Edmund so lange bleiben mag? Oswald, öffne einmal das Fenster, und sieh, ob er noch nicht kommt. Oswald sagte: „O Herr, sobald kann er noch nicht zurück kommen; der Baum ist über eine Stunde weit von hier entfernt." Da rief der Richter: „O du gottloser Lügner, der du deine Lüge vor Gott, dem höchsten Richter, der in alle Herzen blickt, beschwören wolltest! Du weißt um den Ring eben so gut als um den Baum." Oswald erschrack und zitterte. Er mußte den Ring herausgeben, und wurde auf ein Jahr zum Gefängniß verurtheilt. „Dort," sagte der Richter, „wirst du Zeit finden, die große Wahrheit zu bedenken:

Es kommt dereinst der Tag der Schrecken,
Der jede Lüge wird entdecken."
(Chr. v. Schmid.)

7. Die auf der That bestrafte Lüge.

Zwei Bettler verabredeten sich, den heiligen Bischof Epiphanius, von dem sie wußten, daß er auf dem Wege vorübergehen werde, um ein Almosen anzusprechen und zwar so, daß der Eine sich todt stellen, der Andere aber unter Wehklagen um einen Beitrag zum Begräbniß bitten sollte. Der Bischof kam, und der lügenhafte Anschlag ward ausgeführt. Auf die Bitte des Bettlers sagte der Heilige ernsten Angesichts: „Gott sei ihm gnädig!" und indem er zugleich dem Flehenden ein Stück Geld gab, fügte er hinzu: „Besorge diese Leiche! Dieser dein Genosse wird nicht mehr aufstehen." Der Bettler bei diesen Worten an nichts Arges denkend, lachte im Herzen und stieß, als er den Heiligen aus dem Gesichtskreise verloren, den Genossen mit dem Fuße, ihm scherzhaft bedeutend, er könne nunmehr sicher aufstehen. Aber da war weder ein Laut, noch eine Empfindung. Der Lebende meinend, es sei nur Verstellung, lobte ihn, daß er so geschickt einen Todten vorstellen könne. Als aber der Andere noch nicht antwortete, rief er endlich: „He, du Todter,

steh einmal auf, oder du bekommst keinen Pfennig!" und schüttelte den Leichnam mit beiden Händen. Da zeigte sich's endlich, daß der Genosse wirklich todt sei. Entsetzt fing nun der Bettler an, ernstlich zu jammern und zu weheklagen und seine Lügen auf immer zu verwünschen. (Mehler's Handbuch.)

8. Lüge auch im Scherze nicht!

Daß man auch im Scherze nicht lügen soll, lehrte der heilige Thomas von Aquin also: Einer seiner Freunde rief einmal im Scherze aus: Siehe da, wie die Ochsen fliegen! Thomas sah empor, schaute wie neugierig nach allen Seiten hin, so daß sein Freund wegen dessen Leichtgläubigkeit laut und herzlich zu lachen anfing. Aber der heilige Thomas verwies ihm dies mit ernster Miene, indem er sprach: „Bruder! man muß leichter glauben, daß Ochsen fliegen, als daß ein christlicher Mund lüge." Der heilige Thomas wollte bei dieser Gelegenheit gewiß die Scherzlüge im Allgemeinen rügen. „Schwänke, wie der obige, worin des Abentheuerlichen und Unwahrscheinlichen soviel vorkommt, daß jeder Vernünftige die Unwahrheit mit Händen greifen kann, sind wohl Scherze aber nicht Scherzlügen." (Deharbe.)

9. Der Goldstrauch.

Eduard war der Sohn reicher Eltern, aber er hatte die böse Gewohnheit, die Leute zum Besten zu haben. — Einst schrieb er in seinem Zimmer einen Brief und hatte sechs neue Dukaten auf seinem Tische liegen, die er in den Brief einschließen sollte. Emilie, sein kleines Schwesterlein, kam in das Zimmer, sah die blinkenden Goldstücke liegen und sagte: „Eduard, wo wächst wohl das Gold?" Eduard sagte: „Die Dukaten wachsen auf dem Goldstrauche. Man steckt sie wie die Bohnen in die Erde; da werden große Sträuche daraus, die voll Dukaten hängen." Darauf schrieb er eifrig weiter. Emilie aber nahm, ohne daß Eduard darauf achtete, die Dukaten, lief in den Garten und steckte sie in die Erde. Als Eduard mit dem Briefe fertig war, kam sie herein und sagte: „Eduard, jetzt wirst du recht viele Dukaten bekommen; ich habe sie schon gepflanzt." Eduard sprang erschrocken auf, nahm seine Schwester bei der Hand, eilte mit ihr in den Garten und sagte: „Sogleich sage mir, wo hast du die Dukaten hingesteckt?" Allein das Kind wußte entweder das rechte Plätzchen nicht mehr, oder es hatte Jemand das Geld heimlich herausgenommen — kurz die Dukaten waren verloren.

Als der Vater die Geschichte hörte, sprach er: „Eduard, du hast mit deiner Lüge die Strafe von sechs Dukaten wohl verdient. Emilie war freilich sehr einfältig, daß sie Dukaten pflanzen wollte; du bist aber sehr boshaft, daß du immer Lügen ausstreuest."

Zwar ist es nie erlaubt, die Unwahrheit zu reden, indeß ist man doch im Umgange mit Andern nicht immer verbunden, die Wahrheit nach ihrem ganzen bekannten Umfange auszusagen. Es gibt sogar Fälle, da man aus Nächstenliebe oder von Amts wegen verpflichtet ist, die Wahrheit zu verschweigen und auf die zur Erkundigung gestellten Fragen die Antwort zu verschleiern, wie es in folgenden Beispielen geschehen.

1. Erlaubtes Täuschen, aber nicht Lügen.

Der heilige Thomas von Canterbury sah sich wegen seiner Standhaftigkeit in Wahrung der kirchlichen Rechte genöthigt, vor der blutigen Rache Heinrichs II. zu fliehen. Als armer Mönch verkleidet, auf einem Pferde ohne Zaum und Sattel sitzend, begegnete er auf der Flucht den Bewaffneten des Königs, die ihn befragten, ob er der Erzbischof von Canterbury sei. Thomas lächelte und sprach: „Urtheilet selbst, ob das der Aufzug eines Erzbischofes sei." Durch diese ausweichende Antwort entging er den Händen der Häscher.

2. Ein ähnliches Beispiel.

Der heilige Athanasius, Patriarch von Alexandrien, schiffte einstens von Alexandrien den Nil hinauf, um der Blutgier Julians des Abtrünnigen zu entfliehen. Als er des kaiserlichen Schiffes, worauf nach sicherem Vermuthen die zu seiner Ermordung ausgesandten Miethlinge sich befanden, aus weiter Ferne ansichtig wurde, ließ er sofort das Schiff wenden und gerade auf seine Feinde lossteuern. Bald standen sich die beiden Schiffe gegenüber, und der Führer der kaiserlichen Jacht stellte an Athanasius selbst die Frage, ob wol Athanasius noch ferne von da sei. — Der flüchtige Patriarch antwortete mit ruhiger Unbefangenheit: „Athanasius ist nicht gar weit entfernt." Hierauf setzten beide Schiffe ihren entgegengesetzten Lauf fort, und der Heilige war gerettet, ohne die Unwahrheit gesagt zu haben.

3. Ein Märtyrer der Wahrheit.

Der Tyroler Peter Mayer wurde — es ist schon etwas lange her, aber noch jung genug, davon zu lernen — im Jahre 1809 mit dem berühmten Andreas Hofer gefangen genommen, weil er für Gott und seinen Kaiser, für Religion und Vaterland, gegen Willkürherrschaft, Verrath, Unglaube und Sittenlosigkeit gekämpft hatte, und vom Kriegsgerichte in Botzen zum Tode verurtheilt. Da er ein Ehrenmann und Vater vieler Kinder war, so verwarf der französische General das kriegsrechtliche Urtheil, um ihn vom Tode zu retten, und ordnete eine neue Untersuchung an. Man drang nun in Peter Mayer, er möge doch nur behaupten, „er habe die Proclamation des Vicekönigs von Italien nicht gelesen, die den aufständischen Tyrolern bei Todesstrafe gebot, die Waffen niederzulegen, so würde er dann auf diese Behauptung hin freigesprochen werden." — Peter Mayer hatte aber die Proclamation gelesen und darum wies er als katholischer Christ und Ehrenmann, eine Zumuthung: „sein Leben mit einer Lüge zu erkaufen," entschieden zurück. Weder die Liebe zum Leben, noch das für Weib und Kind in treuester Hingebung schlagende Herz konnten ihn bewegen, sich zu einer Nothlüge zu verstehen, obgleich selbst seine Richter es wünschten, ihn dazu aufforderten und ihm sogar die Nothlüge auf die Zunge legten. Eines katholischen Christen und eines Ehrenmannes würdig, antwortete er vor dem Kriegesgericht: „Ich hab' das Papier wol gelesen, aber nichts darauf gehalten und mich fortgewehrt. Das ist die Wahrheit und dabei bleib' ich!" Auf diese Erklärung hin mußte das Kriegsgericht zum zweiten Male das Todesurtheil über ihn

fällen, das denn auch am 1. März 1810 durch Pulver und Blei vollzogen wurde.

Also ein Märtyrer der Wahrheit! Für die Wahrheit zu sterben wirst du wol nicht brauchen; aber lieber Unannehmlichkeit, Schaden und so weiter leiden, das kannst und sollst du.

Gleichniß. Wie eine Uhr, die anders schlägt und anders zeigt, verdorben ist, so auch der Mensch, der anders denkt und anders redet.

Denkspruch:

„Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht."

---

2) Heuchelei. Man versündigt sich durch Heuchelei, wenn man Andere in Irrthum zu führen sucht, indem man sich besser oder frömmer stellt, als man wirklich ist, ohne sich zu bestreben, so zu werden. — Heuchelei ist an und für sich Sünde, weil sie eine Art Lüge ist. Schwer sündhaft ist sie dann, wenn Jemand sich zum Beispiel tugendhaft stellt, um Andere sicherer zu einem Laster zu verführen; dann gleicht der Heuchler oder Scheinheilige einem Satan, welcher sich in einen Engel des Lichts verkleidet, oder dem Judas, der seinen göttlichen Meister mit einem freundschaftlichen Kusse verrieth. Wie den Schriftgelehrten, so ruft der Heiland allen Heuchlern zu: „Wehe euch ... ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche von außen vor den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind. Gerade so erscheint auch ihr, von außen zwar gerecht vor den Menschen, inwendig aber seid ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit." (Matth. 23, 27. 28.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Joab stellte sich äußerlich so freundlich gegen Amasa; er drückte ihm herzlich die Hand und sprach: „Friede sei mit dir, Bruder!" Allein während er ihn mit der einen Hand freundlich umfaßte, durchbohrte er ihn mit der andern. (1. Sam. 20, 9.)

2. Absalon war ein verschmitzter Heuchler. Er wollte seinen frommen Vater David vom Throne stürzen, darum tadelte er seine Regierung, heuchelte Liebe und Freundschaft gegen Jedermann, um die Herzen der Männer an sich zu ziehen. Endlich erbat er sich von David die Erlaubniß, nach Hebron zu gehen, um ein Gelübde zu erfüllen. Das war aber nicht seine Absicht, im Gegentheil rottete er ein großes Kriegsheer zusammen, und zog damit gegen seinen bedrängten Vater zu Felde. Sein Heer aber wurde geschlagen und dieser Heuchler und Empörer kam elend um's Leben. (Buch. d. Kön. 2, 24.)

3. Judas grüßte seinen Herrn und Meister mit den freundlichsten Worten: „Sei gegrüßt, Meister!" — Im Herzen aber überlieferte er ihn seinen blutdürstigen Feinden. (Matth. 26. 49.)

4. Wie einer links war.

Ein Landmann, der für besonders fromm angesehen werden wollte, sah eines Sonntags den Herrn Pfarrer auf sein Haus zukommen. Er nahm daher eilig das Gebetbuch zur Hand, und that als ob er andächtig lese. Weil er aber diese edle Kunst zu erlernen versäumt hatte, so hielt er eben das Gebetbuch verkehrt vor sich. Der Geistliche bemerkte ihm dies. Er aber wollte sich rechtfertigen und sprach: „Herr Pfarrer, ich bin halt links!" — Nur zu wahr! „Heuchelei ist immer etwas Linkes! —

Gleichniß. Ein Heuchler gleicht einem Düngerhaufen, der mit Schnee bedeckt ist, seine innerliche Gestalt aber verbirgt. (S. Clemens Alex.)

---

3) Ehrabschneiden. Hierdurch versündigt man sich, wenn man die Fehler des Nächsten ohne Noth offenbaret. Es heißt ohne Noth; denn man darf und soll die geheimen Fehler des Nächsten offenbaren, wenn es a) zum Besten des Fehlenden oder b) zur Verhütung eines größern Uebels nothwendig ist. Dabei muß aber unsere Absicht edel sein, der Fehler nicht vergrößert und nur Solchen offenbart werden, welche es wissen müssen, um den Fehlenden zu bessern oder den befürchteten Schaden zu verhindern. Der Heiland selbst macht

uns für diesen Fall die Aufdeckung fremder Fehler zur Pflicht, indem er sagt: „Hat dein Bruder wider dich gesündigt (durch seine üble Aufführung dich geärgert); so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein (unter vier Augen) ... Gibt er dir kein Gehör, so nimm noch Einen oder Zwei zu dir ... Hört er auch diese nicht, so sage es der Kirche," den kirchlichen Vorgesetzten. (Matth. 18, 15—17.)

Beispiele.

1. Das zweischneidige Schwert.

Als einst ein Soldat, der sein Schwert schärfte, gefragt wurde, ob es scharf sei, sagte er: „O ja; nicht minder scharf, als eine Ehrabscheidung." Hiermit wollte er sagen, daß nichts schädlicher sei, als die Ehrabschneidung. — In diesem Sinne schreibt gar schön der heilige Bernard: „Die Ehrabscheidung ist ein dreischneidiges Schwert, welches mit Einem Stoße drei Wunden verursacht; es verwundet nämlich den, welcher einem Andern die Ehre abschneidet, durch die Sünde, die er begeht; es verwundet den, welchem die Ehre geraubt wird, weil derselbe seinen guten Namen verliert; und es verwundet endlich auch noch den, welcher zuhört, weil ein Jeder sich versündigt, der solche Reden mit Gefallen, das heißt ohne sie zu hindern, anhört."

(Mehler's Beispiele.)

2. Der beschämte Ehrabschneider.

Ein Prälat hatte einen angesehenen Mann zu Tische geladen. Während des Essens fing dieser an, über einen Andern sehr übel zu sprechen. Der Prälat wollte den Schwätzer zum Schweigen bringen. Da dies aber nicht gelang, gab er dem Bedienten Befehl, den fraglichen Mann schnell herbeizuholen. Der Schwätzer wurde betroffen und fragte, wozu denn dieses dienen solle. Der Prälat antwortete: „Damit er sich vertheidigen kann; es wäre ungerecht, Jemanden ungehört zu verurtheilen."

(Utz Katechismus. S. 271.)

Einen großen Abscheu trug der heilige Augustin gegen ehrabschneiderische Zungen in seinem Herzen. Er hatte deshalb über seinem Speisetisch eine Tafel aufhängen lassen, worauf mit großen Buchstaben stand:

„Es haben diesen Tisch zu meiden,
Die Andern gern die Ehr' abschneiden."

Als nun einstens von ihm geladene Gäste während der Mahlzeit anfingen, übel von Andern zu reden, sprach Augustin: „Entweder löschet diese Worte auf dieser Tafel aus, oder höret auf, die Ehre abzuschneiden, oder ich gehe von dannen in mein Zimmer!"

(Sein Leben.)

---

4) Verleumdung. Man versündigt sich durch Verleumden, wenn man dem Nächsten Fehler andichtet, die er gar nicht hat, oder seine wirklichen Fehler vergrößert. — Ehrabschneiden sagt Wahres, Verleumdung Unwahres aus und ist demnach stets mit der Lüge verbunden. Diese Sünde ist, sowie auch die Ehrabschneidung um so größer a) je wichtiger der Fehler, und je ansehnlicher die Person ist, von der man ihn aussagt, b) je größer, der Schaden und Nachtheil ist, welcher ihr dadurch entsteht, c) je mehr Personen die Aussage hören, und d) je schlimmer die Absicht ist, welche man dabei hat. Die Verleumdung ist eine abscheuliche Sünde gegen die Liebe und Gerechtigkeit zugleich. Erstens rücksichtlich der Liebe: Zeigt man sich nicht als Feind seines Mitbruders, wenn man dessen Ehre brandmarkt? Ist es nicht Sache des Feindes, geheime Fehler dem Feinde anzudichten und sie dann von ihm auszusagen? Welche Vorstellung hat uns der heilige Geist von Jenen gegeben, die in diesen Fehler gerathen? mit welchen Zügen hat er sie bezeichnet? „Die Verleumder sind Feinde Gottes (Röm 1.) und ein Gräuel vor den Menschen." (Spr. 24.) „Wer heimlich verleumdet, thut nicht anders, als eine Schlange, die in der Stille sticht." (Pred. 10, 11.) Die Verleumdung ist eine Verletzung der Gerechtigkeit; der gute Name ist ein dem Nächsten gehören, des Gut, ein heiliges Eigenthum; und der Verleumder raubt es ihm: er entreißt seinen Händen einen Schatz, „der mehr werth ist als aller Reichthum." (Spr. 21.) Er ist im vollsten Sinne des Wortes ein Dieb. Endlich handelt der Verleumder als ein Teufel; denn die Verleumdung ist die eigentliche Sünde des Teufels, welcher in der heiligen

Schrift der Ankläger und Verleumder seiner Brüder genannt wird. (Apok. 12.) Auch schon zeitliche Strafen droht Gott durch den Mund des Propheten den Verleumdern an: „Dem Manne von böser Zunge wirds nicht wohl gehen auf Erden.“ (Ps. 139, 12.) Dies bestätigt folgendes

biblische und andere Beispiele.

1. Aman's Verleumdung und Strafe.

Aman verleumdete das israelitische Volk bei seinem Könige, indem er ihm anzeigte, daß dieses Volk sich neuer Gesetze bediene, und wider aller Völker Gewohnheit thue, der Könige Befehle verachte und aller Völker Eintracht durch seine Zwietracht verletze. Der König gab daher Befehl, dieses Volk gänzlich auszurotten. Da aber flehte Mardochäus, die fromme Königin Esther und ganz Israel zu dem Herrn, auf daß er ihre Unschuld entdecken und Aman's Verleumdung vor aller Welt offenkundig werden lassen möge. Und Gott der Herr erhörte ihr Gebet; das israelitische Volk wurde verschont, der Verleumder mußte am Galgen sterben, und „so wurde ihm von Gott vergolten, was er verdient hatte.“ (Esther 13—16.)

2. Die Verleumdung.

Ein König hatte einen Schatzmeister, der sich vom Hirtenstabe zu diesem wichtigen Amte aufgeschwungen hatte. Der Schatzmeister wurde aber bei dem Könige verklagt, daß er die königlichen Schätze veruntreue und die geraubten Gelder und Kostbarkeiten in einem eigenen Gewölbe mit einer eisernen Thür aufbewahre. Der König besuchte den Schatzmeister, besah dessen Palast, kam an die eiserne Thür und befahl, sie zu öffnen. Als der König nun hineintrat, war er nicht wenig erstaunt. Er sah nichts, als vier leere Wände, einen ländlichen Tisch und einen Strohsessel. Auf dem Tische lag eine Hirtenflöte nebst einem Hirtenstabe und einer Hirtentasche. Durch das Fenster sah man auf grüne Wiesen und waldige Berge.

Der Schatzmeister aber sprach: „In meiner Jugend hütete ich die Schafe. Du, o König, zogst mich an deinen Hof. Hier in diesem Gewölbe brachte ich nun täglich eine Stunde zu, erinnerte mich mit Freuden meines vorigen Standes, und wiederholte die Lieder, die ich ehemals bei meinen Schafen zum Lobe des Schöpfers gesungen hatte. Ach, laß mich wieder zurückkehren auf meine väterlichen Fluren, wo ich glücklicher war, als in meiner Verleumdung an deinem Hofe!“

Der König ward über die Verleumder sehr unwillig, umarmte den edlen Mann und bat ihn, ferner in seinen Diensten zu bleiben.

3. Die bestrafte Verleumdung.

Der heilige Bernard erzählt im Leben des heiligen Malachias, Erzbischofs und Primas von Irland, folgende Begebenheit. Ein Mann, dem seine gewandte Zunge bei Vornehmen und Niedrigen Ansehen und selbst beim Könige hohe Gunst erworben hatte, trat allenthalben als Gegner des heiligen Erzbischofes auf, sagte denselben Schimpfworte in's Angesicht und verleumdete ihn in dessen Abwesenheit. Allein seine freche Lästerzunge erhielt bald den verdienten Lohn. Sie schwoll an und ging in Fäulniß über, so daß sich in ihr Würmer bildeten, die in großer Menge aus seinem verleumderischen Mund herauskrochen. Nach sieben Tage unbeschreiblicher Schmerzen gab der Elende seinen Geist auf.

4. Die bestraften Verleumder.

Nicephorus Calixtus erzählt, von drei Verleumdern, welche den heiligen Bischof Narcissus fälschlich eines Ehebruchs beschuldigten, habe der eine gesagt: er wolle sterben, wenn er nicht die Wahrheit sage! der andere, er wolle verbrannt werden; der dritte, er wolle blind werden. Der erste starb plötzlich; der zweite verbrannte mit seinem Hause, das ein Feuerfunken angezündet hatte; der dritte bereuete, als er die Strafe seiner Mitschuldigen sah, sein Verbrechen

und beweinte es so bitter, daß er das Gesicht verlor. (Willmer's Lehrbuch.)

5. Die rechte Art, Verleumdungen aufzunehmen.

Man hinterbrachte dem heiligen Franz von Sales, daß Manche ihn verleumdeten und ihm sonderbare Dinge nachsagten; dann sagte er: es steht keine Sonne zu hoch, daß sie nicht etwas Schatten werfe, und glänzt keine Tugend so hell, daß sie nicht den Verleumdungen ausgesetzt wäre. Statt also sich zu entschuldigen und zu vertheidigen, sprach er sanftmüthig: „Sagen diese Leute nichts, als das von mir? O, da wissen sie bei weitem nicht Alles! Sie schmeicheln mir nur und schonen meiner! Ich sehe wol, daß sie mich mehr bemitleiden, als beneiden, und den Wunsch hegen — ich möchte besser sein, als ich bin. Nun, Gott sei gedankt! ich will mich bessern. Verdiene ich nicht gerade hierin zurechtgewiesen zu werden, so verdiene ich es in anderer Hinsicht; und es ist immer Barmherzigkeit, daß ich's auf so gelinde Weise werde."

6. Der bemalte Hund.

In einem Marktflecken waren die Bewohner ganz vorzüglich dem Uebelreden ergeben. Daselbst lebte ein Mann, der, weil er recht viel Gutes that, von den spitzigen Zungen derselben oft hart angegriffen wurde. Oft dachte er nach, was er thun solle, um die Menschen von dieser abscheulichen Sünde zu heilen; denn alles Lehren und Mahnen half nichts. Endlich fiel ihm etwas ein. Er hatte einen großen weißen Hund, diesen bemalte er mit den verschiedensten Farben täglich anders, und ließ ihn so frei herumlaufen. Alles lachte, und wohin man kam, hörte man von diesem komisch bemalten Hunde reden. Nach mehreren Tagen näherte sich diesem Manne ein Freund, der ihn bat, er möge doch dieses nicht mehr thun, überall lache und rede man jetzt über seinen Hund. „Das war eben meine Absicht," sprach dieser, „mir ist es viel lieber, die Leute reden über meinen Hund, als über mich und andere Leute." Als dieses im Marktflecken bekannt wurde, schämten sich die Bewohner sehr, und das üble Nachreden hörte allmählig auf.

Gleichniß. Wie die Spinnen aus sich selbst ihr Gewebe herausspinnen, um andern Thierlein den Untergang zu bereiten, so spinnen auch Verleumder aus sich selbst ihr Lügengewebe heraus, um damit die Ehre ihrer Mitmenschen zu rauben.

Auch das Anhören übler Nachreden ist sündhaft, a) wenn es mit Wohlgefallen geschieht; denn wer sie mit Wohlgefallen anhört, freut sich über den Schaden des Nächsten, gleich Jenem, der es mit Freude ansähe, wenn des Nächsten Wohnung ein Raub der Flammen würde. b) Wenn man die üble Nachrede nicht hindert, wo man es leicht könnte; denn die Liebe verpflichtet uns, vom Nächsten jeglichen Schaden nach Kräften abzuhalten. Gewöhnlich bringt man den Verleumder zum Schweigen, wenn man keine Theilnahme an dem Gespräche zeigt, oder dasselbe auf einen andern Gegenstand zu lenken sucht, gemäß den Worten der heiligen Schrift: „Umzäune deine Ohren mit Dornen, und höre nicht auf die verleumderische Zunge." (Sirach. 28, 28.) Offenes Auftreten gegen üble Nachreden ist nicht überall und immer zu empfehlen; besser ist eine ernste Miene zum bösen Gespräche. „Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein trübes Gesicht die verleumderische Zunge." (Sp. 25, 23.) c) Wenn man sucht die üblen Nachreden durch Fragen oder Beifall zu veranlassen und zu unterhalten. Wer so handelt ist theilweise Ursache derselben, und gleicht daher demjenigen, der durch Rath, Billigung, Lob und so weiter zu einem Diebstahl oder zu anderen Sünden beiträgt. „Der Verleumder sowol, als der ihn gerne anhört, haben beide den Unfriedensteufel; jener hat ihn auf der Zunge, und dieser im Ohre." (Der heilige Bernard.)

Beispiele.

1. Habe auf dich selbst Acht!

Ein Einsiedler fragte eines Tages den heiligen Abt Poëmon: „Mein Vater, wie kann man sich enthalten, von Andern Böses zu sprechen?" Er antwortete ihm: „Wir müssen uns unser eigenes Bild neben dem Bild unsers Nächsten vor Augen stellen, es aufmerksam betrachten, seine Fehler auf-

decken; dann werden wir das Bild unsers Nächsten schätzen; dann werden wir nichts Böses von Andern sprechen, noch das Böse geneigt anhören, sondern uns selbst einen Verweis wegen der eigenen Fehler geben." (Blumen d. Wüste.)

2. Wie Thomas Morus böse Reden hinderte.

(Beisp. zu b.)

Der selige Thomas Morus, Großkanzler von England, dessen sämmtliche Handlungen voll Verstand und Anmuth waren, hatte die Gewohnheit, daß er, wenn Jemand in seiner Gegenwart irgend etwas Nachtheiliges von Andern zu reden anfing, alsbald jene Rede abbrach und das Gespräch auf etwas Anderes zu lenken suchte. Er begann zum Beispiel: „Habt ihr jenen neuen Palast, jenes neue Gebäude nicht gesehen? Sage Einer, was er wolle; ich sage: jenes Haus ist ausgezeichnet gebaut, und derjenige, welcher es gebaut hat, ist in seiner Kunst ein ausgezeichneter Meister." Solche und ähnliche Wege, um dem Gespräche eine andere Richtung zu geben, lassen sich bei gutem Willen immer finden, es bedarf dazu eben nur des guten Willens.

Pflichten des Ehrabschneiders und Verleumders.

Sowie man verpflichtet ist, das entwendete Gut zurückzugeben, so muß man auch die geraubte Ehre dem Nächsten wieder zurückstellen; denn „der gute Name ist besser, als viel Reichthum." Wer die Ehre des Nächsten durch Verleumdung oder Beschimpfung verletzt hat, ist verpflichtet Widerruf oder Abbitte zu leisten und allen zugefügten Schaden nach Möglichkeit zu vergüten. Wer aber verborgene, jedoch wahre Fehler des Nächsten ausgeschwätzt hat, muß denselben entschuldigen und auf sonst erlaubte Weise ihm die Ehre zu ersetzen suchen. Zu welchen Mitteln man übrigens auch schreiten mag, es ist und bleibt allzeit äußerst schwer, die nachtheiligen Folgen der üblen Nachrede und der Verleumdung zu entfernen. „Die mit Leichtigkeit entschwindenden Worte," — sagt der heilige Bernard — fließen reißend schnell dahin, aber einmal entschwunden, versetzten sie in ihrem unaufhaltsamen Fluge sehr gefährliche Wunden; leicht finden sie den Eingang, schwer den Rückgang. Und wenn es wahr ist, wie man nicht bezweifeln kann, daß die Ungerechtigkeit so lange fortbesteht, bis sie hinreichend wieder gehoben ist, und diese am schwersten gehoben werden kann, wie müssen dann die Verleumder zittern?" Die große Schwierigkeit, ich möchte sagen die Unmöglichkeit, die einmal geraubte Ehre wieder zurückzustellen, wird uns einleuchtend dargestellt in folgender wahren Geschichte.

1. Wie schwer es sei, eine Verleumdung zu widerrufen.

Vor einigen Jahrzehnten lebte in Oesterreich ein frommer, rechtschaffener Seelsorger; er hatte aber das Unglück, von fünf Personen seiner Pfarrgemeinde gehaßt und angefeindet zu werden, weil er ihnen das nicht bewilligte, was sie unrechtmäßiger Weise von ihm verlangten. Um sich daher an ihm zu rächen, bestachen sie eine schlechte Weibsperson, welche sowol im Pfarrdorfe selber als bei dem bischöflichen Consistorium den würdigen Priester der schändlichsten Dinge bezichtigte. Der Pfarrer wurde in der That vor das geistliche Gericht gerufen, und obschon er seine Unschuld auf das Beste vertheidigte, so that ihm doch diese boshafte, ehrabschneiderische Anklage so wehe, daß er in eine Gemüthskrankheit verfiel, sichtbar abzehrte und bald auf das Todtbett kam. — Jetzt erschraken die Verleumder; voll Reue und Angst eilten sie zu ihrem Seelsorger, baten ihn kniefällig um Verzeihung und erklärten sich bereit, sogleich ihre niederträchtige Lüge zu widerrufen und ihm seine Ehre und seinen guten Namen wiederherzustellen. — „Meine lieben Kinder!" gab ihnen der kranke Pfarrer zur Antwort, „ich verzeihe euch von Herzen eure Bosheit; aber meine Ehre und meinen guten Namen mir wieder zu verschaffen, seid ihr nicht mehr im Stande." — „Ja, ja," sagten die reumüthigen Pfarrkinder; wir wollen, wir können, wir werden es thun. Sagen Sie nur, wie wir es anstellen sollen!" — „Nun," fuhr der Kranke fort; nehmet also dieses Federpolster, besteigt damit den Kirchthurm, schneidet es auf und laßt die Federn auseinander fliegen. Alsdann kommt wieder zu mir und saget, was geschehen ist." — Die Pfarrkinder wußten nicht, was das bedeuten solle, und meinten zuletzt, ihr Seelsorger rede irre. Endlich

trugen sie doch auf sein wiederholtes Verlangen das Polster auf den Kirchthurm, schnitten es auf und ließen die Federn auseinander fliegen. Dann gingen sie in den Pfarrhof zurück. „Was ist denn mit den Federn geschehen?“ fragte der Kranke. „Ach, der Wind,“ gaben sie ihm zur Antwort, „hat die Federn weit fortgetrieben und nach allen Seiten hin zerstreut.“ — „Das hab' ich mir wohl gedacht,“ sprach der Pfarrer; „indessen seid doch so gut und bringt sie mir wieder in das Polster zurück.“ — „Euer Hochwürden!“ sagten Jene erstaunt, „das können wir nicht thun; das ist eine Unmöglichkeit; denn der Wind hat die Federn zu weit auseinander gestreut.“ — „Nun seht, liebe Kinder!“ belehrte sie der Seelsorger, „ebenso wenig seid ihr auch im Stande, mir meine Ehre und meinen guten Namen wieder zu verschaffen, weil der Ruf eurer verleumderischen Anklage sich ebenfalls schon zu weit ausgebreitet hat, und ihr folglich selbe nicht vor allen jenen Personen widerrufen könnet, die davon gehört haben.“ Nach dieser eindrucksvollen Lehre entließ er die Weinenden mit seinem Segen und starb wenige Stunden darauf als ein Opfer des Lasters der Verleumdung. (Mehler's Handbuch.)

2. Die wieder gut gemachte Ehrenkränkung.

Ein Adjutant Friedrichs des Großen fühlte sich entehrt, daß dieser ihm bei einem Manövre mit dem Stocke nachlief, weil der linke Flügel durch denselben in Unordnung gerathen war, der aber doch durch eine glückliche Wendung wieder in Ordnung gekommen war. Der König scheute sich nicht, seinen Fehler den folgenden Tag vor dem Heere wieder gut zu machen, indem er den Officier anredete: „Was können Sie doch laufen! Ich eilte Ihnen gestern nach, um Ihnen einen Orden anzuhängen. Da es mir aber unmöglich war, Sie einzuholen, so muß ich es jetzt thun.“ — Solche Beispiele sind aber, leider! eben so selten als — große Seelen.

(Krautheimer.)

---

5) Falscher Argwohn und freventliches Urtheil. Endlich kann man sich gegen das achte Gebot noch versündigen durch falschen Argwohn und freventliches Urtheil. Man sündigt a) durch falschen Argwohn, wenn man ohne hinreichenden Grund etwas Böses von den Nächsten vermuthet. Wenn dir zum Beispiel Etwas gestohlen ist, und du würdest, ohne einen Grund dafür zu haben, muthmaßen, daß Dieser oder Jener es gestohlen habe; so wäre es falscher Argwohn.

Beispiele.

1. Der falsche Argwohn.

Ein Goldschmied mußte für eine vornehme Frau einen prächtigen Schmuck anfertigen, zu dem sie ihm mehrere kostbare Edelsteine gab. Robert, sein Lehrjunge, hatte an den hellen, funkelnden Steinen von allen Farben eine große Freude, und betrachtete sie sehr oft. Mit einem Male bemerkte der Meister, daß ihm zwei der schönsten Steine fehlten. Er hatte sogleich den Lehrjungen in Verdacht, und suchte in der Schlafkammer desselben nach. Da fand er die Edelsteine in einem Loche, das sich über einem alten Kasten in der Mauer befand. Robert betheuerte zwar, er habe die Steine nicht genommen; allein der Meister züchtigte ihn sehr hart, sagte, daß er gehängt zu werden verdient hätte, und jagte ihn fort. — Am andern Tage fehlte wieder ein Stein, und der Goldschmied fand ihn in nämlichen Loch. Nun gab er fleißig Acht, wer doch die Edelsteine dahin verstecke. Da kam eine Elster, die der Lehrjunge aufgezogen und zahm gemacht hatte, auf das Arbeitsbrett geflogen, nahm einen Edelstein in den Schnabel und trug ihn in das Mauerloch. Der Goldschmied bedauerte es nun herzlich, daß er dem armen unschuldigen Knaben Unrecht gethan habe, nahm ihn wieder an, gab ihm seine Ehre zurück, und beschenkte ihn zur Vergütung seiner Schmerzen sehr reichlich. — Lernet hieraus wie wahr der Denkspruch sei:

Den Argwohn fliehe wie das Gift,
Weil er gar oft die Unschuld trifft.

(Münchs Lehrb.)

2. Der vermißte Ring.

In einem Bürgerhause ward ein goldner Ring vermißt, den die Frau des Hauses eine Stunde zuvor auf den Tisch gelegt hatte. Der Verdacht fiel sogleich auf einen Lehrjungen, außer welchem

kein fremder Mensch in das Zimmer gekommen war. Dieser wurde genau ausgesucht, aber man fand nichts bei ihm. Indessen der Verdacht, daß er den Ring müsse gestohlen haben, blieb auf ihm liegen. Des andern Tages, da man ein Brod in die Hand nahm und etwas zum Mittagstische herabschneiden wollte, fiel der Ring auf den Tisch. Die Frau nämlich, die den Ring auf den Tisch gelegt, hatte bald darauf auch das Brod hingelegt, und da dieses zufällig auf den Ring zu liegen kam, drückte sich letzterer in das neugebackene Brod ein und blieb stecken. — Wie leicht kann man doch falschen Argwohn schöpfen! (Histor. Katechismus.)

3. Grundloser Verdacht mißfällt Gott.

In Baiern lebte ein frommer Landmann. Gott suchte ihn durch harte Schläge heim. Dazu starb plötzlich sein Weib. Jetzt verkaufte er seinen Bauernhof, vertheilte das Geld unter die Armen, behielt sich nur eine kleine Hütte vor und bettelte sein Brod. Die Einwohner schätzten sich glücklich, ihm etwas geben zu können. An einem Sonntage sahen die Einwohner den alten Mann nicht in der Kirche; sie schickten bessere Speisen, in der Meinung, er sei krank. Man fand die Thüre verriegelt, man sprengte sie und fand ihn dort erhenkt. Jetzt hieß es bei Vielen: Sehet den Judasschelm! Eine Frau sagte: Mich reuen meine Eier, die ich ihm gab. Er ward unter dem Gerichtsgalgen begraben. — An einem Jahrmarkte ward ein Blinder bei seinem Grabe vorbeigeführt und er sah sogleich; desgleichen ward ein Krummer sogleich gerade. Das machte Aufsehen. Beim Galgen draußen wurden zwei Spitzbuben gefangen, welche aussagten, sie hätten den alten Bauern gehängt, in der Voraussetzung, er habe viel Geld, hätten aber nichts gefunden. Der Leichnam ward hierauf vom Regensburger Bischof erhoben und in der Spitalkirche beigesetzt. (Ehmig's Beispiele.)

4. Das wieder gut gemachte Unrecht.

In Darmstadt verschwand einem Bürger anfangs September 1865 aus seinem Schreibsecretär ein Fünfzig-Guldenschein. Da kein Fremder das Zimmer betreten hatte, fiel der Verdacht, den Schein entwendet zu haben, auf das Dienstmädchen. — Da man aber keinen Beweis für ihre Schuld beizubringen vermochte, entließ man sie nur unter schweren Vorwürfen ihres Dienstes. Längere Zeit darauf spielte der fünfjährige Sohn des Bürgers in Gegenwart seiner Eltern mit dem Bilderbuche, als plötzlich die vermißte und lange gesuchte Fünfzig-Guldennote herausfiel. Das Kind hatte sie für ein schönes Bild angesehen, sie von dem Sekretär weggenommen und in sein Buch gelegt. Dadurch, daß das Kind längere Zeit das Buch nicht gebraucht hatte, geschah die Entdeckung so spät. Der Bürger hatte das Herz auf dem rechten Fleck und beeilte sich, das dem Dienstmädchen geschehene Unrecht wieder gut zu machen. Er ging selbst auf das nahe gelegene Dorf, wo sich das Mädchen bei seinen Eltern aufhielt, erzählte den Vorgang und bat, indem er der Unschuldigen den Fünfzig-Guldenschein als Entschädigung für die erlittene Unbill überreichte, um ihren Wiedereintritt in seinen Dienst, der auch erfolgte.

b) Durch freventliches Urtheil, wenn man ohne hinreichenden Grund das Böse für wahr und gewiß hält. Das freventliche Urtheil geht weiter als der Argwohn; es schließt ein festes Dafürhalten ein, während der Argwohn nur ein schwankendes Vermuthen ist; daher ist auch das freventliche Urtheil eine weit größere Sünde, weil Einer des Andern Richter für sich selbst nicht sein kann, und in Gottes Amt eingreift. Daher warnt uns auch der Heiland so nachdrücklich: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! ... Was siehst du aber einen Splitter im Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge siehst du nicht?“ (Matth. 7, 1. 3.)

Beispiele.

1. Das freventliche Urtheil.

Das Schiff, welches den heiligen Paulus von Cäsarea nach Rom brachte, scheiterte an der Insel Malta. Die Bewohner derselben beeiferten sich, das Schiffsvolk gut aufzunehmen. Sie zündeten ein großes Feuer an. Während nun der heilige Paulus, um das Feuer zu erhalten, einen Haufen Reiser zusammengefaßt hatte und es in's Feuer warf, fuhr eine Natter hervor und hing sich an seine Hand.

Die Leute fällten bei diesem Anblicke ein vermessenes Urtheil gegen den heiligen Paulus, indem sie sagten: „Gewiß, dieser Mensch ist ein Mörder, den die Rache nicht leben läßt, obschon er dem Meere entkommen ist.“ Bald aber ward ihnen diese falsche und lieblose Meinung benommen, und sie geriethen in Verwunderung; denn der heilige Paulus schleuderte das Thier in's Feuer, ohne daß ihm irgend ein Leid geschah. Sie meinten, es werde die Hand anschwellen und er plötzlich todt niederfallen. Allein bald sahen sie, daß ihm kein Leid geschehen sei, und wie die Worte Jesu, daß seinen Jüngern nichts Giftiges schaden werde, erfüllt wurden. Dieses und mehrere andere Wunder, die er auf dieser Insel wirkte, bekehrten eine große Anzahl der Menschen. (Apostelgeschichte Kap. 28.)

(Guillois II. S. 207.)

2. Urtheile nicht freventlich!

Ein Edelmann kaufte werthvolle Edelsteine und verwahrte sie in einer verborgenen Schublade. Nach seinem Tode fanden zwar seine Kinder aufgeschrieben, daß ihr Vater obige Edelsteine gekauft, aber nicht, wo er sie hingelegt habe. Sie suchten überall nach; da sie aber nichts fanden, warfen sie den Verdacht auf den Bedienten, der bei dem Tode ihres Vaters allein zugegen gewesen, als hätte er sie entwendet. Sie klagten bei Gericht, und der arme Mann wurde zur Untersuchung in's Gefängniß abgeführt. Bald darauf wurde jener Kasten zum Tischler geschickt, um ihn auszubessern, und dieser fand darin diese geheime Schublade und die vermißten Edelsteine, die er sogleich zu den Erben des Edelmannes brachte. Natürlich wurde der Bediente seiner Haft sogleich entlassen und entschädigt; aber wie bitter mußte ihn der Angriff auf seine Ehre und die so langbewährte Treue geschmerzt haben!

(Schnell's Erzähl. 1. 67.)

3. Bestraftes freventliches Urtheil.

Als einst der heilige Ignatius von Loyola, während er kurz nach seiner Bekehrung zu Alcala studirte, um Almosen bat, sagte ein gewisser Lopez Mendoza, der auf einen falschen Bericht hin freventlich über ihn urtheilte, zu den Umstehenden: „Ich will verbrannt werden, wenn dieser Mensch nicht das Feuer verdient.“ An demselben Tage erhielt man die Nachricht von der Geburt des Prinzen von Spanien, nachmals Philipp II., und man veranstaltete den Abend in der ganzen Stadt Feuerwerke. Lopez war zu demselben Zwecke auf das flache Dach seines Hauses gestiegen. Ein Funken fiel auf einen Pulverhaufen in der Nähe, dieser entzündete sich und Lopez verbrannte. (Bahour's: Leben d. h. Ignatius.)

Was das achte Gebot gebietet.

Das achte Gebot gebietet: 1) Allezeit die Wahrheit zu reden. Der anbetungswürdige Gott ist ein Gott der Wahrheit. „Du hast mich erlöset, Gott der Wahrheit,“ — sagt der königliche Prophet.

(Ps. 33, 6.) Daraus folgt, daß jede Verletzung der Wahrheit eine Beleidigung Gottes ist. Er liebt wesentlich die Wahrheit, verabscheuet aber die Doppelsinnigkeit und Lüge. Daher ermahnt uns der Apostel: „Leget die Lüge ab, redet Wahrheit ein Jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder unter einander.“ (Eph. 4, 24.) Und der heilige Chrysostomus sagt: „Gott gab dem Menschen die Zunge, auf daß sie stets die Wahrheit sage, Gott lobe und preise.“

Beispiele.

1. Nur keine Lüge!

Ein neunjähriger Knabe hatte etwas angestellt, und da er wußte, daß der Vater darüber sehr aufgebracht sein werde, weinte er bitterlich. Die Dienstboten fragten ihn um die Ursache seiner Thränen, und gaben ihm den Rath, durch eine Nothlüge sich der Strafe zu entziehen. Doch der Kleine wies dieses Mittel mit Entschiedenheit zurück, indem er ausrief; „Es ist besser geschlagen zu werden, als zu lügen. Mag der Vater mit mir thun, was er will; ich werde nie und nimmermehr lügen, und wenn mich der Vater todt schlagen würde; denn wie könnte ich es wagen, die heilige Jungfrau Maria je um etwas wieder zu bitten, wenn ich die Wahrheit verletzen würde.“

(Lohn. Bibl. II. 310.)

2. Der aufrichtige Knabe.

Als Georg Washington, der später so berühmte Präsident von Nordamerika, sechs Jahre alt war, erhielt er ein kleines Beil zum Geschenk, mit dem er Alles behackte, was ihm in den Weg kam. Eines Tages bearbeitete er mit seinem Beile einen stattlichen englischen Kirschbaum, der im Garten stand, so arg, daß er von der Rinde ganz entblößt wurde und man voraussah, daß er verdorren werde. Als am nächsten Morgen der Vater den Baum, an dem er ein besonderes Vergnügen hatte, in solchem Zustande erblickte, fragte er, im hohen Grade erzürnt, wer diesen Frevel verübt habe. Niemand wollte den Thäter nennen. Endlich kam der kleine Georg mit dem Beile in den Garten und der Vater ahnte gleich in ihm den Schuldigen. „Georg,“ rief er ihm zu, „weißt du nicht, wer mir den schönen Kirschbaum da verdorben hat?“ Der Knabe zögerte einen Augenblick, antwortete aber dann offen: „Ich kann nicht lügen, lieber Vater! Du weißt es, ich kann nicht lügen; ich habe mit dem Beile daran gehackt.“ — „Komm in meine Arme, mein Sohn!“ rief erfreut der alte Washington, „den Schaden, den du mir am Kirschbaume angerichtet, hast du mir jetzt durch dein aufrichtiges Bekenntniß tausendfach bezahlt; denn eine solche Aufrichtigkeit ist mehr werth, als tausend Kirschbäume und wären sie auch alle mit den schönsten Früchten behangen.“ —

3. Strenge Wahrhaftigkeit.

Zur Zeit der Christenverfolgung gab Kaiser Maximian den Befehl, den heiligen Anthimus, Bischof von Nicomedien, in's Gefängniß zu werfen. Da geschah es, daß die Soldaten, welche ihn aufsuchten, zufällig in das Haus des Heiligen kamen, wo sie etwas zu essen verlangten. Der heilige Anthimus erfüllte ihr Begehren und bewirthete sie sehr gut. Sie fragten dann, ob er nicht wisse, wo der Bischof Anthimus zu finden sei. Der Heilige antwortete: „Ihr seht ihn vor euch stehen; denn ich selbst bin Anthimus.“ Da sprachen die Soldaten voll Dankbarkeit zu ihm: „Wir wollen dich nicht mit uns führen, sondern sagen, daß wir dich nicht gefunden hätten.“ Aber Anthimus entgegnete: „Das dürfet ihr durchaus nicht thun, meine Kinder! Denn ich will nicht, daß ihr eine Lüge begehet; nein! ich will lieber sterben, als euch dazu rathen. Hierauf begleitete er sie zum Kaiser.

2) Daß wir für Ehre und guten Namen gehörig sorgen sollen. Die Pflicht der Sorge für unsere Ehre und unsern guten Namen, das heißt für unser Ansehen bei den Menschen und die gute Meinung, welche Andere von uns hegen, liegt uns ob, so oft und in sofern die Ehre Gottes, die Erbauung des Nächsten und die Pflichten unsers Standes es erfordern, gemäß den Worten des Apostels: „Wir befleißen uns des Guten nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen." (2 Kor. 8. 21.) Doch sollen wir stets bereit sein, zu unserm und des Nächsten Heile oder um Jesu Christi willen auch Schimpf und Schmach zu leiden. In diesem Sinne heißt es: „Wenn dich Jemand auf deine rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die andere." (Matth. 5, 39.), und: „Selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Christi willen geschmähet werdet." (1. Petr. 4, 14.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Ein schönes Beispiel haben wir an den Aposteln. Sie wurden nämlich von den Juden verfolgt und angefeindet, weil sie im Namen des Gekreuzigten predigten. — Sie wurden vor den hohen Rath geführt; man ließ sie gefangen nehmen; man ließ sie geißeln und gebot ihnen, nicht mehr im Namen Jesu zu predigen. Sie aber gingen freudig vom Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. (Apostelgesch. 5.)

2. Die Frucht einer geduldig ertragenen Beschimpfung.

Der heilige Franz Xaver predigte zu Amancuchi in Japan, und die Heiligkeit seines Lebens und seine Wunder öffneten ihm die Herzen Vieler. Vorzüglich trug ein echt christlicher Zug seines Gefährten Fernandez zu diesem glücklichen Erfolge bei. Eines Tages, als dieser auf offener Straße predigte, trat ein Mensch aus der niedrigsten Volksklasse zu ihm hin, als wollte er mit ihm reden, spie ihm aber in's Gesicht. Fernandez nahm die Beschimpfung gelassen hin, wischte sich mit dem Sacktuche das Gesicht ab und predigte ruhig fort. Jedermann staunte über eine so heldenmüthige Ertragung jener rohen Beschimpfung. Einer der weisesten und angesehnsten Lehrer der Stadt, der zugegen war, sagte zu sich selbst: ein Gesetz, das eine solche Seelengröße gebe und einen so vollständigen Sieg über sich selbst erringen lehre, könne nur vom Himmel sein; auch müßten seine Verkündiger eine untrügliche Versicherung haben, daß ihnen die versprochene Belohnung nicht entgehe, weil sie so bereit seien, Alles für Gott zu leiden. Er bekannte, die Tugend dieses Lehrers habe ihn von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt, und begehrte die Taufe. Seine Bekehrung zog viele Andere nach sich. Sie war zunächst die Frucht einer geduldig ertragenen Beschimpfung. (Bouhour's Leb. d. h. Franz Xaver.)

Wie sollen wir für unsere Ehre sorgen?

Nicht anders, als durch erlaubte Mittel, und allererst dadurch, daß wir allezeit einen christlichen Wandel führen, und auch den Schein des Bösen möglichst vermeiden. „Habet ein gutes Gewissen," ermahnt der heilige Petrus (1. 3, 13.), „damit die, welche euren guten Wandel in Christo verleumden, darin zu Schanden werden, daß sie euch übel nachreden." Und der heilige Paulus (1. Thess. 5, 22.): „Vermeidet jeden Schein des Bösen!" Wer sich selbst nicht achtet, sich durch ein lasterhaftes Leben herabwürdiget, der wird nimmermehr Andern Achtung einflößen. Darum ermahnt wiederum der Apostel (Phil. 2. 15.): „Seid daher tadellos, lautere Kinder Gottes, unsträflich mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte, unter dem ihr leuchtet wie Lichter in der Welt." Mag dann die Welt über uns urtheilen, wie sie will, es kann uns gleichgiltig sein; wurde doch Christus — der Reinste und Heiligste — selbst von Vielen getadelt.

Die heilige Brigitta

verließ den Glanz des Hoflebens, sie theilte ihre Reichthümer nach dem Tode ihres Gemahls unter die Armen aus, sie pflegte die Kranken in Spitälern und verbrachte ihr Leben im Dienste der Gottes- und Nächstenliebe. Auch ihr blieb der Spott nicht aus. — Als es ihr hinterbracht wurde wie die Welt über ihre Entsagung und über ihre Lebensweise bittern Hohn ergieße, antwortete sie ruhig über ihre Schmähungen: „Euertwegen habe ich nicht angefangen, um euertwillen werde ich auch nicht aufhören."

Das achte Gebot gebietet endlich: 3) Daß wir überhaupt die Zunge im Zaume halten sollen. Die Zunge ist das hauptsächlichste Werkzeug, wodurch der Mensch die Ehre seiner Mitmenschen verletzt. Gott macht uns in diesem Gebote zur strengen Pflicht, dieselbe zu zügeln. Dies werden wir am leichtesten können, wenn wir a) nicht reden ohne Ueberlegung und bedenken, daß der Mensch von jedem Worte Rechenschaft geben muß (Matth. 12, 13.) — „Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt seine Seele (vor Sünde); wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel gehen." (Spr. 13, 3.) Wir werden unsere Zunge gehörig im Zaume halten, b) wenn wir unser Herz frei erhalten von Ehrgeiz, Neid, Haß, Rachbegierde ꝛc. Daher spricht der Heiland selbst: „Wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund." (Matth. 12, 34.) Der Apostel Jakobus nennt die Zunge eine Welt voll Ungerechtigkeit, ein nimmer müde werdendes Uebel voll tödtlichen Giftes. (Jak. 3, 6. 8.) Und die heiligen Väter sagen: „Wären die Zungensünden nicht, so wäre ein Dritttheil Sünden weniger in der Welt."

Biblische und andere Beispiele.

1. Die beste Lebensregel.

Dem heiligen Arsenius, der sich vom Hofe des Kaisers Theodosius in die Einöde begab, schrieb ein Engel diese Lebensregel vor: „Willst du selig sein, so fliehe, schweige, ruhe!" — Er sprach auch oft zu sich selbst: „Arsenius! warum hast du den Hof verlassen? Warum hast du dich an diesen Ort verfügt? Oft hat es dich gereut, daß du geredet, niemals aber, daß du geschwiegen hast."

(Zwickenpflug.)

2. Eine andere Lebensregel.

Als der heilige Aloysius von Gonzaga von einem seiner Mitschüler gefragt wurde, welches Mittel er anwende, um durch Worte niemals zu sündigen, antwortete er: „Ehe ich rede, überlege ich, was ich sagen will, und ich empfehle es Gott, damit ich nichts sage, was ihm mißfallen könnte."

3. Bezähmung der Zunge.

a) Der Einsiedler Agatho trug drei Jahre lang einen Stein im Munde, um sich die Kunst gründlich anzueignen, die Zunge zu beherrschen und das Stillschweigen zu beobachten.

b) Ein frommer Jüngling verlangte einst von einem Ordensmanne einen Bußgürtel, um seine Sinnlichkeit mehr abtödten zu können. Der kluge Ordensmann aber, welcher wußte, was dem Jünglinge vor allem Noth that, machte ihm das heilige Kreuzzeichen auf den Mund, indem er sprach: „Gewiß, mein Jüngling! dieses ist der beste Bußgürtel, indem man recht sorgfältig darauf achtet, was durch diese Thür hinausgeht." — Als einst der weise Zeno einen Jüngling Vieles daherschwätzen hörte, sagte er zu ihm: „Erinnere dich, mein Jüngling! daß wir darum zwei Ohren und nur einen Mund empfangen haben, damit wir doppelt mehr hören, als sprechen sollen.

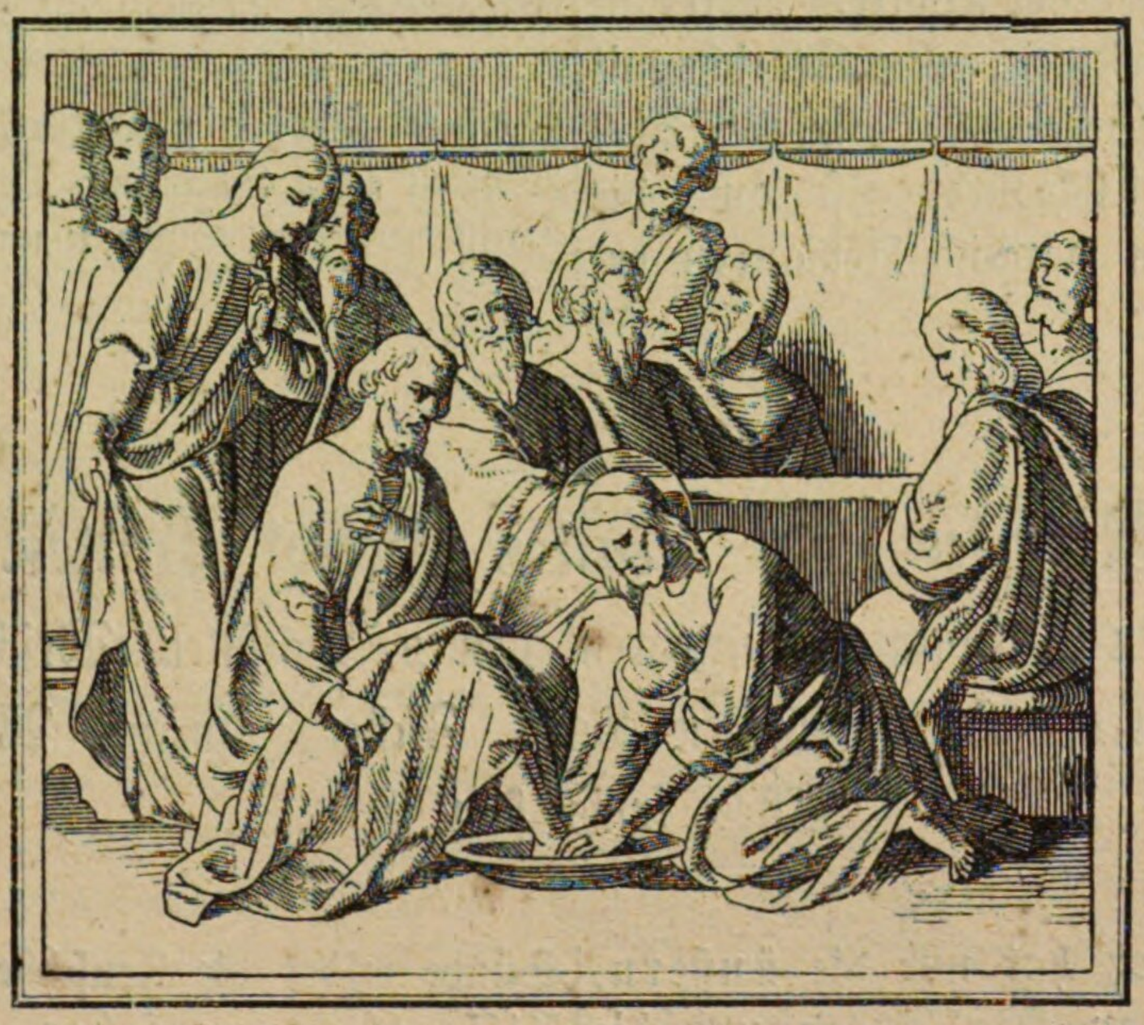
c) Als Xenokrates einst von Jemanden sehr beschimpft und gelästert wurde, schwieg er dazu. Um die Ursache seines Stillschweigens gefragt, gab er die Antwort: „Darum schwieg ich, weil es mich sehr oft gereut hat, auf Schimpfworte etwas geantwortet, nie aber, darauf geschwiegen zu haben." —

4. Das Verderbliche des Ehrgeizes.

(Beisp. zu b.)

Der Ehrgeiz war es, weswegen Kore, Dathan und Abiron nicht wollten, daß bloß der Stamm Levi und Aaron die Ehre hätten, im Priesterthum des Herrn zu sein. Der Ehrgeiz war es, wodurch verleitet Absalon seinen Vater vom Throne stürzen wollte. Der Ehrgeiz war es, wovon verblendet

Aman nicht bloß dem Mardochäus, sondern auch dem ganzen israelitischen Volke den Untergang drohete. Der Ehrgeiz war es, der die Mutter von den Söhnen des Zebedäus antrieb zur Bitte, daß Jesus Einen zur Rechten und Einen zur Linken im Reiche, das er stiften werde, sitzen lasse. Der Ehrgeiz war es, der die Pharisäer dahin brachte, Jesum zu hassen, und seinen blutigen Kreuzestod zu verlangen. Weil der Ehrgeiz alle Demuth und Liebe, die zwei Haupterfordernisse zur sittlichen Vervollkommung, tödtet, wollte Jesus seine Jünger ganz davon bewahrt wissen, indem er zu ihnen bei der Fußwaschung sprach: „Bedenket die Wahrheit: Der Knecht ist nicht mehr als sein Herr, noch der Abgesandte mehr als derjenige, der ihn gesandt hat. Da ihr dieses nun wisset — selig seid ihr, wenn ihr's auch thut." (Joh. 13, 16—17.) Und ein anderes Mal sagte er zu ihnen: „Wer immer unter euch groß sein will, der sei euer Diener, wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, gleichwie der Menschensohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, und sein Leben zur Erlösung für Viele hinzugeben." (Matth. 20, 26. 27. 28. Mark. 10.) (Repert. v. Schwarz.)



5. Ein Opfer der Ehrsucht.

Philipp wurde von seinem Vater ganz nur für die Ehre erzogen. „Die Ehre über Alles!" war sein Denkspruch. Die weisere Mutter berichtigte diese Worte. In einem gewissen Sinne," sagte sie, „ist dieser Spruch allerdings wahr. Was der Glanz am Golde ist, ist die Ehre in Hinsicht der Tugend. Ehre ohne Tugend ist nur ein leerer Schein, eine trügerische Vergoldung eines schlechten Metall's. Wahre Ehre aber ist mit der Tugend ganz Eines; kein bloßer Goldglanz; sondern durch und durch gediegenes Gold. Diese Ehre, die vor Gott gilt, soll uns allerdings über Alles gehen. Wir müssen nicht nur das meiden, was uns in den Augen der Menschen, sondern auch Alles, was uns vor Gott entehrt. Laß es dir also in diesem Sinne immerhin gesagt sein: „Ehre über Alles!"

Allein der Sohn achtete die Worte der Mutter wenig, und richtete sich mehr nach dem Beispiele des Vaters, der bloß in den Augen der Menschen ein Mann von Ehre sein wollte. Philipp machte manche Thorheit mit, die ihm zur Ehre eines wahren Edelmannes zu gehören schien. Einst glaubte er sich von einem jungen Herrn seines Standes beleidigt, und hielt es seiner Ehre gemäß, ihn zum Zweikampfe herauszufordern. Er versetzte seinem Gegner eine Wunde, an der dieser auf der Stelle blieb; allein er selbst hatte drei Stiche erhalten, an denen auch er nach wenigen Tagen starb. — Wie groß mag der Schmerz der Eltern gewesen sein, als sie ihren Sohn auf eine so schreckliche Weise verlieren mußten!

(Chr. v. Schmid.)

6. Hüte dich vor Neid, Haß und Rachbegierde!

(Beisp. zu b.)

Als die Hohenpriester und Schriftgelehrten den göttlichen Heiland mit so vielen und schweren Klagen vor den Richterstuhl brachten, erklärte Pilatus ihn für unschuldig und sprach: „Ich habe diesen Menschen der Dinge, worüber ihr ihn angeklagt, nicht schuldig gefunden." — Woher kam es aber, daß die Juden so große Klagen gegen Jesum hatten, Pilatus ihn dagegen unschuldig fand? Die Juden haßten Jesum, darum legten sie all sein Reden und Handeln übel aus. Hüte dich daher, daß du Niemand hassest oder ihm böse seiest; denn da würdest du ihn vielleicht, obwohl er nicht böse wäre, für böse halten.

(Hier findet auch das Beispiel Kain's Anwendung.)

Nutzanwendung. Beherzige oft die Worte der heiligen Schrift: „Wer das Leben lieb haben und gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vom Bösen, und seine Lippen, daß sie nichts Trügerisches reden.“ (1. Petr. 3, 10.) Verabscheue daher alle Lüge und Falschheit! — „Wer aus Bosheit etwas Anderes auf der Zunge bereit hält, und etwas Anderes im Herzen verschlossen hat, dessen Frömmigkeit und Gottesdienst ist eitel, und zu einem Solchen geselle dich niemals, damit du nicht von dessen unreinem Geiste angesteckt werdest.“ (S. Climac. gr. 12.) Rede auch nie lieblos von deinem Nächsten, und kränke ihn nicht durch schmähliche Worte. „Streiche mit der Geißel machen Striemen; aber Streiche mit der Zunge zermalmen die Gebeine.“ (Sir. 28, 21.) Besonders schädlich und fluchwürdig ist auch die Ohrenbläserei, wenn du nämlich Jemanden erzählst, was ein Anderer über ihn gesagt hat, und dadurch Haß und Zwietracht stiftest. „Der Ohrenbläser und Zweizüngler ist verwünscht, denn unter Vielen, die im Frieden leben, richtet er Verwirrungen an.“ (Sir. 28, 15.) Höre es nicht gleichgiltig an, wenn der Nächste in deiner Gegenwart verleumdet wird; nimm ihn mit edlem Muthe in Schutz und zertritt die Verleumdung wie einen giftigen Wurm, der an der Wurzel einer wohlriechenden Blume nagt. — Verheimliche jedoch die Fehler deines Nächsten denen nicht, die es wissen müssen, um den Fehlenden zu bessern.

Wahrheit Kind, in Wort und Blicken, Wahrheit nur kann dich beglücken:
Wahrheit, Kind, in jeder That, Führet dich auf ebnem Pfad.
Wahrheit gegen Jedermann, Daß dich Jeder sehen kann!
Darfst du frei die Stirne zeigen, Werden Engel dir sich neigen.

Neuntes und zehntes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.“
„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel noch Alles, was sein ist.“

Das menschliche Gesetz hat nur die äußern, sichtbaren und fühlbaren Handlungen und die Worte zum Gegenstande; das Gesetz Gottes beschränkt sich nicht darauf, diese allein zu regeln und zu heiligen: es dringt vielmehr bis in die Tiefe des Herzens, um darin jeder unordentlichen Regung in Gedanken und Begierden ꝛc. zuvorzukommen oder sie daraus zu entfernen. Demnach verbietet das neunte Gebot Gottes:

1) Zunächst die Begierde, das Eheweib eines Andern zu haben; denn der göttliche Heiland sagt: „Wer ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen.“ (Matth. 5, 28.) Das neunte Gebot verbietet überhaupt: 2) Alle unkeuschen Gedanken und Begierden. Man versündigt sich a) mit unkeuschen Gedanken durch freiwillige Vorstellung unzüchtiger Dinge oder Werke, und durch freiwilliges Wohlgefallen an denselben. Wie es eine Sünde wider die Keuschheit ist, schamlose Dinge geflissentlich anzusehen, so ist es auch Sünde, sich solche in Gedanken vorzustellen, oder an derlei Vorstellungen, wenn sie unwillkührlich entstehen, freiwillig Lust und Wohlgefallen zu haben. Darum sagt der heilige Geist: „Ein Gräuel sind dem Herrn böse Gedanken.“ (Spr. 15, 26.) Ebenso versündigt man sich b) mit unkeuschen Begierden durch freiwilliges Verlangen, etwas zu sehen, zu hören oder zu thun, was die Keuschheit verletzt. Um Gott zu beleidigen, um die Unschuld zu verlieren und die Hölle zu verdienen, bedarf es keiner unehrbaren Handlung; die bloße freiwillige Begierde ist schon Sünde. Gott, der Herz und Nieren prüft, will, daß das Herz rein sei, und das Herz hört in dem Augenblicke auf, rein zu sein, wo es begehrt, was Gott verbietet. Wird die böse Handlung nicht begangen, so fehlt es nicht an dem Willen, vielleicht nur an Gelegenheit und

an den Mitteln. So lange uns aber unkeusche Gedanken und Begierden mißfallen und wir uns bemühen, sie aus dem Sinne zu schlagen, sind sie nicht Sünde, wie lange sie auch fortdauern mögen; im Gegentheil wird die Bekämpfung solcher Gedanken und Begierden vor Gott sogar zum Verdienste angerechnet, da er die Anstrengungen in Rechnung bringt, die man, aus Furcht ihm zu mißfallen, macht; wir werden dafür die Krone des Lebens empfangen. (Jak. 1, 12.)

Beispiele.

1. Die nützliche Aufklärung.

Ein junger Mann beklagte sich sehr bei einem frommen und erfahrnen Greise über die vielen Anfechtungen und fleischlichen Begierden, die ihn beständig plagten. Zu dessen Beruhigung antwortete nun der vernünftige Alte: „Siehe, daß ein Vogel über das Dach deines Hauses fliege, dagegen kannst du nichts thun; du mußt es dir gefallen lassen. Aber wenn er dort nisten will, da kannst du es schon hindern, und du sollst es auch thun, damit dir kein Schaden zugehe.“ Gewiß ein tröstliches Gleichniß für alle ängstlichen Gemüther. — Von bösen Gedanken und Anfechtungen befallen zu werden, das können wir nicht hindern, wohl aber dieses, daß sie in unser Herz Eingang finden.

2. Der heilige Dositheus

sagte einst seinem geistlichen Lehrer, daß er sehr von Versuchungen geplagt sei; und voll Mitleid antwortete ihm der Lehrer, er wolle zum Herrn flehen, auf daß er ihn von diesen unreinen Gedanken und Versuchungen befreie. Allein Dositheus entgegnete: „O nein, mein Vater! flehe lieber, daß mir Gott Geduld und Gnade verleihe, damit ich diesen Kampf siegreich bestehe und mir die Krone des Himmels verdiene. Denn wenn auch die Versuchungen sehr lästig sind, so sind sie doch dem Menschen, soferne er nur dagegen kämpft, sehr nützlich und verdienstlich.“ (Mehler's Handbuch.)

Mittel gegen unreine Gedanken und Begierden.

Um die unreinen Gedanken und Begierden in uns zu besiegen, müssen wir vorzüglich folgende Mittel anwenden:

1) Wir sollen gleich anfangs ernsten Widerstand leisten, und Gott um Beistand anrufen. Eva widerstand nicht gleich anfangs; sie gab der verführerischen Stimme der Schlange eine Weile Gehör und wurde so zum Falle gebracht. — Zu diesem schleunigen Widerstande mahnt der Verfasser der Nachfolge Christi (I. 13.) mit den aus einem heidnischen Dichter entlehnten Worten:

„Widersteh' im Beginn; zu spät wird das Mittel bereitet,
Ist durch langen Verzug einmal das Uebel erstarkt.“

Beispiele.

1. Der ernstliche Widerstand.

Pater Alexander von Rhodus, ein Missionär von Cochinchina, erzählt, daß die neubekehrten Christen dieses Königreiches, wenn sie eine unlautere Bewegung in sich wahrnähmen, einen ihrer Finger über ein Feuer oder ein Licht halten und dann zu sich selbst sprechen: „Siehe zu, ob du einst das Feuer der Hölle oder des Reinigungsortes wirst aushalten können, wenn du dieser Versuchung unterliegst!“ So dämpfen sie leicht und sicher durch den erregten Schmerz die Fleischeslust, und verscheuchen durch den Gedanken an einen noch unendlich heftigern Schmerz alle bösen Gedanken.

Auch die Heiligen bedienten sich sehr scharfer Mittel zur Beherrschung böser Begierden. Als einst der heilige Franz Seraph heftig zur Unzucht versucht wurde, nahm er mehrere glühende Kohlen aus dem Kamine heraus, streute sie auf den Boden hin; und wälzte sich darauf mit entblößtem Leibe herum. So löschte er durch die Qualen des irdischen Feuers das Feuer der unlautern Begierde. (Hist. Katech.)

2. Ein ähnliches Beispiel.

Zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius wurde, wie der heilige Hieronymus erzählt, ein Jüngling, Nicetas mit Namen, auf

ein weichliches Bett mit seidenen Bändern gebunden, und hier sollte er von einer bezahlten Verführerin zum Verluste seiner Unschuld verleitet werden. Der standhafte Jüngling aber, da er aller Mittel, die Anfechtungen abzuwehren, sich beraubt sah, biß sich die Zunge ab und spie sie der Verführerin in's Gesicht, worauf diese voll Entsetzens davon floh. — So wenig auch diese Verstümmelung gerade zu billigen ist, so dient sie doch zu unserer Beschämung, da wir so schnell uns auf unsere Schwäche berufen, und den Versuchungen so wenig ernsten Widerstand entgegen setzen. (Daselbst.)

Siehe auch im „Vater unser": Führe uns nicht in Versuchung.

3. Die göttliche Strafe für nicht unterdrückte unkeusche Begierden.

Ein etwas leichtsinniger Mann hatte eine sehr gute und fromme Frau und lebte mehrere Jahre ganz glücklich im Ehestande. Da er aber oftmals auswärts auf Reisen sich befand und seine Sinne nicht vorsichtig genug bewachte, so fielen seine Blicke mit sündhaftem Wohlgefallen auf ein schönes Mädchen und in seiner Seele entbrannte das Feuer unreiner Liebe zu diesem Mädchen, ja er schmeichelte ihr und suchte sie für sich zu gewinnen. Diese aber hatte Religiösität und Kraft genug, um ihm auszuweichen, und da er seine Schmeicheleien wiederholte, Starkmuth genug, ihn derb in's Gesicht zu schlagen und zu sagen: „Pfui! schämen Sie sich nicht, Ihre Ihrer Frau gelobte Treue so schmählich zu verletzen und meiner Reinigkeit Fallstricke zu legen? Gehen Sie Ihres Weges und wagen Sie es nicht mehr, mich mit Ihren Schmeicheleien zu behelligen. Diese ernste Sprache des braven Mädchens wirkten und der Mann reiste mit großer Beschämung, von einem schwachen Mädchen an Stärke und Tugend überwunden worden zu sein, in seine Heimath. Er schämte sich fast, in sein Haus einzukehren und seiner Frau unter die Augen zu treten. Aber wie erschrack er, als er in sein Haus eingetreten war. Seine gute Gattin lag in den letzten Zügen. Sie freute sich über sein Erscheinen und es drängte ihn mächtig, sie um Verzeihung zu bitten für alles Unrecht und jegliche Beleidigung, die er ihr zugefügt. Sie starb und der unglückliche Gatte weinte an ihrer Leiche die heißesten Thränen. Seinem Seelsorger erzählte er ganz offenherzig sein leichtsinniges Leben und sprach unverholen seine feste Ueberzeugung aus, daß Gott ihm seine gute Gattin genommen, weil er dieselbe zu wenig geachtet und derselben nicht würdig gewesen sei. Eine zweite Heirath ging er aber nicht mehr ein, wie er sagte, um zu büßen für seine Untreue und um bei Gott Barmherzigkeit zu finden, nachdem er die strafende Hand Gottes erfahren habe.

Gleichniß. So wie du einen Feuerfunken oder eine glühende Kohle schnell von deiner Hand oder deinem Kleide abschüttelst, damit kein Schmerz oder Brandmal entstehe, so sollst du auch die unlauteren Gedanken und Einfälle schnell entfernen, damit deine Seele nicht Schaden leide und gebrandmarkt werde.

Rufe Gott auch um seinen Beistand an. Auch der weise Salomon bediente sich dieses Mittels, um enthaltsam zu bleiben. „Da ich wußte, daß ich nicht anderes enthaltsam sein könnte, es wäre mir denn von Gott gegeben; so trat ich vor den Herrn und bat ihn von meinem ganzen Herzen." (Weish. 8, 21.) „Sobald du eine Versuchung verspürest," — sagt der heilige Franz von Sales (Philoth. 4. Th. 7. Kap.), „so mache es wie die kleinen Kinder, die, wenn sie einen Wolf oder einen Bären erblicken, sogleich zum Vater oder zur Mutter laufen, oder sie wenigstens um Hülfe anrufen: auf gleiche Weise nimm auch du zu Gott deine Zuflucht, bitte ihn um den Beistand seiner Barmherzigkeit." Auch der Heiland empfiehlt uns dieses Mittel, da er spricht: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet!"

Bete und kämpfe in der Versuchung!

Als der Vater des heiligen Chrysanthus erfuhr, daß dieser sein Sohn Christ geworden, fürchtete er, daß der heidnische Statthalter den Glauben seines Sohnes zum Vorwande nehmen dürfe, ihn nicht bloß seines Sohnes, sondern auch seines Eigenthumes zu berauben. Er versuchte daher alle, auch die strengsten Mittel, um sein Kind vom Christenthume abwendig zu machen. Da aber Alles nichts fruchtete, gab ein Hausfreund den teuflischen Rath, den glaubensfesten Chrysanthus durch Versuchungen zur Unkeuschheit und so — zum Abfalle von Christo

verleiten zu lassen; denn wenn er einmal die Keuschheit verloren hätte, dann würde er gewiß auch den christlichen Glauben fahren lassen. — Man befolgte diesen Rath und ließ dem keuschen Jünglinge durch böse Personen große Versuchungen bereiten. Doch dieser ergriff einen sichern Schild, nämlich das Gebet und rief voll Inbrunst: „Herr! eile mir zu helfen! — Herr! rette mich; sonst gehe ich zu Grunde!“ Durch diese und ähnliche Gebetsseufzer erflehte er sich Kraft und Hülfe von oben, und überwand alle Versuchungen. (Histor. Katechismus.)

2) Wir sollen, wenn die Versuchung anhält, nicht kleinmüthig werden, sondern ausharren und uns zu beschäftigen suchen. Es steht nicht immer in unserer Gewalt, die unlauteren Gedanken und Empfindungen so rasch zu entfernen, als wir vielleicht wollen. Selbst die Heiligen wurden sehr oft von derartigen schweren und langwierigen Anfechtungen gequält. Folglich dürfen auch wir nicht kleinmüthig werden, wenn wir von anhaltenden Versuchungen dieser Art geplagt werden; wir sollen vielmehr im Kampfe treulich ausharren; denn „selig ist der Mann, der die Anfechtungen aushält; wenn er bewährt worden ist, so wird er die Krone des Lebens empfangen.“ (Jak. 1, 12.)

Selig, der die Anfechtung aushält!

Die heilige Katharina von Siena († 1380) hatte ihre ersten Jugendjahre in engelreiner Unschuld zugebracht und war, erst 17 Jahre alt, in das Kloster getreten. Nun fand sie sich den größten Nachstellungen des bösen Feindes ausgesetzt. Er verfolgte ihren Geist mit unlauteren Bildern und bestürmte ihr Herz mit den abscheulichsten Versuchungen, worüber eine keusche Seele erschaudern muß. Dann erfüllte er ihren Verstand mit dichten Finsternissen, so daß sie sich in den bedauerungswürdigsten Zustand versetzt sah. Tausend Mal schwebte sie am Rande des Abgrundes; jedes Mal fühlte sie sich wieder zurückgehalten durch eine unsichtbare Macht. Gebet, Demuth, Vertrauen auf Gott waren die Waffen, mit welchen sie stets den Sieg errang. Der Versucher, beschämt durch seine Niederlage, zog sich zurück und beunruhigte fortan die Heilige nicht mehr. Als nach diesen harten Kämpfen der Heiland die muthige Heldin wieder besuchte, sagte sie zu ihm: „Wo warst du denn, mein göttlicher Bräutigam, indeß ich in so grauenvoller Tiefe schmachtete?“ — „Ich war in deinem Herzen,“ erwiederte er. „Wie,“ entgegnete Katharina, „du warst in Mitte des Schlammpfuhles, in den meine Seele versenkt war?“ — „Dieser Schlamm,“ sagte der Heiland, „hat dich nicht im Mindesten besudelt, weil du darüber erbebtest: deshalb war der Kampf, den du bestandest, für dich eine Quelle unendlicher Verdienste: eben meiner Anwesenheit hast du die errungene Siegespalme zu verdanken.“
(Alban Buttler: Leben d. Heiligen. 30. Apr.)

Was das neunte Gebot Gottes gebietet.

Das neunte Gebot Gottes gebietet uns, einzig nach dem zu streben, was ehrbar und heilig ist, der Mahnung des Apostels gemäß (Phil. 4, 8.): „Uebrigens, Brüder! was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was guten Namen macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, das beherziget!“ Nach den Worten des Apostels sollen wir überhaupt stets gute Gedanken und Begierden in unserm Herzen nähren und erhalten; insbesondere sollen wir die engelreine Tugend der Unschuld und Reinigkeit auch nicht durch die geringste Sünde beflecken.

Sehen und doch nicht sehen.

Der heilige Franz von Sales wurde einst, als gerade einer seiner Freunde bei ihm war, von einem Frauenzimmer besucht, das wegen seiner Schönheit allgemein bewundert

wurde. Nach einer einstündigen Unterredung ging sie wieder fort. Jetzt sagte der gute Freund zum heiligen Bischof: „Aber nicht wahr, eine außerordentliche Schönheit!“ — „Ich habe sie nicht angesehen,“ versetzte Franz. — „Wie? Sie haben ja eine volle Stunde mit ihr gesprochen und sie gesehen!“ — „Wohl gesehen,“ sagte der heilige Bischof, „aber nicht angesehen.“ Da sich Jener hierüber verwunderte, so erklärte sich der Heilige näher, indem er sagte: „Ich habe sie zwar mit meinen leiblichen Augen bemerkt, aber ihren Reizen keine Aufmerksamkeit in meinem Herzen geschenkt. Da ich mit ihr nur gute und heilsame Dinge besprach, so war mein Herz auch nur mit guten und nützlichen Gedanken beschäftigt und für böse Begierden und Regungen war kein Platz; denn ich weiß nur zu gut, was Gott von uns im neunten Gebote verlangt.“

Gleichniß. Wie ein Haus um so reiner und geschmückter sein muß, je größer der Herr ist, der es bewohnt; so muß auch der Christ um so sorgfältiger Leib und Seele von jedem Schmutze der Unlauterkeit bewahren, da Gott selbst zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen will.

Was das zehnte Gebot Gottes verbietet und gebietet.

Durch das siebente Gebot verbietet uns Gott, fremdes Gut ungerechter Weise an sich zu bringen, und zu behalten, und Jedem das Seinige vorzuenthalten; durch das zehnte Gebot geht er noch weiter und verbietet alle Begierde nach ungerechtem Gute. Fremdes Gut begehren heißt, es zum Nachtheile des Andern zu erhalten wünschen, nämlich durch unrechtmäßige Mittel, die jenem folglich Schaden und Verlust verursachen würden.

Biblisches und andere Beispiele.

1. „Die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht.“ (1. Tim. 6, 10.) Wir sehen dies in ganz auffallender Weise an Achab, der Nabots Weinberg an sich zu bringen suchte. Um seine ungerechte Begierde zu befriedigen, waren ihm keine Ungerechtigkeiten zu groß und viel. Um den habgierigen Plan ihres Mannes zur Ausführung zu bringen, suchte seine Frau Jezabel falsche Zeugen, die aussagen mußten, Naboth habe Gott und den König gelästert. — Und so fiel Naboth als Opfer der Habsucht seines Königs.

2. Die Folgen der Habsucht.

In L....., einem Dorfe in Schwaben, lebte ein junger Bauer, Namens Georg. Er hatte eine schlechte Erziehung genossen und sich sehr jung verheirathet. Dieser junge Mann wollte geschwind reich werden und ließ sich deshalb in allerhand Geschäfte ein, deren er nicht kundig war. Da ging denn Alles den Krebsgang. Während seine Familie alljährlich sich vermehrte, mehrten sich auch seine Schulden. Endlich kamen etliche unfruchtbare Jahre nach einander, und zuletzt eine Viehseuche. Durch diese Unglücksfälle wurde Georg völlig ruinirt, eine Schuld von 3000 Gulden lastete auf ihm. Da sich sein Vermögen nicht so hoch belief, wurde ihm der Concurs eröffnet, und er verlor alle seine Güter. Seine Frau behielt noch etwas von dem, was sie eingebracht hatte. — Nun verfiel Georg auf den Pferdehandel; er war auch hier unglücklich und so ging auch der Rest von dem Vermögen seiner Frau verloren. Er mußte nun als Taglöhner arbeiten, und konnte dadurch noch immer für sich und seine Familie den nothdürftigen Unterhalt erwerben. Allein zum Unglücke machte er nun Bekanntschaft mit einem liederlichen Menschen, Namens Johannes H., der sein Vermögen mit Spielen und Trinken durchgebracht hatte, und der lange schon darauf bedacht war, durch unrechtmäßige Mittel sich wieder aufzuhelfen. Beide berathschlagten sich nun miteinander, wie sie wiederum zu Etwas gelangen könnten, und verfielen endlich auf den schändlichen Anschlag, einen reichen Mann von Schwabisch-Gmünd, Johannes Kühnhäfer mit Namen, zu ermorden und zu berauben. Den 7. Mai 1795 lauerten sie auf ihn, da er von Heidenheim nach Aalen ging, überfielen ihn auf der Straße und tödteten ihn mit Messerstichen. Sie fanden 200 Gulden bei ihm. Dies Geld theilten sie; schleppten den Leichnam in nahes Gebüsch und schlichen davon. Georg begab sich nun mit seinem geraubten Gelde nach Hause und bezahlte seine Schulden. Der leichtsinnige Johannes H. aber prahlte mit seinem Gelde und zog so den Ver-

dacht des schon ruchbar gewordenen Raubmordes auf sich. Sogleich wurde er verhaftet und verhört. Er gestand sowohl das verübte Verbrechen als auch, wer sein Mordgehülfe gewesen sei. Georg wurde demnach gleichfalls gefänglich eingezogen und seiner blutigen That überführt. Kurz darauf wurden beide Mörder mit dem Schwerte hingerichtet. Ihre Köpfe wurden zum abschreckenden Beispiele auf Spieße gesteckt und ihre Körper auf das Rad gelegt.

(Deharbe.)

Das zehnte Gebot Gottes gebietet uns, Jedem das Seinige zu gönnen und mit dem Unsrigen zufrieden zu sein. „Seid nicht habsüchtig in eurem Wandel," sagt der Apostel (Hebr. 13, 5.) „und begnügt euch mit dem, was ihr habt!" Zufriedenheit gibt Seligkeit; und wer sich gewöhnt hat, wenig zu begehren, ist reich auch mitten in der Armuth. Diese Zufriedenheit kann sich der Christ auch in der Armuth verschaffen, wenn er bedenkt, 1) daß das größte Gut auf Erden ein reines Gewissen ist, 2) daß wir unsere Heimath nicht hier haben, 3) daß auch Christus unsertwegen arm geworden, und Alle, die um seinetwillen die Armuth geduldig ertragen, einst herrlich belohnen wird.

Biblisches und andere Beispiele.

1. „Wie wenig die Armuth wahrhaft unglücklich macht, sehen mir an dem armen Lazarus. Einst lag er elend vor der Pforte des Reichen, jetzt sehen wir ihn im Schooße Abrahams. Einst leckten die Hunde seine Geschwüre, jetzt ist er von Engeln begleitet. Einst war er arm, jetzt lebt er in Herrlichkeit. Einst war er hungrig, jetzt hat er Alles im Ueberflusse. Einst mußte er kämpfen, jetzt trägt er den Siegeskranz." — Von ihm lasset uns lernen, weder die Reichen glücklich preisen, noch die Armen für unglücklich halten. — „Der Reiche starb und wurde in die Hölle begraben." (Luk. 16, 22.) Der Tod kam und löschte alle jene Herrlichkeiten aus, ihn aber nahm er wie einen Gefangenen und schleppte ihn weg, niedergeschlagenen Auges voll Scham und Angst, voll Zittern und Furcht, wie einen Menschen, der nur im Schlafe so viel Wonne genossen hatte und nun beim Erwachen sich schrecklich getäuscht sieht. Und jetzt mußte der Reiche den Armen anflehen, nun schmachtete er nach dem Tische desjenigen, der vorher so viel Hunger gelitten hatte und den Hunden preisgegeben war. Alles hatte sich geändert, und jetzt sah man, wer in Wahrheit der Reiche und wer der Arme sei, daß Lazarus der Reichste, jener hingegen der Aermste unter Allen sei."

(So der heilige Chrysostomus; siehe Deharbe.)

2. Der glückliche und zufriedene Schäfer.

Die Mächtigen der Erde, welche auf Thronen sitzen, werden oft für die glücklichsten Menschen gehalten, aber selten sind sie wahrhaft glücklich. Nicht die Herrschaft über Andere macht uns glücklich, sondern die Herrschaft über uns selbst und über die Sünde. Zum Beweise diene Folgendes: Als einst der gottselige Tauler einem Schäfer begegnete, ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein, und sprach: „Wer seid Ihr, lieber Freund?" — Der Schäfer: „Ein König bin ich." — Tauler: „Wo ist denn Euer Königreich?" Der Schäfer: „In meinem Herzen." — Tauler: „Und wer sind denn Eure Unterthanen? — Der Schäfer: „Meine Leidenschaften, Begierden und Neigungen, die ich zu bekämpfen und zu beherrschen habe." — Tauler: „O, mein Freund, wie glücklich bist du!" — Der Schäfer: „Ja, ich bin glücklich!" (Philoth. VII. S. 264.) Wie glücklich kann auf solche Weise jeder Arme sein! —

(Mehler's Handbuch.)

Du sagst, dir sei kein Glück beschieden.
Warum blickest du stets über dich?
Sieh, Freund, ich bin recht sehr zufrieden,
Denn immer schau ich unter mich.

(Castelli.)

3. Das Land der Zufriedenheit.

Eine Dienstmagd hatte das Buch gelesen: „Das Land der Zufriedenheit." Sie bildete sich ein, dieses Land fände sich irgendwo in der Welt und beschloß, dahin auszuwandern, kündigte demnach ihrer Herrschaft den Dienst auf und gab ihren Koffer auf die Post unter der Adresse: „An Barbara N. N. im Lande der Zufriedenheit." Ihrer Herrschaft wollte es durchaus nicht gelingen, sie von diesem Gedanken abzubringen; man ersuchte also den Pfarrer, ihr diese falsche Meinung zu nehmen. Der Pfarrer ließ die Bärbel kommen und sagte: „Nun, Bärbel, das freut mich doch in der Seele, daß du in's Land

der Zufriedenheit willst; das ist recht schön von dir." —

Bärbel freute sich, doch endlich eine Person zu treffen, die in diesem Sinne mit ihr sprach. „Aber," fuhr Jener fort, „weißt du auch, wo dieses Land der Zufriedenheit liegt?" „Ja," erwiederte sie, „das ist eben mein Kreuz, daß ich das nicht weiß und es mir Niemand sagen will." Nun, du meinst vielleicht, es liegt in Frankreich oder Hispania, oder gar in Amerika. Aber so weit hat man nicht dahin, es liegt ganz in der Nähe." Wo denn?" „Hier in der Stadt, hier in diesem Hause ist das Land der Zufriedenheit. Aber freilich, wenn du in demselben wohnen willst, mußt du den alten Plunder von Stolz, Hoffart, Geiz, Neid ꝛc. wegschaffen und lauter neue Habseligkeiten anschaffen: Glaube, Liebe, Geduld, Demuth; die kann man alle Zeit umsonst haben bei unsern Herrn Jesus Christus." — So sprach der Pfarrer, und sein Wort fand Eingang bei der angefochtenen Seele, daß sie erklärte: „Nun, Herr Pfarrer, ich will ihrem Rathe folgen."

Warum Gott nicht nur die bösen Handlungen, sondern auch die bösen Gedanken und Begierden verbietet — darf uns nicht auffallen, weil die bösen Gedanken und Begierden das Herz verunreinigen, und endlich auch zu bösen Handlungen verleiten. Verkehrte Gedanken sind der Ursprung und die Quelle aller Sünden. — Man kommt nicht auf einmal zu den sündhaften Handlungen; nur nach und nach überläßt man sich ihnen. Das Böse fängt mit einem Gedanken an, wobei man sich freiwillig aufhält; aus dem Gedanken entsteht die Begierde, und von der Begierde schreitet man zu der bösen That. Daher sagt der Heiland: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche ꝛc." (Matth. 15, 19.) „Der Herr aber sieht auf das Herz." (1. Kön. 16, 8.) Wer daher nicht frühzeitig über seine Gedanken und Begierden wachet und sie zu beherrschen lernt, wird früher oder später ihr Sklave, und in endloses Elend gestürzt werden. Wenn daher der heilige Dominikus seine Schüler zum Kampfe wider die Begierden und Leidenschaften ermuntern wollte, so sagte er zu ihnen: „Der hat die Welt überwunden, der seine Leidenschaften beherrscht; entweder müßt ihr über sie gebieten, oder ihre Sklaven werden, und es frommt doch weit mehr, man sei der Hammer, als der Ambos." (Sein Leben.)

Die Macht der Begierlichkeit. (Gleichniß.)

Als ein gewisser Jüngling ein tolles Pferd bestieg und von demselben, weil er es nicht zügeln konnte, über Stock und Stein fortgerissen wurde, ward er im Vorübergehen von einem Freunde befragt, wohin es mit ihm gehe? Hierauf antwortete er: „Wohin es diesem Pferde beliebt." — Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Begierde, wenn sie einen schwachen Reiter findet, der unerfahren ist, sie zu regieren. (Dr. Haid.)

Nutzanwendung. Mein Christ! Trachte nicht so sehr nach den Gütern dieser Erde! Richte deine Gedanken vielmehr auf das Ewige, und du wirst leicht das Zeitliche verschmähen. Wohl hält es schwer, die Gedanken und die Liebe zu dem Irdischen und das Verlangen danach aus dem Herzen zu verbannen; denn die Reize zum Irdischen locken zu sehr die sündige Begierlichkeit, die durch die Erbsünde in unser Herz gekommen und durch jede Sünde, die wir begehen, in unserm Herzen an Kräften zunimmt. — Betrachte aber alles Irdische mit dem Auge des Glaubens, im unverrückten Hinblicke auf Gott, das unvergängliche Gut — dein letztes und höchstes Ziel — und du wirst leicht dein Herz vom Vergänglichen losreißen, um es Gott zu weihen und in Gott allein zu ruhen. Bedenke: was nützen dir alle Güter der Erde, wenn du Schaden leidest an deiner Seele und den Himmel, deine Bestimmung verscherzest! — Schlage daher alle bösen Gedanken und Begierden schnell und ernstlich aus dem Sinn; erinnere dich an den allgegenwärtigen Gott, oder an die furchtbaren und ewigen Strafen der Hölle; mit Einem Worte: „Wandle im Geiste," liebe Gott, das höchste Gut, „und du wirst die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen." (Gal. 5, 16.) Selig, wenn du in Wahrheit mit dem königlichen Propheten ausrufen kannst: „Meine Seele verlangt und schmachtet nach den Vorhöfen Gottes, mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gotte." (Ps. 83, 3.)

Inhalt der zehn Gebote Gottes:

Das erste lehret mich, im Herzen Gott verehren;
Das zweite seine Ehr' durch äußern Dienst vermehren;
Das dritte gibt dazu
Die mir so nöth'ge Ruh;
Das vierte nützet mir, da es Gehorsam lehret;
Das fünfte, da es Schutz für Leib und Seel gewährt;
Das sechste sorgt dafür, daß nichts die Keuschheit schände;
Das siebente, daß man mein Gut mir nicht entwende;
Das achte nimmt in Schutz die Wahrheit und die Ehre;
Die letzten warnen mich, daß ich nichts Bös's begehre:
So zielen alle zehn
Nur auf mein Wohlergeh'n.

(Overbergs Rel. Handbuch.)

Von den fünf Geboten der Kirche.

Die Gebote der Kirche; das Recht der Kirche, Gebote zu geben, über die Beobachtung derselben zu wachen und die Uebertreter derselben zu strafen.

Nebst den Geboten Gottes, die jeder Mensch ohne Ausnahme halten muß, ist jeder katholische Christ auch zur Haltung der Gebote der Kirche streng verpflichtet. Daß die Kirche das Recht hat, ihren Gläubigen Gebote zu geben, erhellet aus folgenden drei Gründen. Erstens hat sie dieses Recht von Christus selbst empfangen, der die Kirche beauftragt hat, die Gläubigen in seinem Namen zu leiten und zu regieren. (Siehe S. 248.) Die Kirchengebote verachten heißt also Christum selbst verachten; denn er sagt selbst: Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 10, 16.) Zweitens: Die Kirche ist auch unsere geistliche Mutter. — Eine Familienmutter hat das Recht, ihren Kindern zu befehlen; ebenso hat auch die Kirche das Recht, zum Besten ihrer Kinder Gebote zu geben. Endlich drittens liegt es auch in der Natur der Sache: die Kirche ist ein großer geistiger Verband — eine Gesellschaft. Eine Gesellschaft kann nicht bestehen, ohne Gesetze ebensowenig die Kirche ohne Gebote. „Die wahre Religion — sagt der heilige Augustin — kann ohne gesetzgebende Gewalt nicht bestehen, vermöge deren sie ihren Angehörigen befehlen kann, was sie für das ewige Heil derselben als nothwendig erachtet." So wie die Kirche das Recht hat, Gebote zu geben, hat sie auch noch ein weiteres Recht, nämlich über die Beobachtung derselben zu wachen; denn der heilige Paulus schreibt an die zu Milet versammelten Aeltesten der Kirche (Apostgesch. 20, 28.): „Wachet über euch und die ganze Heerde, über welche euch der heilige Geist gesetzt hat als Bischöfe, um die Kirche Gottes zu regieren." Zugleich hat sie das Recht, die Uebertreter zu strafen, zum Beispiel ihnen die heiligen Sakramente zu entziehen, da Christus spricht: „Wahrlich, sag' ich euch, Alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein" (Matth. 18, 18.); sie zuletzt aus der Kirche auszuschließen, wie Paulus den Blutschänder zu Korinth ausgeschlossen hat (1. Kor. 5.) und ihnen nach dem Tode das kirchliche Begräbniß zu versagen. Diese letztere Strafe verhängt die

Kirche seit den ältesten Zeiten über die unbußfertig gebliebenen Excommunicirten, die Selbstmörder und die im Zweikampf Gebliebenen. Sie, die im Leben bis zum letzten Athemzuge ihren Ungehorsam und Trotz gegen die Kirche fortgesetzt, oder dem Glauben an Gott und eine ewige Vergeltung feierlich abgesagt, oder an die Stelle der christlichen Liebe das Gesetz der Blutrache aufgepflanzt haben, können und sollen auch nach ihrem Tode nicht mit den Ehren eines Gliedes Christi und der Kirche auf den Acker Gottes getragen und dort in geweihte Erde als Saatkorn für eine glückselige Auferstehung niedergelegt werden.

Die allgemeinen oder Hauptgebote der Kirche sind folgende fünf:

1) Du sollst die gebotenen Feiertage halten.

2) Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen die heilige Messe ehrerbietig anhören.

3) Du sollst die vierzigtägige Fasten, die vier Quatember und andere gebotene Fasttage halten, auch am Freitag (und Samstag?) vom Fleischessen dich enthalten.

4) Du sollst jährlich wenigstens Einmal einem verordneten Priester beichten, und zur österlichen Zeit das heilige Sakrament des Altars in deiner Pfarrkirche empfangen.

5) Du sollst zu verbotenen Zeiten nicht Hochzeit halten.

Warum uns die Kirche diese Gebote gegeben, und wie uns dieselben verpflichten.

Die Kirche, unsere weiseste Mutter, hat uns aus den edelsten Absichten diese Gebote gegeben, und zwar 1) um die göttlichen Gebote genauer zu erklären, und näher zu bestimmen, wie sie zu halten sind; 2) um uns zu einem gottseligen und bußfertigen Leben anzuhalten und dadurch unser ewiges Heil zu befördern. Die Gebote der Kirche sind keineswegs ein den Gläubigen aufgelegtes neues Joch, sondern eine Entwickelung und Anwendung der Gebote Gottes. Gott befiehlt uns, einen Tag der Woche seinem Dienste zu weihen; zur Erfüllung dieser Pflicht schreibt uns die Kirche vor, an Sonn- und Festtagen dem Meßopfer als der heiligsten Religionshandlung beizuwohnen. An vielen Stellen der heiligen Schrift wird uns geboten, unser Fleisch sammt den Leidenschaften zu kreuzigen und abzutödten; die Kirche schreibt uns daher an gewissen Tagen und zu gewissen Zeiten des Jahres Fasten und Enthaltsamkeit vor; Jesus Christus macht es allen Christen, die tödtlich gesündigt haben, zur Pflicht, sich mit Gott zu versöhnen; zur Erfüllung dieser Pflicht schreibt uns die Kirche vor, wenigstens Einmal im Jahre unsere Sünden zu beichten. Jesus Christus befiehlt uns unter Strafe des geistlichen Todes den Genuß seines Fleisches und Blutes; zur Erfüllung dieser Pflicht schreibt uns die Kirche vor, wenigstens zur österlichen Zeit zu communiciren und so weiter. Da nun die Kirche von den heiligsten Absichten geleitet diese Gebote gegeben, und auch von Christus dazu bevollmächtigt ist, so verpflichten uns diese Gebote der Kirche strenge, das ist unter schwerer Sünde. „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder;" so heißt es beim Matthäus 18, 17. Und schon im alten Bunde hatte Gott verordnet: „Wer hoffärtig ist und dem Gebote des Priesters nicht gehorchen will, der Mensch soll sterben, und du sollst das Böse aus Israel thun; und alles Volk, das es hört, soll sich fürchten, auf daß fernerhin Keiner aus Hoffart sich übernehme." (5. Mos. 17, 12. 13.) Sollte der Uebertreter der Gebote der Kirche weniger strafbar sein?

Gehorsame der Kirche, wie deiner Mutter.

Treffend und ernster Beherzigung werth ist die Antwort, welche der berühmte Kardinal Stanislaus Hosius einigen seiner Freunde gab, die ihn baten, sein strenges Fasten aus Rücksicht für seine Gesundheit und zum Wohl der Kirche, für die er von großem Nutzen wäre, in etwas zu mäßigen. „Ich thue es für mein eigenes Wohlergehn," erwiederte derselbe, wenn ich die vierzigtägige Fastenzeit und die übrigen Fasttage der Kirche gut zu halten suche. Meine Absicht ist, lange zu leben. In den Geboten Gottes steht nämlich geschrieben: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden." Mein Vater ist Gott im Himmel, und meine Mutter ist die Kirche auf Erden. Nun befiehlt mir Gott, mein Vater, mich abzutödten, zu fasten, und die Kirche, meine Mutter, schreibt mir

die Tage vor, an denen ich fasten soll. Willig gehorche ich beiden. Ich hoffe, daß ich zum Lohne für meinen Gehorsam ein ewiges und vollkommen glückseliges Leben erlangen werde." (Guillois Th. 2.) Ganz dieselbe Antwort ließe sich beziehungsweise auch von der genauen Beobachtung aller übrigen Gebote unserer heiligen Mutter, der Kirche, geben.

(Deharbe.)

Nutzanwendung. „Ohne die mindeste Weigerung — sagt der heilige Lehrer Augustinus — sollst du dich den Geboten unterwerfen, die sich auf die so erhabene Macht und Auctorität der Kirche gründen;" und wiederum sagt er: „Wenn Jemand sich abwendet von der Kirche, so wird er sich auch ausschließen aus der Zahl der Kinder. Wer die Kirche nicht zur Mutter haben will, der wird auch Gott nicht zum Vater haben." Merke dir diese Worte wohl, mein Christ! und nimm dir vor, die Gebote und Vorschriften der Kirche allzeit demüthig und gewissenhaft zu beobachten, damit dereinst Jesus Christus dich als ein frommes Glied seiner Heerde anerkenne und dich mit der ewigen Freude des Himmels belohne.

Die Kirche ist von Gott,
Drum sollst du ihr Gebot
Nach Jesu Christi Willen
Gewissenhaft erfüllen.

Erstes Gebot der Kirche.

Was uns im ersten Kirchengebote befohlen wird.

Im ersten Kirchengebote wird uns befohlen, die Festtage, welche die Kirche zur Ehre unsers Herrn und seiner Heiligen eingesetzt hat, auf gleiche Weise wie den Sonntag zu feiern. Bei allen Völkern finden wir gewisse Festtage; namentlich hatte die jüdische Synagoge, die Vorläuferin der christlichen Kirche, bei verschiedenen Anlässen religiöse Feste eingesetzt, um für alle kommende Zeiten das Andenken verschiedener großer Wohlthaten Gottes zu bewahren, zum Beispiel nach dem Siege über Holofernes (Jud. 16, 31.), über Amon (Esth. 9.) zum Andenken an die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft. Bemerkenswerth ist, daß nach dem Berichte des Evangelisten der Heiland an dem zur Zeit der Machabäer eingeführten Feste der Tempelweihe Theil nehmen wollte. (Joh. 10, 20.) Wie nun die Synagoge der Juden das Recht hatte, Feste als Gedächtnißtage anzuordnen, so hat auch mit vollem Rechte die christliche Kirche zu verschiedenen Zeiten mehrere Feste oder Gedächtnißtage zur Ehre Christi, seiner glorreichen Mutter und seiner verklärten Freunde, der Heiligen, eingesetzt und zu feiern befohlen. Wir sind zur Feier derselben ebenso verpflichtet, als wenn sie von Gott selbst angeordnet wären, und müssen sie in derselben Weise feiern wie die Sonntage.

Wer die Kirche Jesu höret,
Sie als seine Mutter ehret,
Ist dem Vater wohlgefällig
Und wird als sein Kind einst selig.

Wozu die Feste des Herrn und der Heiligen eingesetzt sind.

Die Feste der Kirche sind theils Feste des Herrn, theils Feste der Heiligen. a) Die Feste des Herrn sind eingesetzt, damit wir die Geheimnisse unserer Erlösung andächtig beherzigen, Gott für seine Gnaden danken, unsern Eifer in seinem Dienste erneuern, und uns so der Früchte der Erlösung würdig machen. „Die Kirche — schreibt der heilige Augustin — feiert alljährlich die an bestimmten Tagen vollbrachten vorzüglich ausgezeichneten Geheimnisse, damit die stets wiederkehrende Festlichkeit das nöthige und heilsame Andenken an dieselbe bewahre." „Es soll — wie der heilige Petrus Chrysologus (Serm. 129.) schreibt — das, was einmal geschah, durch alle Zeiten im Gedächtnisse der Gläubigen bleiben." b) Die Feste der Heiligen

sind eingesetzt, damit wir den Herrn preisen für die Gnaden, welche er ihnen, und durch sie auch uns erwiesen hat; damit wir uns ihre Tugendbeispiele und ihre Seligkeit im Himmel vorstellen, den Entschluß fassen, ihnen nachzufolgen, und endlich damit wir sie um ihre Fürbitte bei Gott anrufen.

Kann die Kirche auch Feiertage abschaffen oder aufheben?

Wie sie Vollmacht hat, Feiertage einzusetzen, so hat sie auch das Recht, dieselben wieder abzuschaffen, zu verlegen oder auf gewisse Orte zu beschränken, wenn Zeit und Umstände es erfordern. Die Lehre der Kirche ist und muß immer dieselbe sein, weil sie von Gott gegeben ist; aber anders verhält es sich mit den Einrichtungen und Anordnungen, welche die Kirche im Verlaufe der Jahrhunderte macht, und wobei sie die Verschiedenheit der Zeiten und Orte zu beachten hat. Daher kann, unbeschadet der kirchlichen Einheit in der Lehre, eine Verschiedenheit in der Feier der Festtage stattfinden.

Beispiele über den Eifer in der Feier der Festtage.

1. Als einst ein ungläubiger Weltweiser mit Verachtung von den kirchlichen Festtagen und von der Art und Weise ihrer Feier sprach, und er es für eine Thorheit erklärte, daß man an gewissen Tagen sogar unter einer Sünde verpflichtet sei, sich der Arbeit zu enthalten, da doch der Mensch zur Arbeit geschaffen sei, wie der Vogel zum Fliegen, und derjenige auch nicht essen solle, der nicht arbeite; antwortete ein frommer Christ, der die kecke Sprache des gelehrten Ungläubigen zu hören Gelegenheit hatte und den Sinn und Geist der kirchlichen Festtagsfeier wohl aufgefaßt hatte, mit Ruhe und christlicher Bescheidenheit also: „Dadurch, daß die katholische Kirche gewisse Festtage zu heiligen befiehlt und die Pflicht auferlegt, an solchen Tagen von knechtlicher Arbeit sich zu enthalten, gebietet sie keineswegs zu faulenzen, spazieren zu gehen, den Leib zu pflegen und Vergnügungen nachzulaufen, sondern sie will, daß der Mensch leiblicher Weise ruhe, um sich desto eifriger im Geiste mit seinem Gott und mit dem Heile seiner unsterblichen Seele beschäftigen, die Geheimnisse seines Glaubens lebhaft betrachten zu können und jenen nachahmen zu lernen, deren Andenken er dankbar an den kirchlichen Festtagen begeht. (Sebast. Schmids Katechismus.)

2. Im Leben des heiligen Johannes des Almosengebers wird erzählt, daß zu Alexandria, wo er Patriarch war, zwei Schuhmacher neben einander wohnten, von denen der eine, obwol er eine große Familie und auch noch seine betagten Eltern zu ernähren hatte, doch im Wohlstande sich befand, der andere aber, obgleich er für sich allein war und selbst an Sonn- und Festtagen arbeitete sich nur kümmerlich fortbrachte. Letzterer fing endlich an, seinen Nachbar um seinen Wohlstand zu beneiden, und konnte sich nicht enthalten, ihn eines Tages ziemlich unfreundlich also anzureden: „Aber wie kommt es denn, daß ich, der ich das Handwerk eben so gut, wo nicht besser, als du verstehe, und selbst an Feiertagen mir selten eine Ruhe gönne, mir kaum das Nothwendigste verdiene, während du so viele Köpfe unterhalten mußt, und nie an Feiertagen arbeitest, aber dabei doch von Tag zu Tag deinen Wohlstand wachsen siehst?“ — Gelassen und in christlicher Freundschaft erwiederte der Gefragte: „Ei, lieber Nachbar! Das Handwerk allein trägt mir nicht so viel ein; ich habe aber einen geheimen Schatz, von dem ich alle Sonn- und Festtage etwas erhebe, und wenn du willst, so führe ich dich zu meinem Schatze hin, und will redlich mit dir theilen.“ Das Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, und der bedrängte Schuhmacher konnte kaum den Tag erwarten, an dem er sollte den geheimen Schatz kennen lernen. Am nächsten Feiertage holte ihn nun der Nachbar ab, führte ihn zur Kirche hin und sprach: „Sieh, mein lieber Freund! hier ist mein Schatz; von diesem nehme ich mir alle Sonn- und Festtage meinen Theil nach Hause; dieser Schatz ist der Segen Gottes. Nimm also auch du deinen Theil mit; denn der große Geber da oben hat ja für uns beide genug.“ — Der überraschte Schuhmacher verstand den weisen Rath, und befolgte ihn auch, indem er von nun an durch gewissenhafte Heiligung der Feiertage sich auch des Segens Gottes würdig zu machen suchte, und er sich auch in seiner Hoffnung auf ein besseres Fortkommen nicht getäuscht fand.

(Schmids histor. Katechismus.)

3. Der berühmte Entdecker Amerika's, Christoph Columbus, war so gewissenhaft in der Feier der Festtage, daß er an einem solchen Tage nie die Anker lichtete und in die See stach. — Auch während der Seefahrt wurde jeder Sonn- und Festtag auf seinen Schiffen mit der möglichsten Feier begangen, und die Fahrzeuge schienen an diesem Tage schwimmende Kirchlein zu sein, wo das Lob des Herrn erscholl. (Daselbst.)

Beispiele über die Bestrafung der Entheiligung der Festtage.

1. Das in Stein verwandelte Brod.

Im Salzburgischen wurde einst der Tag des heiligen Bischofes Vitalis den gebotenen Feiertagen beigezählt und Alles strenge verboten, was nur die Heiligung dieses Feiertages verhindern konnte. — Eine alte Frau hatte an diesem Feiertage Brod gebacken. Einige Leute sahen dieses, und warnten sie, die Feiertage nicht so zu entheiligen. Allein die Alte lachte und sprach: „Ei was, Vitali hin, Vitali her! Wenn dieses Sünde wäre, so möge zugleich dieses Brod zu Stein werden.“ Und sieh! als man das Brod später aus dem Backofen nahm, war dasselbe wirklich zu Stein geworden. Die Alte erschrack, und spottete seit dieser Zeit über die Heiligung der Feiertage nicht mehr, sondern heiligte sie durch Gebet und Werke der Wohlthätigkeit.

Noch jetzt wird zur Erinnerung an diese denkwürdige Erzählung ein steinerner Brodlaib nächst der Kirchthüre von St. Peter in der Stadt Salzburg aufbewahrt.

(Nach einer Volkssage; siehe Repert. v. Schmid.)

2. Die einstürzende Grube.

Am Feste Mariä Himmelfahrt grub ein Bauer Lehm, um einen Ofen zu machen. Da fiel aber während der Arbeit die Grube ein, und in wenigen Augenblicken war der pflichtvergessene Bauer eine Leiche. (Daselbst.)

3. Aus unsern Tagen.

In der Pfarre D., auf der rechten Rheinseite, in der ungefähr 550 katholische Christen sehr zerstreut in einer großen protestantischen Gemeinde wohnen, ereignete sich vor einigen Jahren Folgendes: An einem Feiertage der Katholiken, der für die Protestanten ein Werktag ist, fuhr ein, wenigstens dem Bekenntnisse nach, katholisches Bäuerlein, das auch vielleicht meinte, die Katholiken hätten der Feiertage zu viele, und dächten mehr an den Himmel, als für irdische Dinge nöthig wäre, in aller Frühe, statt zum Gottesdienst zu gehen, zum Kalkofen, um Kalk zu holen. Sein Weg führte gerade an der Kirche vorüber, die das Bäuerlein diesmal links liegen ließ. Der Karren wird beladen; — wohlgemuth der Heimweg angetreten. Es geht Alles seinen täglichen Gang, bis in die Nähe der Pfarrkirche. Kaum drei Minuten noch von seiner Pfarrkirche entfernt, bleibt plötzlich sein Oechslein stehen, nickt ein paar Mal mit dem schweren Kopfe, und bricht dann vor der Karre zusammen. Vom Aufstehen war keine Rede, wie sehr das Bäuerlein sich auch anstrengte, das arme Thier in die Höhe zu zerren; es war eben todt. Gerade ist der pfarrliche Gottesdienst zu Ende, und es strömt also die ganze Gemeinde zur Kirche heraus; der Pfarrer geht langsam hintendrein. Da steht das Bäuerlein bei seinem Unglück, bald die ganze Gemeinde um ihn herum. Verspottet hat man den Bauer zwar nicht; aber daß man das Unglück doch nur als eine Strafe Gottes ansehe, weil der Bauer den Feiertag entheiligt, mußte er laut genug hören. Auch wagte er keine Widerrede, und seine sonstige pfiffige Weltklugheit hatte ihn ganz im Stiche gelassen.

(Rhein. Volksblätter.)

Nutzanwendung. Bereite dich auf jedes Hauptfest des Jahres so eifrig dem Geiste der Kirche gemäß vor, als wenn es das letzte deines Lebens wäre. Feiere die Feste ebenso eifrig und andächtig, als wenn die Geheimnisse, zu deren Andenken sie eingesetzt sind, auf's Neue vor unsern Augen vollbracht würden. Hüte dich aber, die Feiertage durch knechtliche Arbeit, durch Ausschweifungen oder sündhafte Lustbarkeiten zu entheiligen.

Das Urtheil eines Zuchthaussträflings bestimmte unter Anderm, daß er an jedem Feiertage während seiner Strafzeit nur Wasser und Brod bekommen sollte. Der Grund dieser Bestimmung war, daß er schon zum dritten Male gestohlen hatte, um die Lustbarkeiten mitmachen zu können, durch welche in seinem Wohnorte, wie leider auch in so vielen andern Orten, die Gott und seinen Heiligen geweihten Tage entweiht zu werden pflegen.

(Lebensfrüchte von Sinai. S. 324.)

Zweites Gebot der Kirche.

Was im zweiten Kirchengebote befohlen wird.

Das zweite Kirchengebot gebietet, daß alle Diejenigen, welche den hinlänglichen Gebrauch der Vernunft (etwa um das siebente Jahr) erreicht haben, sofern nicht wichtige Ursachen, als Krankheit, Krankenpflege und dergleichen entschuldigen, an allen Sonn- und Feiertagen dem heiligen Meßopfer mit gebührender Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Andacht beiwohnen sollen, weil das heilige Meßopfer der heiligste Gottesdienst ist, wodurch der Allerhöchste auf die würdigste Weise verehrt wird. Der heilige Franz von Sales sagt: „Die heilige Messe ist die Sonne der geistlichen Uebungen, der Abgrund der göttlichen Erbarmung, die Quelle der göttlichen Liebe, das Herz der Andacht, die Seele der Frömmigkeit, das kostbarste Mittel, die Gnade zu erlangen." — „Was den Engeln nicht gewährt wurde — sagt der heilige Augustin — ist den Menschen beschert worden. Der Priester — ein schwacher Mensch — verrichtet das geheimnißvolle Opfer, und himmlische Geister stehen ihm wie Diener zur Seite." (St. August. in Psal.)

Mit welcher Ehrfurcht und Andacht müssen wir daher diesem allerheiligsten Opfer beiwohnen!

Beispiele.

1. Eifer der ersten Christen im Anhören der heiligen Messe.

Wie in allen christlichen Uebungen, so geben uns auch in der Feier des hochheiligen Meßopfers die ersten Christen ein lehrreiches Beispiel. Die Apostelgeschichte (2, 46.) bezeugt uns, wie die Erstlingsgemeinde zu Jerusalem voll des Eifers war im „Brodbrechen," worunter eben die Feier der heiligen Messe zu verstehen ist. In Troas harrten die Christen bis Mitternacht im Anhören der Lehren des heiligen Paulus aus, und er feierte dann mit ihnen das heilige Abendmahl. (Act. 20, 11.) Selbst mit Lebensgefahr eilten die Gläubigen zur Zeit der Verfolgungen zur heiligen Feier, gewöhnlich schon vor Sonnenaufgang. Wenn auch der Ort entfernt,

das Lokal beschränkt und schwül war, und der Gottesdienst oft mehrere Stunden dauerte, so achtete ihr Eifer doch dies Alles nicht. Eben darum — bei einem solchen glühenden Eifer war ein Gesetz über die Verbindlichkeit, der heiligen Messe beizuwohnen, ganz unnöthig. Derjenige, welcher nicht erschien, war entweder krank, oder von der Kirchengemeinde schon früher ausgeschlossen. — Erst als dieser Eifer abnahm und zu erkalten anfing, erscholl die Stimme des Gesetzes, und beschränkte man die Pflicht, der heiligen Messe 2c. beizuwohnen, auf alle Sonn- und Feiertage. (Schmid, histor. Katechismus.)

2. Ehrerbietigkeit beim heiligen Meßopfer.

Die heilige Margaretha, Königin von Schottland, prägte ihren Kindern nebst andern schönen Lehren besonders auch die Ehrerbietigkeit beim heiligen Meßopfer in der Kirche ein. „Nirgends," wiederholte sie ihnen öfter, „sollen wir einer nachlässigen Leibesstellung uns strenger enthalten, als im Hause Gottes, zumal wenn das Opfer des neuen Bundes gefeiert wird. Wir müssen da nicht bloß mit der Seele, sondern auch mit dem Leibe andächtig sein." — Ihre Kinder lernten das Betragen in der Kirche besonders durch das Beispiel ihrer frommen Mutter; deshalb sagte einst ein Bürger zu seinem Nachbar: „Willst du wissen, wie die Engel im Himmel beten, so schau nur auf unsere Königin mit ihren Kindern in der Kirche." (Mehler's Handbuch.)

3. Die heilige Elisabeth von Thüringen

suchte und fand ihre größte Stärke zu ihren schweren Werken der Nächstenliebe in dem heiligen Meßopfer. Mit der tiefsten Demuth wohnte sie täglich demselben bei, und ihre Andacht steigerte sich, besonders bei den Haupttheilen, zu einer solchen Höhe, daß auch die Lauesten unter den Anwesenden davon ergriffen und erwärmt wurden. (Histor. Katechismus.)

4. Der heilige Ludwig, König von Frankreich.

Dieser fromme König pflegte täglich zwei, ja nicht selten drei bis vier heilige Messen zu hören. Als ihm einst zu Ohren kam, daß einige Hofherren es an ihm tadelten, daß er so vielen Messen beiwohne, und dadurch so viele Zeit den Regierungsgeschäften entziehe, sprach er: „Wie besorgt diese Herren doch sind! Gewiß, wenn ich doppelt so viele Zeit mit Spielen oder Jagdbelustigungen vergeuden würde, würde keiner von ihnen auch nur ein Wörtchen des Tadels hören lassen." (Daselbst.)

5. Der fromme und tapfere König Ethelred.

Als im Jahre 871 dänische Heereshaufen, nachdem sie das östliche England gräulich verwüstet hatten, sich anschickten, auch in den westlichen Theil des unglücklichen Landes einzubrechen; stellte sich ihnen der ebenso fromme als tapfere König Ethelred mit einem kleinen, aber muthigen Heere entgegen. Am Morgen der Schlacht wollte der König noch der heiligen Messe beiwohnen und sich durch die heilige Kommunion zum bevorstehenden Kampfe kräftigen. Während der heiligen Opferfeier wurde ihm eiligst hinterbracht, daß die Feinde bereits in Schlachtordnung anrückten; es sei daher dringend nothwendig, daß er seine Andacht abkürze, und die Truppen in den Kampf führe. Ethelred aber fuhr fort, mit glühender Andacht der heiligen Messe beizuwohnen. Bald folgten andere Boten mit der Nachricht, es sei keine Minute mehr zu versäumen, wenn man nicht dem Feinde bedeutende Vortheile überlassen wolle. Allein der König blieb, und schickte die Boten mit der Antwort an die einzelnen Führer ab, er werde nicht eher aufbrechen, als bis er sich mit dem Sieger aller Sieger in der heiligen Kommunion vereinigt und seinen Segen erhalten hätte. Erst als er kommunizirt und bis zum Ende der heiligen Messe beigewohnt hatte, erhob er sich voll glühenden Muthes, stellte sich an die Spitze seiner Krieger und erfocht in wenigen Stunden einen glänzenden Sieg. (Daselbst.)

6. Durch Messehören versäumt man sein Geschäft nicht.

Zur Zeit, wo die Mauren den größten Theil Spaniens erobert hatten und die Christen hart bedrängten, lebte ein edler Ritter, Namens Fernando Antolino, welcher eine solche Andacht zur heiligen Messe trug, daß er sie keinen Tag versäumte, wenn er auch mit den wichtigsten Geschäften überhäuft war. Als Fernando eben die heilige Messe hörte, überfielen die Mauren das spanische Feldlager; man schickte mehrmals nach ihm, allein er kam nicht, da der Priester eben die heilige Messe begonnen hatte.

Deßungeachtet wagten die Christen eine Schlacht. Und siehe, an der Spitze des Heeres war ein Ritter, Fernando ganz ähnlich, welcher den Mauren arg zusetzte, Viele tödtete, die Uebrigen in die Flucht schlug und so einen herrlichen Sieg über dieselben errang; dann sahen sie ihn nicht mehr. — Als man ihm wegen des Sieges Glück wünschte, sagte er, daß er während der Schlacht in der Kirche gewesen wäre. Während sie so sprachen, kam das Pferd des Ritters ganz erschöpft und mit Wunden bedeckt, ohne Reiter in's Lager zurück; des Ritters Waffen aber, welche an den Sattel gebunden waren, waren voll Blut. Da erkannte Fernando, daß sein Schutzengel für ihn in der Schlacht gekämpft und auf diese Weise den Sieg für die Christen errungen habe. Er ermahnte nun seine Soldaten zum fleißigen Messehören, und forderte sie auf, keine Gelegenheit zur heiligen Messe zu versäumen.

(Mariane in hist. Hispan. bil. 8. c. 9.)

7. Der weite Kirchgang.

Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts lebte in der Pfarre von Roibon bei St. Marcellin, im Kirchsprengel von Grenoble, ein Bauer, Namens Anton Giniva, der durch seine glühende Andacht beim heiligen Meßopfer Alle erbaute. Obwol eine Stunde von der Kirche entfernt, war er doch immer einer der ersten in derselben. In den letzten Jahren seines Lebens konnte er im Winter wegen Schmerzen in den Füßen nicht hingehen; aber von Ostern an bis Allerheiligen stand er an Sonn- und Festtagen schon um ein oder längstens zwei Uhr nach Mitternacht auf, und machte sich, gestützt auf zwei Stöcke, auf den Weg zur Kirche, wo er nach einem höchst mühevollen Gange von vier Stunden immer zur rechten Zeit ankam, um der heiligen Messe beiwohnen zu können. Dieser gute, edle Christ starb gegen Ende Decembers im Jahre 1809 in einem Alter von 75 Jahren.

(Guill. Handb. 2. Thl. S. 324.)

8. Scheue den weiten Weg zur Kirche nicht!

Ein heiliger Einsiedler, der in einer schauervollen Einöde lebte, wurde nur von Gott und seinen Engeln gesehen. Er war gezwungen, weit zu gehen, um sich Wasser zu holen. Eines Tages, über die Länge dieses Weges verdrießlich, sagte er zu sich selber: „Was brauche ich mir diese Mühe zu machen? Ich will meine Wohnung an dieser Quelle aufschlagen.“ Er kehrte zurück und sah hinter sich Jemand, der ihm folgte und seine Schritte zählte. Auf seine Frage: „Wer seid ihr?“ erhielt er die Antwort: „Ich bin ein Engel des Herrn, und gesandt worden, um deine Schritte zu zählen und dir deine Belohnung zu geben.“ — Als der ehrwürdige Diener Gottes diese Worte vernahm, faßte er wieder Muth und verlegte seine Zelle noch weiter, um seine Verdienste noch zu mehren. — So dürfen also Diejenigen, die in einer beträchtlichen Entfernung von ihrer Kirche wohnen, nach Verhältniß ihres Weges reichliche Gnaden vom Herrn erwarten; je mehr wir für Gott thun, desto mehr haben wir von ihm zu hoffen. Also nichts soll uns von der Erfüllung des Gebotes der Kirche, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, abhalten.

(Gebote Gottes u. d. Kirche. Wien 1838. Auch bei Hungari — Sommerfrische S. 122.)

Trittst du in's Haus des Herrn,
So hebe schnell dein Herz,
Von allem Ird'schen fern,
Zum Ew'gen himmelwärts.

Hier ist der Gnaden Quell,
Hier ist des Himmels Pforte!
Hier tönen rein und hell
Des ew'gen Lebens Worte.

Versündigung gegen das zweite Kirchengebot.

Man versündigt sich gegen dieses zweite Kirchengebot, 1) wenn man die heilige Messe aus eigener Schuld ganz oder zum Theile versäumt; 2) wenn man während derselben sich freiwilliger Zerstreuung hingibt, vorwitzig umhersieht, schwätzt, lacht oder sich sonst unehrerbietig beträgt. Dagegen warnt uns schon der Prophet Habakuk (2, 20.): „Der Herr ist in seinem Tempel: es schweige vor ihm die ganze Erde." „Weißt du nicht — sagt der heilige Chrysostomus — daß du mit Engeln da bist, mit ihnen singest und betest? und du stehst da und lachst? Ist es nicht ein Wunder, daß der Blitz nicht herabfährt, nicht nur auf jene, sondern auf uns Alle?" „Wie sehr werden die Engel gegen uns gereizt werden, wenn sie sehen, daß wir im Angesichte dessen unehrerbietig dasitzen, vor dem sie selbst mit Zittern stehen?" (Peter Damianus.)

Beispiele.

1. Eine ausgezeichnete Weise, der heiligen Messe beizuwohnen.

Eine gute Tochter beklagte sich gegen ihren Beichtvater im heiligen Bußgerichte darüber, daß sie die Messe so schlecht höre. „Was thust du denn also? womit beschäftigst du dich?" fragte er. Sie antwortete: „Ich thue während der ganzen Messe nichts anderes, als meine Sünden beweinen." — „Fahre fort," erwiederte der Beichtvater, „fahre fort, du hörst sie sehr gut."

(Basousse, Erklär. d. Katechismus.)

2. Der unehrerbietige Jüngling.

Der heilige Vinzentius Ferrerius erzählt (Serm. 6. dom. 16 post Prinil.) von einem Jünglinge, der bei der Wandlung der heiligen Messe nicht niederknieen wollte. Da soll der Teufel sichtbar erschienen sein, ihm eine Ohrfeige gegeben und gesagt haben: „O gottloser Verräther, für den Christus so Viel gethan hat! Wenn er nur den hundertsten Theil für uns gethan hätte, was er für euch gethan hat, so würden wir Tag und Nacht ihm auf den Knieen dienen." — Und er tödtete ihn.

(Mehler's Handbuch.)

3. Die bestraften Hofherren.

Philipp II., König von Spanien, sah einst, als er die heilige Messe anhörte, zwei Hofherren, welche die ganze Zeit des heiligen Opfers mit einander schwätzten. Beim Herausgehen aus der Kapelle sagte der König zu ihnen: „Höret ihr so die heilige Messe an? Lasset euch an meinem Hofe nicht mehr sehen!" Dies einzige Wort war für beide ein Blitzstrahl. Der eine starb zwei Tage nachher, und der andere wurde ein Narr. (Daselbst.)

4. Bestrafte Saumseligkeit.

An einem Feiertage geschah es, daß zwei junge Fischer auf das Meer fuhren, ehe sie Messe gehört hatten. Da geschah es, daß, als sie noch nicht weit vom Ufer waren, in der Stadt die Glocke zur heiligen Messe rief. „Höre!" sprach einer zum andern, „wir werden jetzt zur heiligen Messe gerufen. Laßt uns jetzt an das Land fahren, aussteigen und die heilige Messe hören." Allein der andere sprach: „Nein! Ich will keinen Fuß breit von hier weichen, bevor ich nicht wenigstens Einen Fisch gefangen habe." Sein Freund ließ halten, stieg aus dem Schiffe, begab sich in die Stadt, und hörte die heilige Messe; nach einigen Stunden vernahm er schon die schreckliche Nachricht, daß sein Mitgeselle zu eben derselben Zeit, als er der heiligen Messe beiwohnte, im Meere auf eine elende Weise ertrunken war.

(Katechismus in Gesprächen.)

5. War das Zufall?

Die Baltimorer katholische Volkszeitung erzählt aus Theresa, im Staate Wisconsin (Amerika) vom 27. August (1856) folgenden Vorfall: Am 27. August, einem Sonntage, hat ein Farmer (Ackersmann) Namens K., etwa 10 Meilen von dort, weil er meinte, der liebe Gott könne den Weizen, wenn er

vom Regen naß geworden wäre, nicht auch wieder trocken machen, 3 große Wagen voll Weizen einfahren. Gegen Abend entlud sich ein furchtbares Gewitter, der Blitz fährt in den Weizenhaufen und brennt ihn nieder bis auf den Grund. — War das Zufall? — Fährt in das, was am Sonntage ohne hinlängliche Ursache erarbeitet ist, auch nicht gerade immer der Blitz, so hat Gott noch viele andere Mittel, es zu Schanden zu machen. „Ungerecht Gut gedeihet nicht."

6. So hielt ein Protestant den Sonntag.

Gellert, der bekannte Dichter, nahm sein Leben lang und schon als Knabe und Jüngling, gewissenhaft regelmäßig andächtig Theil an dem öffentlichen Gottesdienste. Er sagte: „Wir gehen mit dem Sonntage zu leichtsinnig um, und ich bin überzeugt, eine frömmere Anwendung desselben ist zum Wachsthum in der Religion und Gottseligkeit ein unentbehrliches und zugleich das beste Mittel. An diesem Tage sich von seinen Geschäften losmachen, sein Herz prüfen, zum Himmel erheben, es mit den Wahrheiten des Glaubens nähren und stärken, heißt: es auf die ganze Woche stärken, und sich zur rechtschaffenen Ausübung seines Berufes rüsten. Wer den Sonntag wohl anwendet, der kann nicht leicht die übrigen Tage übel zubringen. Vergiß an diesem Tage die Kleinigkeiten der Erde! Weihe dich ganz der Religion und dem Himmel! Empfinde die Wohlthaten Gottes, das Glück frommer Freunde und ihrer Gespräche, die Freuden der Natur und ihrer Wunder! Bete, denke, erforsche dein Herz, dein Gutes, deine Schwachheiten, und bemerke die Hindernisse deiner Tugend. Erkenne, daß du von Gott allein die Kräfte zu deiner wahren Wohlfahrt hast. Suche sie demüthig von ihm, und sei dankbar für die, welche du empfängst. Wir vergessen unsere Schwachheit und Unwürdigkeit unter dem Getümmel der Geschäfte und Angelegenheiten des Lebens gar zu leicht, wenn wir nicht eine Zeit festsetzen, unser Unvermögen und die Macht und Güte Gottes, unsere Unwürdigkeit und die Macht und Höhe Gottes zu erkennen. — Diesem Geschäfte soll der Sonntag gewidmet sein. Er ist der Tag des Gebetes und der Ruhe, worin die Seele allein ihr wahres Glück findet."

7. Mache es auch so!

In Böhmen hat der Landmann einen frommen Spruch, der von Vielen hinter dem Pfluge gesprochen wird, wenn sie an Werktagen nah oder fern das Meßglöcklein hören. Er lautet also:

Ein Glöcklein hör' ich läuten —
Was soll das wol bedeuten?
Die heil'ge Messe soll dort sein!
Ich kann nicht gegenwärtig sein! —

Heil'ger Engel! geh' hinein,
Setze dich an meinen Ort,
Höre für mich Gottes Wort,
Bet' auch ein Gebetlein dort,
Und wenn du dann kommst zurück,
Bring' den heil'gen Segen mit!

Wo soll man an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beiwohnen?

Wenn es wohl sein kann, so sollen wir dem heiligen Meßopfer in der Pfarrkirche beiwohnen, weil daselbst der verordnete Seelsorger zunächst für die ihm anvertrauten Pfarrkinder das heilige Meßopfer darbringt und predigt. Sind die Pfarrer verpflichtet, ihre Pfarrkinder als ihre Schäflein zu weiden, zu lehren, für sie zu beten und das heilige Meßopfer für sie zu entrichten; so sind auch die Schäflein schuldig, ihre Hirten zu hören, von ihnen die Weide der himmlischen Lehre zu empfangen, für sie und mit ihnen zu beten. Wie Manches sind die Gläubigen zu wissen schuldig, was sie nur in der Pfarrkirche hören und lernen. Daher wünscht die Kirche mit Recht, daß die Gläubigen in der Pfarrkirche dem Gottesdienste beiwohnen; indeß kann aber auch in jedem andern öffentlichen Gotteshause dem Kirchengebot Genüge geschehen.

Ist im zweiten Kirchengebote auch die Anhörung der Predigt geboten?

Hierzu verpflichtet uns das zweite Kirchengebot zwar nicht dem Buchstaben, aber wohl dem Geiste nach; denn auch die Anhörung des göttlichen Wortes gehört zur würdigen Feier der Sonn- und

Festtage, und ist überhaupt eine wesentliche Pflicht des Christen. Wir dürfen uns also etwa darauf nicht berufen, daß die Kirche dies nicht ausdrücklich befiehlt; denn in den ältesten Zeiten wurde gewöhnlich während der Messe, wie es noch heutzutage in vielen Kirchen üblich ist, nach dem Evangelium die Predigt gehalten; daher brauchte die Kirche, welche die Anhörung der heiligen Messe befiehlt, uns kein besonderes, ausdrückliches Gebot über die Anhörung der Predigt zu geben. Die Verpflichtung, das Wort Gottes zu hören, leuchtet auch jedem Christen hell ein, weil 1) das göttliche Wort für Alle ein höchst kräftiges, und von Gott selbst angeordnetes Heilsmittel ist; 2) weil es für Alle Bedürfniß ist, an die Glaubenswahrheiten wieder erinnert, und zum Guten ermahnt zu werden; 3) weil Alle schuldig sind, durch das Beispiel christlicher Frömmigkeit sich gegenseitig zu erbauen. Es ist ein gutes, heilsbegieriges Zeichen, wenn wir das Wort Gottes gerne anhören; denn „wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort." (Joh. 8, 47.) Deshalb hören es auch Diejenigen nicht, die nicht aus Gott sind.

Gleichniß. Der Wanderer, der im Finstern einen gefahrvollen Weg zu wandeln hat, bedient sich eines Lichtes, um nicht auf Abwege zu gerathen oder einen gefährlichen Fall zu thun. Wir sind alle Wanderer auf der großen Reise in die Ewigkeit, und müssen viele gefahrvolle Wege zurücklegen. Um jedoch nicht auf Abwege zu gerathen, ist uns ein Licht nöthig. Dieses Licht ist das Wort Gottes. Es erleuchtet unsern Verstand, da es uns kennen lehrt Gott, unsere Bestimmung und den Weg der Heiligkeit, auf dem wir zum Ziele gelangen.

Wie man das Wort Gottes anhören soll.

Man soll das göttliche Wort 1) mit ernster Aufmerksamkeit und inniger Heilsbegierde vernehmen. Zur Aufmerksamkeit mahnt uns die Hoheit dessen, der zu uns spricht. Nicht ein König der Erde, er der Herr der Heerschaaren redet durch seinen Gesandten zu uns hohe und wichtige Lehren, und zeiget uns den Weg, welchen wir wandeln müssen, um unser letztes Ziel, die ewige Seligkeit, zu erlangen. Man soll 2) das Wort Gottes wohl erwägen, auf sich anwenden und treu befolgen; denn „selig sind, die das Wort Gottes hören und es befolgen." (Luk. 11, 28.) Und beim heiligen Jakobus (1, 22—25.) heißt es: „Seid Vollzieher und nicht bloß Hörer des göttlichen Wortes!" Möge doch der Same des göttlichen Wortes in unserm Herzen nie zertreten, nie von weltlichen Sorgen erstickt werden, sondern in demselben als in einem guten Erdreiche hundertfältige Frucht bringen! (Matth. 13, 18—24.)

Beispiele.

1. Die heilsame Kraft des göttlichen Wortes.

Der heilige Antonius von Padua predigte in dieser Stadt alle Tage in der Fasten, und je öfter er predigte, desto mehr wuchs in seinen Zuhörern die Lust zur evangelischen Nahrung. Um ihn zu hören, lief man schaarenweise aus den benachbarten Ortschaften herbei, man brach schon in der Nacht auf, und eilte gleichsam in die Wette, um Platz zu finden. Der Zulauf war allemal so groß, daß, weil die Kirchen zu enge waren, die Menge zu fassen, er genöthigt war, auf freiem Felde zu predigen. Man zählte oft bei 30,000 Zuhörer, die alle mit gleicher Aufmerksamkeit an des Predigers Mund hingen. Wenn er nach dem Predigtstuhle ging, mußte er sich jedesmal von einer Schaar junger starker Leute umgeben lassen, um durch das Gedränge durchzukommen. — Nach der Predigt warfen sich ihm die größten Sünder zu Füßen, und baten, ihre Beicht anzuhören. Soviel er konnte, hörte er selbst Beicht. Allein die Büßer kamen in solcher Menge, daß die Zahl der Priester oft nicht hinreichte, alle, die beichten wollten, anzuhören. Man sah nach den Predigten des heiligen Antonius Todfeinde sich umarmen, Wucherer ihren ungerechten Gewinn zurückstellen, und öffentliche Sünderinnen in wahre Büßerinnen sich verwandeln.

(Hist. Katechismus.)

2. Josephus Manfi

erzählt von sich Folgendes: „Ich war Notar und hatte eben einen Geschäftsgang zu machen, als ich bei einer Marienkirche vorübereilend — drinnen predigen hörte. Eine unwiderstehliche Neugierde trieb mich

in die Kirche. Der Prediger handelte von der Ewigkeit der Höllenstrafen, und wiederholte öfters den Ausruf: „O Ewigkeit, die nie und nimmer ein Ende nimmt!“ Diese Worte drangen mir so tief in's Herz, daß ich sie, ich mochte schreiben, oder essen, oder was immer thun, fortwährend zu hören glaubte. „O Ewigkeit, die nie und nimmer ein Ende nimmt!“ erscholl es fortwährend in meinen Ohren. Ich konnte es endlich nicht länger mehr aushalten, zerriß muthig die Bande, die mich an die sündhafte Welt fesselten, und nahm das Ordenskleid, worunter ich bald den süßesten Seelenfrieden erlangte.“ (Daselbst.)

3. Die Macht des göttlichen Wortes.

Ein viel bekannter Prediger, Namens Whitefield, predigte einst, von vielen Leuten umgeben, in einer Straße von Philadelphia, und forderte am Schlusse seine Zuhörer für einen wohlthätigen Zweck, zu milden Beiträgen auf. Plötzlich ward er durch lautes Weinen und Schluchzen unterbrochen; ein Mensch von wildem und verwegenem Aussehen drängte sich aus der Menge hervor, warf ein Dutzend schwere Steine nebst einiger kleiner Münze vor die Füße des Predigers hin und rief: „Hier hast du mein Almosen. Ich bin anfänglich in der Absicht hieher gekommen, dir mit diesen Steinen das Haupt einzuschlagen; und siehe, du hast mir das Herz gebrochen!“ (Veith's Festpredigten 1. S. 77.)

4. Die heilige Franziska von Jesu.

Franziska von Jesu hatte eine solche Freude, predigen zu hören, daß sich unter der Predigt allemal ihr ganzes Angesicht verklärte. Es kümmerte sie wenig, ob ein Prediger nach den Regeln der Wohlredenheit sprach oder nicht; wie er auch immer predigte, sie war ganz Ohr, und vergoß häufige Thränen. Als sich darüber andere Jungfrauen, denen es eine Pein war, einen unbehülflichen Prediger auch nur einmal zu hören, wunderten, gab sie ihnen die treffende Antwort: „Fremden und Verbannten liegt, wenn sie Kunde erhalten von ihrem lieben Vaterlande, ihren Freunden und Verwandten, gar nichts daran, ob der Bote in einer blühenden und angenehmen Sprache die Neuigkeiten vorträgt oder nicht, wenn sie nur die erwünschte Nachricht erhalten. Sollten nun wir, die wir ferne vom Herrn pilgern, nicht auch eine ungelehrte und schmucklose Nachricht von ihm und seiner Liebe mit begierigen Ohren und ergebenem Gemüthe hören?“ (Deharbe.)

5. Die wirksame Predigt.

Eine Magd hatte in früheren Jahren leichtsinnig viel Geld verschwendet, ja, es kam mit ihr so weit, daß sie sogar ihrem Herrn bei dreißig Gulden heimlich entwendete. Nach einigen Jahren ging eben diese Magd in die Kirche, um das Wort Gottes anzuhören. Der Geistliche sprach mit nachdrücklichen Worten, wie man das fremde Gut zurückstellen sollte. Die Magd wurde gerührt; ihr Gewissen wachte auf, und sagte ihr mit lauter Stimme: „Gib auch du zurück!“ —

Diese Stimme hörte sie nun überall, und ließ sie nirgends mehr ruhig sein. Sie trachtete mit möglichstem Eifer, das genommene Gut wieder zurückzustellen, und wirklich war sie in kurzer Zeit so glücklich, daß sie das Geld beisammen hatte. Mit Freude eilte sie zum Seelsorger des Ortes, und bat ihn, daß er dieses Geld, welches sie in ihren Jugendjahren entwendet hatte, dem Eigenthümer zurückgeben möchte. (Repert. v. Schmid.)

6. Die beste Frucht der Predigt.

Eine arme Frau, die da liebte, was Gottes ist, kam oftmals in die Kirche und hörte gern Gottes Wort predigen. Als sie nun eines Tages aus der Kirche kam, ward sie gefragt, was sie Gutes aus der Predigt sich gemerkt hätte. Hierauf antwortete sie in kurzen Worten: „Ich kann euch nicht Vieles sagen; doch so viel habe ich wol gehört und gemerkt, daß ich künftig nicht mehr sündigen will!“ — Wohl und klug antwortete sie, die die beste Frucht der Predigt mit sich nahm, welche darin besteht, nicht mehr zu sündigen. — Daher auch sprach unser Erlöser zu jenem frommen Weibe: „Selig, die das Wort Gottes hören und dasselbe bewahren!“ (Aus dem Leben.)

Nutzanwendung. Mache es dir zur unverbrüchlichen Regel, an allen Sonn- und Feiertagen dem Hochamte und der Predigt und zwar, wofern es

füglich geschehen kann, in deiner Pfarrkirche beizuwohnen. Im Falle, wo Krankheit oder andere dringende Umstände dir nicht gestatten, an einem Sonn- und Festtage der heiligen Messe beizuwohnen, bestrebe dich, wenigstens zu Hause durch Gebet und fromme Lesung Gott zu verehren, und dich im Geiste mit dem in der Pfarrkirche opfernden Priester und der dort anwesenden Gemeinde dich zu vereinigen. — Trachte auch an einem Wochentage das schuldlos versäumte heilige Opfer nachzuholen, und versäume überhaupt nie an einem Werktage die heilige Messe, wo nur immer dazu Gelegenheit ist. Der heilige Isidor, ein Bauernknecht in Spanien, stand in aller Frühe schon auf, um Zeit zu gewinnen, einer heiligen Messe vor der Arbeit beizuwohnen. Anfangs hatte er zwar deshalb manchen Spott zu erdulden, und wurde auch einmal bei seinem Herrn verklagt, als versäume er durch sein Messehören die Arbeit. Dieser machte darüber dem frommen Isidor harte Vorwürfe; allein gelassen erwiederte der Heilige: „Herr, wenn Ihr zur Zeit der Ernte findet, daß Eure Felder weniger eintragen, so wollet mir nur den erlittenen Schaden von meinem Lohne abziehen.“ Aber zu diesem Abzuge kam es nicht; denn die Ernte fiel über die Maßen reichlich aus. Nach einer alten Legende soll eines Morgens, während Isidor noch in der Meßandacht verweilte, sein Herr auf das Ackerfeld hinausgegangen sein, und gesehen haben, wie daselbst ein Paar Ochsen, von eines Engels Hand geleitet, allein den Pflug zogen. Von dieser Stunde an ließ der Herr seinen Knecht ruhig und unbeirrt der heiligen Messe täglich beiwohnen. O hätten wir Eifer und den Geist des Glaubens, wie oft würden auch wir Zeit finden, an Werktagen einer heiligen Messe beizuwohnen! —

Zur heiligen Messe sei bereit
Voll Andacht und Inbrünstigkeit;
Und wird verkündet Gottes Wort,
Eil' ja nicht aus der Kirche fort!

Drittes Gebot der Kirche.

Was im dritten Kirchengebote befohlen wird.

Im dritten Kirchengebote wird uns befohlen 1) die gebotenen Fasten und 2) die Enthaltung von Fleischspeisen zu beobachten. Fasten im Allgemeinen heißt: aus religiöser Absicht sich von gewissen sinnlichen Genüssen, insbesondere von Speise und Trank entweder ganz zu enthalten, oder sich im Genusse derselben einen Abbruch zu thun. Die Kirche hat die Absicht, daß wir uns dadurch an Mäßigkeit und Beherrschung unserer sinnlichen Neigungen, Wünsche und Begierden gewöhnen sollen, um desto besser das zu meiden, was böse ist, und desto leichter zum Himmlischen und Göttlichen uns erheben zu können.

1) Die gebotenen (eigentlichen) Fasttage sind: a) die vierzigtägige Fasten, das heißt alle Tage von Aschermittwoch bis Ostern, mit Ausnahme der Sonntage. Die vierzigtägige Fastenzeit ist angeordnet zur Nachahmung des vierzigtägigen Fastens Jesu, zum Andenken an sein bitteres Leiden und Sterben und zur würdigen Vorbereitung auf die heilige Osterfeier. Der Ursprung der vierzig-

tägigen Fasten ist in den ältesten Zeiten des Christenthums zu suchen und ist ohne Zweifel apostolischer Anordnung beizumessen; denn der heilige Hieronymus schreibt (Br. 54) an Marcellin: „Wir fasten vierzig Tage hindurch nach apostolischer Ueberlieferung;" und der heilige Leo ermahnt die Gläubigen: „Möge die apostolische Anordnung durch vierzigtägiges Fasten vollständig beobachtet werden!" (Rede 43.)

2) Die Quatembertage (Fronfasten) das heißt der Mittwoch, Freitag und Samstag zu Anfang der vier Jahreszeiten, nämlich a) nach dem dritten Sonntag der Adventzeit, b) nach dem ersten Sonntag in der Fasten, c) nach dem Pfingstsonntag und d) nach dem Feste Kreuzerhöhung. Die Quatemberfasten sind angeordnet, um Gott für die in jedem Vierteljahre empfangenen Wohlthaten zu danken, um die Gläubigen zu jeder Jahreszeit an die Uebung der Buße zu mahnen, auch um von Gott würdige Priester zu erbitten, da in der Regel an solchen Tagen die heiligen Weihen ertheilt werden. Schon die Juden fasteten nach dem Propheten Zacharias (8, 19.) in den vier Jahreszeiten. Fromme und eifrige Christen folgten diesem Beispiele, und so finden wir die Quatemberfasten schon unter Papst Leo (440—461) in Rom als allgemein üblich. Von da aus verbreitete sie sich alsbald in der ganzen Kirche.

3) Die Vigilfasttage oder Vorabende der Feste. Durch die Vigilfasten sollen wir uns zur würdigen Feier hoher Feste vorbereiten. An manchen Orten sind die Vigilfasten großentheils aufgehoben, und dafür zwei Fasttage in jeder Woche der Adventzeit festgesetzt worden. In Betreff der Advent-, Vigil- und örtlichen Fasten gilt die allgemeine Regel: Ein Jeder halte die in seinem Bisthume verordneten Fasttage. (Siehe das dritte Kirchengebot.) Bei Unwissenheit oder Zweifel befrage er seinen Seelsorger.

Das dritte Kirchengebot verlangt von uns an diesen eigentlichen Fasttagen nicht bloß die Enthaltung von Fleischspeisen, sondern es ist an diesen Tagen auch geboten, nur einmal im Tage und zwar nicht vor der Mittagsmahlzeit zu essen. Und zwar ist dies das Wesentliche; denn bei einer mehrmaligen Mahlzeit kann von einem Fasten nicht mehr die Rede sein. Eine kleine Stärkung (Collation) des Abends ist jedoch nicht verwehrt. — Die Behauptung: „Wer an einem Fasttage öfter etwas Weniges genießt, bricht das Fasten nicht," ist von Alexander VII. verworfen. Durch den Genuß von Flüssigkeiten, welche an und für sich zur Stillung des Durstes und nicht des Hungers genossen werden, wird das Fastengebot nicht gebrochen.

Eine Fastenpredigt.

In einem entlegenen Thale trat unlängst an einem Freitage ein Metzger in die Wirthsstube eines Dorfwirthes, der sich zu den sogenannten Aufgeklärten zählte und darum auch über das Fastengebot weit hinaus war. Der Aufgeklärte aß eben von einem Braten, der dem Metzger gar verführerisch in die Nase duftete. „Du hast da einen guten Braten," sagte der Metzger. — „Willst du auch einen?" fragte der Wirth. — „Nein, heute ist ja Freitag." — „Was Freitag, genirst dich etwa vor den Leuten? geh' in dieses Seitenzimmer hinein, da sieht dich Niemand." — „Ja, dort sieht mich der droben" (indem er auf ein Kruzifix deutete). — „Wenn dich der genirt," sprach mit Lachen der Wirth, „so ist bald geholfen; ich wende ihn um." — Gesagt, gethan. Er stieg hinauf, das Kruzifix umzuwenden. Aber in demselben Augenblicke fällt er ohnmächtig wie todt zu Boden. — Als er wieder zu sich kam, war es ihm sonderbar zu Muthe, er meinte wohl, es sei ihm nur schwindlich geworden, hat aber seitdem am Freitage nimmer Fleisch gegessen. —

Wer zum Fasten und zur Enthaltung von Fleischspeisen verpflichtet ist, und warum dieselben verboten sind.

Zum Fasten das heißt zur einmaligen Sättigung an den eigentlichen Fasttagen ist verpflichtet jeder Christ, der das einundzwanzigste Jahr zurückgelegt hat, und durch keinen gültigen Grund entschuldigt ist. Entschuldigt sind Kranke und Genesende, Altersschwache und Solche, welche entweder schwere Arbeiten zu verrichten haben oder durch Fasten verhindert würden, ihre Berufspflichten zu erfüllen. Die Kirche ist eine zärtliche Mutter und

will daher der körperlichen Entwickelung und der Gesundheit ihrer Kinder nicht schaden, daher hat sie von jeher auf Schwache und Kranke in Betreff des Fastengebotes gebührende Rücksicht genommen, und dispensirt gerne, wenn vernünftige, wichtige und wahre Gründe vorhanden sind. Die Enthaltung von Fleischspeisen ist, sofern nicht dispensirt worden, verboten 1) an allen Freitagen und Samstagen (doch niemals am Weihnachtfeste), 2) an den Sonntagen der vierzigtägigen Fasten. Denn obschon das Gebot des (eigentlichen) Fastens an den Sonntagen der Fastenzeit von Alters her eine Ausnahme erleidet: so erstreckt sich doch das Verbot, vierzig Tage lang (vom Aschermittwoch bis Ostern) kein Fleisch zu genießen, auch auf die Sonntage.

(Siehe Deharb's Erklär. d. kath. Katech. Bd. 3. S. 518.)

3) An allen eigentlichen Fasttagen. In verschiedenen Diöcesen ist jedoch eine große Milderung hierin eingetreten, so daß an manchen Tagen, an denen nach der allgemeinen Vorschrift der Kirche der Genuß des Fleisches verboten ist, derselbe jetzt gestattet wird durch eine Dispens, welche die Bischöfe vermöge päpstlicher Bevollmächtigung ihren Bisthumsangehörigen jährlich ertheilen. Jeder hat sich, wie schon gesagt, nach dem Gebrauche zu richten, der in seinem Bisthume von der geistlichen Obrigkeit gebilligt ist. Zur Enthaltung von Fleischspeisen sind verpflichtet alle Christen vom siebenten Jahre an, wenn nicht eine rechtmäßige Ursache, als Krankheit, Armuth und dergleichen, sie entschuldigt. — Wer also sich von Fleischspeisen nicht wohl enthalten kann, der soll durch seinen Seelsorger beim Bischof um Dispens nachsuchen, und dafür andere gute Werke verrichten.

Beispiele.

1. Eine schöne Antwort Ludwigs XVI.

Im ersten Jahre seiner Regierung sagte Ludwig XVI. zu seinen Höflingen: „Es ist mir dieses Jahr nicht schwer gefallen, die Fastenzeit hinzubringen; doch im nächsten Jahre, wo ich das einundzwanzigste Jahr erreiche und fasten kann, werde ich mehr Verdienst erlangen." — Aber, entgegnete man ihm, müssen Ew. Majestät nicht auf die Jagd gehen? Und dann dürfen Höchstdieselben nicht fasten." — „Die Jagd," entgegnete der König, „ist nur ein Vergnügen, dem ich entsage werde, falls sie mich an der Beobachtung der Kirchengebote hindert." (Guill. II. S. 231.) Später wurde dieser unglückliche König der Spielball seiner Verfolger und allen Versuchungen ausgesetzt. Seine Henker, die sich einen teuflischen Ruhm daraus machten, sich gegen die Kirche, wie gegen ihren höchsten Herrn zu empören, boten ihm an einem Freitage Fleisch an, indem sie nicht zufrieden waren, ihn seiner Freiheit beraubt zu sehen, sondern auch sein Gewissen tyrannisiren wollten. Ohne irgend eine Klage laut werden zu lassen, nahm der König ein Glas Wasser, tauchte ein wenig Brod ein und sagte lächelnd: „Seht meine Mahlzeit!" — Welch schönes Beispiel! (Nouo Encycl. cath. pag. 558.)

2. Ein schönes Beispiel von Gehorsam gegen die Kirche.

Die tugendhafte Maria Leczinsca, Gemahlin Ludwigs XV., gibt uns ein schönes Beispiel von Gehorsam gegen die Kirche. In ihren letzten Lebensjahren war ihre Gesundheit so herabgekommen, daß sie sich genöthigt sah, das Fastengebot nicht mehr mit derselben Strenge zu beobachten. Sie sandte einen der ersten Herren des Hofes zu ihrem Bischofe, um sich von ihm Dispens zu erbitten. Dadurch wollte sie ihrem Oberhirten ein Zeichen der Hochachtung, dem Beauftragten zugleich einen Wink geben, wie auch er in einem ähnlichen Falle sich zu verhalten habe. (Guillois.)

3. Wer vom Fasten dispensirt ist.

Als man einst an den Patriarchen Theophilus von Alexandrien die Frage stellte, ob eine kranke Frau verpflichtet sei, die Fasten zu beobachten und vom Weine sich zu enthalten, antwortete er: „Der Zweck des Fastens ist, den Leib zu demüthigen und abzutödten; wenn aber der Leib ohnehin schon geschwächt ist und wegen Schwäche darniederliegt, so bedarf er der Speise und des Trankes, damit er wieder aufstehe." Und Papst Innocenz III. äußerte sich: „Das Gesetz müsse der Noth weichen, und wenn ein Kranker Fleisch begehre, solle und müsse man es ihm auch in der Fasten reichen."

4. Die nachgesuchte Dispense.

Das Betragen des Marschalls von Catinat, als er in Italien gegen den Prinzen Eugen zu Felde zog, ist wohl geeignet, eine große Zahl von Christen zu beschämen. Man sah diesen großen General an der Spitze seiner Officiere zum Bischof von Casal gehen, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, von den gesetzmäßigen Fasten dispensirt zu werden, deren Beobachtung für Leute, die die Wahl der Nahrungsmittel nicht haben, so gar beschwerlich ist. (Gebote Gottes u. d. Kirche. Wien 1838.)

Warum die Kirche das Fasten gebietet.

Die Kirche hat das Fastengebot aus sehr weisen und vernünftigen Gründen gegeben, weil das Fasten 1) Gott dem Herrn wohlgefällig und 2) uns sehr heilsam ist.

1) Das Fasten ist Gott dem Herrn wohlgefällig; dies können wir daraus abnehmen:

a) weil Gott öfters das Fasten empfohlen, und wegen desselben Gnade und Barmherzigkeit erwiesen hat. Schon durch den Propheten Joel (2, 12.) spricht Gott der Herr: „Bekehret euch zu mir von eurem ganzen Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen.“ Und der Heiland spricht (Matth. 17, 20.): „Diese Gattung Teufel wird nicht anders ausgetrieben, als durch Gebet und Fasten.“ Wie wohlgefällig dem Herrn das Fasten sei, und daß er wegen desselben Gnade und Barmherzigkeit erwiesen, zeigen uns auch folgende

biblische Beispiele.

1. Das israelitische Volk hatte viel und schwer gesündigt wider den Herrn; da fastete Moses, und der Herr war gnädig seinem Volke. Moses erzählt uns selbst: „Ich fiel nieder vor dem Herrn vierzig Tage und vierzig Nächte, und aß kein Brod und trank kein Wasser um all eurer Sünden willen, die ihr begangen wider den Herrn und womit ihr zum Zorne ihn gereizt habt; denn ich fürchtete seinen Zorn und Grimm, womit er entbrannte wider euch, daß er euch vertilgen wollte. Und es erhörte mich der Herr auch dieses Mal.“ (5. Mos. 9, 18. 19.)

2. Als Esther den ihrem Volke drohenden Untergang vernommen, und sich entschlossen hatte, bei dem Könige Fürbitte einzulegen, ließ sie dem Mardochäus sagen: „Gehe und versammle alle zu Susan befindlichen Juden, und betet für mich und fastet, ohne zu essen und zu trinken, drei Tage und drei Nächte lang; auch ich werde mit meinen Mägden eben so fasten, und dann zum Könige gehen.“ (Esth. 4, 16.) Und der Herr wendete ab die drohende Gefahr. Auch Judith bereitete sich mit Gebet und Fasten vor zu ihrem gefahrvollen Unternehmen. Gott erbarmte sich ihrer, und sie siegte über Holofernes.

b) Weil Jesus Christus, die Apostel und die Heiligen aller Zeiten gefastet haben.

Biblische und andere Beispiele.

1. Moses und Elias haben wie Christus vierzig Tage gefastet, und sie wurden deswegen gewürdiget mit Christo auf dem Berge Tabor in der Verklärung zu erscheinen.

2. David, nachdem ihm Nathan die Bußpredigt gehalten, zog sich zurück, und hielt strenge Fasten.

3. Sara, die Tochter Raguels, verschloß sich auf einen harten Vorwurf ihrer Magd in ihr Kämmerlein, und fastete unter Gebet und Thränen drei Tage und Nächte lang.

4. Selbst der Heiland fastete vierzig Tage und vierzig Nächte, und die Apostel fasteten, als sie den Saulus und Barnabas durch Auflegung der Hände und Gebet weiheten, und ebenso damals, als sie Priester in allen Gemeinden verordneten. (Apostelgesch. 14, 22.)

5. Der heilige Fructuosus,

Bischof von Tarragona in Spanien, wurde mit zwei Diakonen von den Heiden ergriffen, in's Amphitheater geführt, um lebendig verbrannt zu werden. Einige hatten mit ihm Mitleid, und boten ihm etwas zu trinken an, um ihn zu erfrischen. Allein dies war an einem Freitage, an welchem die Christen

(wie auch am Mittwoch und Samstage) bis zur neunten Stunde, das ist nach unserer Zeitrechnung bis 3 Uhr Nachmittag — nichts zu essen pflegten. — Fructuosus weigerte sich also zu trinken, weil die Stunde, wo man die Fasten brechen durfte, noch nicht gekommen war. (Histor. Katechismus.)

6. Der heilige Arnulph,

Bischof von Metz, der sich früher unter dem Frankenkönige Clotar II. als Feldherr und Staatsmann ausgezeichnet hatte, unterwarf seinen Körper einer strengen Abtödtung. Auf seinem Leibe trug er stets ein härenes Unterkleid, verlängerte seine Fasten oft bis auf den dritten Tag, und erlaubte sich dann noch keine andere Nahrung, als Gerstenbrod mit Wasser. (Stolb. R. Gesch. Bd. 21.)

7. Der heilige Simon Stilites,

der 37 Jahre lang keine andere Wohnung hatte, als eine hohe Säule, wo er allen Unbilden der Witterung ausgesetzt war, nahm nur jeden siebenten Tag Nahrung zu sich, nämlich etwas Linsen. (Daselbst Bd. 16.)

Anmerkung. Dieses und viele andere Beispiele der Heiligen sind zwar in ihrer Strenge nicht nachzuahmen. — Haben diese oft zu viel gethan, so thun wir heutzutage viel zu wenig; denn wie Manche sind mit der Ausrede so schnell bereit, daß sie die Fastenspeise nicht vertragen können, und wie viele — der Gesundheit gerade nicht zuträgliche Genüsse — muß sonst ihr Körper vertragen! —

c) Weil das Fasten eine Demüthigung unsers Stolzes und eine Bezähmung unserer sinnlichen Gelüste ist. „Ich demüthigte meine Seele mit Fasten," bekennt David. (Ps. 34, 13.) Und der heilige Cyprian schreibt: „Das Fasten bezähmt alle Empörungen des Fleisches und entwaffnet das Leben der bösen Lust. Wo wir nur immer kräftige Frömmigkeit sahen, da war sie nie ohne Fasten so hoch gekommen." (Lib. de jejun.)

Beispiele.

1. Die nützliche Belehrung.

Ein junger Einsiedler kam zu einem Altvater und klagte: „Vater! was soll ich anfangen? Ich werde heftig von bösen Gedanken und Versuchungen geplagt." Der Alte sprach: „Ei! ich habe nichts dergleichen erfahren; ich kann dir also nicht rathen." Sehr betrübt ging er nun von ihm, kam zu einem Andern, und klagte diesem sein Anliegen. „Das war ja recht gut, was du gehört hast," sprach dieser; „darum gehe gleich wieder hin, bitte ihn um Verzeihung und begehre die Ursache seiner Antwort." Er ging hin und sagte: „Verzeihe mir, Vater! daß ich so unbescheiden von dir ging! Ich bitte, sage mir: warum du nicht versucht worden bist?" Der Altvater sprach: „So lange ich in der Einöde bin, bin ich keinen Tag von Brod und Wasser oder Schlaf satt geworden. Dieser Abbruch hat mich von Versuchungen, von bösen Gedanken und Begierden befreit, worüber du klagest." (Seifert.)

2. Dorotheus der Thebaner.

Der heilige Isidor stand in so großem Rufe, daß Pallades, Bischof von Helenopolis, als er nach Aegypten kam, um sich dem ascetischen Leben zu weihen, ihn sogleich zu Rathe zog. Bevor Isidor ihm eine Anleitung gab, forderte er von ihm, daß er unter der Leitung eines geschickten geistlichen Führers eine Zeit lang die verschiedenen Bußübungen vornehmen sollte. Dieser Führer war Dorotheus der Thebaner, der täglich zu seiner Nahrung nur sechs Unzen Brod nebst einer kleinen Hand voll Kräuter gebrauchte. Auf die Vorstellung des Pallades, daß er durch diese Strenge seinen schon hinfälligen Körper erschöpfe, erwiederte Dorotheus: „Ich tödte diesen Körper, weil er mich tödten will." (Guillois. II. Bd.)

3. Die zu theuere Fastenspeise.

Der heilige Otto, Bischof von Bamberg, zeichnete sich durch große Liebe und Freigebigkeit gegen die Armen aus.

Eines Tages in der Fasten, zu einer Zeit, wo die Fische selten waren, gelang es seinem Küchenmeister, ein Fischlein aufzutreiben; und als er es wohl zubereitet auftrug, sagte er: der Herr Bischof möge es mit Bedacht speisen, denn es habe viel Geld gekostet.

„Und wie viel?“ fragte der Heilige. „„Zwei Gulden,““ war die Antwort.

Da sagte Otto: „Ferne sei es von mir, daß ich Armseliger heute allein so viel Geld verzehre!“ Und indem er die Platte mit dem Fische hinreichte, sprach er: „Bring diese kostbare Speise meinem Christus, der mir theurer sein muß, als meine eigene Person; trag sie irgend dahin, wo du einen besonders Schwachen und Kranken findest. Denn ich bin gesund und stark und kann mich an diesem Brode sättigen.“

Und der ganze Fisch mußte einem armen Kranken gebracht werden. (Hungari.)

2) Das Fasten ist uns nützlich und heilsam; denn a) wir leisten Gott durch das Fasten für die begangenen Sünden Genugthuung und wenden so die verdiente Strafe von uns ab. Der Mund, das Werkzeug der Sünde, soll auch das Werkzeug der Buße werden. Durch den Mund, durch welchen der Tod als Sündensold in die Welt einging, sollen wir auch das Leben erlangen. Darum spricht Gott der Herr durch Joel (2, 12—13): „Bekehret euch zu mir durch Fasten; .... der Herr ist gnädig und wendet gern die Strafe ab.“ In der heiligen Schrift finden wir diese Wahrheit vielfach bestätigt.

Biblische Beispiele.

Moses fastete und wandte dadurch das angedrohte Strafgericht von seinem Volke ab. Judith erlangte durch Fasten den Sieg über Holofernes und befreite Bethulien vom Untergange. . . . Die Niniviten waren in Sünden und Laster versunken; da sprach der Herr: „Noch vierzig Tage und das lasterhafte Ninive ist nicht mehr!“ Doch der König unterzog sich mit seinem ganzen Volke einer vierzigtägigen Fasten, und Ninive ward begnadigt. (Jon. 3.) Gewiß werden wir — als Kinder der Gnade — Verzeihung von Gott erhalten, wenn wir uns nur bestreben, durch bußfertiges Fasten Gott zu versöhnen.

b) Wir erringen durch das Fasten die Herrschaft über unsere Sinnlichkeit, und werden deshalb gegen den Rückfall in die Sünde gestärkt. Dies erkannte der heilige Paulus, darum schreibt er (1. Kor. 9, 27.): „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn unter die Dienstbarkeit.“ Und der heilige Chrysostomus schreibt (ad Demetr.): „Faste, weil du gesündigt hast, faste, damit du nicht sündigst!“

Beispiele.

1. Bernard, Markgraf von Baden.

Schon als Knabe beobachtete der selige Bernard, Markgraf von Baden († 1458), nicht nur die von der Kirche vorgeschriebenen Fasten, sondern nahm zur Ehre des Leidens Christi an Freitagen entweder gar keine oder sehr wenig Nahrung zu sich. Oft sagte er zu seinen Vertrauten: „Der Leib wird durch Fasten gezähmt, damit er nicht sammt der Seele in's Verderben stürze, gleichwie auch das Pferd durch den Zaum gebändigt wird, damit man nicht mit demselben in den Abgrund falle.“ Das Fasten und das Gebet nannte er zwei Felsen, an welchen alle Versuche des höllischen Feindes zerschellen. Er trug auf dem bloßen Leibe ein härenes Bußkleid, das heute noch in der Kirche zu Montcallieri in Piemont, wo er starb, aufbewahrt wird.

(Räß u. Weiß, Leben d. Martyrer ꝛc. 15. Juli.)

2. Die stärkste und siegreichste Waffe.

Der heilige Gerasimus ermahnte oft seine Anachoreten (Einsiedler) zum strengen Fasten." „Je weniger Nahrung man dem Körper zugönnt," sagte er, desto besser und kräftiger wird der Geist genährt. Fasten mit anhaltendem Gebete verbunden ist die stärkste und siegreichste Waffe gegen jede Lockung der Welt und gegen jede Versuchung des bösen Feindes." (Stolb. Relgesch. Bd. 17.)

c) Durch das Fasten wird uns die Uebung der Tugend und des Gebetes erleichtert, und erlangen wir um so sicherer Gottes Gnade und die ewige Seligkeit. In dem Menschen gibt sich eine zweifache Richtung kund: eine himmlische und eine irdische. Wie die eine erstarkt, so nimmt die andere ab und umgekehrt. Indem wir durch Fasten uns abtödten, schwächen wir in uns das Irdische und das Himmlische erstarkt. Daher sagt Petrus Chrysologus (Rede 7 v. Fast.): „Das Fasten ist der Tod der Laster, das Leben der Tugenden; der Friede der Leiber, die Zierde der Glieder, der Schmuck des Lebens, die Stärke des Geistes, eine Schutzmauer der Keuschheit, ein Bollwerk der Schamhaftigkeit, eine Wohnstätte der Heiligkeit, eine Schule der Verdienste."

Beispiele.

1. Was hilft alles Fasten ohne Demuth?

Der heilige Makarius führte in der Wüste ein äußerst strenges Leben. Er that sich an Speise, Trank und Schlaf beständigen Abbruch. Das wenige Brod, das zu seinem Lebensunterhalte nur eben hinreichte, wog er auf einer hölzernen Wage sich selbst vor; ebenso faßte sein Trinkgeschirr nur karg zugemessenes Wasser, dessen Maaß er nie überschritt; er schlief nur wenig, und nicht einmal auf einem ordentlichen Lager; sondern mehr sitzend, als liegend; seine Kleidung war von dem rauhesten Tuche, und seiner Zelle fehlte es an allen Bequemlichkeiten, und sie zeigte bei aller Reinlichkeit die äußerste Armuth.

Evagrius bewunderte seine strenge Lebensart. Makarius sprach: „Was ist das Alles? Könnte der Teufel nicht zu mir sagen: Du fastest viel — ich esse und trinke gar nicht; du wachest viel — ich schlafe gar nicht; du trägst rauhe Kleider — ich gar keine; du verschmähest Gold und Silber — ich verachte die Reichthümer noch mehr. Sag' also einmal an: „Was hast du vor mir voraus?" —

„O lieber Vater," rief jetzt Evagrius, „nun sehe ich, worin du den Satan übertriffst, und ihn deshalb beständig besiegst und überwindest — es ist die Demuth."

2. Ein gewissenhafter Judenknabe.

In einer Gesellschaft erzählte man einmal von einem armen hungrigen Judenknaben, daß die Gäste in einem Gasthofe diesem eine gebratene Wurst von Schweinfleisch anboten, dieser aber dieselbe Gabe mit Abscheu zurückgewiesen habe. Man lachte über den Knaben. Allein ein frommer, verständiger Mann sprach: Dieser Judenknabe ist sehr lobenswerth. Was aus redlicher Ueberzeugung geschieht, ist nicht tadelnswerth; sondern vielmehr zu loben und zu preisen. Möchten wir Alle die Vorschriften unserer heiligen Kirche auch so gewissenhaft befolgen!" (Chr. v. Schmid.)

d) Endlich gewährt uns das Fasten auch viele leibliche Vortheile. In Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift: „Die Völlerei tödtet mehr Menschen als das Schwert. Wegen der Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben;" (Sir. 37. Kap.), lehrt es die tägliche Erfahrung, und die Versicherung der Aerzte, daß ein großer Theil der Krankheiten gerade durch das Gegentheil des Fastens entsteht und durch Fasten nur geheilt werden kann; daß andern Krankheiten durch Fasten vorgebeugt wird; daß folglich das Fasten, weit entfernt, der Gesundheit zu schaden, sie oft befördert und die Grundlage eines langen Lebens wird. Namentlich bemerken die Aerzte, daß im Frühjahre also um die vierzigtägige Fastenzeit, das Fasten dem Körper heilsam sei, indem es ihm schädliche Säfte entziehe. (Wilmer's Lehrbuch.)

Biblische Beispiel: Daniel und die andern Jünglinge zu Babylon am Hofe des Königs Nabuchodonosor.

Beispiele.

1. Das Fasten ist gesund.

Viele Aerzte behaupten, daß Fieber am vierzigsten Tage ihr Ende nehmen; auch ist bekannt, daß Reisende, welche aus pestkranken Orten kommen, sich einer vierzigtägigen Kontumaz unterziehen müssen. Ueberhaupt ist die vierzigtägige Fastenzeit gesund. Ein vornehmer Herr wurde von übermäßigem Essen und Trinken krank und hatte allen Appetit verloren. Um seine Gesundheit wieder zu erlangen, reiste er auf Anrathen der Aerzte in ein Bad. Unterwegs wurde er von einem seiner Feinde gefangen und in ein Zimmer eingesperrt. Zur Mittagszeit kam ein Diener und brachte ihm Bohnen und Wasser. Darüber erzürnt, verlangte er bessere Kost, auch begehrte er mit dem Herrn darüber zu sprechen; doch man gewährte ihm weder das eine noch das andere. Bohnen mochte er nicht essen; lieber litt er Hunger. Da er aber nichts Besseres bekam und der Hunger ihn peinigte, aß er am Ende doch die Bohnen und trank Wasser. Nach und nach wurde er so gesund, daß er, als man ihn seiner Haft entließ, kein Bad mehr benöthigte. Durch das Fasten wurden die ungesunden und überflüssigen Säfte verzehrt.

(P. J. Antonius a. S. Gerardo in seinem Lazarus 7. Discuso.)

2. Das Fasten verlängert das Leben.

Es ist bekannt, daß in den heißen Ländern dem Leben eine kürzere Dauer zugewiesen ist, als in den kalten. Dennoch erreichten die Einsiedler in den Wüsten Egyptens bei ihrer strengen Lebensweise ein sehr hohes Alter. Der heilige Paulus, der nur Wasser trank und täglich nur ein Brödchen aß, lebte 113 Jahre; der heilige Antonius 105 Jahre. Ueberhaupt bieten die Lebensgeschichten der Heiligen auffallende Beispiele dieser Art. Die heilige Katharina Ricii († 1590) lebte volle 48 Jahre nur von Gemüse, theilweise nur von Brod, und wurde trotz ihrer Strenge 69 Jahre alt. (Wilmers.)

3. Die Gastmähler der Reichen.

Nikolaus Severius erzählt eine merkwürdige Begebenheit, deren Augen- und Ohrenzeuge er gewesen. Vor fünf Jahren, also berichtet er, als ich die Vogesen, welche Elsaß und Lothringen scheiden, passirte, ließ der Abt des Klosters Senona einen Landmann aus seinem Dorfe, der hundert und einige Jahre alt war, zu sich kommen, und lud ihn zur Tafel. Der Gerufene war alsbald da, ohne sich eines Reitpferdes, oder eines Wagens bedient zu haben; der ungebeugte Wanderer kam zu Fuß. Der mit Speise bedeckte Tisch rief die Geladenen zum Mahle. Unter den übrigen Gästen setzte sich auch der rüstige Alte an die Tafel; der Abt wollte es so haben. Es wurde nun gespeist, alle waren fröhlich und munter bei den verschiedenen Gerichten. Der Landmann aber verwunderte sich über die Menge der Speisen und murmelte ganz nachsinnend, ich weiß nicht was, daher. Es schien ihm wol etwas zu mangeln. Da redete ihn der Abt an: „Mein Vater!“ (so nannte er ihn wegen seines hohen Alter), was sagst du? fehlt dir etwas? sag es mir, es soll abgeholfen werden.“ Der Greis erwiederte: „Ja, dies ist es, was ich mit mir selbst bespreche: wenn ich immer an einer solchen Tafel gesessen wäre, hätte ich wahrlich nicht so lange gelebt.“ Alle gaben dieser Rede ihre Zustimmung, und es war keiner da, der sie zu bestreiten wagte. Als dieser alte Landmann sich wieder zur Heimreise anschickte, sprach er, auf seinen Reisestab zeigend, zu Severius: „Dieses mein hölzernes Pferd wird mich heute noch nach Hause bringen.“ — Gar trefflich fügte der Erzähler bei: „Keine Pest ist den Kräften des Menschen so schädlich, kein Beil der Lebensdauer so gefährlich als die Unmäßigkeit; die dieser sich ergeben, werden schwach, farblos, leichenhaft, zitternd, entnervt, noch ehe sie ins Greisenalter treten.

4. Louise, die fromme Königstochter.

Louise, Tochter Ludwigs des XV., die bei Hofe war, hatte eine sehr zarte und schwächliche Konstitution; als sie aber Carmeliterin geworden, erhielt sie zum großen Erstaunen Aller, eine Kraft und Stärke, die sie vorher in Mitte der Vergnügungen, wie sie an den Höfen herrschen, nie gehabt hatte. Man kennt die Strenge des Carmeliter-Ordens, die häufigen und starken Fasten, die Entbehrung aller Fleischspeisen, die Nachtwachen und Bußübungen — und doch genoß die Fürstentochter bei dieser strengen Lebensweise im Kloster eine so vollkommene Gesundheit, als man sie nur genießen kann. „Ich bin — sagte sie zu ihren Freundinnen — wahrhaft glücklich; sowohl in physischer als moralischer Hinsicht habe ich viel gewonnen."

(Guillois.)

5. Zur Pastoral-Medicin.

a) Ein Arzt fragte den großen Redner Frankreichs, den Jesuiten Louis Bourdaloue: „Welche Lebensart führen Sie, daß Sie bei so anerkannt großen geistigen und körperlichen Anstrengungen doch immer gesund und heitern Sinnes bleiben?" Und er antwortete: „Ich esse nur einmal des Tages!" — „Behalten Sie, entgegnete der Arzt, „dies Geheimniß für sich; machen Sie es nicht bekannt, denn sonst nehmen Sie den Aerzten all ihre Praxis!" —

b) Anno 1568 starb der Pfarrer Antonius Hasech in dem Alter von 125 Jahren, deren er hundert auf seiner Pfarre verbracht haben soll. Bei einem Besuche fragte ihn sein Bischof: „Welche Kunst oder Lebenstinktur hat Euch wol zu diesem hohen Alter verholfen?" Und der fröhliche Greis versetzte: „Ich habe weiter nichts gethan, als drei lüderliche Personen — Müssiggang, Zorn und Trunkenheit — niemals in mein Pfarrhaus eingelassen." —

(Hungari, Licht und Schatten.)

6. Das Fasten befördert die Denkkraft des Geistes.

Wie vortheilhaft eine dem Fasten gleichkommende Mäßigkeit auf die Fähigkeiten des Geistes einwirke, lehrt das Beispiel derjenigen, die den Wissenschaften zu Liebe sich dem Fasten oder der Abstinenz unterzogen. Als nämlich Newton sein gelehrtes Werk über die Optik schrieb, genoß er nichts als einfach zubereitete Speisen aus dem Pflanzenreiche, weil er zu bemerken glaubte, daß diese Kost seiner Denkkraft am günstigsten sei. (Wilmers.)

Einwendungen. 1) Ist es nicht Aberglaube, sich von gewissen Speisen zu enthalten? Aberglaube ist es nicht, sich derselben im Geiste des Gehorsams und der Buße zu enthalten, wie es in der katholischen Kirche geschieht; Aberglaube ist es aber, wenn man sich von Speisen enthält, als wären sie von Natur böse und unrein, wie gewisse Irrlehrer behaupteten. Diese Irrlehre bekämpfte der heilige Paulus (1. Tim. 4—4.): „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird." Auch die katholische Kirche hat diese Irrlehre allzeit bekämpft und verworfen.

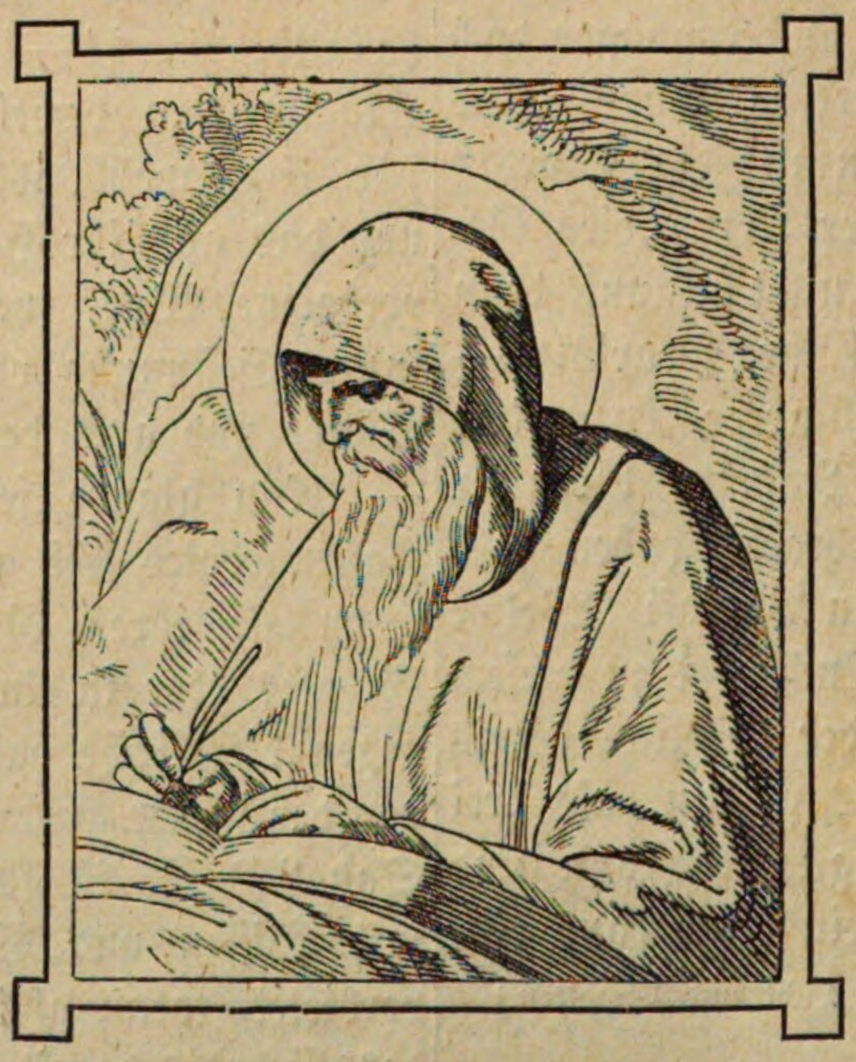
2) Sagt aber nicht Christus deutlich: „Was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht?" Ja; aber der Ungehorsam, der aus dem Herzen kommt, verunreinigt ihn (Matth. 15, 11—18.), wie der Sündenfall unserer Stammeltern beweis't. Nicht die Speise an und für sich, wohl aber die innere böse Gesinnung und das aus ihr Hervorgehende, also das böse oder verbotene Werk, verunreinigt den Menschen. Die innere Gesinnung oder das Herz ist die Quelle jeder Sünde und auch des Ungehorsams gegen die Kirche. — Man glaube jedoch nicht, die Uebertretung des Fastengebotes sei nur dann eine schwere Sünde, wenn sie ihren Grund in der Verachtung des Gebotes oder in einer absichtlichen Widersetzlichkeit gegen die Kirche hat. Diese Meinung ist falsch und von der Kirche ausdrücklich verworfen. (Alexand. VII. Satz 23) Es ist schon ein strafbarer Ungehorsam, mit Wissen und Willen zu thun, was die Kirche verbietet, wenn gleich weder Trotz noch Verachtung des Gebotes damit verbunden ist.

Was wir an den Fasttagen sonst noch thun sollen.

Es soll uns nicht genug sein, an den Fasttagen uns von Speisen zu enthalten: wir sollen vielmehr

nach der Absicht der Kirche diese Tage im Geiste der Buße zubringen, und sie heiligen durch Gebet und Ausübung guter Werke. Ein solches Fasten verlangt auch Gott von uns, indem er durch den Propheten Isaias (58, 6—7.) uns zurufen läßt: Fastet nicht so, wie bisher, damit euer Rufen erhört werde in der Höhe! Ist's denn ein Fasten, wie ich's wünsche, wenn der Mensch den Tag hindurch sich kasteiet, wie einen Reif sein Haupt beugt, und in Sack und Asche liegt? Willst du das ein Fasten nennen und einen Tag, wohlgefällig dem Herrn? Ist nicht vielmehr das ein Fasten, wie ich's wünsche: Lösen die Bande der Bosheit, losmachen die Fesseln der Bedrückung, freigeben die Gedrückten, losreißen jegliche Last?" „Jenes Fasten erfreut den Herrn, sagt der heilige Gregor (im Pastor), „wobei das, was du dir entziehest, den Nothleidenden zukommt. Die Entbehrung deines Leibes soll eine Erquickung für den Leib des Armen sein. Dieses schrieb der Engel dem heiligen Hermas vor: Berechne die Auslagen für die Speisen, die du gewöhnlich an andern Tagen zu essen pflegest, und lege diese Auslage, die du für jeden Tag machen müßtest, bei Seite, womit du dann die Witwen, Waisen und Armen sättigest. So erfüllest du das wahre Fasten, und das Gebet desjenigen, der von dir gesättigt wird, dringt für dich zu Gott hinauf. Dein Opfer wird so Gott angenehm sein, und er wird dein Fasten dir zu gut schreiben." (Herm. Past. 1. 3.) Nach diesem himmlischen Vorbilde befehlen alle andern Kirchenväter die Milde und Freigebigkeit gegen Arme an den Fasttagen.

(Schmids hist. Katech.)



Beispiele.

1. Was ist besser, Fasten oder Arbeiten?

„Fasten ist doch ein recht gutes Werk," sagte ein Einsiedler. — „Ei," sprach ein anderer, „Arbeiten ist doch ohne Vergleich besser." — Ein dritter sagte: Almosengeben ist das Beste — wenn ihr, um es geben zu können, fastet und arbeitet.

(Blumen d. Wüste. S. 108.)

2. Auch eine Fastenübung!

Der heilige Ephräm erkannte an sich einen übermäßigen Hang zum Zorn, und um von diesem Uebel endlich frei zu werden, begab er sich in strenge Einsamkeit. Nachdem er einige Tage im Gebete und in Betrachtung des leidenden Erlösers verlebt hatte, brachte ihm ein Diener in irdenem Geschirre eine einfache Speise. Aber er war ungeschickt, fiel hin und zerbrach das Geschirr. Was hätte Ephräm bei solch einer Gelegenheit früherhin gethan? Er hätte sich höchlich erzürnt und den Ungeschickten mit Zornwuth gestraft. Was that er jetzt? Er sah den armen Bruder ganz beschämt vor sich stehen, er gedachte seiner Vorsätze, und sprach lächelnd: „Sei getrost, und lasse es gut sein; weil die Speise zu uns nicht kommen wollte, so wollen wir zu ihr gehen. Und so setzte er sich zu den Scherben auf die Erde. — Auch das war eine Fastenübung!

Denkspruch: „Willst du, daß dein Gebet zu Gott dringe, so mache ihm zwei Flügel, und diese sind Fasten und Almosengeben."

Nutzanwendung. Achte das Fasten- und Abstinenzgebot als ein Gebot, welches dir Gott selbst durch die Kirche gegeben hat, und rechne es dir zur Ehre, dasselbe genau zu beobachten. Du würdest jedoch weder im Sinne Gottes noch auch im Sinne der heiligen Kirche fasten, wenn du zwar der kirchlichen Vorschrift gemäß die Enthaltung von Speisen beobachten, dabei aber sonstige Werke der Buße und Gottseligkeit, insbesondere wahre, aufrichtige Bekehrung des Herzens außer Acht ließest. Höre, was darüber der heilige Chrysostomus (Rede 3. üb. d. Bildsäul.) sagt: „Nicht das Fasten an sich, sondern nur das rechte

Fasten; nicht die bloße Enthaltung von Speisen, sondern die Enthaltung von Sünden kann den Menschen retten. . . Du fastest! Wohl, aber zeige mir dies durch Werke. Durch welche Werke frägst du? Siehe, wenn du einen Armen erblickst, erbarme dich seiner. Wenn du einen Feind erblickst, so versöhne dich mit ihm. Siehst du deinen Nachbar glücklich, so beneide ihn nicht. Nein, nicht dein Mund allein soll fasten, sondern auch Aug' und Ohr, Füße und Hände, und alle Glieder des Leibes. Die Hände sollen fasten, indem sie rein bleiben von ungerechtem Gute und habsüchtigem Gewerbe. Die Füße sollen Fasten, indem sie zu unanständigen Lustbarkeiten nicht hingehen. Die Augen sollen fasten, indem sie nicht lüstern und begehrlich umherschauen. Das Sehen ist ja die Speise der Augen. Ist nun das Sehen ein unerlaubtes, sündhaftes, so schadet es dem Fasten und bringt die Seele in's Verderben. Es wäre doch die größte Thorheit, dem Munde, selbst erlaubte Speise zu versagen, dem Auge dagegen sündhafte Blicke zu gestatten. Du enthältst dich des Fleisches. Gut. Aber laß auch deine Augen nicht in Fleischeslust umherblicken. Auch deine Ohren sollen fasten. Das Fasten des Ohres aber besteht darin, daß du Verleumdungen und üble Nachreden nicht anhöreſt. Auch dein Mund soll fasten, indem er sich schändlicher Worte und Lästerungen enthält; denn was sollte es nützen, wenn wir das Fleisch der Thiere nicht essen, aber wie wilde Thiere den guten Namen unserer Brüder zerreißen? . . Fasten wir in dieser Weise, so daß wir nicht blos der Speisen, sondern auch der Sünden uns enthalten; dann werden wir im gegenwärtigen Leben schon gute Hoffnung der ewigen Seligkeit haben, im künftigen aber mit freudiger Zuversicht zu Christus hinzutreten, und die unaussprechlichen Güter des Himmels genießen können."

Himmelsluft gibt der Bruſt,
Jeſu, dein Geſetz,
Das uns ſtützt und beſchützt
Vor des Laſters Netz!

Es bekriegt und beſiegt
Satan, Fleiſch und Welt;
Und ſein Lohn iſt ein Thron
Ueberm Sternenzelt.

Drum will ich ewiglich
Thun nach deinem Wort.
Sei im Streit jederzeit,
Herr, mein Schild und Hort!

Viertes Gebot der Kirche.

Was im vierten Kirchengebote befohlen wird.

Im vierten Kirchengebote wird uns befohlen, 1) wenigstens einmal im Jahre bei einem verordneten Priester gültig zu beichten, und 2) um Ostern die heilige Communion in der Pfarrkirche würdig zu empfangen.

1. Wir sollen im Jahre wenigstens einmal beichten.

Der Eifer der ersten christlichen Jahrhunderte, wo die Gläubigen freiwillig und gerne öfter zur heiligen Beicht gingen, machte eine derartige Bestimmung seitens der Kirche entbehrlich. Als aber im Verlaufe der Zeit dieser Eifer erkaltete, sah sich die Kirche zu dem Gebote veranlaßt, und so gab sie im Jahre 1215 im vierten lateranensischen Concil (Can. 21.) unter Papst Innocenz III. die Verordnung, daß Jeder, der nicht wenigstens einmal im Jahre beichtet und zur österlichen Zeit die heilige Communion empfängt, im Leben vom Eintritte in die Kirche fern gehalten und nach dem Tode eines christlichen Begräbnisses nicht theilhaft werden solle. — Diese wenigstens einmalige Beicht muß man vor einem „verordneten", das heißt vor einem von seinem Bischofe zum Beichthören bevollmächtigten Priester ablegen. Ehemals war es von der Kirche geboten, einmal im Jahre dem eigenen Pfarrer zu beichten, oder wollte man einem andern Priester beichten, beim Pfarrer um die Erlaubniß dazu nachzusuchen; daher kommt die jetzt noch in einigen Bis-

thümern übliche Formel des Kirchengebotes: „Du sollst einmal im Jahre deinem verordneten Priester oder mit dessen Erlaubniß einem andern deine Sünden beichten.“ Die Verpflichtung der einmaligen Beicht beginnt mit dem Alter, wo man anfängt, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden und im Stande ist, einer schweren Sünde sich schuldig zu machen; man nimmt in der Regel das siebente Jahr an.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es um die einmalige oder seltene Beicht im Jahre eine bedenkliche Sache sei. Solche Sünder gehen leicht blindlings ihrem Verderben zu. Was war die Ursache, daß Absolon mit den Haaren an einem Eichbaume, unter welchem er auf einem Maulesel durchritt, hangen blieb und mit einer Lanze durchstochen wurde? „Er ließ sich,“ sagt die göttliche Schrift, „die Haare des Jahres nur einmal abscheren,“ (II. Kön. 14. 16.) und dies gereichte ihm zum Verderben. Auf ähnliche Weise dürfte es wol denen ergehen, die jährlich nur einmal beichten. Ihre Sünden wachsen so an, daß sie dieselben weder mehr recht zählen noch beichten können. Ihre böse Gewohnheit nimmt so zu, daß sie fast außer Stand sind, sich davon loszumachen. Gottes Gnade mindert sich mehr und mehr, und so wird es denn höchst schwer, in der Folge wahre Buße zu wirken, ohne welche der ewige Untergang folgt.

(Zwickenpflugs kath. Christenlehre.)

Beispiele.

1. Die öftere Beicht ist uns nothwendig.

Wie oft man beichten müsse, darüber kann man keine bestimmte Vorschriften geben, es hängt von dem Seelenzustande jedes Einzelnen ab; man richte sich hierin nach dem Rathe eines frommen Beichtvaters. Brave Katholiken beichten gewöhnlich alle Monate und an den höhern Festtagen — und nach jeder schweren Versündigung. — Alle Heiligen erkannten den Nutzen der öfteren Beicht; daher beichteten sie häufig: Der heilige Franz Xaver beichtete auf seinen apostolischen Reisen täglich, wenn er nur einen Priester haben konnte. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, pflegte jeden Freitag zu beichten. Papst Clemens VIII. beichtete alle Abende dem frommen und gelehrten Cardinal Baronius. Und weil er von der Wichtigkeit des Bußsakraments so lebhaft überzeugt war, setzte er sich oft in den Beichtstuhl und hörte Alle ohne Unterschied. Daß aber solche wie andere Handlungen der Heiligen nicht von Jedem ohne Unterschied nachzuahmen sind, braucht wol nicht bemerkt zu werden.

2. Ein braver Katholik.

Ein eifriger Katholik, der in der Gemeinde als ein Muster der Frömmigkeit galt, ging (dessen ungeachtet) recht oft zur heiligen Beicht. Darüber wunderte sich ein Anderer und fragte ihn, warum er denn gar so oft beichte, da er doch so fromm lebe? Darauf antwortete der Katholik: „Siehe, ich mache es, wie ein ordentlicher Hausvater. Dieser läßt es keinen Tag an Sorgfalt fehlen, und doch setzt er sich alle Tage fest, an denen er einmal nachrechnet: Wie steht's? Bin ich seit dem letzten Rechnungsabschluße vorwärts oder rückwärts gekommen? Ging's schlecht? Woran lags? Wie kanns besser gehen? Ging's gut? Was ist zu thun, daß ich noch weiter vorwärts komme? — Wahrlich, wir brauchen solche moralische Rechnungstage, und diese sind die Beichttage!“ —

Gleichniß. An einem frischgewaschenen Kleide zählt man leicht die etwa sich darauf vorfindenden Flecken. Reinigt man es lange nicht, dann findet und zählt man höchstens noch die grellsten und abstechendsten Flecken und Farben. So ist zum Beispiel

das Kleid eines Anstreichers ein Farbenfleck, an dem nur das Grellste zu unterscheiden ist. Wie dem Kleide, so geht es dem Gewissen. Wenn man es im Jahre nur einmal reinigen wollte, man würde nur das Schlimmste finden und dann beichten können, aber es ebenso wenig reinigen als der Maler sein Kleid, wenn er nur die gröbsten Flecken daran entfernen wollte.

Denkspruch: Es ist wahrlich Wahnsinn, wenn der Mensch für seine Seele nicht einmal soviel sorgt, als für seine Schuhe; diese werden öfters gereinigt und geputzt, während man die Seele in ihrem Schmutze läßt."

(St. Anton. p. tit. 9.)

Einen Wunderquell der Gnade,
Wo die Wunden
Schnell gefunden,
Einen Quell zum reinsten Bade,
Wo die Fehle
Jeder Seele
Bald verschwinden und sich heilen,
Hat für uns der Hirt, der gute,
Aufgethan in seinem Blute!
O so säumet nicht, zu eilen
Zu dem Quell, der schneeig quilt
Und mit Trost die Herzen stillt!

---

2. Wir sollen um Ostern die heilige Communion würdig in der Pfarrkirche empfangen.

Im vierten Kirchengebote wird ferner befohlen, daß wir die österliche Communion würdig empfangen sollen, und zwar nach kirchlicher Vorschrift in der Pfarrkirche, wofern nicht Unmöglichkeit oder eine allgemeine oder besondre Erlaubniß entschuldigt. Zum Empfang der österlichen Communion ist man verpflichtet, sobald man verständig und gut unterrichtet ist, um dieses heilige Sakrament mit Nutzen zu empfangen. Der Seelsorger hat darüber zu entscheiden. Daß die Kirche dieses Gebot gegeben und die heilige Communion zur Osterzeit angeordnet hat, dazu hatte sie folgende wichtige Gründe: 1) weil Jesus Christus in dieser Zeit das heilige Abendmahl eingesetzt hat; 2) weil er in dieser Zeit gestorben und auferstanden ist, und auch wir deshalb der Sünde absterben, und ein neues Leben führen sollen. (Siehe das Beisp. S. 199 die Auferstandene.) Obwol die Kirche uns nur befiehlt, einmal im Jahre die heilige Communion zu empfangen, so soll uns dies nicht genug sein; es ist die Absicht und der sehnlichste Wunsch der heiligen Kirche, daß wir recht oft uns dieser unaussprechlichen Gnade theilhaftig machen. Es darf uns aber nicht wundern, daß uns die Kirche die öftere Communion nicht befiehlt; denn sie setzt voraus, 1) daß die Liebe zu Gott und die Sorge für das Seelenheil uns hiezu schon genugsam antreiben sollen; 2) wollte die Kirche nur verordnen, was jeder Christ zum allerwenigsten thun muß, wenn er nicht aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen werden will. „Diejenigen", sagt der heilige Franz von Sales, „welche einen Vorwand oder eine Entschuldigung suchen, sich von dem öftern Genuß des Engelbrodes ferne zu halten, sind gleich jenen in der evangelischen Parabel eingeladenen Gästen, welche mit all' ihren vorgebrachten, obwol dem Scheine nach vernünftigen Ausflüchten die Ungeduld und den Zorn des Hausvaters sich zugezogen haben."

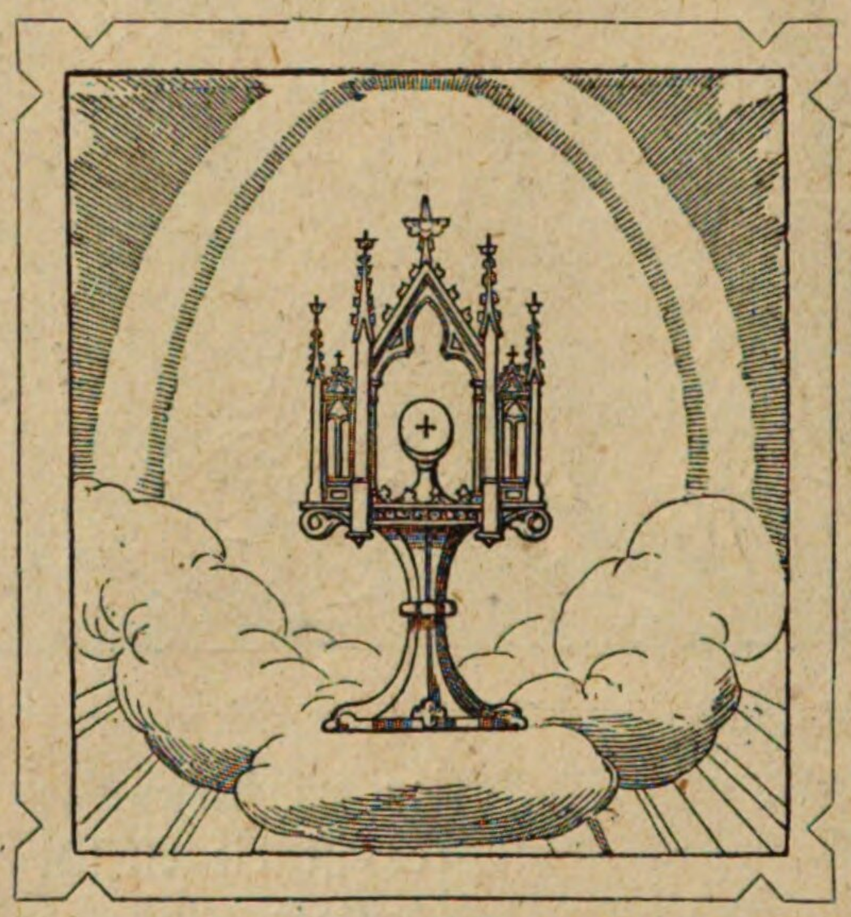
Beispiele.

1. Das Beispiel der ersten Christen.

Die ersten Christen gingen oft, ja täglich zur heiligen Communion. „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, und je nach Häusern das Brod brechend, nahmen sie Speise mit Freude und in Einfalt des Herzens."

2. Die heilige Mechtildis

ging sehr oft, ja täglich zur heiligen Communion. Die süßesten Augenblicke waren ihr, wo sie mit Jesus vereinigt war. Sie scheute daher auch keine Mühe und Beschwerde, wenn sie nur ihren Gott im heiligsten Sakramente empfangen konnte. Oft hörte man sie sagen: „Wenn es, um die heilige Communion zu empfangen, nothwendig wäre, durch Feuer und Flammen hindurch zu gehen, so würde ich nicht einen Augenblick zögern, es zu thun." —



3. Die heilige Katharina von Siena.

Wenn die heilige Katharina von Siena nicht zur heiligen Communion ging, war sie so krank, daß es schien, als ob sie bald sterben müßte. Darum versäumte sie, außer nur im Falle der Unmöglichkeit, an keinem Tage, sich in der heiligen Communion Kraft und Stärke für Leib und Seele zu holen.

4. Der selige Bernard, Markgraf von Baden († 1458), pflegte auch am Hofe des Kaisers Friedrich III. und mitten unter den Zerstreuungen, welche die Geschäfte, deren Leitung der Kaiser ihm anvertraut hatte, mit sich führten, alle vierzehn Tage die heilige Communion zu empfangen, und zwar, wie sein Geschichtschreiber sagt, nur nach der genauesten Vorbereitung. Ja er pflegte jeden Abend, wenn nur irgend etwas sein Herz beschweren mochte, dem Beichtvater, den er stets zur Seite hatte, sein Gewissen aufzudecken, um nur durch die Absolution beruhigt sich dem Schlafe hinzugeben.

Nutzanwendung. Sowie die Königin Vasthi deshalb, weil sie die Einladung des Assuerus zum Gastmahle verachtete, des königlichen Diadems beraubt und verstoßen wurde, so daß aus der Königin eine Magd und Sklavin ward: so werden nach einer gerechten Strafe Gottes jene Seelen, welche zum Gastmahle des Herrn zu kommen sich weigern, aus dem Himmelreiche zurückgestoßen." (Lahn. Bibl. tom. 1. pag. 343.) Mache es dir daher zur unverbrüchlichen Regel, nicht allein um Ostern, sondern öfters, wenigstens an den hohen Festtagen des Jahres, das Brod der Engel zu genießen. Sehnt sich nicht der Hungrige und Durstige in einer heißen Sandwüste nach Brod und Wasser? — Noch mehr sollst du dich sehnen nach dem Genusse des Leibes und Blutes Jesu Christi, damit du schon hienieden mit ihm vereinigt werdest, auf daß du ewig mit ihm vereinigt bleibest. —

Zu ihrem Gastmahl ruft die ewige Liebe!
Die Völker aller Zeiten finden Plätze.
Daß Niemand von den Feste ferne bliebe,
Reicht sie als Speise ihre reichsten Schätze.
Wie zahlreich auch von Gästen das Gewimmel,
Schenkt Jedem, der da kommt, sie einen Himmel!

Vom fünften Gebote der Kirche: „Du sollst zu verbotenen Zeiten nicht Hochzeit halten", siehe das Sakrament der Ehe.

Von der Uebertretung der Gebote.

§. 1. Von der Sünde überhaupt.

Bedeutung der Sünde, und wie man sich versündigen kann; Arten der Sünde.

Die Sünde ist eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes. „Was anderes ist die Sünde, als eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes?“ sagt der heilige Kirchenlehrer Ambrosius (Buch vom Paradiese Kap. 3.) Und der heilige Augustin sagt: „Die Sünde ist dergestalt ein freigewolltes Uebel, daß sie gar keine Sünde ist, wenn sie nicht frei gewollt ist.“ Nun aber kann man das göttliche Gesetz übertreten 1) durch böse Gedanken, Begierden, Worte und Werke, 2) auch durch Unterlassung des Guten, das man zu thun schuldig ist. Diese Unterlassungssünden sind nicht minder schwer und strafbar, als die Uebertretungssünden, obwol man sie leider wenig beachtet.

Der heilige Martinus.

Auf der ganzen Erde ist kein größeres Uebel denkbar, als die Sünde, zumal die schwere Sünde. Diese Wahrheit drückte in kräftiger Sprache der heilige Martinus aus, als er auf der Straße nach Panonien von einer Räuberhorde angefallen wurde. Als sie ihre Schwerter gegen den Jüngling zückten, um ihn zu ermorden, da erwartete der heilige Jüngling unerschrocken und heiteren Blickes den Tod. Ein Räuber rief ihm zu: „Wie, fürchtest du den Tod nicht?“ „Nein:“ rief der heilige Jüngling, „ich fürchte nichts, als Eines nur — die Sünde.“

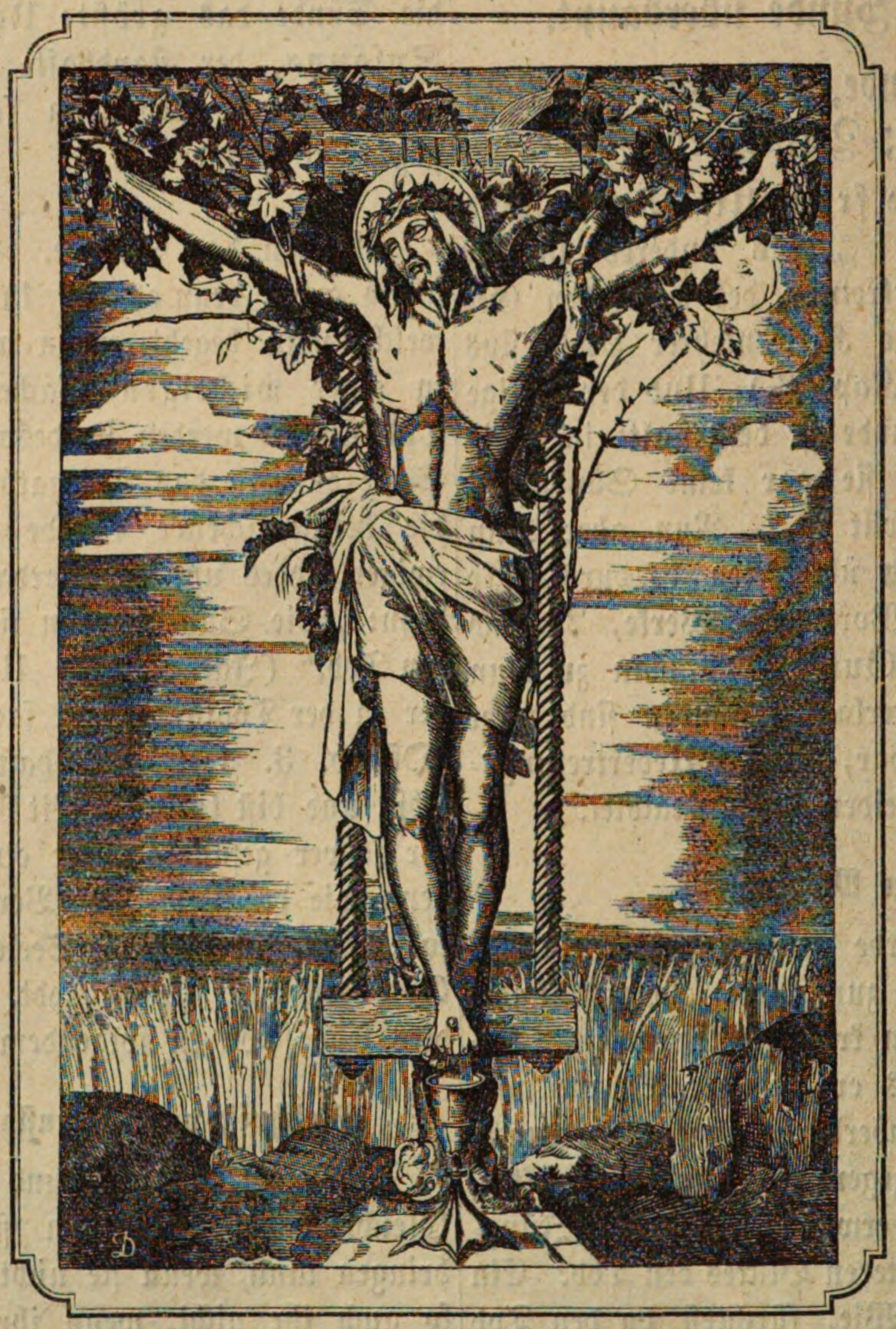
Aus Furcht vor der Sünde, als dem größten Uebel, erklärte sich der heilige Edmund bereit, lieber in einen brennenden Scheiterhaufen sich zu stürzen, als in eine schwere Sünde einwilligen zu wollen. Auch der egyptische Joseph erkannte es klar, daß die Sünde das größte Uebel sei. Die keusche Susanna, der standhafte Eleazar, sie achteten alle zeitlichen Uebel, ja selbst den Tod geringe gegen die Sünde.

Arten der Sünde. Nicht alle Sünden sind gleich groß; denn es gibt 1) schwere oder Todsünden, welche man begeht, wenn man das göttliche Gesetz in einer wichtigen Sache freiwillig übertritt. Todsünden werden sie deswegen genannt, weil die Seele dadurch das übernatürliche Leben, das heißt die heiligmachende Gnade verliert, und sich des ewigen Todes und der Verdammung schuldig macht; denn: „Die Sünde, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod.“ (Jak. 1. 15.) Und von einem Menschen, der in der Todsünde lebt, sagt der heilige Johannes (Offenb. 3. 1.): „Du hast den Namen, daß du lebst, und bist todt.“ Mit Recht wird jeder Mensch, der schwer gesündigt, mit einem Todten verglichen; denn wie der Leib ohne Vereinigung mit der Seele todt ist, so ist auch die Seele ohne Vereiniguug mit Gott geistlicher Weise todt. Der Heiland erklärt dies sehr schön in folgendem

Gleichniß vom Weinstocke und der Rebe.

„Bleibet in mir und ich (bleibe) in euch. Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt: so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen, und verdorrt: man sammelt sie ein; wirft sie in's Feuer, und sie brennt.“ (Joh. 15. 4—6.) (Siehe nachstehendes Bild.)

Es gibt 2) geringere oder läßliche Sünden, welche man begeht, wenn man das göttliche Gesetz entweder nur in einer geringen Sache oder zwar in einer großen Sache, aber nicht ganz freiwillig übertritt. Eine Uebertretung ist nicht ganz freiwillig, wenn von Seite des Verstandes die genugsame Erkenntniß des Bösen, oder von Seite des Willens die volle Zustimmung oder Einwilligung fehlt. Man heißt diese geringen Beleidigungen auch läßliche Sünden, weil man von Gott in Ansehung der menschlichen Schwachheit und der Leichtigkeit, womit man sie begeht, leichter und auch ohne die Beicht Nachlassung derselben erlangen kann. In der heiligen Schrift finden wir den Unterschied zwischen Tod- und läßlichen Sünden hinlänglich begründet. Es werden da nämlich einige Sünden mit Splittern, andere mit Balken verglichen; (Matth. 7. 3.) und auch vom Gerechten steht geschrieben, „daß er siebenmal fällt." (Spr. 24, 16.) Wir sollen aber keine Sünde gering achten; vielmehr sollen wir jede Sünde, sie mag schwer oder läßlich sein, als das größte Uebel auf Erden fürchten und sorgfältig meiden. Wie der egyptische Joseph sollen wir vor jeder Sünde zurückschaudern und ausrufen: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und sündigen wider meinen Gott!" (1. Mos. 39, 9.)



Beispiele.

1. Fürchte jegliche Sünde.

Die heilige Katharina von Genua konnte durchaus keine Beleidigung Gottes ertragen, ja auch nicht einmal ansehen. Oft sprach sie zu Gott dem Herrn: Ich weigere mich nicht, daß du mir, wenn ich sterbe, alle bösen Geister mit allen ihren Schrecken und Peinen zeigest; denn diese, mit dem Blicke auch der mindesten Beleidigung gegen dich verglichen, halte ich für nichts. Eigentlich kann es keine geringste Beleidigung geben, weil immer deine höchste Majestät beleidigt wird." Sie sah daher den geringsten Fehler für sehr groß und verderblich an; sie pflegte zu sagen: „O mein Gott, wenn ich mich in einen Teich voll geschmolzenen Bleies versenkt sähe, und ich könnte nur unter der Bedingung herauskommen, daß ich eine läßliche Sünde beginge, so wollte ich lieber die ganze Ewigkeit hindurch darin bleiben."

(Debussi S. 130.)

2. Das zarte Gewissen.

Maria Theresia, die Gemahlin Ludwig XIV., Königs von Frankreich, hatte ein sehr zartes Gewissen. Einst beging sie einen unbedeutenden Fehler, an den sie immer in großer Bitterkeit der Seele dachte. Man suchte sie zu trösten, ihr vorstellend, der begangene Fehler sei höchstens eine läßliche Sünde. Da gab die Königin zur Antwort: „Gott ist dadurch beleidigt, und das ist für mein Herz eine tödtliche Wunde."

3. Die schöne Bitte.

Der heilige Franz Regis nahm die unwürdigste Behandlung stillschweigend an; aber der bloße Gedanke an das Böse machte ihn vor Schrecken zittern. „Ach! — sagte er einst zu einem Sünder, der sich nicht bekehren wollte — tödte mich lieber, als daß du die göttliche Majestät noch ferner beleidigest!“ Wie sehr mußte seine edle Seele die Sünde über Alles hassen! (Guillois.)

4. Die Sünde — das größte Unglück.

Zu Lamprechtshausen im Salzburgischen war im Jahre 1853 eine Feuersbrunst ausgebrochen, welche „trotz aller nachbarlichen Hülfe, die Stallungen eines wohlhabenden Bauern in Asche legte. Das Feuer griff mit solcher Geschwindigkeit um sich, daß es dem Bauer nicht einmal möglich war, sein Vieh zu retten. Ein Mädchen von fünfzehn Jahren, welches bei diesem Bauer im Dienste war, und am nämlichen Tage von der Bäuerin einen Verweis bekommen hatte wegen eines Fehlers, hatte von Rachsucht hingerissen, das Feuer angelegt und wurde sogleich verhaftet. „Sieh, sagte der Bauer zu dem Vater der jungen Brandstifterin, „so schwer mich dieses Unglück getroffen hat, möchte ich doch mit dir nicht tauschen. Es muß etwas Schreckliches sein, ein so böses Kind zu haben. Denn Feuer, Armuth und alle anderen Leiden dieser Welt sind nichts im Vergleiche mit der Sünde.“ (Repert. v. Schmid.)

5. Von wem kommt die Sünde?

Auf einer Station unter den Hottentotten legte ein Missionär seinen Zuhörern während des Religionsunterrichtes die Frage vor: „Gibt es etwas, was wir nicht von Gott empfangen haben?“ — Da antwortete ein Mädchen von fünf Jahren sogleich: „Ja Herr! die Sünde!“ —

6. Die zwei größten Thoren.

Ein frommer Lehrer fragte einmal seine Schüler: „Welche sind die zwei größten Thoren in der Welt?“ Sie nannten ihm mehrere. Der Lehrer aber sagte: Der erste größte Thor ist, der eine schwere Sünde begeht, und dadurch um eine augenblickliche Freude ewiges Leid eintauschet; denn wer weiß, ob ihm Gott sein Herz zur wahren Buße noch rühren wird. Der zweite größte Thor ist, der sich in einer Todsünde schlafen legt, ohne dieselbe aus Liebe Gottes zu bereuen, und sich vorzunehmen, bei der nächsten Gelegenheit zu beichten, weil er nicht weiß, ob er die Nacht überleben werde.“ (Repert. v. Schmid.)

Die Bosheit und Strafwürdigkeit der Todsünde.

Nichts kann und soll uns von der Sünde mehr abschrecken, als die Betrachtung der Bosheit und Strafwürdigkeit derselben. Betrachten wir erstens die Bosheit der Todsünde. Die Todsünde ist

a) eine schwere Beleidigung Gottes unseres höchsten Herrn, und der strafbarste Ungehorsam gegen seinen heiligen Willen. Alles in der Natur: die Gestirne des Himmels, Wind, Wetter ꝛc. gehorcht auf seinen Wink; selbst die Engel werfen sich voll Ehrfurcht vor ihm nieder, um seine Befehle zu vernehmen. Nur der Mensch, welcher eine Todsünde begeht, empört sich wider ihn. Von ihm gilt daher das Wort des Herrn: „Du hast mein Joch abgeworfen und gesagt: Ich will nicht dienen! (Jer. 2, 20.) Also spricht der Sünder zu Gott, dem höchsten Herrn des Himmels und der Erde. — Welch schreckliche Bosheit!

Die Sünde — eine Empörung gegen Gott.

Die durch ihren christlichen Heldenmuth ausgezeichnete thebaische Legion hat uns ein herrliches

Beispiel hinterlassen, aus dem wir lernen sollen, wie sehr wir jede Sünde, als einen Ungehorsam, als eine Empörung gegen Gottes Majestät verabscheuen müssen. Als nämlich Kaiser Maximian sie zur Verfolgung der Christen zwingen wollte, traten sie diesem sündhaften Befehle mit Muth entgegen und sprachen: Wir sind allerdings deine Soldaten, und du bist unser Herr und Kaiser; allein wir sind auch zugleich Diener des höchsten Herrn Himmels und der Erde. Wir sind dir Kriegesdienste schuldig und ihm ein unbescholtenes Leben. Darum können wir deinen Befehlen nicht gehorchen, wenn sie mit den seinigen im Widerspruche stehen. Durch sündhaften Gehorsam gegen unsern irdischen Herrn können wir uns nicht empören gegen unsern Gott und Herrn im Himmel. Wisse Kaiser! jede Sünde ist eine Empörung gegen Gott." So sprachen diese christlichen Helden und starben lieber unter den grausamsten Martern, als daß sie gegen Gottes Gebot gehandelt hätten. (In vita.)

Die Todsünde ist b) der schändlichste Undank gegen Gott, unsern größten Wohlthäter und besten Vater. Alles was der Mensch ist und hat, ist ein Geschenk Gottes, des besten Vaters. Unzählige Wohlthaten verpflichten ihn zu ewigem Danke. Nun aber Jemanden beleidigen, der uns nie Böses gethan, ist ein Zeichen eines bösen Gemüthes; Jemanden beleidigen können, der uns endlose Wohlthaten erwiesen, verräth ein kaum menschliches Herz; aber die empfangenen Wohlthaten zum Mittel der schwersten Beleidigungen wählen, das ist nur einem Ungeheuer möglich; dieser Sünder gleicht einem Kinde, welches dem Vater eben das Messer, das er von ihm empfangen, in die Brust stößt. Ueber solchen Undank klagt schon der Herr bei Isaias (1, 2.): Höret ihr Himmel, und Erde merke auf; denn der Herr redet: „Söhne habe ich erzogen und erhöhet; sie aber haben mich verachtet."

Beispiele.

1. Der weinende Isidor.

Man traf eines Tages den heiligen Isidor, Priester und Einsiedler von der Einöde Scete, die Augen in Thränen gebadet an. Der Bruder, welcher ihn in diesem Zustande sah, fragte ihn, warum er weine. „Ich beweine meine Sünden," sagte er, „und meinen groben Undank gegen den allgütigen Gott und Vater im Himmel; hätten wir Gott auch nur ein einziges Mal beleidigt, so würden wir noch nicht Thränen genug haben, um einen so großen Undank zu beweinen. (Guillois.)

2. Was ist die Todsünde?

Sie ist eine Verkehrung und Abwendung des Herzens vom Schöpfer zum Geschöpfe, von der Weisheit zur Thorheit, von der Allmacht zur Ohnmacht, von der Wesenheit zur Nichtigkeit, vom Brode zum Hunger, von der Quelle zum Durste, von der Güte zur Bosheit, von Jesus zu Barabbas. (Veith.)

Andere Beispiele siehe bei der Heiligkeit Gottes S. 68.

Die Todsünde ist c) eine Verachtung der Gnaden und Verdienste unsers liebevollsten Erlösers und eine fluchwürdige Treulosigkeit gegen ihn. „Die Sünde vereitelt alle Absichten Gottes; sie vernichtet, soviel sie vermag, die Absichten und das Blut des Erlösers und macht die Sakramente, die Gnade, die Lehren, das göttliche Wort, die Verheißungen und Drohungen Gottes wirkungslos." (Humbert meditat.) Von denjenigen, „welche einmal erleuchtet worden, auch gekostet haben die himmlische Gabe und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und wieder (durch die Todsünde) von Gott abgefallen sind," sagt der heilige Paulus, daß sie, ein Jeder für sich, den Sohn Gottes auf ein Neues kreuzigen und verspotten." (Hebr. 6, 4—6.) Kein Mensch ist im Stande, die furchtbare Bosheit einer Todsünde zu begreifen, ebensowenig als einer im Stande ist, zu erfassen, wie unendlich groß und gütig der Herr ist, welcher durch die Sünde beleidigt wird. Dies betrachtend rief die heilige Maria Magdalena von Pazzi aus: „Ich scheide von hinnen, und was ich niemals begreifen konnte, kann ich auch jetzt nicht begreifen: wie es möglich ist, daß ein Mensch eine schwere Sünde begehen kann!

Die gerettete Unschuld.

Die Mutter erzählte Claren eine Geschichte: Zu einer Zeit, als Deutschland mit fremden Kriegsheeren überschwemmt ward, muthete ein feindlicher Krieger einer christlichen Jungfrau zu, eine große Sünde zu begehen. — „Hast du noch Eltern," — fragte die Jungfrau. — „Noch einen Vater, welcher gleichfalls bei meinem Regimente dient," — antwortete der Krieger. „Wohlan!" — versetzte die Jungfrau — tödte deinen Vater! und ich willfahre deinem Begehren." — Der Krieger blickte die Sprecherin verwundert an. — „Wie!" — rief er — „eine sanfte Seele, wie du, wollte einen Vatermord auf mein Gewissen laden?" — „Und von derselben sanften Seele — fragte die Jungfrau dagegen — begehrest du, daß sie einen Gottesmord begehen und ihren Heiland durch eine schwere Sünde nochmals an's Kreuz schlagen sollte?" — Getroffen von der Wahrheit dieser Worte, gab der Krieger sein schändliches Vorhaben auf.

Das war schön von ihm gehandelt, sprach Clara.

„Wahr," — entgegnete die Mutter — allein erst die Liebe zu seinem Vater gab ihm einen Begriff von der Liebe, welche wir Gott schulden, und wie abscheulich die Sünde ist.

Andere Beispiele siehe bei der Heiligkeit Gottes Seite 68.

Betrachten wir zweitens die Strafwürdigkeit der Todsünde.

Wir erkennen dieses a) aus der schweren Strafe der bösen Engel und unserer Stammeltern. „Wir wissen ja," sagt der heilige Franz von Sales, „daß eine einzige Todsünde viele tausende der schönsten Engel in die allerabscheulichsten Teufel verwandelt habe." Auch die ersten Menschen, die, den Engeln ähnlich, so glücklich im Paradiese lebten, wurden aus demselben vertrieben und sammt allen ihren Nachkommen namenlosem Elende für die ganze Dauer ihres Lebens und zuletzt dem Tode preisgegeben. So erniedrigte die Sünde den König der Schöpfung zu einem elenden Sklaven!

Wir erkennen dieses b) aus der ewigen Strafe der Hölle, welche jede Todsünde verdient. „O ihre Alle," sagt wieder der obengenannte heilige Lehrer, „ihr Alle, die ihr Gott liebet, erschrecket und zittert, wenn ihr auch nur den Namen „Todsünde" höret; denn nichts ist, was der große Gott mehr haßt und verflucht. Nur wegen der Todsünde brennt die Hölle und wird ewig brennen."

Wir erkennen dieses c) aus dem so bittern Leiden und Sterben, welches der eingeborne Sohn Gottes unserer Sünden wegen erduldet hat. „Kein Mensch, kein Engel, auch nicht einmal alle Menschen und Engel zusammen, waren vermögend, Gott für eine einzige Sünde zum Beispiel für die Sünde Adams genug zu thun. Nur Gottes Sohn, der aus Liebe für uns Mensch geworden ist, konnte die Genugthuung leisten. Und wie viel hat ihm diese Genugthuung gekostet! Willst du also sehen, welch ein unbegreifliches Uebel die Sünde ist, so schau auf unsern Heiland am Kreuze, und siehe, wie hart er dieselbe büßet!"

(Overberg.)

Der heilige Bernard.

In Betrachtung dieser Wahrheit vertieft, ruft der heilige Bernard aus: „Ich habe keinen andern Beweis nöthig, zu erkennen, welch' ein Uebel die Sünde sei. Ich erkenne genugsam aus der Größe der Arznei die Größe meiner Wunden; und da das Heilmittel so kostbar war, so sehe ich deutlich ein, wie gefährlich und schwer meine Krankheit gewesen ist. Gott also — und dieses betrachtet, meine Christen! mit einem ernstlichen Blicke — Gott selbst, der heilige und unschuldige Gott hat in seiner Menschheit leiden wollen für diese Sünden, die wir so gering achten, für die Lüste die wir uns so leicht gestatten. Gott selbst hat

sich zum Tode, zum schmählichsten Kreuzestode hingeben wollen."

Willst du sehen, welch' Ungeheuer die Sünde ist,
Ach, bedenke, wie so theuer sie Jesus büßt!

Die Folgen der Todsünde.

1) Die Todsünde trennt uns von Gott und beraubt uns seiner Liebe und Freundschaft. Die heiligmachende Gnade ist das Band, welches uns an Gott knüpft und uns zu seinen Freunden macht; die Sünde ist gleichsam das Schwert, welches das Band zwischen Gott und den Menschen zerhaut, und dem Sünder tiefe und tödtliche Wunden schlägt. Eine Seele von Gott getrennt, ist ein Kind und Spielball des Teufels. Welch' beweinenswerther Zustand!

Die Todsünde macht blind und trennt uns von Gott.

Ein Mann wurde von Gott wegen seiner entsetzlichen Lasterthaten mit einer schweren Krankheit heimgesucht. Das Uebel nahm von Tag zu Tag zu; seine Freunde besuchten ihn, und wollten ihn durch Zureden zum Bekenntnisse seiner Sünden bewegen. Er aber lachte und spottete nur darüber, und meinte, was er wol zu beichten hätte, da ihm Niemand etwas vorwerfen könne. Er sah vor der Menge seiner Sünden seine Sündhaftigkeit nicht mehr. Doch da der Tod immer näher rückte und er es fühlte, daß sein Ende nicht mehr ferne sein könne, öffneten sich ihm die Augen, er sah nun zwar seine Sünden, aber er sah nicht mehr das Kreuz, nicht mehr die Barmherzigkeit Gottes. Was ihm auch seine Freunde vorstellen mochten, es war umsonst. Wißt ihr nicht, sprach er, daß ich der allergrößte Sünder bin; was nützt mir die Buße? Ich bin verdammt! (Mettenleiters sonntägl. Evangelien.)

2) Die Todsünde entstellt in uns das göttliche Ebenbild und bringt uns um die Ruhe des Gewissens. Sehr wahr ist das Sprüchwort: „Nie kann Ruhe finden, wer beharrt in Sünden."

Die stete Unruhe.

Welche innere Unruhe im Leben und welch' trauriges Ende im Tode die Sünde bereitet, das können wir schon aus zahlreichen Beispielen der heiligen Schrift (Kain, Antiochus 2c.) und aus dem täglichen Leben ersehen. Von welchen Gewissensbissen wurde Judas nach der Sünde gequält! Bis zur Verzweiflung trieb ihn diese innere Qual. Als König David in der Sünde sich befand, ging er auf Jagden, in Lustgärten, zu Tafeln und allen königlichen Ergötzungen; aber er fand keine Ruhe! — Und deshalb konnte David mitten unter allen Ergötzungen nichts als weinen. „Meine Thränen sind Tag und Nacht meine Speise gewesen, weil man täglich zu mir sagte: „Wo ist dein Gott!" (Ps. 41. 4.) Man erzählt von einem Menschen, der, nachdem er ein Kind ermordet hatte, sich in ein Kloster begab, um von seinen Gewissensbissen frei zu werden; da er aber auch im Kloster keine Ruhe fand, ging er zum Richter, bekannte sein Verbrechen, und ließ sich zum Tode verurtheilen. Wehe dem Sünder, den die Gewissensangst nicht zur Buße und Besserung treibt! Er wird verstockt werden und mit seinem steinharten Herzen zu Grunde gehen. (Hieher zu beziehen: Die Macht des Gewissens Seite 91.)

3) Die Todsünde raubt uns alle Verdienste und das Erbrecht zum Himmel, zieht uns Gottes Strafgericht und zuletzt die ewige Verdammniß zu; daher heißt es schon bei Tobias (12, 10): „Alle, die Sünde und Unrecht thun, sind Feinde ihrer Seele." „O wahrlich schauerliche Begebenheit!" ruft uns der heilige Basilius zu: „Wenn du strenge fastest, ein abgetödtetes Leben führst, ohne Unterlaß betest, bitterlich weinest, stets enthaltsam lebst, und dies vielleicht zwanzig oder dreißig Jahre lang genau vollbringst, aber auch nur eine einzige schwere Sünde auch nur in Gedanken vollbringst, so hast du dein Verdienst auf einmal verloren; gerade wie ein Kaufmann, der ungeheuere Schätze sich gesammelt, glücklich den Gefahren des Meeres entgangen ist, nun dem Hafen sich nähert, aber im Angesichte seiner ersehnten Vaterstadt Schiffbruch leidet und Alles verliert." —

Das Verdienst hat seine Wurzel in der heiligmachenden Gnade, und geht daher stets mit ihr verloren; nur durch Wiedererlangung der heiligmachenden Gnade leben auch die früheren Verdienste wieder auf.

Beispiele.

1. Aber die Seele!

Ein glaubensarmer Staatsmann wollte Karl V. zu einer ungerechten Handlung bereden. Aber der große Gedanke an sein Seelenheil trat vor die Seele des Fürsten; er rief: „Aber meine Seele!" Wollte Gott, daß also Jeder im Augenblicke der Versuchung zur Sünde sich zuriefe: „Aber meine Seele!"

2. Der Kaiser als Fußschemel, oder das Bild des Sünders.

Der römische Kaiser Valerian war in die Gewalt des persischen Königs, seines Feindes, gefallen. Vorher war er der Herr des Weltalls gewesen, und nachdem er der Gefangene Sapors geworden, wurde er das Spiel der wilden übermüthigen Launen desselben. Mit Ketten beladen, aber doch immer mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet, um seine Schmach zu vermehren, mußte er seinem Ueberwinder überallhin folgen. Auf das erste Zeichen Sapors mußte sich Valerian auf die Knie werfen, sich krümmen, und dann dienten die Schultern eines römischen Kaisers dem Perserkönige, wenn er zu Pferde stieg, zu einem Fußschemel. — Wer möchte nun bei diesem schmerzvollen Anblick nicht ausrufen: O Erniedrigung, o Herabwürdigung der römischen Größe! — und ich rufe aus, da ich deine Seele in der Sklaverei des Teufels sehe: „O ehemaliges Kind Gottes, nunmehr aber herabgewürdigter Sklave."

(Debussi S. 89.)

Gleichniß. Der Mensch im Stande der Sünde gleicht dem gefangenen Samson. Die Augen des Geistes sind ihm von seinen Feinden ausgebohrt; er hat seine übernatürlichen Kräfte (seine geistigen Haupthaare) verloren und muß Tag und Nacht die Mühle seiner Feinde drehen. Er ist diesem zum Spotte geworden; sie halten ihn zwischen den zwei Säulen der verdorbenen Natur: Furcht und Begierlichkeit — gefesselt, und lachen seines Elends. Wie kann er sich retten? Ebenfalls wie Samson in seinem Elende: durch Anrufung des Herrn um Wiedererlangung der verlorenen Kraft, durch Niederreißung jener zwei Pfeiler, die das Gebäude stützen, worauf seine Feinde triumphiren, durch Abtödtung seiner selbst und der Feinde seines Heils."

(Crasset.)

Auch die läßlichen Sünden sollen wir sorgfältig meiden.

Nicht genug, die schweren Sünden zu meiden, wir sollen auch die läßlichen Sünden aufs sorgfältigste fliehen, 1) weil auch die läßliche Sünde eine Beleidigung Gottes, und deshalb nach der Todsünde das allergrößte Uebel ist; denn auch sie ist seinem heiligen Willen zuwider, vermindert deshalb seine Ehre, und hat auch zugleich mit der Todsünde zur Kreuzigung des Heilandes mitgewirkt.

Gleichniß. Die Todsünde ist vergleichbar mit dem Tode, die läßliche Sünde mit einer Krankheit. Durch die Todsünde wird die Axt an die Wurzel des Baumes gesetzt, durch die läßliche Sünde gleichsam die Rinde des Baumes verletzt, wodurch er zu kränkeln anfängt.

Die läßlichen Sünden, und die lebenslängliche Reue.

Der heilige Aloysius beging als Knabe von fünf Jahren zwei geringe Fehler; er stahl nämlich einem Soldaten etwas Pulver, um damit ein Feldstück zu laden, und später hörte er von den Soldaten unzüchtige Reden, und sagte sie, ohne ihren Sinn zu verstehen, nach. — Als er aber von seinem Erzieher auf diese Sünden aufmerksam gemacht wurde, beweinte er sie bitterlich und bereute sie sein Leben lang. Bei der ersten Beicht fiel er vor Reue darüber in Ohnmacht. (Cepari: Leben d. h. Aloysius.)

2) Weil sie das Leben der Seele schwächt, und die Gnadengeschenke Gottes verhindert. „Die läßliche Sünde — sagt der heilige Franz von Sales — zieht uns zwar nicht sogleich von dem Wege zu Gott ab, aber sie kann uns doch auf diesem Wege aufhalten." Dem Vogel gleich, der,

wenn auch von schwachen Fäden im Fliegen gehemmt, nur am Boden umherflattert, wird eine mit den Fesseln läßlicher Sünden an das Geschöpf gebundene Seele nur wenig über der Erde sich erheben, niemals dem Adler gleich zur Sonne der Gerechtigkeit sich emporschwingen.

Gleichniß. Wenn der Diamant neben dem Magnete liegt, so hindert er diesen, das Eisen anzuziehen obwol er ihn der natürlichen Anziehungskraft nicht beraubt, so hemmt er doch die Wirksamkeit derselben. So raubt uns zwar die läßliche Sünde die Gnade Gottes nicht, allein sie hemmt und schwächt ihre volle Wirksamkeit. (Franz v. Sales.)

3) Weil auch sie Strafen Gottes nach sich zieht, und nach und nach zu schweren Sünden führt. Die betrübendste Wirkung der Krankheiten ist, daß sie zum Tode führen; die läßliche Sünde ist die Krankheit der Seele, sie führt auch zur schweren Sünde, welche der Tod der Seele ist. Daher sagt der Heiland: „Wer im Kleinen untreu ist, der ist auch untreu im Großen." (Luk. 16. 10.) „Eine Funke Feuer, er mag noch so klein sein, muß auf der Stelle gelöscht werden, wenn er auf Etwas fällt, das Feuer fangen kann. So muß man auch das Böse, es mag noch so gering sein, auf der Stelle tödten und zertreten, wenn es in unserer Seele sich zeigt: denn wenn wir dasselbe fortwachsen lassen, so wird es wie das Feuer uns ganz verderben und zu Grunde richten."
(St. Hieron.)

Die Stufen zum Verderben.

Das Laster fängt immer bei der läßlichen Sünde an. Man gewöhnt sich an kleine Lügen, und bald gibt man falsche Zeugnisse und erlaubt sich grobe Verleumdungen. Man gewöhnt sich an, eine Nadel, eine Feder, einen Heller zu nehmen, und endlich nimmt man Summen. Jener berüchtigte Räuber Cartouche (spr. Cartusch) fing damit an, daß er Federn in der Schule stahl, und endigte auf dem Schaffotte. — Ein Bösewicht, welcher mehrere Mordthaten begangen hatte, fiel endlich in die Arme der Gerechtigkeit und wurde zum Tode verurtheilt. Da er sich bereits auf der Richtstätte befand, sagte er Folgendes: „Ich würde gewiß nie so weit gekommen sein, einen Menschen zu ermorden, wenn ich es mir nicht in meiner Kindheit angewöhnt hätte, die armen Thiere zu quälen. Durch diese Thierquälerei wurde mein Herz so verhärtet, daß ich zuletzt kein Bedenken mehr trug, auch Menschen umzubringen. Meine Mutter hätte dies nicht leiden, sondern mich darüber bestrafen und mir bei Zeiten diesen Fehler abgewöhnen sollen."

Siehe auch: Der Dieb. S. 534. im siebenten Gebote.

Erzitt're vor dem ersten Schritte!
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan. —

Hier möge noch ein Beispiel folgen, wie man den Kindern frühzeitig schon einen Abscheu vor der Sünde beibringen soll.

Die heilige Blanka und ihr Kind.

Die edle Königin Blanka bemühte sich täglich, ihrem kleinen Sohne Ludwig recht an's Herz zu legen, wie abscheulich die Sünde sei, und sie sagte öfters, daß es ihr weit erwünschter wäre, ihren Ludwig, so lieb sie ihn auch habe, als eine Leiche vor sich zu sehen, als erfahren zu müssen, daß er in eine schwere Sünde gefallen sei. — Diese Worte der Mutter machten auch auf ihn einen so tiefen und bleibenden Eindruck, daß er, als er König geworden, einmal äußerte, er wolle lieber mit dem Aussatze bestraft werden, als eine einzige schwere Sünde begehen.

Gleichniß. Wie aus einem kleinen Bache ein reißender Strom, aus einem Schneeball eine Lawine, aus einem einzigen Funken eine ganzer Waldbrand entstehen kann; so aus einem kleinen Fehler, wenn nie beachtet, eine schwere Gewohnheitssünde. —

Nutzanwendung. Wie immer dein irdisches Loos beschaffen sein mag, hüte dich vor der Sünde, — hüte dich besonders vor der schweren Sünde! Jedes andere Unglück ist kein Unglück, wenn du es Gott zu Liebe erträgst; denn er wird jedes ihm zu Liebe erduldete Ungemach hundertfältig im Himmel belohnen. Und wie sehr werden die Leiden dieser Zeit schon hier durch den Trostspruch: denen, die

Gott lieben gereicht Alles zum Besten versüßt! — Hat aber die Sünde Eingang in deine Seele gefunden, so ist alles Glück, aller Friede dahin. Denn was sind die Freuden dieser Welt für den, den der Gedanke an die Ewigkeit mit Furcht und Schauder erfüllt? — Erinnere dich oft an die Worte, welche der greise Tobias zu seinem Sohne sprach: „Mein Sohn, alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen, und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen . . . Zwar führen wir ein armes Leben; aber wir haben viele Güter, wenn wir Gott fürchten, und alle Sünden meiden.“ (Tob. 4, 6, 23.)

Entsetzlich ist vor Gott die Sünde;
Sie stürzt in ewig tiefe Schlünde;
Sie ist — o hört's und glaub't der Schrift, —
Sie ist ein furchtbar tödtend Gift.
Herr! stehe deinen Kindern bei,
Mach' uns von allen Sünden frei!

---

§. 2. Von den verschiedenen Gattungen der Sünde.

Die verschiedenen Gattungen der Sünden und die sieben Hauptsünden.

Alle Sünden ohne Ausnahme kommen darin überein, daß sie eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes sind, und daß sie alle, je nach ihrer Schwere, bittere Folgen und strenge Strafen nach sich ziehen. Man pflegt jedoch bei der Abhandlung von der Sünde mehrere Gattungen oder Arten von Sünden zu unterscheiden. Solche besondere Gattungen von Sünden sind folgende: 1) Die sieben Hauptsünden, 2) die sechs Sünden wider den heiligen Geist, 3) die vier himmelschreienden Sünden, 4) die neun fremden Sünden. — Wir wollen sie nach der Reihenfolge vornehmen und behandeln zuerst die sieben Hauptsünden, welche so heißen: 1) Hoffart, 2) Geiz, 3) Unkeuschheit, 4) Neid, 5) Unmäßigkeit im Essen und Trinken, 6) Zorn, 7) Trägheit. Hauptsünden werden sie deswegen genannt, weil aus ihnen, wie aus eben so vielen Hauptquellen, die andern Sünden entspringen. Wer nur Eine dieser Hauptsünden an sich trägt, der ist eben deshalb auch schon mit vielen andern Sünden behaftet; und wer nicht alle diese Hauptsünden aus seinem Herzen ausrottet, der wird dem Verderben nicht entgehen. Sie sind fast immer schwere oder Todsünden, weil durch sie gewöhnlich eine schwere Pflicht verletzt wird, entweder gegen Gott oder den Nächsten oder gegen uns selbst.

---

1) Hoffart. Durch Hoffart versündigt man sich, wenn man sich selbst unordentlich überhebt, Gott die schuldige Ehre nicht gibt und den Nächsten verachtet. „Die Hoffart,“ sagt der heilige Gregor der Große, „ist die Fürstin und Königin aller Sünden.“ Daher hat aber auch diese erste Hauptsünde sehr viele andere Sünden, sowie zeitliches und ewiges Verderben in ihrem Gefolge. Aus der Hoffart entspringen vornehmlich Eitelkeit, Ehrgeiz, Gleißnerei, Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen Vorgesetzte; Kälte und Härte gegen Untergebene, Herrschsucht, Zank und Streit; Undank, Mißgunst, Grausamkeit, Unglaube und Ketzerei, ja sogar Haß gegen Gott. — Es darf uns daher nicht wundern, daß „die Hoffart von Gott und den Menschen gehaßt ist;“ daß der heilige Geist sie als den Anfang aller Sünden“ brandmarkt (Sir. 10, 7. 15.); „daß Gott selbst den Hoffärtigen widersteht“ (1. Petr. 5, 5.); es darf uns ferner nicht befremden, daß Gott, dem allein die Ehre gebührt, die schreckliche Drohung ausspricht; „Wer in der Hoffart verharret, wird mit Fluch beladen und zuletzt gestürzt.“ (Sir. 10, 7. 15.)

a) „Die Hoffart kommt vor dem Falle.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Lucifer wollte Gott gleich sein; er ward aber mit seinem ganzen Anhange vom Himmel in die Hölle gestürzt.

2. Pharao sprach in seinem Stolze zu Moses: „Wo ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen sollte? Ich erkenne keinen Herrn über mir.“ Und wie ward sein Stolz bestraft! Der Herr schickte über ihn und sein Land furchtbare Plagen, und Pharao fand endlich sein Grab in den Wellen des Meeres.

3. Nabuchodonosor, der auf der Burg zu Babylon wandelnd sprach: „Ist das nicht das große Babylon, das ich zur Wohnung des Königs erbauet habe, durch meine starke Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?“ — Und noch in derselben Stunde ereilte ihn die Strafe Gottes. Er wurde wahnsinnig und lebte lange unter den Thieren des Waldes. (Dan. 4.)

4. Aman, der stolze Günstling des Assuerus, der sich unglücklich fühlte, weil Mardochäus nicht das Knie vor ihm beugte, wird an demselben Galgen aufgehängt, den er dem Mardochäus bereitet hatte. (Esther. 6. 7.)

5. Die hoffärtige Königin Jezabel, die durch Schminke und alle Künste der Toilette die Augen des Königs Jehu auf sich ziehen wollte, erweckte vielmehr dessen Zorn; sie wurde von dem Fenster herabgestürzt, und von den Hunden aufgefressen. (4. Kön. 9.)

6. Antiochus und Herodes der Große, die sich in göttlicher Verehrung gefielen, wurden von Würmern aufgezehrt.

7. Der jüdische König Herodes Agrippa erschien bei einem Volksfeste zu Cäsarea in einem prachtvollen, mit Silber durchwirkten Kleide, und hielt eine Anrede. — Da erhoben seine Schmeichler ihre Stimme und riefen: „Nicht ein Mensch, nein! ein Gott redet zu uns.“ Diese Schmeichelei gefiel dem eiteln Könige ungemein, und er nahm die Vergötterung seiner Person mit Wohlgefallen auf. — Allein da schlug der Engel des Herrn den Stolzen und er wurde plötzlich von heftigen Leibesschmerzen ergriffen. Eine unzählige Menge Würmer bildete sich in seinen Eingeweiden, und zehrte ihn, der sich ein unsterblicher Gott zu sein dünkte, bei lebendigem Leibe auf. „Weh mir!“ rief er aus, „ich, der euch ein Gott schien, muß nun sterben! Eine göttliche Kraft, der ich unterliege, macht euere lügenhaften Worte zu Schanden.“

(Euseb. hist. eccl. lib. 2, c. 9. u. Hist. Katech.)

8. Der stolze Befehl und dessen Strafe.

Nachdem Kaiser Diocletian seinen Triumph über die Perser gefeiert hatte, vergaß er, daß er ein Mensch sei. Er wollte als ein Gott angebetet und für einen Bruder der Sonne und des Mondes gehalten sein. Es fielen daher die Menschen vor ihm nieder und küßten ihm den Fuß. Aber dieser Hoffart folgte bald die göttliche Rache. Er verfiel einer höchst peinlichen Krankheit, die ihn bis zur Unkenntlichkeit abzehrte; und er entsagte bald dem Throne. Das Ende seines Lebens wurde durch das von seinen Nachfolgern über seine Gemahlin und Tochter verhängte grausame Geschick auf das äußerste gedemüthigt und gekränkt.

9. Das stolze Fräulein.

Fräulein Gertrud wohnte in einem prächtigen Schlosse, und bildete sich auf ihren vornehmen Stand nicht wenig ein. — Eines Tages kam Maria, eine arme Maurerstochter zu ihr, und sprach: „Mein Vater, der todkrank ist, läßt Sie bitten, zu ihm zu kommen; er hat Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.“ — Das Fräulein antwortete spöttisch: „Das mag wol etwas Wichtiges sein, was ein so armer Mann mit mir zu reden hat; geh', ich habe in deiner Hütte nichts zu thun.“ —

Ueber eine Weile kam Maria wieder, und rief fast außer Athem: „O liebes Fräulein, kommen Sie doch geschwind! Ihre selige Mutter hat während des Krieges eine Menge Gold und Silber einmauern lassen, und meinem Vater befohlen, den Ort keinem Menschen zu sagen, als Ihnen, wenn Sie einmal zwanzig Jahre alt wären. Jetzt ist er aber dem Tode nahe, und kann nicht mehr so lange warten.“

Fräulein Gertrud eilte nun, so sehr sie konnte; als sie aber in die Stube trat, war der gute Mann bereits verschieden. Sie kam vor Schrecken und Aerger fast von Sinnen, ließ bald da, bald dort im Schlosse die Mauern aufbrechen — fand aber nicht das Geringste von einem Schatz. —

Sie bereuete es ihr ganzes Leben hindurch, daß sie durch ihren Stolz einen so redlichen Mann noch in seinen letzten Augenblicken betrübt und sich selbst um einen großen Reichthum gebracht hatte.

(Chr. v. Schmid.)

b) Die Hoffart raubt jedem guten Werke sein Verdienst.

1. Ein warnendes Beispiel geben hierin die Pharisäer, welche alle ihre guten Werke aus Eitelkeit, des Menschenlobes wegen verrichteten. Jesus tadelte sie deshalb und warnte vor ihrer Nachahmung indem er sprach: „Diese haben ihren Lohn empfangen!“ (Matth. 6.)

Siehe bei der späteren Abhandlung von den Erforderlichen Eigenschaften des Gebetes das Beispiel: „Der betende Pharisäer und Zöllner.“

2. Wider den Stolz der Gelehrten.

So sehr auch der deutsche Dichter Clemens Brentano gründliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu schätzten wußte, so konnte er doch recht ungehalten und fast böse werden, wenn er bei jungen Leuten bemerkte, daß sie sich auf ihre geringen Fortschritte so viel einbildeten. Als er einst wieder vernahm, wie einige Studenten mit ihrer Wissenschaft prahlten, und von Schelling, dem damaligen Professor der Weltweisheit zu München, von der Göttergeschichte und andern gelehrten Sachen mit großer Ruhmredigkeit sprachen, sagte er zu ihrem größten Erstaunen: „Ach, gehen Sie mir! Ein Tropfen Weihwasser, den ein altes Mütterchen mit frommem Glauben beim Eintritte in die Kirche nimmt, ist mir lieber, als die ganze Schelling'sche Philosophie und alle Weisheit der Welt.“ (Hungari.)

„Mag man auch unzählig viel Gutes gethan und in der Vollkommenheit weit fortgeschritten sein — sobald man sich darauf etwas einbildet, ist man arm und elend wie ein Bettler.“ (Der h. Chrysostomus.)

c) Die Hoffart macht grausam und verstockt.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der hochmüthige Abimelech, der sich zum Könige aufwarf, ermordete alle seine Brüder, siebzig an der Zahl, zerstörte die Stadt Sichem, metzelte die Einwohner nieder, und verbrannte bei tausend Weiber und Kinder, die sich in einen Thurm geflüchtet hatten, sammt dem Thurme. — Und sowie er im Leben voll Stolz war, war er es auch im Tode. Als ein Weib durch einen vom Thurme herabgeworfenen Stein ihn verwundet hatte, sprach er zu seinem Waffenträger: „Ziehe dein Schwert und tödte mich, damit man nicht von mir sagen kann: ein Weib hat ihn getödtet.“ So zeugte noch sein letztes Wort von seinem Stolze.

(Richt. 9. u. Hist. Katech.)

2. Herodias, welche sich durch die Bußpredigt des heiligen Johannes tief gekränkt fühlte, ruhete nicht eher, als bis sie das blutige Haupt desselben vor sich in der Schüssel sah.

3. Die Pharisäer fühlten sich durch die Vorwürfe Jesu in ihrem Stolze tief gekränkt, und nur mit dem Blute des Unschuldigen glaubten sie ihren Rachedurst kühlen zu können.

4. Folgen und Strafen der Geisteshoffart.

Justin, ein Klostergenosse des seligen Johannes Kapistran, war durch Gebet, Betrachtung, Abtödtung, jungfräuliche Reinigkeit und andere gottselige Uebungen zu einer hohen Stufe des beschaulichen Lebens gelangt und vieler ganz außerordentlicher Gnadenbezeugungen gewürdigt worden. Weit und breit war er als ein heiliger und hochbegnadigter Mann bekannt und verehrt. Der Ruf seiner Heiligkeit drang selbst bis zu den Stufen des päpstlichen Thrones. Papst Eugen IV. voll des Verlangens, diesen ausgezeichneten Diener Gottes persönlich kennen zu lernen, rief ihn zu sich und empfing ihn mit ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen. Er stand bei seiner Ankunft vor ihm auf, umarmte ihn und ließ ihn neben sich sitzen. Darob beschlich Eitelkeit und Hoffart Justins Herz und brachte in demselben eine höchst traurige Umwandlung hervor. Als daher Justin wieder zu Johannes Kapistran zurückkehrte, betrachtete ihn dieser mit wehmüthigem Blicke und sprach zu ihm: „O Bruder Justin! als ein Engel bist du fortgegangen, als ein Teufel bist du wiedergekehrt.“ Die Zeit bestätigte vollkommen die Wahrheit dieser hart scheinenden Rede. Justin ward von Tag zu Tag hoffärtiger, bei jeder noch so unbedeutenden Veranlassung murrte er laut,

daß man ihn nicht mit gebührender Ehrfurcht behandle; ja er vergaß sich am Ende so weit, daß er einem seiner Mitbrüder, von dem er sich verächtlich behandelt wähnte, ein Messer in die Brust stieß. Nach diesem Morde entfloh er, trieb sich allenthalben umher, beging viele Freveltaten, ward endlich zu Neapel eingefangen und starb, in Unglauben und Bosheit verhärtet, eines schmählichen Todes. Laß die Hoffart niemals in deinem Sinne oder in deinen Worten herrschen, denn alles Verderben hat in derselben seinen Anfang genommen." (Tob. 4, 14.)

5. Die unnatürliche Mutter.

Die hoffärtige Kaiserin Irene konnte es ihrem Sohne, dem Kaiser Constantin, nicht verzeihen, daß er sie von der Regierung entfernt hatte. Falsch wie eine Schlange wußte sie dem schwachen Sohne so lange zu schmeicheln, bis er sie wieder an den Reichsgeschäften Antheil nehmen ließ. Nun zettelte sie heimlich gegen ihn eine Verschwörung an, die plötzlich ausbrach. Man ergriff den armen Kaiser, stach ihm auf der Stelle die Augen aus, und dies auf eine so grausame Art, daß er bald darauf starb. (Ber. Berc. Kirch. Gesch. Bd. 8.)

6. Der hochmüthige Edelmann.

Der junge Baron von Fuchs bildete sich auf seine hohe Herkunft nicht wenig ein.

Eines Abends war er in einem Gasthause und unterhielt sich mit seinen Freunden. Da wurde er hinausgerufen, indem Jemand mit ihm sprechen wollte. Während der junge Herr abwesend war, kam ein Bürger und nahm, weil er nicht wußte, daß der Platz schon besetzt sei, den Sitz des Barons ein. Bald darauf kam der Baron zurück. Kaum hatte er gesehen, daß jener schlichte Bürger seine Stelle eingenommen habe, so war er sehr aufgebracht. „Wie können Sie es wagen, es sich auf meinem Sessel bequem zu machen?" rief er, indem er in größter Wuth auf ihn losstürzte. „Sie scheinen gar nicht zu wissen, wer ich bin. Ich bin der hochgeborne Baron von Fuchs." — „Der sind Sie?" fragte der Bürger gleichgiltg. — „Nun sehen Sie? daß Sie dem Thierreiche angehören, habe ich Ihnen gleich angesehen; daß Sie gerade der schlaue Fuchs sein sollen, das hätte ich mir doch nicht gedacht!" —

Der Stolze muß sich oft bequemen,
Verdienten Tadel anzunehmen.

7. Die hochmüthige Dame.

Eine vornehme Dame sagte eines Tages in Gegenwart ihres Dieners zu andern Damen: „So gewiß ein Unterschied zwischen Porzellan, Zinn und grobem irdenen Geschirr ist, so gewiß ist es auch, daß es einen Unterschied zwischen Menschen und Menschen gibt. Wir Adelige sind und bleiben das feine Porzellan, die Bürgerlichen das Zinn, und die Dienstboten das grobe, irdene Geschirr." Bald darauf wollte die hochmüthige Dame ihr Kind sehen, das sich mit der Kindsmagd in dem obern Zimmer befand. Sie befahl daher, die Kindsmagd herunter zu rufen. Johann, der Bediente aber, der kein dummer Bursche war, rief so laut, daß es alle Gäste hören konnten, der Kindsmagd zu: „Du grobes, irdenes Geschirr, bringe doch einmal das kleine Stück Porzellan herunter!" — Keiner konnte sich des Lachens enthalten, als man den Johann so rufen hörte, und Jeder gönnte der hochmüthigen Frau diese kleine Beschämung. (Repert. v. Schmid.)

Gleichniß. „Dem Hoffärtigen geht es wie einer Wage. Wenn die eine Schale sinkt, so steigt die andere. Wer sich jetzt erhebt, wird in der andern Welt erniedrigt, und umgekehrt, wer sich jetzt erniedrigt, wird in der andern Welt erhöht werden." (St. Bernard.)

---

2) Geiz. Durch Geiz versündigt man sich, wenn man Geld und Gut unordentlich sucht und liebt, und gegen den Nothleidenden hartherzig ist. (Siehe nachstehendes Bild.) Geizig ist also nicht nur derjenige, sagt der heilige Augustin, „der fremdes Gut an sich reißt, sondern auch der, welcher das Seinige begierig behält." Der Geiz ist ein abscheuliches Laster: er verleitet zu übertriebener Sorge für das Zeitliche, zu Hartherzigkeit, Lüge, Meineid, Diebstahl, Betrug, Wucher, Simonie, Verrätherei, Schatzgräberei, zu Mord und Todschlag. Der heilige Geist selbst sagt: „Nichts ist frevel-

hafter, als das Geld lieb haben, denn einem Solchen ist auch seine Seele feil" (Sir. 10, 10.); und anderswo durch den Mund des Apostels: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels, und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen." (1. Tim. 6, 9.)

a) Der Geizige scheut nichts Böses aus Geldgierde.

Biblische und andere Beispiele.

1. Giezi betrog den Feldobersten Naaman und belog den Propheten. So sehr vergiftete Gier nach Geld und Gut — der abscheuliche Geiz — das Herz Giezi's! Alsbald aber folgte auch die schreckliche Strafe auf die böse That, wozu ihn der Geiz verleitet hatte. (4. Kön. 5.) Giezi wurde mit dem schlimmsten Aussatze behaftet.

2. Der König Achab und seine Frau Jezabel ließen den unschuldigen Naboth, dessen Weinberg sie begehrten, fälschlich anklagen, zum Tode verurtheilen und steinigen, um so zum Besitze des Weinbergs zu gelangen. (3. Kön. 11.)

3. Judas verrieth aus Geldgierde seinen Herrn und Meister um dreißig Silberlinge und endete als Selbstmörder. (Matth. 26, 27.)

4. Annanias und Saphira wollten sich durch vorgegebene Ueberlieferung all' ihres Geldes auf Gemeindekosten ernähren lassen, „weil sie aber nicht Menschen, sondern Gott belogen," so wurden sie dafür mit dem jähen Tode bestraft.

5. Der grausame Pathe.

Im Jahre 1462 lebte eine arme Witwe mit ihrem Kinde Andreas zu Rinn nächst Hall in Tirol. Als diese eines Tages vom Hause entfernt um Tagelohn mit Kornschneiden beschäftigt war, verkaufte der Vormund und Pathe des Knaben ihn um Geld an durchreisende Juden, die den Kleinen in ihrem blutdürstigen Christenhasse im Walde auf einem großen Steine langsam marterten, das Blut in ihre Reisetaschen auffingen, und nachdem sie den Leichnam noch an eine Birke aufgehängt, entflohen. Der geldgierige Vormund verfiel in Raserei und starb eines jämmerlichen Todes. — Dem kleinen Blutzeugen wurde später über dem Steine seiner Marter ein Kirchlein erbaut, und sein Andenken wird am zwölften Juli gefeiert. (Histor. Katech.)

6. Eltern morden ihren Sohn.

Johannes Ludovicus erzählt in seiner Chronik eine gräßliche Geschichte, wie die Geldgierde innerhalb weniger Stunden einer ganzen Familie einen elenden Tod brachte.

Ein junger Pole ließ sich zum Militär anwerben, machte mehrere Feldzüge mit, erhielt einige schwere Wunden, und da ihm diese fernere Kriegsdienste erschwerten, so nahm er seinen ehrenvollen Abschied, und wollte, mit dem zwar mühsam, aber ehrlich ersparten Gelde

zu seinen Eltern, von denen er lange nichts mehr gehört, zurückkehren! Nicht weit von seiner Heimath begegnete er einer jungen Person, die er um die Angabe des nächsten Weges ersuchte. Auf freundlich erhaltenen Bescheid erkundigte er sich, ob die Eheleute N. N. (nämlich seine Eltern) noch am Leben und welches Haus sie gegenwärtig im Orte bewohnen? Die Gefragte erwiederte, diese Eheleute besitzen jetzt ein kleines Wirthshaus, und sie selbst sei ihre Tochter. Auf die weitere Frage, ob sie nicht auch einen Bruder hätte, entgegnete sie bejahend, aber dieser Bruder sei schon, als sie noch ein Kind war, Soldat geworden, und man wisse nicht, ob er noch am Leben sei. — Nun gab sich der Verabschiedete als ihren Bruder zu erkennen. Nach den ersten Minuten freudiger Ueberraschung und Begrüßung erklärte die Schwester, daß sie, so sehr sie wünschte, den Bruder selbst in der Eltern Haus einzuführen, es heute unmöglich könne, weil sie als Dienstmagd in dem nächsten Meierhofe — nothwendig zu ihrer Arbeit eilen müsse; morgen aber, in frühester Stunde werde sie gewiß zur gemeinschaftlichen Feier des Wiedersehens im elterlichen Hause sich einfinden. — Der Bruder ging also allein in das ihm bezeichnete Wirthshaus, wollte sich aber heute noch nicht zu erkennen geben. Bei dem gut bestellten Nachtmahle mußten seine Eltern mit ihm speisen, und der Sohn hatte seine innige Freude daran, heute — unbekannter Weise — seine ersten Wohlthäter, an deren Tische er so lange als Kind umsonst gegessen, auch einmal auf seine Kosten mit bessern Speisen, als sie sich selbst gewöhnlich gönnten, erquicken zu können. Endlich begab man sich zur Ruhe, nachdem der unerkannte Sohn noch zuvor sein Gepäcke dem Vater zur Aufbewahrung übergeben hatte. — Allein die Wirthsleute waren in ihren spätern Jahren Geizhälse geworden; deshalb öffneten sie das Gepäcke, fanden darin eine ansehnliche Summe Geldes, und faßten nun den Entschluß, den Fremden zu ermorden und den Leichnam sorgfältig zu vergraben, was sie auch mit kaltem Herzen ausführten. — In früher Morgenstunde kam nun die Tochter, und in der sichern Meinung, der Bruder habe sich schon zu erkennen gegeben, fragte sie, ob der Bruder schon wach sei. Die Eltern glotzten sie verwundert an, und glaubten, sie sei närrisch geworden, da sie ja wisse, wie viele Jahre man nichts mehr von ihm gehört, — bis sie sich näher erklärte. „Himmel und Hölle!“ schrie nun der Vater in wilder Verzweiflung; „wir haben unsern eigenen Sohn ermordet!“ und mit diesen Worten stürzte er fort, und erhängte sich. — Die Mutter schnitt sich in gleicher Verzweiflung die Gurgel ab, und die Tochter sprang in's Wasser. So hatte der Geiz innerhalb weniger Stunden vier Menschen um's Leben gebracht! (Daselbst.)

7. Ein alter Geizhals.

Zwischen zwei Wohnhäusern eines Bauerndorfes lag ein etwa 2—3 Klafter großes Stück Land, das auf einmal Ursache eines hitzigen Processes unter den beiden Nachbarn wurde. Der Eine derselben stand schon weit über 70 Jahre hinaus, und obgleich ohne Leibeserben, schien er den Streit auf die äußerste Spitze treiben zu wollen. Da nun während des Processes einmal ein wohlmeinender Bekannter zu ihm sagte: „Gevattermann! Ihr lebt keine hundert Jahre mehr, laßt doch den Fetzen Land fahren,“ — wurde der alte Mann so bös, daß er diese schrecklichen Worte aussprach: „Was? fahren lassen? Ich? — Lieber gehe ich in die Hölle!“ (Aus dem Leben.)

8. Das Almosen einer Geizigen.

Eine alte Frau erbte ein Vermögen von 60,000 Gulden. „Nun,“ sprach sie, „kann ich mit diesem Segen Gottes den Armen recht viel Gutes thun!“ Während sie so redete, kam ein alter Mann, gekrümmt, auf eine Krücke gestützt, vor ihr Haus, und bat um eine kleine Mahlzeit. Sie wurde wegen seiner Noth bis zu Thränen gerührt, ging fort, und gab ihm — ein Stück verschimmeltes Brod.

b) Der Geizige gönnt sich selbst nichts.

Beispiele.

1. Ein Martyrer des Geizes.

Der Geizige ist nicht blos hartherzig gegen Andere, sondern auch gegen sich selbst, indem er sich

nicht selten aus Anhänglichkeit an sein Geld das Allernothwendigste versagt. Im Jahre 1848 begab sich zu Boulogne nachstehender Vorfall. Ein ehemaliger Schmiedegesell, aus der Picardie gebürtig, der unter der Last von 75 Jahren gebeugt einherging, hatte sich seit einiger Zeit daselbst niedergelassen. Er wohnte in einem elenden Schuppen, trug überaus ärmliche Kleider und genoß weiter nichts, als Wasser und Brod. Als nun Anfangs December des genannten Jahres der Greis mehrere Tage lang nicht mehr zum Vorschein kam, sahen sich die Nachbarn veranlaßt, bei der Ortsbehörde Anzeige davon zu machen. Alsbald erbrach man die Thüre des Schuppens und fand den Alten leblos und starr auf einer dürftigen Schichte von Stroh hingestreckt. Ein Stein diente ihm als Kopfkissen, und eine große hölzerne Kiste machte sein ganzes Hausgeräthe aus; aber diese Kiste war mit Gold- und Silbermünzen angefüllt. Die nähere Untersuchung zeigte, daß der Geizhals geradezu des Hungertodes gestorben sei.

(Oester. Volksfreund v. J. 1849 N. 7; siehe auch Deharbe.)

2. Der Geiz ist eine freiwillige Armuth.

Vor ungefähr vierzig Jahren wurde ein Geizhals, der alle Vorübergehenden um Almosen ansprach, auf der Straße todt gefunden. Dieser hatte Papiere bei sich, die mehr als 4000 Thaler im Werthe betrugen. Und doch hatte dieser Mensch nicht einmal eine eigene Wohnung; die Räume unter den Thorwegen der Häuser pflegten ihm zur nächtlichen Ruhestätte zu dienen, und seine ganze Bekleidung bestand gewöhnlich in einer alten Tapete, die er sich mit Stricken um den Leib befestigt hatte.

(Nerpert. v. Schmid.)

3. Schreckliches Ende eines Geizigen.

Aus dem französischen Dapartement der Dordogne wird folgendes tragische Ende eines Geizigen berichtet. Er hieß Ubert, lebte in dem Oertchen Course, und hielt sich wie der ärmste alte Mann; aber doch munkelte es immer, daß es mit seiner Dürftigkeit nicht weit her sein möchte. Mit einmal ward er vermißt, Niemand hatte ihn seit einiger Zeit gesehen, die Hausthür war fest verschlossen. Der Ortsvorsteher begab sich an Ort und Stelle, die Thür ward mit Gewalt erbrochen, — im Hause war kein Mensch und auch nichts Außergewöhnliches zu sehen, außer einem schrecklichen Schmutz in allen Ecken. Ein paar Tage später fand man des Alten Leiche im Flusse, und an seinem Halse hing ein Sack, der 10,000 Franken in allen möglichen alten und neuen Münzsorten enthielt. Er hatte sich also offenbar selbst ertränkt. Der Grund blieb unerklärt. Hatte ihm die Sicherheit seines Schatzes keine Ruhe gelassen? oder hatte er gar, wie es bei Geizigen öfter der Fall sein soll, trotz desselben noch zu verhungern gefürchtet? Oder hatte er ihn Niemanden nach seinem Tode gegönnt? — Genug, er war seiner Liebe treu geblieben bis in den Tod, und der Schatz, an dem sein Herz hing, hatte ihn in die Tiefe gezogen. Gott bewahre einen Jeden vor solcher Treue und vor solchen Tiefen!

(Kath. Missionsbl. Jahg. 1864. S. 174.)

4. Ist es möglich?

Anfangs October 1868 starb plötzlich unweit Sevres ein Mann, der in seiner Gegend unter dem Namen der „Buckelige" bezeichnet war. Bei der Untersuchung seines Leichnams entdeckte man zwei über die Brust gekreuzte Bänder, die zu einem auf dem Rücken befestigten Flanellsack führten. Dieser Sack, Ursache des Zunamens des Verstorbenen, enthielt nicht weniger als 257,000 Francs in Banknoten und Werthpapieren. — Armer Mensch! — Wie schwer hat der in seinem Leben an seinen Francs auf seinem Rücken getragen; und wie noch schwerer in seinem Herzen! Und ach, trägt er nicht am schwersten daran nun in der Ewigkeit? O Geld, wohin führt es den Menschen, wenn er sein Herz daran hängt! — Siehe auch die Beispiele Seite 377.

c) Wie die Geizigen sterben.

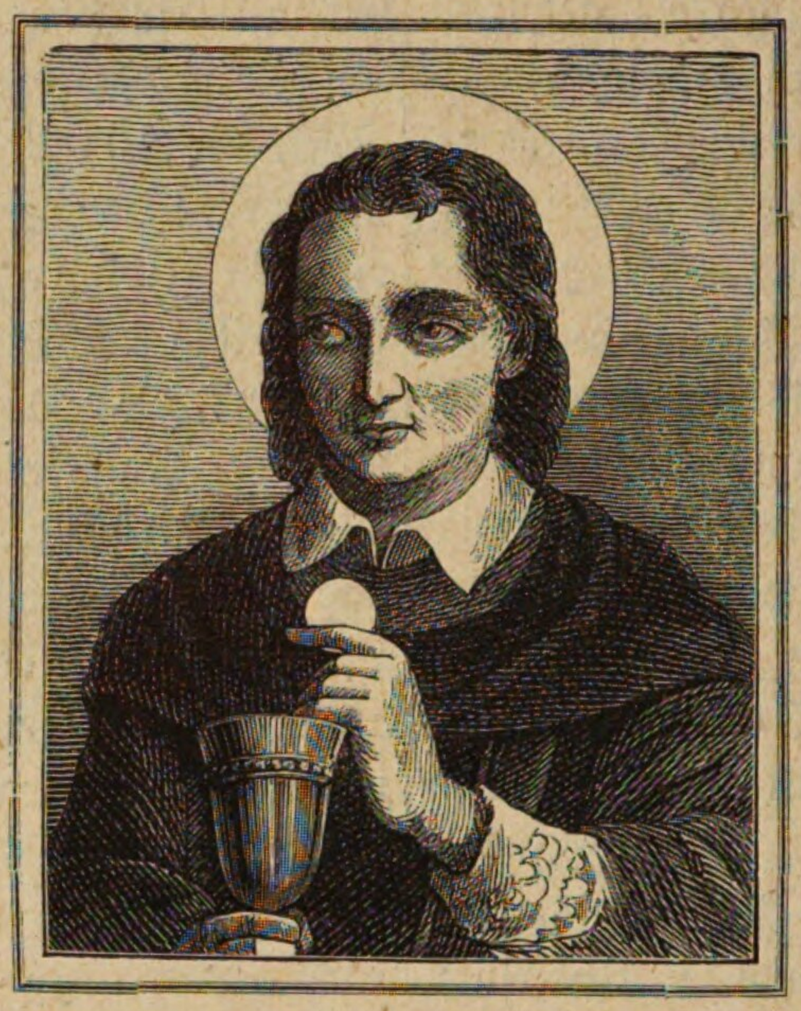
Beispiele.

1. Der Geizhals auf dem Todbette.

Der heilige Bernardin erzählt: „Ein Reicher ließ in seiner letzten Krankheit seine Goldstücke und andere Schätze vor sich bringen und redete sie mit

traurigem Gesichte also an: „O meine Goldstücke, o meine Schätze! Sehet, ich sterbe! Helfet mir doch, ich bitte, helfet mir doch, meine Goldstücke! werde ich denn euch verlassen müssen, meine geliebten Schätze!“ Alsdann rührte er sie an, liebkostete sie und heulte: „Meine Goldstücke, ach, meine Goldstücke!“ Endlich ergriff er einen silbernen Becher, biß gleichsam wüthend darein, und übergab seine Seele der Ewigkeit. Diesen und viele seines Gleichen meinte Jesus, als er sprach: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe.“

(Hungari.)



2. Die unmögliche Trennung.

Ein Priester bemerkte bei einem zum Tode Kranken, wie dieser einen großen, vollen Geldbeutel fest in der rechten Hand hielt, und einen Geldsack sich an den linken Arm gebunden hatte, wobei er von Zeit zu Zeit nach fühlte, ob etwa nichts wegkomme. Der Priester erinnerte ihn, daß eine derartige Liebe zum Gelde gefährlich und abzulegen sei, erhielt aber die Antwort: „Ich kann nicht anders!“ — Und so — in innigster Nähe seines Geldes — starb auch der Geizhals dahin.

(Schmid's histor. Katech.)

3. Der letzte Jammer.

Robertus de Lyceo (gest. 1486) erzählt in seinen Fastenbetrachtungen, daß, als er zu einem reichen Mann gerufen wurde, um ihn zum Tode vorzubereiten, dieser all' sein Zureden zurückgewiesen habe, indem er sich voll Verzweiflung im Bette herumwälzte, und immer unter Thränen jammerte: „O wie habe ich gearbeitet! wie gespart! und jetzt sollen Andere sich meiner Schätze freuen! O ihr Geldsäcke, ihr meine Augenweide, ihr Tröster meines Herzens! euch soll ich verlassen?“ So jammerte er fort, bis er verschied.

(Daselbst.)

4. Wie gelebt so gestorben.

Eine sehr reiche und grenzenlos geizige Dame lag auf dem Sterbbette. Der Tod nahete, und die Dame fühlte es wohl. Krampfhaft hielt sie das Bund Schlüssel zu ihrem Gelde in den Händen, seufzte tief auf und sagte dann zu ihrem Dienstmädchen: Ach, die theure Medizin! Ich kann sie nun nicht einmal mehr einnehmen; trag' sie doch nach meinem Tod' sogleich in die Apothek', damit ihr Werth an der Rechnung abgeschrieben werde. Und nun lösch' mir das Licht aus, wozu das theure Licht verbrennen, man kann ja auch im Finstern sterben!“ — Und das war ihr letztes Wort. Sie sank zurück auf ihr Kissen und war eine Leiche. Entsetzlich! Wer ermißt, wohin eine Leidenschaft, wenn sie des menschlichen Herzens sich bemächtigt hat, fortreißt! Sei auf deiner Hut vor dem ersten Beginne!

5. Das Gerippe eines Geizigen.

Vor einigen Jahren fand ein Todtengräber im Kirchhofe zu Antwerpen das Gerippe eines Menschen, der seinen Knochenarm um ein Geldkästchen, schlang. Das Grab gehörte einem Mäkler der laut letzten Willens sich mit dem Kästchen begraben ließ. Das Kästchen war voll Juwelen und andern Kleinodien, die über 500,000 Gulden werth waren. Da sich keine Erben vorfanden, gestand die Regierung dem Finder den dritten Theil zu.

(Repert. v. Schmid.)

6. Die Familie eines Geizigen.

Eine ganz geringe Familie hatte soeben bedeutendes Vermögen durch das Absterben eines geizigen Onkels erhalten, und es wurde deshalb ein prächtiges Freudenfest veranstaltet. Man säumte nicht, vom Geizigen zu reden; Jeder wußte sein besonderes Anekdötchen, und die Haupterben fingen am ersten an, die ihrigen vorzubringen. Das Seltsamste, das Lächerlichste, das Demüthigendste für

das Andenken an den Verstorbenen, was es geben kann, wurde nach und nach erzählt; man hätte sagen sollen, er wäre der grausamste von allen Feinden gewesen, an denen man sich zu rächen hatte; Jeder schleuderte, wenn es in seiner Macht stand, geschickter als sein Nachbar seinen vergifteten Pfeil ab, und als die schändlichste Posse, diese Hohnfeier zu endigen begann, und Alle beinah ermüdet vom Lachen waren, beschloß man das Fest mit einem Trinkspruch auf das Andenken an den verstorbenen Onkel. „Trinken wir — riefen Alle — trinken wir auf die Gesundheit des Geizigen.“ — Seht da, ihr Geizigen! das Loos, welches euer wartet; man wird über euch lachen; eure Erben werden in der Freude ihres Triumphs die Ersten sein, die eurem Andenken auf Erden Schmach anthun, während ihr in jener Welt von dem reißenden Feuer der Hölle werdet versengt werden, ohne einen Tropfen Wasser zu haben, eure Zunge zu kühlen.

(Guillois.)

Denkspruch: Während alle andern Leidenschaften mit dem Menschen altern und schwach werden, scheint doch der Geiz mit dem Alter jung und immer stärker zu werden. (Hieronymus.)

Gleichniß. 1. Der Geizige ist ein Götzendiener des Geldes; diesem Götzen opfert er alle Sorgen und Gedanken seines stets unruhigen Kopfes; er opfert ihm all sein Sinnen und Trachten, ja, er opfert ihm allen Schweiß seines Angesichtes, noch mehr, er schlachtet ihm seine Seele und Seligkeit hier und in der Ewigkeit.“ (Tertullian.)

2. Wie der, welcher einen hohen Berg zu ersteigen hat, sehr unklug handelte, wenn er große Lasten mit sich tragen würde; so ist nicht weniger thöricht derjenige, der auf dem steilen Pfade zum Himmel sich mit vielen Reichthümern beladet.

Der Geizhals läßt mit Schmerz
Zurück sein Gut und Geld;
Der Weise schickts voraus
In jene beff're Welt. —

(Silesius.)

---

3) **Unkeuschheit.** Durch Unkeuschheit versündigt man sich, wenn man sich unehrbare Gedanken, Begierden, Worte oder Werke erlaubt, welche die heilige Schamhaftigkeit verletzen. Sowol aus den Jahrbüchern der Geschichte als aus der täglichen Erfahrung ersieht man leider, welches Heer von Sünden dieses abscheuliche Laster im Gefolge hat. Aus der Unkeuschheit entsteht Unlust am Gebete und an allem Guten, Vergnügungs- und Zerstreuungssucht, Vernachlässigung der Berufspflichten, Gefallsucht, Gefühllosigkeit und Grausamkeit, alle Arten schamloser Ausschweifungen und unnatürlicher Laster, Verführung der Unschuld, falsche Versprechungen und Eidschwüre, Diebstahl, Zerrüttung der Gesundheit und des häuslichen Glückes, Feindschaft, Zweikampf, Selbstmord, Unglaube, Gottesleugnung, Gottesraub, Teufelsdienst, Wahnsinn und Verzweiflung.

Von diesen Sünden sind bereits im sechsten Gebote eine genügende Anzahl Beispiele für den katechetischen Unterricht gegeben worden. Der Katechet unterlasse es nicht, dieses Laster auch hier wieder in seinen unzähligen und unseligen Folgen zu schildern, und aus dem sechsten Gebote ein oder anderes passendes Beispiel heranzuziehen. Hier mögen noch folgende Beispiele eine Stelle finden.

1. Die Verführung.

An einem Wirthshause hielt einst ein Karren mit einem Kasten darauf, als eben zwei Jünglinge vorüber gingen. Da sprach der Eine zum Andern: „Sieh doch, da gibt es ein wildes Thier zu sehen.“ Der Fuhrmann sagte halblaut wehmüthig zu sich selbst: „Wie gut wäre es, wenn das wirklich so wäre, wie du sagst.“ Die Jünglinge wußten nicht, was er mit diesen Worten meine und warteten noch einige Minuten. Unterdessen hatte der Fuhrmann ein Brod geholt, warf es durch eine Oeffnung in den Kasten, und führte dann seine Pferde zum Futter und zu Ruhe. Nun traten die Jünglinge neugierig zum Kasten. Allein wie erstaunten sie, als sie durch dessen Oeffnung eine weibliche Gestalt erblickten, welche das hineingeworfene Brod mit den Zähnen zerriß und gierig verschlang. Ihre langen Haare hingen verworren hinab; sie war noch jung; aber aus ihren Blicken und Geberden sah man, daß sie gänzlich den Verstand verloren habe, daß sie wahn-

sinnig sei. „O Gott!“ riefen die Jünglinge aus, „was ist das für ein schrecklicher Anblick!“ Da kam der Fuhrmann aus dem Stalle zurück, und er wurde von ihnen dringend gebeten, zu erzählen, was es mit dieser Wahnsinnigen sei. Der Fuhrmann erzählte nun: „Dieses Mädchen da in dem Kasten ist meine unglückliche Schwester. In dem vorletzten französischen Kriege war in unserm Dorfe ein Regiment Soldaten im Winterquartier, und in unserm Hause war ein Fähnrich dieses Regiments. Es war ein junger, gebildeter Mann, aber ein niederträchtiger, gewissenloser Verführer. Meine Schwester war damals noch fromm und unschuldig, und glaubte in ihrer Einfalt, daß der Soldat ebenfalls so fromm sei, denn er konnte sich so verstellen, daß man ihn für einen ordentlichen und braven Menschen hielt. Er wußte sich bei meiner Schwester auch so einzuschmeicheln, daß sie ihm zuletzt Alles glaubte, was er ihr sagte. Er versprach ihr sogar, sie gewiß zu heirathen, und so wußte er sie gottlos zu betrügen. Bald darauf wurde Friede geschlossen und das Regiment marschirte heim. Nach einiger Zeit erfuhren wir, daß der Fähnrich Hauptmann geworden sei, und geheirathet habe. Meine Schwester war nun elend und verlassen, und das nahm sie sich so zu Herzen, daß sie wahnsinnig wurde. Die Eltern grämten sich über dieses Unglück so sehr, daß Beide bald hernach starben. Anfangs schaffte ich meiner Schwester die nothwendigste Kleidung an, aber sie zerriß alle, welche man ihr anlegte. So muß ich nun die Unglückliche in das Irrenhaus bringen, wo sie um vierzig Thaler aufgenommen wird.“

(Repert. v. Schmid.)

2. Die Folgen der Unkeuschheit.

In Lübeck war ein Jüngling von vornehmer und reicher Familie der Unlauterkeit so sehr ergeben, daß ihn weder die Furcht vor Gott noch die fortwährenden Ermahnungen seiner Mutter und seiner Anverwandten, weder seine entkräftete Gesundheit, noch die Verschwendung all seines Geldes zur Besserung bewegen konnte. Da seine Mutter, die ihn bisher reichlich unterstützt hatte, sah, daß Alles, nur zum Verderben ihres Sohnes ausschlage, wollte sie ihm nichts mehr herausgeben. Darüber gerieth der von der Unzucht verblendete Jüngling in solche Wuth, daß er mit gezücktem Dolche auf seine Mutter losstürzte, sie mit Füßen trat, ihr mit dem Tode drohte, wenn sie nicht zu seinem Unterhalte Geld hergebe. Mit dem erzwungenen Gelde seiner Mutter begab er sich in ein öffentliches Schandhaus und nachdem er dort der Unreinigkeit noch längere Zeit sich hingegeben, und alles Geld verschwendet hatte, stieß er sich ein langes Messer in die Brust, und unter Rasen und Wüthen hauchte er seine unreine Seele aus.

(Schnorr.)

---

4) Neid. Durch Neid versündigt man sich, wenn man dem Nächsten das Gute mißgönnt und traurig ist, wenn es ihm gut geht, aber sich freut, wenn es ihm übel geht. Der Neid ist ein wahrhaft teuflisches Laster; daher heißt es im Buche der Weisheit (2, 24. 25.): „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen; und die ihm angehören, ahmen ihm nach.“ Dieses abscheuliche Laster ist aber auch für den Neidischen höchst verderblich, denn der heilige Geist spricht (Sir. 30. 26.): „Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage,“ und anderswo (Sprüchw. 14, 13.): „Knochenfäulniß ist der Neid.“ Die Leidenschaft des Neides erzeugt gleichfalls viele und schwere Sünden wider Gott und den Nächsten; aus ihm entsteht Undankbarkeit und Murren gegen Gott, Gotteslästerung, Verblendung, Ohrenbläserei und Verleumdung, Haß, Rachgierde, List und Tücke, Verfolgungssucht und Mord.

Eine alte Abbildung des Neides.

Der Neid wird als ein altes Weib gemalt, das vom Schlangenfleische sich nährt, blaß und abgezehrt ist, ihr eigenes Fleisch frißt, und dunkle und bleifarbige Augen hat. —

Dieses Bild wird von den alten Schriftstellern so gedeutet: „Der Neid wird gemalt als ein Weib, weil dieses Laster nur bei schwachen Gemüthern vorkommt; als ein altes Weib, weil er so alt, als die Welt ist; der Neid wird abgebildet, wie er vom Schlangenfleische sich nährt, weil der Neid nur von fremden Unglücke lebt, und gleichwie die Schlange sich an dem Tode Anderer ergötzt, sich auch freut, dem Nächsten die Ehre zu nehmen; der Neid ist blaß und abgezehrt, weil der Neidische

von beständigem Groll und von Traurigkeit allmählig verzehrt wird; der Neid frißt sein eigenes Herz, weil der Neidische sein eigenes Glück aufzehrt; das Weib hat dunkle und bleifarbige Augen, weil der Neid das Auge des Geistes verwirrt, und das rechte Urtheil trübt.

a) Der Neid sucht des Nächsten Unglück und macht grausam.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Neid bewog den Satan, die ersten Menschen zu verführen. Mit neidischem Auge blickte er hin auf ihre Glückseligkeit im Paradiese, er verleitete sie zur Sünde und brachte so über sie den Tod. Daher heißt es: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen.“ (Weish. 2, 24.)

2. Schon der fromme Abel fiel durch den Neid seines Bruders. Als der gottlose Kain sah, daß das Opfer seines frommen Bruders dem Herrn angenehm sei, erregte sich darüber in ihm der Neid; er lockte den guten Bruder hinaus auf das Feld und erschlug ihn.

3. Joseph, der Sohn des Patriarchen Jakob, war der Liebling seines Vaters wegen seiner Unschuld und Liebenswürdigkeit. Wegen dieser Vorzüge beneideten ihn seine Brüder und verkauften ihn an die Ismaeliten.

4. Als Saul hörte, daß dem David ein größerer Sieg als ihm zugeschrieben wurde, erwachte in ihm der Neid; er verfolgte ihn auf jede Weise, ja, er ergriff sogar einmal seinen Speer, um seinen Retter an die Wand zu spießen; allein David entging jedesmal glücklich seiner Wuth.

5. Der Neid ließ den Pharisäern, welche die Wunder Jesu und sein Ansehen bei dem Volke nicht zu verdunkeln wußten, keine Ruhe, bis sie ihn an's Kreuz gebracht hatten.

6. Der neidische Tyrann.

Sultan Solyman hatte vier Söhne. Als der älteste, Mustapha, von einem siegreichen Kriegszuge gegen die Perser zurückgekehrt war, und mit außerordentlichen Freudenbezeugungen empfangen wurde, ließ ihn der neidische Vater erdrosseln, seinen Leichnam ausstellen, und ausrufen: „Ein Gott im Himmel und Ein Solyman auf Erden!“ Der jüngere Bruder, der über das Schicksal des älteren Thränen vergossen hatte, wurde zwei Tage darauf vergiftet. Der dritte floh zu den Persern. Der Vater aber bewirkte seine Auslieferung und ließ ihn mit dem Beile hinrichten. (Baron.)

7. Der blinde Belisar.

Nachdem der große Feldherr Belisar seinem Kaiser Justinian eine Menge Siege erfochten, brachten es seine Neider so weit, daß er Aller seiner Güter beraubt und 7 Monate gefangen gesetzt wurde, bis seine Unschuld erkannt, und seine Güter ihm zurückgegeben wurden.

b) Der Neid bestraft sich selbst.

Beispiele.

1. Der verdorrte Baum.

Ein Pächter hatte einen vortrefflichen Apfelbaum in seinem Garten, den er mehr als alle übrigen Bäume liebte, und von dessen Früchten er jährlich dem Gutsherrn ein Geschenk machte. Diesem schmeckten die Aepfel herrlich; und er sah

es nur mit Mißbehangen, daß dieser kostbare Baum in des Pächters, nicht aber in seinem eigenen Garten stand. Deshalb bot er alle möglichen Kunstgriffe und Mittel auf, um diesen Baum in seinen Gartenversetzen zu können. Wirklich gelang es ihm auch. Allein der versetzte Baum verdorrte, so daß Baum und Früchte zugleich verloren waren, und des Gutsherrn Neid ward auf diese Weise hinlänglich bestraft. (Richardson.)

2. Die neidische Bäuerin.

Der Neidische hat von seinem Neide keinen andern Gewinn, als Verdruß und Bitterkeit: er ist sein eigener Quälgeist; daher das Sprüchwort: „Viel Neid — viel Leid." — Eine Bäuerin besaß ein schönes Gut, viel und schmuckes Vieh, und doch beneidete sie immer Andere. Abends wenn das Vieh von der Weide kam, stellte sie sich unter die Hausthüre und ärgerte sich gewaltig, wenn sie eine schöne Kuh vorbeigehen sah, die ihrem Nachbar gehörte. Sah sie auf fremden Feldern schönen Hanf oder Flachs, so rief sie ungehalten aus: „Andern geräth Alles, mir nichts!" So ärgerte und quälte sie sich unaufhörlich. Deshalb kränkelte sie auch fortwährend und starb in ihren besten Jahren am Gallenfieber, als kurz zuvor eine Nachbarin 100 Thaler geerbt hatte. (Schmid's histor. Katech. Bd. 3.)

„Andere Sünden erhalten gewöhnlich ihre Strafe in der Zukunft, der Neid bringt sie gleich schon mit." (Mansi disc. 14. n. 5.)

Gleichniß. Sowie Jesus Christus von der Liebe sagt: Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebet; so kann der Teufel sagen: Daran wird man erkennen, daß ihre meine Jünger seid, wenn ihr euch beneidet, wie ich euch beneidet habe. (S. Vinc. Ferr.)

---

5) Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken (oder „Fraß und Völlerei") versündigt man sich, wenn man zu viel ißt und trinkt, oder zur Unzeit und unordentlichen Weise noch Speise und Trank verlangt, oder beides nur aus Vergnügen und Freude am Essen und Trinken genießt. Namentlich die Trunkenheit ist, die freie Einwilligung vorausgesetzt, dann schwer sündhaft, wenn Jemand durch sie den Gebrauch der Vernunft verliert, das heißt zwischen Recht und Unrecht nicht mehr zu unterscheiden weiß. — Aus der Unmäßigkeit überhaupt entspringen gar viele und schwere Sünden, vorzüglich die bei Kindern und Dienstboten häufig vorkommende Naschhaftigkeit; dann auch Verschwendung, Müssiggang, Trunkenheit, Zerstörung des häuslichen Friedens und Wohlstandes, unehrbare Scherze und zotige Reden, Liederlichkeit, Ehebruch, Unzucht, Unbußfertigkeit; so auch Fluchen, Schimpfen, Schlagen und Morden. Die heilige Schrift schildert uns auch die traurigen Folgen dieser Sünde, mit den deutlichsten Worten. „Auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit, und die Freßlust führt zur Cholera. Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben." (Sir. 37, 33—34.) „Der Wein schleicht lieblich hinunter; aber zuletzt sticht er wie eine Schlange und gießt sein Gift aus wie ein Basilisk." (Sprüchw. 23, 33.) Daher ermahnt auch der Apostel (Epheſ. 5, 18.): „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt." Christus selbst warnt seine Jünger auf das Nachdrücklichste vor jeglicher Art von Unmäßigkeit: „Hütet euch," spricht er (Luk. 21, 34.), „daß eure Herzen nicht niedergedrückt werden durch Völlerei und Trunkenheit; und jener Tag (des Gerichtes) euch nicht plötzlich überrasche." Die heilige Schrift ist reich an Begebenheiten, worin uns die traurigen Folgen des Fraßes und der Völlerei geschildert werden.

Biblische und andere Beispiele.

1. Adam und Eva aßen von der Frucht, welche ihnen Gott zu essen verboten hatte, und sie stürzten dadurch sich und uns in's Verderben. Durch den Fraß also kam die Sünde und der Tod in die Welt. (1. Mos. 3.)

2. Der Fraß und die Völlerei brachten auch Sodoma und Gomorrha und zwei andere Städte zu Ausschweifungen, welche das Rachefeuer vom Himmel über sie herabzogen. Und Loth beging in der Trunkenheit, ohne daß er es wußte, das Verbrechen der Blutschande, und ihn, den Sodoma nicht besiegte hatte, besiegte der Wein.

3. Durch Gefräßigkeit wurden die Israeliten in der Wüste zur Abgötterei verleitet, und zogen sich die schrecklichsten Strafen zu. Noch hatten sie die Speise im Munde, als sich der Zorn Gottes auf mannigfaltige Weise über sie ergoß. (Ps. 77.)

4. Der König Balthasar entweiht bei einem Gastmahle die heiligen Gefäße, die sein Vater Nabuchodonosor aus dem Tempel zu Jerusalem weggeführt hatte; allsogleich ereilte ihn auch nach dieser That die Strafe Gottes. (Dan. 5.)

5. Der reiche Prasser hatte in seinem Wohlleben alles Mitleid für fremde Noth und alle Gedanken an Tod und Ewigkeit erstickt; welche Qual erlitt er dafür in der Ewigkeit!

6. Der grausame Feinschmecker.

Als der König Wenzeslaus von Böhmen eine Mahlzeit nicht nach seinem Geschmacke zubereitet fand, ließ er den Koch wie einen Kapaun lebendig an den Spieß stecken und langsam braten, bis er starb.

(Lohn. Bibli. 1. 868. u. Hist. Katech.)

7. Der kostbare Trunk.

Kleopatra, Königin von Aegypten, lud den römischen Feldherrn Antonius zur Tafel, warf eine Perle, die sie in ihrem Ohrgehänge trug, und welche auf 300,000 Thaler geschätzt war, in Weinessig, löste sie dadurch auf und trank sie auf seine Gesundheit aus. (Stolberg.)

8. Der Verschwender.

Der berüchtigte Römer Apicius vergeudete ein Vermögen von anderthalb Millionen im Golde so rasch durch Schwelgerei, daß nicht mehr als hunderttausend Goldstücke ihm übrig blieben. Da nahm er aus Verzweiflung Gift, weil er fürchtete von einem so geringen Vermögen nicht leben zu können. (Dr. Herbst.)

9. Die Gaumenlust der Römer.

Allzu eckelhaft wäre es, die grenzenlosen Ausschweifungen der Gaumenlust der entarteten Römer zu schildern. Nicht selten erlagen jene heidnischen Schwelger dem Uebermaße genossener Speisen. Deshalb sagte einst der Witzling Vibius Krispinus, als ihn eine Unpäßlichkeit verschiedene Tage abgehalten, bei der kaiserlichen Tafel Domitian's zu erscheinen: „Ich wäre gestorben, wäre ich nicht krank geworden.“ — Der Kaiser Vitellius hielt täglich drei- bis viermal Tafel, und jedes dieser schwelgerischen Mahle kostete nicht weniger als 15,000 Thaler. (Deharbe.)

10. Der betrunkene Fischersohn.

Im Rausche weiß der Mensch nicht, was er thut, und so geschieht es nicht selten, daß in diesem Zustande Verwundungen, und selbst Tödtungen verübt werden. So schrieb man der Augsbuger Postzeitung (Jan. 1859.) Folgendes von Würzburg: Vorgestern Abends kehrte ein hiesiger Fischerssohn vom Most berauscht nach Hause zurück. In seinem Uebermuthe schlug er auf dem Heimwege einem Manne den Hut bis tief in das Gesicht. Als auf des Mißhandelten Hilferuf drei junge Leute aus einem nahgelegenen Wirthshause herbeisprangen; zog der Betrunkene sein Messer und verwundete alle Drei, den einen sogar lebensgefährlich, indem er ihm das Messer in den Rücken stach, so daß es die Lunge verletzte, und in der Wunde abbrach. (Deharbe.)

11. Der betrunkene Familienvater.

Ein Mann aus dem Elsaß hatte im Jahre 1650 all sein Geld im Wirthshause verschwendet.

Vom Weine erhitzt und über seine selbst verschuldete Noth erbittert, kam er nach Hause, und da in Abwesenheit seiner Ehefrau sein Söhnlein inständig um Brod bat, und die größere Schwester ein Messer zum Abschneiden des Brodes herbeiholte, mordete er in seiner betrunkenen Wuth beide Kinder. Nun fing das Kleine in der Wiege jämmerlich zu schreien an; der Vater riß dasselbe aus der Wiege heraus, und schleuderte es an die Wand, daß es todt auf den Boden fiel. Jetzt kam die Mutter nach Hause; kaum aber hatte sie die blutigen Leichen ihrer Kinder erblickt, da traf sie der Schlag, und auch sie war in wenigen Minuten eine Leiche. — So hatte der Trunkenbold in einer Stunde seine ganze Familie um's Leben gebracht, und auch er starb bald darauf durch die Hand des Henkers. (Schnorr.)

12. Eine ähnliche Begebenheit.

Folgende grausenhafte Begebenheit ereignete sich 1860 in den Ardennen. Vier Männer kamen in der Nacht von einem benachbarten Orte zurück, wo ein Markt gewesen war. Sie waren sämmtlich betrunken. Es begann zu regnen, und einer von ihnen machte seinen Regenschirm auf. Zwei von seinen Gefährten wollten mit unter den Schirm gehen: er wehrte es ihnen. Darüber entspann sich ein wüthender Kampf. Der Besitzer des Regenschirmes führte zu gleicher Zeit einen Stockdegen bei sich; diesen zog er nun und versetzte damit einem seiner Gegner einen Stich in den Hals und einen in die Brust und streckte ihn todt nieder. Dann wandte er sich gegen den zweiten und verwundete ihn ebenfalls tödtlich, wurde aber von diesem, der mit einem Stocke bewaffnet war, zurückgetrieben, stürzte rücklings in einen vom Regen angeschwollenen Bach und ertrank. Der Verwundete sank bald darauf todt zusammen. Der Vierte, der einzige Zeuge dieses fürchterlichen Kampfes, eilte von Schrecken ergriffen nach Hause, um von dem Geschehenen Anzeige zu machen. (Die Rheinisch. Blätter 19. Febr. 1860.)

(Siehe auch im sechsten Gebote Seite 502: „Der gottlose Cyrillus.")

13. Die liebste Musik.

In einer Gesellschaft sprach man von den Vorzügen der musikalischen Instrumente. Der Eine pries das Klavier, der Andere die Geige, der Dritte die Flöte. Da wurde ein alter Herr, der viel auf das Essen und Trinken hielt, gefragt: „Und welches Instrument halten Sie für das beste?" „Ach meine Herren!" gab er zur Antwort, von allen Instrumenten, die ich kenne, ist mir am liebsten — der Bratspieß!" — So verliert der Gefräßige und Trunkenbold zuletzt allen Sinn für das Schöne, Gute und Wahre. All sein Sinnen und Trachten geht nur darauf hinaus, wie er seine Gaumenlust befriedigen und seinen Bauch anfüllen kann. (Repert. v. Schmid.)

Gleichniß. So wie das Schiff, wenn der Steuermann schläft, leicht von jedem Winde hin- und hergetrieben und an Felsen zerschellt wird, so wird auch der Mensch, wenn seine Vernunft durch Unmäßigkeit eingeschläfert worden, leicht von den Versuchungen ergriffen und hingerissen.

---

6) Zorn.*) Durch Zorn versündigt man sich, wenn man über das, was uns zuwider ist, sich erbittert, ungebührlich aufbraust, sich zur Rachsucht hinreißen läßt. Der Zorn ist eine der abscheulichsten und verderblichsten Sünden; denn er schadet nicht nur dem Körper, sondern zerstört auch sogar die Gesundheit der Seele. „Der Zorn ist ein heftiges Feuer, das Alles verzehrt." — Im Zorne sind schon die furchtbarsten Verbrechen verübt worden. Der Zorn verleitet zu Haß, Feindschaft, Streit, zu Fluchen, Lästern, Schimpfen und zu allen Sünden und Lastern gegen das fünfte Gebot Gottes. „Der Zorn" — sagt daher der heilige Basilius, „schärft den Mordstahl und taucht denselben in das Blut des Mitmenschen; im Zorne verleugnet der Bruder

*) Der hier gemeinte böse Zorn ist eine unordentliche Aufwallung des Gemüthes; es gibt aber auch eine ordentliche, vernunftgemäße Gemüthsbewegung, die in uns entsteht, wenn man irgend etwas Böses oder Sündhaftes bemerkt und es abzuwenden und zu verhindern trachtet. Das ist nicht böser Zorn, sondern vielmehr ein lobenswerther Eifer für die Ehre Gottes. Davon schreibt der Psalmist: „Zürnet und sündigt nicht." (Ps. 4, 5.) So zürnte Moses am Sinai und Jesus im Tempel zu Jerusalem.

den Bruder, Väter und Kinder hören nicht mehr die geheiligte Stimme der Natur. Der Zornige kennt sich selbst nicht mehr, wie sollte er noch seine Angehörigen kennen? In seinem wilden Ungestüm gleicht er dem Bergstrom, der in's Thal herabstürzt und Alles mit fortreißt, was ihm in den Weg tritt. Nichts vermag den wie von Raserei Ergriffenen in den Schranken des Anstandes zu halten; weder die Ehrfurcht vor grauen Haaren, noch die Bande des Blutes, noch der schuldige Dank für geleistete Dienste." — Um all dieser verderblichen Folgen willen, mahnte der Apostel die Christgläubigen zu Ephesus (4, 31.) so nachdrücklich: „Alle Bitterkeit, und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch, sammt aller Bosheit."

Biblische und andere Beispiele.

1. Esau will im Zorne seinen Bruder Jakob tödten, als dieser ihm den väterlichen Segen entwendet hatte und Jakob fand nur in der Flucht seine Rettung.

2. Achab läßt sich durch Jezabel zur blutigen Rache verleiten, weil ihn Naboth durch seine abschlägige Antwort zum Zorne gereizt hatte.

3. Absalon tödtete im Zorne seinen Bruder Ammon.

4. Ein Jähzorniger.

Ein Gelehrter, welcher ein Buch über „geistige Krankheiten" geschrieben, erzählt darin: er habe als Knabe einen Menschen gesehen, der sich sehr beeilte, eine verschlossene Thüre mit einem Schlüssel aufzuschließen, es wollte ihm aber nicht gelingen, obschon er mit dem Schlüssel auf allerlei Weise es probirte. Kurz, es ging nicht. — Darüber nun — und namentlich weil es Eile hatte, gerieth jener Mensch in solche Wuth und verfiel in solchen Zorn, daß er den Schlüssel zerbeißen und die Thüre mit Fußtritten einstoßen wollte. Da auch dies nicht gelang, so verstärkte sich sein Zorn dermaßen, daß er die Fäuste ballte, die schrecklichsten Flüche ausstieß, Schaum vor dem Munde bekam und anfing zu toben, wie ein Wasserscheuer. Seine Augen funkelten und traten vor den Kopf, so daß man fürchten mußte, der wüthende Mensch werde sich einen Tod anthun. — Bei diesem Anblicke, schreibt der Gelehrte, habe ich einen solchen Abscheu vor dem Laster des Zornes bekommen, daß mich von dieser Zeit an kein Mensch mehr erzürnt sah, weil ich fürchtete, ich möchte einmal jenem Rasenden ähnlich werden.

5. Der erzürnte König.

Als Cambyses, König von Persien, einst von einem braven Hofherrn artig daran erinnert wurde, wie wenig es sich für einen Herrscher gezieme, sich von der Trunksucht beherrschen zu lassen, entbrannte dieser zu heftigem Zorne, ließ den kleinen Sohn des Hofherrn holen, nahm Bogen und Pfeil, und schoß den Kleinen mitten durch's Herz. — Dann rief er dem Vater zu: „Siehst du, wie sicher noch das Auge und die Hand eines Weintrinkers sind!"

(Marchant. tub. saer.)

6. Der furchtbare Racheplan.

Ein von Rachgierde Entflammter hatte seinen Gegner zu Boden geworfen, setzte ihm den Dolch an die Kehle und schien zu überlegen, wie er sich an seinem Feinde nun am schrecklichsten rächen könnte. Nach einem paar Sekunden des Nachdenkens verlangte er von ihm, er sollte augenblicklich Gott verleugnen und dem Erlöser fluchen; sonst steche er ihn ohne Erbarmen todt. Der Ueberwältigte besann sich aus Liebe zum Leben, und in der Hoffnung, durch strenge Buße wieder von Gott Verzeihung zu erlangen, nicht lange, sondern verleugnete Gott, und fluchte dem heiligen Namen Jesu. — Kaum aber hatte er seine Verleugnung und Gotteslästerung ausgesprochen, so stieß ihm der Rachgierige das Mordeisen rasch hinein, indem er hohnlachend ausrief: „Nun bin ich zufrieden, weil ich so nicht blos dein leibliches Leben, sondern auch das Leben deiner Seele dir rauben und dich dem Teufel zuschicken kann." (Lohn. Bibli. II. 67. u. Hist. Katech.)

7. Drei Opfer des Jähzornes.

Ein Bauer, der auf dem Felde arbeitete, schickte sein achtjähriges Söhnchen, das er mitgenommen hatte, auf ein anderes Feld, um die Vögel, die dort dem Korne schadeten, zu vertreiben. Der Kleine ging sogleich fort, und kam zu einem Baume,

unter welchem er sich, von der brennenden Sonnenhitze ermüdet, niederlegte und einschlief. Da der Bauer die Vögel noch immer bei seinem Korne sah, wurde er unwillig und eilte fort, um nachzusehen, wo sein Söhnchen sei. Als er nun den Knaben unter dem Baume schlafend fand, wurde er ganz wüthend vor Zorn, und versetzte ihm mit der Schaufel, die er im Unwillen, als er ihn aufsuchen wollte, wegzulegen vergessen hatte, einen solchen Schlag, daß der Kleine augenblicklich den Geist aufgab. — Kaum war diese schreckliche Handlung vollbracht, so eilte er voll der Verzweiflung nach Hause, und verkündete seinem Weibe, welche Gräuelthat er ausgeübt habe. Seine Ehefrau, die auf ihrem Arme ein Kind trug, legte dieses bei Seite, und folgte ihrem Manne, der sich aus Verzweiflung in den Brunnen stürzen wollte. Sie stellte ihm vor, daß sie, wenn er auf diese Weise umkommen würde, mit ihrem Kinde ganz verlassen wäre, und wollte ihn zurückhalten; aber der Mann suchte sich mit einer solchen Gewalt von ihr loszureißen und seinen gräßlichen Plan auszuführen, daß auch sie das Gleichgewicht verlor, und mit ihm in den Brunnen hinabstürzte. — Während dieses geschah, fiel auch das Kind, das sich selbst überlassen war, auf den Boden, der mit Steinen gepflastert war, und verlor das Leben. (Katholisches Repert. v. Schwarz.)

8. Zwei Reisende im Zorne.

Zwei Reisende, die im Postwagen nach Chikago fuhren, wurden uneinig über ihre Plätze, keiner wollte nachgeben. — Jeder zog eine Pistole heraus; in Einem und demselben Augenblicke schossen sie auf einander los, — und Beide waren augenblicklich todt.
(Zeitungsnachricht aus New-York.)

9. Verächtlichkeit des Zornes.

Ein Grieche schlug einst zur Zeit, da Griechenland in seiner schönsten Blüthe war, in der Aufwallung rohen Zornes seinen Sklaven. Ein weiser Mann, der dieses sah, rief aus: „Ei, seht doch! Hier schlägt ein Sklave den andern.“ Jede Leidenschaft, und mithin auch der Zorn, macht die Menschen zu Sklaven. (Chimani.)

10. Die beiden Fuhrleute, oder der Klügere gibt nach.

Zwei Fuhrleute kamen auf einem Hohlwege zusammen. Keiner von Beiden wollte dem Andern ausweichen. „Aus dem Weg mit dir!“ fuhr Hans den Andern an, indem er die Peitsche schwang, „oder — ich will an dir thun, was ich heute schon einem Andern gethan habe.“ Der andere Fuhrmann erschrak und wich sogleich aus; im Vorüberfahren aber fragte er neugierig: „Sage mir, was du heute schon einem Andern gethan hast? Du wirst ihn doch nicht erschlagen haben?“ „Nein, das wohl nicht!“ gab ihm der Andere lachend zur Antwort, „ich that, weil er mir nicht ausweichen wollte, das Klügere; ich gab nach und wich selbst aus.“

Der Klugen Handeln und Bestreben
Ist oft: den Thoren nachzugeben.

11. Zornmüthigkeit macht lächerlich.

Der türkische Kaiser Bajazet war in seinem Kriege mit den Tartaren über einen großen Theil seiner Officiere aufgebracht; er hielt Kriegsrath und wollte sie alle niedersäbeln lassen. Die Minister waren bestürzt, und wußten sich nicht zu rathen noch zu helfen. Allein Naruddin Hazza, der Hofnarr, half ihnen aus der Verlegenheit. „Sultan, du hast Recht!“ sagte er, „laß diese Verräther nur schnell umbringen; sie verdienen nichts Besseres. Wozu sind sie sonst nütze? Nimm du die Fahne, und ich will die Trommel anhängen. Wir allein werden wol mit den Tartaren fertig werden.“ Dieser Scherz machte den Sultan nachdenkend, und er verzieh den Offizieren. (Repert. v. Schmid.)

12. Zorn und Rache macht dummgrausam.

Vor sechs Jahren ritt ein noch jetzt in Güstrow lebender Herr ein junges vierjähriges Pferd. Das feurige Thier unterstand sich, den adeligen Herrn aus dem Sattel in eine Kothlake zu werfen, so daß dieser über und über mit Koth besudelt wurde. Dafür sollst du büßen, rief der Reiter, du sollst, so lange du lebst, nicht mehr aus dem Stalle kommen! Gesprochen hat's der Herr und man sollte es kaum glauben, seit sechs Jahren ist das arme Thier wirklich verurtheilt, in dem dunkeln Stalle fortzuvegetiren. An Futter und Trank fehlt's dem Thiere nicht,

wol aber an Bewegung. Mit weit über die Eisen herausgewachsenen Hufen und langem Haare an den Beinen steht das arme Thier da; sein Appetit ist ihm vergangen, und es ist steif an allen Füßen, weil es in der langen Zeit nicht von der Stelle gekommen. Das sind die Folgen jener Unthat, die es an seinem Herrn begangen! Wie konnte es sich aber auch so weit vergessen, seinen Herrn, einen mecklenburgischen Junker, abzuwerfen! (Ehmig's Beispiele.)

Gleichnisse. „Wie die erzürnte Biene, wenn sie sticht, durch den Verlust des Stachels sich selbst am meisten schadet, so fügt sich der Zornige durch den Ausbruch seiner Wuth gewöhnlich selbst den meisten Schaden zu."

„Die Schiffleute auf dem Meere befestigen sogleich, wenn sie bemerken, daß ein Sturm kommt, ihre Schiffe durch Anker; und ebenso soll der Mensch, wenn er bemerkt, daß in seinem Herzen der Zorn entsteht, sein Herz sogleich bewachen und an seinem Geiste festhalten." (St. Augustin.)

Verbitt're dir dein Leben nicht
Durch Zorn und Haß und Rache.
Vergeben ist der Christen Pflicht,
Vergelten — Gottes Sache.

---

7) Trägheit und Lauigkeit. Bei der Trägheit müssen wir wohl unterscheiden zwischen der Trägheit in Ansehung des zeitlichen Wohles namentlich des leiblichen Wohlbehagens, und zwischen der Trägheit hinsichtlich des geistlichen Wohles, des Gott wohlgefälligen Zustandes der Seele; indem die letztere sehr oft ohne die erstere besteht.

a) Durch Trägheit überhaupt versündigt man sich, wenn man dem natürlichen Widerwillen gegen Mühe und Anstrengung nachgibt, und so seine Pflichten vernachlässigt. Die traurigen Folgen der Trägheit sind bekannt: aus ihr entspringt Versäumniß der Standespflichten, Zerrüttung des Vermögens, Lüge, Betrug, Verweichlichung und sehr viele Sünden gegen das sechste und siebente Gebot. Daher sagt schon das Sprüchwort: „Müssiggang ist aller Laster Anfang;" und der heilige Geist selbst thut den Ausspruch: „Der Müssiggang lehrt viel Böses." (Sir. 33, 29.); und: „wer dem Müssiggange nachhängt, ist voll Armuth." (Sprüchw. 6, 11.) Der heilige Chrysostomus bezeichnet daher die Trägheit als „die Mutter der Armuth und die Wurzel der Verzweiflung."

„Trägheit und Müssiggang ist aller Laster Anfang."

Die Wahrheit dieses Sprüchwortes bestätigen uns unter andern folgende

biblische und andere Beispiele.

1. So lange Samson gegen die Philistäer stritt, vermochte Niemand ihn zu überwältigen; sobald er aber ein Weichling ward zu den Füßen der Dalila, wurde er gebunden und besiegt, und ein Spott seiner Feinde.

2. So lange David in Person die Führung des Krieges leitete und immer thätig war, blieb er gottesfürchtig und keusch. Als er aber müssig zu Hause verweilte, wurde er ein Wollüstling und Mörder.

3. So lange Salomon mit der Regierung seiner Völker, mit der Entscheidung ihrer Zwiste, mit dem Baue des Tempels sich beschäftigte, führte er ein keusches Leben; als er aber später dem Müssiggange sich ergab, wurde er eine Beute der Versuchungen und ein Götzendiener.

Der heilige Augustin ruft daher allen Christen zu: „Wachet Brüder! und lasset vom Eifer nicht ab, weil ihr weder heiliger als David, noch stärker als Samson, noch weiser als Salomon seid."

4. Der Befehl des heiligen Ignatius.

Als einst der heilige Ignatius von Lojola drei Brüder zur Arbeitszeit müssig am Thore stehen sah, befahl er ihnen sogleich, einen in der Nähe liegenden Haufen Steine bis in das oberste Stockwerk hinaufzutragen. — Nach drei Monaten fand er die nämlichen Brüder an demselben Thore wieder müssig, und da mußten sie dieselben Steine auf seinen Befehl an den alten Platz herabtragen, wobei er ihnen warnend zurief, nichts sei gefährlicher für Diener Gottes, als der Müssiggang.

(Histor. Katech. v. Schmid.)

5. Dorotheus,

ein Mönch in der Thebais, pflegte bei Tage Steine aus dem nahen Meere zu sammeln und jedes Jahr ein kleines Haus davon aufzuführen, das er dann Andern überließ. Des Nachts flocht er Decken aus Palmblättern, und erwarb sich damit so viel, als er zum Lebensunterhalte brauchte. Niemals schien er sich freiwillig der Ruhe zu überlassen. — Als ihn nun Jemand fragte, warum er doch seinen Körper so plage, antwortete er: „Weil er sonst mich plagen würde." (Wilmers.)

6. Die geheime Krankheit.

In der Stadt Gent standen mehrere Rathsherren vor dem Thore des Rathhauses, als sich ihnen ein Bettler näherte, mit der Klage, er leide an einer Krankheit, die zu nennen er sich schäme; er bitte daher inständig, da er zur Arbeit unfähig, um ein Almosen. — Als die Rathsherren ihn beschenkt, und er sich wieder entfernte, schickte einer der Herren ihm seinen Bedienten nach, mit dem Auftrage, den Bettler um seine geheime Krankheit zu befragen. Der Bettler antwortete dem Fragenden — schlau lächelnd: „Ich leide an einer Krankheit, die all' meine Glieder arbeitsunfähig macht, und diese heißt Faulheit." (Histor. Katech. v. Schmid.)

b) Durch geistliche Trägheit, auch Lauigkeit genannt, versündigt man sich, wenn man lau oder träg ist in dem, was den Dienst Gottes oder unser Seelenheil betrifft. Die geistliche Trägheit oder Lauigkeit ist noch verderblicher als die erstere; denn aus ihr entsteht Abscheu vor allen Religionsübungen, Verachtung des göttlichen Wortes und aller Gnadenmittel, Erbitterung gegen heilsame Ermahnung, Weltliebe, Kleinmuth, Unbußfertigkeit, Unglaube ꝛc. Hieraus ist leicht zu entnehmen, zu welch tiefem Abgrunde des Verderbens die Lauigkeit führt, und darum spricht der Herr auch zu allen Lauen das furchtbare Wort: „O daß du kalt wärest oder warm! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." (Offenb. 3, 16.)

Beispiele.

1. Das Verderben der Lauheit.

Ein Verbrecher, der zum Tode verurtheilt war, verlangte, bevor er zur Todesstrafe hinausgeführt ward, einen Priester aus einem geistlichen Orden, den er selbst nannte. Eilig ward in jenes Kloster gesandt; es kam der erbetene Priester desselben Klosters; und der Verurtheilte sprach diese denkwürdigen Worte zu ihm: „Lieber Pater! ich habe einst unter Euch gelebt; ich war ein Mönch, wie Ihr, trug das Gewand, das Ihr traget, legte die Gelübde ab, und war ziemliche Zeit hindurch ein frommer Ordensmann. Ich kann Euch versichern, daß ich die Regel genau beobachtete. Und zufrieden war ich; nichts fiel mir schwer, auch das Mühsamste that ich ohne Mühe und mit Liebe. Ach, wie glücklich war ich damals! Doch unglücklicher Weise fing ich an, lau zu werden, und es wurden mir allmälig alle Uebungen der Brudergemeinde zum Abscheu; ich ward meineidig an meinen Pflichten, brach die Gelübde; das Joch meines Standes ward mir unerträglich, ich entsprang dem Kloster und warf das geistliche Kleid hinweg. Ach, mein Schicksal ward nur um so trauriger! Ich beging die furchtbarsten Ausschweifungen und Verbrechen; und Ihr sehet nun selbst, wohin meine Missethaten mich führten! Ich ließ Euch rufen, Pater! damit ihr Euren Ordensgenossen hinterbringet, was Ihr von mir gehört habet. Möchte mein Beispiel ihnen zur Warnung gereichen!"

(Silbert 1. S. 122. u. Schnorr 3. Bd. S. 64.)

2. Nothwendigkeit der körperlichen Arbeiten.

Antonius, der heilige Einsiedler, brachte früher in der Wüste seine Zeit unausgesetzt mit Beten und Betrachtungen zu. Da überfiel ihn auf einmal ein Ueberdruß und eine große Trägheit. Er konnte nicht mehr beten, und konnte auch am Betrachten keine Lust mehr finden.

Er flehte zu Gott: „O Herr, was soll ich anfangen? Hilf du mir! Zeige du mir gnädiglich, was ich thun soll, um dieser schweren Prüfung zu entgehen und aus diesem traurigen Zustande wieder herauszukommen."

Da gerieth Antonius in eine Verzückung und sah eine himmlische Erscheinung. Ein Engel Gottes stand neben ihm und sprach: „Antonius, erhebe deine Augen und sieh!“ Antonius erblickte, wie in einem Spiegel, einen Einsiedler, der ihm, dem Antonius, ähnlich sah, auf den Knien lag und betete; dann aufstand und einen Korb flocht, dann wieder betete, und so wechselweise. „Das ist's, was du thun mußt!“ sprach der Engel, und verschwand. Antonius gehorchte, fing nun an, abwechselnd zu beten und zu arbeiten, und von der Stunde an konnte er nicht mehr über lange Weile und Ueberdruß klagen.

Er sah nun ein, daß beständig ununterbrochene Anstrengung des Geistes der menschlichen Gebrechlichkeit nicht angemessen sei, und daß auch der Leib beschäftigt werden müsse. Er empfahl deshalb in der Folge jedem seiner Jünger die goldenen Worte: „Bete und arbeite!“

(Blumen d. Wüste; siehe Repert. v. Schmid.)

Gleichniß. So wie ein unbebauter Boden nur Unkraut und Disteln und Dornen hervorbringt, und ein stillstehendes Wasser bloß faule Dünste, Kröten und Ungeziefer erzeugt und nährt, so erzeugt und nährt auch der Müssiggang nur Sünden und Laster.

Die Früchte des Lasters.

Sage mir einmal, ich bitte dich, welch einen Genuß bringen uns die sieben Hauptsünden? Was für einen Genuß bringt der Neid dem Neidischen? Welchen Genuß erlangt der Haß? Welche Erquickung bietet der Zorn? Wie belohnen Unzucht, Trunkenheit ꝛc. ꝛc. ꝛc.? Durchgehe alle Laster so, und du wirst finden: „So viele Laster, so viele Qualen. — Sonderbar, wer sich losgerissenen, wilden Raubthieren freiwillig naht, den hält alle Welt für verrückt; ist aber derjenige wol klug, der mit den höllischen Bestien, und das sind die Laster, Freundschaft schließt? Wie, sollten wir nicht Alles aufbieten, sagt der heilige Hieronymus, uns von diesen Tyrannen loszumachen, da sie uns so wenig Freude bereiten!

Nutzanwendung. Welchen Nutzen sollst du, mein Christ! aus der Lehre von den sieben Hauptsünden ziehen? Du sollst die Hauptsünden als die Quellen aller Uebel sorgfältigst meiden, und mit allem Ernste dich bestreben, die entgegengesetzten Tugenden, von denen bald ausführlich gehandelt wird, zu erwerben und zu üben. Bei einiger Aufmerksamkeit auf dich selbst wirst du dir gestehen müssen, daß du von dem einen oder andern der sieben Hauptlaster nicht ganz frei bist; denn es pflegt gewöhnlich die eine oder andere Neigung, das eine oder andere Laster in unserm Herzen, wenn es sich selbst überlassen ist, besonders vorherrschend zu sein. Suche nun dieses Laster, diesen Hauptfehler auszumitteln. Nimm dir dann jeden Morgen ernstlich vor, gegen deine Hauptfehler unter Gottes Beistand den Tag hindurch unermüdet zu kämpfen. Frage dich auch alle Abende bei der Gewissenserforschung darüber, ob du in diesem Kampfe gesiegt und deine Lieblingsneigung überwunden hast. Hast du gefehlt, so sei nicht muthlos; bereue es und nimm dir vor, es bald zu beichten. Kommst du auch heute nur langsamen Schrittes vorwärts, so kommst du doch voran weiter und wirst doch endlich als Sieger über deine Hauptneigung die Krone davon tragen.

Fortsetzung von den verschiedenen Gattungen der Sünde.

1. Die sechs Sünden wider den heiligen Geist.

Nachdem wir die sieben Hauptsünden erklärt haben, gehen wir über zu den sechs Sünden wider den heiligen Geist. Diese werden deswegen

„Sünden wider den heiligen Geist" genannt, weil sie der Gnade, durch welche der heilige Geist die Sünder zur Buße und Besserung des Lebens erweckt, geradezu widerstreben. Daß diejenigen, welche diese Sünde begehen, in einer besonders großen Gefahr sind ewig verdammt zu werden, erklärt unser Heiland, da er sagt: „Wer aber wider den heiligen Geist sündiget, dem wird es weder in diesem noch in dem zukünftigen Leben erlassen werden (Matth. 12, 32.), das heißt, es werde schwerlich geschehen, daß dieser Verzeihung seiner Sünden erhalte, weil er selbst der Gnade, die ihn zur Buße erwecken sollte, widerstrebt. Ohne wahre Buße ist aber keine Sündenvergebung möglich. Als „Sünden wider den heiligen Geist" werden vom heiligen Augustin, vom heiligen Thomas und allen Gottesgelehrten folgende genannt.

1) Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen. Dies thut derjenige, welcher darum sündigt und in seinen Sünden verharret, weil er weiß, daß Gott barmherzig und zum Verschonen geneigt ist. Welche Bosheit! Die göttliche Barmherzigkeit, die ihn eben zur Buße und zur vertrauensvollen Rückkehr fort und fort einladet, benutzt der Vermessene dazu, sein Herz zu verhärten, um immer freier fortzusündigen. Wie liebevoll warnt einen solchen Sünder der Geist der Wahrheit (Sir. 3, 6—9): „Häufe nicht Sünde auf Sünde! Sage nicht: die Barmherzigkeit ist groß; hätte ich auch eine Menge Sünden, so wird er sich über mich erbarmen ... Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage auf den andern; denn sein Zorn bricht plötzlich aus; zur Zeit der Rache wird er dich vernichten." (Ps. 94, 8.) „Ich habe euch gerufen und ihr habt nicht gewollt, ihr habt meinen Rath verachtet und meine Strafreden in den Wind geschlagen, so will ich bei eurem Untergange lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet." (Sprüchw. 1, 24—26.) „Dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören, frühe wird man aufstehen, aber mich nicht finden, darum weil sie die Zucht gehaßt und die Furcht des Herrn nicht erwählt haben, und nicht gehorchten meinem Rathe." (Sprüchw. 1, 28—30.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der gottlose und grausame König Antiochus machte sich dieser Sünde schuldig; er verschob seine Bekehrung bis auf's Sterbebett; da rief er aus: „Nun gedenke ich des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan!" Allein es war zu spät; „der Gottlose konnte keine Gnade von Gott mehr erlangen."

2. Der König Manasses hatte lange in Sünden dahin gelebt; er wendete sich aber zum Herrn und erhielt Verzeihung. Sein Sohn Ammon machte es ebenso, wie sein Vater; er sündigte fort und fort und hoffte, daß auch ihm Gott gnädig sein werde. Er fand sich aber getäuscht; denn schon nach zweijähriger Regierung tödtete ihn sein eigener Diener, und er starb in seinen Sünden.

3. Ein furchtbares Wehe rief der Heiland über die Städte Chorazim und Bethsaida aus, weil die Bewohner dieser beiden Städte, obgleich sie so viele seiner Wunder — als Beweise seiner höheren Sendung gesehen, und so viele Ermahnungen zur Buße von ihm gehört, doch sich nicht bekehrten. (Matth. 11, 20.) Wie wehmüthig beklagte sich auch der Heiland über die Vermessenheit Jerusalems, dessen Einwohner er, wie eine Henne ihre Jungen, schützen wollte. (Andere Beispiele: Die Zeitgenossen Noe's; die Einwohner von Sodoma und Gomorrha; die Israeliten.)

4. Die goldene Brücke.

Auf den philippinischen Inseln lebte ein Mann voll Hochmuth, Prahlerei und Schwelgerei. „Denke doch einmal an das Ende deines Lebens," sagten seine bessern Freunde zu ihm, „erinnere dich an die Sündfluth, wo auch die Menschen umkamen, weil sie nur in ihren sinnlichen Gelüsten dahin lebten, und ihre zeitlichen Güter zum Bösen mißbrauchten." Allein der reiche, übermüthige Mann lachte und sagte: „Ei, hört auf mit diesen Reden! Ich bin ja reich, und kann mir ja mit meinem Golde eine Leiter zum Himmel bauen." Er meinte mit diesen Worten, er könne ja durch Almosen seine Sünden wieder gut machen; denn das Almosen errettet vom Tode, tilgt die Sünde und erhält das Leben. (Tob. 12.) Daß aber ein Almosen, womit

sich der Vermessene brüstet, diese Kraft nicht habe, zeigt die spätere Geschichte des Schwelgers. Denn einstmals ritt er durch ein angeschwollenes Wasser, wurde fortgerissen und mußte ertrinken.

(Repert. v. Schmid.)

5. Strafe der Vermessenheit.

Der berühmte Thomas Morus, Kanzler von England, pflegte oft, um vor der Thorheit jener zu warnen, die das ewige Loos der Seele dem letzten Augenblicke anvertrauen wollen, folgende Geschichte von einem leichtfertigen Christen seiner Zeit zu erzählen. Dieser Mann, von welchem außer sorgloser Willkür nichts Bemerkenswerthes zu erzählen ist, wurde von Thomas Morus selbst wie von andern Freunden oft und dringend gemahnt, daß es Zeit wäre, bessere Wege einzuschlagen. Allein so viel Mühe sie auch anwandten, ihn in den engern Kreis der göttlichen Gesetze zurückzuführen, so verachtete er doch hartnäckig alle diese freundlichen Warnungen und setzte höchstens nur seinen Lieblingsspruch entgegen, mit welchem er bei jeder Gelegenheit herauszurücken gewohnt war. — Wenn es — sagte er, mit mir einmal zu Ende geht, so habe ich drei Worte nur nöthig, um die Vergebung der Sünden sammt der Seligkeit zu gewinnen; ich darf nur zu Gott, der ja gütig und barmherzig ist, rufen: „Herr! verzeihe mir!" — Aber nur zu bald zeigte es sich, wie sehr er sich betrogen. Denn da er einst sehr munterer Laune über eine Brücke ritt, ward sein Pferd scheu und warf ihn so gewaltsam ab, daß er in die Mitte des reißenden Stromes hinabstürzte und rettungslos verloren war. Im Sturze aber, ehe ihn die Wellen verschlangen, hörte man ihn rufen: „Jetzt hol' Alles der Teufel!"

(Mehler's Handbuch.)

Andere Beispiele siehe Seite 277.

Gleichniß. „Muthwillig sündigen und denken, ich kann ja wieder Buße thun, heißt: sich leichtsinnig von einem hohen Gebäude herabstürzen in der Hoffnung, der Arm- oder Beinbruch werde wieder geheilt werden."

Das Gegentheil dieser Sünde und die Folge derselben ist: 2) An der Gnade Gottes verzweifeln. Hieran verzweifelt derjenige, welcher gewiß dafür hält, Gott könne oder wolle ihm nicht helfen, daß er sich bekehre; Gott könne oder wolle ihm seine Sünden nicht verzeihen. Auch dies ist eine schreckliche Sünde, die uns den Eingang in den Himmel verschließt; denn „wie die Hoffnung die Thüre in's himmlische Vaterland öffnet, so verschließt die Verzweiflung uns dieselbe." (Der heilige Isidor.) „Wer an der Gnade Gottes verzweifelt, leugnet, daß Gott gütig und wahrhaft sei, und ist ein Lästerer gegen den heiligen Geist." (Ludw. Blosius.)

Biblische Beispiele: Kain, Judas ꝛc.; siehe im ersten Gebote Seite 371.

Beispiele.

1. Das furchtbare Ende der Verzweiflung.

Nicht selten gerathen eben diejenigen, welche in ihrem Leben vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit gesündigt haben, nach göttlicher Zulassung auf dem Sterbebett in Verzweiflung. P. Cattaneo erzählt in seinen Predigten vom guten Tod: Ein junger Wollüstling, dem man öfters zuredete, er möchte doch sein Leben ändern, habe die Gewohnheit gehabt zu antworten: „Eine Heilige, die allmächtig ist, nimmt sich meiner an; diese Heilige ist die Barmherzigkeit Gottes." Mit dieser Redensart wies er alle heilsamen Vorstellungen der göttlichen Strafgerichte spöttelnd zurück. Von einer tödtlichen Krankheit befallen, ließ er jedoch einen Beichtvater herbeirufen; allein während er sich zur Beichte vorbereitete, traten ihm die Sünden seines Lebens in solcher Unzahl und Abscheulichkeit vor die Seele, daß er voll Schrecken und Entsetzen ausrief: „O des endlosen Sündenregisters!" Er starb in der Verzweiflung, bevor es ihm vergönnt war, mit Gott sich auszusöhnen.

(H. Liguori Predigt 52. Siehe Deharbe. 3. Bd. S. 646.)

2. Ein ähnliches Beispiel.

In der Stadt Spoleto lebte einst ein sehr schönes Mädchen, welches nur den Eitelkeiten nachhing und nie an das künftige Leben dachte. Als sie in eine Krankheit fiel, gab sie den heilsamen Ermahnungen und Zureden durchaus kein Gehör. — Da die Krankheit immer mehr überhand nahm

und das junge unglückliche Mädchen sah, daß der Tod ihm nahe, bat es seine Mutter inständigst, daß sie ihm die kostbaren Kleider anziehe, es ziere und schmücke, als wenn es zur Hochzeit gehen wollte. Die Mutter erfüllte das Begehren ihrer Tochter und that so, wie diese es haben wollte. O schreckliches Gericht! O staunenswerther Ausspruch! so schrie sie in ihrem Schmucke mit vielen Seufzern: „Ach, ich bin so schön und soll sterben; ich bin so geschmückt und soll jetzt diese Welt verlassen; in meiner zarten Jugend soll ich in das Grab sinken?" Die Umstehenden sagten zu ihr: „Ueberlasse dich dem Herrn, denn er ist gütig und barmherzig." Jene aber antwortete weinend: „Was habe ich mit Gott zu thun? — Teufel komm und nimm meine Seele hin!" — Mit diesen Worten verschied die Verlorne und Verzweifelnde. (Robertus in seinem Fastenbuche.)

3. Wodurch sollen wir uns vor der Verzweiflung schützen?

Auf diese Frage gibt uns der heilige Bernard die schönste Antwort, indem er spricht: „Siehst du von dem Abgrunde der Traurigkeit, der Verzweiflung dich umschlungen, so denke an Maria! Und fürwahr, wenn wir die Geschichte der Heiligen und die Erfahrung so vieler Menschen betrachten, so finden wir, daß in den Versuchungen und Anfechtungen der Schwermuth und Verzweiflung es kein besseres Schutzmittel gebe, als der unablässige Gedanke an Jesum und Maria." (Repert.)

Die Wurzel der beiden genannten Sünden im weitern Sinne kann genannt werden: 3) Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben.

Diese Sünde wird begangen, wenn Jemand, dem es hinlänglich klar einleuchtet, daß dieses oder jenes eine von Gott geoffenbarte Wahrheit ist, sich innerlich oder auch äußerlich dagegen wehret, dies als eine geoffenbarte Wahrheit anzunehmen. Ueber diese Sünde schreibt der heilige Paulus an die Hebräer (10, 26—27.): „Wenn wir freiwillig sündigen, nachdem wir die Kenntniß der Wahrheit erlangt haben, bleibt uns kein Sühnopfer für die Sünde, sondern es wartet unser ein schreckliches Gericht und ein eiferndes Feuer, das die Widerspenstigen verzehren wird."

Biblische und andere Beispiele.

1. Dieser Sünde wider den heiligen Geist machten sich besonders die jüdischen Pharisäer schuldig. Sie sahen die Wunder des göttlichen Heilandes und seiner Apostel; sie erkannten die Wahrheit und die wunderbare Macht der göttlichen Lehre; sie sagten selbst: „Was wollen wir mit diesem Menschen machen? Das Zeichen ist offenkundig, wir können es nicht leugnen" ꝛc., und doch widerstrebten sie der anerkannten Wahrheit und verfolgten Christum und seine Apostel bis in den Tod.

2. Eben dieser Sünde machten sich auch die Juden schuldig. Als ihnen der heilige Stephanus jene begeisterte Rede hielt, knirschten sie mit ihren Zähnen, hielten ihre Ohren zu, fielen über den heiligen Leviten her, warfen ihn vor die Stadt hinaus und steinigten ihn zu Tode.

3. Auf gleiche Weise versündigte sich auch der Zauberer Elymas, der zu den Zeiten der Apostel lebte. Dieser suchte den Statthalter, Sergius Paulus vom Glauben abzuhalten. (Apostelgesch. 13.) Zu diesem spricht der heilige Paulus: „Du Kind des Teufels, voll List und Schalkheit, du Feind aller Gerechtigkeit! du hörst nicht auf zu verkehren die gerechten Wege des Herrn. Und nun siehe, die Hand des Herrn ist wider dich: Du wirst blind sein und die Sonne nicht sehen, eine Zeit lang."

4. Hartnäckiger Widerstand gegen die erkannte Wahrheit.

Einem jungen Manne, der Katholik war, stand eine vortheilhafte Verehelichung und Versorgung in Aussicht, nur sollte er Protestant werden. Wirklich entschloß er sich zu diesem entsetzlichen Schritte. Als er seinen katholischen Pfarrer hievon in Kenntniß setzte, wurde er von diesem auf's liebvollste belehrt und von seinem Schritte abgemahnt. Der Pfarrer glaubte ihn nach langem Zureden hinlänglich belehrt und überzeugt zu haben, und fragte ihn: ob er noch bei seinem Entschlusse verharre. Der Jüngling erwiederte: „Ich sehe zwar die Wahrheit der katholischen Lehre ein, aber glauben will ich sie nicht; ich kann ja doch mein Glück nicht auf's Spiel

setzen!" So tauschte der Unglückliche für ein scheinbares irdisches Glück ewiges Elend und Verderben ein; sein Ehestand war schon auf Erden ein Wehestand — und welches Loos mochte ihn wohl in der Ewigkeit treffen, da er der erkannten Wahrheit so hartnäckig Widerstand leistete! Auf ihn sind die Worte des Heilandes zu beziehen: „Wer an den Sohn nicht glaubt, der ist schon gerichtet!" (Joh. 3, 18.)

(Schnorr.)

5. Gott läßt seiner nicht spotten.

„In einer Stadt meines Missionsbezirks," erzählt ein eifriger Geistlicher, der sich nach einem entfernten Welttheile begeben hatte, um dort das Evangelium zu verkündigen, „war ein Mann, in Frankreich geboren, der vom Glauben abgefallen war, und sich später den Anhängern des Ronge in die Arme geworfen hatte. Lange hatte ich versucht, den Verirrten wieder zu gewinnen. Endlich sprach er zu mir: „Ich will wieder kommen; denn dieses Leben gefällt mir selber nicht; aber ich habe Vieles verlernt und weiß nicht mehr recht, wie ich beichten soll." Dafür ist Rath! Ich hatte glücklicher Weise einen Katechismus und ein Gebetbuch in der Tasche, das ich ihm gab; auch verwies ich ihn zum Unterricht an unsern dortigen Lehrer. Beim Abschied versprach er mir, daß er das nächste Mal, wenn ich Gottesdienst hielte, beichten wolle. Nach vierzehn Tagen kam ich, um Gottesdienst zu halten, ging um sieben Uhr in die Kirche und wartete bis neun Uhr auf den Franzosen. Er kam nicht, auch nicht in die Kirche. Nach dem Gottesdienste suchte ich ihn auf. Sieh, da begegnete er mir! „Aber warum sind Sie nicht gekommen? ich habe zwei Stunden auf Sie gewartet!" „Entschuldigen Sie, ich war nicht rasirt, mein Barbier ist ausgeblieben." — „Ei was, das ist keine Entschuldigung. Sie konnten auch mit dem Barte beichten; ich erwarte Sie das nächste Mal ganz zuverlässig." „Ja, ganz gewiß," gab er zur Antwort, „verlassen Sie sich darauf." Aber er kam nicht zum Unterrichte, und als ich beim nächsten Gottesdienste ihn wieder erwartete, blieb er wieder aus. Nach näherer Erkundigung erfuhr ich, daß er in einem benachbarten Orte arbeitete. Nach einiger Zeit erzählte mir ein Katholik, daß der unglückliche N. vom Hause herabgefallen und das Genick gebrochen habe. Er ist ohne Sang und Klang zu Grabe gebracht worden.

So hatte der Unglückliche die Gnade, die Gott ihm mehrmals angeboten, sich auf boshafte Weise verscherzt.

4) Seinen Nächsten um der göttlichen Gnade willen beneiden. Es kann Jemand seinem Nächsten bloß zeitliche Dinge mißgönnen und ihn derentwegen beneiden. Dieser Neid ist Sünde, aber keine Sünde wider den heiligen Geist. Diese Sünde wird begangen, wenn Jemand den frommen Nächsten wegen der geistlichen Gnaden und Gaben Gottes beneidet, ihn deshalb hasset und verfolgt. Dies ist der höchste Grad des Neides, die Sünde der Verworfenen in der Hölle, denn „diese werden wüthend", wie der heilige Gregor der Große sagt, „wenn die Auserwählten im Guten zunehmen, und sie verfolgen das vorkommende Gute, weil sie demselben nicht nachkommen mögen."

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Satan, der lauter Neid und Haß ist, beneidete unsere Stammeltern, weil sie bei Gott in Gnaden standen, und suchte sie in's Verderben zu stürzen; daher sagt die heilige Schrift: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." (Weish. 2, 24.)

2. Kain sah, daß das Opfer seines Bruders dem Herrn mehr gefiel; das entrüstete ihn, und er konnte den Abel aus Neid wegen der Gnade, die ihm Gott erwiesen hatte, nicht mehr ansehen. Die Ermordung seines Bruders war die Folge dieser Sünde.

3. Viele Juden zu den Zeiten der Apostel wollten die Seligkeit, die ihnen verheißen war, den Heiden nicht gönnen, und machten dem Petrus Vorwürfe, daß er dem heidnischen Hauptmanne Cornelius das Evangelium verkündet und ihn in die neue Heilsanstalt aufgenommen hatte. (Act. 13.) Wie mißfällig Gott diese Art Neides sei, zeigte Jesus in dem Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge. (Matth. 20.)

4. Die falsche Anklage.

Weil der heilige Pachomius, Abt der Einsiedler in Thebais, in so großem Rufe der Heiligkeit stand, konnten elende Neider nicht eher ruhen, als bis sie durch arge Verleumdungen sein Ansehen untergraben und seine Frömmigkeit bei Vielen verdächtig gemacht hatten. Ja, es kam so weit, daß der ehrwürdige Greis selbst noch im letzten Jahre seines Lebens vor eine Versammlung von Bischöfen nach Latopolis in Oberägypten wegen seines Wandels vorgeladen wurde. Er aber rechtfertigte sich vollkommen, und erwarb sich die volle Achtung und Liebe aller dort versammelten Väter.

(Hist. Katechismus.)

5) Gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben. Dadurch sündigen diejenigen, welche auf die Einsprechungen Gottes, welche er ihnen durch seine Diener im Worte Gottes, im Beichtstuhle 2c. oder durch andere fromme Menschen auf was immer für eine Weise zukommen läßt, nicht achten und vom Bösen zurückkehren. Kinder versündigen sich dadurch, wenn sie die heilsamen Ermahnungen, welche Eltern und Lehrer 2c. ihnen geben, entweder gar nicht anhören, oder dieselben gar nicht zu Herzen nehmen wollen, um sich darnach zu richten.

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein solches gegen heilsame Ermahnungen verstocktes Herz hatten Kain und die Zeitgenossen Noe's. Noe baute hundert Jahre an der Arche, und dieser Bau war für die verdorbene Menschheit eine beständige Bußpredigt; allein ihre Verstockung war unbesiegbar, und so gingen sie in den Fluthen zu Grunde.

2. Pharao ist das auffallendste Beispiel von Verstockung. Er wurde so oft von Moses gewarnt; es wurden ihm die empfindlichsten Strafen angedroht; allein er blieb verstockt, und fand endlich sein Grab in den Wellen des Meeres.

3. Judas hatte Gelegenheit, die heilsamsten Lehren von Jesu zu hören, und täglich war er Zeuge seines erhabenen Beispiels; doch weil sein Herz der harte Mammon ganz eingenommen hatte, blieb es gegen alle Ermahnungen verstockt.

4. Die Einwohner zu Jerusalem (Luk. 19, 42—45.) und der größte Theil des Judenvolkes machte sich zur Zeit Christi und der Apostel dieser Sünde wider den heiligen Geist schuldig; darum ging auch an ihnen der Ausspruch der heiligen Schrift in Erfüllung: „Derjenige, der gegen den, der ihn warnt und zurechtweiset, hartnäckig ist und ihn verachtet, wird plötzlich und ohne Rettung zu Grunde gehen.“ (Sprüchw. 29, 1.)

5. Die verachtete heilsame Ermahnung.

Man führte einst einen Jüngling vor den heiligen Franz von Sales, der ihn über seine lasterhafte Lebensart strenge zurechtweisen sollte. Dieser liebevolle Vater aber sprach mit großer Sanftmuth zu ihm. Als aber der Jüngling seine heilsame Ermahnung verachtete, brach er darüber in Thränen aus und sagte: „Dieses harte und unbeugsame Herz wird ein böses Ende nehmen.“ Da man dem Heiligen erzählte, daß die eigene Mutter dem unglücklichen Jüngling geflucht habe, rief er bewegt aus: „Ach, das ist das Aergste! Wenn diese Frau ihren Fluch in Erfüllung sehen wird, so wird sie ihre Verwünschungen umsonst bereuen. O beklagenswerthe Mutter eines so unglücklichen Sohnes!“ Die Weissagung des Heiligen traf bald ein; denn der Jüngling kam kurze Zeit darauf in einem Zweikampfe um, und sein Leib wurde eine Speise der Hunde und Wölfe. Seine Mutter grämte sich darüber zu Tode.

(Geist. d. h. Franz Sales; siehe Schmids Repert. VI. Bd. S. 199.)

6. Das warnende Traumgesicht.

Ein sehr ausgelassener Jüngling sah in einem nächtlichen Traume seinen Vater vor sich stehen, der ihm ernsten Angesichtes befahl, seinen frechen Lebenswandel zu ändern. Allein der Wüstling achtete des Traumes nicht, und blieb auf seinen Wegen. Zum zweiten Mal sah und hörte er dasselbe wieder, und vernahm noch die Worte dazu: daß, wenn er sich nicht bessere, der Tag des heiligen Martinus zu seinem Todes- und Gerichtstage bestimmt sei. Der Jüngling erzählte diesen Traum seinen Gefährten, und bot allen Witz auf, sich darüber lustig zu machen. Am Feste des heiligen Martinus besuchte er eine ausgelassene Gesellschaft, und brachte den ganzen Tag und die folgende Nacht in Schwelgerei und Wollüsten zu. Als er am späten Morgen aus seinem Taumel erwacht war, frohlockte er, weil der so verhängnißvolle Tag so glücklich vorübergegangen war, und spottete jenes drohenden Traumgesichtes. Allein plötzlich wurde er stille und bleich. In Folge der vorausgegangenen Schwelgerei bekam er einen Schlaganfall und starb noch am selben Tage. Der Unglückliche hatte nicht gewußt, daß auf das Fest des heiligen Bischofs Martinus (11. Nov.) unmittelbar das des gleichnamigen Papstes und Martyrers (12. Nov.) folgt.

(Schnorr.)

Siehe auch das Beispiel S. 508 Nro. 2.

6) In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren. Dieser Sünde wider den heiligen Geist macht sich derjenige schuldig, welcher nicht nur trotz aller heilsamen Ermahnungen und Warnungen in der Sünde verharret, sondern auch den Vorsatz faßt, immerfort darin zu verharren. „Alle diese verkehren das Rettungsmittel der Gnade", wie der heilige Gregor der Große sagt, „zur Vermehrung ihrer Schuld und sammeln sich von der Güte des allmächtigen Gottes einen Schatz des Zornes auf den Tag des Zornes."

Biblische und andere Beispiele.

1. Die Einwohner Sodoma's und Gomorrha's führten ihr Sündenleben bis zu ihrem Untergange fort, und fuhren in dieser schrecklichen Sünde in den Abgrund.

2. Saul verhärtete sein Herz gegen die Mahnungen des Propheten Samuel und starb in der Unbußfertigkeit.

3. Die hartnäckigen Einwohner der Stadt Jerusalem bewogen den Heiland zu Thränen; aber sie verharrten in der Unbußfertigkeit, bis endlich Gottes furchtbare Strafen über sie hereinbrachen. Andere Beispiele: Kain, Judas.

4. Der Tod des Unbußfertigen.

Als der heilige Franz von Borgia auf einer seiner Reisen in eine Stadt Spaniens kam, hörte er, daß ein Adeliger in Lebensgefahr schwebe und doch nicht durch eine Beicht und Anklage seiner Sünden zum Tode sich bereiten wolle. Der ehrwürdige Pater fiel vor dem Kruzifixe, das er bei sich trug, auf die Kniee nieder und bat Christum flehentlich, er möchte dem elenden Manne zu Hilfe kommen. Christus erhörte sein Gebet und sprach zu ihm: „Geh zu dem Kranken! ich werde dann in der Gestalt eines Arztes erscheinen; und da du dich bemühest, den Menschen zur Beicht seiner Sünden zu bewegen, werde ich ihn mit meiner Hilfe unterstützen." Er that es auch, so lange der Pater sich Mühe gab, die Hartnäckigkeit dieses Menschen zu brechen und ihn zur Beicht zu bereden. Da aber der Zuspruch des Paters nichts fruchtete, verschwand der Herr. Bald hernach ging auch der Pater nach Hause. Hier warf er sich wiederum vor dem Gekreuzigten nieder und flehte zu Gott heißer, denn zuvor, und begehrte, er möchte ihm das Heil dieser Seele schenken. Hierauf sagte Christus zu ihm: „Damit du siehst, wie sehr mir das Heil dieses Elenden am Herzen liege, so gehe und bringe mich im Bilde zu ihm!" Der Pater kehrte wieder zu dem Kranken zurück und zeigte ihm das Bild des Gekreuzigten, und bat ihn wieder und wieder bei der unendlichen Liebe, welche Christus sterbend am Kreuze auch seinetwegen gezeigt hat, daß er die Wohlthat des auch für ihn vergossenen Blutes sich zu Nutzen machen möchte; und als derselbe noch nicht gebeugt wurde, sieh! so fingen alle Wunden vom Blute zu fließen an, und Christus selbst führte mit vernehmlicher Stimme Alles an, was er für sein Heil gelitten hatte und ermahnte ihn, solches zu seinem

Besten anzuwenden. Da aber der Kranke auch jetzt in seiner Hartnäckigkeit verharrte, so ertönte das Wort: „Wenn du dieses Blut nicht zu deinem Heile gebrauchen willst, so soll es dir zur Verdammniß gereichen!“ Der Kranke aber lästerte beständig und starb. Die Verstocktheit steigerte sich zur Unbußfertigkeit. (Dr. Heid. VI. S. 298.)

5. Der Tod des Unbußfertigen.

Ein junger Mensch hatte eine lasterhafte Gewohnheit. Wiewohl er oft von Menschen, oft von Gott gewarnt wurde, sein Leben zu ändern, ging er immer seine bösen Wege. Eines Tages ließ ihn der Herr die Leiche seiner plötzlich gestorbenen Schwester sehen; er zitterte, doch kaum war sie im Sarge, so vergaß er sie und kehrte zu seinen Ausschweifungen zurück. Zwei Monate nach dem Tode seiner Schwester streckte ihn selbst ein schleichendes Fieber auf's Bett hin; da ließ er einen Beichtvater kommen und gestand seine Fehler. Doch rief er eines Tages aus: „O wie spät erkenne ich die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit!“ Dann wandte er sich zu seinem Arzte und sagte: „Keine Arznei mehr, das Uebel ist unheilbar, ich bin gewiß, daß es mich in's Grab bringen wird.“ Darauf sprach er zu den Umstehenden: „Wie es kein Heilmittel mehr gibt für meinen Leib, so gibt es auch keines mehr für meine Seele: ein ewiger Tod erwartet sie. Gott hat mich verlassen, ich sah es an der Verhärtung meines Herzens.“ Seine Freunde kamen auch. Sie wollten ihn ermuntern, auf die Barmherzigkeit Gottes zu hoffen; er antwortete nichts als: „Gott hat mich verlassen.“ Der Schriftsteller, der diese Begebenheit erzählt, sagt, er habe, da er sich bei diesem unglücklichen Menschen allein befunden, zu ihm gesprochen: „Fasse Muth, vereinige dich mit Gott, empfange die heilige Wegzehrung!“ „O mein Freund,“ erwiederte er, „meine Beicht ist ohne Reue gewesen; kein Beichtvater mehr, kein Sakrament mehr, keine Wegzehrung, ich würde eine Gräuelthat begehen!“ Der Priester geht trostlos wieder fort; er kam nachher zurück, allein die Verwandten meldeten ihm, er sei in der Nacht gestorben, — gestorben ohne Trost, ohne Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes! — Siehe hier das Ende der Gewohnheitssünden; wie sie leben, so sterben sie auch und Gott, der ihnen im Leben so oft die Gnade zur Bekehrung anbot, verweigert sie öfter im Tode. (Katholische Missionsbl. Bd. IV. S. 417.)

6. Der Tod eines verstockten Missethäters.

Ein gewaltthätiger und grausamer Mann, der unter den kleinen Tyrannen des Mittelalters vielleicht der schrecklichste war, der berüchtigte Ezzelino, Fürst von Verona, wurde zuletzt in der Schlacht von Cassano (1259) vom Schlag einer Keule getroffen, und von seinem Gegner, dem Markgrafen Pallavicini, gefangen genommen. Die Zeit seiner Gräuelthaten war zu Ende.

Während der ersten Nacht, die er in streng bewachter Haft zubrachte, wurde in einer nahen Kapelle zur Feier des Sieges fortwährend geläutet. Ueber diese Störung seines Schlummers ergrimmt, rief Ezzelino in seiner gewohnten despotischen Weise: „Gehet hin und hauet den Priester, der so stürmt, in Stücke!“ Seine Wächter jedoch antworteten ihm: „Herr, vergesset nicht, daß ihr im Gefängnisse seid.“ — Als man ihn zur Buße ermahnte, erwiederte er: „Ich wüßte keine andere Sünde zu bereuen, als die, daß ich nicht alle meine Feinde aus der Welt geschafft, und daß ich von falschen Rathgebern mich täuschen ließ.“ — Starr auf den Boden blickend und finstere Gedanken brütend, saß er schweigsam, bis er den günstigen Augenblick ersah, um den Verband von seinen Wunden wegzureißen. — So starb er an Verblutung im Kerker, seine unzähligen Mordthaten mit dem Selbstmord schließend, um vielleicht auch seiner Seele die ewige Knechtschaft zuzusichern. (Hungari.)

7. Ein Beispiel aus jüngster Zeit.

Auf eine sehr unbußfertige Weise hat in jüngster Zeit Verhaegen, ein berüchtigter Großmeister der Freimaurer, sein unchristliches Leben geendet, indem er nicht bloß alle priesterlichen Tröstungen und sakramentalischen Gnadenmittel verschmähte; sondern auch noch auf seinem Todbette es sich verbat, daß bei seinem Leichenbegängnisse ein Priester die Einsegnung vornehme, oder dasselbe begleite. (Alb. Stolz.)

2. Die vier himmelschreienden Sünden.

Nebst den sieben Hauptsünden und den sechs Sünden wider den heiligen Geist, welche wir bereits behandelt haben, gibt es vier Sünden, die man „himmelschreiende" nennt, weil sie durch ihre entsetzliche Bosheit gleichsam um Rache zum Himmel schreien und die göttliche Gerechtigkeit zur Strafe auffordern. Diese sind:

1) Der vorsätzliche Todtschlag. Diese Sünde wird begangen, wenn man absichtlich und widerrechtlich seinem Mitmenschen das Leben nimmt. Wie schrecklich sich derjenige versündigt, der den Nächsten ungerechter Weise tödtet, ist im fünften Gebote (Frage 3) erklärt worden.

Biblische und andere Beispiele.

1. Diese himmelschreiende Sünde beging schon der unversöhnliche Kain, der seinen frommen Bruder Abel todtschlug. Er mußte bald nach der That aus dem Munde Gottes die furchtbaren Worte hören: „Was hast du gethan? Das Blut deines Bruders schreit zu mir von der Erde. Du sollst daher verflucht sein auf Erden, die ihren Mund aufgethan und das Blut deines Bruders von deiner Hand angenommen hat." (1. Mos. 4.) Wie dieses Urtheil in Erfüllung ging, zeigt seine spätere Geschichte; gepeinigt von seinem bösen Gewissen, irrte er, so lange er lebte, auf der Erde umher.

2. Eines vorsätzlichen Todtschlages machte sich schuldig der König David, indem er den Urias an die Spitze des Kriegsheeres stellen ließ, wo die feindliche Macht am stärksten war, und wo er sicher durch Feindes Hand den Tod finden mußte. Gott ließ ihm durch den Propheten Nathan sagen: „Urias, den Hethiter, hast du mit dem Schwerte ermordet." (2. Kön. 11.)

3. Joab, Davids Feldherr, beging einen dreifachen Mord: an Abner, an Absalon und an Amason. Das Blut der Getödteten schrie um Rache zum Himmel, die ihn auch bald ereilte. Er floh in den Tempel und ward an heiliger Stätte erstochen. Andere Beispiele: Abimelech, Achab, Herodes ꝛc.

4. Die Katze — einen Mörder entdeckend.

Eine reiche Witwe wurde um Mitternacht in ihrer einsamen Wohnung überfallen, unter schrecklichen Mißhandlungen ermordet, und ihrer besten Kostbarkeiten beraubt. Am folgenden Tage wurde der Leichnam der vornehmen Frau mit vielen Wunden bedeckt, ganz entstellt, gefunden. Eine Menge Volkes strömte zusammen, um die Ermordete zu sehen. Viele jammerten laut. Da sah man eine große Katze, die still auf einem Kleiderschranke saß, und unverwandt auf den entstellten Leichnam ihrer gütigen Gebieterin blickte. Auf einmal richtete sich das Thier empor; die Haare sträubten sich, ihre Augen funkelten, und indem sie vor Wuth tiefe, knurrende Töne von sich gab, stürzte sie auf einen großen Mann hin, der sich mitten unter der Volksmenge befand. Sie würde den Unglücklichen mit ihren Zähnen und Krallen zerfleischt haben, wenn es den Umstehenden nicht noch gelungen wäre, ihn von dem wüthenden Thiere zu befreien. Erschrocken bekannte der schwer Verwundete, daß er die reiche Frau geplündert und ermordet habe, und empfing die gerechte Strafe für sein Verbrechen.

(Repert. v. Schmid.)

Andere hieher bezügliche Beispiele suche im fünften Gebote.

2) Die sodomitische Sünde. Diese abscheuliche, unnatürliche Sünde der Unzucht, an die der Christ nicht einmal denken soll, war in Sodoma und Gomorrha einheimisch. Darum sprach der Herr zu Abraham: „Das Geschrei (das heißt die himmelschreiende Unzucht) von Sodoma und Gomorrha hat sich gemehrt und ihre Sünde ist sehr schwer geworden." Und die himmlischen Fremdlinge, welche Lot besuchten, sagten: „Wir wollen diesen Ort vertilgen, weil sein Geschrei ist groß geworden vor dem Herrn." Und es ließ der Herr Schwefel und Feuer herab regnen vom Himmel und er kehrte diese Städte um und die ganze Umgegend, alle Bewohner der Städte und Alles, was grünte auf Erden! (1. Mos. 18, 19.) Man nennt sie auch die stumme Sünde, weil man ihrer Abscheulichkeit wegen gar nicht von ihr reden soll. Auch diese Sünde schreiet um Rache wegen des am Ebenbilde

Gottes begangenen Frevels und wegen ihrer verderblichen, auf den Untergang des Menschengeschlechts hinzielenden Wirkungen. Beispiele über die verderblichen Folgen und die entsetzlichen Strafen dieser himmelschreienden Sünde suche im sechsten Gebote Seite 504.

3) Die Unterdrückung der Armen, Witwen und Waisen. Diese Unterdrückung ist eine himmelschreiende Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit zugleich. Dieser Sünde machen sich Vormünder und Pflegeltern, Obrigkeiten und Richter und alle Jene schuldig, die gegen Arme, gegen Witwen und Waisen lieblos, ungerecht und unbarmherzig handeln. Zu allen diesen Hartherzigen spricht der Herr: „Fließen nicht die Thränen der Witwe die Wangen herab, schreien sie nicht wider den, der sie ihr auspreßt? Von ihren Wangen steigen sie bis zum Himmel empor." (Sir. 35, 18. 19.) Ferner schon im alten Bunde spricht der Herr durch Moses (2. Mos. 22, 22—24): „Witwen und Waisen sollt ihr nicht wehe thun; wenn ihr ihnen aber wehe thuet, so werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Geschrei hören, und mein Zorn wird ergrimmen, und ich werde euch mit dem Schwerte schlagen, und eure Weiber werden Witwen sein, und eure Kinder Waisen."

Biblische und andere Beispiele.

1. Der König Pharao beging diese himmelschreiende Sünde an den armen Israeliten. Er befahl in seiner Grausamkeit alle israelitischen Knäblein zu tödten; er bürdete den Israeliten Arbeiten auf, die sie unmöglich leisten konnten, und drückte sie auf alle Weise, so daß Gott der Herr sprach: „Ich habe gesehen die Bedrängniß meines Volkes in Aegypten, und ich habe ihr Geschrei gehört über die Härte derer, die den Arbeitern vorgesetzt sind, und ich kenne ihre Schmerzen und bin hinabgestiegen, daß ich sie errette aus den Händen der Aegyptier." (2. Mos. 3, 7. 8.)

2. Durch Unterdrückung der Armen und Witwen versündigten sich auch die heuchlerischen Pharisäer. Daher rief ihnen Jesus zu: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer ihr Heuchler, die ihr die Häuser der Witwen verprasset für die langen Gebete, die ihr betet! „Eben darum wird ein schwereres Gericht über euch kommen." (Matth. 23, 14.)

3. Witwen und Waisen unterdrücken ist himmelschreiende Sünde; Strafe Gottes.

Eine Witwe und Mutter von zwei Kindern ging täglich auf die Arbeit, ließ ihre Kinder außerhalb des Hauses bei einer Bank spielen, gab ihnen Blumen und legte ihnen eine Hand voll Sand hin, daß sie Beete machen und die Blumen pflegen konnten. Der Sand gehörte dem Ortsvorsteher, welcher ein Haus baute. Er kam gerade dazu und schimpfte sie eine Diebin, weil sie ihm den Sand gestohlen. Darüber aufgebracht, schimpfte das Weib auch und der Vorsteher klagte sie des Diebstahls an. Von der Unterbehörde wurde sie freigesprochen, da aber der Staatsanwalt appellirte, wurde sie von der Oberbehörde zu sieben Tagen Arrest und Ersatz von sechszehn Gulden als Gerichtskosten verurtheilt. Es wollte der Witwe nicht in den Kopf, daß eine Hand voll Sand ein Diebstahl sein sollte, und ihr Ehrgefühl war so stark, daß sie den Gedanken nicht ertragen konnte, eine Diebin zu sein; besonders war es ihr um den ehrlichen Namen ihrer Kinder zu thun. Sie ließ sich ein Bittgesuch an den König aufsetzen; da es aber nichts von Bestrafung des Ortsvorstehers enthielt, verzichtete sie darauf, es einzuschicken. In einigen Tagen kam der Gerichtsexekutor und nahm ihr Betten, Leinwand und Kleider. Nun wurde sie ganz tiefsinnig und ging nicht mehr aus. Der Pfarrer besuchte und tröstete sie mit dem Heilande; darauf sagte sie: Der hat keine Kinder gehabt. — Eines Morgens nahm sie ihre zwei kleinen Kinder, ging vor dem Hause des Ortsvorstehers vorbei und ließ ihm durch den Diener sagen: Er habe sie vor dem weltlichen Richter verklagt; sie verklage ihn vor dem göttlichen Richter. Bald fand man die drei Leichen in dem Teiche. Der Vorsteher erschrak, verfiel in ein Nervenfieber und starb am neunten Tage. (Ehmig's Beisp.)

4. Der bestrafte Unterdrücker.

Eine arme Witwe zu Padua war einem reichen Geizhalse eine kleine Summe Geldes schuldig. Dieser aber forderte mehr, als die Schuld betrug. In ihrer Noth wendete sich die arme Frau an den hei-

ligen Juventius, Bischof von Padua, und klagte ihm ihr schweres Anliegen. Sogleich sandte der heilige Bischof, ein ausgezeichneter Freund der Armen, seinen Diakon zum reichen Manne und gab ihm so viel Geld mit, als dieser gefordert hatte; er trug aber dem Diakon auf, ihn väterlich zu ermahnen, von seinem Begehren des ungerechten Gutes abzustehen. Allein alle Ermahnung war vergeblich. Solcher Weise zahlte der Diakon die Summe hin; aber kaum bezahlt, starb der ungerechte Mammons-Diener plötzlichen Todes.

(Dr. Haid. VI. S. 371; siehe auch Schnorr Bd. III. S. 781.)

5. Das Feld der Witwe.

„Vor wenigen Jahren" — erzählt der Verfasser des Katechismus in Gesprächen, „ritt ein vornehmer Herr mit mehreren seiner Bedienten auf die Wachteljagd; er ritt durch verschiedene Felder, und verwüstete auch unter andern das Feld einer armen Witwe. Die Witwe sah dieses und bat den vornehmen Herrn flehentlich: „Gnädiger Herr, ich bitte Euch, verschonet doch mein weniges Getreide; denn ich habe sonst nichts, um meine fünf unversorgten Kinder zu ernähren." Aber alles Bitten war umsonst; der vornehme Herr drohte ihr noch mit Schlägen und verwüstete gleichsam aus Trotz das Feld. Doch was geschieht? Da dieser Herr kurz darauf in den nächsten Ort mit den Seinigen ritt, um dort zu speisen, traf ihn, als er vom Pferd herabstieg, der Schlag, so daß er augenblicklich starb.

(Repert. v. Schmid.)

Siehe auch das Beispiel: „Lasse Jedem das Seinige." Seite 532.

4) Die Vorenthaltung oder Entziehung des Tag- oder Arbeitslohnes. Diese himmelschreiende Sünde wird begangen, wenn man den Dienstboten, Taglöhnern und Handwerkern den sauer verdienten Lohn entweder gar nicht, oder nicht nach Billigkeit und nicht zur rechten Zeit zahlt. Der Apostel Jakobus bezeichnet eine solche Ungerechtigkeit mit deutlichen Worten als eine himmelschreiende Versündigung. „Siehe", spricht er (5, 4.), „der Lohn der Arbeiter, welcher von euch vorenthalten worden, schreiet, und sein Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen." Der heilige Geist selbst vergleicht diese Sünde mit der eines Mörders, indem er sagt: „Das Brod des Armen ist dessen Leben; wer ihn darum bringt, ist ein Mörder. Wer das im Schweiße gewonnene Brod raubt, ist gleich dem, der seinen Nächsten tödtet. Wer Blut vergießt, und wer einen Lohnarbeiter betrügt, die sind Brüder." (Sir. 34, 25—27.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Diese himmelschreiende Sünde beging Laban an Jakob. Letzterer diente dem Laban zwanzig Jahre mit der größter Treue und Gott segnete den Laban um Jakobs willen in auffallender Weise; dennoch verfuhr dieser hart mit ihm, beschuldigte ihn eines Diebstahls, änderte ihm zehnmal den Lohn und überlistete ihn bei seiner Verehelichung, indem er ihm anfangs nicht die Rachel, die schön von Angesicht war, sondern die Lia, die nicht schön war, zur Ehegattin gab.

2. Der betrügerische Dienstgeber.

In einem Dorfe Oberösterreichs machte sich ein Bauer folgendermaßen dieser himmelschreienden Sünde schuldig. Er versprach seinen Dienstboten beim Eintritte einen auffallend großen Lohn, und bekam daher die rüstigsten Knechte und stärksten Mägde in sein Haus. Allein, nachdem er sie das ganze Jahr hindurch übermäßig angestrengt hatte, und sie mit Sehnsucht dem Tage, wo sie ihren Lohn erhalten sollten, entgegen sahen, wurden sie auf's bitterste in ihrer Hoffnung getäuscht. Der Bauer wies nämlich jedem Dienstboten eine, bald größere, bald kleinere Rechnung vor, wo die Abzüge, die er wegen vorgeblich durch sie erlittenen Schadens ihnen machen mußte, aufgeführt waren. So zum Beispiel wurden dem Pferdeknechte in Abzug gebracht die Curkosten für die Herstellung eines Pferdes, das durch dessen Schuld krank geworden sein sollte. In Wahrheit hatte aber der Knecht im Auftrage seines Herrn eine ungewöhnlich schnelle Fahrt machen müssen, wodurch das Pferd auf einige Zeit unbrauchbar wurde.

Andern Dienstboten wurden die Reparaturkosten ihrer, durch steten und starken Gebrauch schadhaft gewordenen Werkzeugen aufgerechnet. Die Küchenmagd mußte sich den Ansatz alles, unter dem Jahre

zerbrochenen oder unbrauchbar gewordenen Küchengeschirres gefallen lassen, und die Stallmagd sah zu ihrer Ueberraschung, wie sie die Milch vergüten sollte, die dem Besitzer durch die ihr zur Last gelegte Erkrankung zweier Kühe entgangen sei. So erlitt jeder Dienstbote an seinem Lohne einen namhaften Abzug. Ein paar von ihnen wollten allerdings bei Gericht Klage führen; da sie aber gegen den listigen, sich für alle Fälle sicher stellenden Dienstgeber mit triftigen Gegenbeweisen nicht aufzukommen vermochten, so setzten sie ihr Recht auch nicht durch. Die Folge war freilich, daß bei dem ungerechten Bauer alle Jahre Dienstbotenwechsel war, aber seine List und Ueberredungsgabe wußte immer neue Dienstboten anzuködern, und so seine himmelschreiende Quälerei viele Jahre fortzusetzen. Allein Gottes Segen ruhte nicht auf seinem Gute, er kam auf die Gant (zum öffentlichen Verkauf) und verlebte seine letzten Jahre im Armenspitale.

(Aus der Erzählung eines Seelsorgers. Cf. histor. Katech. von Schmid.)

---

3. Die neun fremden Sünden.

Fremde Sünden werden jene genannt, die zwar von Andern begangen, aber auch uns als Mitschuldigen zugerechnet werden. Vor diesen Sünden warnt der heilige Paulus seinen Schüler Timotheus mit den Worten: „Mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig“ (1. Tim. 5, 22.); vor denselben warnt er alle Christen, indem er im Briefe an die Römer (1, 32.) lehrt: „Nicht allein Jene, die solches (Böses) thun, sind des Todes würdig, sondern auch die denen Beifall geben, welche es thun.“

Der Tod eines Verführers.

Berengar von Tours, Lehrer der Philosophie daselbst, hat dadurch in der Kirche einen traurigen Namen sich erworben, daß er schwere Irrthümer in der Lehre vom allerheiligsten Altarssakramente verbreitete und viele katholische Christen von der Mutterkirche losriß und sie der höchsten Gnade, des Genusses des Gottmenschen Jesu Christi in der heiligen Eucharistie, beraubte.

Später widerrief er seine Irrthümer und zog sich auf die Insel Saint Cosmas bei Tours zurück, wo er unter strengen Bußübungen für seine traurigen Verirrungen in einem hohen Alter sein Leben beschloß. Aus seinen letzten Augenblicken hat nun Spondanus, sein Zeitgenosse, die letzten Worte, die er sprach, aufbewahrt und berichtet.

Als Berengar in seiner Krankheit bereits nahe daran war, den Geist aufzugeben, redete er die Umstehenden nochmals an mit den so ernsten Worten: „Die Zeit ist erschienen, in der ich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen muß. Was meine Sünden betrifft, so erhoffe ich von Gott Barmherzigkeit; denn ich habe solche von Herzen bereut und gebüßt. Hinsichtlich fremder Sünden aber und derjenigen Christen, die durch meine falsche Lehre verführt wurden, fürchte ich und zittere — ewig verworfen zu werden, da ich kein Mittel sehe, dafür genug zu thun!“ —

Fremde Sünden sind folgende neun:

1) Zur Sünde rathen, das heißt Jemanden Anleitung geben, einen bösen Entschluß zu fassen oder auszuführen, mag es nun wirklich zur Ausführung kommen oder nicht.

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein solcher böser Rathgeber war Abisai, der dem David rieth, den König Saul, den sie schlafend in seinem Zelte trafen, zu ermorden; allein David verabscheute ein solches Verbrechen. (1. Kön. 26.)

2. Die abscheuliche Jezabel gab ihrem Gemahl den gottlosen Rath zur falschen Anklage und Hinrichtung des unschuldigen Naboth, um in den Besitz seines Weinbergs zu kommen. (3. Kön. 21.) Und was geschah? Achab fiel in der Schlacht, und Jezabel wurde auf Befehl des Königs Jehu vom Fenster des Palastes hinabgestürzt.

3. Kaiphas gab den Rath, Christum zu tödten, und machte sich dadurch des Gottesmordes theilhaftig. „Ihr bedenket nicht,“ sprach er, „daß es besser für euch sei, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht.“ (Joh. 11, 50.) Dieser gottlose Rath fand nur zu schnell Eingang; denn von diesem Tage an trachteten sie ihn zu tödten. (Joh. 11, 53.)

4. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Ein Kalviniſt in England, Perinus mit Namen, hatte durch ſeinen Rath bei der Obrigkeit ausgewirkt, daß man einen Altarſtein, worauf katholiſche Prieſter die heilige Meſſe geleſen, zur öffentlichen Richtſtätte gebrauchte. Aber ſieh, er ſelbſt war der Erſte, der ſeiner Verbrechen wegen auf dieſer Richtſtätte enthauptet wurde. (Dr. Haid's Chriſtenlehre.)

5. Ein ſchlechter Rath fällt oft auf den eigenen Urheber zurück.

Ein Beiſpiel dieſer Art haben wir auch aus der neueſten Zeit. Der Miniſter Farini in Italien trug durch ſeinen Rath viel zur ſchändlichen Einziehung der kirchlichen Güter und der Aufhebung der Klöſter bei; nun muß er aber ſelbſt durch eine augenſcheinliche Schickung Gottes als ein Wahnſinniger ſein trauriges Leben in einem Spitale zubringen, das eigentlich ein aufgehobenes Kloſter iſt. Da trifft es wol zu, was der weiſe Sohn Sirachs ſagt: „Wer einen Stein in die Höhe wirft, dem fällt er ſelbſt auf den Kopf. Wer Jemanden mit Liſt verwundet, der verwundet ſich ſelbſt. Wer Andern eine Grube gräbt, der ſtürzt ſelbſt hinein. Wer ſeinem Nächſten einen Stein legt, der ſtößt ſich ſelbſt an ihm. Wer Andern einen Fallſtrick legt, der wird ſelbſt an ihm zu Grunde gehen.“ (Eccl. 27, 28—30.) (Repert. v. Schmid.)

2) Andere ſündigen heißen, das heißt, wenn man ſeine Vollmacht zu befehlen mißbraucht, um einen Andern durch ausdrückliche Worte oder auch durch Winke, Geberden und Zeichen anzuhalten, etwas Sündhaftes zu thun. Solchen ſündhaften Befehlen darf kein Untergebener gehorchen; mit dem heiligen Petrus muß er in dieſem Falle ſeinem Vorgeſetzten muthig in's Angeſicht ſagen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen!“

Bibliſche und andere Beiſpiele.

1. Einen ſolchen ſündhaften Befehl gab Pharao, der den Befehl ertheilte, alle israelitiſche Knäblein in's Waſſer zu werfen; und obwol ſein Befehl von den mitleidigen Hebammen nicht ſtrenge vollzogen wurde, ſo blieb ſeine Schuld ſich dennoch gleich. (2. Moſ. 1, 16.)

2. David ſchrieb an den Feldherrn Joab: „Stellet den Urias im Streite dahin, wo dieſer am heftigſten iſt, und verlaſſet ihn, damit er erſchlagen werde und ſterbe.“ (2. Kön. 11, 14.)

3. Nabuchodonoſor, der König der Aſſyrier, befahl ſeinem Feldherrn Holofernes: „Ziehe wider alle Reiche des Abendlandes zu Felde und ſchone keines!“ (Jud. 2, 5; 13, 10.) Dieſem Befehle zu entſprechen ging Holofernes hin, verheerte Alles durch Raub und Mord, bis er endlich durch die tapfere Judith ſein Leben verlor.

4. Die kleine Diebin.

Im December 1845 ſtand in Paris vor dem Zuchtpolizeigerichte ein neunjähriges Mädchen, das ſchon mehrerer Diebſtähle ſich ſchuldig gemacht hatte. Im Verlaufe des Verhörs ergab es ſich, daß das Mädchen — eine arme Waiſe von einer alten Tante angenommen, aber auch von dieſer zum Stehlen angeleitet worden ſei. Die Kleine erhielt nämlich täglich die gemeſſenſten Befehle, ſo und ſo viel an Geld oder Geldeswerth nach Hauſe zu bringen; wurde dem Auftrage nicht vollkommen entſprochen, ſo erhielt ſie eine derbe Züchtigung. Anfangs ſuchte die Arme durch Betteln die anbefohlene Summe zuſammen zu bringen; da aber dies ſelten gelang, und ſie immer hart geſchlagen wurde, ſo bat ſie endlich verzweiflungsvoll die Tante, ſie entweder ganz zu tödten, oder ihr ein Mittel anzugeben, wie ſie leichter zu Gelde kommen könnte. Auf dieſen Hilferuf der Verzweiflung ſchien die Alte gewartet zu haben, und gab ihr nun die genaueſten Befehle und liſtigſten Rathſchläge zum Stehlen, — und ſo wurde die Kleine bald eine gewandte Diebin. Das Zuchtpolizeigericht übergab die verführte Waiſe einem Beſſerungshauſe, die böſe Tante aber kam in's Zuchthaus, wo ſie auch bald darauf ſtarb.

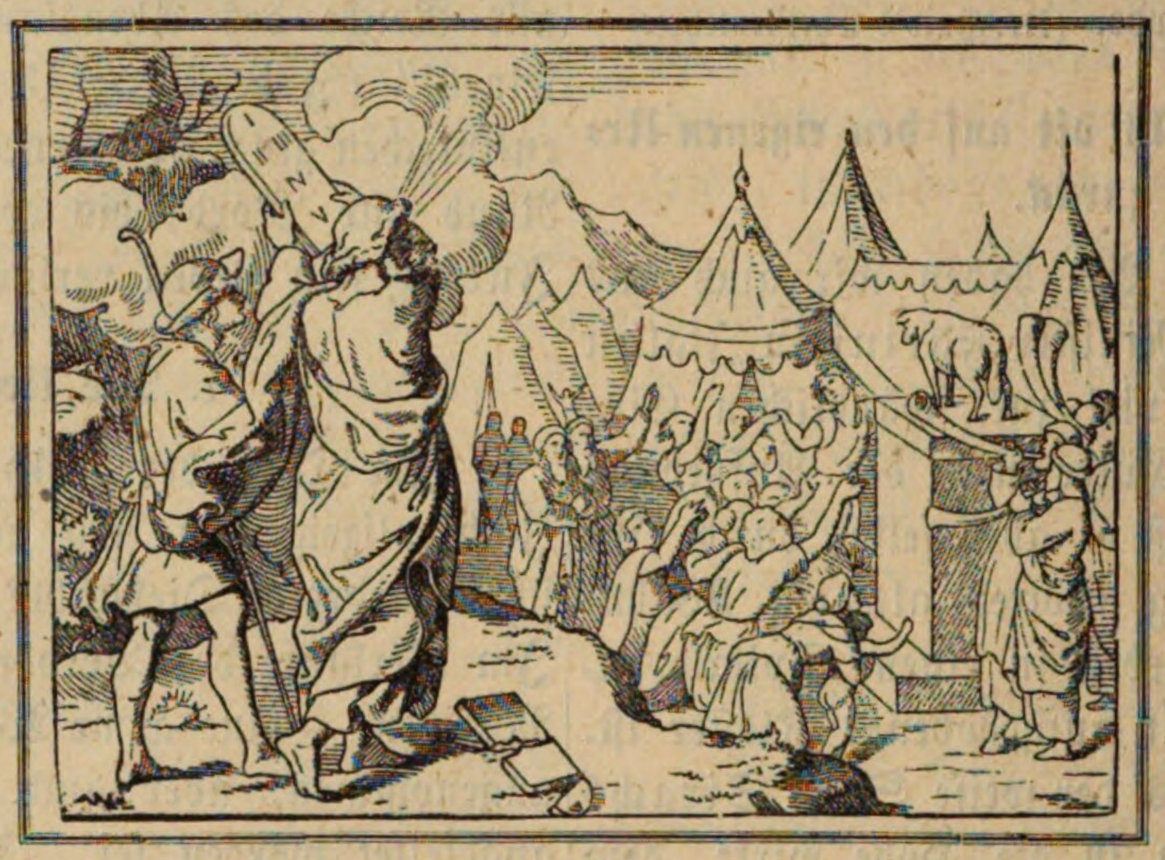
(Hiſt. Katech. v. Schmid.)

3) In Anderer Sünde einwilligen, das heißt, wenn man etwas Sündhaftes, das man verhindern könnte und ſollte, entweder mit ausdrücklichen Worten billigt, erlaubt, oder aber durch beifälliges Lächeln, Zunicken und andere derartige Zeichen ſein Wohlgefallen daran zu erkennen gibt.

„Nicht allein Jene, die solches (Böses) thun, sind des (ewigen) Todes schuldig; sondern auch die denen Beifall geben, welche es thun." (Röm. 1, 32.)

Biblische Beispiele.

1. Dieser Sünde machte sich schuldig der Hohepriester Aaron; denn dadurch, daß er dem ungestümen Verlangen des Volkes, ein goldenes Kalb zu gießen und es anzubeten, nachgab, wurde er ein Mitschuldiger an dieser gräulichen Abgötterei, obschon er das Vorhaben des Volkes verabscheute.



2. Achan hatte bei der Einnahme von Jericho gegen den ausdrücklichen Befehl, etwas von der Beute zurückbehalten; sein Weib und seine Kinder willigten in den Diebstahl des Vaters ein; daher wurden sie alle mit einander gesteinigt.

3. Pilatus gab, obwol von Jesu Unschuld überzeugt, doch seine Einwilligung zu dessen Kreuzigung, und machte sich so des schrecklichsten Mordes schuldig. Ebenso die Einwohner Jerusalems, welche in den gottlosen Rath und in das ungerechte Urtheil, das die Hohenpriester und Aeltesten gegen Christus ausgesprochen hatten, einwilligten.

4. Durch Einwilligung in fremde Sünden versündigte sich Saulus, nach seiner Bekehrung Paulus genannt. Er hat freilich keinen Stein auf den heiligen Stephanus geworfen, sondern er hütete nur die Kleider derjenigen, welche den Heiligen steinigten; dennoch heißt es: „Saulus aber willigte in seinen Tod." (Apgsch. 7, 59.)

4) Andere zur Sünde reizen, das heißt, Anderen durch böse Worte, böse Werke oder durch böses Beispiel zu allerlei sündhaften Dingen Anlaß und Gelegenheit oder wol gar Anleitung geben, und sie also zum Beispiel zum Zorne, zur Rache, Gotteslästerung, Unlauterkeit 2c. anregen. Man kann also diese Sünde begehen durch unzüchtige Reden, durch üppiges, unehrbares Kleiden, durch schlechte Bücher und Bilder 2c. und überhaupt durch jede Art Aergerniß; deshalb gilt auch hier Alles, was oben beim fünften Gebote Gottes S. 488 vom Aergernisse gesagt worden ist.

Biblische und andere Beispiele.

1. Die erste Sünde dieser Art wurde im Paradiese begangen. Der Satan verleitete die Eva zum Genusse der verbotenen Frucht, indem er ihr Straflosigkeit und Erhöhung bis zur Gottheit versprach, — und er fand an ihr eine gelehrige Schülerin, die den Adam zu gleicher Sünde verleitete. (1. Mos. 3.)

2. Das pflicht- und ehrvergessene Weib Putiphar's reizte den Joseph zur Unkeuschheit und, nach mißlungenem Versuche bei Joseph, ihren Mann durch falsche Klagen zum ungerechtesten Zorn gegen den treuen Diener. (1. Mos. 39.)

3. Den edlen Dulder Job suchte sein Weib zur Verzweiflung und zum Selbstmorde zu reizen, indem sie sprach: „Wie lange wirst du noch so einfältig sein und auf deinen Gott vertrauen? Entsage Gott und stirb" (das heißt mache durch Selbstmord deinem Leiden ein Ende). (Job 2, 9.)

4. Der ränkevolle Jeroboam reizte die Israeliten durch Aufstellung zweier goldener Kälber zum Götzendienste, und er und seine Nachfolger „machten Israel sündigen." (3. Kön. 14. u. 22.)

5. Der weise König als Vater.

Carl V., König von Frankreich, jagte einen adeligen Herrn, der in Gegenwart des Kronprinzen zu freie Reden geführt hatte, von seinem Hofe weg, indem er sagte, man müsse Königssöhne lehren, wie

sie diejenigen auch an guten Sitten übertreffen sollten, denen sie durch Standeshoheit überlegen sind. O möchten doch so manche Eltern diesem schönen Beispiele folgen, und jeden, wenn auch noch so brauchbaren Dienstboten aus dem Hause jagen, der ihre Kinder durch böse Reden und ärgerliches Beispiel zur Sünde reizt. (Schmids hist. Katech.)

6. „Das ist der Gewinn vom Tanzen!"

In einem gewissen Orte wurde früher viel getanzt, durch eine Mission wurde diesem Uebel jedoch glücklich ein Ende gemacht. Etliche Jahre hindurch war vom Tanzen gar keine Rede mehr und Alle befanden sich wohl dabei. Da kündigte ein Wirth daselbst, welcher meinte, das Unterbleiben des Tanzens bringe ihm zu viel Nachtheil, zum nächsten Jahrmarkt wieder einen Ball an. Derselbe kam zu Stande, und es ging vielfach in der alten wüsten Weise. Schwere Sünden blieben bei solchen Gelegenheiten schwerlich aus. Acht Tage nach dem Jahrmarkt geht der Wirth mit seinem verdienten Gelde nach N., wo auch Markt war, und kauft sich ein Pferd. Als er Abends nach Hause ritt, sagt er vergnügt zu seinen Bekannten, welche er unterwegs antrifft, und die ihn nach dem Pferde fragen: „Das ist der Gewinn vom Tanzen!" — Am andern Morgen will der Wirth das Pferd gebrauchen, um Klee von dem Acker zu holen. Er schirrt es an, spannt es ein, setzt sich auf den Wagen, erhebt die Peitsche und will losfahren, da macht das Pferd einen Sprung, fällt zu Boden, und — ist todt! — „Es war der Gewinn vom Tanzen!" War das Zufall?

(Dem kath. Missionsblatte mitgetheilt von einem Geistlichen.)

5) Anderer Sünde loben, das heißt dem sündhaften Thun oder Lassen eines Andern Beifall geben, es als etwas Rühmliches herausstreichen und als nachahmungswürdig hinstellen. Sehr wahr sind die Worte des heiligen Augustin: „Das Lob des Sünders richtet sehr viel Böses an. Das Gemüth des Sünders belustigt sich über die Maßen, dasjenige zu thun, worin er nicht nur keinen Bestrafer zu fürchten, sondern noch überdies von einem solchen Schmeichler und Liebkoser Lob zu erwarten hat. Solchen Menschen gilt daher die Drohung, welche Gott durch den Mund des Propheten Isaias (5, 20.) spricht: „Wehe euch, die ihr das Böse gut und das Gute böse heißet! Die ihr Finsterniß für Licht, und Licht für Finsterniß haltet!"

Biblische und andere Beispiele.

1. Durch sündhaftes Lob sündigten die Hofherren des Königs Assuerus. Er hatte ein großes Gastmahl veranstaltet, und erhitzt vom übermäßigen Genusse des Weines, befahl er, die Königin Vasthi sollte mit der Krone auf dem Haupte vor ihm erscheinen, damit er allem Volke und den Fürsten sie zur Schau ausstellen könnte. Vasthi schlug es ab. Der König ward überaus zornig und verstieß sie. Die Hofherren sahen wol, daß der Zorn des Königs zu weit gehe, und doch riefen sie, um seine Gnade nicht zu verlieren: „Der Zorn des Königs ist gerecht!" (Esth. 1.)

2. So lobten die Juden listig genug die Grausamkeit des Herodes, der den heiligen Apostel Jakobus mit dem Schwerte hatte hinrichten lassen. Ihr wohlberechnetes Lob war nicht vergeblich; denn der König fühlte sich dadurch ermuthigt, nun auch den heiligen Petrus in's Gefängniß zu werfen und hinrichten zu lassen.

3. Als Saulus die Christen wüthend verfolgte, lobte ihn der hohe Rath wegen seines Eifers; er wurde hierdurch zu noch größerer Grausamkeit gegen die Christen angefeuert.

4. Karl VIII. und sein Kammerdiener.

Als Karl VIII., König von Frankreich, an einer schweren Krankheit darniederlag, fragte er eines Tages seinen Kammerdiener, Namens Bernard: „Woher kommt es, daß so wenige Könige mehr in die Zahl der Heiligen kommen?" Bernard zuckte verlegen die Achseln und blieb aus ehrfurchtsvoller Scheu die Antwort schuldig. Da nahm der König das Wort und sprach: „Mein lieber Bernard, ich will es dir sagen. Es kommt daher, daß sie so viele Schmeichler um sich haben, hiegegen Wenige oder Keine, die sie ihrer Fehler wegen strafen und ihnen die Wahrheit sagen." (Schusters Handbuch.) Ein inhaltschweres Wort, das sich bei Vielen bewährt

die, wenn sie gleich nicht Könige sind, dennoch in der Lage sich befinden, von Schmeichlern umschwärmt zu sein. (Deharbe.)

Siehe auch oben im sechsten Gebote Gottes Fr. 1—2 die betreffenden Beispiele Seite 496.

6) Zur Sünde Anderer stillschweigen, das heißt bei Fehlern und Versündigungen des Nächsten stillschweigen, da man doch des Andern Sünde verhindern könnte und sollte entweder durch liebreiches Zureden, ernste Verweise oder pflichtmäßige Anzeige bei Eltern, Vorgesetzten oder Seelsorgern ꝛc., indem uns hiezu entweder unser Beruf oder doch die Nächstenliebe verpflichtet. Wer diese Pflicht nicht erfüllt, der trägt mit Schuld an der Sünde des Nächsten und macht sich derselben mitschuldig. Daher spricht der Herr durch den Mund des Propheten Ezechiel (3, 18.): „Wenn du es dem Gottlosen nicht verkündigest, daß er von seinen bösen Wegen sich bekehre, so wird derselbe Gottlose in seiner Missethat sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern."

Biblische und andere Beispiele.

1. In den Büchern der Könige lesen wir, wie die Propheten den größten Gefahren sich aussetzten, wenn sie gegen die Laster der Machthaber und Großen ihre Stimme erhoben; doch weil ihr Amt es erforderte, so schwiegen sie nicht, weil sie sich fremder Sünden nicht schuldig machen wollten.

2. Daß man zu fremden Sünden nicht schweigen dürfe, erkannte schon der ägyptische Joseph, daher „verklagte er seine Brüder (beim Vater) wegen einer sehr großen Uebelthat", damit derselbe das Uebel für die Zukunft verhindere.

3. Wenn Mardochäus, der die zwei Hochverräther einen Mordanschlag auf das Leben des Königs verabreden hörte, geschwiegen hätte, so wäre er an dem Tode des Monarchen mitschuldig gewesen und hätte sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht.

4. Johannes der Täufer schwieg nicht stille, sondern sagte mit edlem Freimuthe dem König Herodes, daß es diesem nicht erlaubt sei, mit des Bruders Weibe im ärgerlichen Verhältnisse zu leben.

5. Der heilige Hieronymus.

Dieser heilige Kirchenlehrer war so eifrig im Predigen und Bestrafen der Sünder, daß ihm oft mit dem Tode gedroht wurde. Allein er sagte: „Sterben kann ich wol; aber stillschweigen kann ich nicht."

6. Die brave Dienstmagd.

In dem Hause, wo die heilige Zitta (27. April) Dienstmagd war, befand sich auch ein unverschämter Knecht, der die andern Dienstboten mit ärgerlichen Reden und unzüchtigen Scherzen zu unterhalten suchte. Alle lachten dazu und hörten ihn gerne an. Aber die heilige Zitta war im Innersten darüber betrübt, zeigte dieses Aergerniß der Hausfrau an, und erklärte, entweder müsse dieser freche Knecht entfernt werden, oder sie selbst sei genöthigt, aus dem Dienste zu treten. Der Frau fiel die Wahl nicht schwer; ohne Verzug mußte der Unverschämte das Haus verlassen. Dies wirkte auch wohlthätig auf die andern Dienstboten, und jagte ihnen eine heilsame Furcht ein, so daß man von dieser Stunde kein einziges unzüchtiges Gespräch mehr unter ihnen hörte. — Welch' ein schönes Beispiel zur Nachahmung für Dienstboten und Hausherren unserer Tage.

(Hist. Katech. v. Schmid.)

7) Die Sünde Anderer nicht strafen. Eltern, Lehrer, Hausherren, und Vorgesetzte, haben die Verpflichtung, Jeder in seinem Kreise und nach Maßgabe seiner Stellung, das Böse zu verhindern, folglich zu verweisen und zu strafen. Unterlassen sie aus Nachlässigkeit, Parteilichkeit oder Weichlichkeit die Erfüllung dieser ihnen obliegenden Pflicht, so nehmen sie Theil an der fremden Sünde. „Ungestraftheit und Nachsicht für das Laster," sagt der heilige Ambrosius, „ist dem Bösen ein Antrieb zu jeglichem Frevel, und der heilige Kirchenlehrer Augustin spricht die beherzigenswerthen Worte: „Wenn wir Jene, über die wir Gewalt haben, allerlei Sünden vor unsern Augen thun lassen, so sind wir nicht besser, als sie." (Buch 5. gegen Julian Kap. 3.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Durch zu große Nachsicht und Unterlassung der gebührenden Züchtigung sündigte der Hohepriester Heli. Er verwies zwar seinen entarteten Söhnen ihr ärgerliches Betragen; allein er strafte sie nicht. Daher sprach der Herr zu Samuel: „Er hat gewußt, wie schändlich seine Söhne sich aufführten, und hat sie nicht bestraft; darum habe ich es dem Hause Heli geschworen, daß diese Sünde nicht versöhnt werden soll weder durch Opfer noch durch Gaben ewiglich." (1. Kön. 3, 13.) Vater und Söhne wurden, wie bekannt, mit dem Tode bestraft.

2. Ein anderes Beispiel von einem schwachen Vater liefert uns der König David. Sein ältester Sohn Amnon hatte nämlich seine Halbschwester Thamar sehr grausam gekränkt. Als der Vater davon hörte, wurde er zwar sehr traurig darüber. „Aber", setzt die heilige Schrift (2. Kön. 13, 21.) hinzu, „David wollte seinen Sohn Amnon nicht betrüben, weil er ihn als seinen Erstgebornen sehr liebte." Doch welche traurige Folgen entstanden aus dieser väterlichen Schwäche! Absalon, wegen der seiner Schwester Thamar zugefügten Schmach aufgebracht, ließ seinen Bruder Amnon ermorden, und später empörte er sich sogar gegen seinen Vater; denn auch gegen ihn hatte sich David zu milde und schwach gezeigt, und ihn nicht verdienter Maßen für den Brudermord bestraft. (2. Kön. 14.)

3. Der vernünftige Hofnarr.

Ludwig IX. von Frankreich wurde einst gebeten, einem Mörder das Leben zu schenken. Der edle Monarch wollte aber diesmal nicht Gnade für Recht gelten lassen, weil dieser Missethäter bereits den dritten Mord begangen hatte. „Eure Majestät," sprach jetzt sein Hofnarr schalkhaft lächelnd zu ihm, „Eure Majestät, verzeihen mir! Dieser Mensch hat nur Einen umgebracht, nämlich den Ersten, die andern zwei haben Eure Majestät umgebracht; denn hätten Sie ihn gleich nach der ersten Mordthat nach Verdienst bestraft, so hätte er die zwei andern nicht mehr begangen." (Zwickenpflugs Christenlehre.) Diese schalkhafte Rüge möchte wol manche Eltern und Vorgesetzte treffen, welche das zweite und hundertste Vergehen ihrer Kinder und Untergebenen nicht zu verantworten brauchten, wenn sie das erste nach Gebühr bestraft hätten. (Deharbe.)

Andere Beispiele zur Nachahmung für Eltern und Erzieher siehe im vierten Gebote Gottes S. 463 und im siebenten Gebote S. 518 u. 534.

8) Andern zur Sünde helfen. Zur Sünde hilft, wer mit Wissen und Willen thätlichen Antheil daran nimmt und so zu Sünden und Lastern mitwirkt, zum Beispiel wenn man Dieben und Räubern Unterkunft gibt, ihnen mit Rath und That beisteht, gestohlene Sachen kauft, aufbewahrt 2c.; denn wäre der Hehler nicht, so wäre auch der Stehler nicht. Ferner Wirthsleute, die in ihrem Hause Trunkenbolde, Spiel- und Tanzgesellschaften dulden, Liebeshändel unterhalten und der Unlauterkeit eigene Zimmer einräumen 2c.2c. — Diese Alle „nehmen Theil an den Werken der Finsterniß" (Eph. 5, 11.) und laden als „Mitgenossen" der Sünder, wie diese den gerechten Zorn Gottes auf sich.

Biblische und andere Beispiele.

1. Achan, der Gold und Silber und einen Purpurmantel gestohlen und in seinem Zelte vergraben hatte, wurde mit dem Tode bestraft; dieselbe Strafe traf aber auch seine Söhne und Töchter, die um den Diebstahl wußten und ihn verhehlen halfen. (Jos. 7.)

2. Eben dieser Sünde machten sich die Einwohner von Sichem schuldig, die dem Abimelech das Geld vorstreckten, das er nöthig hatte, um die Mörder seiner Brüder dingen zu können, durch deren Ermordung er allein König wurde. (Richt. 9. 4. u. 57.)

3. Saulus hat den Stephanus nicht selbst gesteinigt, er hat aber bei dieser Steinigung hülfreiche Hand geboten, indem er die Kleider der Steiniger bewahrte; und so nahm er Theil an dieser Mordthat.

4. Der Hehler.

Hehlemann stahl selber nicht; aber die Diebe kamen bei ihm zusammen, und weil er Bier ausschenkte, so verzehrten sie bei ihm viel Geld, das sie aus dem Verkauf des Gestohlenen gelöst hatten. Auch verkaufte Hehlemann selbst für die Diebe das Gestohlene. Endlich wurde die Diebesbande gefangen, und Hehlemann von ihnen angegeben und dann mit ihnen zugleich gestraft. Als der Gerichtsdiener den Hehlemann verhaften wollte, sagte dieser: „Ach, was habe ich gethan? Ich habe ja nicht gestohlen.“ Allein der Gerichtsdiener sagte: „Du hast zwar nicht gestohlen, aber an dem Vergehen der Diebe Theil genommen, und das Gestohlene verhehlt.“ Das Sprüchwort sagt aber: „Wäre kein Hehler, so wäre auch kein Stehler. Wer weiß, daß er etwas Gestohlenes kauft, der ist ein Gehilfe der Diebe, und wer stehlen sieht, muß sich nicht scheuen, es anzugeben.“ (Rochov.)

Siehe auch das hieher bezügliche Beispiel: Die böse Alte; siebentes Gebot, Seite 519.

9) Anderer Sünde vertheidigen. Wer in seinem Gewissen die Reden und Handlungen eines Andern als unrecht und sündhaft erkennt, dieselben aber nichts destoweniger durch Wort, Schrift oder That in Schutz nimmt und wider die mit Recht dagegen erhobenen Anklagen und Einsprüche vertheidigt, der macht sich obengenannter fremder Sünde theilhaftig. (Deharbe.) Solches ist oft der Fall bei Eltern, die ihre bösen und strafbaren Kinder in Schutz nehmen; bei Advokaten, die ungerechte Processe durchführen und so weiter. Was der Hehler dem Diebe, das ist der Vertheidiger einer schlechten Handlung dem Sünder. Daß diese Sünde ein Gräuel ist vor Gott, bezeugt der heilige Geist (Spr. 17, 15.), indem er spricht: „Wer den Gottlosen rechtfertigt und den Gerechten verdammt, die sind beide ein Gräuel vor Gott;“ und der heilige Petrus Damianus sagt: „Mehr noch sündigt, wer die Sünde vertheidigt, als derjenige, der sie begeht; denn sündigen ist menschlich, aber die Sünde vertheidigen ist teuflisch.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Agar, Abrahams Magd, wird den Eltern in der heiligen Schrift als Beispiel vorgestellt. Sie vertheidigte nämlich ihren entarteten Sohn Ismael, als er mit Isaak spielte und vor dessen Augen Böses that. Daher ward sie sammt ihrem bösen Buben aus dem Hause Abrahams fortgejagt und mußte lange im Elende schmachten. (1. Mos. 21, 10.)

2. Achab, König in Israel, und seine gottlose Gemahlin Jezabel schützten die falschen Propheten und verfolgten die wahren. (3. Kön. 18.)

3. Die Wächter am Grabe Christi wurden von den Hohenpriestern mit Geld bestochen, um der Unwahrheit das Wort zu reden. (Matth. 28, 14.)

4. Die verlorne Sprache.

Als Papst Leo IX., der im Jahre 1049 den heiligen Stuhl bestiegen, bald darauf zu Rheims in der Kirche des heiligen Remigius eine Kirchenversammlung hielt, wurde der Bischof von Langres mehrerer schwerer Vergehen gegen die Kirchengesetze angeklagt. Da trat der Bischof von Besançon auf, um ihn zu vertheidigen; als er aber den Mund öffnete und reden wollte, verlor er die Sprache. Er bewegte wol die Zunge, konnte aber keinen Laut hervorbringen. Diese augenblickliche Strafe, die den sündhaften Vertheidiger so schnell erreichte, machte auf die Versammlung einen tiefen Eindruck. Mit Thränen im Auge erhob sich der heilige Vater von seinem Sitze, und mit ihm alle Anwesenden. Und Alle dankten Gott dem Herrn, daß er eine so abschreckende Strafe für die Vertheidigung der Sünden eines Andern verhängt, und die Wahrheit an's Licht gebracht hatte.

5. Ein böser Rath.

Ein Schäferknecht hatte sich angewöhnt, zuweilen ein Schaf zu verkaufen, und dann seinem Herrn zu sagen, ein Wolf habe es gefressen. Der Herr merkte es, und beschloß, den Dieb zu überführen. Deshalb verkleidete er sich, und ging Abends bei der Hütte des Knechtes vorbei. Dieser bot ihm ein Schaf zum Verkaufe an, empfing aber statt des Geldes Schläge, und wurde noch dazu am folgenden Tage vor den Richter gerufen. Er sah wol, daß es schlecht mit ihm gehen werde. Er ging daher zu einem Advokaten, der seinen ungerechten Handel vertheidigen sollte. Der Advokat gab ihm den Rath, sich blödsinnig zu stellen, und mit Hilfe einiger Zeugen die Schläge seines Herrn als die Ursache davon anzugeben. „Auf alle Fragen," rieth ihm der Advokat, antworte dem Richter mit dem Sprüchlein: „Die Störche klappern, — die Narren plappern." Der Richter fragte, was das bedeuten sollte? „Es ist kein Wunder," antworteten die Zeugen, „sein Herr hat ihn so geschlagen, daß er den Verstand und fast auch die Sprache verloren hat." Die Sache blieb also unentschieden, weil der Herr sich vor der weiteren Untersuchung fürchtete. Nach einiger Zeit wollte der Advokat von dem Knecht sein Geld für den Rath haben, den er ihm zu seiner Vertheidigung gegeben hatte. Allein der Knecht sprach, wie er gelehrt worden, sein Sprüchlein: „Störche klappern — Narren plappern." Der Advokat erhielt also für seine Vertheidigung — nichts. (Repert. v. Schmid.)

Nutzanwendung. Aus der Lehre von den verschiedenen Arten der Sünde sollst du, mein Christ, ihre Abscheulichkeit und ihr furchtbares Verderben erkennen und sie von Herzen verabscheuen. Ja schaudere zurück vor den entsetzlichen Sünden wider den heiligen Geist und erwäge, wie sie der Gnade das Herz verschließen und die Bekehrung erschweren; schaudere zurück vor jenen Sünden, die zum Himmel um Rache schreien, und die göttliche Gerechtigkeit zur Strafe auffordern. Mache dich auch niemals fremder Sünden mitschuldig; suche sie vielmehr nach Kräften zu verhindern, und sage nicht, wenn du Böses thun siehst und deshalb Anzeige zu machen verpflichtet bist: „Ich mag Andere nicht verklagen ich hätte es auch nicht gern, wenn man mich verklagen würde." Hättest du es denn nicht gern, wenn man dir das Messer, womit du im Begriffe wärest, dich zu tödten, aus den Händen risse? Fürchte nicht zu sehr jene Unannehmlichkeiten, die du durch ein offenes Auftreten in vorkommenden Fällen dir zuziehen möchtest; hätten die Apostel sie gefürchtet, so wäre die Welt sicher nicht bekehrt worden. Bedenke: die Ehre Gottes und das Heil der Seelen ist wol einige Unannehmlichkeit werth. — Selbst diejenigen, deren Sünden du verhinderst, werden dereinst dir danken, wenn du ihnen zur Erlangung der Seligkeit behülflich gewesen bist.

Von der Tugend und der christlichen Vollkommenheit.

Wir müssen nicht nur das Böse meiden, sondern auch das Gute thun.

„Weiche vom Bösen und thue das Gute!“ (Ps. 36, 27.) Diesem Mahnspruche des heiligen Geistes zufolge soll es uns Christen keineswegs genug sein, daß wir uns von schweren Sünden und Lastern enthalten; wir sollen uns außerdem auch befleißen, immer tugendhafter zu werden, und die unserm Stande angemessene Vollkommenheit zu erlangen, gemäß den Worten der heiligen Schrift: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger.“ (Off. 22, 11.) Und anderswo: „Scheue dich nicht, dich der Gerechtigkeit bis zum Tode zu befleißen.“ (Sir. 18, 22.) Wenn jedes Wesen in der uns umgebenden sichtbaren Schöpfung, dem Zuge seiner Natur folgend, nach der ihm angemessenen Vollkommenheit, nach der vollkommenen Erreichung seiner Bestimmung strebt, wie viel mehr soll dies der Christ thun, zu dem der Heiland sagt: „Sei vollkommen, wie dein Vater im Himmel vollkommen ist!“ Diese Vollkommenheit zu erreichen, müssen wir nicht nur das Böse meiden, sondern auch das Gute thun, und nach dem Maße der uns von Gott verliehenen Gnade von Tugend zu Tugend immer weiter vorwärts schreiten, so wie der Apostel gethan, der von sich schreibt (Phil. 3, 12—13.): „Ich halte nicht dafür, die Vollkommenheit schon erreicht zu haben, ich strebe aber darnach . . . Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strebe nach dem, was vor mir liegt.“

§. 1. Von der Tugend.

Warum wir uns der Tugend befleißen sollen.

Wir sollen uns befleißen, immer tugendhafter zu werden, weil der Mensch nur insofern gut und Gott wohlgefällig ist, als er tugendhaft ist. — Mag Jemand reich und vornehm, mächtig, ein großer Gelehrter oder Künstler, ein unbesiegbarer Feldherr und Eroberer sein; fehlt ihm aber die Tugend, so hat er keinen innern Werth und keine Geltung vor Gott; denn nur die Tugend macht den Menschen wahrhaft gut und groß, ja, noch mehr: sie macht ihn wahrhaft reich vor Gott, glücklich auf Erden und ewig selig im Himmel. Nur die Tugend hat daher einen wahren und bleibenden Werth.

Beispiele.

1. Die drei Freunde.

Der heilige Barlaam zeigte den Werth der Tugend durch folgende Parabel: „Jemand hatte drei Freunde; auf die ersten zwei verließ er sich am meisten und hoffte von ihnen zur Zeit einer Noth oder Gefahr die thätigste Hülfe; von dem dritten Freunde erwartete er wenig Beistand. — Eines Tages wurde er vor den Richter geladen, und er bat die drei Freunde um ihren Beistand. Der erste Freund lieh ihm ein Kleid, ging aber nicht mit; der zweite geleitete ihn wol eine kurze Strecke, kehrte aber dann lachend zurück. — Der dritte Freund allein verließ ihn nicht, sondern blieb ihm treu zur Seite, und führte vor dem Richter mit Eifer und Glück dessen Vertheidigung. — Der erste Freund ist der Reichthum; soll der Mensch vor dem ewigen Richter erscheinen, so bleibt der Reichthum zurück und leiht nur das Leichenkleid her. — Der zweite sind die weltlichen Freunde und Anverwandten; diese geleiten wol den Menschen bis zum Grabe, aber dann kehren sie lachend zurück, um mit dem ersten Freunde, dem hinterlassenen Reichthume, sich in Verbindung zu setzen. — Der dritte Freund aber ist die Tugend; diese allein verläßt den Menschen nicht, sondern geht mit ihm zum Richter und erwirkt ihm dort ein gnädiges Urtheil.“ (Lohn. Biblioth. III. 443. — Siehe hist. Katech.)

2. Tugend allein hat Werth und Bestand.

Ein Edelmann fragte den guten Ritter Bajard, welche Güter ein Edelmann seinen Kindern hinterlassen solle. Darauf antwortete der edle Ritter: „Das, was ihnen weder die Zeit, noch irgend eine menschliche Macht je entreißen kann: Tugend und Weisheit.“ Und da Bias seinen Sohn nach Aegypten sandte, fragte dieser den Vater, was er denn erwerben müsse, um demselben die größte Freude zu machen, da antwortete der Weltweise: „Bewirb dich um jenen Schatz, den auch der sterbende Greis mitnehmen kann,“ das ist die Tugend.

(St. Basil. orat. 7 de virt.)

3. Tugend allein macht glücklich.

Karl IX., König von Frankreich, fragte einst den großen Dichter Torquato Tasso, wer nach seinem Urtheile der Glücklichste sei. Tasso besann sich nicht lange und erwiederte: „Gott.“ „Dies weiß wol Jedermann,“ versetzte der König, „auch ging meine Frage nicht dahin, sondern wer außer und nächst Gott der Glücklichste sei?“ Da antwortete Tasso: „Wer Gott am ähnlichsten geworden ist, das ist der Tugendhafte.“

(Veith's „Vater unser“.)

4. Drei goldene Sprüche.

Der Taglöhner Niklas hatte ein Häuschen, das nur mit Stroh gedeckt und beinahe so alt war, als der große, hundertjährige Birnbaum, der es beschattete. Das uralte, graue Strohdach war vielfältig mit dichtem grünen Moose bewachsen, nur einige gelbe Stellen verriethen, daß es kürzlich mit vieler Sorgfalt und eben so vieler Sparsamkeit ausgebessert worden. Das Gärtchen am Hause nahm nicht viel mehr Raum ein, als das Haus. Wer an dem niedrigen Strohdache und an dem kleinen, mit Dornen umzäunten Gärtchen vorbeiging, dachte: „Hier wohnen sehr arme Leute.“

Und dennoch war Niklas der glücklichste Mann in der ganzen Gegend weit umher. Mancher reiche Bauer, bei dem er für Taglohn im Sommer das Korn hereinbringen, und es im Winter dreschen half, beneidete ihn um seinen fröhlichen Sinn. Mancher sagte zu ihm: „Wie kannst du bei deiner Armuth doch so aufgeräumt und fröhlich sein?“

Der gute Niklas hatte seinen fröhlichen Sinn einigen schönen Sprüchen zu verdanken, die er beständig im Herzen bewahrte und getreulich befolgte. Er hatte von seinem Großvater ein gedrucktes Blatt mit großen, rothen und schwarzen Buchstaben geerbt, das in Glas und Rahmen gefaßt, in der ärmlichen Stube die Stelle eines Spiegels vertrat. Dieses Blatt enthält drei Sprüche mit beigefügten Worten der heiligen Schrift, aus den Sprüchen Salomons und des Sohnes Sirach.

Erstens: Fürchte Gott! „Bei der Furcht des Herrn leidet man keinen Mangel; wer sie besitzt, besitzt in ihr ein Paradies, das vom Herrn gesegnet ist.“

Zweitens: Nähre dich von deiner Arbeit! „Wer sich von seiner Arbeit nährt und sich mit Wenigem begnügen kann, der hat ein sanftes, ruhiges Leben und einen Schatz über alle Schätze.“

Drittens: Sei rechtschaffen! „Thu, was recht ist, dann wird deine Gesundheit fest, deine Rede lieblich, dein Fußtritt sicher, und dein Schlaf süß sein; denn der Herr ist dir zur Seite und dein Hüter.“

„Diese drei Sprüche,“ sagte Niklas öfter, „enthalten das ganze Geheimniß, immer fröhlich zu sein. Wer sie befolgt, wird es erfahren, wie ich es erfahren habe.“ (Chr. v. Schmid; siehe Repert. v. Schmid.)

Wer Gutes lernt und liebt und thut,
Verschaffet sich ein bleibend Gut.
Mach' Tugend dir zum Eigenthum!
Die Tugend ist des Menschen Ruhm.

Bedeutung und Eintheilung der Tugend.

Aus dem Vorhergehenden haben wir gesehen, daß wir uns der Tugend befleißen sollen, weil nur sie allein den Menschen zeitlich und ewig glücklich macht. Hier ist selbstverständlich nur von der christlichen Tugend die Rede, die dem Menschen sittliche Güte verleiht, denselben auch Gott wohlgefällig und des ewigen Lebens würdig macht; nicht aber von jener natürlichen Tugend, die auch schon die Heiden übten. Die christliche Tugend besteht überhaupt im beharrlichen Willen und Streben zu thun, was Gott wohlgefällig ist, das heißt der Wille muß eine andauernde Tüchtigkeit, Geneigtheit und Bereit-

willigkeit besitzen, immer und überall bei dargebotener Gelegenheit Alles zu thun, was Gott wohlgefällig ist, und weil es Gott wohlgefällig ist. Da und dort eine Tugend durch eine gute Handlung üben bei einem übrigens gleichgültigen Lebenswandel macht noch keinen wahrhaft tugendhaften Menschen.

Die christliche Tugend wird ihrem Ursprunge nach unterschieden in eingegossene und erworbene Tugend.

a) Eingegossen heißt die Tugend, insofern sie eine göttliche Gabe ist, welche der Seele mit der heiligmachenden Gnade ertheilt wird, um sie zu übernatürlichen Tugendübungen, das heißt zu solchen gottgefälligen Handlungen, die des ewigen Lebens würdig sind, fähig und geneigt zu machen. Der Apostel schreibt daher an die Römer (5, 5.): „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist." (Fr. 10—11.)

b) Erworben heißt die Tugend, insofern sie eine Fertigkeit ist, welche der Mensch mit Gottes Beistand durch beharrliche Uebung erwirbt. Diese Tugenden, welche durch Uebung erworben werden können, heißen auch überhaupt sittliche Tugenden, weil sie unser sittliches Betragen so ordnen, wie es Gott wohlgefällig ist. Zu den Tugenden, welche der Seele zunächst eingegossen sind, gehören die drei göttlichen oder theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, und zu den erworbenen oder sittlichen Tugenden die vier Grund- oder Haupttugenden, welche die übrigen in sich schließen. Wie vortrefflich auch die sittlichen Tugenden sind, so stehen sie doch den göttlichen Tugenden nach, deshalb soll auch von diesen zuerst die Rede sein.

---

1. Die drei göttlichen Tugenden.

Die drei göttlichen Tugenden sind: Glaube, Hoffnung und Liebe. Sie heißen göttliche Tugenden, weil sie unmittelbar von Gott herkommen, und sich unmittelbar auf Gott beziehen. Durch den Glauben werden wir vergewissert, daß Gott die höchste Wahrheit ist, und unterwerfen unsere schwache Vernunft der unfehlbaren göttlichen Wahrheit; durch die Hoffnung erkennen wir an, daß Gott allmächtig, barmherzig und höchst getreu in seinen Verheißungen ist, und er allein uns glücklich machen kann; durch die Liebe hangen wir Gott als dem höchst liebenswürdigen Wesen an, und bezeugen wir, daß man alles Erschaffene nur seinetwegen lieben darf. Da nun diese göttlichen Tugenden von so großer Wichtigkeit sind, daß man nicht selig werden kann, wenn man sie nicht übt und Akte derselben verrichtet, so sollen wir sie öfters im Leben erwecken, besonders 1) in schweren Versuchungen gegen diese Tugenden, 2) beim Empfange der heiligen Sakramente, 3) in Lebensgefahr und auf dem Todbette. Dies ist besonders dann in der Todesstunde nothwendig, theils um in dem letzten, verhängnißvollen Kampfe den Glauben, das Vertrauen und die Liebe zu bewahren, theils um sich besser auf den herannahenden Eintritt in die Ewigkeit und auf die baldige Vereinigung mit Gott, dem Urheber, Beweggrund, Gegenstand und Endziel dieser Tugenden vorzubereiten.

Beispiele.

1. Die drei Engel.

Abraham nahm die drei Fremden, welche Engel waren, gastfreundlich auf, und wurde dafür reichlich gesegnet. So nimm auch du, lieber Christ! die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, welche Engeln gleichen, auf in dein Herz, und es wird auch dir reichlich vergolten werden.

(Repert. v. Schmid.)

2. Drei Ringe.

Die junge Prinzessin der Longobarden, eines kriegerischen deutschen Volkes, erhielt vom Papste Gregorius dem Großen drei goldene Ringe, auf welchen die Worte: Glaube, Hoffnung und Liebe standen. Diese Ringe waren der frommen Mutter, der heiligen Königin Theodolinde, schöne Sinnbilder

dieser drei göttlichen Tugenden, welche der beste Schein der Seele, und gleichsam die ersten Ringe an der Kette aller übrigen Tugenden sind. (Daselbst.)

3. Der heilige Martin auf dem Sterbebette.

Als der heilige Martin, Bischof zu Tours, auf dem Sterbebette lag, nahete sich ihm der höllische Versucher und bemühte sich, dem Hinscheidenden Gedanken der Verzweiflung einzuflüstern. Da nahm der Heilige seine letzten Kräfte zusammen und sprach laut und unerschrocken zum Höllenfeinde: „Was stehst du da, grausame Bestie? Du wirst keinen Theil an mir haben.“ Nach diesen Worten übergab er seine Seele in die Hände Gottes, auf den er sein Vertrauen gesetzt hatte. (Sein Leben.)

Man kann die göttlichen Tugenden auf folgende Weise erwecken:

O mein Gott! ich glaube festiglich Alles, was du uns durch deine heilige katholische Kirche zu glauben lehrst; weil du, die ewige, unfehlbare Wahrheit, solches geoffenbart hast.

O mein Gott! ich hoffe um der Verdienste Jesu Christi willen, von dir Verzeihung meiner Sünden, deine Gnade und das ewige Leben zu erlangen; weil du, allmächtiger, barmherziger und getreuer Gott, solches versprochen hast.

O mein Gott! ich liebe dich von ganzem Herzen und über Alles, weil du mein bester Vater und das höchste, liebenswürdigste Gut bist. Aus Liebe zu dir liebe ich auch meinen Nächsten, Freund oder Feind, wie mich selber. Amen.*)

Um diese so nothwendigen Tugendübungen öfters und besonders in den angegebenen Fällen leichter machen zu können, sollte jeder katholische Christ diese hier genannte oder eine andere Weise, sie zu beten, auswendig wissen.

Glaube, hoffe, liebe!
Benutze die Gnade deines Gottes.
Uebe Tugend! Meide das Böse!
Dann darfst du nicht fürchten den Tod,
Noch das, was nach dem Tode kommt. —
Dein ewiger Lohn wird eine unnennbare Seligkeit sein!

---

2. Die vier Grund- oder Haupttugenden.

Die vier Grund- oder Haupttugenden, welche die übrigen sittlichen Tugenden in sich schließen, sind: 1) Klugheit, 2) Gerechtigkeit, 3) Mäßigung und 4) Starkmuth. Sie heißen Grund- oder Haupttugenden, weil sie gleichsam die Grundlage des sittlichen Lebens bilden und alle übrigen Tugenden auf diese vier sich zurückführen lassen. Wir lesen daher im Buche der Weisheit (8, 7.): „Die Weisheit (das ist der heilige Geist) lehrt Mäßigung und Klugheit, Gerechtigkeit und Starkmuth, welche das Nützlichste sind im Menschenleben.“ Wer demnach diese Grundtugenden besitzt, dem wird es auch nicht an den übrigen sittlichen Tugenden mangeln. Wir werden sie in Folgendem näher erklären.

1) Die Klugheit ist jene Tugend, vermöge welcher wir erkennen, was wahrhaft gut und Gott wohlgefällig ist, und vermöge welcher wir ferner erkennen die Gefahren und Versuchungen, wodurch wir unter dem Schein des Guten zum Bösen verführt werden sollen. Ohne diese Tugend können wir unmöglich den Weg zum Himmel finden und darauf wandeln, denn sie ist „das Auge der Seele,“ und „das Steuerruder auf der Fahrt des Lebens.“ Daher ermahnt uns auch der Heiland zu dieser so nothwendigen Tugend mit den Worten: „Seid klug wie die Schlangen.“ (Matth. 10, 16.) Mag auch die Welt ihre Klugheit anpreisen, trauet ihren Reden, ihren Grundsätzen nicht, deshalb warnte auch Christus

---

*) Um die oftmalige Erweckung der drei göttlichen Tugenden zu empfehlen und zu befördern, hat Papst Benedikt XIV. denjenigen, welche besagte Akte mit Herz und Mund andächtig beten, jedes Mal einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen, und denjenigen, die dieses in der Todesstunde thun, einen vollkommenen Ablaß verliehen.

seine Jünger: „Hütet euch vor den falschen Propheten!“ (Matth. 7, 15.) Und der heilige Paulus schreibt: „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig, sondern prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei!“ (Röm. 12, 2.)

(Epist. v. 20. Sonntag nach Pfingsten.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der ägyptische Joseph rettete durch seine kluge Vorsorge ein ganzes Volk vom Hungertode; durch wohlberechnete kluge Strenge brachte er auch seine Brüder zur Erkenntniß und Bereuung ihres Verbrechens.

2. Von der Abigail, Gemahlin des rohen Nabals, sagt die heilige Schrift, daß sie eben so verständig als schön war. (1. Kön. 25, 3.) Wie klug ergriff sie die geeigneten Mittel, um Davids Zorn zu besänftigen, und das drohende Unglück von ihrem Hause abzuwenden. Auch ihrem Manne machte sie im trunkenen Zustande keine Vorwürfe, sondern wußte zu warten, bis er nüchtern geworden.

3. Ausgezeichnete Klugheit besaß und übte der König Salomon. Er erprobte diese besonders in dem weisen Urtheile, das er jenen zwei Frauen gesprochen hatte, die sich mit einander um das lebende Kind stritten.

4. Große Klugheit bewies der junge Daniel bei dem Verhöre der zwei Ankläger der keuschen Susanna, und wie schnell entlarvte er ihre Bosheit! — (Dan. 13.) Eben so klug als einfach war das Mittel, dessen er sich bediente, um den Betrug der Götzenpriester im Tempel des Beel zu entdecken.

(Ein Beispiel der Klugheit gibt uns auch Gamaliel.)

5. Das schönste Beispiel von Klugheit gab uns der göttliche Heiland selbst. Wie klug suchte er seine Lehren anschaulich und faßlich und durch Parabeln, Gleichnisse und Beispiele deutlich zu machen. Wie klug wußte er die verfängliche Frage: ob man auch dem Kaiser Zins geben müsse, — seinen Feinden zu beantworten! und so weiter.

6. Die nothwendigste Tugend.

Einst waren um den heiligen Abt Antonius viele Mönche und Einsiedler der Thebais, einer Wüste Aegyptens, versammelt, und in ihren heiligen Gesprächen kam die Frage zur Sprache, welche Tugend die nothwendigste sei, um große Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit zu machen. Der Eine meinte: Fasten und Wachen; der Andere: Verachtung aller zeitlichen Güter; wieder ein Anderer nannte die Liebe zur Einsamkeit; ein Vierter empfahl die Barmherzigkeit; und so fand jede Tugend ihren Lobredner, und jede wurde als die schnellste Beförderin auf dem Wege der Vollkommenheit gepriesen. Abt Antonius gab seine Stimme zuletzt. „Es haben zwar alle Tugenden, die ihr mir bezeichnet habt, ihr großes Verdienst und ihr Lob,“ sprach er; „ich habe aber aus den unzählbaren Fehltritten, die so Viele gethan haben, die Erfahrung gemacht, daß die Klugheit jene Tugend sei, um

welche ihr fraget; denn sie erhält alle Tugenden, leitet alle Tugenden und hilft zu allen Tugenden. Sobald diese fehlt, kommt man zum Falle."

(Dr. Maßl's Tugendschule.)

7. Die klugen Missionäre.

Mit großer Klugheit gingen die eifrigen Jesuiten bei der Bekehrung der Wilden in Paraguay (Amerika) zu Werke. Unter anderm hatten sie die Bemerkung gemacht, daß die Wilden ein großes Wohlgefallen an der Musik zeigten. Deswegen setzten sich die Missionäre mit den wenigen Neubekehrten in Kähne und fuhren die Flüsse unter Gesang auf und ab. Die Indianer konnten dem Reize der Töne nicht widerstehen, stiegen von ihren Bergen herab in die Thäler, und eilten an die Ufer der Flüsse, um den lieblichen Gesang in der Nähe zu hören, ja viele sprangen sogar in das Wasser, und folgten dem Schifflein schwimmend nach. So gelang es den Missionären, die Wilden an sich zu ziehen, und dann auch bald deren Herz zu erweichen und für die Verkündigung des heiligen Evangeliums empfänglich zu machen. (Herbst's Exempelbuch. 2. Th. S. 47.)

8. Christliche Klugheit.

In jener Zeit, wo noch die halbe Welt mit Wäldern bedeckt war, trieb ein gefährlicher Räuber sein Unwesen in der Nähe eines Klosters. Er plünderte die Reisenden, und wo es ihm für sich ersprießlich schien, machte er sich auch aus einem Morde nichts. Der Abt des Klosters trug ein inniges Mitleid mit dem Unglücklichen und faßte den Entschluß, seine Bekehrung zu versuchen. Er bestieg ein Pferd und ritt in den Wald, wo der Frevler sein Unwesen trieb. Nachdem er einige Zeit auf ungebahnten Wegen dahingeritten, kam ihm der Räuber entgegen und griff dem Pferde in die Zügel. Der Abt fragte ihn, was er wolle. „Ich will dein Pferd und deine Kleider," erwiederte der Räuber. „Diese will ich dir gern lassen," sprach der Abt; „sie haben mir lange genug gedient; es ist billig, daß sie auch einmal einem Andern dienen. Aber sage mir doch, was machst du mit all' den Dingen, die du den Reisenden abnimmst?" „Ich verkaufe sie," antwortete der Räuber, „und lebe von dem Erlöse." „Wenn das die Ursache ist," entgegnete der Abt, „so gib diese ruchlose Lebensweise auf; denn Essen, Kleidung, Bett, Wohnung und Alles, was du sonst brauchst, will ich dir verschaffen." Der Räuber lachte und sprach: „Ich habe keine Lust, von Bohnen und Wasser, wie es bei euch Mönchen der Brauch ist, zu leben." „Das sollst du auch nicht," sprach der Abt, „wenn du mit mir kommen willst, so verspreche ich dir das köstlichste Fleisch, gute Fische, Weißbrod, herrlichen Wein, ein weiches Bett und schöne Kleider." Den Vorschlag ließ sich jener gefallen und folgte dem Abte in's Kloster. Dort gab ihm der Abt einen Mönch zur Bedienung, bereitete ihm eine schöne Zelle mit weicher Lagerstätte und ließ ihm die besten Speisen reichen. So ging es mehrere Tage. Der Räuber saß bequem und breit am Tische und ließ sich seine Mahlzeit wohl schmecken, während der Mönch, der ihn bediente, demüthig auf dem Boden saß und Brod und Wasser genoß. Der Räuber, der sich hierüber wunderte, dachte bei sich, dieser Mönch übe ohne Zweifel solche Strenge als Buße für grobe Verbrechen, die er begangen, und fragte ihn eines Tages, ob er sich vielleicht eines Mordes oder Raubes schuldig gemacht oder früher, als er noch in der Welt lebte, großen Lastern gefröhnt habe. „Da sei Gott vor," erwiederte der Mönch, „nein, in solche Verbrechen bin ich nicht gefallen." „Warum aber übst du denn solche Strenge?" fragte der Räuber. „Damit mir Gott in meinem letzten Augenblicke gnädig sei," war die Antwort. Diese Worte trafen wie ein Pfeil das Herz des Verbrechers. „Ich Unglücklicher," so dachte er, „ich habe so viele Morde, Räubereien und andere Lasterthaten auf mir und thue gar keine Buße. Wie wird es mir im letzten Augenblicke ergehen?" Dieser Gedanke verließ ihn nun nicht mehr, erfüllte ihn dann mit einer so großen Reue über seine Sünden, daß er bald darauf zum Abte eilte und zu dessen Füßen niedersinkend mit einem Strome von Thränen betheuerte, er sei bereit, Werke der Buße für seine Sünden zu thun. Und in der That übernahm er dieselben mit einem solchen Eifer, daß er alle Mönche darin weit übertraf und in kurzer Zeit ein Muster eines bußfertigen Lebens wurde.

(Katholisches Missionsbl. Jahrg. 11. S. 108.)

9. Der richtige Blick.

Als Kaiser Napoleon I. aus dem russischen Feldzuge zurückgekehrt war, gerieth er plötzlich auf den Einfall, sich mit dem Papste wieder zu versöhnen und alle Angelegenheiten der katholischen Kirche, auf seine Art, endlich in Ordnung zu bringen.

Unerwartet erschien er in Fontainebleau, wo sich damals Papst Pius VII. als Gefangener aufhielt; und indem er sich stellte, als sei er von den aufrichtigsten und frömmsten Gesinnungen durchdrungen, beschwor er den Papst, ihm seine heißen Bitten zu gewähren. Pius, der ihn vollkommen kannte und durchschaute, erwiederte nichts als das einzige Wort: „Comoedia!“ (Lustspiel, Hintergehung.)

Der Kaiser, der sich entlarvt sah, überließ sich jetzt dem übermäßigen Aufbrausen seines Zornes und vergaß sich so weit, daß er Hand an den Papst legen wollte, an einen Greis, der eben so viel Achtung wegen der Unsträflichkeit seines Lebens, als wegen seiner erhabenen Würde verdiente. Der Papst aber entgegnete mit Ruhe und Gelassenheit nur das einzige Wort: „Tragoedia!“ (Trauerspiel.) (Hungari.)

10. Klugheit eines Richters.

Ein Richter ließ eines Tages drei junge Männer vor sein Gericht fordern, welche angeklagt waren, sie hätten seltene Tauben gestohlen.

„Setzt euch!“ sprach er mit lächelnder Miene, und fuhr dann fort: „Wenn man leugnet, Tauben gestohlen zu haben, so soll man sich doch wenigstens hüten, ihre Federn auf dem Kopfe zu tragen.“ Da fuhr Einer der Angeklagten unwillkührlich mit der Hand nach dem Kopfe, um die Federn abzuschütteln. Wirklich war dies derjenige, der die Tauben gestohlen hatte, und nun die verdiente Strafe erhielt. (Repert.)

11. Glücklich, wer sich zu helfen weiß.

Friedrich der Große von Preußen besuchte einmal mit seinem Bruder Heinrich ein Capuzinerkloster. Der Guardian ersuchte den König um die Erlaubniß, zwei Candidaten aufnehmen zu dürfen. Friedrich genehmigte diese Bitte nicht bloß, sondern versprach, selbst zwei tüchtige Candidaten für das Kloster schicken zu wollen. Darauf sagte er in englischer Sprache zu seinem Bruder: „Ich will den Capucinern zwei wohlgemästete Ochsen schicken.“ Der Guardian verstand gleichfalls die englische Sprache und erwiederte: „Da Ew. Majestät die hohe Gnade haben, uns zwei Candidaten zu schicken, so wollen wir Ew. Majestät und Sr. K. Hoheit, dem Prinzen, zu Ehren, den einen Candidaten „Friedrich“, den andern aber „Heinrich“ nennen.“ Der König lachte laut auf und überließ es dem Guardian, die zwei Candidaten sich selbst zu wählen.

Gleichniß. Sowie das Haupt, weil von ihm die Lenkung der übrigen Glieder ausgeht, den ersten Platz einnimmt, so gebührt auch der Klugheit als Lenkerin die erste Stelle unter den sittlichen Tugenden.

2) Die Gerechtigkeit ist jene Tugend, vermöge welcher wir das einzig Rechte und Gerechte, das ist das Gute entschieden und beharrlich wollen, und deshalb stets bereit sind, einem Jeden zu geben, was wir ihm schuldig sind, der Lehre Jesu Christi gemäß: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ (Matth. 22, 21.) Das heißt: Seid nach jeder Seite hin gerecht, gerecht in Beziehung auf das, was ihr Gott schuldet, und in Beziehung auf das, was ihr vermöge der Verbindung, in welcher ihr mit der menschlichen Gesellschaft, mit dem Staate, mit der Familie stehet, den Menschen schuldig seid; es mögen dieselben nun über euch stehen, oder neben euch, wie Euresgleichen, oder unter euch, wie eure Untergebenen. (Deharbe.)

Die Tugend der Gerechtigkeit ist nothwendig für Völker und Staaten; denn ohne Gerechtigkeit ist kein Eigenthum, kein Menschenleben sicher, keine Ruhe und Ordnung möglich.

Möchte doch die Gerechtigkeit, diese schöne Tugend, von allen Menschen geliebt und ausgeübt werden; diese Erde, voll Ungerechtigkeit, würde bald zum Paradiese Gottes sich umgestalten!

Beispiele.

1. Jedem das Seine.

Bajard, wegen seiner Tapferkeit und seines Edelmuthes „der Ritter ohne Furcht und Tadel“ genannt, zeichnete sich auch durch die strengste Gerechtigkeit aus. So wird von ihm erzählt, daß

er auf seinen vielen Märschen und Feldzügen nie ein Quartier, wenn auch in Feindes Land, verließ, ohne Alles auf's pünktlichste zu bezahlen, was er und sein Gefolge verzehrt und verbraucht hatten. Oft weigerten sich die Quartiergeber etwas anzunehmen, und wollten sich mit der Ehre, einen so edlen Mann bewirthet zu haben, begnügen; allein Bajard wollte davon nichts wissen und beharrte fest auf seinem Grundsatze: „Jedem das Seine!"

(Histor. Katech. v. Schmid.)

2. Der redliche Alte.

Ein alter Silberarbeiter in Wien war ganz verarmt und erhielt daher seine Versorgung aus dem Armeninstitute. Im Jahre 1785 ging ihm aber eine bedeutende Schuld ein, die er schon längst für verloren gehalten. Sogleich eilte er zum Vorstande des Armeninstitutes, gab genau die Größe der erhaltenen Summe an und erklärte, er dürfe als ehrlicher Mann jetzt nicht weiter vom Gute der Armen leben. Unter verbindlichem Danke für das genossene Gute überreichte er einen Theil seines Geldes zur Vertheilung unter die Armen, indem er, wie er beisetzte, bei seiner Sparsamkeit mit dem übrigen Gelde leicht sein ohnehin nur noch kurzes Leben zu fristen vermöge. Auch erklärte er in seinem Testamente das Armeninstitut, falls nach seinem Tode noch ein Vermögensrest vorfindig wäre, zum Erben desselben. (Daselbst.)

3. Gerechtigkeit des Thomas Morus.

Dem edlen Kanzler Thomas Morus wurde von einem reichen Engländer, der gegen einen weniger Reichen einen Proceß führte, eine große Geldsumme geboten, wenn er das Urtheil zu seinen Gunsten wenden würde. Der gerechte Morus wies ihn mit edlem Unwillen zurück. „Wozu dieses Geschenk?" sagte er. „Ist das Recht auf Ihrer Seite, so brauchen Sie das günstige Urtheil nicht zu kaufen; haben Sie unrecht, so können alle Schätze der Welt mich nicht bewegen, zu Ihrem Vortheile zu entscheiden."

(Schnorr.)

4. Den Gerechten begleitet Gottes Schutz und Segen.

Der Name des Herrn ist der feste Thurm; zu ihm läuft der Gerechte und wird erhört. (Sprw. 18, 10.) Das hat eine Witwe in Flandern zu Duschberg erfahren. Diese hatte eine Brauerei und trieb ihr Geschäft mit der gewissenhaftesten Gerechtigkeit, so daß sie nichts an Gehalt und nichts an Maß gebrechen ließ; sie braute gerecht und maß gerecht aus. Es entstand aber ein furchtbarer Brand in der Stadt und schon nahte das wilde, unbezwingbare Feuer dem Hause dieser Witwe. Was thut sie? Sie nimmt all ihr Geschirr, womit sie das Bier auszumessen pflegte, stellte es vor das Haus an die Thüre auf die offene Straße, und rief da den Namen des Herrn an mit den Worten: „Gerechter, barmherziger Gott! wenn ich jemals einen Menschen im Maß betrogen habe, so will ich, daß mein Haus zusammen brenne. Ich rufe deine Gerechtigkeit an; sieh gnädig auf mich und meinen Hausrath herab, den ich nie zu einer Ungerechtigkeit gebraucht, mit dem ich Niemanden ungerecht zugemessen habe!" So sprach sie, und sieh, rundum hatte das Feuer alle Gebäude in Asche gelegt; aber ihr Haus und ihr Braugeschirr blieb unverletzt stehen. Wer sollte diese so segenreiche Tugend nicht üben!

(Dr. Maßl's Tugendschule II. S. 96.)

5. Der gewissenhafte Kleine.

Vor nicht langer Zeit befand sich ein reicher Pariser Finanzmann Geschäfte halber in der Hauptstadt eines Departements, wo die Straßenbettelei nicht verboten ist. Als er durch die Hauptstraße des Ortes ging, bemerkte er, daß ihm ein kleiner Knabe folgte, der, seine Händchen nach ihm ausstreckend, ihn um eine kleine Gabe anflehte.

„Ich habe kein kleines Geld," antwortete der Fremde.

„Ich will Ihnen etwas wechseln lassen," sagte der Kleine, indem er beständig an seiner Seite blieb.

Des vielen Bittens überdrüssig, zog der Herr endlich eine Silbermünze hervor und legte sie in die Hand des Kleinen. Dieser lief, so schnell er konnte, um dieselbe im nächsten Laden wechseln zu lassen; denn er glaubte, daß sie ihm nur in dieser Absicht überreicht sei. Wie groß war daher sein Erstaunen, als er an die Stelle wieder kam und seinen Herrn dort nicht mehr fand.

Acht Tage nachher, als unser Fremder über dieselbe Straße wieder kam, sah er einen Knaben

hastig auf sich zueilen, der ihm unter heiterm Lächeln eine Hand voll kleines Geld entgegen reichte.

„Hier, mein Herr, seit acht Tagen habe ich stets auf Sie gewartet, um Ihnen Ihr Geld wieder zurückzugeben."

Im ersten Augenblicke glaubte der Herr einen Pariser Gassenbuben vor sich zu haben, hielt diese Rede für eine Fopperei und wollte weiter gehen.

„Aber, mein Herr," beharrte der Kleine, „es ist ganz sicher Ihr Geld für das Stück von 20 Sous."

Endlich erinnerte sich unser Fremder des Geldes, wendete sich um zu dem Knaben und erwiederte:

„Dieses Geld gehört dir, mein Kleiner. Was macht dein Vater?"

„Er ist gestorben, mein Herr."

„Und deine Mutter?"

„Sie ist auch todt."

„Wer sorgt denn für dich?"

„Die Mutter Richou gibt mir am Morgen ein Stück Brod und am Abend Suppe. Sie hilft sich durch die Welt mit Waschen und ich bettle Almosen."

Am andern Morgen war der kleine Bettler neu gekleidet und ging mit seinem Wohlthäter zur Eisenbahn, und heute wohnt er in einem prächtigen Hause, lernt lesen, schreiben und besonders rechnen. Der Herr hatte ihn als Kind angenommen. —

Ehrlichkeit und Treue findet nicht selten schon hier auf Erden Lohn.

Hieher sind auch zu beziehen aus dem siebenten Gebote Gottes die Beispiele: Der redliche Finder S. 519 und: Preiswürdige Ehrlichkeit ꝛc. S. 520.

3) Die Mäßigung besteht darin, daß wir die sinnlichen Neigungen und Begierden, die uns vom Guten abhalten, bezähmen, das heißt dieselben beharrlich in die gehörigen, durch Vernunft und Glauben gegebenen Schranken zurückweisen. Die christliche Mäßigung ist nicht blos eine Beschränkung der Sinnenlust, eine Bezähmung der unordentlichen Begierden, sondern sie hält alle Kräfte und Thätigkeiten des Menschen unter Aufsicht und ist die Wächterin, daß nirgends die Schranken der Klugheit überschritten werden; ja sie zeigt selbst in Ausübung des Guten die rechte Art und Weise und das richtige Maß, auf daß kein einseitiges und darum fehlerhaftes Streben stattfinde. So sucht sie Alles im Menschen in harmonischen Einklang zu bringen und zu halten und ist daher im Vereine mit der Klugheit bei jeder Tugend nothwendig. Zu dieser so wichtigen und im christlichen Leben so nothwendigen Tugend fordert der heilige Petrus in seinem ersten Briefe (2, 11.) alle Christgläubigen mit den Worten auf: „Enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten."

Biblische und andere Beispiele.

1. Der heilige Johannes der Täufer wird uns in der heiligen Schrift als ein Beispiel besonderer Mäßigung gezeigt in Bezug auf Abbruch. — Er lebte nur von Heuschrecken und wildem Honig, und seine Kleidung bestand aus Kameelhaaren; seine Wohnung war die Wüste. Er mäßigte nicht nur alle Leidenschaften, sondern man darf sagen, er ertödtete sie vollkommen.

2. In anderer Weise leuchtet diese schöne Tugend der Mäßigung auch in dem keuschen Joseph hervor. Bei ihm beherrscht sie nicht nur die Begierde nach Speise, sondern auch jene Lust, die dem Fleische innewohnt. — Es war ihm „Alles anvertraut", er hätte nach der menschlichen Natur leicht übermüthig sein und fallen können; aber kraft der Mäßigung, welche die Furcht Gottes in ihm wirkte, wies er die Lust zurück und blieb in den Schranken edelster Enthaltsamkeit.

3. Der Heiland selbst gab uns das schönste Beispiel kluger Mäßigung, indem er in Tracht und Lebensart ganz einfach sich zeigte, alles Auffallende vermied, und dabei auch an den Freudenmahlzeiten (zum Beispiel zu Cana in Galiläa) Antheil nahm. Seine Mäßigung gegen die Sünder flößte diesen Muth und Vertrauen ein. Er schreckte sie nicht zurück durch harte Vorwürfe, belegte sie nicht mit schweren Bußen, sondern sprach gewöhnlich nur: „Gehe hin und sündige nicht mehr." — Voll des Feuereifers wollten die Söhne des Zebedäus Flammen vom Himmel rufen über die Samariter, die dem Herrn die Herberge verweigert hatten, aber er verwies es ihnen und lehrte sie ihren Eifer mäßigen. Dem hitzigen Petrus, der zur Vertheidigung seines Meisters das Schwert gezogen hatte, befahl er, es einzustecken. (Hist. Katech.)

4. Wäre ich nicht ein Christ!

In der Legende vom heiligen Christophorus wird erzählt, daß ihm, da er vor den Prätor geführt wurde, um über seinen Glauben Rede zu stehen, von einem der Schergen ein Streich in's Gesicht versetzt ward. Christophorus, ein Krieger von ebenso tapferem Muthe als großer Stärke, warf einen bedeutsamen Blick auf den Unverschämten und sprach drohend: „Wäre ich nicht ein Christ!" (das heißt, wäre ich nicht ein Christ und als solcher zur Mäßigung meines erregten Zornes verpflichtet, so würdest du es bezahlt erhalten.) Du bist ein Christ, also — mäßige dich, übe in Allem, was du thust, die Tugend der Mäßigung! (Daselbst.)

5. Die christliche Mäßigung des heiligen Franz von Sales.

Ein schönes Beispiel der christlichen Mäßigung wird uns vom heiligen Franz von Sales berichtet. Dieser fromme Bischof wurde einst von einem jungen Edelmann, der ihn haßte, auf die roheste Weise beleidigt. Der heilige Bischof sah den Rasenden ruhig an, und sagte kein Wort. Als man ihn, nach der Entfernung des wüthenden Menschen, fragte, wie er diese Frechheit habe ertragen können, antwortete er: „Ich und meine Zunge haben einen unauflöslichen Vertrag mit einander geschlossen, und sind übereingekommen, daß, wenn mein Herz in Wallung komme, meine Zunge kein Wort reden soll."

6. Unschuld verlängert das Leben.

Der verstorbene Kardinal und Erzbischof Solis zu Sevilla, der das seltene Glück genoß, ein hohes Alter von einhundertzehn Jahren zu erreichen, äußerte sich öfters folgendermaßen über seine Lebensart, durch welche er so gesund geblieben und so alt geworden ist: Ich lebte in meiner Jugend wie im hohen Alter, und darum bin ich nun in meinem hohen Alter jung. Ich führte ein nüchternes, mit Nachdenken, Betrachten und Studiren beschäftigtes, doch keineswegs anhaltend sitzendes oder trauriges Leben. Meine Nahrungsmittel waren sparsam, aber gesund und gut. Ich trank wenig, ging täglich in die freie Luft und beim Regenwetter unter einem bedeckten Gange; diese Lebensart erhielt meinen Leib gesund. Aber zum Altwerden gehört auch eine gesunde Seele und die meinige hielt ich genau an die sittliche Lebensordnung, die uns von der Religion vorgeschrieben ist. Ihr habe ich es zu verdanken, daß mein Leben ohne Krankheit und ohne Kummer bis zum Patriarchenleben dauerte. Jetzt bin ich ein reifes Samenkorn, das seiner Verwandlung entgegen sproßt. (Ehmig's Beispiele.)

7. Wie man ein fröhliches, hohes Alter erreichen kann.

Ein ehrwürdiger Greis aus der Gesellschaft Jesu, der zu Mindelheim wohnte, ein weiser, frommer Mann, schon seit lange Jubelpriester, war mit der griechischen und römischen Literatur sehr vertraut.

Ungeachtet seines hohen Alters sah er noch immer sehr blühend aus. Jemand fragte ihn, wie er es angefangen, ein so fröhliches, hohes Alter zu erreichen. Er sagte: „Ich habe es mir zur Regel gemacht, auf eine anstrengende, geistige Arbeit nie mehr, als eine, höchstens zwei Stunden zu verwenden; aber dann eine andere, wenn auch nicht minder anstrengende Arbeit vorzunehmen, und dann wieder zur ersten Arbeit zurückzukehren. Dieser Wechsel bewahrt den Geist vor Ueberspannung, die der Gesundheit höchst schädlich werden, ja, sie ganz untergraben könnte."

(Chr. v. Schmid; siehe Repert. v. Schmid.)

4) Die Starkmuth besteht darin, daß wir uns durch keine Beschwerden und Verfolgungen, ja selbst nicht durch den Tod von der Ausübung des Guten abschrecken lassen. Durch diese feste, beharrliche, gegen alle Hindernisse tapfer ankämpfende und unermüdete Ausdauer im Guten, erhält die Tugend erst ihre Vollendung und ihren Lohn; denn „nur wer ausharret bis an's Ende, der wird selig." (Matth. 10, 23.) Und der heilige Augustin sagt: „Gutes beginnen, ist nichts Besonderes; aber es zu Ende führen, dies ist Vollkommenheit." Das Leben eines jeden Heiligen gibt ein Beispiel von dieser Tugend und eine Erfüllung des obigen Ausspruches Christi.

Biblische und andere Beispiele.

1. Von der Tugend der Starkmuth beseelt, setzte Noe über hundert Jahre, ungeachtet aller Mühe, sowie des Spottes von seinen Zeitgenossen, den schweren Bau der Arche fort, weil es der Herr ihm befohlen hatte.

2. Ein herrliches Beispiel der Starkmuth gaben auch die sieben makkabäischen Brüder und ihre Mutter, von denen der heilige Geist bezeugt, daß sie, um das göttliche Gesetz zu beobachten, „die Qualen für nichts achteten." (2. Makkab. 7, 12.)

3. Matthatias mit seinen fünf Söhnen widersetzte sich starkmüthig den sündhaften Anforderungen des grausamen Königs Antiochus Epiphanes. „Wenn auch alle Völker dem Könige Antiochus gehorchen," sprach dieser Glaubensheld, „so, daß ein jedes von dem Gesetze seiner Väter abfiele und in des Königs Befehle einwilligte, so werden ich, meine Söhne und meine Brüder das Gesetz unserer Väter befolgen!" (Makkab. 2, 16—19.) Er starb den Heldentod der unbesiegten Starkmuth.

4. Das herrlichste und nachahmungswürdigste Beispiel der Starkmuth gab uns der Heiland selbst, der zur Erfüllung seines väterlichen Willens dem bittersten Leiden und schmerzvollsten Tode mit unbeschreiblicher Ruhe und Bereitwilligkeit sich unterzog, bis er am Ende seines schweren Tagewerkes ausrief: „Es ist vollbracht!" Auf die Nachahmung dieses göttlichen Vorbildes verlegten sich denn auch alle Apostel und eifrigen Jünger des Herrn, und brachten es darin so weit,

daß sie allen Gefahren, Verfolgungen, allen Martern und dem Tode selbst trotzten, um die Ehre Gottes und das Heil ihrer Seele zu befördern.

Andere Beispiele: Job, Daniel, Stephanus ꝛc.

5. Die heilige Theodosia.

Die heilige Theodosia, eine zarte Jungfrau, wurde von ihren eigenen Eltern abgehalten, den Glauben zu bekennen. Sie beschworen dieselbe unter Bitten und Thränen, sich nicht der Gefahr des Martertodes Preis zu geben. Allein die fromme Jungfrau bekannte sich starkmüthig als Christin, und wurde deshalb mit ihren Haaren an einem Baum aufgehängt und dem Gespötte ruchloser Menschen überlassen. Nach mehreren grausamen Martern ward sie endlich enthauptet. (Schnorr.)

6. Der christliche Jüngling und die Buhlerin.

Während der Christenverfolgung unter Decius wurde ein Jüngling, der in der Blüthe der Jugend war, in einen anmuthigen Garten gebracht und zwischen Rosen und Lilien, unter säuselnden Bäumen, an einem rieselnden Bach auf ein Bett von Flaum gelegt. Dann ward eine schöne Buhlerin zu ihm gelassen, welche auf die unzüchtigste Weise seine Begierde erregte. Aber sein in Christo geheiligter Wille blieb mächtiger, als die unwillkürliche Lust, die er durch selbst gegebenen Schmerz überwand, indem er sich die Zunge abbiß, und sie dem schamlosen Weibe in's Gesicht spie. (Dr. Herbst Christenlehre. Bd. II. S. 60.) Dasselbe hatte man mit dem großen heiligen Thomas von Aquin versucht. Er bestand in der Tugend und der Lohn war, daß er nie mehr mit unkeuschen Gedanken gequält wurde.

7. Die eiserne Geduld.

Der Tertiarier Bartholus, der um das Jahr 1300 lebte, wurde in seinem 52ten Jahre vom Aussatze befallen. Das Uebel machte in Kurzem solche Fortschritte, daß bald, von der Fußsohle bis zum Scheitel, kein gesunder und heiler Fleck mehr an ihm übrig blieb, und er, ein zweiter Job, an allen Gliedern gepeinigt wurde; Haare und Nägel fielen ab, die Augen wurden aus ihren Höhlen gedrängt, die Nase faulte an, Zehen und Finger verkrümmten sich und der ganze Leib war überfüllt mit Geschwüren und Eiterbeulen. Zwanzig Jahre lang lag der Arme so da auf seinem Schmerzenslager; aber kein Laut der Klage, kein Wort der Ungeduld entschlüpfte seinen Lippen; er dankte vielmehr Gott für all' sein Leiden, und pflegte wol auch bei Zunahme der Schmerzen zu sagen: „Der Herr beschere dem Leiden eine freundliche Zugabe" — Unzählige gingen hin, um ihn zu sehen und sich an seiner Geduld und Ergebung zu erbauen, und Alle, die gekommen waren, den Kranken zu trösten, gingen selbst getröstet von dannen.

(Herbst's Exempelbuch Th. II. S. 360.)

Hieher sind auch zu beziehen: „Der singende Kranke" S. 36; „Das Opfer der Unschuld" S. 510.

---

3. Die den Hauptsünden entgegengesetzten Tugenden.

Den sieben Hauptsünden sind insbesondere folgende Tugenden entgegengesetzt:*) 1) die Demuth, 2) die Freigebigkeit, 3) die Keuschheit, 4) die wohlwollende Liebe, 5) die Mäßigkeit im Essen und Trinken, 6) die Sanftmuth, 7) der Eifer im Guten.

Wir wollen diese Tugenden einzeln näher erklären.

Zum Laster der Hoffart bildet den Gegensatz:

1) Die Demuth. Diese Tugend besteht darin, daß wir in Anerkennung unserer Schwäche und Sündhaftigkeit alles Gute Gott zuschreiben, uns selbst aber für gering achten. Daher sagt der heilige Augustin: „Die Demuth ist die Liebe Gottes bis zur Verachtung unser selbst." Der wahrhaft Demüthige erkennt sein eigenes nichts, seine Schwäche und sein Elend und achtet sich deshalb selbst für gering. In Erkenntniß dieser seiner Nichtigkeit und

---

*) Es ist eine Hauptregel für den Katecheten im Religionsunterichte den Gegensatz zu gebrauchen, denn das Sprüchwort sagt: „schwarz bei weiß sticht am besten ab." Aus dem Grunde wäre es dem Katecheten zu empfehlen, mit der Erklärung der Hauptsünden (§. 2. S. 593.) die entgegensetzten Mittel — die sieben Haupttugenden zu verbinden.

Schwäche klammert er sich an Gott an und sucht bei ihm Hülfe und Stärke. Die Demuth ist auch die Grundlage aller Tugenden; sie ist jeder Tugend das, was einem Gebäude das Fundament ist. Daher schreibt der heilige Thomas von Villanova: „Die Demuth ist die Mutter vieler Tugenden; denn sie gebiert den Gehorsam, die Furcht Gottes, die Sittsamkeit und den Frieden." Die Demuth ist auch eine nothwendige Tugend; denn ohne sie gelangen wir weder zur Vollkommenheit, noch zur Seligkeit; denn nur, „wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden," sagt die ewige Wahrheit selbst (Matth. 18, 3.), und nur dem Demüthigen gibt Gott seine Gnade, dem Hoffärtigen widersteht er." Aus dem Grunde ermahnt der Heiland: „Wenn ihr nicht werdet wie die kleinen Kinder (das heißt, so klein und demüthig), so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen." (Matth. 18, 3.)

Der Demüthige gibt in Allem Gott die Ehre.

Biblische und andere Beispiele.

1. Durch die schöne Tugend der Demuth zeichnete sich der ägyptische Joseph aus. Als Pharao zu ihm sprach: „Ich habe von dir gehört, daß du einen Traum nur hören darfst, um ihn auszulegen," — da antwortete der Jüngling: „Dies geht über mein Vermögen; Gott wird antworten, wie es die Wohlfahrt Pharaos erheischt." (1. Mos. 41.)

2. Die allerseligste Jungfrau Maria gibt uns ein herrliches Beispiel ihrer Demuth. Als sie von der heiligen Elisabeth die Gebenedeite unter den Weibern genannt wurde, lenkte die demüthige „Magd des Herrn" dieses Lob schnell auf Gott, indem sie ausrief: „Meine Seele lobpreiset den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Retter! Gnädig blickte er herab auf die Niedrigkeit seiner Magd." (Luk. 1, 47.)

3. Der heilige Paulus schreibt voll Demuth an die Korinther (1. 15, 9—10.): „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, da ich nicht würdig bin, ein Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin." Eben diese Demuth finden wir auch an dem heiligen Petrus. Als er den Lahmgebornen geheilt hatte, und alles Volk sich darüber wunderte, sprach er: „Warum wundert ihr euch hierüber? oder warum sehet ihr uns so an, als hätten wir aus eigener Kraft diesem zum Gehen geholfen? — Der Gott unserer Väter hat seinen Sohn Jesum verherrlicht." (Apostelgesch. 3.)

4. Jesus selbst, der Lehrmeister und das vollendete Muster aller Tugenden, „der nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen", bekräftigte und veranschaulichte diese Tugend durch sein Beispiel, namentlich beim letzten Abendmahle, wo er allen seinen Jüngern, selbst seinem Verräther Judas, die Füße wusch. Sowol seinen Jüngern als uns Allen gelten seine Worte: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe. . . Und selig seid ihr, wenn ihr darnach thuet." (Joh. 13, 12—17.)

Andere Beispiele: Abraham, Moses, Johannes der Täufer, der demüthige Zöllner ꝛc.

5. Der königliche Armenfreund.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich, wusch jeden Sonnabend einer großen Anzahl Armen die Füße, trocknete und küßte sie. Oft diente er 120 Dürftigen bei Tische, die er gleich seinen Dienern bei Hofe hielt. — Immer speisten bei seiner eigenen Tafel drei hochbejahrte Bettler, denen er selbst

von seinen Speisen vorlegte; ja er aß sogar, was sie übrig ließen, von ihren Tellern auf. Er besuchte zu Paris und auch anderswo die Kranken in den Spitälern und bediente sie eigenhändig. Meist reichte er ihnen die Speisen kniend. — So diente er auch in der Abtei Rochemont einem Klosterbruder, der ganz vom Aussatze abgezehrt war und kaum mehr einem Menschen ähnlich sah. Alle, die es sahen, wie der so demüthige König diesem Armseligen knieend die Speisen reichte, wurden bis zu Thränen gerührt.
(Silberts Hausbuch.)

6. Demüthige Annahme eines Backenstreichs.

Der heilige Johannes der Almosenpfleger, so genannt wegen seiner Wohlthätigkeit, arbeitete unermüdet daran, der Sittenlosigkeit der Jugend Einhalt zu thun, und diese zu einem sittlich guten Lebenswandel zurückzuführen. Als er einmal bemerkte, daß ein adeliger Jüngling in ein verrufenes Haus gehen wollte, mahnte er ihn davon ab, und sprach sehr eindringlich zu ihm. Allein der eitle Jüngling nahm diese wohlmeinende Ermahnung übel auf, und gab ihm statt aller Antwort einen Backenstreich. „Noch einen auf diese Wange," antwortete gelassen der Diener Gottes, und fiel zu des Jünglings Füßen; ja noch zwei, drei, so viel Ihr wollt, nur beleidigt Gott nicht!" Der Jüngling aber wurde durch eine so tiefe Demuth so innig gerührt, daß er den Heiligen um Verzeihung bat, und von seinem bösen Wege abließ.
(Repert. v. Schmid.)

7. Demuth des heiligen Franziscus.

Als der glorwürdige heilige Vater Franziscus einst durch ein Dorf ging, begegnete ihm ein Bauer, welcher seine Begleiter fragte, ob dieses der Bruder Franziscus sei, von dem so große Wunderdinge erzählt würden? Auf die Bejahung dieser Frage schrie nun der Bauer ganz laut: „Auf, Bruder Franziscus, befleiße dich, so fromm und gut zu sein, als man dich ausschreit!" Der heilige Mann warf sich nach Anhörung dieser Worte alsbald zu den Füßen des Bauers, küßte dieselben mit aller Demuth, bekannte sich demselben verpflichtet zu sein, und sagte: „Mein Bruder, das ist eben mein Herzenleid, daß man mich für einen Andern hält, als ich bin!"

8. Vergiß nie, was du einst warst.

Der Cardinal von Bragni hütete in seiner Jugend die Schweine. Einige Mönche, die ihn bei der Heerde antrafen, und bei ihm viel Geist und Lebhaftigkeit wahrnahmen, riethen ihm, nach Rom zu gehen und daselbst zu studiren. Der Jüngling folgte diesem Rathe, und ging gleich zu einem Schuster,

sich zu seiner Reise ein Paar Schuhe zu kaufen. Dieser borgte ihm, weil er ihm gut war, einen Theil des Geldes, das er dafür forderte, und setzte lächelnd hinzu: „Er könnte ihm den Rest einst bezahlen, wenn er Cardinal würde."

Bragni machte sehr große Fortschritte in den Wissenschaften, stieg von Stelle zur Stelle, und wurde wirklich Cardinal. In seinem hohen Stande vergaß er aber so wenig seines vorigen niedrigen Standes, daß er das Andenken daran durch verschiedene Erinnerungsmittel in sich zu erhalten suchte. In einer Kapelle, welche er zu Genf bauen ließ, ließ er die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens in Stein hauen. Hier ließ er sich vorstellen als einen jungen Menschen der barfuß ging, und eine Heerde Schweine, die unter einem Baume lag, ansah. Weiter ließ er Figuren von Schuhen anbringen, zur dankbaren Erinnerung an die Güte, die ihm der Schuster erwiesen hatte, dem er auch, und dessen Familie, sich auf die thätigste Art dankbar erwies.

Durch ein solches demüthiges Benehmen erwarb sich dieser Mann allgemeine Achtung, in höherem Maße, als wenn er seiner niedern Geburt und seines Wohlthäters vergessen hätte.

9. Die Ohrfeige.

Der berühmte Languet sammelte einst in seiner Pfarre (St. Sulpiz zu Paris) Almosen, und bestand darauf, von einem Unbekannten eine Beisteuer zu erhalten. Dieser wies ihn aber, erzürnt über die Zudringlichkeit desselben, mit einer Ohrfeige zurück. „Was Sie mir nun gegeben haben, gehört mir," erwiederte der ehrwürdige Seelsorger, „nun bitte ich aber auch, mir etwas für die Armen zu geben." Gerührt durch diese edle Antwort, überließ der Unbekannte dem guten Priester seine ganze Börse und entfernte sich.

(Repert. v. Schmid.)

10. Joseph Haydn.

Dieser ausgezeichnete Meister in der Tonkunst war bei seinen großen Talenten und seinem weit ausgedehnten Rufe bescheiden und jeder Anmaßung fremd. Dabei war er ein fromm gesinnter Mann. Das, was er in der Tonkunst leistete, rechnete er nicht seinem Genie und Verdienste zu, sondern er nannte es ein Geschenk des Himmels, welches ihm derselbe unverdient verliehen habe.

Als sein Meisterstück, das Oratorium „die Schöpfung" aufgeführt wurde, stürzten ihm bei den Worten: „Es werde Licht, und es ward Licht," die Thränen aus den Augen. Im Uebermaß der höchsten Rührung erhob er die Hände gen Himmel, und rief aus: „Nichts von mir! nichts von mir! Alles von dort oben!" (Daselbst.)

11. Die abschlagene Bitte.

Zur Zeit des heiligen Philipp Neri sprach man in Rom viel von der Heiligkeit einer Ordensfrau, die sich in einem Kloster einige Stunden von Rom befand, und erzählte sich sogar einige Wunder, die sie gewirkt haben sollte. Der heilige Vater hatte ebenfalls davon gehört, und schickte den heiligen Philipp von Neri, der schon bei Lebzeiten die Zuflucht von Hohen und Niedrigen in allen Angelegenheiten war, in dieses Kloster, um nähere Kunde einzuziehen. Es hatte geregnet, und die Wege waren schmutzig geworden. Kaum war der Abgesandte im Kloster angekommen, so verlangte er die Wunderthäterin zu sprechen, und ging, wie er war, mit beschmutzten Reitstiefeln in's Sprechzimmer. Die Ordensfrau geberdete sich gar demüthig, und fragte ihn, was er wünsche? „Ehrwürdige Frau," so redete er die Eintretende an, „vor Allem ersuche ich Euch, daß Ihr mir meine Stiefel reinigt." Entrüstet trat die Nonne zurück, und sprach ihre Verwunderung aus, wie man an eine gottgeweihte Jungfrau solch' ein Verlangen stellen könne. — Ohne ein Wort zu sagen, verließ Philippus das Kloster, und trabte auf seinem Maulthiere wieder nach Rom, wo er dem Papste meldete: „Heiliger Vater, die wirkt keine Wunder; denn es fehlt ihr die Grundlage aller Tugenden — die wahre Demuth." Später zeigte sich wie wahr Philippus gemeldet. (Hungari.)

2) Die Freigebigkeit ist dem Geize entgegengesetzt. Diese Tugend besteht in der Bereitwilligkeit, mit seinem Vermögen den Hilfsbedürftigen beizustehen, oder zu andern löblichen Zwecken beizutragen. Wie die christliche Freigebigkeit beschaffen sein muß, zeigt uns der heilige Ambrosius in den

Worten: „Bei der Freigebigkeit wird nicht gefragt, wie viel, sondern mit welchem Gemüthe gegeben wird; denn jene Freigebigkeit ist nicht die vollkommene, welche mehr aus Ruhmsucht, als aus Barmherzigkeit gibt;" sie hat den himmlischen Lohn im Auge und vertraut den Worten des Heilandes, der da sagt: „Gebet, so wird euch gegeben werden." (Luk. 6, 38.) Jedenfalls vergilt der Allerhöchste die mit freigebiger Hand ausgetheilten zeitlichen Güter mit viel kostbareren himmlischen Schätzen, mit Schätzen der Gnade hienieden, mit Schätzen der Glorie und endloser Seligkeit im zukünftigen Leben.

Biblische und andere Beispiele.

1. Schon Salomon gab ein schönes Beispiel in Bezug auf die Freigebigkeit. Er errichtete dem Herrn einen Tempel und schmückte denselben mit aller Pracht und Herrlichkeit aus; er sparte dabei keine Kosten und keine Mühe (3. Kön. 5.) Liegt es auch nicht in unserm Vermögen, wie Salomon einen Tempel aufzubauen, so opfern wir, gleich der Witwe im Evangelium, eine, wenn auch geringe Gabe, mit einer Bereitwilligkeit und Herzensfreudigkeit, die in Gottes Augen unvergleichlich werthvoller ist, als Gold und Edelstein.

2. Tobias zeichnete sich besonders aus durch die Tugend der Freigebigkeit. „Täglich ging er," wie die heilige Schrift erzählt (1. Tob. 19—20.), „zu allen seinen Verwandten und tröstete sie und theilte einem Jeden von seinem Vermögen mit, wie er konnte: er speiste die Hungrigen und gab den Nackten Kleider und verschaffte sorgfältig Begräbniß den Todten und Erschlagenen." Auch die ersten Christen übten diese Tugend; denn es heißt (Apstlgesch. 2, 44.): „Habe und Güter verkauften sie und vertheilten sie unter Alle, je nachdem ein Jeder bedürftig war."

3. Der arme Papst.

Papst Alexander V. war so freigebig, daß er oft selbst an dem Nothwendigsten Mangel litt; daher pflegte er zu sagen: „Als Bischof war ich reich, als Cardinal unbemittelt, aber als Papst bin ich ein Bettler geworden."

4. Ein schöner Zug aus dem Leben Pius IX.

Ein Gärtner hatte das Unglück, daß ihm auf dem Wege zum Wochenmarkte sein Pferd umkam, mit welchem er seine Waare in die Stadt bringen wollte. „Aber wie," so sagte er zu sich selbst, „wenn der Papst so wohlthätig ist, warum sollte er mir nicht helfen und ein Pferd aus seinem Marstalle, dessen er nicht so nothwendig bedarf, geben? Könnte ich ihn nicht darum bitten? Er that dieses auch wirklich. Als er im Palaste ankam, begegnete er auf der Stiege dem Secretär des heiligen Vaters. Dieser nahm die Bittschrift an; der heilige Vater fand den Gedanken vortrefflich, und schenkte ihm ein neues Pferd nebst zwei Goldstücken. Freudig schwang der beglückte Mann sich auf das neue Pferd, ritt im Galoppe davon, und rief, indem er seine beiden Goldstücke in die Höhe hob, so laut er konnte: „Es lebe Pius IX.!"

5. Der liebenswürdige Geber.

Der Bischof von Gap, der eben von seinem Schlosse von Charance kam, begegnete einem Landmann, in dessen Antlitz alle Zeichen tiefer Betrübniß ausgeprägt waren. „Wo geht Ihr hin, mein Freund," fragte der Prälat, „Ihr scheint mir in Innern bekümmert zu sein."

„Ach, mein Herr", antwortete der Landmann, „es ist mir ein Stier gefallen, morgen ist Markt, ich muß einen andern an seiner Stelle haben und ich bin ganz ohne Geld. Meine Nachbarn konnten oder wollten mir nicht zwei Louisd'or leihen; ich will nun auf eine Meile von hier einen alten Freund heimsuchen, der mir diesen Dienst leistet." — „Warum so weit gehen," erwiederte der Bischof, „wißt Ihr nicht, daß Ihr einen viel näheren Freund habt, der Euch nichts abschlägt? — Zwei Louisd'or werden Euch nicht hinreichen, da habt ihr drei; Adieu! guten Markt!"

Und der Prälat beeilte sich, seine Reise fortzusetzen und sich dem Danke des Dürftigen zu entziehen. Der Landmann lief ihm nach und schrie: „Herr, Herr, aber haben Sie denn nicht ein Stück Papier und ein Schreibzeug?" — „Nein, mein Freund, erwiederte der Bischof, wir haben dessen nicht nöthig. Traget den Schuldschein in eurem Herzen, eure Quittung ist in dem meinigen."

6. Womit bedauert ihr sie?

In London saßen eines Abends mehrere Kaufleute zusammen und besprachen sich über die unglückliche Lage eines Freundes, der durch einen Bankrott um sein ganzes Vermögen gekommen war. „Wie leid! wie leid thut mir der brave Mann!" sagte der Eine. — „Und die liebe Frau thut mir noch mehr leid," erwiederte der Andere. — Und der Dritte: „Die Kinder sind doch am schlimmsten daran; welcher Zukunft gehen die entgegen!" Ein Herr, der bisher dem Gespräche seiner Freunde zugehört hatte, ohne das Wort zu ergreifen, benutzte diesen Augenblick allgemeiner Theilnahme und sprach: „Liebe Freunde! ich freue mich, daß Ihr an dem Unglücke unsers Mitbürgers so herzlichen Antheil nehmt; mir geht es gerade wie Euch. Aber mit unsern Lamentiren helfen wir ihm nicht, laßt uns zur That schreiten! Ich bedauere unsern Freund mit 1000 Pfund Sterling, womit bedauert Ihr ihn? — Und der Erfolg war, daß noch an demselben Abende der Unglückliche ein so großes Kapital erhielt, daß er sein Geschäft wieder beginnen konnte.

(Kath. Missionsblatt.)

„Woran der Reiche Ueberfluß hat, daran leidet der Arme Noth, wer also von dem Ueberfluß nichts hergibt, hält gleichsam fremdes Eigenthum zurück." (Augustin.)

7. Können Kinder freigebig sein?

Zu Paris besuchte ein Priester die Familie eines berühmten Generals und erzählte der Gattin desselben in Gegenwart ihres Kindes vom Elende der Armen. Der kleine Knabe schien gar nicht darauf zu achten; er spielte und war ohne Aufhören so beweglich, daß ihm die Mutter öfters sagen mußte: „Sei doch ruhig, mein Kind!" Nichts desto weniger hatte er Alles gehört. Er ging in's Zimmer seines Vaters, setzte sich ihm auf den Schooß, umfaßte mit beiden Armen den Hals und liebkoste ihn so, daß der Vater leicht errathen konnte, der Kleine habe ihm irgend eine Herzensangelegenheit, eine Bitte vorzutragen. Es währte auch nicht lange, so sagte er dem Vater leise in's Ohr: „Ich möchte gern meine Sparbüchse haben, gutes Papachen, meine vierzig Franken." — Die kannst du jetzt nicht haben. Was willst du denn damit thun?" — Guter Papa, ich hätte sie doch so gern; o ich bitte dich!" „Es ist jetzt unmöglich." — Der Knabe ging traurig weg zur Mutter," schien über etwas nachzudenken, und kam dann zum Vater zurück. „Ich muß es dir nur sagen, was ich mit dem Gelde anfangen will: ich will den Armen des Herrn Abbè zehn Franken geben." Der gerührte Vater küßte unter Thränen das Kind, erzählte der Mutter den Vorfall, und diese belohnte den Kleinen dreifach mit ihren Liebkosungen. Die zehn Franken wurden den Armen gegeben, ohne daß sich der Inhalt der Sparbüchse vermindert hätte. (Deharbe.)

„Wo der Herr Barmherzigkeit sieht, da sieht er das Ebenbild seiner Liebe." (Leo.)

8. Königliche Großmuth.

Philipp II., König von Spanien, liebte die Malerei und besuchte öfters die Werkstätten der zu seiner Zeit lebenden Maler. Einst wurde ihm der erst nach seinem Tode berühmt gewordene Maler Morales vorgestellt. „Ihr seid hohen Alters?" redete ihn der König an. „„Ja, Herr,"" war die Antwort, „„aber noch weniger alt als — arm?"" Philipp, von diesen so feierlich gesprochenen Worten tief ergriffen, ließ dem alten armen Künstler sogleich 200 Dukaten anweisen „zur Mittagstafel" wie er sagte. „„Was aber hab' ich zum Abendessen?"" fragte mit humoristischer Keckheit der ermuthigte Greis. „Auch 200 Dukaten!" war hierauf der königliche Bescheid. Und Morales erhielt diese 400 Dukaten bis zu seinem Tode.

(Hungari, Licht und Schatten.)

9. Sparsam und doch freigebig.

Weise Sparsamkeit läßt sich gar wohl mit der christlichen Freigebigkeit vereinbaren; hierüber folgendes Beispiel: Als man in London zur Erbauung des großen, besonders für Wahnsinnige und Blinde bestimmten Bedlamhospitals eine Kollekte veranstaltete, kamen zwei von den Männern, welche zur Einsammlung der freiwilligen Beiträge angestellt waren, an ein Kaufmannshaus, dessen Thüre halb offen stand. Im Augenblicke, da sie hineintreten

wollten, hörten sie den Hausbesitzer seiner Magd darüber einige Vorwürfe machen, daß sie einen Schwefelfaden, der nur einmal angezündet worden, unbedachtsamer Weise weggeworfen und zertreten habe. Diesem Wortstreite horchten sie von außen eine Zeitlang zu. Hier gehen wir leer aus, sagte der Eine, wären wir nur fort. Aber da sie ohne Aufsehen zu erregen nicht mehr zurückkonnten, traten sie endlich in das Zimmer ein und sagten dem Kaufmanne die Ursache des Besuches. Sogleich ging dieser in ein Nebenzimmer und brachte aus demselben 400 Guineen (4400 Gulden) mit, zählte sie ihnen vor und steckte sie in ihren Beutel. Die Sammler, die kaum einen und gewiß nicht einen so reichen Beitrag erwartet hatten, konnten nicht umhin, ihr Erstaunen hierüber auszudrücken, und sagten dem Kaufmanne, was sie vor der Thüre gehört hätten. „Meine Herren," erwiederte er, „Ihr Erstaunen ist durch etwas sehr Unbedeutendes veranlaßt worden. Als ein Mann, der nach haushälterischen Grundsätzen handelt, spare ich mein Geld, um da, wo es zweckmäßig angelegt ist, desto mehr geben zu können. Eben dadurch, daß ich das Meinige jederzeit zu Rathe hielt, kam ich in die glückliche Lage wohlthätig sein zu können."

(Beisp. des Guten.)

Hieher sind zu beziehen S. 59 Der heilige Nikolaus und der vermummte Wohlthäter ꝛc.

3) Die Keuschheit ist entgegengesetzt dem Laster der Unkeuschheit. Diese Tugend besteht in der Bezähmung aller unreinen Lüste und Begierden, welche die heilige Schamhaftigkeit verletzen. Diese himmlische, aber mit häufigen Kämpfen verbundene Tugend trägt unstreitig am meisten zum wahren Seelenadel, zur wahren Seelenruhe, zur wahren Freiheit des Geistes, zur innigen Vereinigung mit Gott dem Allerreinsten bei. Von dieser Lilie unter den Tugenden ist schon im sechsten Gebote Gottes (S. 509.) ausführlich gehandelt worden. Alle Heiligen haben sie geliebt und sehr hoch geschätzt; denn Alle, „welche Christo angehören", sagt der heilige Paulus (Gal. 5, 24.), haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten." Folgen auch wir diesem Beispiele; denn der Preis des Sieges ist nicht nur die Bewahrung des Seelenadels, die Erlangung des Hausfriedens und der Freiheit der Kinder Gottes, sondern auch der Hochachtung der Menschen, die Bewunderung der Engel, das Wohlgefallen Gottes, die geheimnißvolle Vermählung mit ihm, dem Bräutigam makelloser Seelen, der Anschauung Gottes ꝛc. Da nun im sechsten Gebote Gottes bereits von dieser Tugend sehr nachahmungswürdige Beispiele aufgestellt sind, so tragen wir hier noch einige zur Empfehlung dieser Tugend nach.

1. Das Opfer der Keuschheit.

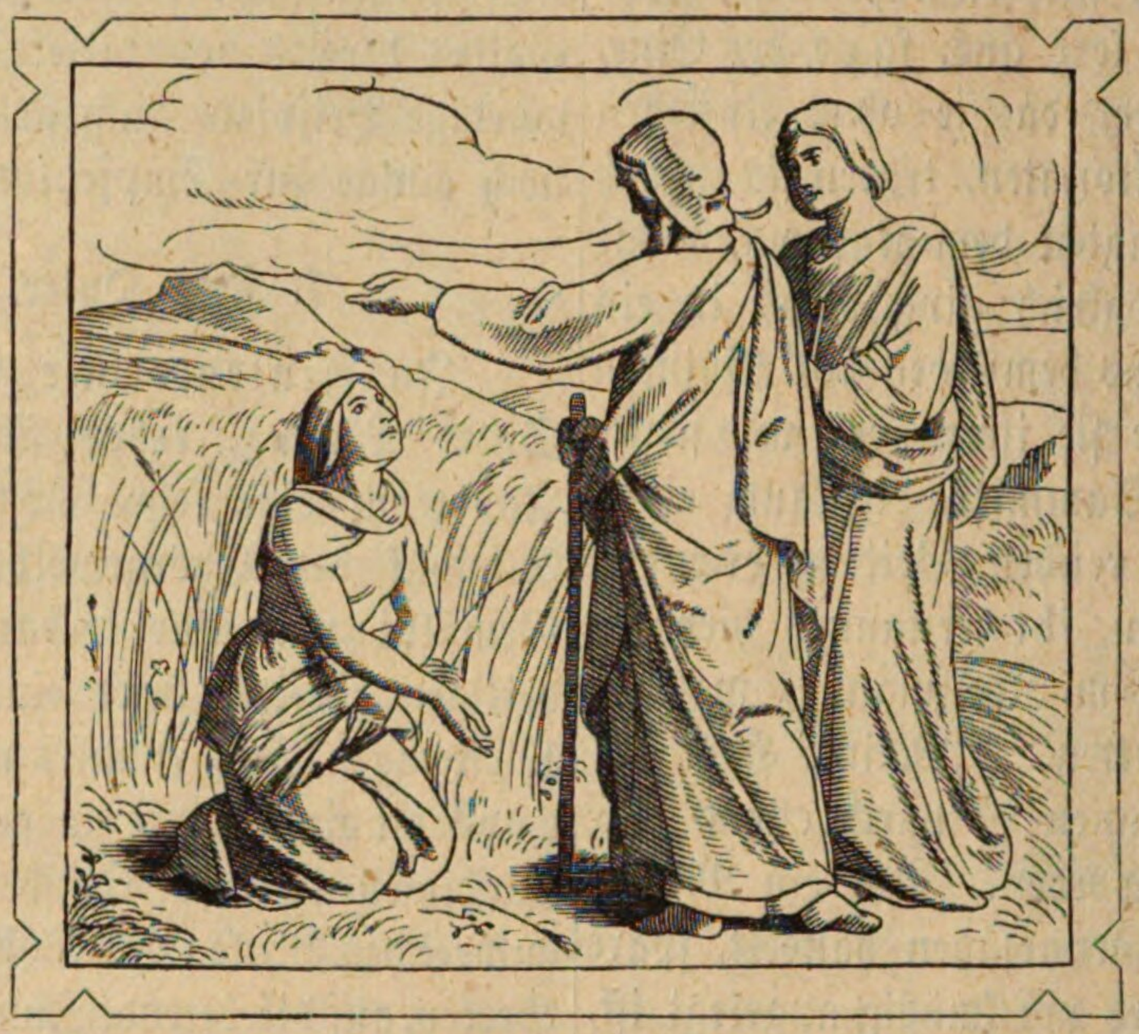
In Finten, einer Landgemeinde unweit der Stadt Mainz, erhob sich in dem letztverflossenen Jahrzehnt eine sehr schöne neue Pfarrkirche. Der Schmuck des Chorgewölbes bildet ein bedeutsames Gemälde von Meisterhand. Zu den Füßen des heiligen Joseph kniet eine Jungfrau in ländlicher Kleidung. Der jungfräuliche Bräutigam Mariens empfiehlt dieselbe mit einem Ausdrucke voll himmlischen Wohlwollens seiner reinsten Braut, und diese lenkt die huldreichen Blicke ihres Sohnes, des Bräutigams reiner Seelen, auf die betende Jungfrau. Diese ist Agnes..., vormals die Zierde und annoch das Vorbild der weiblichen Tugend dieser Gemeinde. Agnes war ein schlichtes Bauernmädchen, aber ausgezeichnet durch Adel und Reinheit des Herzens und musterhafte Eingezogenheit. Es fehlte nicht an Schlingen, die man ihrer Tugend legte, allein Agnes war fromm und wachsam; darum wachte auch der Himmel über sie. Eines Tages traf sie ein sittlich verkommener Schäfer von ungefähr auf einem einsamen Wege und wollte sie zur Sünde verleiten. Agnes leistete jedoch dem Wüstlinge entschiedenen Widerstand. Nun entbrannte dieser voll Wuth; da es ihm nicht gelang, der edlen Jungfrau das kostbare Kleinod der Unschuld und Jungfräulichkeit zu entreißen, so raubte er derselben durch viele Messerstiche das Leben. Der Bösewicht selbst gestand in der Folge das verübte Verbrechen und machte Agnesens Triumph der Jungfräulichkeit bekannt. Die sterblichen Ueberreste dieser Märtyrin der Keuschheit wurden mit rührender Feier von ihrer früheren Begräbnißstätte in die neue Pfarrkirche übertragen, woselbst sie in Ehren gehalten werden. In der ganzen Gegend lebt das Andenken an dieses herrliche Tugendbeispiel fort und wird ohne Zweifel fortleben durch alle kommende Geschlechter.

(J. Deharbe.)

2. „Helf mir Gott!“

In der Nähe von Reichenberg steht auf einem vorspringenden Felsen der Thurm Helfmirgott, der einsame Ueberrest einer alten Vorburg, die zu den alten Schlössern gehört hatte. In demselben wohnte einst eine Jungfrau, schön von Angesicht. Zufällig war sie einst allein zu Hause geblieben. Da benutzte ein liederlicher Geselle aus der Nähe die Gelegenheit, überraschte mit schamloser Begier die Einsame, und wollte sie zur Sünde verführen. Alle Auswege waren ihr verschlossen; sie floh in's oberste Geschoß des Thurmes, und stürzte sich, gedrängt vom Rasenden, unter dem Ausrufe: „Helf mir Gott!“ in die ungeheure Tiefe. Unverletzt stand sie auf dem grünen Hügel; ihr Gesicht glänzte im Glanze der himmlischen Freude. Gerührt und erschüttert warf sich ihr Verfolger derselben zu Füßen; durch diesen Vorfall war er ganz in einen heiligen Büßer umgewandelt. Diese Geschichte, welche im Volke noch bis auf den heutigen Tag fortlebt, gab dem Thurm den Namen.

(Oesterreichs Volkssage.)



(Siehe auch oben S. 515: Demuth und Selbstverleugnung.)

4) Die wohlwollende Liebe ist dem Neide entgegengesetzt und besteht darin, daß wir allen Menschen Gutes gönnen und an Freud' und Leid' des Nächsten aufrichtig Antheil nehmen. Zu dieser Liebe ermahnt uns der Apostel (Röm. 12, 10—15.), da er sagt: „Liebet einander mit wahrhaft brüderlicher Liebe! Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!“ Möchten wir doch diese wohlwollende Liebe uns aneignen, wir würden dadurch reich an Verdiensten bei Gott werden. — In diesem Sinne ruft Hugo von St. Viktor aus: „O wohlwollende Liebe, wie reich bist du! Du reißest Alles an dich und beraubest Niemanden; du machst Alles zum Deinigen und nimmst Niemanden das Seinige; du hast Wohlgefallen am Guten der Anderen, und machst dir so dasselbe zu eigen.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Booz zeigte eine wohlwollende Liebe gegen die arme Ruth. „Wenn Essenszeit ist,“ sprach er zu ihr, „so komm hieher und iß Brod!“ Und als sie Aehren sammelte, gab er seinem Knechte den Befehl, „hie und da geflissentlich Aehren hinzuwerfen, auf daß die arme Ruth sie auflese ohne Scheu.“ (Ruth 2.) (Das Beispiel des Tobias siehe S. 645.)

2. Die ersten Christen zeichneten sich ebenso durch wohlwollende Liebe aus; sie kannten keinen Neid und keinen Haß; sie theilten Leid und Freude mit einander und waren nur Ein Herz und Eine Seele. Selbst die Heiden konnten hierüber ihre Verwunderung nicht verbergen. „Sehet“, sagten sie, „wie sie einander lieben, während wir einander hassen; und wie bereit sie sind, Einer für den Andern zu sterben, während wir bereit sind, einander zu tödten!“ „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebet,“ hatte ja auch der Heiland zu seinen Jüngern gesagt.

3. Das gute Schwesternpaar.

Zwei Schwestern, Namens Marx, in Mainz, hatten einst einen Steinmetz eine Summe Geldes auf sein Haus geliehen, wovon er viele Jahre keinen Zins zahlen durfte. — Allein da sich die Schulden des Steinmetzes immer vermehrten, mußte endlich sein Haus auf Klage der andern Gläubiger feil geboten werden. Die zwei Schwestern erstanden es auf eine rechtmäßige Weise. Nach einigen Jahren

aber stiegen die Häuser so im Preis, daß die zwei Schwestern das erstandene Haus um 1400 fl. theuerer verkauften, als sie es an sich gebracht hatten. — Sie trugen nun in ihrem Edelsinne diesen Gewinn von 1400 fl. auf das Stadtgericht und erklärten, dieses Geld sollte als Eigenthum der vier unmündigen Kinder des verarmten Steinmetzes zinsenbringend angelegt werden. Ja sie bezahlten sogar das bei dem Stadtgerichte zu Mainz gewöhnliche Zählgeld (nämlich 12 Batzen vom Hundert), um den Kindern die runde Summe beisammen zu erhalten, obgleich das von ihrer schönen That gerührte Stadtgericht sich erbot, ihnen diese Gebühren nachzulassen.

(Schmid's histor. Katechismus.)

4. Wie die wohlwollende Liebe Steine in Brod verwandelt.

Der Herzog von Burgund, Enkel Ludwigs XIV., der aber leider in der Blüthe seiner Jahre starb, ehe er den Thron von Frankreich bestieg, gab schon in seiner Jugend die herrlichsten Beweise von Herzensgüte. Eines Tages ging er in den Straßen von Versailles spazieren; es war ein Jahr, wo allgemeiner Mißwachs große Noth unter dem Volke verursachte. Es fanden sich von allen Seiten so viele Hilfsbedürftige bei ihm ein, daß er seine Börse bald erschöpft hatte. Weil aber noch sehr Viele übrig blieben, die nach Brod hungerten, griff er nach seinem Orden, den er trug, brach mehrere Edelsteine daraus los und übergab sie einem Edelmanne seiner Begleitung mit den Worten: „Verkaufen Sie dies, und machen Sie, daß diese Steine Brod werden!"

5. Die Kränze.

Ein Rechts-Anwalt in einer deutschen Residenz, der erst vor einigen Jahren starb, machte es sich zur Aufgabe seines Lebens, besonders den Armen, Witwen und Waisen zu dienen. Er verlangte dafür kein Geld, aber von Jedem, dem er unentgeltlich diente, einen Blumenkranz. Diese hing er in seinem Zimmer auf. Als sie einst ein Freund von ihm sah und sich über die Menge Kränze wunderte, sprach er zu ihm: „Diese Kränze sollen mir, wenn ich sterbe, in mein Sterbkissen gestopft werden. Ich glaube, es wird sich gut darauf ruhen." Er wird wol Recht gehabt haben. (Katholisches Missionsbl. Jahrg. 8. S. 8.)

6. Die wohlwollende thätige Liebe.

Die Rheinischen Volksblätter (Jahrgang 1863 Nro. 27) berichten folgende Begebenheit. Letzten Monat kam eine Frau mit sieben noch kleinen Kindern von Bordeaux auf der Eisenbahn in einem Zwischenbahnhofe an. Es war Mitternacht; sie wollte nach Marseille, und als sie sich nach dem Preise der Plätze erkundigte, erkannte sie, daß ihr Geld nicht mehr ausreiche. Der Eisenbahnbeamte, dem sie ihre Noth bekannt machte, war ein guter Mann; er versprach Hülfe. Er begab sich in den Wartsaal erster Klasse und erklärte den paar Reisenden dort das Schicksal der armen Frau, mit der Bitte, sie möchten ihm beistehen, um den Preis der Plätze für die Familie zu bezahlen. Sein Antrag wurde gleich angenommen, und bald hatte er in der Hand Geld genug für die Reisekosten der Armen. Unter den Anwesenden befand sich ein junger adeliger Herr, der bisher still bei Seiten gesessen hatte. Als der Beamte auch ihn ansprach, verlangte er die Frau mit den Kindern zu sehen, und ließ sich zu derselben führen. Er fragte die Frau aus und vernahm bald von ihr, daß sie noch den ganzen Tag, sammt ihren Kindern nichts gegessen habe. Die treuherzigen Antworten der Mutter bewegten tief das Gemüth des jungen Herrn. Er zog seine Brieftasche hervor, nahm einen Bankzettel von 1000 Franken heraus und reichte ihn der Frau dar. Dann gab er jedem Kinde eine Banknote von 100 Franken und entfernte sich eilends. Der Beamte, hocherfreut über das Glück der reichbeschenkten Familie, löste eine Karte für dieselbe und ließ sie einsteigen, er eilte dann zurück, um den Herrn um seinen Namen zu fragen. — Der war aber schnell eingestiegen und fuhr eben ab, so daß heute noch Niemand weiß, wer er war.

7. Die goldene Stütze.

Ein alter Bischof, so schreibt man den „Tyroler Stimmen" aus Rom, so viel bis dahin bekannt, aus Amerika, kam in den Vatikan, auf einen Stock gestützt. In dem Vorzimmer bedeutete man ihm, daß er den Stock zurücklassen möge. Er weigerte sich. Die Wache wollte dem alten Herrn den Arm bieten und ihn zum heiligen Vater führen. Der Bischof ant-

wortete: „Ich bin nur an den Stock gewohnt; meldet nur dem heiligen Vater: es sei ein alter Bischof da.“ — Man that es. Der heilige Vater ging ihm entgegen und sagte: „Nun, wir sind wol beide alt.“ Der Bischof überreichte den Stock dem heiligen Vater mit der Bitte, er möge diesen Stock als Stütze seines Alters behalten. Der heilige Vater erwiederte: „er wolle ihn nicht seiner Stütze berauben, und zudem sei ihm der Stock zu schwer.“ Der Bischof aber bat, Seine Heiligkeit möge doch den oberen Knopf abnehmen. Der Bischof öffnete nun selbst, zog aus dem Stock einen anderen Stock von gediegenem Golde und sagte: „Das Futeral behalte ich, und den Inhalt bitte ich anzunehmen. Die Liebe ist erfinderisch!

(Kath. Missionsbl. Jahrg. 1867.)

8. Der menschenfreundliche Hirt.

Zu Blumenhagen im Lüneburgischen fand der Hirte Hoppenwohrt vor dem Dorfe im Schnee einen armen kranken Menschen. Er eilte zu den Gemeindevorstehern, aber Niemand wollte sich um den Unglücklichen kümmern. Da eilte Hoppenwohrt hin, lud den Kranken auf seinen Schubkarren, und brachte ihn in seine Hütte. Weil derselbe voll Ungeziefer war, zog er ihm seine Lumpen aus, gab ihm ein gewaschenes Hemd, und bereitete ihm ein möglichst gutes Lager. Hierauf fragte er ihn um seine Religion und seinen Seelenzustand, und ob er einen Geistlichen wünsche. Der Kranke bekannte, daß er sich lange nicht um seine Seele bekümmert, und in Trunksucht und andern Lastern gelebt habe, jetzt aber Reue fühle, und gern einen Geistlichen haben möchte. Der Hirt ging noch an demselben Abende durch den tiefen Schnee nach Edmissen, wo ein Geistlicher wohnte, und bat diesen, ja am folgenden Morgen nach Blumenhagen zu dem Kranken zu kommen. Beim Anbruch des folgenden Tages war er schon wieder in dem Pfarrhofe; der Geistliche glaubte, daß der Kranke gestorben sei. „Nein“, antwortete der Hirte, „ich komme nur, um Ihnen den Weg zu zeigen, weil dieser vor dem tiefen Schnee nicht zu erkennen ist, und Sie sich leicht verirren könnten.“ Darauf nahm er etwas Geld aus der Tasche und legte es auf den Tisch. „Was soll das?“ fragte der Pfarrer. „Es sind das Ihre Gebühren für den Versehgang“, entgegnete der arme Mann. „Wie? ich meine ja, der Kranke habe nichts,“ sagte der Pfarrer wieder. „Das ist wahr,“ sprach der Hirt, „aber ich kann doch nicht verlangen, daß Sie sich umsonst bemühen.“ Natürlich nahm dieser das Geld, das der Hirte selbst von seiner Sparkasse nahm, nicht an, machte sich auf den Weg, und der brave Hirt watete vor ihm her. — Der Kranke beichtete bußfertig, empfing die letzte Wegzehrung und verschied nach wenigen Stunden. Der Hirte aber hatte den Trost, Alles gethan zu haben, was er konnte, einen Elenden an Leib und Seele zu erquicken und vom ewigen

Verderben zu erretten. — Gehe hin und thue desgleichen. (Mettenleiter.)

9. Die Liebe ist erfinderisch.

In Nordtirol hat vor nicht langer Zeit ein Brand den größten Theil des Gebirgsdorfes Steinnach zerstört. Innsbruck ist nicht weit davon entfernt und die Liebe der Nachbarn hat Großes geleistet. Die armen Berggeistlichen gaben auch ein jeder, was er vermochte, und es war rührend zu lesen, als einer das einzige Werthvolle einschickte, was er hatte, seine silberne Tabaksdose.

Kaum war der erste Schrecken wegen Steinnach vorüber, da brannte es in dem nahen Patsch und wieder mit sehr übeln Folgen. Mehrere Familien wurden obdachlos. Viele hatten nun fast nichts mehr zu geben. Aber die Liebe ist erfinderisch. Ein armer Priester erinnert sich, daß er ein Paar silberne Schuhschnallen habe; er nimmt sie und schickt dieselben mit folgenden Zeilen ein:

„Silberschnallen an den Schuhen tragen,
Und dabei die Noth der Patschen seh'n,
Ihre Noth im Winter, ihre Plagen —
Ist für Priester doch nicht schön. —
Drum nur weg mit dieser eitlen Zierde,
Frommt ja nicht in dieser armen Zeit;
Wär' mir einst, im Todbett' größere Bürde,
Wenn ich stünd' am Thor der Ewigkeit."

(Oesterreich. Volksbl.)

5) Die Mäßigkeit im Essen und Trinken ist entgegengesetzt der Unmäßigkeit im Genusse von Speise und Trank; sie besteht in der Beherrschung unserer selbst, insbesondere unserer Gaumenlust, oder unser Gier nach Speise und Trank. Diese Abtödtung der Gaumenlust war von jeher bei den Christen in Uebung und galt stets als ein vorzügliches Mittel, nicht nur die Gesundheit des Leibes, sondern auch die geistliche Wohlfahrt der Seele zu befördern. „Wer dieselbe nicht bändigen kann," sagt Vinzenz von Paula, „wird die übrigen Laster schwer überwinden, gegen die man gleichwol beständig Krieg führen muß, wenn man nicht von ihnen bezwungen werden will." Daher ruft uns auch der heilige Paulus (Röm. 13, 13.) zu: „Lasset uns ehrbar wandeln nicht in Schmausereien und Trinkgelagen ꝛc." Mehreres über die Mäßigkeit im Essen und Trinken siehe im Kirchengebote S. 574. Hier noch einige Beispiele.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Ein schönes Beispiel, wie Gott die Mäßigkeit mit Gesundheit und heiterem Aussehen belohne, zeigt uns die Geschichte Daniels und seiner drei Freunde: Ananias, Misael und Azarias, die nicht, wie die andern Edelknaben, von den Speisen und dem Weine der königlichen Tafel nahmen, sondern mit Gemüse und Wasser sich begnügen wollten. „Am Ende der zehn Tage, heißt es, sahen ihre Gesichter viel gesunder und blühender aus, als die der andern Knaben, die von den Speisen des Königs aßen." Gott gab diesen Jünglingen große Wissenschaft und Weisheit. Dem Daniel ertheilte er auch die Gabe, Gesichte und Träume auszulegen. (Dan. 1.) Das Beispiel Johannes siehe oben Seite 638.

2. Abt Hellenus vor den Honigwaben.

Abt Hellenus kam an einem alten hohlen Baume vorbei, in dem sich ein Bienenschwarm angebaut hatte. Der Honig verbreitete lieblichen Wohlgeruch umher, und den guten Abt wandelte große Lust an, den Honig zu verkosten. — Schon machte er Anstalt, einige Honigwaben auszubrechen, als er plötzlich inne hielt und rief: „Weiche von mir, Begierlichkeit!" — „Aber, lieber Vater!" sprach der Jüngling, der ihn begleitete, „sollte es denn etwas Unrechtes sein, Honig zu essen?" „Nein," sprach der Abt, „es ist nichts Unrechtes; allein es wäre doch Sünde und Schande, wenn ein Mann, anstatt über seine Begierden zu herrschen, sich von ihnen beherrschen ließe."

3. Die Entsagung.

Eines Tages — so erzählt die heilige Sage — klopfte ein Winzer an die verschlossene Zelle des Macarius. Dieser öffnete das Fensterlein und fragte, was sein Begehren sei. Der Mann erwiederte: „Hier frommer Vater! bringe ich dir eine Traube! Nimm sie und stärke dich mit der Kraft ihrer Beeren!" Macarius nahm sie freundlich lächelnd, dankte und segnete ihn. — Als nun der Mann seines Weges fortgegangen war, setzte sich

Macarius an den Tisch von Stein und war im Begriffe, von der köstlichen Frucht zu essen. Plötzlich hielt er aber inne und sprach zu sich selbst: „Wie, wohnt nicht in der Binsenzelle neben mir ein greiser Vater, der dieser Stärkung mehr bedarf, als Macarius? Und alsbald trug er die Traube zum alten Siedler hinüber. Dieser aber erinnerte sich, nachdem Macarius ihn wieder verlassen, eines kranken Bruders in der andern Zelle, und brachte, diesem die Frucht. Auch der Kranke wollte sie nicht genießen. So wanderte die Traube durch alle Zellen. Am Abende aber trat der Einsiedler, zu dem sie zuletzt gekommen war, mit der Traube in die Zelle des Macarius und wollte sie ihm geben. Wie der fromme Vater dies sah, flossen die Thränen der Rührung und Freude über den Geist der Abtödtung auf seinen Silberbart, und — auch er wollte die Traube nicht essen.

4. Enthaltsamkeit.

Alexander der Große kam auf einem seiner Eroberungszüge durch eine lange Sandwüste Asiens, in der sich nirgend Wasser befand. Das Heer verschmachtete fast. Endlich hatte ein Soldat etwas gefunden und brachte es in seinem Helme dem Alexander. Der aber goß es auf die Erde und sagte: „Soll ich der Einzige sein, der trinkt?“ Alle riefen voll Bewunderung über die Enthaltsamkeit des Königs: „Auf, führe uns weiter! Wir sind nicht ermattet, wir sind nicht durstig, wir halten uns nicht für sterblich, führt uns ein solcher König!“

5. Der beste Arzt.

In einer Gesellschaft sprach man über Aerzte. Jeder rühmte seinen Hausarzt, und endlich wurde über die Frage viel hin und her gesprochen, ob es haushälterischer sei, einen Arzt, nach einer mit ihm getroffenen Uebereinkunft jährlich oder für jeden einzelnen Krankheitsfall zu bezahlen. „Ich habe einen Arzt, — unterbrach ein Herr den Streit, — dem ich nichts zahle, und durch den ich jährlich viel Geld erspare.“ Alle waren neugierig, zu wissen, wie dieser Arzt heiße. Zuerst weigerte sich dieser Herr, ihn zu nennen; endlich aber sagte er: „Nun, wenn Sie durchaus seinen Namen wissen wollen, so muß ich wol sprechen. Er wird Ihnen aber, ungeachtet seiner Wohlfeilheit, schwerlich gefallen. Er heißt „Mäßigkeit.“

Denkspruch. Derjenige lebt nicht, der nur an Essen und Trinken denkt. Iß und trink, damit du leben mögest; aber lebe nicht in der Absicht, damit du essen und trinken mögest. (Seneka.)

6) Die Sanftmuth ist entgegengesetzt dem Laster des Zornes. Die Sanftmuth besteht in der Unterdrückung der Rachbegierde und aller Regung von ungerechtem Zorn und Unwillen. Der Sanftmüthige hütet sich, wenn er beleidigt worden, wenigstens vor heftigen Worten, sucht auch die innere Aufregung baldigst zu bändigen und zu stillen, bestrebt sich mitten unter Unbilden die Heiterkeit seiner Seele zu bewahren, erwiedert beleidigende Reden mit sanften Worten oder gar mit Wohlthaten, bemüht sich, die Beleidigung sogar zu vergessen. Diese schöne Tugend ist es, die uns der göttliche Heiland auf's nachdrücklichste empfiehlt, indem er spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ (Matth. 11, 29.) Und: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ (Matth. 5, 4.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein Muster der Sanftmuth und Geduld ist Moses; volle vierzig Jahre ertrug er die harten Herzen, das Murren und die Unarten des israelitischen Volkes.

2. Der fromme Job ist jenes Wunder der Sanftmuth und Geduld, an welchem der Teufel all' seine Bosheit erschöpfte, um ihn zu quälen. Job verlor an Einem Tage all' seine unermeßlichen Güter; seine Kinder starben, seine Häuser stürzten ein; seine Viehheerden gingen zu Grunde; sein Leib ward voll abscheulicher, höchst schmerzlicher Geschwüre, so daß er sich auf einen Düngerhaufen setzen mußte, wo er mit Scherben sich vom Eiter reinigte. Weib und Anverwandte überhäuften ihn mit den bittersten Vorwürfen. Er aber blieb unüberwindlich in der Sanftmuth und Geduld und sprach: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit!“ (Job 1, 12.)

3. David wurde von seinem Schwiegervater Saul viele Jahre lang auf's heftigste verfolgt. — Später empörte sein eigener Sohn sich wider ihn und suchte ihn des Lebens und des Reiches zu berauben. Dieser große König setzte aber allen Widerwärtigkeiten stets standhafte und unüberwindliche Sanftmuth und Geduld entgegen; er beweinte sogar den Verlust seines entarteten Sohnes und wünschte sogar für sein Heil zu sterben.

4. Jesus gibt uns das vollkommenste Muster der Sanftmuth, besonders auf seinem Leidensgange. Von dem Judaskusse an, wo er seinen Verräther mit den sanften, liebreichen Worten anredete: „Freund, wozu bist du gekommen?" — bis dahin, wo er am Kreuze sein sterbendes Haupt neigte, und noch für seine spottenden Feinde betete; — welch ein erhabenes Beispiel der Sanftmuth! — Andere Beispiele: Stephanus; die Apostel.

5. Ein Muster der Sanftmuth.

Da der heilige Remigius voraussah, daß eine große Hungersnoth ausbrechen würde, ließ er seine Scheune mit Getreide anfüllen, damit er in der Zeit der Noth die Armen unterstützen könnte. Böse Menschen aber, die dies sahen, steckten die Scheune in Brand. Dies ward dem heiligen Bischof hinterbracht, der alsbald eilte, Anstalten zum Löschen zu treffen. Als er aber sah, daß alle Mühe vergeblich war, näherte er sich der Feuersbrunst mit heiterem Angesichte, wärmte sich dabei, weil es kalt war, und sprach: „Das Feuer ist gut zu jeder Zeit!"

(Silbert. I. S. 128.)

6. Der heilige Franziskus von Sales.

Ein Advokat, der wenig beschäftigt war, besuchte diesen heiligen Bischof oftmals und raubte ihm sehr kostbare Stunden; nichts desto minder empfing er denselben immer sehr freundlich und ließ es ihn nie fühlen, daß er ihm lästig war. Man wollte ihn einmal bereden, diesen Zeiträuber fortzuschicken; er aber antwortete, er habe desfalls nie die geringste Versuchung gehabt; denn, fügte er bei, er gibt mir Gelegenheit, Nächstenliebe und Sanftmuth zu üben.

7. Philipp II., König von Spanien.

Als dieser mächtige Herrscher einst tief in die Nacht hinein gearbeitet und einen langen Brief an den Papst geschrieben hatte, gab er solchen seinem Sekretär, daß er ihn zusammenfalte und siegele. Dieser aber, welcher schlaftrunken war, ergriff statt der Streusandbüchse das Dintefaß und übergoß den ganzen Brief mit Dinte. Kaum hatte er den Irrthum wahrgenommen, so entfärbte er sich und zitterte an allen Gliedern. Der König, der dieses wahrnahm, sprach, ohne zu zürnen, mit vieler Güte zu ihm: „Das Uebel ist nicht ohne Abhülfe; da ist noch ein anderer Bogen Papier." Und somit setzte er sich abermal und schrieb den noch übrigen Theil der Nacht hindurch an einem zweiten Briefe, ohne seinem Geheimschreiber ein böses Wort zu geben.

7) Der Eifer im Guten ist entgegengesetzt dem Laster der Lauigkeit oder Trägheit, insbesondere der Trägheit im Dienste Gottes. Diese Tugend besteht darin, daß wir willig und freudig Gott dienen, seine Ehre nach Kräften befördern, und alle unsere Pflichten getreu erfüllen. — Dazu fordert uns der Apostel auf mit den Worten: „Seid nicht träge im Eifer, seid inbrünstig im Geiste; dienet dem Herrn!" (Röm. 12, 14.) Zu diesem Eifer im Guten fordert uns unsere eigene Bestimmung auf, da wir ja auf Erden sind, um Gott zu dienen und selig zu werden, wie dies schon Seite 7 gezeigt

wurde. Wir werden also unsere hohe Bestimmung nicht erreichen, wenn wir uns nicht bestreben, diese Tugend zu üben; denn die ewige Wahrheit spricht das Verdammungsurtheil über alle Jene aus, die diese Tugend nicht üben, mit den Worten: „Weil du lau, weder kalt noch warm bist, so ich bin schon daran, dich aus meinem Munde auszuspeien." (Offenb. 3, 15—16.) Folgende Beispiele sollen uns zu dieser Tugend ermuntern.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Als der edle Priester Mathatias die durch syrische Machthaber veranlaßte Entweihung des Tempels von Jerusalem und der heiligen Gefäße und die Schändung des Sabbathes sah, da ergriff ihn flammender Eifer für die Ehre des Allerhöchsten. Er konnte diesen empörenden Anblick nicht länger ertragen und entschloß sich auf die Gefahr hin, seine Güter und sein Leben zu verlieren, die Stadt zu verlassen. „Wer immer", so rief er in der Stadt mit lauter Stimme aus, „wer immer Eifer für das Gesetz hat und den Bund aufrecht hält, der ziehe aus, mir nach!" (1. Makk. 2, 27.) Jesus als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb.

2. Die Arbeitsliebe.

Der heilige Antonius, der Patriarch der Mönche, trug ein unersättliches Verlangen nach Thätigkeit und wünschte nichts sehnlicher als von aller Trägheit und von allem Müssiggange frei zu bleiben. Er rief deshalb in der Wüste zu Gott: „Herr, Gott! du Wächter über Seele und Leib! erwecke in mir deine Gnade und flöße deinem Knechte dein Erbarmen ein, auf daß ich, in der Wüste weilend, vor deinem Angesichte nie müssig bleibe!" Und er hörte eine Stimme, welche sprach: „Antonius, willst du Gott gefallen, so bete; und kannst du nicht beten, so arbeite! Immer thue etwas; thue so viel du kannst, und es wird dir nie fehlen an Hülfe aus der Höhe!" (Dr. Herbst.)

3. Arbeite aus Liebe zu Gott.

Aus Liebe zu Gott arbeiten, ist ein wahrer, dem Herrn äußerst angenehmer Gottesdienst. Gerade darin besteht ja der Eifer im Guten, daß wir Alles aus Liebe und in Beziehung auf Gott thun. — Die heilige Katharina von Siena, die von ihren Eltern fortwährend zu den niedrigsten Diensten des Hauses verwendet wurde, ohne daß man ihr Zeit ließ zur Uebung der Frömmigkeit, war Gott darum nicht minder angenehm, da sie immerdar in seiner heiligen Gegenwart wandelte, und so gewissermaßen Gott in ihrem eigenen Herzen wohnte, da sie nicht nachließ, Akte heiliger Liebe zu erwecken.

(Mehler's Beispiele.)

4. Die arbeitsliebenden Könige.

König Alphons beschäftigte sich gerne mit Handarbeiten. Darüber tadelte ihn Jemand. Er aber versetzte: „Haben denn Gott und die Natur den Königen die Hände umsonst gegeben?" — Und Alexander der Große pflegte zu sagen:

„Arbeiten ist königlich; dem Müssiggange fröhnen aber ist sklavisch."

5. Das heilsame Arzneimittel.

Ein junger Herr hatte wenig Freude am Arbeiten, aber desto mehr an lärmenden und kostspieligen Ergötzlichkeiten. Es war daher kein Wunder, daß er immer kränkelte, und über allerlei körperliche Leiden zu klagen hatte. Einst bat er einen geschickten Arzt, daß er ihm doch ein Arzneimittel anrathen möchte, wodurch er von seiner Unpäßlichkeit für immer geheilt würde. „Da weiß ich", gab ihm der weise Mann zur Antwort, „Ihnen, mein Herr, kein passenderes, heilsameres Arzneimittel anzurathen, als jenes, welches Gott dem geisteskranken Adam angab: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dir dein tägliches Brod verdienen."

6. Was ein Mann kann.

Was katholischer Glaubenseifer und wahrer Edelsinn durch einen einzigen Mann zu leisten vermag, hat jüngst die Hauptstadt Irlands in glänzender Weise erfahren. Die Domkirche zu Dublin, ein großartiges Bauwerk des Mittelalters, hatte im Laufe der Jahrhunderte nach allen Seiten hin großen Schaden gelitten. Was nun weder der Orden der Ritter vom heiligen Patrizius, noch die versammelten Bischöfe Irlands zu Stande brachten, was das alte irische Parlament nicht zu unternehmen wagte und was die Regierung immer wieder ablehnte, — das hat ein einziger, edelgesinnter, treuer Katholik, ein Kaufmann in Dublin, dessen Geschäft die Vorsehung gesegnet hatte, in einem Zeitraume von vier Jahren vollendet. Es ist jetzt kaum ein halbes Jahr her, daß Mr. Gumeß, so heißt dieser Ehrenmann, die Kirche, nachdem sie völlig restaurirt, und von der vergoldeten Decke bis herab zum letzten Stuhle vollendet war, wieder in die Hände des Domkapitels zurückgegeben hat. Und dieser Mann, der alle Ausgaben aus seiner eigenen Tasche bestritten hatte, wohnte dann, unter die große Menge des Volkes gemischt und unbemerkt der feierlichen Wiedereröffnung des Gotteshauses bei, gerade als wenn er keinen größern Antheil an diesem Feste hätte, als jeder Andere auch. Wer muß hier nicht die Kraft des katholischen Glaubens bewundern, der durch einen einzigen Mann vollendete, was so großen Anstrengungen nicht gelang und diesem Manne eine so große Demuth einflößte, daß er für ein so großes Werk nicht einmal für den einen Fest- und Freudentag eine kleine Auszeichnung für sich in Anspruch nahm.

7. Eine seltene Freundschaft.

In der ärmlichen Hütte eines Pfarrdorfes in der Nähe von Köln lebten seit langen Jahren zwei alte Freundinnen traulich beisammen. Die eine derselben, die 62 Jahre alte Ursula, war im eigentlichen Sinne des Wortes unzertrennlich von ihrer blinden Freundin, die bereis 67 Male den Sommer erlebte, aber nur 60 davon gesehen. Ursula war die einzige Führerin der Blinden; ebenso dürftig, ebenso fromm, ertrug sie die Beschwerden des Alters mit gleicher Ergebenheit, wie sie. Täglich sah man die Beiden in der kleinen, aber würdig ausgeschmückten Kirche des Dorfes an derselben Stelle dem heiligen Meßopfer beiwohnen, täglich zur bestimmten Stunde des Nachmittags am Missionskreuze in ungeheuchelter Andacht ihr Gebet verrichten. So waren sie lange Jahre der ganzen Gemeinde ein lebendiges Bild treuer Liebe, unwandelbarer Frömmigkeit und fester Gottergebenheit gewesen. Eines Morgens vermißte man auf einmal die beiden pünktlichen Kirchenbesucherinnen auf ihrer gewohnten Stelle und es verbreitete sich das Gerücht, die Blinde und ihre Begleiterin seien zu gleicher Zeit krank geworden. So war es auch. Ein lang verborgenes Leiden der Blinden war plötzlich zum Ausbruch gekommen und hatte sie auf das Schmerzenslager geworfen; zu gleicher Zeit fühlte sich auch die alte, bisher noch ziemlich rüstige Ursula krank und nicht mehr im Stande das Bett zu verlassen. Der Zustand der Blinden wird bedenklich, der Geistliche wird gerufen und am selben Morgen zieht, wie dort üblich, die Krankenprozession zur Wohnung der beiden Alten. Ursula, obwol sie nur unbedeutend krank schien, verlangte mit ihrer Freundin die heiligsten Sterbsakramente zu empfangen. Und siehe! nur wenige Stunden, nachdem die Blinde ihre fromme Seele in die Hand Gottes gegeben, folgte Ursula ihrer Freundin in's bessere Leben. — So wollte Gott, daß sie, die im Leben durch so edle

Freundschaftsbande verbunden gewesen, im Tode nicht getrennt würden, daß diejenigen, die Ihm im Leben gemeinsam so treu gedient, auch im Himmel gemeinsam Ihn loben sollten.

8. Die beiden Bettler.

Die Fürstin Galiczin erzählt in ihren Tagebüchern: „Ich begegnete auf der Brücke von Wesel einem alten, lahmen Invaliden, der mich um ein Almosen ansprach. Ich gab ihm einen halben Gulden und sah, wie er freudig zu einem armen Blinden, der auf einer andern Bank saß, hinhinkte und die Gabe mit ihm theilte. Ich rief ihn zurück und fragte: „Alter, ist dieser da dein Bruder oder Anverwandter?“ — „Nein“, sagte er, „er war mein Kamerad im Kriege, und nun ist er es als Krüppel. Er kann nicht betteln gehen, weil er nicht sieht; ich aber habe noch gesunde Augen; es ist also billig, daß ich auch für ihn Almosen sammle.

9. Der alte, blinde Harfenspieler.

In einem Posthause war eine Gesellschaft von verschiedenen angesehenen Herren und Frauen versammelt. Unter ihnen befand sich auch der ehrwürdige Pfarrer Ruf von Lustenau, welcher unerschöpflich an witzigen Einfällen war.

Da trat ein armer, alter, blinder Mann, von seinem Enkel geführt, in den großen Saal und sang und spielte auf der Harfe. Die Gesellschaft fand das Spiel der verstimmten Harfe und den kreischenden Gesang unerträglich. Man zischelte sich allerlei Spott in die Ohren, und wurde einig, den armen Mann mit einigen Kreuzern abzufertigen. Da trat Pfarrer Ruf zu dem blinden Musikanten und sprach: „Du guter, alter Mann, Du hast Dich zu stark angestrengt; ich will Dich ablösen. Gib mir ein wenig deine Harfe!“ Der Pfarrer setzte sich auf den Stuhl des alten Mannes, stimmte die Harfe, spielte und sang eines seiner schönsten Lieder. Die Zuhörer, besonders die ihn noch nie gehört hatten, waren erstaunt und entzückt. Die Kunst des Sängers wurde durch das vorher ohrenbeleidigende Spiel des Stümpers noch mehr gehoben. Alle klaschten jubelnd in die Hände und baten, noch ein Lied zu singen.“ „Nun wohl!“ sagte der Pfarrer. „Du aber,“ sprach er zum Blinden, „sammle indeß Dein Trinkgeld ein!“ Der Greis ging, von seinem Enkel geführt, mit dem Hut in der Hand umher. Es wurden große Geldstücke hineingeworfen. Der Blinde, der sie klingeln hörte, weinte vor Freuden; der Enkel rief: „„O Großvater, so viel, wie heute, haben wir das ganze Jahr hindurch nicht bekommen!““ Beide, Großvater und Enkel, konnten für die reichlichen Gaben nicht genug danken, und küßten dem Pfarrer die Hände. Alle Gäste lobten seine Kunst; noch mehr aber den wohlthätigen Gebrauch, den er davon gemacht hatte.

(Erinnerungen von Christoph von Schmid.)

Nutzanwendung. Wir haben nun, mein Christ, die herrlichen Tugenden kennen gelernt, welche wir Alle mit unermüdlichem Eifer uns erringen sollen. Es liegt nun an dir, sie zu erwerben, welches freilich ohne beharrlichen Kampf gegen deine bösen Neigungen nicht geschehen kann. Ich sage: ohne beharrlichen Kampf; denn ist auch die verderbte Neigung ein- oder andermal besiegt, so ist doch die Fertigkeit zu den entgegengesetzten Handlungen noch nicht gleich erworben: Fertigkeit wird nur durch Uebung erlangt, und diese Uebung muß um so andauernder sein, je stärker die entgegengesetzte Neigung ist. Jedoch soll dich die Hartnäckigkeit des erforderlichen Kampfes nicht abschrecken; du bist ja des Sieges gewiß, wenn du ihn nur erringen willst. Welcher Feldherr würde nicht freudig in den Kampf gehen, wenn er wüßte, daß der Sieg von seinem festen Willen abhinge! — Ermuthige dich daher zum Kampfe durch den öfteren Hinblick auf das, was auch uns verheißen ist mit den Worten: „Kämpfe getreu bis in den Tod, und Gott wird dir die Krone des Lebens geben.“ (Offb. 2, 10.) Und willst du ermüden auf der Bahn der Tugend, oder bist du abgeirrt von den Wege, dann geh' hin, empfange „das Brod der Starken“; geh' hin zu dem, der ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“, geh' hin zu dem, der ruft: „Kommet zu mir ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, geh' zum „lieben Heilande im Sakramente des Altares!“

§. 2. Von der christlichen Vollkommenheit.

Warum wir nach christlicher Vollkommenheit streben sollen.

Wir sollen nach der Vollkommenheit streben, zunächst

1) weil unser Herr und Heiland zu Allen sagt: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ (Matth. 5, 48.) Wenn Gott der Herr schon den Abraham zur Vollkommenheit aufforderte mit den Worten: „Wandle vor mir und sei vollkommen“ (1. Mos. 17, 1.); wie viel weniger darf es uns Christen befremden, daß der Heiland an uns diese eindringliche Mahnung zur Vollkommenheit richtet, und wie viel mehr ist er berechtigt zu erwarten, daß wir dieser seiner Mahnung treu und beharrlich nachkommen werden; umsomehr da er uns in seinem irdischen Wandel als das vollkommenste Muster der Vollkommenheit vorleuchtete, wie wir dieses schon in vielen Beispielen gezeigt haben.

2) Weil wir Gott aus unserm ganzen Herzen, und aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und aus allen unsern Kräften lieben sollen. (Mark. 12, 30.) Alle Seelenkräfte sollen Gott geweihet und alle Neigungen des ganzen Herzens auf Gott gerichtet werden. Wie billig ist es, daß wir unserer Liebe zu Gott gar keine Schranken setzen, da auch er mit unbegrenzter, ewiger Liebe uns geliebt und uns zu Liebe seines eingebornen Sohnes nicht geschonet hat.

3) Weil wir um so glückseliger im Himmel sein werden, je heiliger unser Leben auf Erden war. Je heiliger eine Seele beim Scheiden aus diesem Leben ist, desto größere Glückseligkeit im Jenseits. Zu dieser Heiligkeit müssen wir aber gelangen durch einen frommen, gottseligen Wandel. Bestreben wir uns daher ernstlich und beharrlich der christlichen Vollkommenheit, und vergessen wir doch nie, daß Alles verloren ist, außer dasjenige, was wir für Gott und die Ewigkeit thun.

4) Weil wir leicht in schwere Sünden und endlich in's ewige Verderben gerathen, wenn wir uns nicht stets befleißen, im Guten zuzunehmen. Denn Jedem, der da hat, sagt der göttliche Heiland, wird gegeben, daß er im Ueberfluß habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er zu haben scheint, genommen werden“ (Matth. 25, 29.), das heißt, dem werden die Gnadengeschenke, welche er sich nicht zu Nutzen macht, entzogen. „Wer selig werden will — sagt ein Geisteslehrer — vergißt gänzlich das Gute, was er bisher gethan hat, und ermannt sich, das zu erstreben, was ihm mangelt. Selig ist, wer täglich fortschreitet; selig, wer nicht darauf sieht, was er gestern gethan, sondern was er heute thue, um vorwärts zu kommen; selig, wer alle Tage in der Tugend und Vollkommenheit zunimmt! Und wer ist dieser? Weißt du wer? Derjenige, welcher nicht beachtet, was er schon Gutes gethan, sondern nur in Erwägung zieht, was er heute Gutes zu thun habe, um neuen Gewinn zu machen und in der Tugend vorwärts zu schreiten.“

Worin die christliche Vollkommenheit besteht.

Die christliche Vollkommenheit besteht darin, daß wir, frei von unordentlicher Welt- und Selbstliebe, Gott über Alles und Alles in Gott lieben. „Ueber Alles,“ sagt der Apostel, „lasset uns die Liebe haben, die das Band der Vollkommenheit ist“ (Kol. 3, 14.), die Liebe, welche uns nicht nur mit Gott verbindet und vereinigt, sondern auch alle übrigen Tugenden zusammenhält und dieselben auf den Einen wahren Mittelpunkt hinlenkt, der da ist Gott und seine Ehre.“ — Im Hochgefühl dieser Liebe rief der königliche Prophet zu Gott: „Was hab ich im Himmel, und was lieb ich auf Erden außer dir? Meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit“ (Ps. 72, 25—26.); und der heilige Franz von Assisi: „Mein Gott und mein Alles!“ „Solch' glückliche Seelen“, sagt der heilige Franz von Sales, „lieben zwar nebst Gott auch andere Gegenstände; darunter aber gibt es keinen einzigen, den sie nicht in Gott und Gottes wegen lieben.“

Beispiele.

1. Ein Beispiel christlicher Vollkommenheit.

Dem heiligen Einsiedler Arsenius war eine beträchtliche Erbschaft zugefallen, und das darauf

bezügliche Testament durch einen Hofbeamten zugefertigt worden. — Der Heilige aber weigerte sich standhaft, das ihm zugedachte Gut anzunehmen, indem er sagte: „Ich bin vor meinem Verwandten bereits gestorben und kann demnach unmöglich sein Erbe sein! Gott allein ist mein Erbtheil und der Gegenstand meiner Liebe." Dieser Heilige hatte sonach die Stufe der Vollkommenheit erstiegen; denn er war frei von unordentlicher Welt- und Selbstliebe und liebte Gott über Alles und Alles in Gott.

(Schuster's Handbuch.)

2. Ein Beispiel christlicher Selbstverleugnung.

Aus der Geschichte der Stadt Prag ist es bekannt, daß eine Gräfin W . . . vor zweihundert Jahren das Kloster der Elisabethinerinnen erbaute, wo seitdem Tausende von Kranken zeitliche Hülfe und geistlichen Trost gefunden.

Was aber nicht bekannt ist, dürfte der Umstand sein, welcher den reinen, edlen Eifer und die heroische Selbstverleugnung der frommen Gräfin bezeugt. — Als nämlich der Bau des Klosters nach ihrem Auftrage und auf ihre Kosten vollendet war, wollte sie doch die Freude haben, das hergestellte Gebäude zu sehen. Sie bestieg den Wagen und fuhr dahin. Schon war sie auf den großen Platz, damals „Roßmarkt" genannt, gekommen, in dessen Nähe das Kloster stand; da kam ihr der Gedanke in den Sinn: ob nicht etwa die Freude über ihr Werk eine Art Eitelkeit sei, und sie des Verdienstes für die Ewigkeit berauben, oder denselben doch vermindern könnte. — Ohne zu zögern, entschloß sie sich, dieser Einsprechung zu folgen, fuhr zurück nach Hause und sah ihr ganzes Leben das Kloster nicht, welches sie aus Liebe zu Gott und aus Eifer für das Wohl ihrer schwerheimgesuchten Mitmenschen hatte aufbauen lassen. (Hungari.)

Der Weg zur Vollkommenheit.

Der Weg zur Vollkommenheit ist überhaupt die Nachfolge Jesu Christi, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Daher sagte der göttliche Heiland selbst zu jenem Jünglinge (Matth. 19, 21.): „Willst du vollkommen sein, . . . so folge mir nach!" Die Nachfolge Jesu ist demnach der Weg der Vollkommenheit; das ergibt sich auch aus dem Zwecke seines irdischen Daseins: er wollte nicht nur unser Erlöser und Lehrer, sondern auch unser Vorbild sein, darum sagt er: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe." (Joh. 13, 15.) Vollkommen ist unser Leben also dann, wenn wir gleich ihm die Gottes- und Nächstenliebe üben. „Die Maler müssen oft den Gegenstand ansehen, den sie abzeichnen wollen," sagt der heilige Basilius, „also muß auch derjenige, der vollkommen werden will, öfters hinblicken auf das Leben Jesu und seiner Heiligen."

Beispiele.

1. Der treue Nachfolger Jesu.

Man liest im Leben des heiligen Vincenz von Paula, daß er vor allen Dienern Gottes besonders die Nachfolge Jesu geübt habe, indem er bei allen Gelegenheiten und in allen Verhältnissen seines Lebens sich fragte: „Was würde bei dieser Gelegenheit und in diesen Umständen Christus gethan haben?" So sollen auch wir es machen; der göttliche Heiland soll unsere Richtschnur bei all unserm Thun und Lassen sein. Das vom heiligen Vincenz oben Gesagte bestätigt sich durch folgendes Beispiel.

2. Der besorgte Auftrag.

Es wird von ebendemselben heiligen Vincenz von Paula gerühmt, daß er trotz seiner gehäuften und großartigen Arbeiten für die Ausbreitung des Evangeliums, für Krankenhäuser, Erziehungs- und Besserungsanstalten, für kirchliche Verwaltungszweige, für die Rettung Verarmter, durch Pestübel und Hunger verarmter Provinzen, dennoch so viel Zeit fand, um den Auftrag eines treuherzigen Kleidermachers auf dem Lande zu besorgen, der ihn in einem Briefe gebeten hatte, einige Nähnadeln einzukaufen und zuzusenden. Vincenz von Paula verachtete in Mitten seiner ungeheuren Geschäftsarbeiten auch diese geringfügige Bitte nicht, denn er mochte wohl der Worte des Herrn gedenken: „Seid vollkommen, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." „Hocherhoben ist Er, singet der Psalm, und zu den Niedrigen ist sein Blick gewendet." (Dr. Herbst Christenlehre.)

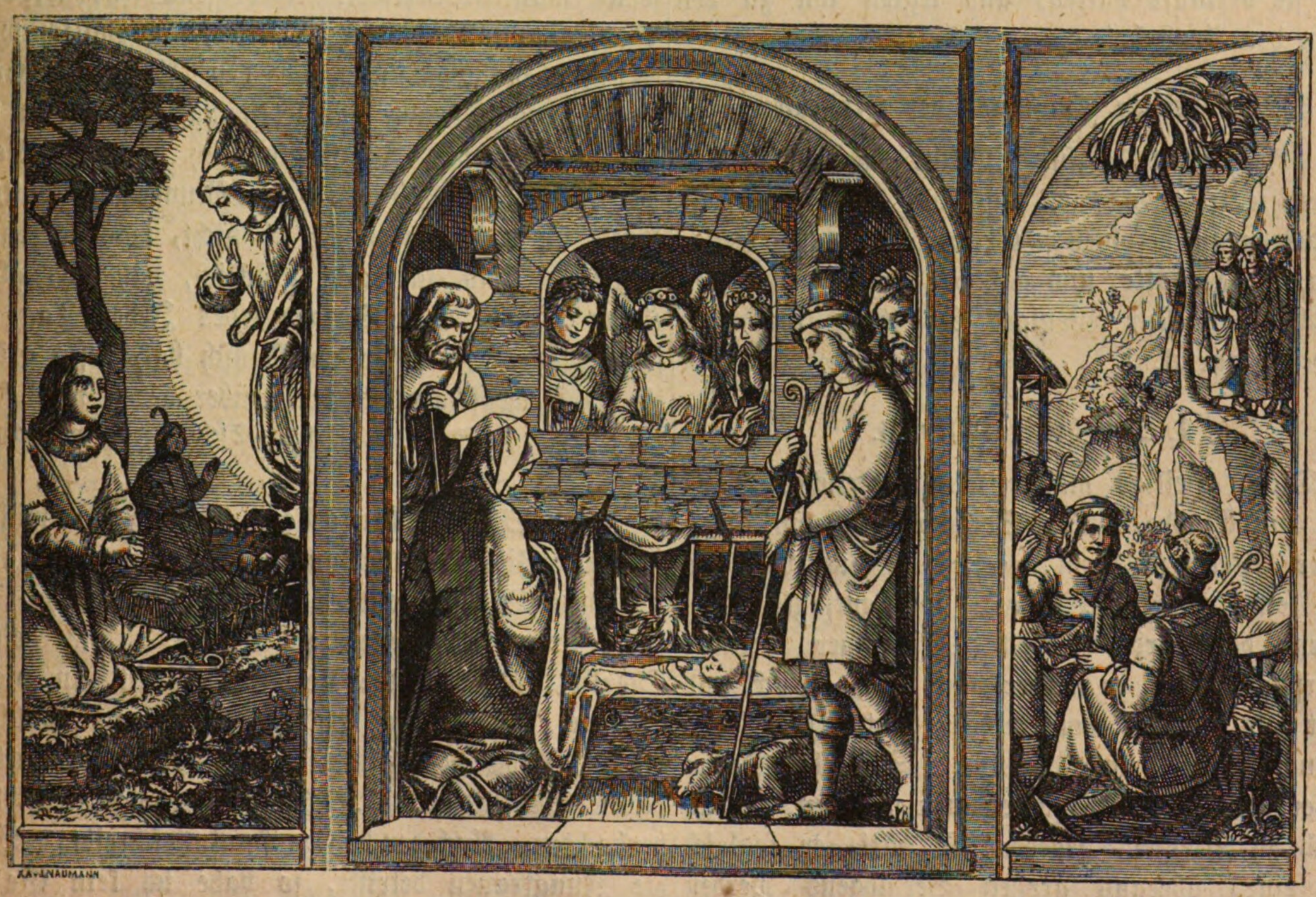
3. Das Buch ohne Buchstaben.

Ein Klosterbruder bat eines Tages einen Vorsteher um ein Buch, woraus er die Vollkommenheit erlernen könnte. Da gab ihm der Abt ein Kruzifixbild mit den Worten: „Sieh da dein Buch ohne Buchstaben: Siehe fleißig in dieses Buch hinein, lies fleißig darin und richte dein Leben darnach, so wirst du vollkommen werden.“ (Deharbe.)

Die drei evangelischen Räthe.

Als besondere Mittel hat Christus zur Erlangung der Vollkommenheit die evangelischen Räthe empfohlen, welche sind: 1) Die freiwillige Armuth, 2) die stete Keuschheit, 3) der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Obern. Sie heißen evangelische Räthe, weil sie im Evangelium nicht geboten, sondern nur Einzelnen zur Vollkommenheit gerathen sind. „Wo man einen Rath gibt — sagt der heilige Hieronymus — dort ist freie Willkür dessen, der ihn sich gefallen läßt; wo man nicht gezwungen wird, sondern freiwillig sich ergibt.“ Wir wollen diese evangelischen Räthe einzeln behandeln.

1) Die freiwillige Armuth ist die Verzichtleistung auf den Besitz zeitlicher Güter, um desto ungestörter nach den ewigen zu trachten. Diesen Rath ertheilte Christus dem reichen Jünglinge und in dessen Person den Christen aller Jahrhunderte mit den Worten: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, und verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen;“ und um zur Befolgung desselben aufzumuntern und anzutreiben, fügt er die Verheißung eines unvergleichlich kostbaren Schatzes bei: „so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ (Matth. 19, 21.) Christus der Herr konnte diese freiwillige Armuth empfehlen, denn er, der Herr Himmels und der Erde, war selbst arm von der Krippe an bis zum Kreuzesholze. Seinem Beispiele und seinem Rathe folgten seitdem gar viele fromme Seelen; sie verließen all das Ihrige, und erfuhren an sich die tröstliche Wahrheit, welche der



aber ein Gebot ist, da ist es Nothwendigkeit, sich zu ergeben; aber größern Lohn hat das, wozu heilige Hieronymus ausspricht: „Wer mit Christus arm ist, der ist überaus reich.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Das vollkommenste Vorbild der freiwilligen Armuth ist Jesus Christus. — Obwol er, der Herr über Alles, von sich sagen konnte: „Alles, was der Vater hat, ist mein; so führte er doch ein sehr enthaltsames armes Leben. Als armes Kind lag er in der Krippe, und ein harter Kreuzbalken war sein Todesbett, auf dem er entblößt sein Leben hingab. — Mit Recht konnte er von sich sagen: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, des Menschen Sohn hat aber nicht, daß er nur sein Haupt hätte hinlegen können." — (Siehe vorhergehendes Bild.)

2. Von den ersten Christen meldet der Evangelist Lukas (Apg. 4, 32—35.): „Es sagte nicht Einer, daß etwas von dem, was er besaß, sein sei, sondern sie hatten Alles mit einander gemein. So viele ihrer nämlich Aecker oder Häuser besaßen, verkauften sie selbe, brachten den Werthdessen, was sie verkauft hatten, und legten ihn zu den Füßen der Apostel."

3. Der heilige Antonius, der Einsiedler,

hörte die Worte Jesu: „Willst du vollkommen werden ꝛc."; erwog sie, und fing alsbald an, sie wortgetreu zu befolgen. Er verkaufte alle Besitzungen, die er hatte, und gab den erhaltenen Preis den Armen. Nur Weniges behielt er für seine Schwester zurück.

4. Der heilige Alexius.

Dieser Heilige machte sein väterliches Haus selbst zur Einöde. Der Sohn reicher und angesehener Eltern zu Rom, verließ er aus Liebe zu Gott sein väterliches Haus und entsagte allen Gütern der Erde. Nach 17jähriger heiliger Pilgerschaft kehrte er wieder nach Rom zurück, und erhielt als Bettler von seinem Vater eine enge Wohnung unter einer Treppe. Siebzehn Jahre lebte er hier, ohne sich zu erkennen zu geben. Hätte er sich zu erkennen gegeben, so hätte er sogleich Erbe eines überaus großen Vermögens werden können. Er hatte aber Wohlgefallen an Mangel und Elend, und war einzig bedacht, sich Schätze für den Himmel zu sammeln, die er denn auch im reichsten Maße erhielt, wie die unzähligen Wunderzeichen nach seinem Tode am sprechendsten bewiesen.
(Daselbst.)

5. Der heilige Franz von Sales.

Als Jemand diesem heiligen Bischofe seine Verwunderung äußerte, wie es ihm möglich sei, seinen Hausstand mit so geringen Einkünften zu unterhalten, gab er zur Antwort: „Das thut Gott, der die fünf Brode vermehrte." Da Jener aber in ihn drang, ihm doch zu sagen, wie er es anfange, erwiederte er sehr freundlich: „Wenn die Sache sich erklären ließe, so wäre sie ja kein Wunder. Gottes Erbarmungen sind es, die uns nicht verschmachten lassen." (Klagl. 3.) „Sehen Sie," setzte er bei, „Reichthümer sind wahre Dornen, wie das Evangelium uns lehrt; sie stechen mit tausend Mühseligkeiten, wenn man sie erwirbt, mit noch mehr Plagen, wenn man sie erhält, mit noch mehr Sorgen, wenn man sie ausgibt, und mit noch mehr Kummer, wenn man sie verliert. Uebrigens sind wir nur Pächter und Verwalter derselben, vorzüglich wenn es Kirchengüter sind, die den Armen gehören. Haben wir Nahrung und Kleidung, was wollen wir denn noch mehr? Ich strecke mich nach der Decke. Meine Bissen sind mir nach dem Munde zugeschnitten. Hätte ich mehr, so wüßte ich nicht, was ich damit anfinge. Bin ich nicht glücklich, daß ich, gleich einem Kinde, ohne Sorgen lebe? Jeder Tag hat seine Plage. Je mehr der Mensch hat, desto größer ist die Rechenschaft, die er darüber geben muß."
(Geist d. h. Franz von Sales. Siehe Repert. v. Schmid.)

2) Stete Keuschheit ist die freiwillige, lebenslängliche Enthaltung nicht nur von allen unreinen Lüsten, sondern auch von der Ehe, um Gott ungetheilt dienen zu können. Die heilige Schrift empfiehlt die stete Keuschheit an vielen Stellen. Auch der Heiland redet von Solchen, die sich selbst des Himmelreichs wegen verschnitten haben (Matth. 19, 12.), das heißt, ewige Keuschheit beobachten. Auch der heilige Paulus schreibt: „Was die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn; einen Rath aber gebe ich: . . . Wer seine Tochter verheirathet, thut wohl, wer sie aber

nicht verheirathet, thut besser." (1. Kor. 7.) Die katholische Kirche gab von jeher eine große Hochschätzung für den jungfräulichen Stand auf mannigfache Weise zu erkennen, besonders auf dem allgemeinen Kirchenrathe zu Trient, wo es heißt: „Wenn Jemand sagt, der Ehestand müsse dem Stande der Jungfrauschaft vorgezogen werden, und es sei nicht besser und gottseliger in der Jungfrauschaft zu verbleiben, als sich durch die Ehe zu verbinden, der sei im Banne." (Sitz. 24. Kan. 10.) Der Werth der steten Jungfrauschaft leuchtet auch daraus hervor, daß beinahe alle Heiligen und die allerselige Jungfrau an ihrer Spitze sich schon oft beeilen, in dem zarten Kindesalter dieselbe dem Herrn zum Opfer zu bringen. Würden sie das gethan haben, wenn sie nicht von dem hohen Werth dieser steten Unschuld überzeugt wären?

Biblische und andere Beispiele.

1. Christus selbst wollte von einer immerwährenden Jungfrau und einer Königin der Jungfrauen, wie die Kirche Maria nennt, geboren sein, und war selbst die Sonne der Jungfrauen. Eben deshalb war auch Johannes der Evangelist und Apostel der Lieblingsjünger des Herrn, weil er sich durch seinen jungfräulichen Wandel ganz besonders auszeichnete.

2. Johannes der Täufer führte stets ein jungfräuliches Leben und wurde deshalb zum Vorläufer Christi auserkoren. Auch der heilige Paulus hat die stete Keuschheit gehalten und gewünscht, daß alle Menschen wären, wie er selbst.

3. Die heilige Katharina von Siena

opferte schon in zarter Kindheit dem Herrn ihre Reinigkeit auf, und gelobte förmlich ewige Treue. Sie hielt, was sie gelobt; und da später, als sie zur Jungfrau herangewachsen, die Eltern in sie drangen, sich äußerlich zu zieren, damit sie sich verheirathen möge, gab sie zwar anfänglich auf das Zureden ihrer älteren Schwester, zu ihrem spätern großen Leidwesen eine Zeit lang nach; dann aber schor sie, um jedes weitere Zudringen mit einem Male abzuhalten, ihr Haar, und wie sehr die Eltern und die Brüder durch Worte und Werke sie ängstigten, sie blieb beharrlich, bezwang durch Demuth allen Widerspruch, und trat dann in den Orden des heiligen Dominikus.

4. Die Würde der Jungfräulichkeit.

Der heilige Ambrosius schildert uns die Ehrfurcht, welche die Löwen der heiligen Thekla, die sie zerreißen sollten, bewiesen. „Thekla", sagt er, „gestaltete durch die Würde ihrer Jungfräulichkeit die Natur der wilden Thiere um . . . Das Thier leckte ihre Füße, legte sich auf den Boden, und gab stumm zu erkennen, daß es ihren heiligen Leib nicht verletzen könnte. So bewundernswürdig ist die Jungfräulichkeit, daß sie auch von Löwen bewundert wird . . Die Löwen wurden zu Lehrern der Keuschheit, indem sie nur die Fußsohlen der Jungfrau küßten und ihre Augen gleichsam aus Schamgefühl auf die Erde hefteten." (De virg. 1. 2.)

5. Die jungfräuliche Würde wird auch von Wüstlingen geachtet.

In dem letzten schweren Kriege in der Krim 1854 zwischen der Türkei und Rußland, an welchem Frankreich, England und Sardinien Antheil nahmen, verpflegten barmherzige Schwestern die kranken und verwundeten Soldaten, wahre Lämmer unter Wölfen, Engel in Menschengestalt unter Menschen, die Sünden wie Wasser hineintrinken, denen besonders die Uebertretung des sechsten Gebotes für keine

Sünde gilt und vor denen kein weibliches Wesen sicher ist. Und doch, alle waren voll Hochachtung und Ehrfurcht gegen die Schwestern; selbst die Türken; keiner erlaubte sich ein ungebührliches Wort an sie zu richten. — Solch eine Macht übt die Jungfräulichkeit auf die rohesten Menschen!

3) Der vollkommene Gehorsam besteht darin, daß der Mensch seinem eigenen Willen entsage, um desto sicherer unter einem Obern, der die Stelle Gottes vertritt, den göttlichen Willen zu vollziehen. Zu diesem Gehorsam muntert uns Christus auf mit den Worten: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Matth. 16, 24.) „Denn — so bemerkt hiezu der heilige Gregor der Große — sich selbst verleugnen heißt nichts anderes, als seinen eigenen Willen verlassen, um den göttlichen zu erfüllen.“ Und der heilige Thomas bemerkt weiter: „Gott ist nichts angenehmer, als wenn ein Mensch seinen eigenen Willen um des Herrn Willen verläßt, und mit Recht; denn wenn Abraham Gott so sehr gefallen hat, weil er seinen Sohn nur opfern wollte, um wie viel mehr wird ihm der gefallen, der wirklich nicht einen andern, sondern sich selbst durch wahren Gehorsam opfert.“ „Die heilige Kirche sah es von jeher gern, daß ihre Kinder diese erhabene Stufe der Selbstverleugnung erstiegen und einem geistlichen Obern durch das Gelübde des vollkommenen Gehorsams sich unterworfen: sie bewilligte und empfahl stets die geistlichen Orden, die diesem Gelübde ihr Entstehen und der Beobachtung desselben ihre Fortdauer, ihre Blüthe und ihre anerkannt segensreiche Wirksamkeit vorzugsweise verdanken.“ (Deharbe.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Christus der Herr selbst ist uns Allen das erhabenste Muster des Gehorsams; denn es steht von ihm geschrieben: „Christus erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Darum hat Gott ihn auch erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ (Phil. 2, 8—9.)

2. Auch die Apostel verließen Alles und folgten willig ihrem Herrn und Meister, weshalb Petrus in Wahrheit sagen konnte: „Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Und Millionen heilsbegierige Seelen beiderlei Geschlechtes folgten diesem Beispiele, entsagten ihrem eigenen Willen, um ihn dem Willen Gottes und ihrer geistlichen Obern zu unterwerfen.

Andere biblische Beispiele: Noe; Abraham.

3. Der bereitwillige Gehorsam.

Jakobus, der Deutsche genannt, wie in allen Tugenden, so namentlich im vollkommenen Gehorsam geübt, verstand sich vortrefflich auf die Kunst, Bilder in Glas zu malen, die man, wie bekannt, um ihnen die Farben zu geben, in den Schmelzofen bringen muß. Einst hatte er ein überaus schönes Bild der Art in den Glühofen gelegt. Da gebot ihm, um seinen Gehorsam auf die höchste Probe zu stellen, der Prior, in die Stadt auszugehen, um Almosen zu sammeln. Jakobus,

obwol er wußte, daß das Bild zu Grunde gehe, wenn er sich entferne, sagte dennoch kein Wort, sondern begab sich augenblicklich auf den Weg, um zu vollbringen, was ihm aufgetragen worden. Als er nun das Almosen beisammen und es nach dem Kloster gebracht hatte, sah er nach seinem Werkofen, und fand das Bild nach Verlauf vieler Stunden also schön und zierlich, und in allen Umrissen und Farben dermaßen vortrefflich, daß gar nichts daran auszusetzen war. (Schuster.)

4. Der strenge Gehorsam.

Der Graf Julius de Mornay starb im Jahre 1852 zu Paris, und zwar im Hôtel des Marschalls Soult. Eine barmherzige Schwester saß am Fuße des Bettes des Grafen Mornay, dem sie ihren Beistand mit wahrer christlicher Hingebung und Sorgfalt angedeihen ließ. — Die Nonne war

ein Mädchen von 22 Jahren und von unbeschreiblicher Schönheit. — Der Graf lag im Sterben. Die barmherzige Schwester sah ihn mit Thränen an. — Da schlägt die Pendeluhr im Gemache halb 9 Uhr. — Die Nonne erhebt sich, neigte sich nochmals schluchzend über die Stirne des Sterbenden und schickte sich an zu gehen. „Meine Schwester!" — sprach ein Priester, der am Bett des Sterbenden kniete, — „was machen Sie?" „Ich muß gehen!" entgegnete die Schwester in Thränen gebadet. „Bleiben Sie doch! Sie werden doch Ihrem Vater die Augen schließen?" „Nein!" entgegnete sie. „Meine Ordensregel gebietet mir, um 9 Uhr im Kloster zurück zu sein! Ich muß gehorchen; der Schmerz, den ich mitnehme, wird mein Opfer und meinen Gehorsam um so verdienstlicher machen!" Wieder umarmte sie ihren Vater, der dieses letzte schmerzliche Lebewohl gar nicht fühlte, und entfernte sich unter Gebet und Thränen. Der Graf Mornay starb noch in derselben Nacht. — Das Mädchen war Louise von Mornay, Enkelin des Herzogs von Dalmatien, die vor etwa 4 Jahren Novize geworden und darauf barmherzige Schwester im Spitale Euphin, das von der Herzogin von Aumale in dem Faubourg Saint Antoine gestiftet worden. Sie konnte 100,000 Livres Renten haben, und zu ihrem glänzenden Wappen ein zweites, eben so glänzendes, hinzufügen. Sie hat es aber vorgezogen, — „Schwester Louise" zu heißen und ihre schöne Jugend der sorgsamsten Pflege unbekannter Menschen zu widmen, die in Spitälern von einem traurigen mühseligen Erdenleben Abschied nehmen.

(Bresl. Hausbl.)

5. Gehorsam geht über Alles.

Der selige Caccioli, Priester in der Diöcese von Spoleto, stellte sich in seinem vierzigsten Lebensjahre unter die Leitung des heiligen Franziskus von Assisi; und als der große Patriarch von der Erde schied, ward ihm vergönnt, seine letzten Liebesworte und seinen letzten Segen zu empfangen.

Den Lehren seines geistlichen Vaters getreu, machte er große Fortschritte auf dem Pfade der Tugenden: sein Glaube wirkte Wunder und der Himmel überschüttete ihn mit den außerordentlichsten Gnadenbezeugungen.

Der göttliche Heiland erschien ihm einst unter der Kindesgestalt in anmuthigster Lieblichkeit; während aber der eifrige Mönch sich den Entzückungen seiner Andacht überließ, ruft ihn die Stimme des Gehorsams in das Chor. Als wahrer Schüler des gehorsamen Gottmenschen Jesus Christus verläßt er die himmlische Wonne, um seiner Klosterpflicht zu genügen; sobald er aber seine Seele in der Feier des göttlichen Lobes ergossen hatte, kehrte er in seine Zelle zurück, glücklicher durch seinen Gehorsam, als durch den Genuß der Engelsfreude im Schauen des Christuskindes. Aber sein Gott erwartet ihn, das anbetungswürdige Kind segnet und preist seinen Gehorsam und läßt ihn in einer unbeschreiblichen Seligkeit zurück. (Hungari.)

„Alle sind von Natur geneigt zu befehlen, und abgeneigt zu gehorchen; und doch ist es gewiß nützlicher, zu gehorchen, als zu befehlen. Darum auch gehorchen vollkommene Seelen so gerne, und kennen nichts Angenehmeres, als den Gehorsam." (Franz von Sales.)

Warum die evangelischen Räthe vorzügliche Mittel zur Vollkommenheit sind, und wer verbunden ist, dieselben zu beobachten.

Daß die evangelischen Räthe vorzügliche Mittel zur christlichen Vollkommenheit sind, gründet sich insbesondere auf folgende Punkte:

1) Weil durch sie das Haupthinderniß der christlichen Vollkommenheit entfernt wird: nämlich die unordentliche Liebe und Begierde nach irdischen Gütern, sinnlichen Lüsten und nach Ungebundenheit;

2) weil durch sie der Mensch Alles, was er hat und ist, Gott dem Herrn zum Opfer bringt: die äußern Güter durch das Gelübde der Armuth, den Leib durch das Gelübde der Keuschheit, und die Seele oder den Willen durch das Gelübde des Gehorsams. Es ist aber begreiflich, daß zur Beobachtung der evangelischen Räthe nicht alle Menschen verpflichtet werden können; denn hier gilt der Ausspruch des Heilandes: „Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist." (Matth. 19, 11.) Zur Beobachtung derselben sind

jedoch verbunden die Ordenspersonen und Alle, welche sich durch ein Gelübde dazu verbunden haben. Jedoch verpflichten sich auch die Weltgeistlichen beim Empfange der höheren Weihen zur ewigen Keuschheit. Der Zweck dieser kirchlichen Vorschrift ist vornehmlich der, daß die Priester in den Stand gesetzt werden, mit desto größerer Reinigkeit des Leibes und der Seele die Feier der hochheiligen Geheimnisse zu begehen, und überhaupt desto vollkommener und ungetheilter dem Dienste Gottes und dem Heile der Menschen sich widmen zu können. „Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge, und er ist getheilt." (1. Kor. 7, 32—33.)

Auch im weltlichen Stande kann man ein vollkommenes Leben führen.

Zur Erreichung der Vollkommenheit ist es nicht wesentlich nothwendig, daß man dem Ordensstande angehöre; auch im weltlichen Stande kann man ein vollkommenes Leben führen, wenn man nämlich nicht nach dem Geiste der Welt, sondern nach dem Geiste Jesu Christi lebt. Deshalb schreibt der heilige Johannes (1. 2, 15—16.): „Wenn Jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm. Denn Alles, was in der Welt ist, das ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens." Und der heilige Jakobus (4, 4.): „Wer Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes." Wer immer also im weltlichen Stande das hohe Ziel der christlichen Vollkommenheit erreichen will, der wandle beharrlich auf der Bahn, worauf der Heiland und die Heiligen gewandelt; er lebe nach dem Geiste Jesu Christi, nicht nach dem Geiste der verkehrten Welt. Wie viele Tausend Heilige aus allen Ständen können wir aufzählen; diese lebten zwar in der Welt, aber nicht mit der Welt; sie lebten nur für Gott und den Himmel.

Das Vollkommensein in jedem Stande.

Ein wichtiges Mittel zum geistlichen Leben und folglich für unser Heil ist, wenn wir unsern Stand lieben, darin unsern Pflichten recht genügen, sorgfältig, fleißig, gerecht, friedliebend, geduldig sind, und das Alles aus Liebe zu Gott.

Der heilige Hieronymus sprach: „In Jerusalem gewohnt zu haben, ist nicht lobenswürdig, wohl aber, heilig darin gelebt zu haben." Nicht unser Stand an sich macht uns vollkommen, sondern wir werden in jedem Stande vollkommen, wenn wir uns bestreben, so gut als möglich zu sein.

„Wie viel trägt Ihnen Ihre Pfarre ein?" sprach ein guter Bischof zu einem Pfarrer seiner Diöcese. „Hochwürdigster Herr," versetzte der Pfarrer, „sie trägt mir so viel ein, als Ihnen Ihr Bisthum." — „Wie so?" — „Ihr Bisthum trägt Ihnen das Paradies oder die Hölle ein, und eben das trägt mir auch meine Pfarre ein!" — Diese Antwort war gut, und Jedermann ohne Unterschied sollte sie auf sich anwenden. — Der Pflug des Landmannes trägt ihm so viel ein, als der Laden dem Kaufmann, als das Amt irgend dem Angestellten: das Paradies oder die Hölle; denn Gott sieht nicht darauf, ob wir Landleute oder Kaufleute, Weltliche oder Geistliche, dieses oder jenes gewesen sind, sondern ob wir uns in Allem nach seinen göttlichen Geboten und Rathschlägen gerichtet haben.

Man erlaube, ein Gleichniß hier anzuführen. Es ist mit diesem Leben wie mit einem Schauspiele; es liegt nichts daran, welche Person Jemand darstellt, sondern wie ein jeder seine Rolle spielt; wer die Person eines Bettlers gut darstellt, wird mehr gelobt, als wer die Rolle eines Fürsten schlecht spielt; und „wir sind ein Schauspiel vor Gott, vor den Engeln und den Menschen." — Der heilige Isidor, welcher ein armer Landmann war, und die heilige Maxima, eine demüthige Magd, hatten in ihrem niedrigen Stande Gott innig geliebt und ihm treu gedient, und sie werden von Gott dafür mehr geliebt und belohnt, als wenn sie ihm nachlässig auf einem Fürstenthrone gedient hätten. —

(Aus: Uebung der Vollkommenheit von Alphons Rodriguez.)

Beispiele.

1. Die Nonne der Welt.

Ein Mädchen, das in einem Kloster wohnte, wünschte sehnlichst, eine Klosterfrau zu werden. Es

offenbarte sein großes Verlangen den Eltern, die aber nicht einwilligten, sondern das Mädchen zwangen, in das väterliche Haus zurückzukehren. Der Tochter Frömmigkeit war aber eine dauerhafte; daher sprach sie: „Ich werde in der Welt eine Nonne sein, bis ich es im Kloster sein kann.“ Sie verrichtete nun alle Uebungen der Gott geweihten Personen. Ein gewisser Zeitraum wurde in der Frühe und am Abend zur Arbeit verwendet, eine Zeit war für die Betrachtung bestimmt, die andere zur Abbetung des göttlichen Offiziums, zur geistlichen Lesung, zum Besuche des heiligen Sakraments und so weiter. Da die Mutter sah, daß sich ihre Tochter in ihrer Absicht nur noch mehr befestige, statt von derselben zu lassen, schrieb sie ihr von nun an täglich so viele Dinge vor und beschäftigte sie so sehr, damit sie keine Zeit zu ihren Uebungen mehr habe. Die Tochter that Alles, was ihr die Mutter vorgeschrieben, und war ihr gehorsam, wie Gott dem Herrn selbst; sie verrichtete aber im Geiste zu jeder Stunde heilige Seufzer und Glaubens- und Liebesakte; sie bildete sich in ihrem Herzen ein Bethaus, wo sie stets im Gebete war, selbst wenn sie die zerstreuendsten Beschäftigungen verrichten mußte und so fort. Dadurch machte sie solche Fortschritte in der Tugend und Vollkommenheit, daß sie, als sie in der Folge die Erlaubniß erhalten hatte, in ein Kloster zu gehen, Wunder wirkte und nach ihrem Tode von der Kirche unter die Zahl derjenigen gesetzt wurde, die sie als Heilige verehrt.

(Mehler's Handbuch.)

2. Der fromme Bettler.

Ein erleuchteter Priester, Pater Apollinarius, erzählt uns folgende Begebenheit. „Als ich vor vielen Jahren in der Dominikanerkirche zu Würzburg das Amt eines Beichtvaters vertrat, kam wöchentlich ein Bettler zu mir. Mit Mühe nahete er sich meinem Beichtstuhle, und empfing das heilige Sakrament der Buße mit größter Andacht. Er war alt, blind und lahm. Er hatte viele Leiden; nebst seiner Armuth, Blindheit, Lähmung, seinem hohen Alter, seinem Leben ohne Obdach, dürftiger Kleidung, Ungemach der Witterung mußte er auch noch die härtesten Vorwürfe vor den Thüren unfreundlicher Menschen dulden, und doch war er zufrieden, und behauptete, er habe keine Leiden. Einmal fragte ich ihn: „Guter Freund! wie kannst du denn unter solchen Mühseligkeiten so zufrieden und genügsam sein?“ Die Antwort war: „Anfangs war es nicht so; aber seitdem ich will, was Gott will, lebe ich ganz vergnügt und zufrieden.“ — Diese Antwort drang tief in meine Seele. Ich erkundigte mich um Alles, was ich von diesem Armen erfahren konnte. Alles traf mit seiner Aussage vollkommen ein. Er starb zu Würzburg in der Domgasse, als er eben um die Mittagszeit sein Almosen sammelte. Er starb selig, obgleich er eines jähen Todes starb; denn er war auf den Tod stets vorbereitet. Eins mit Gott, ging er nun hin, von Angesicht zu Angesicht denjenigen zu schauen, dem er in dieser Welt so treu gedient hatte.“

3. Eine Blume in der Wüste.

Es lebt in St. Petersburg ein Mädchen, welches unter den wohlthätigen Menschen, die das Unglück aufsuchen, um ihm beizustehen, überaus berühmt geworden ist. Sie ist 18 Jahre alt, und seit 5 Jahren von einem schrecklichen Krebsübel gemartert, welches ihr den Kopf zerfrißt. Schon sind Augen und Nase verschwunden, und das Uebel greift in ihrem jungfräulichen Fleische um sich, wie eine Feuersbrunst, die einen Palast verzehrt. Den durchdringendsten Leiden Preis gegeben, erhebt eine zarte und fast himmlische Frömmigkeit sie ganz und gar über die Erde, und scheint sie für allen Schmerz unzugänglich oder gleichgültig zu machen. Sie sagt nicht, wie der aufgeblasene Stoiker: O Schmerz! du hast gut toben, du wirst mich nie zu dem Geständnisse bringen, daß du ein Uebel seiest.

Sie macht es viel besser: sie spricht gar nicht davon. — Aus ihrem Munde ist nie etwas anderes hervorgegangen, als Worte der Liebe, der Ergebung und der Erkenntlichkeit. Die unerschütterliche geduldige Ergebung dieses Mädchens ist eine Art von Schauspiel geworden, und wie man in den ersten Jahrhunderten des Christenthums aus bloßer Neugierde in den Cirkus ging, um dort eine Blandina, Agatha, Perpetua den Löwen und wilden Thieren Preis gegeben zu sehen, und mehr als ein Zuschauer ganz erstaunt (ein Christ zu sein,) von da zurückkehrte; so kommen auch Neugierige in ihre lärmende Hauptstadt, die junge dem Krebs gegebene Martyrin

zu betrachten. Da sie das Gesicht verloren hat, so können sie sich ihr nähern, ohne sie zu stören, und Manche haben bessere Gedanken von da mit nach Hause genommen. Als man ihr eines Tages ein besonderes Mitleid über ihre lange und peinliche Schlaflosigkeit bezeugte, sagte sie: „Ich bin nicht so unglücklich, als Sie glauben; Gott gibt mir die Gnade, nur an ihn zu denken.“ Und als ein frommer Mann sie einst fragte: Welches ist die erste Gnade, liebes Kind, um die du Gott zu bitten gedenkest, wenn du bei ihm sein wirst? antwortete sie mit einer englischen Unbefangenheit: „Ich werde ihn für meine Wohlthäter um die Gnade bitten, ihn eben so sehr zu lieben, wie ich ihn liebe!“

(Graf von Maistre in seinen Abendunterhaltungen.)

Die acht Seligkeiten.

Daß der Geist der Welt dem Geiste Christi gerade widerspreche, ersehen wir deutlich aus den acht Seligkeiten. Wir erkennen es daraus, daß die Welt eben diejenigen für elend und thöricht hält, welche Christus der Herr selig preist. Die Welt pflegt nämlich Reichthum, Ruhm, Ehre und sinnliche Freuden als die Quellen der Glückseligkeit anzupreisen; Christus lehrt uns hingegen in den acht Seligkeiten unsere Seligkeit in Gott und seinem heiligen Dienste zu suchen, und deshalb Armuth, Verfolgung und jegliche Drangsal willig und freudig zu ertragen. Als Jesus nach der Erzählung des Evangelisten Matthäus (5, 1—10.) die Volksschaaren sah, stieg er auf den Berg (nach der gewöhnlichen Annahme der bei Genesareth liegende Berg, der noch heute der „Berg der Seligkeiten“ genannt wird), setzte sich und sprach, umringt von den Jüngern und dem Volke:

1) „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich!“ (Im Gegensatz sagt der Heiland Luk. 6, 24.: Aber wehe euch, ihr Reichen! denn ihr habt euren Trost hin.) Zu diesen Armen im Geiste gehören:

a) Die wirklichen Armen, wenn sie ihre Dürftigkeit bereitwillig, mit Ergebung in die göttlichen Zulassungen und Schickungen und mit Geduld ertragen, wie der verarmte Job; b) diejenigen, welche Gott zu Liebe, der Einladung Christi Folge leistend, Alles verkaufen und verlassen, um ihrem Schöpfer und Herrn ungehindert und ohne Hemmniß dienen zu können; c) diejenigen, welche zwar irdische Güter besitzen, aber so, „als besäßen sie dieselben nicht“, die ihr Herz nicht daran heften, die ihres Reichthums nur als eines Mittels sich bedienen, um Tugend und gute Werke mit und durch dieselben zu üben; d) endlich die Demüthigen; denn wer demüthig ist, der ist auch wahrhaft arm im Geiste; denn er schreibt nichts sich selbst, sondern Alles Gott zu. Der Lohn der Armuth im Geiste ist die ewige Seligkeit im Himmel. Daher sagt der heilige Augustin: „Willst du wissen, wie reich die Armuth sei? Sie kauft den Himmel.“

Biblische und andere Beispiele.

(Beisp. zu a.)

1. Der arme Lazarus lag vor der Thüre eines Reichen und war von Geschwüren ganz bedeckt. Er hätte gern mit den Brosamen, die von dem Tische des Reichen fielen, seinen Hunger gestillt, aber Niemand gab sie ihm; jedoch ertrug er die Armuth mit großer Geduld. Bei seinem Tode eilen die Engel herzu, ihm zu dienen, nehmen ihn auf und tragen ihn in Abrahams Schooß, in den Aufenthalt der Gerechten.

2. Tobias lebte längere Zeit in großer Armuth. Sein Herz blieb dabei immer ganz ruhig und zufrieden. „Wir führen zwar“, sprach er zu

seinem Sohne, „ein armes Leben; wir werden aber viele Güter haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden und Gutes thun.“ Am Ende wurde er von Gott reichlich gesegnet und aufgenommen in den Ort der Seligkeit, wo Freude ohne Leiden und Reichthum ohne Mangel ist.

3. Der glückliche Bettler.

Der große Prediger des vierzehnten Jahrhunderts, Johannes Tauler, begegnete einst am frühen Morgen einem Bettler, dessen Aussehen das größte Mitleid erregte. Tauler ging auf ihn zu und grüßte ihn mit dem gewöhnlichen Gruße: Guten Morgen! — Der Bettler nahm aber diesen Gruß nicht an, sondern antwortete mit heiterer Miene: Ich habe noch nie einen schlimmen Morgen gehabt; ich war immer mit meinem Schicksale zufrieden und kenne kein Verlangen nach den Gütern des Glücks. Ich habe einen Vater im Himmel, und dieser verläßt mich nicht; er gießt immer Trost und beseligenden Frieden in mein Herz. Dieser Bettler war arm im Geiste; daher auch dieser süße Frieden im Herzen, ein wahrhaft irdischer Himmel.

4. Der reiche Arme.

(Beisp. zu c.)

Alcuin, der Geheimschreiber Karls des Großen, wurde bei dem Erzbischofe von Lyon verdächtigt, als überhebe er sich seiner zeitlichen Besitzungen wegen; er schrieb deshalb dem Erzbischofe: „Sollte mir wol unbekannt sein, daß der Besitz der Reichthümer nur durch die Anhänglichkeit des Herzens lasterhaft wird. Es ist etwas Anderes, die Welt besitzen, und etwas Anderes, von der Welt besessen werden. Einige besitzen zwar keine Glückesgüter, lieben sie aber und verlangen darnach — und diese sind nichts weniger als Arme, wie sie der Herr selig preiset; Andere aber besitzen Reichthümer, sind aber dem Herzen nach vollkommen davon losgetrennt, und diese sind die Armen im Geiste.“ (Dr. Maßl's Tugendschule.)

5. Der demüthige Erzbischof.

(Beisp. zu d.)

Als der heilige Norbert Erzbischof von Magdeburg geworden war und eben in ärmlicher Kleidung und schlichter Geberde daher kam, um in den erzbischöflichen Palast zu gehen, wollte ihm der Thürhüter den Eintritt wehren, weil er sich nicht denken konnte, daß dieser schlichte Mann der Erzbischof wäre. Als ihm nun die Umstehenden bedeuteten, das sei wirklich der Erzbischof, sprach dieser zu dem betroffenen Manne: „Mein Bruder, du kennst mich besser als alle diejenigen, die mich unwürdigen Menschen zu einer so hohen Würde erhoben haben.“ (Schuster.)

6. Ein Bischof in Amerika.

(Beisp. zu d.)

Ein Mitglied des Provinzial-Landstandes von Maryland in Nord-Amerika erzählt folgendes Ereigniß: Neulich machte ich mit einigen Freunden einen Ausflug in die Nähe der Ortschaft Bath. Dort fand ich einen einzigen Arbeiter an einer Kapelle beschäftigt. Er hatte die Hemdärmel hoch aufgeschürzt und sein Gesicht war mit Schweiß und Staub bedeckt. Aus Neugierde ließ ich mich in ein Gespräch mit ihm ein und sagte: „Um Verzeihung, Arbeiter! wer ist denn der Baumeister dieses Gotteshauses?“ Der Arbeiter antwortete: „Ich, mein Freund!“ — Ich fragte weiter: „Wer ist der Maurer?“ „Ich.“ — „Wer ist denn der Pfarrer?“ „Ich.“ — „Wer seid denn eigentlich aber Ihr?“ „Ich bin der Bischof.“ —

Der also Angeredete war Dr. Chan, Bischof von Nachtez in Nordamerika.

(Frankfurter Familienblätter Nro. 124. Jahrgang 1861.)

2) „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Sanftmüthig sind jene, welche liebreich und geduldig sind bei fremden Fehlern sowol als auch bei Beleidigungen, die ihnen zugefügt werden, und sie sogar mit Gutem vergelten. Diese werden als Lohn der Sanftmuth „das Erdreich besitzen“, das heißt sie werden die Liebe und das Wohlgefallen Gottes und der Menschen, und die künftige Erbschaft, den Himmel, besitzen. Diese Tugend ist schon oben Seite 652 erklärt und durch hinreichende Beispiele erläutert worden. Hier noch folgendes Beispiel.

Was sollte das für ein Gewinn sein?

Als Rudolph von Oesterreich einst bei einem Wettschießen der Zielscheibe viel zu nahe getreten

war, wurde er durch einen ungeschickten Schützen mit einem Pfeile verwundet, und mußte sich der ärztlichen Pflege unterziehen. Entrüstet über dieses Mißgeschick gab ihm Jemand den Rath: „dem Schützen die rechte Hand abhauen zu lassen.“ Der sanftmüthige Fürst jedoch entgegnete: „Das wäre gut und weislich gewesen, bevor er mich getroffen hat; aber jetzt, was hätte ich für einen Gewinn davon?“ — Und der sanftmüthige Fürst schenkte dem Schützen die Freiheit.

(Hungari.)

3) Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. (Wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen! Luk. 6, 25.) Unter Trauernden, die der Herr selig preis't, sind jene zu verstehen, welche über ihre eigenen oder die Sünden Anderer weinen, wie zum Beispiel David, Petrus, Magdalena ꝛc. „Sie werden getröstet werden“ durch Vergebung ihrer Sünden und vollkommene Versöhnung mit Gott. Besonders aber werden die Trauernden im andern Leben getröstet werden. Da wird Gott abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, keine Klage, keine Trauer, kein Schmerz. (Offbg. 21, 4.)

Beispiele.

1. Die weinenden Sünder.

Isaak, der weinende Priester zu Antiochia, trauerte und weinte oft über seine Sünden, fühlte aber dabei immer den süßesten Trost. Und als man ihn einst fragte, worin denn dieser Trost bestehe, so antwortete er: „Was Gott jenen thut, die aus Liebe zu ihm weinen und Leid tragen, wissen nur die, welche dieser Tugendübung ergeben sind und aus eigener Erfahrung lernen, welche Süßigkeit aus den Thränen hervorquelle; denn hier schöpft man mehr mit der Anmuth des Herzens, als man mit den Worten des Mundes aussprechen kann.“ — Paulus der Einsiedler sagte: „Wo ich mich immer hinwende, überall sehe ich nur meine Sünden; ich betrachte mich als der Hölle verfallen, in welcher ich eine unzählige Menge Seelen sehe, die minder schuldig sind, als ich. Und dann werfe ich mich mit dem Angesichte zur Erde, und weine und seufze vor meinem Richter.“

Thaleläus brachte sechzig Jahre unter Gebet und Thränen und in der Uebung der strengsten

Buße zu, und wenn ihn Besuchende um einen Unterricht baten, gab er ihnen nur diesen: „Lasset uns weinen, meine Brüder! Diese Zeit ist uns von der göttlichen Barmherzigkeit nur zur Buße gegeben. Weh' uns, wenn wir nur einen Augenblick derselben verlieren!"

2. Das zersprungene Herz.

Eine Person, welche längere Zeit ein schändliches Leben geführt hatte, hörte einst eine Predigt des berühmten Boursoul, der den Namen des Apostels von Rennes erhielt, und fühlte sich dergestalt erschüttert, daß sie gleich darauf zu ihm eilte, vor ihm auf die Knie niederfiel und ihr Lasterleben bekannte. Sie bewies dabei eine so durchdringende Reue, und vergoß so viele Thränen, daß der Diener Gottes die Lossprechung keinen Augenblick aufschieben wollte. Nach einigen Tagen, welche sie geistlichen Uebungen widmen mußte, ward sie zum Tische des Herrn gelassen, und, mit Gott völlig versöhnt, in ihre Heimath zurückgeschickt. Sie begab sich auf den Weg, starb aber noch an demselben Tage; man fand sie todt auf der Straße. Als man ihren Leichnam öffnete, fand man das Herz zersprungen. Die Aerzte erklärten, daß der Schmerz diese Todesart verursacht habe. (Dr. Herbst.)

4) „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden." (Wehe euch, die ihr gesättigt seid; denn ihr werdet hungern! Luk. 6, 25.) Hungern und dursten nach der Gerechtigkeit besteht in dem beharrlichen Willen, auf dem Wege des Herrn immer größere Fortschritte zu machen, und in dem glühenden Verlangen, durch standhafte Vollziehung des göttlichen Willens und fleißigen Gebrauch der Heilsmittel der heiligen Religion, die christliche Vollkommenheit zu erreichen. Zum Lohne hiefür wird Gott diesen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit sättigen in diesem Leben mit den süßesten Tröstungen, Friede und Freude im heiligen Geiste, und im jenseitigen Leben durch die himmlische Wonne ewiger Seligkeit, „wo sie trunken werden von dem Ueberflusse seines Hauses." (Ps. 35, 9.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Der heilige Paulus war voll Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit; denn er strebte immer weiter vorwärts auf dem Wege der Tugend und Vollkommenheit. „Brüder, ich denke schon gar nicht daran," schreibt er, „als hätte ich das Ziel schon erreicht; sondern das allein thue ich: ich vergesse, was zurück ist, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt. Nach dem bestimmten Ziele eile ich fort, nach dem Ehrenpreise jenes Rufes von oben der mir durch Jesus Christus von Gott geworden ist."

2. Der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit.

Von Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, das heißt nach der göttlichen Wahrheit und nach einem frommen Leben, war auch der heilige Papst Clemens erfüllt. Als ich noch Heide war, schreibt er, habe ich nach nichts mehr gestrebt, als nur nach der Wahrheit und Tugend. Und sein Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit wurde auch wirklich gestillt; denn es kam der heilige Barnabas, lehrte ihn die Wahrheit kennen und führte ihn zur Quelle des Lebens, an der er seinen Durst nach Gerechtigkeit und Seelenruhe vollends stillen konnte, zum Christenthum.

3. Die vollkommene Ersättigung.

In der Lebensgeschichte des heiligen Franz von Xavier geschieht Erwähnung eines gewissen Indianers, der später in der heiligen Taufe den Namen David erhielt. Dieser Mann lebte zwar ganz nach dem Lichte seiner Vernunft, hatte aber keine Ruhe in seinem Herzen, da er fühlte, seine Religion könne unmöglich die wahre sein. Er ging deshalb zu den Türken, um nach der Lehre Muhameds zu leben; aber er fand auch hier den Frieden nicht. Er ging zu den Juden über; allein auch bei ihnen gewinnt er die Ruhe seines Herzens nicht. Da ruft er endlich aus: „Gib, o Gott! daß ich erkenne, wer du bist, damit ich dir nach deinem Wohlgefallen diene; oder rechne mir wenigstens meinen Irrglauben nicht zur Sünde an!" Nun trifft es sich, daß der heilige Xaverius in diese Stadt kommt und sich daselbst mit Einigen auf dem Marktplatze über die christliche Religion öffentlich bespricht. Der Indianer bemerkt

die dichte Schaar von Zuhörern um den Heiligen herum und hört in sich selbst eine Stimme, die ihm zuruft: „Gehe hin, du wirst dort deinen Gott finden!“ Sogleich folgt er diesem innern Rufe, tritt hinzu und hört des heiligen Xaverius gründliche Erklärungen und Beweise der christlichen Religion, fühlt sich mächtig hingezogen zur Wahrheit des Christenthums, verlangt die Taufe und gesteht freudig und hochentzückt, daß er endlich die Ruhe seiner Seele gefunden habe, die er nun schon sein ganzes Leben hindurch vergebens bei allen andern Religionssekten gesucht. (Marchantius p. 112.)

4. Graf Stolberg.

Der edle Graf Stolberg zeigte schon von Jugend an eine brennende Liebe zur Wahrheit. Durch ernstliches Nachdenken überzeugte er sich, daß die protestantische Religion nicht die wahre sein könne, indem sie der Willkür eines Jeden zum Spiele diene, und keine göttliche Autorität darin sei. Täglich bat er zu Gott, daß er ihn erleuchte, damit er erkenne, welches die wahre Religion sei, an der er Wohlgefallen habe. Sein anhaltendes Gebet blieb nicht unerhört. Es geschah, daß er einem feierlichen Gottesdienste beiwohnte, wobei den Kindern die erste heilige Communion ertheilt wurde. Dies machte einen so heilsamen Eindruck auf ihn, daß er mit der Gräfin sogleich den Entschluß faßte, in die katholische Kirche überzutreten. In dieser heiligen Stunde ward Licht in ihnen, wie in Saulus bei seiner Bekehrung, und die Glaubensgnade wirkte so kräftig, daß alle ihre bisherigen Zweifel verschwanden. Sie konnten weder durch die Spöttereien ihrer Freunde, noch durch den Verlust einträglicher Aemter abgeschreckt werden. (P. Fuster.)

5) Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Barmherzig ist derjenige, welcher aus wahrer christlicher Liebe und mit herzlicher Theilnahme den leiblichen und geistlichen Bedürfnissen seiner Mitmenschen nach Vermögen abzuhelfen sich bestrebt. Durch diese schöne Tugend werden wir uns Gott ähnlich machen, der auch barmherzig ist. Groß wird aber auch der Lohn sein, der den Barmherzigen zu Theil wird; denn sie werden auch von Gott Barmherzigkeit erlangen; er wird sie belohnen in so überströmender Fülle, als es seiner göttlichen Barmherzigkeit, welche die menschliche unendlich übertrifft, entsprechend und angemessen ist.

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein Samariter ging hinauf nach Jericho — so erzählt Jesus — und fand auf der Straße einen Juden, der von Räubern überfallen worden war und halb todt dalag. Ungeachtet seiner angebornen Feindschaft, welche die Samariter und die Juden gegenseitig nährten, wurde er dennoch zum innigsten Mitleiden bewegt. Er näherte sich dem Unglücklichen, verband ihm seine Wunden und brachte ihn an einen Ort, wo er ihn verpflegen lassen konnte. Er setzte seiner Liebe weder Maaß noch Ziel; denn er zog zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sagte: „Sorge für ihn, und so du etwas mehr ausgeben wirst, will ich es dir wieder geben, wenn ich zurückkehre!“ (Luk. 10, 25.)

2. Tobias zeichnete sich nicht minder durch seine Barmherzigkeit aus gegen Arme und Unglückliche. Obschon selbst arm, war er dennoch bei Tag und Nacht geschäftig, die Noth seiner Mitmenschen zu mildern. Seinem Sohne empfahl er mit allem Nachdrucke diese schöne Tugend mit den Worten: „Sei barmherzig, so viel du kannst!“ (Tob. 4, 8.)

3. Lohn der Barmherzigkeit.

In Rußland lebte ein hochgestellter Officier. Derselbe war ein guter katholischer Christ und hatte einen frommen Priester zum Freunde. Eines Tages fuhr dieser durch das Dorf, wo der Oberst wohnte. Eine innere Stimme sagte ihm: „Steig ab und besuche deinen Freund.“ Er schlug den Gedanken aus, weil er keine Zeit verlieren wollte. Zum zweiten, zum dritten Male ließ sich die vorige Stimme vernehmen: „Besuche den Obersten!“ Er gab endlich nach, ließ halten und trat in das Haus und in die Wohnung des Freundes. „Ach, Sie kommen gerade recht!“ rief dieser aus, als er den Priester eintreten sah. „Meine Frau, die, wie Sie wissen, protestantisch ist, liegt im Sterben; sie wird Ihren Beistand nicht zurückweisen, hoffe ich.“ Es

war in der That so. Die Kranke gab der Stimme der rufenden Gnade Gehör. Sie entsagte dem Irrthume, legte eine Beichte vom ganzen Leben ab, erhielt die Lossprechung und starb als ein in der letzten Stunde von der Liebe Jesu gefundenes Schäflein. — Was man nach dem Tode von dieser edlen Dame erfuhr, gibt uns einigen Aufschluß darüber, wie sie diese außerordentliche Gnade gewissermaßen verdient hatte. Aus dem Tagebuche der Verblichenen erhellte, daß sie es sich zum Grundsatz gemacht hatte, keinen Tag ihres Lebens vorbeigehen zu lassen, ohne irgend ein Werk der Barmherzigkeit zu verrichten, und aus den täglichen Aufzeichnungen ergab sich die Probe, daß sie den Vorsatz ihres liebenden Herzens mit unverbrüchlicher Treue erfüllt hatte. Die edle Frau war barmherzig gewesen im Leben, und der Herr war barmherzig gegen sie im Sterben und ließ sie durch die Himmelspforte der Barmherzigkeit eingehen zur ewigen Freude.

(Stöger's Himmelskrone; siehe auch Deharbe 3. Bd. S. 764.)

4. Die barmherzigen Schwestern in Rußland.

Besonders bewundernswerth war die Ausdauer und treue Nächstenliebe jener edelgesinnten Frauen, welche am Schlusse des Jahres 1854, berufen von der Kaiserin und Großfürstin Helena, auf den Kriegsschauplatz eilten, um dort den verwundeten Kriegern Trost und Linderung zu spenden. Reichlichst ausgestattet mit Allem, was dazu nöthig war, handelte es sich indeß vor allen Dingen um den guten Willen und um Muth, und die Anstalt hat in dieser Hinsicht alle Erwartungen übertroffen. Im einfachen, dunkelbraunen Kleide, ein breites, himmelblaues Band um den Hals tragend, an welchem ein glänzendes Kreuz mit dem Bildnisse des Gekreuzigten hing, waren diese Frauen nicht allein beschäftigt, in den Spitälern von Baktschistaari, Sympheropol, Perekop, sondern auch in Sebastopel selbst die verwundeten Krieger zu verpflegen. Nachdem hundertsechsunddreißig von diesen edlen Frauen umgekommen waren, blieben noch fünfundsechzig derselben in emsiger Thätigkeit. Obwol sie den höchsten Ständen angehörten, so entzogen sie sich doch keiner Gefahr; während die Stadt in Brand geschossen wurde, und die Kugeln über sie hin- und herflogen, fuhren sie unerschrocken über die Bucht in andere Theile der Stadt, um auch dort den Verwundeten Rettung zu bringen. Stundenlang verweilten sie in dem kleinen Cholera-Spitale, und ließen sich nicht abhalten dadurch, daß eine Mitschwester als Opfer dieser Krankheit fiel. (Repert. v. Schmid.)

5. Theures Vermächtniß.

Folgender schöne Zug aus dem Leben der beiden trefflichen Männer Overberg und Katerkamp, die zur Zeit eine wahre Zierde Münsters waren, wird in den „Rheinischen Volksblättern" (Jahrg. 1863 Nro. 27.) von einem Schüler Overbergs mitgetheilt: Eine Person, früher bemittelt, war als Witwe sehr in Armuth gerathen. — Sie suchte Rath und Hilfe beim seligen Overberg. — Dieser, nachdem er sich überzeugt hatte von der Wahrheit ihrer Noth, sorgte für eine monatliche Unterstützung von acht Thalern, die er ihr viele Jahre spendete. Kurz vor seinem Tode gab er der Witwe einen versiegelten Brief mit dem Auftrage, denselben vier Wochen nach seinem Tode dem Herrn Professor Katerkamp zu überbringen. Dieser war früher lange Jahre Professor der Kirchengeschichte an der theologischen Facultät zu Münster und Freund des Overberg. Wie erstaunte dieser graue, ehrwürdige Herr, als ihm ein verschlossener Brief vom Freunde Overberg überreicht wurde, der schon über vier Wochen im Grabe ruhte. — Der Inhalt des Briefes war folgender: „Lieber Freund! Ich besitze nichts, was ich Dir Besseres als Vermächtniß in meinem Testamente hinterlassen kann, als diese arme Witwe. Gib ihr die Unterstützung, die sie schon einige Jahre von mir monatlich erhalten hat."

Katerkamp, erfreut über ein solches Vermächtniß, theilte dieses zur selben Stunde einem Freunde, der ihn gerade besuchte, mit. Laß mich die Hälfte des Geldes mit bezahlen, sprach dieser; es war der geistliche Professor Brockmann. — Nein, lieber Freund, erwiederte Katerkamp, Overberg hat mir nicht die halbe, sondern die ganze Witwe vermacht.

6. Die belehrte Näherin.

Der heilige Thomas von Villanova, Erzbischof von Valenzia, dieser große Wohlthäter der Armen, hatte eine eigene Näherin in seinem Dienst, welche fortwährend Hemden, Leintücher und Kleider

für die vielen Nothdürftigen verfertigen mußte. Die Näherin klagte einmal, er überhäufe sie allzusehr mit Arbeit, und sie könne nicht Alles erzwingen. — Da sagte der Mann der Barmherzigkeit zu ihr: „Wenn du am Kalvariberge gewesen wärest, wo gerade der liebe Heiland vom Kreuze heruntergenommen wurde, und die heilige Mutter Gottes hätte dich ersucht, das Tuch zuzurichten, womit der allerheiligste Leichnam eingehüllt werden sollte; hättest du einen solchen Dienst nicht als die größte Ehre und Gutthat angesehen? — Siehe, hier thust du aber das Nämliche, denn die Armen sind die rechten Glieder Jesu Christi, der ja bezeugt hat: „„Was ihr dem Geringsten aus den Meinigen gethan, das habt ihr mir gethan!““ und der am letzten Gerichtstag sagen wird: „„Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet!““ — Deswegen sei guten Muthes und fahre fleißig fort in dieser gottgefälligen Arbeit!“

(Siehe Hungari nach Alban Stolz Legende.)

6) „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen.“ Die Reinheit des Herzens umfaßt nicht bloß das Freisein von allen der Keuschheit zuwiderlaufenden Gedanken, Begierden und Handlungen, sondern überhaupt das Freisein von aller Sünde und jeder ungeregelten Neigung und Leidenschaft, insoweit dies im sterblichen Fleische mit dem Beistande der Gnade Gottes und durch beständige Selbstüberwachung und Selbstbekämpfung möglich ist. Der beseligende Lohn dieser Reinheit des Herzens besteht in einem geheimnißvollen und beseligenden Verkehr mit Gott im Leben, und wenn dereinst der Tag der ewigen Vergeltung anbricht, mit der „Anschauung von Angesicht zu Angesicht.“ (1. Kor. 13, 12.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Im vollkommensten Grade war diese Herzensreinheit Maria eigen, deren Seele durch keinen Hauch eines unlautern, sündhaften Gedankens befleckt wurde, und daher einem frisch geschliffenen Spiegel glich, dessen Schimmer durch kein Stäubchen getrübt wird, oder den Himmelsgestirnen in dem Augenblicke, wo ihr Strahlenglanz durch kein Wölkchen gebrochen oder verdunkelt wird, wie schon die heilige Schrift von ihr andeutet: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir.“ (Hohel. 4, 7.)

2. Der heilige Stanislaus Kostka (geb. 1550)

war in seinem jugendlichen Alter von solcher Herzensreinigkeit, daß jedes rohe, unzüchtige Wort ihm eine Ohnmacht zuzog, weshalb sein Vater, wenn etwa bei Tische ein nicht geziemendes Wort fiel, zu sagen pflegte: „Lasset ab von dieser Rede, sonst wird mein Stanislaus gleich den Boden küssen.“

3. Der heilige Hermann Joseph.

Reinheit und Kinderunschuld setzen den Menschen in einen frommen Verkehr mit Gott; sie lassen ihn gleichsam hier auf Erden schon Gott schauen. So erzählt uns eine fromme Legende von dem seligen Hermann Joseph. Er lebte in engelreiner Unschuld und war begierig nach der Lehre des Heiles; mit Freuden eilte er deshalb täglich der Schule zu. Vorher aber begab er sich jedesmal zur Kirche, um in kindlicher Andacht vor dem Bilde des liebreichen Jesukindleins und der seligsten Jungfrau niederzuknien. Betend blickte er da zur Gottesmutter empor und erzählte dem Jesukindlein gar Vieles und streute ihm Blumen und flocht ihm Kränze. Und mit freundlichen Augen blickten die Mutter und der göttliche Sohn auf den engelreinen Knaben und erfreuten und beseligten ihn durch diesen himmlischen Anblick. Fröhlicher als sonst eilte er einst wieder zur Kirche. Einen Apfel in der Hand, kniete er nieder und reichte ihn dem lieben Jesukinde, ernst und kindlich bittend, es möchte doch

dieses Geschenk der Liebe gnädig annehmen. Und siehe! liebreich streckt das Himmelskind die Händchen nach der frommen Gabe, lächelt mild und dankt ihm freundlich. Und von nun an nahm Maria und ihr göttlicher Sohn den engelreinen Jüngling unter ihren besonderen Schutz; große Gnaden wurden ihm verliehen, und seiner Unschuld ward sonach schon hienieden der große Lohn zu Theil, der allen Jenen verheißen ist, die reines Herzens sind.

7) „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." — Friedfertige sind Solche, die da selbst mit Gott und ihren Nebenmenschen im Frieden leben und sich nach Kräften bemühen, auch Andere, die mit Gott oder auch unter einander entzweit sind, durch das Band der Liebe wieder zu vereinigen, wie zum Beispiel, Abraham gerne bereit war, den schönsten Theil des Landes an seinen Vetter Lot hinzugeben, um den Frieden zu erhalten. Gott hat an den Friedfertigen ein besonderes Wohlgefallen, daher preis't er dieselben selig und sagt von ihnen, sie werden „Kinder Gottes genannt werden," das heißt, Kinder Gottes sein und als solche das Erbe des Himmelreichs besitzen. Von ihnen heißt es daher im Buche der Weisheit (5, 5.): „Siehe, wie sie nunmehr den Kindern Gottes beigezählt worden sind und ihren Antheil unter den Heiligen haben!"

Beispiele.

1. Caspar Barzäus — der Friedensstifter.

Der ehrwürdige Jesuitenpater Caspar Barzäus suchte zu Goa und an andern Orten allenthalben Frieden zu stiften. Sein Bemühen ward mit einem solchen Erfolge gekrönt, daß die Rechtsanwälte sich beklagten, sie müßten nun Hungers sterben, weil allen Streitigkeiten, von deren Besorgung sie lebten, ein Ende gemacht sei. Es wurden auch in der Folge in mehreren Städten eigene Friedens-Verbrüderungen errichtet, durch welche sehr viele Streitigkeiten, Feindschaften, Processe beseitigt wurden.

2. Der heilige Aloysius, der Engel des Friedens.

Als der heilige Aloysius sich in dem Kollegium der Jesuiten zu Rom auf die Priesterweihe vorbreitete, schickte seine Mutter Boten an ihn, und ließ ihm sagen: „Komme zu uns; denn zwischen Rudolph, deinem Bruder, und dem Herzoge von Mantua ist wegen einer Erbschaft Streit entstanden. Versöhne die Streitenden, und bringe den Frieden!" Wirklich kam Aloysius, begleitet von einem tugendhaften Bruder, welcher auf seine Gesundheit Acht geben mußte, in das väterliche Schloß. Kaum hatten ihn die beiden streitenden Fürsten erblickt, und seine Worte gehört, so waren sie auch schon besänftigt, und reichten sich zur Versöhnung die Hand, und die Mutter weinte vor Freude, und das Volk rief freudig aus: „Seht da Aloysius, den Engel des Friedens!"

(Repert. v. Schmid.)

3. Die Versöhnung.

Im Bisthume Brescia hatte sich zwischen zwei vornehmen Familien eine unversöhnliche Feindschaft entsponnen. Dieselbe erreichte den Höhepunkt der Erbitterung, als die eine Partei an einem edlen Jünglinge der andern einen grausamen Mord verübte. Die Mutter des Ermordeten, eine Witwe von hohem, männlichem Geiste und feurigem Charakter sann ganz besonders auf blutige Rache. Da begab es sich, daß Paul Segneri, einer der ausgezeichnetsten Kanzelredner, in der Nähe eine Mission hielt. Gott fügte es, daß die eben bezeichnete Dame der Predigt von der Versöhnung beiwohnte. Sie wurde in derselben so gewaltig erschüttert, daß sie sich noch an demselben Tage aus freien Stücken mit ihrem ganzen Gefolge in das Haus des Beleidigers begab, um denselben Verzeihung anzubieten. Sowol der Beleidiger als auch die Eltern desselben waren abwesend, und die hochherzige Dame kehrte unverrichteter Dinge, aber den Frieden im Herzen, in ihren Palast zurück. Bald darauf kam aber der Mörder ihres Sohnes, von seinem Vater selbst geführt, zu ihr, um seinerseits die schuldige Abbitte zu thun. Der Vater warf seinem Sohne in Gegenwart der edlen Dame einen Strick um den Hals, hieß ihn vor derselben niederknieen und sprach zu ihr: „Sehet zu Euren Füßen meinen reuigen und

gedemüthigten Sohn; thut nun mit ihm, was Euch zur Sühne der Schuld gefällig ist!" Diese aber trat freundlichst zum Mörder ihres geliebten Sohnes hin, nahm ihm den Strick vom Hals, hob ihn auf und reichte ihm die Hand zur Versöhnung, indem sie sprach: „Dieses wird mir dazu frommen, zu meinem verstorbenen Kinde in die Wohnstätte der Seligen zu gelangen." Nach dieser rührenden Scene begaben sich Alle zur Kirche, um vor dem Gekreuzigten die Versöhnung zu bekräftigen und das Volk bezeugte seine Freude über diese edelmüthige Versöhnung mit dem Geläute aller Glocken und dem Jubelgesang des „Te Deum".

(Aus dem Leben Paul Segneri's v. Massei; siehe Deharbe 3. Bd. S. 766.)

8) „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich." — (Wehe euch, wenn euch die Menschen loben, das heißt, wenn ihr euch durch Menschenlob einnehmen und leiten lasset, wie die falschen Propheten thaten. Luk. 6, 26.) Verfolgung um der Gerechtigkeit willen leiden die, welche wegen ihres Glaubens oder ihrer Tugend Spott, Marter und gewaltsamen Tod ausstehen, wie gethan haben so manche Propheten, die, weil sie dem entarteten Geschlechte seine Laster und Gottes Strafgerichte zur Buße mahnend vorhielten, „Spott und Schläge ertrugen, dazu Bande und Gefängnisse, die gesteiniget wurden, gesägt, gefoltert, durch's Schwert getödtet" (Hebr. 11, 36—37.); wie der fromme Eleazar, die sieben Makkabäischen Brüder und ihre Mutter, die Apostel ꝛc. und wie wenigstens theilweise noch heutzutage alle wahren eifrigen Christen thun müssen nach dem Worte des Apostels: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden." (2. Tim. 3, 12.) Allen denen, die auf solche Weise Verfolgung leiden, wird das Himmelreich als Belohnung zu Theil; „denn ihrer ist das Himmelreich." Und der Heiland fügt noch hinzu: „Selig seid ihr, wenn die Menschen euch fluchen und verfolgen, und alles Böse wider euch reden und lügen um meinetwillen. Freuet euch, und frohlocket! Denn euer Lohn wird überaus groß sein im Himmel." (Matth. 5, 12.)

Beispiele.

1. Die vollendete Krone.

Die heilige Lidwina von Schiedam hatte einst eine Vision, worin ihr eine Krone von unschätzbarem Werthe gezeigt wurde, zu deren Vollendung nur noch wenige Edelsteine fehlten. Als sie hörte, daß diese Krone für sie bestimmt sei, bat sie Gott, daß er ihr noch schwerere Prüfungen auflegen möge. Dies geschah auch. Rauhe Krieger drangen in ihr Kämmerlein und verspotteten und mißhandelten sie auf's grausamste wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit. Bald darauf aber hatte sie eine zweite Erscheinung, worin ihr die nämliche Krone, aber nun ganz vollendet erschien, und eine Stimme sprach zu ihr: „Sieh, hier ist die Krone vollendet, die du unlängst unvollendet sahest: die Thränen, die du geweint, und die Unbilden, die du empfangen, waren die Edelsteine, die an der Krone noch fehlten." (Mehler's Handbuch.)

Sehr schön bemerkt Cardinal Hugo: „Wer mit Geduld Schmach und Pein leidet um des Namens Jesu willen, der sammelt in seinen Schooß kostbare Edelsteine, mit denen einst jene Krone geschmückt sein wird, von der die Kirche singt: „Eine goldene Krone ist auf seinem Haupte; das Zeichen der Heiligkeit ist darauf gedrückt; sie ist ein Glanz der Ehre und das Werk der Starkmuth."

2. Die verachteten Steinwürfe.

Der heilige Franz von Xavier litt viele Schmach und Verfolgung um der Gerechtigkeit willen. Als er einst zu Macao in Gegenwart einer großen Anzahl Heiden predigte, glaubten die Kinder und gemeinen Leute, sie würden ihn zum Schweigen bringen, wenn sie mit Steinen nach ihm werfen würden, und warfen derselben in großer Anzahl nach ihm. Der Heilige jedoch fuhr fort, und schien es sich gar nicht zu Herzen zu nehmen. Darauf aber wurden Viele, mehr durch seine Geduld und Sanftmuth, als durch seine Worte gerührt, zum Glauben bekehrt. „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden!" (Sein Leben.)

3. Pius IX., der ungerecht Verfolgte.

Auch unser heiliger Vater, Pius IX., hat schwere Verfolgungen zu erdulden. Wie jubelte ihm das Volk entgegen, als ihm im Jahre 1846 die dreifache päpstliche Krone aufgesetzt wurde! Und siehe! schon zwei Jahre später mußte er sich vor dem aufgereizten Volke flüchten, und zu Gaëta als ein Verbannter aufhalten, und seit dem 20. September 1870 ist er ein Gefangener im Vatican, beraubt seiner Güter und seiner Freiheit.

4. Die süßesten Tröstungen im Leiden.

Die heilige Theresia fand bei den ungerechten Verfolgungen und Verspottungen ihrer Feinde die süßesten Tröstungen. Oft rief sie aus: „Du weißt, o Herr, daß ich nichts verlange, als entweder zu sterben oder zu leiden. Darum liebe ich auch meine Feinde mehr, als meine Freunde; denn jene geben mir beständig Gelegenheit zu leiden." — Wie wohlgefällig muß dem Herrn eine solche Sprache gewesen sein! —

5. Der Lohn des Verfolgten.

Der heilige Stanislaus Kostka hatte von seinem ältern Bruder Paul sehr viel zu leiden, weil er dessen leichtsinnige Lebensweise mißbilligte und demselben durch brüderliche Ermahnungen und besonders durch sein tugendhaftes Betragen „lästig ward."

Paul fing damit an, seinen frommen Bruder verächtlich zu behandeln und auf die empfindlichste Weise zu necken. Er machte demselben bittere Vorwürfe, als nähme er zu wenig Rücksicht auf ihn, den Aelteren, und vergaß sich mehrere Male so weit, daß er mit Stößen und Schlägen den Unschuldigen mißhandelte. Stanislaus erduldete diese, um der Gerechtigkeit willen entstandene Verfolgung zwei Jahre lang mit unerschütterlicher Geduld und mit Stillschweigen. Er vergalt das erlittene Unrecht mit Sanftmuth und Liebe und bemühte sich, wo er, seiner Unschuld und Frömmigkeit unbeschadet, nur immer konnte, seinem herzlosen Bruder gefällig zu sein und durch allerlei selbst niedrige und beschwerliche Dienstleistungen dessen Liebe zu gewinnen.

Paul blieb indessen ungerührt; Stanislaus machte aber durch diese fortwährende Uebung der Liebe, der Sanftmuth und Geduld so reißende Fortschritte in der Heiligkeit, daß er in einer schweren Krankheit, die ihn befiel, von einem Engel die heilige Wegzehrung empfing, und bald darauf einer Erscheinung der allerseligsten Jungfrau Maria gewürdigt wurde, wobei dieselbe das göttliche Christkind in seine Arme legte, damit er es herze und liebkose.

Welch herrliche Belohnung für die bewiesene Sanftmuth und Verfolgung um der Gerechtigkeit willen! (Deharbe.)

Mittel zur Vollkommenheit.

Da wir nun Alle, jeder in seinem Stande und Berufe vollkommen sein sollen, wie der himmlische Vater vollkommen ist; so bleibt uns noch zum Schlusse die Frage zu beantworten: „Welche Mittel muß jeder Christ, wessen Standes er sei, anwenden, um zur Vollkommenheit zu gelangen?" Und wir antworten: Jeder Christ, der vollkommen werden will, muß insbesondere folgende drei Mittel anwenden.

1) Er muß gern beten, fleißig das göttliche Wort anhören, und öfters die heiligen Sakramente empfangen. Das Gebet, der Verkehr mit Gott, läßt uns den wahren Werth der Dinge erkennen; nur das Gebet verleiht die zu einem unausgesetzten Kampfe erforderliche Kraft und Ausdauer. (Vergleiche die spätere Abhandlung vom Gebete.) Was aber nebst der Anhörung des gött-

lichen Wortes, oder auch der geistlichen Lesung, dem Christen auf dem Wege der Vollkommenheit am meisten Vorschub leistet, ist ohne Zweifel der öftere würdige Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares. Im heiligen Sakramente des Altares findet zwischen dem menschgewordenen Gott und der Seele jedesmal eine so innige Vereinigung statt, daß keine menschliche Zunge sie auszusprechen vermag. Wollen wir daher eine hohe Stufe der Vollkommenheit erlangen, so folgen wir dem Beispiele der ersten Christen, von denen es heißt: „Sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete." (Apostgesch. 2, 42.)

Urtheil des heiligen Franz von Sales.

Dieser eifrige Seelenhirt schreibt in einem seiner Briefe: „Durch eine Erfahrung von 23 Jahren, die ich der Seelsorge gewidmet, konnte ich es gleichsam mit Händen greifen, wie mächtig die Kraft des Abendmahles sei, um die Seele im Guten zu befestigen, vom Bösen abzuhalten, sie zu trösten, zu erheben, kurz mit einem Worte himmlisch und Gott ähnlich zu machen, wenn anders der Empfang mit lebendigem Glauben und entsprechender Reinheit und Andacht des Herzens geschieht."

Siehe ferner die betreffenden Beispiele bei der spätern Abhandlung vom §. 3. Von der heiligen Communion.

2) Er muß sich selber standhaft überwinden und verleugnen, das heißt, er muß sich Manches versagen, was ihm lieb und angenehm ist, und auch in erlaubten Dingen Abbruch thun, damit er sich von unerlaubten um so leichter enthalte. Ohne diese Selbstüberwindung und Selbstverleugnung können wir nicht Jünger und Nachfolger Christi sein, der sagt: „Will Jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." (Matth. 16, 24.) „Ein König," sagt Eucherius, „ist jeder Gläubige, der sich selber zu beherrschen weiß, und welchem das Kriegsheer der heiligen Tugenden zu Gebote steht." — Und „nicht minder ehrwürdig," sagt Chrysostomus, „als ein mächtiger König, dem ein Diadem auf seinem Throne schimmert, ist jeglicher Mensch, welcher in seiner geistigen Kraft über die knechtischen Leidenschaften herrschet." (Siehe oben: Abt Hellenus und die Entsagung S. 651.)

Beispiele.

1. Der gottselige Johannes von Theben.

Ein nachahmungswürdiges Beispiel der Selbstverleugnung gibt uns der fromme Diener Gottes Johannes von Theben. Er war ein Jünger des heiligen Altvaters Ammon, diente diesem seinem kranken und greisen Vater mit größter Emsigkeit und Treue 12 Jahre lang. Und obwol der kranke Greis seinen unermüdlichen Fleiß, seine Arbeit und Selbstverleugnung sah, gab er ihm dennoch auch nicht ein einziges Mal ein gutes Wort. Als es aber mit ihm zum Sterben kam, nahm er in Gegenwart aller Altväter den guten Johannes bei der Hand, und sprach zu ihm wiederholt: „Du sollst selig werden!" Und nach diesem Segensspruche empfahl er ihn der Obhut der andern Väter, und schloß also: „Dieser ist kein Mensch, sondern ein Engel, als welcher er mir 12 Jahre in einer Krankheit beharrlich und freundlich diente, ohne daß er jemals von mir ein gutes und liebreiches Wort dafür empfangen hätte." (Schnorr.)

2. Noch ein Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen.

Große Männer, denen der Fortschritt in der christlichen Vollkommenheit wahrhaft am Herzen lag, verlangten selbst von ihren Untergebenen, auf ihre Fehler aufmerksam gemacht und zurecht gewiesen zu werden. Der heilige Thomas von Canterbury sagte beim Antritte seiner erzbischöflichen Würde zu einem seiner Geistlichen, mit Namen Herbert: Vermuthlich wird es mir eben so ergehen, wie Allen denen, die erhabene Würden bekleiden, so daß sie nämlich die Einzigen sind, die die Klagen nicht hören, die man gegen sie hat. Sage also du, mein Freund! mir immer offen und frei, worin du mich fehlen siehst und was die Menschen an mir zu tadeln haben.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich, bat seine Beichtväter und einige andere gesetzte und verständige Personen, die er seiner vertrauten Freundschaft würdigte, daß sie ihm Alles, was sie an ihm Tadelnswerthes bemerkten oder durch Andere er-

fahren würden, getreulich vorhalten möchten, und er nahm ihre Erinnerungen und ihren Tadel immer mit der lieblichsten Demuth an.

Auch der heilige Carolus Borromäus, Erzbischof von Mailand, hatte zwei Priester bestellt, die ihm selbst den kleinsten Fehler anzeigen mußten, den sie etwa in seinem Privatleben, oder in der Verwaltung seines Hirtenamtes bemerkt hatten. Diese Einrichtung fand er so nützlich, daß er auch Andern dasselbe Mittel anrieth. (Ehmig's Beispiele.)

3) Er muß seine täglichen Handlungen im Stande der Gnade und auf eine gottgefällige Weise verrichten, wozu uns der heilige Paulus mit den Worten ermahnt: „Möget ihr essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10, 31.) Die Vollkommenheit wird demnach durch vollkommene Verrichtung unserer täglichen Berufsgeschäfte am besten geübt, „wer daher diese auf eine gottgefällige Weise vollbringt, der wird jeden Tag eine gute Strecke Weges zurücklegen und oft gegen alle Erwartung schnell zum Ziele der christlichen Vollkommenheit gelangen." (Deharbe.)

Wie wir unsere täglichen Handlungen auf eine Gott wohlgefällige Weise verrichten können.

Wir werden unsere täglichen Handlungen am leichtesten auf eine gottgefällige Weise verrichten, wenn wir uns vorstellen, wie Jesus Christus dieselben verrichtet hat, und uns befleißen, ihm aus Liebe nachzuahmen, das heißt, wenn wir emsig, geduldig und in der Absicht Gott zu gefallen arbeiten. Daher soll man am Anfange eine gute Meinung erwecken, und wenn die Arbeit lange dauert, sie einige Male erneuern.

Beispiele.

1. Das Beispiel des göttlichen Heilandes.

Versetzen wir uns im Geiste in das Haus von Nazareth, wo Jesus mit seiner hochheiligen Mutter und dem heiligen Joseph dreißig Jahre verlebte, und beobachten wir ihn vom ersten Augenblicke des Erwachens bis zu dem des Einschlafens; begleiten wir ihn zur Werkstätte, wo er seinem heiligen Nährvater bei der unscheinbaren, beschwerlichen Zimmerarbeit unverdrossen an die Hand geht; schauen wir im Geiste, mit welcher Emsigkeit und Ausdauer der Schöpfer und Lenker Himmels und der Erde Axt und Säge führt, wie freudig und bereitwillig er seiner heiligen Mutter in der Bestellung des kleinen Hauswesens beispringt. Werfen wir sodann auch einen forschenden Blick in sein göttliches Herz, um wahrzunehmen, mit welch' reiner, heiliger Absicht Jesus jedes seiner Berufsgeschäfte verrichtete, wie oft und wie inbrünstig er jeder Zeit Aug' und Herz zu seinem Vater im Himmel erhob, wie er demselben alle diese geringfügig scheinenden Arbeiten mit dem sehnsüchtigsten Verlangen, dessen Ehre und das Heil der Menschen auch hierdurch zu befördern, liebend aufopferte, wie er in der vollkommenen Erfüllung des allerheiligsten väterlichen Willens sein höchstes und einziges Vergnügen fand. — Allein bleiben wir bei diesen frommen Vorstellungen und Erwägungen nicht stehen, sondern bemühen wir uns, aus Antrieb heiliger Liebe im gewöhnlichen Leben, in den alltäglichen Handlungen nach diesem gottmenschlichen Beispiele uns zu richten; seien auch wir emsig und unverdrossen in den Arbeiten, welche Stand und Beruf uns anweis't, beginnen wir dieselben in der Absicht, Gott dadurch zu gefallen, und erneuern wir im Laufe des Tages zum öftersten diese heilsame Meinung; vereinigen wir unsere Mühen und Anstrengungen mit denen des Heilandes und opfern wir unsere Verdienste in Vereinigung mit dessen unendlichen Verdiensten dem himmlischen Vater auf, damit seine Gnade um so reichlicher in unser Herz herabsteige. Dies ist unstreitig für alle Christen der leichteste und sicherste Weg, um in kurzer Zeit eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu ersteigen. (Deharbe.)

2. Alles mit Gott und für Gott!

Wenn du vor deiner Arbeit (ich setze nur den äußersten Fall) nichts thun kannst, als nur das heilige Kreuzzeichen in frommer christlicher Gesinnung zu machen, so versäume doch wenigstens das nicht, Du wirst dadurch viel Böses vermeiden, zu mancher guten Handlung dich ermuntern. Ein Maler hatte die gute Gewohnheit, immer das Zeichen des hei-

ligen Kreuzes zu machen, wenn er seine Arbeit begann; er wollte es auch thun, da er ein garstiges Gemälde anfing, das er für Jemand anfertigen sollte. Er fing an und sprach: „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes;" er besann sich, er fühlte das Widersprechende, er hielt inne; seine Hand versagte ihm den Dienst bei dem sündhaften Werke; er gab es auf. — Wie viele Sünden würde man vermeiden, wie viel Gutes thun, wenn man eben so besonnen wäre! —

Wie wir Mahlzeit halten sollen.

Damit die Mahlzeit ein gottgefälliges und verdienstliches Werk sei, darf der Christ nicht versäumen, mit gefalteten Händen vor und nach derselben das Tischgebet zu verrichten, und während derselben mäßig und eingezogen zu sein. Der göttliche Gesetzgeber forderte sein auserwähltes Volk auf, für die reichliche Nahrung im gelobten Lande zu danken mit den Worten: „Wenn du issest und satt wirst, so hüte dich wohl, den Herrn zu vergessen!" (5. Mos. 6, 12. 13.); um wie viel dringender muß diese Pflicht für den Christen sein, der das Beispiel Jesu vor Augen hat, welcher beim letzten Abendmahle und bei verschiedenen andern Anlässen vor dem Genusse von Speise und Trank den Segen und nach demselben den Lobgesang sprach.

Ueber das Tischgebet ist nachzulesen bei der späteren Abhandlung vom Gebete, sowie auch die betreffenden Beispiele.

Wie wir uns bei Erholungen zu verhalten haben.

Auch eine Erholung darf man sich gerne gestatten. Damit aber dieselbe ein Mittel sei, in der Tugend und Liebe Gottes zuzunehmen, muß dieselbe anständig sein und zur rechten Zeit geschehen; ferner soll man sie heiligen durch eine gute Meinung und durch das Andenken an Gott, und nie die Schranken der Sittsamkeit überschreiten. — Daher ruft uns der Apostel zu: „Freuet euch allezeit im Herrn! Abermal sage ich, freuet euch! Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund! Der Herr ist nahe." (Phil. 4, 4—5.) Erholungen wurden als Mittel, die angestrengten Kräfte abzuspannen, selbst von Heiligen nicht verschmähet.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Daß die Theilnahme an einer Ergötzlichkeit nicht dem Geiste des Christenthums widerspreche, lehrte uns der göttliche Heiland, als er die Einladung der Brautleute zu Cana annahm und sich mit seiner Mutter und allen seinen Jüngern bei der Hochzeit einfand.

2. Der heilige Franz von Sales.

Dieser Heilige vermied, wie uns der Bischof von Belley erzählt, die Unterredung nach der Tafel nicht. „Wenn ich ihm einen Besuch machte," so fährt er fort, „trug er immer Sorge, nach der Arbeit mich zu erheitern. Er selbst beschiffte mit mir den anmuthigen See, der die Mauern von Annecy bespült, oder er führte mich in die schönen Gärten dieses freundlichen Ufers. Besuchte er mich in Belley, so lehnte er Erheiterun-

gen dieser Art nie ab; doch verlangte er nie darnach, noch gab er Veranlassung dazu."

(Geist d. h. Franz v. Sales.)

3. Das Rebhuhn.

Der heilige Apostel Johannes spielte einst mit einem zahmen Rebhuhne. Da ging ein Jäger vorbei. Dieser wunderte sich nicht wenig, daß jener weise Mann sich an solcher Kurzweil ergötze. Er dachte bei sich, daß derjenige, der an einer solchen Kleinigkeit Freude habe, des Lobes nicht werth sei, womit man ihn überhäufte. „Was trägst du da in deiner Hand?" fragte Johannes, der den argen Gedanken des Jägers merkte. „Einen Bogen," gab dieser zur Antwort. „Warum hältst du ihn aber nicht immer gespannt?" fragte der Apostel weiter. „Weil die Sehne erschlaffen würde, wenn sie immer gespannt wäre," erwiederte der Jäger. „Nun so lasse es dich nicht befremden," sagte Johannes, „wenn ich ausruhe, um die Kräfte meiner Seele zur Arbeit zu stärken. Denn so wie die beständig gespannte Sehne erschlafft, so wird auch der menschliche Geist matt und kraftlos, wenn nicht Ruhe und Erheiterung die Kräfte desselben stärken würde."

So wie mit dem Geiste, geht es auch mit dem Körper. Wer seine Kräfte zu sehr anstrengt, und sich fast gar nie eine Ruhe oder Erholung vergönnt, würde dadurch alle Kraft und allen Muth zum Arbeiten verlieren, und zuletzt seinen Körper ganz zu Grunde richten. Daher sagt der weise Salomon in seinen Sprichwörtern: „Ein fröhliches Herz erheitert das Gesicht: aber ein bekümmerter Geist vertrocknet die Gebeine" (schadet der Gesundheit).

Ergötze dich zu seiner Zeit,
Doch allemal mit Mäßigkeit.

Siehe auch im dritten Gebote Gottes S. 421: Das Billardspiel.

Gleichnisse. 1. „So wie der Wandersmann sich bis weilen in der Herberge labt, um neugestärkt und mit verdoppelten Schritten den Weg fortzusetzen, so bedarf auch der Mensch auf der Wanderung durch das Thal des Lebens der Erholung. Aber die Erholung soll nur Arznei, niemals Speise sein."

(Hunolt.)

2. Gleichwie ein guter Wein, wenn er nicht übermäßig getrunken wird, dem Menschen nützt, also ist auch ein Spiel, welches nach verrichteter Arbeit zur Erholung auf kurze Zeit und sittsam geschieht, anständig, löblich und ohne Sünde. (Ambrosius.)

Wie unser Umgang mit dem Nächsten beschaffen sein soll.

Zu den alltäglichen Gelegenheiten, in der Tugend und Vollkommenheit Fortschritte zu machen, gehört auch der Umgang mit dem Nächsten. Damit derselbe uns und Andern nützlich werde, müssen wir im täglichen Verkehr freundlich, wohlwollend, höflich, theilnehmend und zuvorkommend sein, damit wir Niemanden beleidigen; aber auch vorsichtig sollen wir sein, damit wir nicht auf irgend eine Weise zum Bösen verführt werden. Ist uns die Wahl im Umgange gestattet, so falle sie nur auf religiöse und sittlich gute Personen, denn gar leicht nimmt man die Grundsätze und die Handlungsweise derjenigen an, mit denen man verkehrt.

Beispiele.

1. Höflichkeit bringt's weit.

In einem Dorfe in Italien lebten ein Paar arme Bauersleute; die hatten einen Sohn, Felix mit Namen. Dieser Knabe hatte guten Verstand; weil er aber sehr arm war, mußte er die Schweine hüten. Felix ward von seinen Eltern immer angehalten, gegen Jedermann gefällig und zuvorkommend zu sein. Die andern Knaben im Dorfe verachteten aber den Schweinehirten und waren grob. Als Felix eines Tages seine Heerde hütete, kam des Weges ein Franziscaner, der einen Wegweiser durch den Wald suchte. Da aber schlechtes Wetter war, sagten die andern Knaben mit ihrer gewöhnlichen Grobheit: „Nein, ich gehe nicht mit." Da sprang Felix hervor, grüßte freundlich und bot sich zum Wegweiser an. — Der Pater merkte aus dieser Freundlichkeit und unterwegs aus den klugen Antworten des Knaben, daß er ein gutes Herz und auch einen guten Verstand habe. Mit Erlaubniß der Eltern führte er ihn mit sich in sein Kloster und ließ ihn unterrichten. Felix studirte recht fleißig.

Er wurde bald einer der gelehrtesten von allen Ordensleuten, aber er erhob sich doch nicht über Andere, sondern blieb demüthig, höflich und dienstfertig. Das machte, daß Alle ihn liebgewannen, und so wurde er von einer Ehrenstelle zur andern befördert, bis er endlich Bischof und sogar Cardinal wurde. Endlich, da der Papst starb, wurde er einstimmig am 24. April 1585 zum Papste erwählt, und er hat unter dem Namen Sixtus V. zum Heile der Kirche segensreich regiert.

2. Der Erzbischof Fenelon.

Wenn Fenelon, Erzbischof von Cambray, auf dem Wege Bauersleuten begegnete, setzte er sich oft mit ihnen in's Gras nieder, fragte sie wie ein Vater um ihre Familien und gab ihnen ebenso Rath zur Einrichtung des Haushalts, wie Anweisungen zu einem christlichen Leben. Oefter ging er auch mit in ihre Hütten, und wenn man ihm einige Erfrischungen, wie sie sich in ihrer Weise vorfanden, anbot, genoß er sie mit aller Genügsamkeit und zeigte durch die in all' seinen Zügen sich aussprechende Freudigkeit, daß ihm in ihrer Mitte wohl sei. — Er begegnete eines Tages auf dem Lande einem armen Landmann, der beinahe in Verzweiflung war. Er ging auf ihn zu, redete ihn freundlich an und fragte um die Ursache seiner Betrübniß. „Ach, gnädiger Herr," rief der Bauer, „ich bin der unglücklichste Mensch. Ich hatte eine einzige Kuh, welche die Nahrungsquelle meiner Familie war; ich habe sie auf die Weide gelassen, sie ist verloren gegangen und ich finde sie nirgends wieder. Was ist doch aus ihr geworden!" —

„Ich will sie dir suchen helfen, mein Sohn," antwortete der Erzbischof, „ich hoffe, Gott wird sie uns finden lassen. Ueberlegen wir einmal fürerst, wohin sie etwa hat sich verirren können; untersuchen wir, ob wir nicht einige ihrer Fußtritte entdecken, und noch einmal, laß uns vertrauen auf die göttVorsehung, welche unsere Mühe unterstützen wird." — Sogleich machte er sich mit dem armen Bauern auf den Weg, lief sich den ganzen Tag mit ihm ab, und kehrte nicht eher mit ihm um, bis er die Kuh gefunden und zurückgeführt hatte. Es ist schwer, die Güte und Herablassung weiter zu treiben, darum sprechen auch die Bauern, welche das Glück gehabt, Fenelon in ihren Hütten zu sehen, lange Zeit nach seinem Tode noch mit Rührung und Freude von ihm. „Seht," sagten sie den Fremden, „dies ist der hölzerne Stuhl, auf dem in unserer Mitte unser guter Erzbischof saß," und vergossen Thränen. (Dr. Herbst Christenlehre.)

3. Verhalten bei müssigen Besuchern.

Wenn den heiligen Ignatius von Lojola ein müssiger Mensch besuchte, und er viele gute Zeit mit ihm unnütz zubringen mußte; und wenn er ihn ein oder zwei Mal mit schonender Nachsicht angenommen hatte, und derselbe die Besuche ohne geistige Frucht fortsetzte; so fing er jedesmal mit ihm entweder von dem Tode, oder von dem letzten Gerichte, oder von den ewigen Strafen der Hölle zu reden an.

„Denn das," erläuterte der Heilige, „hätte die Folge, daß der müssige Besucher entweder, wenn er dergleichen Reden ungern hörte, nicht mehr zu ihm käme; oder gewiß, wenn er sich davon einnehmen ließ, für seine Seele wenigstens einige Frucht des Heiles sammelte."

Wie man in der Widerwärtigkeit sich verhalten soll.

Endlich sollen wir auch wohl erwägen, daß auch Leiden und Widerwärtigkeiten in jeder Lage unsers Lebens unser Antheil, daß aber auch sie, wenn sie in gehöriger Weise ertragen werden, ganz vorzügliche Förderungsmittel der Vollkommenheit sind. Dies werden sie sein, wenn man sich überzeugt, daß dieselben von Gott kommen; wenn man sie Gott aufopfert und ihn um Gnade bittet, einen guten Gebrauch davon zu machen. Nicht umsonst schickte Gott stets seinen Lieblingen, den Heiligen, so viele Widerwärtigkeiten zu. — „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, und das Kind, welches er aufnimmt, straft er." (Hebr. 12, 6.) Diese Ueberzeugung trug auch die heilige Theresia in sich; daher sagte sie oft: „Trübsale und Widerwärtigkeiten sind Geschenke unsers himmlischen Vaters." Betrachten wir daher die Leiden, mögen sie auch zunächst von Menschen herrühren, als Fügungen Gottes, nach dem Beispiele des Heilandes, der von dem durch seine Feinde ihm bereiteten Leiden sagte: „Soll ich den Kelch nicht

trinken, den mir mein Vater darreicht?" (Joh. 18, 11.) Rechnen wir es uns vielmehr zur Ehre, mit ihm zu leiden und Widerwärtigkeiten zu theilen, gemäß dem Beispiele der Apostel nach überstandener Geißelung, denn da „gingen sie freudig vom hohen Rathe hinweg, weil sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." (Apostg. 5, 41.)

Leiden und Widerwärtigkeiten sind ein Zeichen der Auserwählung.

Als der Heiland seinen Jüngern den heiligen Geist versprach, sagte er ihnen auch zugleich Leiden und Verfolgungen voraus: „Sie werden euch aus den Synagogen stoßen; ja, es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird." (Joh. 16, 2.) Es ist bekannt genug, daß diese Vorhersagung an den Aposteln wahr geworden ist, denn sie wurden verfolgt und starben alle, mit Ausnahme des heiligen Johannes, des Martyrertodes. Leiden und Verfolgung wird immer das Loos der wahren Jünger und Anhänger Jesu sein, denn „Alle, die in Christo fromm leben wollen, werden Verfolgung leiden müssen," schreibt der heilige Paulus. Leiden und Widerwärtigkeit ist ein Zeichen der Jüngerschaft Jesu und der Auserwählung. Darum haben die Heiligen stets darnach verlangt. Als Beispiel diene:

1. Der heilige Johannes vom Kreuze.

Der heilige Johannes, wegen seiner großen Liebe zur Abtödtung und zum Leiden „vom Kreuze" genannt, geboren 1542, hat in Gemeinschaft mit der heiligen Theresia den Carmeliter-Orden verbessert. Was für Beschwernisse er aber in Errichtung so vieler Klöster und Wiedereinführung der frühern Strenge des Ordens ausgestanden, was für Verfolgungen, Schmach und Unbilden er deswegen erlitten, läßt sich nicht beschreiben. Dennoch zeigte er sich niemals verzagt. Die Liebe gegen Gott hatte sein Herz also eingenommen, daß er nichts anders verlangte, als um dessen Ehre willen Vieles zu thun und Vieles zu leiden. Christus der Herr fragte ihn einst, was er für all' seine ausgestandene Mühe und Arbeit begehre? „Nichts anders," sprach er, „o Herr! als daß ich deinetwegen leiden und verachtet werden möge." Um drei Stücke pflegte er Gott öfter zu bitten, nämlich: daß er erstlich viel zu arbeiten und zu leiden hätte; zweitens, daß er nicht als ein Oberer aus dieser Welt scheiden möchte; drittens, daß er verachtet und verspottet leben und sterben könnte. Eine so ungewöhnliche Begierde zu leiden und verachtet zu werden, entsprang bei ihm vornehmlich aus der Betrachtung des bittern Leidens Jesu Christi, und wie schon gesagt, aus seiner großen Liebe zu Gott.

Einmal mußte er unschuldiger Weise neun Monate lang im Kerker sitzen und vieles leiden. Seine Feinde brachten es später durch Verleumdungen dahin, daß er abgesetzt wurde. In den letzten Jahren nöthigte ihn eine Krankheit, das Kloster von Pegnuela zu verlassen, und sich in ein anderes zu begeben. Und welches wählte er? Gerade jenes, dessen Vorsteher ihm feindlich gesinnt war, um noch mehr leiden zu können. Er litt hier eine sehr schmerzliche Krankheit und wurde von dem Vorsteher auf die unwürdigste und empörendste Weise behandelt, bis dieser endlich, durch die Sanftmuth des Heiligen gerührt, sein Unrecht erkannte und ihn um Verzeihung bat.

2. Ein seltsames Jubiläum.

Der „Westfälische Merkur" (Münster, 8. Febr. 1863) erzählt die am vorigen Tage stattgehabte Feier eines wol einzig in seiner Art dastehenden 50jährigen Jubiläums: Es war im Jahre 1813, als ein 13jähriges Mädchen, Ludowina Etzthaler, auf das Krankenlager dahingestreckt wurde, von welchem sie sich seitdem nicht wieder erhob. Das Jubiläum ihrer so lange in Geduld ertragenen Leiden wurde auf würdige Weise begangen. Am Morgen empfing die fromme Dulderin die Sakramente; darauf wurde in der naheliegenden Pfarrkirche das Meßopfer für sie dargebracht. Ein Frühstück in den von liebender Hand festlich geschmückten Räumen des von der Jubilarin bewohnten Hauses vereinigte Alle. Man brachte ihr Glückwünsche dar und manchfache Gaben. Am Nachmittag besuchte sie unser Herr Bischof; er ertheilte ihr den bischöflichen Segen und überreichte ihr neben einem sinnigen Geschenke seiner Hand darauf im Namen unserer Königin eine Prachtausgabe der Nachfolge Christi,

in welcher die hohe Geberin eine Widmung und ihren Namen geschrieben, so wie ein Crucifix, „welches (wie es in dem Begleitschreiben heißt) am Bette der Kranken seine bleibende Stätte finden kann, zum Trost im Leiden und Sterben," — und ein bedeutendes Geldgeschenk, begleitet von den „herzlichen Grüßen für die arme Kranke." Wer vermag die Gefühle zu schildern, welche diese so lange von der Außenwelt entfremdete Dulderin durchdrangen bei dem Uebermaß von Freuden und dem Anblick dieser wahrhaft christlichen Theilnahme!

1. In Leiden, Kreuz, in Trübsal und in Blöße,
   Da zeigt sich erst des Christen wahre Größe!
2. Köstlicher als Sünderfreuden
   Sind des frommen Dulders Leiden,
   Auf der kurzen Thränenbahn
   Führen sie ihn himmelan.

Nutzanwendung. Wir haben nun durch die Erklärung des zweiten Hauptstückes erkannt, welche Gebote uns Gott auf Sinai und durch seine heilige Kirche gegeben; wir haben erkannt, welche Tugenden wir ausüben und welche Laster wir meiden sollen; wir haben endlich erkannt das hohe Ziel der christlichen Vollkommenheit und den Weg, den wir wandeln sollen, um dasselbe zu erreichen. Laß nun auch dir gesagt sein, was Gott zu seinem treuen Diener Abraham sprach: „Wandle vor mir, und sei vollkommen!" (1. Mos. 17, 1.) Sei bereit, freudig die bezeichnete Bahn zu wandeln und ermüde nicht auf dem Dornenwege zur Vollkommenheit. — Möge, was Gott so innig verlangt, auch dein Verlangen sein! Jeden Morgen sei dies dein Vorsatz, den beginnenden Tag zu deiner Heiligung zu verwenden, und an jedem Abend erforsche darüber dein Gewissen. Bedenke wohl, daß der Mensch nicht auf einmal vollkommen werde. — Du wirst allerdings im Dienste des Herrn viele und schwere Kämpfe zu bestehen haben. Feinde von außen und Feinde von innen werden Alles anwenden, dir den Weg zur Vollkommenheit zu erschweren; allein handle beharrlich und stark, werde nicht müde im Streben nach Heiligkeit; der Herr wird mit dir sein, wenn du den Kampf des Heils beharrlich kämpfest, der Sieg ist dein und der Preis dafür unermeßlich groß, denn so sagt der Herr: „Ich selbst, ich bin dein Schutz und dein sehr großer Lohn!" (1. Mos. 15, 1.) — Möchten doch Eltern schon frühzeitig ihren Kindern jene Lehre recht dringend an's Herz legen, die David seinem Sohne Salomon gab: „Diene Gott, mein Sohn, mit vollkommenem Herzen und mit willigem Gemüthe; denn alle Herzen erforschet der Herr, und alle Gedanken der Seele versteht er. Wenn du ihn suchest, wirst du ihn finden; wenn du ihn aber verlässest, wird er dich verwerfen in Ewigkeit." (1. Chron. 28, 9.)

Drittes Hauptstück.

Von den Gnadenmitteln.

Von der Gnade überhaupt.

Um die Gebote zu halten und die ewige Seligkeit zu erlangen, bedürfen wir der göttlichen Gnade.

Im ersten Hauptstücke des Katechismus wurde gelehrt, daß wir durch den Glauben Gott erkennen; im zweiten Hauptstücke, daß wir durch treue Haltung der Gebote ihm dienen sollen, um dadurch zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Allein aus eigenen Kräften können wir weder glauben, noch die Gebote halten und selig werden: wir bedürfen dazu der göttlichen Gnade. Denn der Heiland sagt (Joh. 15, 5.): „Ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Und im Briefe Pauli (2. Kor. 3, 5.) lesen wir: „Wir sind nicht vermögend, etwas Gutes aus uns selbst auch nur zu denken; sondern unser Vermögen ist von Gott.“ Und ferner (Phil. 2, 13.): „Gott wirkt in euch das Wollen und Vollbringen (des Guten).“ Aus diesen und vielen andern Stellen der heiligen Schrift geht deutlich hervor, daß wir ohne die Gnade Gottes nichts für unser Heil thun können; aber mit der Gnade ist uns Alles möglich. Es gibt keine Pflicht, die wir mit der Gnade Gottes nicht erfüllen könnten, keine Tugend, die wir nicht üben, keine Sünde, die wir nicht meiden, keine Leidenschaft, die wir nicht überwinden, keinen Sieg, den wir nicht über die Feinde unsers Heils erringen könnten. Durch den Propheten Ezechiel (36, 27.) hat uns Gott diese tröstliche Versicherung gegeben: „Ich will meinen Geist euch geben, und machen, daß ihr in meinen Geboten wandelt, meine Satzungen in Acht habet und darnach thuet.“ Die Lehre von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen, wird uns in diesem dritten Hauptstücke gelehrt; sie ist eine von den Glaubenslehren, welche wir gewöhnlich die sechs nothwendigsten Glaubensstücke nennen.

Die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade

erkannte der heilige Paulus an sich selbst recht klar. Im Gefühle seiner Schwäche und Ohnmacht bekennt er: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt, denn das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht. Ich habe (zwar) Lust am Gesetze Gottes dem innern Menschen nach. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern

ist. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?" (Röm. 7, 18—24.)

Bedeutung und Eintheilung der Gnade.

Das Wort „Gnade" wird zuweilen auch im gewöhnlichen Leben gebraucht, und bedeutet hier so viel, als ein unverdientes Geschenk, eine Gunstbezeugung, eine Wohlthat, welche eine vornehmere Person einer geringeren erweis't. So pflegt man zu sagen, Jemand stehe beim Könige in Gnade. In diesem Sinne sprach der Engel zu Maria: „Du hast Gnade gefunden bei Gott." (Luk. 1, 30.) Dieselbe Bedeutung hat nun der Ausdruck auch, sofern er von Gott gebraucht und im weiteren Sinne genommen wird, das ist, man versteht unter der Gnade im weiteren Sinne jedes unverdiente Geschenk Gottes, jede Gabe, jede Wohlthat, die uns Gott am Leibe oder an der Seele erweis't. In diesem Sinne ist aber hier von der Gnade nicht die Rede. „Denn," sagt der heilige Augustin, „auch Freiheit und Verstand sind zwar ein Gnadengeschenk Gottes; aber diese Gnade, durch welche wir Menschen sind und von den unverständigen Thieren uns unterscheiden, ist nicht zu verwechseln mit der Gnade, durch welche wir gerecht und heilig sind vor Gott." Von dieser inneren, übernatürlichen Gnade ist hier die Rede. Daher heißt es in unserm Katechismus: „Unter göttlicher Gnade verstehen wir hier die innere, übernatürliche Hilfe oder Gabe, welche uns Gott um der Verdienste Jesu Christi willen zu unserm ewigen Heile verleiht." — Diese theilt man ein 1) in die Gnade des Beistandes, auch wirkliche oder vorübergehende Gnade genannt, weil sie vorübergehend auf die Seele wirkt, und 2) in die Gnade der Heiligmachung, auch bleibende, heiligmachende oder Gnade der Rechtfertigung genannt, weil sie in der Seele verbleibt, dieselbe ziert und ausstattet.

Die heiligmachende und die wirkliche Gnade.

Dr. Maßl in seinen Unterweisungen (4. Band Seite 24 ff.) sucht uns den Unterschied zwischen heiligmachender und wirklicher Gnade durch ein Gleichniß in folgender Weise zu erklären. Er schreibt: „Die heiligmachende Gnade ist die Versetzung des Menschen aus dem Zustande der Sünde, ihrer Schuld und Strafe, des Zornes Gottes und der Verwerfung in den Zustand der Heiligkeit, der Unschuld, des Wohlgefallens Gottes. Sie ist die Wiederbelebung aus dem Tode der Sünde (Ephes. 2, 4—5.), unsere Rechtfertigung vor Gott durch die uns zugewendeten Verdienste Jesu Christi. Dieser Zustand ist ein bleibender, und wir sind in demselben Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens; in diesem Zustande befinden wir uns im Besitze der höchsten Würde und des größten Reichthums aller Gnaden. Ein Anderes ist aber, im Besitze einer erhabenen Würde, eines unermeßlichen Reichthums, einer kostbaren Erbschaft sein, und ein Anderes, diese erhabene Würde, diesen unermeßlichen Reichthum, diese kostbare Erbschaft erhalten, nichts davon verlieren, sondern Alles noch vermehren. Ihr sehet wol, daß da ein Unterschied ist. Ich gebrauche ein Gleichniß: Ein unmündiges Kind ist von seinem Vater in den Besitz einer reichen Erbschaft gesetzt worden, und ist überaus glücklich und wegen seines Besitzes im größten Ansehen. Wenn aber diesem Kinde nun Alles selbst überlassen ist, wird es nicht bald aus Unverstand, aus Schwäche, sich gegen

Schmeichler, die nach seinem Vermögen lüstern sind, gegen Räuber und andere Feinde zu schützen, seinen ganzen Reichthum, sein Ansehen, sein ganzes Glück verlieren, um seine ganze Erbschaft kommen und höchst unglücklich werden? Es bedarf also eines Vormundes, der es den Gebrauch seines Reichthums lehrt, der es auf die Gefahren aufmerksam macht, welchen seine Erbschaft ausgesetzt ist, der es schützt gegen seine Feinde, der es endlich selbst verständig und geschickt macht, seinen Reichthum zu erhalten und zu vermehren. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit der heiligmachenden Gnade und mit der wirklichen Gnade. Die heiligmachende Gnade erhebt uns zur höchsten Würde, zur Heiligkeit, Unschuld und Gerechtigkeit vor Gott, sie ertheilt uns den größten Reichthum, das Recht der ewigen Erbschaft; die wirkliche Gnade aber unterstützt uns, ertheilt uns Rath und Einsicht, gibt uns Kraft und Stärke, den Reichthum, die Würde, das Glück der heiligmachenden Gnade zu bewahren, zu erhalten, recht zu gebrauchen und zu vermehren. In Bezug auf den rechten Gebrauch der uns ertheilten heiligmachenden Gnade bleiben wir immer unmündige Kinder, denen Rath und Beistand nothwendig ist, damit wir nicht um unsere ewige Erbschaft gebracht werden. Durch die Sünde haben wir nämlich tödtliche Wunden empfangen; außerdem, daß wir durch dieselbe der ewigen Glückseligkeit verlustig wurden, wurde auch unsere Erkenntniß des Guten und der Wille, das Gute zu thun, geschwächt. Durch die heiligmachende Gnade nimmt zwar Gott das Verdammungsurtheil zurück, und erklärt uns wieder als seine Erben; aber das allgemeine Gemüthsverderbniß bleibt uns eine Gelegenheit zum verdienstlichen Kampfe. Der Trieb zur Sinnlichkeit verblendet uns, und diese Blindheit treibt uns oft so weit, daß wir selbst dem anerkannten Guten nicht folgen (1. Kor. 2, 14; Röm. 7, 19.); da ist uns nun Hilfe nöthig, wenn wir nicht aus Unverstand oder durch die Schwäche des Willens zum Guten die ewige Erbschaft wieder verlieren sollen. Diese Hilfe leistet uns Gott durch die wirkliche Gnade, die man daher auch Unterstützungsgnade nennen kann. Nun könnet ihr schon einsehen, was die wirkliche Gnade sei. Sie ist eine Gabe, eine innere, übernatürliche Gabe von Gott, durch welche er unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen zur standhaften Wahl des Guten stärkt." (Mehler's Handbuch.)

---

§. 1. Von der Gnade des Beistandes.

Bedeutung und Nothwendigkeit der wirklichen Gnade.

a) Bedeutung der Gnade. Die wirkliche Gnade oder die Gnade des Beistandes besteht darin, daß Gott unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen bewegt, das Böse zu meiden, das Gute zu wollen und zu vollbringen. Wie die Sonne im Weltall die Erde und die übrigen Planeten nicht nur erleuchtet, sondern auch eine anziehende Kraft ausübt, so daß sie sich stets um die Sonne als ihren Mittelpunkt bewegen, so ähnlich wirkt auch die wirkliche Gnade in der Seele des Menschen; sie erleuchtet seinen Verstand und zieht und regt den Willen an zum Guten. Sie ist daher von unschätzbarem Werthe; denn sie wirkt Alles, was vor Gott groß und ruhmvoll macht, jeden guten Gedanken, jedes heilige Wort und Werk, und verschafft den Menschen eine Fülle von kostbaren Verdiensten für die Ewigkeit.

Insofern man den Einfluß der wirklichen Gnade auf den Verstand betrachtet, heißt sie vorzugsweise erleuchtende Gnade; insofern die Einwirkung auf den Willen besonders hervortritt, wird sie anregende Gnade genannt. Da uns ferner die wirkliche Gnade in vorübergehenden Einwirkungen bei den besondern guten Werken zuvorkommt und unsere Handlungen begleitet und vollendet, so heißt sie auch zuvorkommende, begleitende und vollendende (oder nachfolgende) Gnade. Von dieser dreifachen Thätigkeit der Gnade spricht der heilige Augustin an mehreren Stellen, und der Kirchenrath von Trient (Sess. 6. c. 16.) lehrt, daß Christus auch den Gerechtfertigten ohne Unterlaß Kraft mittheilt, welche ihren guten Werken immer vorangeht, sie begleitet und ihnen folgt." Schon David flehte zu Gott um diese Gnade des Beistandes, das heißt, um die göttliche Einwirkung auf seinen Verstand und Willen. (Ps. 118, 34. 36.) Rufen auch wir mit ihm aus: „Gib mir Verstand, so will ich forschen in deinem

Gesetze und es beobachten von meinem ganzen Herzen;" aber auch: „Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen," das heißt, bewirke mit dem Beistande deiner Gnade, o Herr, daß ich deine Satzungen erwäge und zur Liebe und Heilighaltung derselben hingezogen oder angetrieben werde.

b) Nothwendigkeit der Gnade. Der Beistand der Gnade Gottes ist uns so nothwendig, daß wir ohne dieselbe nicht das Geringste zu unserm Heile anfangen, fortsetzen oder vollenden können. „Denn Gott ist es," sagt der heilige Paulus (Phil. 2, 13.), „der in euch sowol das Wollen als das Vollbringen bewirket." „Sowie der Körper nichts wirken kann," sagt der heilige Fulgentius, „wenn ihn die Seele nicht belebt, so kann auch der Mensch nichts Gutes (zu seinem Heile) wollen oder thun, wenn ihn nicht die Gnade unterstützt. Der Zusatz „zu unserm Heile" ist hierbei nicht zu übersehen, denn einige sittlich gute Handlungen, zum Beispiel die Erkenntniß einer natürlichen Wahrheit kann der Mensch auch im natürlichen Zustande, bloß aus natürlich gutem Willen verrichten. Allein solche sittlich gute Handlungen, die bloß aus natürlich gutem Willen herrühren, können ihm weder die Gnade noch die Seligkeit verdienen, sondern ihn nur auf dieselbe vorbereiten.

(Katechismus.)

Die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zu Allem, was zum Heile führt, wird uns durch die Erwägung folgender zwei Gründe noch deutlicher einleuchten. Die Gnade ist so nothwendig:

1) Weil die ewige Glückseligkeit ein Gut übernatürlicher Ordnung ist, und folglich nur durch übernatürliche Kraft und Hilfe, das heißt durch die Gnade, erreicht werden kann. Der heilige Paulus spricht dies in Folgendem aus: „Nicht als seien wir vermögend, von uns selbst etwas (zum Heil Führendes) zu denken, als aus uns selbst (aus unsern natürlichen Kräften), sondern unser Vermögen ist aus Gott." (2. Kor. 3, 5.)

2) Weil wir nur durch die Gnade in Verbindung mit Christo treten, und dessen unendlicher Verdienste, welche die Quelle alles Heils sind, theilhaftig werden. Darauf bezüglich sagt der Apostel Paulus (Gal. 2, 21.): „Ich verwerfe die Gnade Gottes nicht; denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben," das heißt, wenn bloß die Beobachtung des Gesetzes, ohne die Verbindung mit Christo durch die Gnade, gerecht machte oder zum ewigen Heile führte, so wäre der Tod Christi, um uns das Heil zu erwerben, nicht nothwendig gewesen. Der Mensch kann demnach nur insofern zum Heile ersprießliche Werke verrichten, als dieselben durch die Verdienste Jesu Christi zu übernatürlichen Werken erhoben werden; diese Erhebung findet aber nur dann statt, wenn die einzelnen Werke aus Antrieb und unter Mitwirkung der Gnade begonnen, fortgesetzt und vollendet werden. Die Verdienste des Heilandes sind gleichsam der Saft, der uns aus dem Weinstocke Jesus Christus zufließt, und uns als Reben mit ihm vereinigt, auf daß wir Früchte zum ewigen Leben bringen, weshalb der Heiland selbst sagt: „Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet." (Joh. 15.)

Die Nothwendigkeit der Gnade Gottes zu unserm Heile macht uns der selige Bischof Schwäbl von Regensburg in folgender kindlich gemüthlichen Parabel anschaulich.

Der Maibaum.

Die Jünglinge eines Dorfes setzten einst einen Maibaum. Die schönste Birke im nahen Walde ward hiezu gewählt und in der Mitte des Dorfes aufgestellt. Der Baum ragte über alle Häuser empor, und ward mit buntfarbigen Bändern von Seide, mit Flittergold und noch mit allerlei Glöcklein geziert. Das Gold und die Bänder rauschten im Winde, und lieblich erklangen die Glöcklein. — Die Jugend des Dorfes stand in Reihen und hüpfte herum und freute sich sehr des schön gezierten Baumes. — Nachdem aber der Maibaum acht Tage lang in der Sonnenhitze gestanden hatte, da verschwand seine Schönheit. Sein grünes Laub war verdorrt und abgefallen, und die dürren Aeste hingen matt und erstorben herab. Da kam Gottlieb, des Schullehrers kleiner Sohn, niedergeschlagen nach Hause und sprach also

zum Vater: „Ach, woher mag es doch kommen, daß der vorhin so zierliche Baum nun auf einmal so häßlich und so entstellt ist? Ist es doch Schade um das Gold und die Bänder und Glöcklein an dem dürren, ausgetrockneten Holze.“ — „Sieh, lieber Sohn,“ antwortete darauf der Vater, „weil der Baum von seinen Wurzeln getrennt ist, so kann er die Säfte der Erde nicht mehr an sich ziehen, noch auch den Thau und Regen des Himmels; und jeder Sonnenstrahl, der sonst so wohlthätig für ihn war, beschleunigt jetzt sein Verderben.“ — „Und also, mein Kind, ergeht es auch jeglichem Menschen, der seinen Gott aus dem Herzen verliert. Denn Gott ist die alleinige Wurzel, an welcher wir bleiben müssen, und die an uns bleiben muß, wofern unser Leben tugendhaft bleiben und dem Himmel und der Erde wohlgefällig sein soll; denn wir vermögen ohne Gott, ohne seine göttliche Gnade, weder das Wollen, noch das Vollbringen des Guten. Hat sich aber der Mensch durch einen Gott mißfallenden Wandel geschieden von Gott, so ist er auch reif zum Verderben, und er hat — als ein Gottloser, Gottgefälligkeit und Menschenwürde verloren, sollte er auch mit Gold und Seide geschmückt sein, und sollten auch die Reden seines Mundes klingen, wie lieblicher Glöcklein Getön.“

(Mehler's Handbuch.)

Gleichnisse. 1. Gleichwie das Auge nicht sehen kann ohne Licht, so kann auch der Mensch nichts Gutes (für sein Heil) thun ohne die Gnade Gottes. (St. Augustin.)

2. Die Weinrebe, aus sich unfähig, sich aufrecht zu halten, fällt ohne Stütze zu Boden und verdirbt. Darum hat sie von Natur den Trieb, sich eine solche Stütze zu suchen. Sie breitet nämlich so zu sagen ihre Aermchen aus, um einen Halt zu gewinnen; und hat sie eine Stange gefunden, so umschlingt sie dieselbe. Dann gedeihet die Rebe und bringt ihre edle Frucht. — Aehnlich muß der an sich schwache Mensch Gott und seine Gnadenhülfe als seine Stütze suchen und daran festhaltend Kraft gewinnen, um nicht zu fallen und zu verderben.

(H. Schlöser.)

Gott theilt allen Menschen seine Gnade mit. *)

Da uns die göttliche Gnade zur Haltung der Gebote und zur ewigen Seligkeit nothwendig ist, so verleiht Gott auch allen Menschen hinlängliche Gnade, daß sie die ihnen obliegenden Gebote halten und selig werden können. Wenn nach der heiligen Schrift „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Kenntniß der Wahrheit gelangen“ (1. Tim. 2, 4.); wenn er selbst erklärt: „So wahr ich lebe, ich habe kein Wohlgefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wege und lebe“ (Ezech. 33, 11.); und wenn er die Gottlosen ohne Unterlaß zur Buße und zu einem gerechten Leben auffordert, so gibt er auch Allen, selbst den Gottlosen seine Gnade, daß sie ewig selig werden können. „Gott ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet.“ (Kor. 10, 13.) Höchst widersinnig wäre es, wenn Gott etwas verlangte, was der Mensch doch gar nicht erfüllen könnte, und ihn für etwas verantwortlich machte, was er nicht vermeiden und woran er doch gar keine Schuld hätte; denn „Gott befiehlt nicht Unmögliches, sondern indem er befiehlt, mahnt er zu thun, was man kann, zu begehren, was man nicht kann, und hilft, daß man könne.“

(Conc. v. Trient, Sitz. 6. Hauptst. 11.)

Der Zug der göttlichen Gnade.

Es saß ein Priester an einem schönen Abende ruhig in seinem Garten, nachdem er durch mehrere Stunden zuvor im Beichtstuhle gearbeitet hatte. Die Gläubigen, die ihre Andacht verrichtet hatten, waren allmählig nach Hause zurückgekehrt, und nur

---

*) Anmerkung. Einige Irrlehrer, wie Calvin, behaupteten, daß ein Theil der Menschen keine Gnade von Gott erhalte und deshalb der ewigen Verdammung, zu der sie Gott vorherbestimmt, unrettbar anheimfalle. Diesem entgegen lehrt nach Obigem die heilige Schrift auf's deutlichste, daß Gott jedem Menschen ein hinlängliches Maß von Gnaden verleihe.

selten mehr weckte ein Vorbeigehender den Sinnenden aus seinen Gedanken auf. Da kam auf dem nahen Kirchwege noch ein Mann dahergeschritten — allein und nachdenkend mit gesenkten Blicken. Es war ein Fremder. Ernst ging er am Garten vorüber. Doch plötzlich blieb er stehen, kehrte wieder um, sah in den Garten hinein, erblickte da den Seelsorger und wollte zu ihm gehen. Doch auf dem halben Wege zögerte er wieder, unschlüssig, ob er vorwärts schreiten, oder umkehren sollte. Endlich überwand er sich, noch einige Schritte weiter zu thun, und als ihm der Geistliche begrüßend entgegen trat, sprach der Fremde mit bittender Stimme: „Herr! wären Sie nicht von der Güte, und wollten meine Lebensbeicht anhören? Ich weiß zwar wohl, daß Sie heute ermüdet sind und der Ruhe bedürften, allein es liegt mir so schwer auf dem Herzen; das Jubiläum geht bereits zu Ende, und ich habe noch nicht gebeichtet. Schon zu wiederholten Malen bin ich während dieser Gnadenzeit hieher gekommen, da ich mich gegenwärtig in der Nähe aufhalte, immer mit dem Vorsatze, meine Gewissensangelegenheiten durch das heilige Sakrament der Buße in Ordnung zu bringen; aber, so oft ich nahe daran war, in den Beichtstuhl treten zu können, wankte wieder mein Vorsatz und ich ging unverrichteter Sache fort. Auch heute begegnete mir dasselbe, obschon ich mir fest vorgenommen hatte, der Versuchung auf's kräftigste zu widerstehen. Es war mir nicht anders, als ob eine unsichtbare Gewalt meine guten Entschlüsse mir aus dem Herzen nähme. Ich betete um Kraft und Stärke zu Gott; allein in den Beichtstuhl kam ich doch heute abermals nicht, und schon wollte ich mit schwerem Herzen heimkehren, als beim Vorübergehen an Ihrem Garten ich mich zusammennahm und mir ein Herz faßte, Sie zu bitten, mir die schwere Last hinwegzunehmen, obgleich wieder der Gedanke, daß Sie müde sind und der Erholung bedürfen, mich ein wenig bedenklich machte. Doch Gott sei's gedankt, mit seiner Gnade habe ich mich jetzt überwunden und der schwerste Schritt ist gethan." — Gerührt und voll liebevoller Theilnahme führte ihn der Priester in die Kirche, um dort seine Generalbeicht anzuhören.

Merkwürdig ist das Mittel, dessen sich die Vorsehung bediente, um in der Seele dieses Verirrten bessere Gesinnungen zu erwecken. Es war, wie der Fremde auf dem Wege zur Kirche erzählte, eine Medaille des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä, die ihm vor mehreren Jahren eine christliche Frau geschenkt hatte, und deren Anblick ihn seither stets in eine besondere Stimmung versetzte.

Der Fremde legte nun seine Generalbeicht ab, und wie umgewandelt, voll Seelenruhe und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, mit dem festen Entschlusse, seine übrigen Lebenstage wahrhaft Gott zu widmen und ihm ewig dankbar für seine Gnaden bis zum letzten Athemzuge treu zu dienen, ging er unter den Segenswünschen des erfreuten Priesters von dannen.

Gleichniß. „Keinem fehlt die Gnade, vielmehr theilt sie Gott, so viel er kann, allen Menschen mit, sowie die Sonne auch für den Blinden da ist, und für den, der die Augen freiwillig schließt. Gleichwie also die Sonne ihr Licht über Alle ergießt, und nur die desselben beraubt, die sich freiwillig verblenden oder des Augenlichtes beraubt sind, so theilt auch Gott Allen seine Gnade mit zur Beobachtung der Gebote." (Der heilige Thomas.)

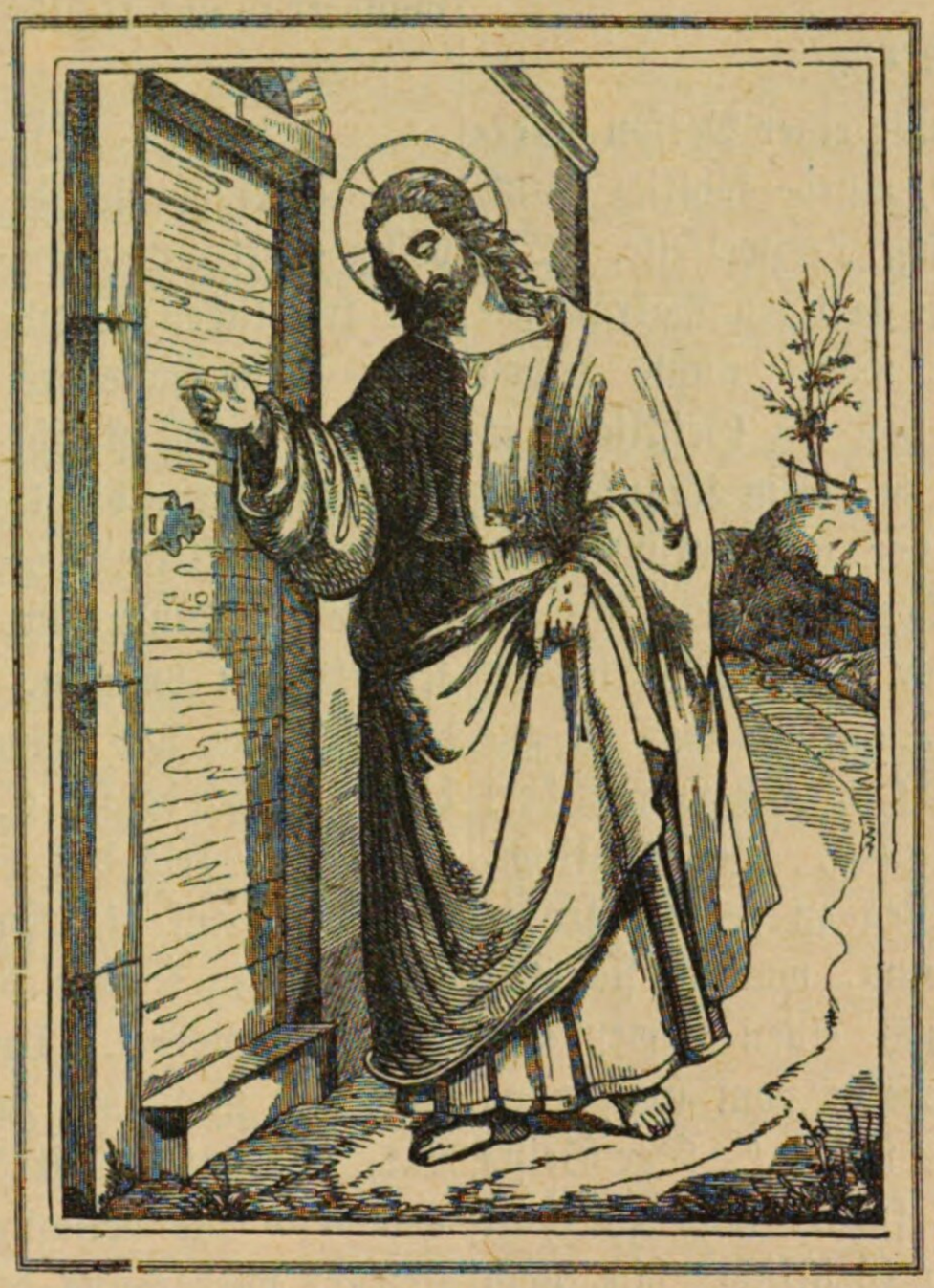
Mitwirkung des freien Willens mit der Gnade.

Wir müssen mit der Gnade Gottes mitwirken und dürfen ihr nicht widerstehen.

Es fehlt uns, wie wir gesehen, von Seite Gottes nicht an der nöthigen Gnade, wenn wir unserseits nur Alles thun, damit sie uns zum Heile gereiche. Damit uns aber die Gnade zum Heile gereiche, müssen wir 1) mit derselben treu mitwirken, 2) dürfen wir ihr nicht widerstehen.

1) Wir müssen mit der Gnade treu mitwirken. „Wir ermahnen euch," schreibt der Apostel, „daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget!" (2. Kor. 6, 1.) Gott reicht uns seine rettende Hand; wollen wir wirklich gerettet werden, so müssen wir dieselbe ergreifen und sie nicht zurückstoßen. „Siehe," spricht der Herr (Offenb. 3, 20.),

siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an. So Jemand meine Stimme höret und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten, und er mit mir." Wir müssen also dem Herrn die Thüre unsers Herzens öffnen und ihm die Hand reichen zur treuen Mitwirkung; dann werden wir die Gnade nicht vergeblich empfangen. Wir sehen dieses an vielen Beispielen.



Biblische und andere Beispiele.

1. Der Gichtbrüchige im Evangelium litt seine Krankheit als eine Strafe der Sünde; aber sie war auch gerade das Mittel, in ihm den Geist der Buße zu erwecken, so daß Jesus ihn würdig fand, sowol seine Sünden ihm zu vergeben, als auch seine Krankheit — als eine Strafe der Sünde — zu heilen.

2. Zachäus wurde von Neugierde getrieben, auf einen Baum zu steigen, Jesum zu sehen, und der unerwartete Zuruf des Herrn erweckte in ihm den Geist der Buße. Als Sünder war er hinaufgestiegen, als Büßer stieg er herab.

3. Auffallend wirksam war die Gnade Gottes bei dem Christenverfolger Saulus auf dem Wege nach Damaskus. Der Herr belehrte ihn durch strafende Worte und ließ ihn leiblich erblinden, um ihn geistig sehend zu machen. Drei Tage lang aß und trank er nichts, sondern betete, und dieses Gebet — ein Zeichen der willigen Aufnahme der wirklichen Gnade — machte ihn noch größerer Gnaden würdig. Als der Herr den Ananias zu ihm sandte, setzte er hinzu: „denn sieh', er betet." Nachdem nun Saulus durch Beten und Fasten seine getreue Mitwirkung mit der verliehenen wirklichen Gnade gezeigt hatte, da erst wurde er wieder sehend und empfing in der heiligen Taufe die heiligmachende Gnade.

Andere biblische Beispiele: Die Niniviten, Jonas, David, Magdalena, der gute Schächer.

4. Wirke mit der Gnade Gottes!

Aus einem hochadeligen Geschlechte geboren und mit glücklichen Naturanlagen ausgestattet, war der junge Norbert einzig darauf bedacht, im Taumel weltlicher Vergnügungen und Lustbarkeiten das Leben zu genießen. Eines Tages ritt er in Begleitung eines Dieners nach einem Dorfe in Westfalen, um eine Lustpartie mitzumachen. Da entstand plötzlich ein schweres Gewitter. Von Schrecken ergriffen ließ Norbert seinem Pferde den Zügel schießen, um ein Obdach zu erreichen. Aber in demselben Augenblicke verdoppeln sich die Donnerschläge und mit furchtbarem Krachen schlägt ein Blitzstrahl gerade vor dem Pferde in die Erde. Das aufgeschreckte Pferd warf den Reiter ab, und Norbert lag beinahe eine ganze Stunde wie leblos auf dem Boden. Als er endlich wieder zu sich kam, rief er mit dem Weltapostel aus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" — „Meide das Böse und thue das Gute," antwortete ihm eine innere Stimme. Norbert säumte nicht zu gehorchen. Er hatte erkannt, wie trügerisch die Freuden der Welt seien. Wie wäre es dir ergangen, sprach er zu sich selbst, wenn der Blitz dich getroffen? Es fehlte nur ein Haar, und du warst die Beute der Hölle. Nachdem er sein köstliches Gewand abgelegt hatte, hüllte er sich in ein Kleid aus Schafpelz und umgürtete seine Lenden mit einem Stricke. In diesem Anzuge predigte er nach erhaltener Priesterweihe Buße, und schilderte mit den lebhaftesten Farben die Nichtigkeit der irdischen Güter und Vergnügungen. Später stiftete er den geistlichen

Orden der Prämonstratenser und starb als Erzbischof von Magdeburg im Jahre 1134.

5. Die Bekehrung.

Ein Jüngling, welcher mit einer Person unerlaubten Umgang gehabt hatte, wurde tödtlich krank, so daß er an seiner Genesung verzweifelte. Die Seinigen wünschten, daß er die heiligen Sakramente empfangen möchte; aber er wollte nichts davon wissen. Gott fügte es aber, daß ein Geistlicher in derselben Gegend des Nachts zu einem Kranken gerufen wurde, welcher jedoch vor der Ankunft desselben starb. Auf dem Rückwege verirrte sich der Geistliche mit seinem Begleiter. Sie erblickten jedoch in der Ferne ein Licht, auf welches sie zugingen, und es glücklich erreichten. Es war in dem Hause, wo der kranke Jüngling lag. Der Geistliche, die Leute bittend, ihm den Weg zu zeigen, fragte nach der Ursache ihres Aufseins, worauf sie ihm antworteten: „Wir haben auch einen schwer Erkrankten, leider aber will derselbe vom Empfange der heiligen Sakramente nichts wissen.“ Der Geistliche antwortete: „Ich bitte, führet mich zu ihm; er weiß ja weder, daß ich ein Geistlicher bin, noch daß ich das heilige Sakrament bei mir habe.“ Sie führten ihn hin. Der Geistliche fragte ganz freundlich nach seinem Befinden, machte sich im Laufe der Unterhaltung als Geistlicher bekannt und erzählte ganz rührend den plötzlichen Tod des in der Nähe gewesenen Kranken, dem er die heiligen Sakramente habe bringen wollen, womit er aber zu spät gekommen. Als er die Bestürzung des Kranken sah, fragte er ganz liebreich: „Haben Sie denn die heiligen Sakramente schon empfangen?“ Der Kranke antwortete ganz beklommen: „Nein, das kann ich auch nicht. — Eine Ursache hält mich zurück — ich komme sonst in große Verlegenheit.“ Darauf erwiederte der Geistliche ganz freundlich: „Was ist das für eine Verlegenheit? Vielleicht kann ich Ihnen daraus helfen.“ Der Kranke gestand jetzt seine Verlegenheit, und nachdem er reumüthig seine Sünden gebeichtet, empfing er die heiligen Sterbesakramente. Beide dankten Gott. Einige Stunden später starb der Kranke. (Mündlich v. Overberg.)

Hier thut der Herr einem armen Sünder, der sich weit von ihm verirrt und zur Umkehr nicht entschließen will, gleichsam Gewalt an, um ihn mit sich zu versöhnen und an sich zu ziehen. Wie wunderbar und lieblich wirkt hier die göttliche Gnade!

6. Der bekehrte Räuber.

In einem Walde lebte einstmals ein Mensch, der völlig Gott entfremdet war und ohne Gewissensbisse den friedlichen Wanderer überfiel, ihn seiner Sachen und — im Falle des Widerstandes des Lebens beraubte. Einst stand er auch am Wege, Willens, die Wanderer, die kämen, anzugreifen. Da hörte er ein Glöcklein klingen, und ein Priester kam, das heilige Sakrament in den Händen tragend, es einem Kranken zu bringen. Vor dem Priester her ging der Meßner und klingelte mit dem Glöcklein und betete: „Gelobt sei ohne End das heiligste Sakrament!“ — Als das der Räuber sah und hörte, fiel er nieder auf die Knie, betete an und fühlte sich von Reue in seinem Herzen ergriffen. Der Priester aber ging vorbei. Und der Räuber stand auf und ging ihm nach, bis zu dem Hause, wo der Kranke war, und betete mit lauter Stimme: „Gelobt sei ohne End das heiligste Sakrament!“ Und da der Priester wieder aus dem Hause kam, warf sich der Räuber nieder zu seinen Füßen, weinte und sprach: „Diener Gottes, wisse, ich bin ein Räuber und gottloser Mensch; da du mit dem heiligsten Sakrament durch den Wald gingst, stand ich am Wege; mein Herz ward schwer meiner Sünden wegen, und fast gezwungen mußte ich dir folgen. Hilf mir bei der Barmherzigkeit Gottes. — Und der Priester neigte sich zu dem Räuber und sagte: „Jesus Christus hat dich nicht verstoßen, ich verstoße dich auch nicht. Er ist zu dir in den Wald gekommen, weil du es verschmäht hast, zu ihm zu kommen. Er hat dem Schächer am Kreuze verziehen, der Buße that; er wird auch dir verzeihen. Folge mir!“ — Und er führte den Räuber in ein Kloster, und da büßte dieser seine Sünden ab, gab das geraubte Gut heraus und wurde aus einem gottlosen Menschen ein guter und frommer Mensch. Das heilige Sakrament aber pries er und dankte ihm, bis er eines seligen Todes starb.

So sucht der liebe Gott durch seine Gnade auf mannigfache Weise den Sünder auf, um sein Herz vom Sündenelend zu befreien. Möchten nur alle

Menschen auch so treulich mitwirken mit der verliehenen Gnade!

Gleichnisse. 1. Gleichwie die Erde ohne Regen nichts hervorbringt, und der Regen allein ohne Erde keine Früchte trägt, ebenso vermag die Gnade nichts ohne den Willen, und der Wille nichts ohne Gnade. (Chrysostomus.)

2. Wer viel Geld hat, leihet es auf Zinsen, die Zinsen tragen wieder Zinsen. So ist es mit der Gnade und der treuen Mitwirkung. Wer treu mitwirkt, thut gute Werke, verdient mittelst der guten Werke neue Gnaden; mittelst des Zuwachses an Gnade übt er neue gute Werke und Tugenden in erhöhtem Maße, und so geht dieser Zuwachs an Gnaden und Verdiensten fort bis zum Tode, wenn der Mensch in der Gnade verharret.

2) Wir dürfen der Gnade nicht widerstehen. Die Gnade Gottes leitet unsern Willen; aber sie nöthigt den menschlichen Willen nicht, sondern läßt ihm vollkommene Freiheit. Daher können wir der Gnade Gottes widerstehen, oder sie vernachlässigen, unnütz machen, und wir wissen aus eigener Erfahrung, daß dies, leider! nur zu oft geschieht; aber wehe uns, wenn das geschieht! Gottes Gnade kann uns dann nicht zum Heile, sondern nur zum Verderben gereichen. — Darum ermahnt uns auch der Psalmist (Ps. 94, 8.): „Heute, wenn ihr Gottes Stimme höret, so verhärtet eure Herzen nicht.“ Nie wollen wir der göttlichen Gnade die Thüre unsers Herzens verschließen, nie die Hand zurückziehen, wenn uns Gott die seinige anbietet, damit nicht der göttliche Heiland über uns, wie einst über das Judenvolk klagte: „Das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie hören schwer mit den Ohren, und verschließen ihre Augen, damit sie nicht etwa sehen mit den Augen, und nicht hören mit den Ohren, und mit den Herzen nicht verstehen, und sich nicht bekehren, noch ich sie heile.“ (Matth. 13, 15.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Jener Jüngling, zu welchem einst der göttliche Heiland sprach: „Wenn du vollkommen sein willst, so verkaufe Alles, was du hast, und folge mir nach!“ und der, statt dem Heilande zu folgen, traurig sich entfernte, widerstand der göttlichen Gnade.

2. Judas widerstand der Gnade, als er die Mahnung des Gewissens überhörend den Juden versprach, Jesum, seinen göttlichen Meister, zu überliefern; und noch mehr, als er von Jesus ernstlich gewarnt ihn verrieth und den Herrn nicht um Verzeihung bat, da er ihn so liebevoll anredete: „Mein Freund; durch einen Kuß verräthst du den Menschensohn?“ Er widerstand auch noch zuletzt der Gnade, die noch zu seinem Herzen sprach, als er sich aus Verzweiflung erhängte.

3. Jerusalem gibt uns ein trauriges Beispiel vom Widerstande der göttlichen Gnade. Diese unglückliche Stadt hatte den göttlichen Heiland so oft in ihren Mauern; sie sah seine Wunder, sie hörte seine beseligende Lehre ꝛc. und dennoch glaubte sie nicht an ihn, verfolgte nnd haßte ihn vielmehr bis in den Tod. — Daher rief auch der Heiland voll tiefer Wehmuth aus: Jerusalem, Jerusalem! wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt; aber du hast nicht gewollt.“ (Matth. 23, 37.) Welch' schreckliches Urtheil kam auch über diese Stadt, weil sie den Tag ihrer Heimsuchung nicht erkannte!

4. Widerstand gegen die Gnade Gottes.

In Südamerika am Fuße der Bergkette, in welcher der Cotopachi sich aufthürmt, lag in einer Herberge von Piura ein dürftiger spanischer Abenteurer an schwerer Krankheit darnieder, der er unterlegen wäre, hätte er nicht an einem Kaufmanne aus Mexiko einen freundlichen Pfleger gefunden. Kaum genesen, bemächtigte er sich heimlich der ganzen beträchtlichen Baarschaft seines Wohlthäters, vergrub sie unter einem Baume außer der Stadt und begab sich auf die Flucht. Er ward verfolgt und eingeholt; allein da sich nichts vorfand, wußte er den Argwohn von sich abzuwenden und wanderte nach Trugillo, um den nächsten Tag zu seinen Schätzen zurückzukehren. Ein furchtbares Erdbeben, das in der Nacht ausbrach, weckte ihn aus dem Schlafe; ringsum stürzten die Häuser zusammen, viele Hunderte von Menschen begrabend, endlich wankte auch

das Haus, das ihn beherbergte, und fiel in Trümmer; ein einziges Stück des Gemäuers nur, woran er sich gelehnt, blieb stehen, und schützte ein Leben, das wahrscheinlich mit größeren Verbrechen belastet war, als eines unter den Opfern, das diese Schreckensstunde dahinriß. Er floh aus der halbzerstörten Stadt und warf sich unter einen Baum, um zu ruhen; allein die Vorwürfe des Gewissens erschütterten seine Seele; schauerliche Traumbilder höhnten seines Schlummers; bleich und zitternd fand ihn am Morgen vor der Pforte des nächsten Augustinerklosters der Prior dieses Hauses, Don Antonio de Calancha. Von Angst bestürmt, erzählte er ihm seine Unthat, und schon war ein verlässiger Bote bereit, um nach Piura zu gehen und dem Kaufmann den Ort anzuzeigen, wo sein Eigenthum lag, als der Unselige, seine Reue betrauernd, sich aus dem Hause schlich, im Fluge nach Piura eilte und das blinkende Gold hervorgrub, worauf er in einer andern Gegend ein üppiges Leben führte, bis er nach mancher Schandthat, von Häschern verfolgt, mit verhängtem Zügel durch einen reißenden Fluß ritt, wo er seinen Untergang fand, durch den letzten Ausruf noch bezeugend, daß er, in der freien Wahl zwischen Erbarmung und Gerechtigkeit, Segen und Fluch, auch den äußersten Moment verachtete, wo es ihm noch möglich war, den verhängnißvollen Schritt zurückzuthun; und so stürzte er in's Verderben, weil er den Tag seiner Heimsuchung nicht erkannte und der göttlichen Gnade sich widersetzte. (Veith, heilige Berge, 1. Bd. S. 236.)

Bete auch täglich zu Gott um Gnade.

Wenn auch Gott der Herr allen Menschen hinlängliche Gnaden verleiht, so will er doch auch um viele Gnaden gebeten sein. Dies Beten ist eine Prüfung unserer Liebe. So kam einst der göttliche Heiland den beiden Jüngern, die nach Emaus gingen, auf dem Wege liebevoll entgegen; aber er wollte weiter gehen, als sie ihn jedoch baten, er möchte bei ihnen bleiben, willigte er sogleich ein. So theilt uns auch Gott oft ungebeten seine Gnade mit; oft aber scheint es, als ob er sie wieder zurückziehen, als ob er sich von uns entfernen wolle, da müssen wir ihn zum Bleiben einladen und ihn darum bitten. Die Nothwendigkeit des Gebetes um Gnade stellt uns der heilige Polykarp sehr schön dar in folgenden

Gleichnissen. 1. Ein Vater gibt seinen Söhnen gewöhnlich Geschenke und Gaben, die zweifacher Art sind; solche, die ihnen zum Leben und Fortkommen in der Welt durchaus nothwendig sind, und solche, die ihnen nicht so sehr nothwendig sind, sondern mehr zur Freude und zum Vergnügen dienen. Die erstern erhalten die Söhne ohne Verdienst, die letztern aber bloß, wenn sie brav sind und den Vater darum bitten. Die nämliche Bewandtniß hat es mit den Wohlthaten und Gütern, die Gott den Menschen ertheilt; manche gibt er uns, ohne daß wir ihn darum bitten oder sie verdient haben, und dies sind gewöhnlich Güter des Leibes, Gesundheit, Speise und Erhaltung; andere müssen wir aber erst verdienen oder Gott darum bitten, und dies sind in der Regel seine geistigen Güter und Gnaden, die uns hier zeitlich zufrieden und nach dem Tode glücklich machen.

2. Unser Herz steht zur Gnade Gottes in einem ähnlichen Verhältnisse, wie der Fischteich zu Jerusalem zum herabkommenden Engel. Gottes Gnade kommt nur zu gewissen, Gott wohlgefälligen Zeiten. Wenn wir die Bewegungen, die sie in unserm Herzen hervorbringt, rasch und treu benutzen, so kann unsere Seele heilig werden; benutzen wir sie aber nicht auf solche Weise, wer weiß, ob die Gnade uns je wieder kommt?" (Cyrillus.)

Nutzanwendung. In Betreff der so wichtigen Lehre von der Gnade merke dir die abgehandelten vier Stücke: 1) daß die Gnade Gottes uns Allen zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist; 2) daß Gott uns Allen hinlängliche Gnade mittheilt; daß wir 3) mit derselben treu mitwirken müssen und ihr 4) nie widerstehen dürfen. Bitte Gott auch täglich um seine Gnade, und hüte dich wohl, ihr dein Herz zu verschließen, oder den Ruf der göttlichen Gnade zu überhören. Gott verbindet oft seine innere Gnade, um ihr desto leichter den Eingang zu verschaffen, mit äußern Ereignissen, mit plötzlichen Todesfällen, Krankheiten, mit Glück und Unglück und Aehnlichem. — O mein Christ! laß doch der-

gleichen himmlische Anregungen, Mahnungen, Warnungen, mit einem Worte dergleichen gnadenvolle Heimsuchungen nicht unbeachtet und fruchtlos an Geist und Herz vorüber gehen; denn nichts ist thörichter, nichts gefährlicher, als den Tag der göttlichen Heimsuchung nicht erkennen; glücklich hingegen, überglücklich derjenige, welcher die Stimme des an der Thür seines Herzens stehenden und an dieselbe anklopfenden Gottes hört und der Gnade den Eintritt in dasselbe gestattet! Bei dem wird der Herr durch die heiligmachende Gnade Einkehr nehmen und mit ihm Abendmahl halten, das heißt in der innigsten Vereinigung leben.

Ach, erkenne doch dein Glück!
Ist die Gnadenzeit verflossen,
Nimmer kehret sie zurück! —
Noch hat Gott sie nicht geschlossen. —

---

§. 2. Von der Gnade der Heiligmachung oder Rechtfertigung.

Bedeutung der heiligmachenden Gnade.

Die heiligmachende Gnade ist eine unverdiente, übernatürliche Gabe, welche der heilige Geist unserer Seele mittheilt, durch welche wir aus Sündern Gerechte, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden. Mit der heiligmachenden Gnade wird zugleich „die Liebe in unsere Herzen ergossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm. 5, 5.) Mit ihr kehrt Gott in unser Herz ein laut der Worte Jesu: „Wenn mich Jemand lieb hat, so wird ihn mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. 14, 23.) „Durch sie werden wir wiedergeboren zu Kindern Gottes und empfängt unsere Seele das übernatürliche Leben: Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind.“ (Joh. 3, 3. 1.)

Aus dem Gesagten geht hervor: 1) daß die heiligmachende Gnade keine natürliche, sondern eine übernatürliche Gabe ist; da sowohl die Heiligkeit und Gerechtigkeit, mit der sie uns ausstattet, als auch die Kindschaft Gottes und das Erbrecht des Himmels, das sie uns erwirkt, Güter sind, die an sich zur übernatürlichen Heilsordnung gehören. 2) Leuchtet klar ein, daß die heiligmachende Gnade eine unverdiente Gabe ist, eine Gabe, die wir weder erwerben noch auch verdienen können; da der Sünder geistiger Weise todt ist, und erst durch die heiligmachende Gnade das übernatürliche Leben und damit die Fähigkeit erlangt, Werke zu verrichten, die auf göttliche Vergeltung Anspruch geben. Die Gnade der Heiligung ist demnach ein ganz freies Geschenk der erbarmenden Liebe Gottes. „Denn“, so schreibt der Apostel (Röm. 5, 10.): „Wir sind mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren.“ Sind wir aber als Feinde mit Gott versöhnt, „so werden wir Alle gerechtfertigt ohne (unser) Verdienst durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Jesu Christo ist,“ das heißt, die uns einzig um der Verdienste Jesu Christi, unsers Erlösers willen mitgetheilt wird. (Röm. 3, 29.) (Deharbe.) Da also die heiligmachende Gnade den Menschen rechtfertigt, das heißt, vom Stande der Sünde in den Stand der Gerechtigkeit und Heiligkeit versetzt, so nennt man sie auch: „Gnade der Rechtfertigung.“ Dr. Maßl schildert uns die Wirkung der heiligmachenden Gnade sehr schön in folgendem

Gleichniß. Mit der heiligmachenden Gnade wird zugleich die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen (Röm. 5, 5.); Gott kehrt bei uns ein (Joh. 14, 23.); wir werden wiedergeboren zu Kindern Gottes (1. Joh. 3, 1.) und unsere Seele empfängt das übernatürliche Leben. Wie das glühende Eisen, obwol es die Natur des Eisens behält, solche Eigenschaften des Feuers annimmt, als wäre es in Feuer verwandelt worden, so wird auch die Seele durch die heiligmachende Gnade der göttlichen Natur und Vollkommenheit so theilhaftig, als wäre sie in etwas Göttliches verändert worden. Diese Veränderung bewirkt die heiligmachende Gnade Gottes, weil sie ein Ausfluß der göttlichen Natur ist und in uns eine solche innere Umgestaltung hervorbringt, daß nicht mehr wir, sondern Gottes Geist in uns lebt, der die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgießt, jenes reine Feuer, das alles Gott Mißfällige in uns verzehrt, wodurch wir zu einem lebendigen Tempel Gottes, zu Kindern Gottes werden.

Die Macht der heiligmachenden Gnade in den Heiligen.

Der Zitteraal äußert unter den elektrischen Fischen die stärkste Wirkung. Berührt man ihn auch nur mit einer Hand, so fühlt man schon eine Erschütterung der Nerven, bringt man aber beide Hände an den Fisch, so kann der Schlag auf mehrere Jahre lähmen. Dabei gibt er elektrische Funken von sich. Je größer, älter und gereizter der Fisch, desto größer seine Wirkung. Auch dem Wasser theilt er seine Kraft mit, so daß Fische, acht Fuß entfernt, seinen Schlag empfinden. Gerade so wirkt die heiligmachende Gnade in den Heiligen; je höher der Grad dieser Gnade, desto größer ihre Wirkung auf die Mitmenschen. Ihre Gewalt über die Herzen der Menschen ist erstaunenswerth; ihr Wort erschütterte die rohesten Gemüther und erweichte die verstocktesten Sünder zur Buße. Jonas rief bloß: Thuet Buße! und sein Wort bekehrte Ninive. Nico Metanoides, ein heiliger Priester, bekehrte die Insel Kreta, indem er mit starker Stimme in den Städten rief: Kehret zur Kirche zurück! Der heilige Bernard leitete Große und Kleine, Päpste, Könige, Fürsten, ganz Europa; der heilige Anton von Padua predigte vor vierzigtausend Zuhörern, wurde von Allen verstanden, rührte, bekehrte Alle, und versöhnte die Feindseligen mit wunderbarer Gewalt! Schon ihr Anblick, ihre Anrede, ihr Gruß, ihre Nähe war wie fruchtbarer Regen auf dürre Erde. Als Prediger erschütterten sie die Welt. Das wirkte die in ihnen wohnende heiligmachende Gnade. Daraus geht hervor, daß nicht sowol Klugheit, Kenntniß, Beredsamkeit, sondern die Salbung der Gnade es ist, welche auf die Seelen der Untergebenen Eindruck macht. Darum sollten sich Alle, welche Menschen zu leiten haben, der heiligmachenden Gnade und ihrer Vermehrung befleißen. (Ehmig's Beispiele.)

Wesen der Rechtfertigung.

Das Wesen der Rechtfertigung besteht nach der Lehre des heiligen Kirchenraths von Trient (Sess. 6, cap. 7.) in der wahren innern Entsündigung des Menschen; die Schuld nimmt sie von uns, das Wohlgefallen Gottes gibt sie uns; daher schließt die Rechtfertigung in sich: 1) die Reinigung von allen, wenigstens schweren Sünden, nebst der Nachlassung der ewigen Strafe. Ueber diese Reinigung und Tilgung unserer Sünden spricht Gott selbst beim Propheten Isaias (43, 25.): „Ich, ich selbst bin es, der deine Missethat tilget um meinetwillen (aus reiner Gnade), und deiner Sünde werde ich nicht gedenken." Die Rechtfertigung schließt in sich 2) die Heiligung und die Erneuerung des innern Menschen, wie dies der heilige Paulus (1. Kor. 6, 11.) ausspricht: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unsers Herrn Jesu Christi und im Geiste unsers Gottes."

Der Kirchenrath von Trient stellt über die Rechtfertigung folgende hieher gehörende Bestimmungen auf: „Wer leugnet, daß durch die Gnade Jesu Christi, welche in der Taufe mitgetheilt wird, die Erbsünde nachgelassen, oder behauptet, daß alles das, was das Wesen der Sünde ausmacht, nicht getilgt,*) sondern nur abgeschabt oder nicht angerechnet werde, der sei im Banne." (Sess. 5, can. 5.)

Vorbereitung auf die Rechtfertigung.

Die Rechtfertigung des Sünders aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gerechtigkeit

---

*) Nach der irrigen Lehre Luthers und seiner Schüler wäre die böse Begierlichkeit eigentlich die Erbsünde oder der positive Theil derselben, im Gegensatze zum Verluste der Gottähnlichkeit als dem negativen Theile; diese Begierlichkeit bestände als nunmehriger Bestandtheil des menschlichen Wesens fort, würde durch die Gerechtigkeit Christi wohl bedeckt, in ihren Auswüchsen beschnitten, aber nie ausgerottet. Wie Luther sich die Sündenvergebung zuweilen dachte, lehrt folgendes von ihm gebrauchte Gleichniß: „Als ein Barbirer", so berichtet sein vieljähriger Freund und Tischgenosse Aurifaber in den Tischreden (Leipz. Ausg. f' 122) „ihm die Haare abschnitte und ihm den Bart abname, sagte Doctor Martin zu Doctor Jonas, daß die Erbsünde im Menschen wäre, gleichwie eines Mannes Bart, welcher, obwol er heute abgeschnitten würde, daß einer glatt um's Maul wäre, dennoch wüchse ihm der Bart des Morgens wieder: solches Wachsen der Haare und des Barts hört nicht auf, dieweil ein Mensch lebt; wenn man aber mit der Schaufeln zuschlägt, so hörts auf." (Wilmers.)

und Heiligkeit nimmt ihren Anfang von der zuvorkommenden Gnade, welche den Sünder erleuchtet und antreibt, daß er sich zu Gott wende. „Bekehre uns," fleht schon Jeremias, „o Herr! zu dir, so werden wir uns bekehren." (Klagl. 5, 21.) Nun aber muß der Sünder auch seinerseits dem Zuge der göttlichen Gnade folgen, er muß mit dem Beistande der Gnade sich freiwillig zu Gott hinwenden und Alles glauben, was Gott geoffenbart hat, insbesondere daß wir durch Jesus Christus gerechtfertigt worden. Die heilsamen Wirkungen dieses Glaubens sind: 1) Der Sünder wird von der Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit heilsam erschüttert; hofft aber von der göttlichen Barmherzigkeit Verzeihung zu erlangen. 2) Nun fängt er an Gott zu lieben, bereut seine Sünden, faßt den Vorsatz, ein neues, gottgefälliges Leben zu führen, und empfängt das Sakrament der Taufe, oder, wenn er gtauft ist, das Sakrament der Buße. Dadurch empfängt er nun die heiligmachende Gnade, mit ihr die Nachlassung der Sünden und innere Heiligung, wodurch er wirklich gerecht, Gott wohlgefällig, ein Kind Gottes und Erbe des Himmels ist. (Conc. v. Tr. Sitz. 6.)

Beispiele.

1. Der Gang der Rechtfertigung.

Bekannt ist die Bekehrung des heiligen Ignatius von Lojola, der bei der Vertheidigung der Stadt Pampelona durch eine Kanonenkugel sehr stark am linken Beine verwundet, und zur völligen Genesung auf sein väterliches Schloß Lojola gebracht wurde. Um sich die lange Weile zu vertreiben, begehrte er einige weltliche Bücher zur Unterhaltung. Da aber gerade solche nicht zur Hand waren, reichte man ihm zwei geistliche, das Leben Jesu und das Leben der Heiligen. Anfangs wollte dem weltlich gesinnten Ignatius diese Lektüre nicht behagen, und er las diese Bücher nur, weil er eben keine andere hatte; allein bald vertiefte er sich, durch Gottes angeregte Gnade, so sehr in dieselben, daß er bei der Betrachtung dessen, was Jesus für uns gethan und gelitten, und wie die Heiligen so standhaft dem Herrn auf dem Wege des Kreuzes nachgefolgt, bittere Reue über sein bisheriges Leben empfand und den festen Entschluß faßte, von nun an dem Herrn ganz sich zu weihen und ihm allein zu dienen. Kaum genesen that er die strengste Buße und wurde aus einem weltlichen Kriegsmann ein Krieger und Held des himmlischen Königs Jesu Christi.

(Hist. Katechismus.)

2. Eudoxia, die bekehrte Sünderin.

In Heliopolis, einer Stadt Ciliciens, lebte zu Anfang des zweiten Jahrhunderts eine Person, Namens Eudoxia, die ein ärgerliches Lasterleben führte. Eines Tages reis'te ein Mönch mit Namen Germanus durch diese Stadt und kehrte bei einem Verwandten, der auch ein Christ war, ein. Dieser Mönch stand um Mitternacht auf, um die Metten zu beten, und las dann mit lauter Stimme aus einem Buche eine Beschreibung von den Qualen der Hölle, so wie den Freuden des Himmels. Eudoxia, die im anstoßenden Hause wohnte, und deren Schlafzimmer nur durch eine dünne Wand von dem Zimmer des Mönches getrennt war, hörte alle seine Worte und empfand eine heilsame Unruhe in ihrem Herzen. Des andern Morgens wollte sie Näheres über den zwar strengen, aber doch so erhabenen Christenglauben vernehmen, und bat daher den Mönch, sie hierüber zu belehren. Germanus erfüllte ihren Wunsch, und benutzte diese Gelegenheit, ihr sehr eindringliche Worte über die Strafen der unbußfertigen Sünder und den Lohn der Gerechten zu sagen, so daß sie ganz erschüttert wurde und zitternd die Frage stellte, ob sie schon ganz verloren sei? Der Mönch fragte sie nun um ihren Glauben und um ihr bisheriges Leben, worauf sie entgegnete, daß sie keine Christin sei und bisher nur der Welt und der Fleischeslust gedient habe. „Nun", sprach Germanus tröstend,

„wenn du Buße thust und dich aufrichtig bekehrest, so wird derselbe Heiland, der einst die große Sünderin Magdalena aufgenommen, auch dich in Gnaden aufnehmen. Laß daher einen Priester kommen, vernimm von ihm den nöthigen Unterricht im Christenthume, und wenn du aufrichtig glaubst und Buße thust, so wird dir die heilige Taufe zur Vergebung deiner Sünde ertheilt werden." — Eudoxia that, wie ihr gerathen worden, und wurde eine wahre Büßerin und treue Nachfolgerin Jesu Christi. Sie vertheilte all' ihr Vermögen unter die Armen und wurde, wie sie vorher zum Aergerniß gewesen, jetzt zum Buß- und Tugendspiegel. Im Jahre 114 starb sie des Martertodes. (Daselbst.)

Diese beiden Beispiele zeigen uns den Gang der zuvorkommenden Gnade.

Verlust und Schwächung der heiligmachenden Gnade.

Die heiligmachende Gnade verbleibt in der Seele des Gerechtfertigten nur so lange, als derselbe keine Todsünde begeht; denn die Seele, die sündigt," heißt es bei Ezechiel (18, 20.) „soll sterben!" Man verliert also die heiligmachende Gnade durch eine einzige Todsünde!"*) — Man hört auf, gerecht und heilig zu sein! — Diese Wahrheit, mit dem Glaubensauge betrachtet, sollte allein hinreichen, die Fluth der Laster, die den Erdkreis überschwemmt, aufzuhalten. Welche Vorzüge gehen nicht mit der heiligmachenden Gnade verloren! Das übernatürliche Ebenbild Gottes, die Kindschaft Gottes, die Freundschaft Gottes und das Recht zum Himmel sind mit ihrem Verluste sogleich dahin! Welch ein Verlust! Aber auch schon durch die läßliche Sünde wird die heiligmachende Gnade, wenn auch nicht in ihrem Wesen, doch wenigstens in ihren Aeußerungen geschwächt, und so ihr gänzlicher Verlust vorbereitet. — Wie wahr sagt daher der Heiland: „Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele."

Früchte der heiligmachenden Gnade.

Der gerechtfertigte Mensch bringt mit der Gnade Gottes gute, verdienstliche Werke hervor, das heißt, solche gute Handlungen, die wir aus Liebe zu Gott verrichten, und wodurch wir uns das ewige Leben verdienen. Wie die Gnade die Wurzel der Liebe, so ist die Liebe die Wurzel der guten Werke, gemäß den Worten des heiligen Augustin: „Unsere Wurzel ist die Liebe, unsere Früchte sind die guten Werke, die wir verrichten." (Erklr. d. Ps. 51.) Die Frommen und Gerechten sind gleichsam fruchtbare Bäume, welche durch die Gnade in der Liebe wurzeln, und die Frucht, die sie tragen, sind die guten Werke, darum sagt der Heiland: „Es bringt jeder gute Baum gute Früchte." (Matth. 7, 17.) Nun ist aber der Gerechtfertigte als ein lebendiger Rebzweig mit dem lebendigen Weinstocke Jesus Christus vereinigt, wie ist es also anders möglich, als daß er gute Früchte hervorbringe? Hier aber stellt der Katechismus die Frage: „Kann der Mensch im Stande der Todsünde nicht auch Gutes thun? Allerdings, er kann zwar Gutes thun, er kann sittlich gute, ja mit dem Beistande der Gnade und aus Beweggründen des Glaubens selbst übernatürliche Werke verrichten, er kann beten, fasten, Almosen geben ꝛc., aber dieses alles bleibt ohne Verdienst für den Himmel. Christus selbst sagt (Joh. 15, 4—5.): „Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet . . . Ohne mich könnet ihr nichts

---

*) Luther behauptete, nicht durch die schwere Sünde, sondern durch den Unglauben allein gehe die heiligmachende Gnade verloren. „Du siehst — schreibt er, — wie reich ein Christ ist; denn wenn er auch will, so kann er das Heil nicht verlieren, so groß auch seine Sünden sein mögen, es sei denn, daß er nicht glauben wolle: keine Sünde kann ihn verdammen, als der Unglaube allein." (Cap. Babyl. Wit. lat. T. II. f. 284.) Daher auch seine bekannte Aeußerung in einem Briefe an Melanchthon: „Es ist genug, daß wir durch den Reichthum der Glorie Gottes das Lamm erkannt haben, welches die Sünden der Welt trägt. Von diesem wird uns keine Sünde trennen, obgleich wir auch tausend und abermals tausendmal an einem Tage Unzucht treiben oder todtschlagen."

thun." Ohne Christus — getrennt von ihm durch die schwere Sünde, können wir also nichts zum Heile Führendes, nichts für den Himmel Verdienstliches thun. Jedoch ist das Gute, das der Mensch im Stande der Sünde thut, nicht unnütz; es ist vielmehr sehr nützlich, um von der göttlichen Barmherzigkeit die Gnade der Bekehrung, zuweilen auch Abwendung zeitlicher Strafen zu erlangen. Als Belege hier einige

biblische Beispiele.

1. Nabuchodonosor, König von Babylon, hatte viele ungerechte Kriege geführt, viele Länder erobert und verwüstet, Millionen von Menschen unglücklich und elend gemacht und fast den ganzen Orient unter seine Zwingherrschaft gebracht, so daß er von Stolz eingenommen, ein Gott zu sein wähnte, indeß die Thränen und Seufzer der unterjochten Völker zum Himmel stiegen. Als nun das Maß voll war, ließ ihm Gott seine Strafgerichte durch den Propheten Daniel ankündigen; zugleich aber fügte Daniel bei: „Darum, o König! laß dir meinen Rath gefallen; mach' dich los von deinen Sünden durch Almosen, von deinen Missethaten durch Barmherzigkeit gegen die Armen; so wird vielleicht Gott deine Sünden verzeihen." (Dan. 4. 24.)

2. Als der König Manasses in die Gefangenschaft abgeführt worden war, „betete er zu dem Herrn, seinem Gott, und that große Buße vor dem Gott seiner Väter. Und Gott erhörte sein Gebet und führte ihn nach Jerusalem zurück." (2. Chron. 33, 12—13.)

3. Achab hatte Naboths Weinberg auf ungerechte Weise an sich gebracht; da verhängte Gott über ihn und seine gottlose Gemahlin die schwersten Strafen. Allein Achab that Buße; er „zerriß seine Kleider und that ein härn' Kleid an seinen Leib und fastete .. Da erging das Wort des Herrn an Elias und sprach: „Hast du Achab nicht gesehen, wie er sich demüthigte vor mir? Weil er sich also demüthigte meinetwillen, will ich das Unglück nicht bringen in seinen Tagen, sondern erst in den Tagen seines Sohnes will ich es bringen über sein Haus." (3. Kön. 21.)

4. Ninive sollte wegen der Gottlosigkeit seiner Einwohner zu Grunde gehen, da thaten diese Buße und fasteten, und Gott wendete die Strafe wieder von ihnen ab.

Wir sehen aus diesen Beispielen, daß die guten Werke, obgleich auch im Stande der Ungnade verrichtet, dennoch etwas nutzen können.

Verdienstlichkeit der guten Werke.

Jedes gute Werk, welches wir im Stande der Gnade verrichten, ist — wie schon oben gesagt, verdienstlich vor Gott und wird von Gott belohnt, und je mehr Gutes wir thun, desto größer wird auch der Lohn sein; denn es wird einem Jeden vergolten „nach seinen Werken" (Röm. 2, 6.), dort wird ein Jeder Lohn empfangen „gemäß seiner Arbeit" (1. Kor. 3, 8.). Wir dürfen aber nicht annehmen, daß wir diesen Lohn im eigentlichen Sinne verdienen; sondern alle unsere guten Werke erhalten ihren innern Werth oder ihre Verdienstlichkeit von den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, dessen lebendige Glieder wir durch die heiligmachende Gnade werden. Darum sagt der Heiland (Joh. 15, 5.): „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun." Was nun die Verdienstlichkeit der guten Werke betrifft, so müssen wir erstens den Gegenstand des Verdienstes und zweitens die Quelle des Verdienstes solcher guten Werke näher in's Auge fassen; und fragen:

1) Was verdienen wir durch die guten Werke im Stande der Gnade?

Durch die guten Werke, die wir im Stande der Gnade verrichten, verdienen wir: a) die Vermehrung der heiligmachenden Gnade. Nach der Ordnung der Natur vermag sich ein Wesen mit dem natürlichen Beistande Gottes gleichsam aus sich selbst heraus zu entwickeln und seine Kräfte zu steigern: durch Uebung und Anstrengung gewinnt der Arm an Stärke, das Gehör an Feinheit, der Verstand an Schärfe und Klarheit; ebenso vermehrt sich auch mit dem übernatürlichen Beistande die heiligmachende Gnade in uns durch die Ausübung guter Werke. Daher sagt der Heiland: „Jedem, der hat, wird

gegeben werden, daß er in Ueberfluß habe." (Matth. 25, 29.); daher auch die Aufforderung: „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger." (Off. 22, 11.)

Durch die guten Werke ꝛc. verdienen wir:

b) Die ewige Seligkeit. Schon das alte Testament stellt diese Seligkeit allenthalben als Lohn der Vergeltung dar, zum Beispiel: „Die Gerechten werden ewig leben und bei dem Herrn ist ihr Lohn." (Weish. 5, 16.) Ebenso der Heiland selbst: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel." Auch der heilige Paulus (Tim. 4, 7—8.) spricht diese Wahrheit mit den Worten aus: „Ich habe den Kampf gekämpft . . . Im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter, nicht allein mir, sondern auch Allen, die seine Ankunft lieb haben." Der Kirchenrath von Trient trägt diese Lehre auch deutlich vor, und gibt über das Verdienst folgende Bestimmung: „Wenn Jemand behauptet, der Gerechtfertigte verdiene durch die guten Werke, die von ihm durch Gottes Gnade und das Verdienst Christi, dessen lebendiges Glied er ist, verrichtet werden, nicht in Wahrheit Vermehrung der Gnade und das ewige Leben, und, wenn er in der Gnade stirbt, die Erlangung des ewigen Lebens, und auch die Vermehrung der Glorie verdiene, der sei im Banne." (Sitz. 6, Kan. 32.)

Die kostbare Lebenszeit ist uns geschenkt, daß wir uns ewig dauernde Schätze sammeln. Möchten wir daher doch mit allem Eifer täglich und stündlich dahin streben, in den Stand der heiligmachenden Gnade zu gelangen und zu bleiben, um so recht viele verdienstliche Werke für den Himmel verrichten zu können; wie herrlich wird dann unsere Krone sein, wenn wir Tag für Tag neue Edelsteine zur Ausschmückung und Vollendung derselben zurücklegen! —

Beispiele.

1. Die heilige Rosa von Lima

weinte, als es mit ihr zum Sterben kam. Man fragte nach der Ursache ihrer Thränen. Die Dienerin Gottes antwortete: „Nicht weil ich die Erde verlassen muß, weine ich, auch nicht der Schmerzen wegen, die ich ausstehe: ich weine, weil ich nicht genug gelitten habe, um den Himmel zu verdienen." — Und doch war das Leben dieser Heiligen nach dem einstimmigen Zeugnisse ihrer Lebensbeschreiber eine ununterbrochene Kette von Leiden und Selbstkreuzigungen. (Deharbe.)

2. Die heilige Katharina von Genua

ermunterte oft sich und Andere zur fleißigen Ausübung guter Werke, indem sie sprach: „Wenn der Mensch sehen könnte, wie unermeßlich der Herr in der andern Welt das Gute belohnt, das er hienieden wirkt, so würde er mit seiner Erkenntnißkraft, mit seinem Gedächtnisse und seinem Willen einzig dahin wirken, gute Werke zu thun, wie schwer immer dieselben ihm fallen möchten."

3. Die Sparkasse für den Himmel.

Ebenso ermunterte auch ein weiser Lehrer der Wüste manchen seiner Brüder zur treuen und eifrigen Ausübung guter Werke, indem er sprach: „So oft du ein Almosen gibst aus Liebe zu Gott, eine Freude dir versagst, einem Bußwerke, einer Demüthigung und dergleichen um Gotteswillen dich unterziehst: so oft legest du einen Pfennig nieder in die Hände Gottes; er sammelt sie dir in deiner Sparkasse für das Himmelreich; und wenn er sie dir einst öffnet, sieh, da liegen lauter Goldstücke darin. Welche Schätze hast du dir erworben! Wie wirst du dann dich freuen! — Eile und lege zusammen, täglich, stündlich!" —

Gleichniß. Die Biene verwandelt den Saft, nachdem sie denselben aus der Blume gesogen hat, in ihrem Innern zu Honig, der uns so süß und angenehm ist; so macht auch die Gnade Gottes, wenn sie der Mensch in sich aufgenommen hat, alle unsere guten Werke Gott angenehm, und verschafft uns dadurch Gottes Lohn und Liebe. (Makarius.)

Nothwendigkeit der guten Werke.

Daß jeder Christ gute Werke ausüben müsse, unterliegt keinem Zweifel, denn das Himmelreich wird uns als ein Lohn, eine Krone, ein Preis dargestellt. Ein Lohn aber will verdient, eine Krone errungen, ein Preis erkämpft werden. Dieses Verdienen, Ringen und Kämpfen was anders ist es als die Ausübung guter Werke? Wie eine Lampe ohne Oel erlischt; so wird auch die heiligmachende Gnade nicht in uns sein und bleiben, wenn wir sie nicht durch gute Werke nach außen kundgeben, erhalten und nähren. Dem Knechte im Evangelium ward das Talent, was er unnütz vergraben hatte, genommen; und der „Baum, der keine gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen." (Matth. 3, 10.)

Der Fürst und der Hofnarr.

Einst gab ein Fürst einem Hofnarren einen Stock mit den Worten: „Wenn du Einen findest, der ein größerer Narr ist, als du, so übergib ihm diesen Stock." Einige Jahre nachher wurde der Fürst krank, und der Hofnarr besuchte ihn. Da der Kranke zu diesem sagte, daß er ihn bald verlassen werde, so fragte er: „Und wo willst du hin?" — „In eine andere Welt," antwortete der Fürst. „Wann willst du wieder kommen? Etwa innerhalb eines Monats?" — „Nein!" — „Innerhalb eines Jahres?" — „Nein!" — „Wann denn?" — „Niemals!" — „Und womit hast du dich auf eine so weite Reise und zu dem Aufenthalte an dem Orte, wohin du gehst, versehen?" — „Mit gar nichts!" — „Wie?" versetzte der Narr, „da nimm meinen Stock! Bist du im Begriffe, auf ewig wegzureisen, und hast keine Anstalt getroffen, noch dafür gesorgt, wie du in der andern Welt, aus der du niemals zurückkehren wirst, glücklich leben kannst? Da nimm hin meinen Stab; denn einer solchen Thorheit habe ich mich noch nie schuldig gemacht. Du bist ein größerer Narr, als ich." —

Die Anwendung auf uns ist leicht. Welche Vorwürfe wird uns das Gewissen auf unserm Todesbette machen, wenn wir uns hier auf der Welt keine Schätze für den Himmel gesammelt haben! —

Verschiedene Arten guter Werke. Gute Meinung.

Die guten Werke, welche wir vor allen übrigen ausüben sollen, sind diejenigen, 1) welche durch die Gebote Gottes und der Kirche allen Christen geboten, 2) welche zur Erfüllung unserer Standespflichten nothwendig oder nützlich sind. Insbesondere werden uns in der heiligen Schrift folgende Werke empfohlen: Beten, Fasten und Almosengeben; wodurch überhaupt die Werke der Andacht, der Abtödtung und der Nächstenliebe verstanden werden. Dies lehrte schon der Erzengel Raphael in jener herrlichen Unterweisung, die er dem alten und jungen Tobias gab: „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser als Schätze von Gold anzuhäufen." (Tob. 12, 8.) Durch das Gebet opfern wir Gott die Seele, durch das Fasten den Leib, durch das Almosengeben die zeitlichen Güter auf. Da nun jegliche Sünde aus der Begierlichkeit des Fleisches, aus der Begierlichkeit der Augen und der Hoffart des Lebens entspringt; so wird durch diese guten Werke die dreifache Quelle der Sünde mehr und mehr abgeschnitten und verstopft. Worauf Gott aber bei unsern guten Werken vorzüglich sieht, ist die gute Meinung, das heißt, wir müssen sie aus Liebe zu Gott verrichten, nämlich in der Absicht, Gott zu dienen und ihn zu ehren. — Diese gute Meinung ist die Hauptsache bei unsern guten Werken; denn durch sie können wir auch bei geringen Werken großen Lohn von Gott erlangen. Den Werth der guten Meinung spricht der Heiland selbst in folgenden Worten aus: „Wer einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich sage ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren." (Matth. 10, 42.) Da die gute Meinung von so hoher Bedeutung ist, indem sie gleichsam — wie das Sprüchwort sagt: „Blei in Gold verwandelt",

so ist es sehr heilsam, sie öfters am Tage und besonders jeden Morgen zu erwecken. Dies kann mit wenigen Worten geschehen, zum Beispiel: „O mein Gott! ich opfere dir auf alle meine Gedanken, Worte und Werke zu deiner Ehre und Verherrlichung.“ Oder: „Mein Gott und Herr! Alles zu deiner Ehre! Alles zur höchsten Ehre Gottes; oder: Aus Liebe zu Gott“ und mit ähnlichen Worten. Oder durch folgenden Vers:

„Lieber Jesus komm zu mir,
Diesen Tag auch schenk' ich dir!“

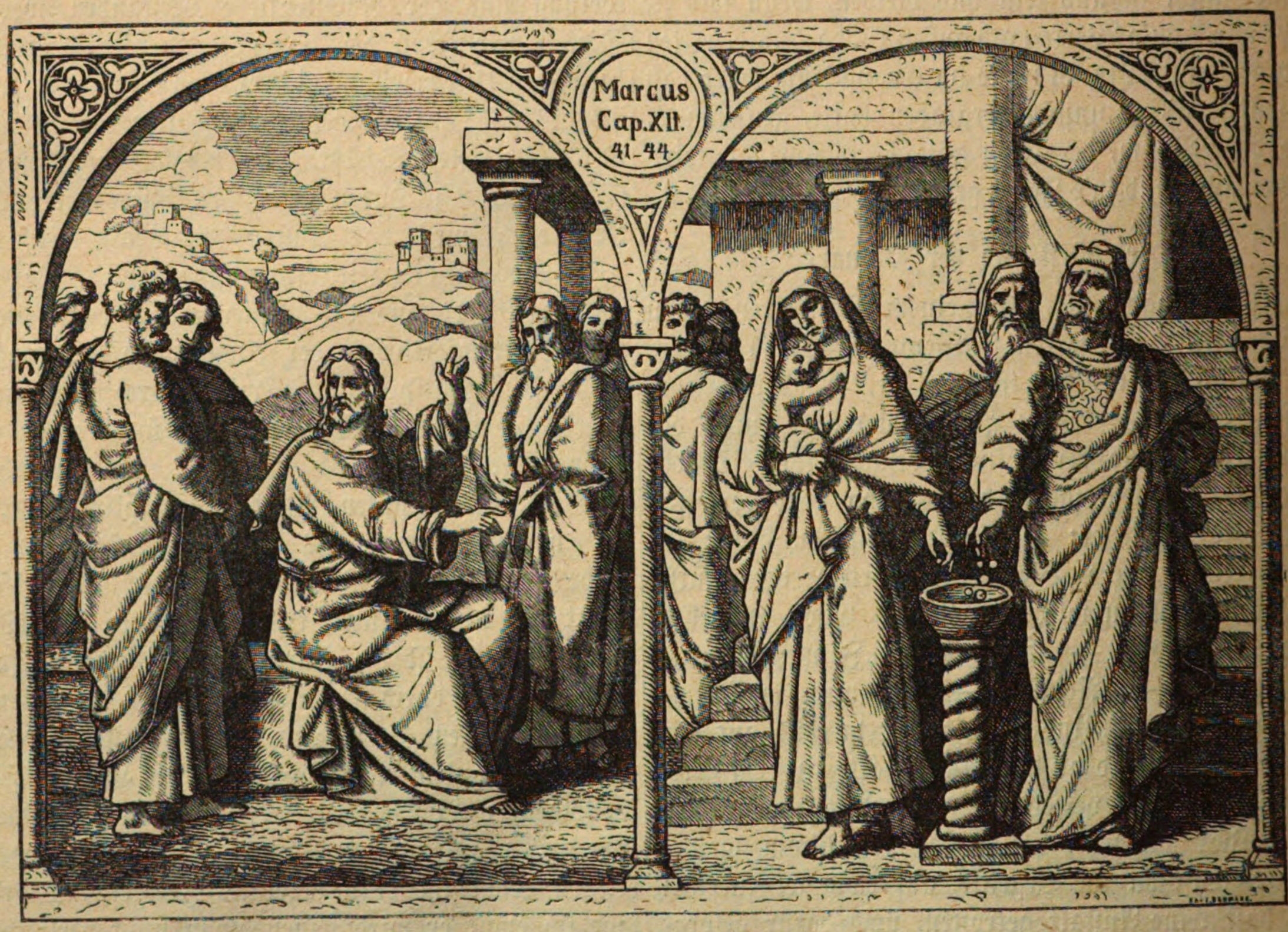
Beispiele.

1. Der Pfennig im Opferkasten.

Daß es bei unsern guten Werken vorzüglich auf die gute Absicht und den guten Willen ankomme, zeigt uns der Heiland in folgendem schönen Beispiele. Einst saß er dem Opferkasten gegenüber und sah, wie das Volk Geld in den Opferkasten warf; und viele Reiche warfen viel hinein. Da kam auch eine arme Witwe und warf zwei kleine Stücke, das ist etwa einen Pfennig, hinein. Und er rief seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: „Wahrlich sag' ich euch, diese arme Witwe hat mehr hineingeworfen als Alle, die in den Opferkasten geworfen haben. Denn Alle haben von ihrem Ueberfluß hineingeworfen; diese aber warf von ihrer Armuth hinein, Alles, was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt.“ (Mark. 12, 41—44.)

2. Der fromme Klosterkoch.

Der heilige Elimacus, ein Klosterkoch, mußte alle Tage für 230 Personen, die Fremden nicht mitgerechnet, kochen. Weil man ihn aber stets munter dabei sah, so fragte ihn Einer, ob er nicht manchmal bei dem vielen Kochen verdrießlich würde. — Da antwortete er: „Keineswegs, denn ich denke beständig: Ich koche Alles für Gott, indem uns



Christus versichert: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habt ihr mir gethan.“

3. Der Engel und der Einsiedler.

„Ach, wie werd' ich selig werden? Wenn ich doch nur wüßte, was ich armer, ungelehrter Mann zu thun hätte, um Gottes Wohlgefallen und das Heil meiner Seele zu gewinnen!" Also seufzte bei Tag und Nacht ein kleingläubiger Jünger der Wüste, und er härmte sich sehr ab. Da erschien ihm ein Engel und lud ihn ein, ihm zu folgen. Der Einsiedler machte sich auf und folgte dem Engel, wohin er ging. Sie kamen nun zu einer einfachen Hütte; ein ärmlich gekleidetes, aber freundliches Dienstmädchen reinigte heitern Sinnes den schmutzigen Boden der ärmlichen Wohnstube und sang freudig ihr Liedchen:

Herr! Alles dir zu Lieb!
Ja, was ich thu' und üb',
Sei dir, o Herr, geweiht
Für Zeit und Ewigkeit! —

Sie gingen ruhig vorüber und kamen in einen großen, herrlichen Dom. Auf heiliger Stätte verkündigte eben ein ausgezeichneter Prediger Gottes Wort vor einer unübersehbaren Volksmenge — mit einer Kraft und Begeisterung, daß Alles staunte, Viele in Thränen zerflossen und zur Lebensbesserung angefeuert wurden. Der Prediger verließ die Kanzel und ging gerade an unsern beiden Wanderern stolz vorüber, wobei man nur zu deutlich merken konnte, wie viel er auf seine Rednergabe sich einbilde, und von welch' hohem Geiste er beseelt sei. — Da hub der Engel an und sprach: „Sage mir, mein Freund! wer hat nun Größeres vor Gott gethan — das arme Dienstmädchen oder der große Prediger?" Ohne Anstand entgegnete der Einsiedler: „Doch ganz gewiß — der vortreffliche Prediger." — „Du irrest gar sehr, mein Sohn!" erwiederte der Engel; „denn Gott der Herr sieht vor Allem auf die fromme Gesinnung, auf die gute Meinung; durch sie werden unsere Handlungen Gott wohlgefällig, wir selbst aber selig. Schreibe dir dieses in's Herz! Darnach handle!" (Mehler's Handbuch.)

Gleichniß. Wer gute Werke thut, um den Menschen zu gefallen, ist gleich Einem, der immerfort Wasser schöpft, und es ohne Unterlaß in ein durchlöchertes Gefäß schüttet. (St. Anselm.)

Gnadenmittel.

Aus der Abhandlung von der Gnade haben wir uns überzeugt, daß die Gnade Gottes allen Menschen nothwendig ist, um heilig und selig zu werden; ebenso, daß Gott in seiner unendlichen Güte und Freigebigkeit bereit ist, einem Jeden die nöthige Gnade zu verleihen. Wir haben nun noch die Frage zu stellen: „Welche Mittel müssen wir zur Erlangung der Gnade vorzüglich gebrauchen?" Hierauf antwortet der Katechismus: „Die heiligen Sakramente und das Gebet." Wie diese Mittel uns die Gnade verleihen und bewahren können, sehen wir an den Heiligen Gottes, welche fleißig gebetet und oft die heiligen Sakrament empfangen haben. Diese beiden Gnadenmittel verhelfen uns jedoch zum Besitze der Gnade nicht auf dieselbe Weise und in demselben Maße; denn 1) die Sakramente bewirken in uns die Gnade, das Gebet hingegen erfleht sie uns; 2) durch die Sakramente erlangen wir nur Gnaden zu dem Zwecke, wofür sie eingesetzt sind; durch das Gebet aber Gnaden jeder Art, doch nicht jene, welche man einzig nur durch die Sakramente empfangen kann. So kann zum Beispiel der Christ durch das Gebet nimmermehr die Vollmacht, Sünden nachzulassen, erflehen: diese wird nur durch das Sakrament der Priesterweihe mitgetheilt. Von diesen beiden Gnadenmitteln: von den heiligen Sakramenten und vom Gebete wird in Folgendem ausführlich gehandelt werden.

Nutzanwendung. Du kannst, mein Christ! von dem hohen Werthe der heiligmachenden Gnade dir einen Begriff bilden, wenn du einen Blick wirfst auf die Tiefe des Elendes, aus dem wir durch sie entrissen worden sind: aus Sklaven der Sünde und des Satans sind wir Kinder Gottes geworden! — Willst du nun die heiligmachende Gnade gewinnen und bewahren, so meide die Sünde und sündhafte Anhänglichkeit an die Welt, an ihre Freuden und Güter; denn mit Christus kann der nicht vereinigt bleiben, der es mit der Sünde hält und mit den Kindern der Welt; und ach! wie Viele verscherzen die heiligmachende Gnade und die ewige Seligkeit, weil sie an der Welt und der Sünde kleben! Empfange auch oft die heiligen Sakramente, bete

fleißig und übe gute Werke! Dadurch wirst du die heiligmachende Gnade in dir erhalten und vermehren; dadurch wirst du zugleich nach außen zu erkennen geben, daß die heiligmachende Gnade in dir sei. Danke Gott auch oft für seine Gnade, und preise seine Güte und Liebe, die so große Dinge an dir gethan hat.

Von den heiligen Sakramenten.

Begriff und Bedeutung eines Sakramentes.

Ein Sakrament ist ein sichtbares, von Jesus Christus auf ewige Zeiten eingesetztes Zeichen, wodurch uns unsichtbare Gnade und innere Heiligung mitgetheilt wird. Jesus Christus ist der Urheber- und Einsetzer der Sakramente, weil er es ist, der als Gottmensch und Mittler zwischen Gott und den Menschen mit gewissen äußerlichen, das heißt, in die Sinne fallenden Zeichen eine Kraft verbinden konnte und verbunden hat, die uns durch die Verdienste seines Todes eine innerliche Heiligung mittheilt. Seine Leiden und sein Tod sind uns zu einer reichen Quelle des lebendigen Wassers geworden, welche durch die christlichen Gnadenmittel hinüberströmt in's ewige Leben (Joh. 4, 10—14), und woraus, in den sieben Sakramenten, wie durch eben so viele Kanäle die Gnaden Christi den Seelen der Gläubigen zufließen. Es gibt daher in unserer heiligen Kirche nichts Größeres und Vortrefflicheres, als die heiligen Sakramente, aber auch nichts Nothwendigeres, weil uns durch sie die Verdienste Jesu Christi zu Theil werden, ohne welche kein Heil zu hoffen ist. Die heiligen Sakramente heißen auch „Geheimnisse"; denn was kann wohl verborgener, geheimnißvoller sein, als die Art und Weise, wie die göttliche Gnade unter der Hülle von unscheinbaren äußeren Zeichen unserer Seele mitgetheilt wird und das Heil derselben bewirkt.

Zu einem Sakramente werden drei Stücke erfordert:

1) ein sichtbares Zeichen, das heißt, etwas, das in die Sinne fällt, nämlich eine Sache, die man sieht (Materie), und die Worte, die man hört (Form). 2) Eine unsichtbare Gnade, die durch das sinnlich wahrnehmbare Zeichen gleichsam bildlich dargestellt wird, und mit demselben so verbunden ist, daß in eben dem Augenblicke, wo man das sichtbare Zeichen, zum Beispiel die Abwaschung mit Wasser bei der Taufe, die Salbung mit dem heiligen Chrysam bei der Firmung ꝛc. vorschriftsmäßig in Anwendung bringt, die Seele auch innerlich geheiligt und mit Gnadengaben bereichert wird. 3) Die Einsetzung durch Jesus Christus, das heißt, das Sakrament muß von Jesus Christus für alle künftige Zeiten eingesetzt sein.

Sag' mir, mein lieber Christ,
Was ein Sakrament doch ist?
Ein Zeichen ist es sichtbar zwar,
Dies bringt uns Gnade — unsichtbar,
Zum Heile für uns einst und jetzt,
Von Jesu Christo eingesetzt.

Warum Christus zur Mittheilung seiner Gnade sichtbare Zeichen eingesetzt hat.

Christus hat seine Gnade an sichtbare Zeichen geknüpft aus folgenden zwei Gründen:

1) Damit wir ein sichtbares Unterpfand der innern unsichtbaren Gnade haben, und der sinnliche Mensch wisse, daß und wann er die Gnade empfange. Solcher äußerlicher Zeichen hat sich der göttliche Heiland sehr oft bei Ertheilung geistlicher und leiblicher Wohlthaten bedient, um zu zeigen, daß Er es sei, der helfen kann und will; zum Beispiel, bei Ertheilung des heiligen Geistes hauchte er seine Jünger an (Joh. 20, 22.); bei der Heilung des Blindgebornen spuckte er auf die Erde, bereitete einen Teig aus dem Speichel, und strich denselben auf die Augen des Blinden (Joh. 9, 6.); bei der Heilung des Taubstummen steckte er seine Finger in dessen Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel,

sah gen Himmel auf und sprach zu ihm: „Ephata, das ist, öffne dich!“ (Mark. 7, 33—34.)

Die passende Belehrung.

Von einem wackern katholischen Bürger zu Lüttich, der in den Zeiten der belgischen Religionszwiste lebte, ist eine Rede aufbewahrt, die in wenigen Worten viel zu beherzigen gibt.

Als nämlich ein vorlauter und dünkelhafter Mann über mancherlei Artikel des Glaubens Rechenschaft von ihm verlangte und dabei stets die Frage wiederholte: Wie und in welcher Weise dies und jenes Mysterium zu erklären sei, und wie es zu erklären sei und wie es geschehe, daß unter irgend einem äußerlichen Zeichen eine übernatürliche Kraft und Wesenheit wirksam sei? — wußte er den Unbescheidenen mit der passendsten Antwort abzufertigen: „Ich hoffe“, sagte er, „durch die göttliche Gnadenhülfe dereinst in das Reich des Lebens einzugehen, und zwar durch eine Pforte, die nicht die Fragen: Wie und wie so, sondern das Credo (ich glaube) als Inschrift führt!“

2) Damit wir durch die Theilnahme an denselben sichtbaren Heilsmitteln unsere Gemeinschaft mit der Einen Kirche Christi kundgeben. Denn wie der heilige Augustin (Bch. 19. geg. Faustus Kap. 11.) schreibt, „können die Menschen keine religiöse Gesellschaft bilden, wenn sie nicht durch gemeinschaftliche Merkmale oder sichtbare Sakramente sich unter einander verbinden.“ Die sichtbaren Zeichen der heiligen Sakramente sollen demnach auch dazu dienen, daß die einzelnen Gläubigen durch den Gebrauch derselben, sowol bei den Vorstehern der Kirche, als auch bei den übrigen Christgläubigen als ächte Mitglieder der Einen Kirche sich ausweisen. Zugleich können sie auch als Mittel dienen, nicht allein unsern Glauben zu erwecken, sondern auch unsere Liebe zu entflammen, mit der wir uns unter einander lieben sollen, da wir durch die sichtbare Gemeinschaft der heiligen Geheimnisse erinnert werden, daß wir durch das engste Band mit einander verbunden und Glieder Eines Leibes geworden sind.

Wirksamkeit der heiligen Sakramente.

Die sichtbaren Zeichen bei den heiligen Sakramenten deuten, wie schon gesagt, die einem jeden derselben entsprechende Gnade nicht bloß an; sondern sie wirken auch die Gnade, welche sie andeuten, wofern wir unserseits kein Hinderniß setzen, darum werden sie auch kräftige oder wirksame Zeichen genannt. So sinnbildet das äußere Abwaschen des Täuflings die innere Abwaschung von der Erbsünde und den etwaigen wirklichen Sünden; so die Salbung mit dem heiligen Chrysam die innere Salbung der Gnade, wodurch der Firmling der Seele nach gestärkt wird, wie der Leib durch die Salbung mit Oel gestärkt zu werden pflegt ꝛc. Bei dieser bloßen Versinnbildung der Gnade bleiben die heiligen Sakramente aber nicht stehen; dieselben bewirken auch die Gnade, die sie andeuten, ähnlich der aufgehenden Sonne, die den Tag nicht blos andeutet, sondern auch bewirkt. Wenn zum Beispiel der Mensch bei der heiligen Taufe äußerlich abgewaschen wird, so bewirkt diese Abwaschung mit den dabei auszusprechenden Worten, daß die Seele des Täuflings durch die Kraft des heiligen Geistes von jeglicher Sündenmakel gereinigt und geheiligt, gleichsam neu geschaffen wird. Dasselbe läßt sich auch bei den übrigen Sakramenten ohne Schwierigkeit nachweisen.

Die allgemeine Wirkung aller heiligen Sakramente ist:

1) Sie ertheilen oder vermehren die heiligmachende Gnade. Die heiligmachende Gnade empfängt der Mensch durch die Taufe; hat er sie durch eine schwere Sünde wieder verloren; so wird sie wieder erworben durch den Empfang des Sakramentes der Buße; hat aber der Mensch das Glück, die heiligmachende Gnade nach der Taufe nie zu verlieren, oder hat er sie durch die Buße neuerdings erworben, so wird diese Gnade durch jedes andere heilige Sakrament, das er empfängt, vermehrt. Diese Lehre faßt der heilige Kirchenrath von Trient (Sitz. 7.) kurz und bestimmt zusammen, indem er den Grundsatz aufstellt, „daß durch die heiligen Sakramente alle Gerechtigkeit entweder anfange oder die angefangene vermehrt, oder die verlorne wieder ersetzt werde.“

2) Ertheilt jedes Sakrament, je nach seinem Zwecke, noch andere besondere Gnaden.

Diese nennt man auch die sakramentalischen Gnaden, das ist jene Gnaden, welche dem nächsten Zwecke eines jeden heiligen Sakramentes entsprechen, die jedem Sakramente insbesondere eigen sind und dazu gegeben werden, um die Obliegenheiten, die dasselbe dem Empfänger auflegt, getreu und standhaft zu erfüllen, und die geistlichen Vortheile, die ihm mittelst desselben geworden sind, trotz aller Anfechtung der Feinde des Heiles, unversehrt zu bewahren. Diese Gnaden werden wir bei jedem einzelnen Sakramente näher erklären.

Der römische Hauptmann Cornelius und Gottes Engel.

Dem römischen Hauptmann Cornelius, der dem Einen wahren Gott diente, viel betete und Almosen gab, erschien der Engel des Herrn und sagte: „Dein Gebet und Almosen ist zum Angesichte Gottes emporgestiegen; hole den Simon Petrus aus Joppe, er wird dich lehren, was du thun sollst.“ Petrus kam, predigte Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen, den Erlöser und Richter der Welt, durch dessen Namen die, welche da glauben, Verzeihung der Sünden empfangen. Und als der Apostel so redete, kam der Geist Gottes auf alle Zuhörer. (Apostelgesch. 10.) Ebenso kommt auch, wenn der Ausspender der Sakramente die heilige Handlung verrichtet, die heiligen Worte still und ehrerbietig über uns ausspricht, der göttliche Geist über uns, das heißt, es wird uns die heiligmachende Gnade ertheilt, und alle besondern Gnaden, die jedes einzelne Sakrament im Innern des würdigen Empfängers hervorbringt. (Mehler's Handbuch.)

Erfordernisse von Seiten des Empfängers.

Damit die heiligen Sakramente die so eben angegebenen Gnaden in uns hervorbringen, müssen wir sie würdig, mit gehöriger Vorbereitung empfangen. Zu dieser Vorbereitung gehört, daß man alle Hindernisse hinwegräume, welche der Wirksamkeit der heiligen Sakramente entgegenstehen; daß man dieselben mit lebendigem Glauben, mit fester Hoffnung, mit brennender Liebe und mit gehöriger innerer und äußerer Andacht empfange; denn „Heiliges muß man auch auf heilige Weise behandeln.“ — Wehe aber dem, der ein heiliges Sakrament wissentlich unwürdig empfängt; er begeht eine sehr schwere Sünde — einen Gottesraub, indem er ein heiliges, von Christus zu unserer Heiligung eingesetztes Zeichen verunehrt und auf das schändlichste mißbraucht. Das, was sonst zum Heile wirkt, wirkt dann zum Verderben; denn es steht geschrieben: „Jeder Mensch, der unrein ist und hinnahet zu dem, was geheiligt worden, soll umkommen vor dem Herrn.“ (Levit. 22, 3.)

Der unwürdige Empfang der heiligen Sakramente.

Der heilige Johannes Damascenus sagt: „Ein sehr großes Verbrechen bei den Christen, ein Verbrechen, das auf sie die schrecklichsten Strafen herabzieht, ist der unwürdige Empfang der heiligen Sakramente. Die Theilnehmer derselben werden ewig aus dem Kelche der göttlichen Rache trinken müssen.“ — Ein Sterbender, der das Unglück hatte, die heilige Communion unwürdig zu empfangen, sah in einem Traumgesicht den bösen Feind sich nähern, aus dessen Munde er die Worte vernahm: „Weil du unwürdig communiziereſt, so empfängst du heute die Communion aus meiner Hand!“ Dieser Unglückliche rief hierauf voll Verzweiflung: „Die Rache Gottes ruht auf mir, die Rache Gottes ruht auf mir!“ Und er starb, während er diese Worte aussprach. (Nouo. Ecnycl.; siehe auch Mehler's Handb.)

Erfordernisse von Seiten des Ausspenders.

Die Wirksamkeit der heiligen Sakramente hängt keineswegs von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Ausspender ab, wenn nur die Absicht damit verbunden ist, das zu thun, was die Kirche thut; denn die heiligen Sakramente haben die Kraft nicht von dem, der sie ausspendet, sondern von den Verdiensten Jesu Christi, der sie eingesetzt hat. Mag demnach Jemand, der befugt ist, ein heiliges Sakrament zu spenden, noch so sündhaft sein; so ist doch das von ihm nach der Vorschrift Christi gespendete Sakrament gültig und bringt, wenn anders von Seiten des Empfängers nichts im Wege steht, seine volle ungeschmälerte Wirkung hervor; denn „weder der pflanzt, ist etwas, noch der begießt, sondern der das Gedeihen gibt — Gott.“ (1. Kor. 3, 7.)

„Daher sind diejenigen, welche von Judas getauft wurden, nicht wieder getauft worden; denn wenn Judas taufte, so war es nicht seine, sondern die Taufe Christi.“ „Die heiligen Väter vergleichen deßhalb den Spender der heiligen Sakramente mit einem Kanal; desgleichen mit einem Petschaft, welches das Bild des Königs der Könige trägt. Der Gnadenquell des Sakraments, sagen sie, fließt uns gleich ungetrübt zu, ob der Kanal aus Gold, Holz oder Stein sei, und das Petschaft, mag es aus Stahl oder edlem Metall verfertigt sein, drückt immerhin das Bildniß des Fürsten, das Ebenbild Gottes der Seele ein.“ (Deharbe.)

Eine lehrreiche Erscheinung.

Wir lesen im Leben der Altväter nachstehende lehrreiche Begebenheit. Ein frommer Einsiedler hatte Bedenken getragen, von einem Priester, der ihn von Zeit zu Zeit in der Einöde besuchte, die heiligen Sakramente zu empfangen, weil er denselben auf die Aussage Anderer hin für einen unwürdigen Spender der heiligen Geheimnisse hielt, und deßhalb besorgte, der Früchte desselben nicht theilhaftig zu werden. In einer Verzückung, die er bald darauf hatte, sah nun der Diener Gottes ein tiefes, goldenes Wasserbecken, daneben ein goldenes Gefäß, das an einer goldenen Schnur befestigt war, und in einem umfangreichen Behälter das lauterste Quellwasser. Zu gleicher Zeit nahm er wahr, daß ein Aussätziger mit jenem goldenen Gefäße Wasser aus dem Becken schöpfte. Gerne hätte er aus diesem Gefäße getrunken; allein er konnte sich nicht dazu entschließen, eben weil der Aussätzige das Wasser schöpfte. Da hörte er eine Stimme vom Himmel, die ihm zurief: „Warum trinkest du nicht von diesem Wasser? Was schadet der dem Wasser, der nichts anders thut, als schöpfen, als das Gefäß anfüllen?“ Der Einsiedler kam nun von seiner Entzückung zu sich, erkannte den Sinn des gehabten Gesichtes und ließ sich fortan von jenem Priester die heiligen Sakramente spenden. (Rosweid, Leben d. Väter d. Wüste; siehe Deharbe. 4 Band. S. 137.)

Urheber der heiligen Sakramente und Zahl derselben.

a) **Urheber der heiligen Sakramente.** Christus der Herr hat die heiligen Sakramente und zwar alle eingesetzt; denn nur Gott allein kann äußerlichen Zeichen die Kraft geben, Gnade und Heilung zu bewirken. Aus dem Grunde schreibt der heilige Ambrosius (De sacram. lib. 4. cap. 4): „Wer ist der Urheber der Sakramente, wenn nicht Jesus Christus? Haben wir sie nicht vom Himmel empfangen?“ — Bei einigen Sakramenten erweisen wir die Einsetzung aus hinlänglich klaren Stellen der heiligen Schrift, rücksichtlich anderer finden wir in der heiligen Schrift wenigstens deutliche Spuren, welche in Verbindung mit der Ueberlieferung nnd der Erklärung der Kirche zu demselben Ergebnisse führen. Das Concil von Trient (Sess. 7. can. 1.) hebt diese Lehre als Glaubenssatz hervor, indem es erklärt: „Wenn Jemand sagt, die Sakramente des neuen Bundes seien nicht alle von Jesus Christus eingesetzt, der sei im Banne.“

b) **Anzahl der heiligen Sakramente.** Christus der Herr hat sieben heilige Sakramente eingesetzt. Sie heißen: 1) die Taufe, 2) die Firmung, 3) das heiligste Sakrament des Altars, 4) die Buße, 5) die letzte Oelung, 6) die Priesterweihe, 7) die Ehe. Nach den ausdrücklichen Zeugnissen der heiligen Schrift, der Autorität der Tradition und der Entscheidung der Concilien erkennt die Kirche obige sieben Sakramente an. Sieben Dinge — sagt der Katechismus des Conciliums von Trient — sind dem Menschen nöthig,

um in's Leben zu treten, das Leben zu erhalten und für die Gesellschaft nützlich zu verwenden. Und in diesen sieben Fällen hat Christus seiner Kirche zu Hülfe kommen wollen, in welchen sie für das geistliche Leben ihrer Glieder einer übernatürlichen Gnade bedarf. Diese Fälle sind folgende:

1) Die Glieder der Kirche müssen auserwählt und geistlicher Weise wieder geboren werden, um würdige Mitglieder der Kirche sein zu können; dazu dient die Taufe.

2) Die Glieder der Kirche müssen gestärkt werden, um wider die Feinde ihrer Seelen standhaft zu kämpfen; dazu dient die Firmung.

3) Die Glieder der Kirche haben eine geistliche Nahrung der Seele nöthig, um das geistliche Leben zu unterhalten und die geistlichen Kräfte wieder zu erneuern und zu vermehren; dazu dienet das allerheiligste Sakrament des Altares.

4) Die Glieder der Kirche können das geistliche Leben wieder verlieren, oder doch an der Seele krank werden. Sie haben also ein Mittel nöthig, um wieder zum geistlichen Leben erweckt und von den Seelenkrankheiten geheilt zu werden; dazu dient das Sakrament der Buße.

5) Die Glieder der Kirche können auch am Leibe gefährlich krank werden, wodurch zugleich die Seele noch mehr als in gesunden Tagen von dem verweslichen Körper beschwert, und manchen gefährlichen Versuchungen ausgesetzt wird. Hier ist Erleichterung für Seele und Leib nöthig; dazu dient die letzte Oelung der Kranken.

6) Die Kirche hat Vorsteher nöthig, die mit der Gewalt und Gnade begabt sind, die heiligen Geheimnisse gehörig zu verwalten und auszutheilen; dazu dient die Priesterweihe.

7) Da die Glieder der streitenden Kirche durch den Tod dieselbe wieder verlassen, so ist es nöthig, daß sie unaufhörlich mit neuen würdigen Mitgliedern vermehrt werde; dazu dient die Ehe. (Overberg.)

Die Siebenzahl dieser heiligen Sakramente beweisen wir ganz deutlich aus der einstimmigen Lehre der heiligen Väter, in deren Schriften wir die sieben Sakramente aufgeführt finden; sowie aus der beständigen Lehre der unfehlbaren katholischen Kirche, welche die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist." (1. Tim. 3—15.) Von jeher hat die Kirche auch gelehrt, daß es sieben heilige Sakramente gebe, und erklärte sich gegen jede falsche Lehre, welche von Irrlehrern über das eine oder andere Sakrament aufgestellt wurde. Auch die Russen und Griechen und alle jene Sekten, die in den ersten Jahrhunderten von der katholischen Kirche abgefallen sind, haben sieben Sakramente. Ein augenscheinlicher Beweis, daß die Lehre von den sieben Sakramenten so alt ist, wie die Kirche.

Die sieben heiligen Sakramente.

Sieben Himmelspalmen pflanzte
Gott dem Menschen auf die Erde,
Daß ihm Ruh in ihrem Schatten,
Speise von den Früchten werde.

Sieben Quellen hieß er springen
In der Wüste aus dem Sande,
Daß der Wandrer nicht verschmachte
In des Durstes heißem Brande.

Sieben Engel hat der Milde
Als Geleiter uns gegeben,
Uns zu stärken, uns zu führen
Durch die Zeit zum ew'gen Leben.

Siebenfach sei drum gepriesen,
Der die Gnaden uns ertheilet,
Der mit sieben Sakramenten
Heiligend die Sünder heilet.

Schon im zarten Mutterarme
Naht dem Kindlein Himmelsgnade,
Mild verzeihend, neu es weihend,
In der Taufe heil'gem Bade.

Himmelskraft zum Erdenkampfe,
Helm und Schild zu seiner Schirmung
Reicht die Fülle dann des Geistes
Dem Erstarkten in der Firmung.

Wenn er strauchelt, wenn er stürzet
Von dem Feinde überwunden,
Heilt der Heiland in der Buße
Seines Herzens tiefste Wunden.

Naht erbarmend seiner Hütte,
Wenn ihn Durst und Hunger quälen,
Um als Speise selbst ihn speisend
Gott und Menschheit zu vermählen.

Daß er deines Reiches walte,
Das Verliehene verleihe,
Machst du ihn zu deinem Priester
Durch die heil'ge Kraft der Weihe.

Harrest seiner am Altare
Bei dem Tausch der Hochzeitsringe,
Daß die Ehe, gottgesegnet,
Gottgeweihte Blüthen bringe.

Wenn er endlich niedersinket
Von des Todes kaltem Hauche,
Weih'st du ihn mit heil'gem Oele,
Daß er auf zum Leben tauche;

Daß er, eine Himmelsflamme,
Sich zum Himmel auferschwinge,
In dem Chore reiner Engel
Lichtgesänge leuchtend singe. —

Eintheilung der heiligen Sakramente.

Die Sakramente können eingetheilt werden 1) nach der Verschiedenheit des Seelenzustandes jener, für welche sie bestimmt sind, in Sakramente der Lebendigen und in Sakramente der Todten. Wie dieser Ausdruck zu verstehen sei, ist aus der Abhandlung von der Gnade bekannt. 2) Nach ihrer Wiederholbarkeit oder Nichtwiederholbarkeit, nämlich in solche, die nur einmal, und in solche, die man öfter empfangen kann.

1) Sakramente der Lebendigen heißen also jene, die der Christ nur unter der Bedingung empfangen darf, daß er im Besitze des übernatürlichen Lebens, der heiligmachenden Gnade sei. Solche sind: a) die Firmung, b) das Sakrament des Altars, c) die letzte Oelung, d) die Priesterweihe, e) die Ehe. Sakramente der Todten nennt man diejenigen, bei deren Empfange man das Leben der Gnade noch nicht hat oder doch nicht zu haben braucht. Solche sind: die Taufe und die Buße. Das erstere ist zur Erlangung des noch nie gehabten Gnadenlebens, das andere zunächst zur Wiedererlangung des verlornen angeordnet und eingesetzt.

2) Die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe können im ganzen Leben nur einmal empfangen werden, weil sie der Seele ein unauslöschliches Merkmal eindrücken; nämlich eine Weihe und Würde einprägen, die ewig bleibt, entweder zum Gerichte oder zur Verherrlichung. — Die Taufe drückt uns den Charakter eines Christen auf und erhebt uns zu der Würde eines Kindes der Gnade Gottes; die Firmung erhebt uns zu der Würde eines Kämpfers für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen; die Priesterweihe zu der Würde eines Ausspenders der Geheimnisse Gottes. Das Merkmal dieser Würde, welches die drei Sakramente der Seele eindrücken, kann mit leiblichen Augen nicht gesehen werden. Gott aber und die heiligen Engel sehen es und am allgemeinen Gerichtstage wird es ohne Zweifel der ganzen Welt sichtbar sein; dann wird der Getaufte von dem Ungetauften, der Gefirmte von dem noch nicht Gefirmten, der Priester von dem, der nicht Priester ist, unterschieden werden. Denen, welche ihrer Würde gemäß leben, gereicht es zur Ehre; denen aber, welche ihrer Würde nicht gemäß leben, gereicht es sowol in dieser Zeit als bei dem allgemeinen Gerichte und in der Ewigkeit zu einer desto größern Schmach und Schande, je höher die Würde gewesen ist, zu der sie erhoben sind. — Diese geistigen Merkmale können durch keine schwere Sünde, durch keinen Abfall vom Glauben, durch keinen Austritt aus dem Priesterstande, durch keine noch so feierliche Abschwörung der Religion vernichtet werden; sie bleiben — weil unauslöschlich — der Seele ewig eingedrückt, entweder zum Gerichte oder zur Verherrlichung. Dies ist die Lehre der Kirche, welche durch beständige Tradition und durch Aussprüche der Kirchenversammlungen sich klar erweiset. So nennt der heilige Cyrillus von Jerusalem die Taufe ein heiliges und unvertilgbares Siegel (Merkzeichen) (Praefat. ad Catech., Catech. 17.). Chrysostomus vergleicht die Taufe wegen ihres bleibenden Charakters mit der römischen Soldatenmarke und der jüdischen Beschneidung. Augustinus macht diese Lehre oft gegen die Donatisten geltend, welche die zu ihrer Irrlehre abgefallenen Katholiken abermals tauften. Von der Firmung sprechen in gleicher Weise Cyprian, Ambrosius, Augustinus und andere; von der Priesterweihe lehren dasselbe die Can. Apost., Augustinus, Canc. Cath. und Can. Toles. Das Conc. Trident. sess. VII, can. 9. thut den Ausspruch: „Wenn Jemand sagt, in den drei Sakramenten, der Taufe nämlich, der Firmung und Priesterweihe werde der Seele nicht ein Charakter, das ist, ein unauslöschliches Zeichen eingedrückt, weswegen sie nicht wiederholt werden können, der sei von der Kirche ausgeschlossen.

Die Ceremonien bei den heiligen Sakramenten.

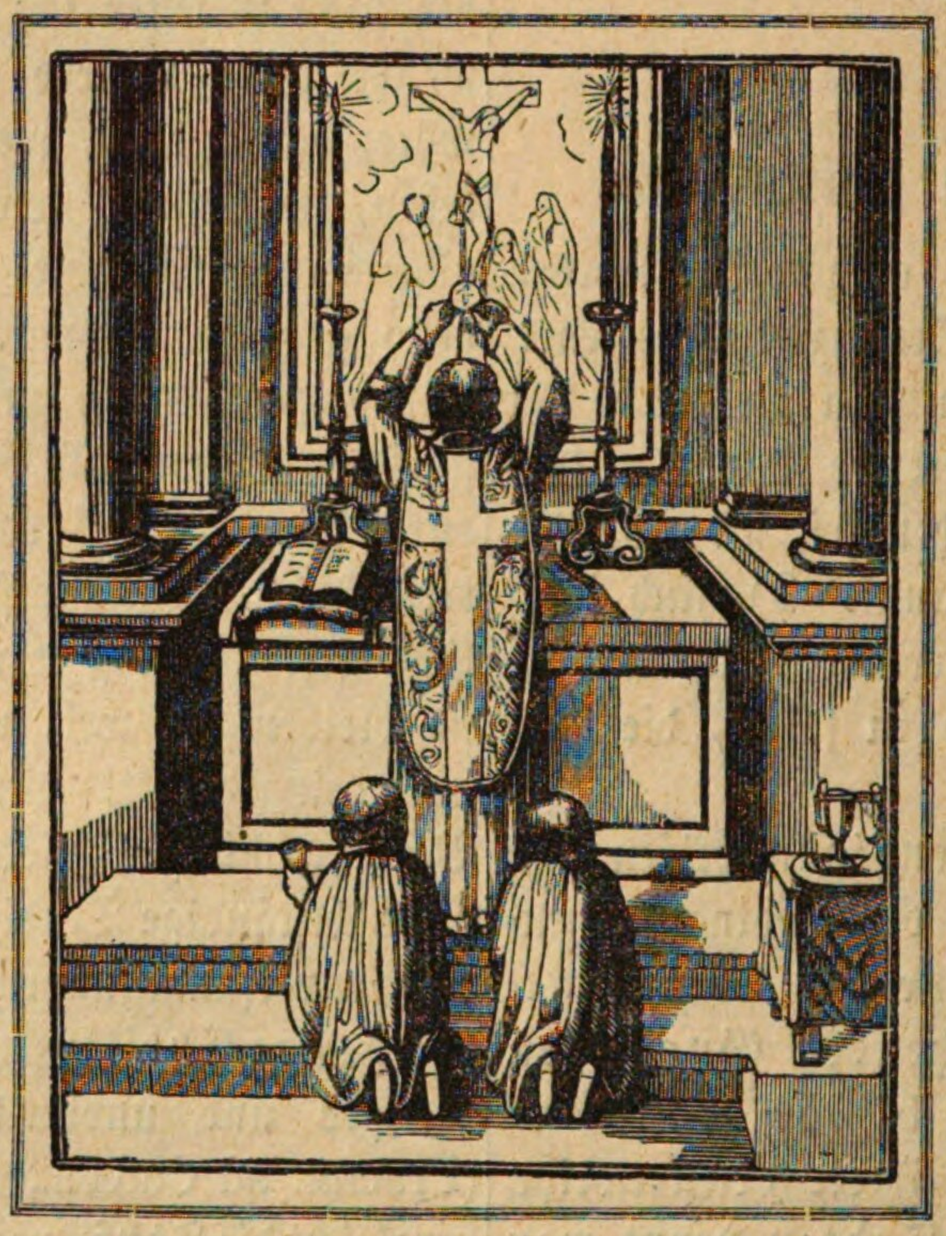
Dem sinnlichen Menschen wird es schwer, sich ohne äußerliche Hülfsmittel übersinnliche, göttliche Dinge vorzustellen. Um unsere Andacht bei der Ausspendung der heiligen Sakramente zu heben und zugleich die Wirkungen zu versinnlichen, hat die Kirche unter dem Beistande des heiligen Geistes nebst den von Christus eingesetzten äußerlichen Zeichen auch äußere Gebräuche oder Ceremonien bei Spendung derselben angeordnet. Die Ceremonien gehören zwar nicht zur Wesenheit der heiligen Sakramente, dürfen aber, außer im Nothfalle, nicht weggelassen werden. Bei jedem einzelnen Sakramente werden die Ceremonien, welche dabei vorkommen, erklärt werden.

Ueber die Ceremonien und das Aeußerliche unseres Gottesdienstes

möge hier noch das Urtheil eines gebildeten Protestanten — des Grafen Isidorus von Löben — Platz finden. „Ewig rührend wird das Mütterliche, Zugängliche und Poetische des Katholicismus bleiben, und das Gemüth daher stets eine Ruhestätte in den stillen Kapellen, vor den süßen Weihnachtskerzen, in der sanften, läuternden Atmosphäre des Weihrauchs, in den tragenden Armen der Musik und der himmlischen Mutter finden, und vor dieser in Kindheit, Demuth und Beschauung der Liebe des süßen Heilandes versinken.

Die katholischen Kirchen mit ihren stets geöffneten Thüren, ihren immer leuchtenden Lampen, den stets rufenden Stimmen ihres Lobgesanges, ihrer Messe, ihren stets dankbaren Gedächtnißtagen und Festen ꝛc., sagen immer mit rührender Treue, daß hier mütterliche Arme offen stehen, bereit, jeden zu erquicken, der mühselig und beladen ist; daß hier Allen das süße Mahl der Liebe bereitet steht, und eine Zuflucht Tag und Nacht. — Wenn man diese stete Geschäftigkeit der Priester, dies Heraus- und Hereintragen des Heiligen betrachtet, die Fülle der Sinnigkeit, den täglich, gleich der Blumenflore, sich ändernden Schmuck; so erscheint die katholische Kirche wie ein tiefer, stets wasserreicher Brunnen in der Mitte einer Stadt, der alle ihre Bewohner um sich her versammelt und Alles rastlos labt, erfrischt, weiht und durchdringt."

(In den Lotosblättern 1. Th., Bombay, Kunz, 1817.)



Nutzanwendung. Der göttliche Heiland hat uns durch die Einsetzung der heiligen Sakramente eine siebenfach strömende unerschöpfliche Quelle von Gnaden eröffnet und uns dadurch die kostbarsten Heil- und Gnadenmittel angeboten. Sie sind die göttlichen Arzneien, welche uns der barmherzige Samaritan bereitet hat, um die Wunden unserer Seele zu heilen und diese zu allem Guten zu stärken. Schätze daher diese heiligen Sakramente hoch und danke dem Erlöser inbrünstig für dieselben! Halte es auch nicht mit den lauen und gottvergessenen Christen unserer Tage: nähere dich oft und würdig der Gnadenquelle; denn nur, wer aus dem Lebensquell der heiligen Sakramente schöpft, wird das Leben haben. Empfange sie aber nie ohne ernste und sorgfältige Vorbereitung; gedenke, daß du durch einen unwürdigen Empfang derselben einen weit größeren Frevel begingest, wie der König Baltassar, der die von seinem Großvater Nabuchodonosor geraubten Gefäße zu einem schwelgerischen Mahle mißbrauchte, und in derselben Stunde eine Hand erblickte, die sein Todesurtheil an die Wand schrieb. Vor dem entsetzlichen Frevel, die heiligen Sakramente als Fluchwörter zu gebrauchen, bebt jedes religiöse Gefühl von selbst zurück. — Könnten wir wol im Tode unsern Trost in denselben suchen, wenn sie uns im Leben der Gegenstand solchen Frevels waren? —

Von der Taufe.

Die Taufe — das erste und nothwendigste Sakrament.

Das erste und nothwendigste Sakrament ist die Taufe.

1) Die Taufe ist das erste Sakrament, weil man vor der Taufe kein anderes Sakrament gültig empfangen kann. Die Taufe ist gleichsam die Thüre, wodurch wir in das Reich unsers Heilandes auf Erden, seine Kirche — eingehen. Wer in dieses Reich noch nicht eingegangen, der kann auch an den Schätzen, welche die Kirche, unsere geistliche Mutter, für ihre Kinder in Verwahrung hat, keinen Theil nehmen. Diese Schätze sind unter andern die heiligen Sakramente. Deshalb ertheilten auch die Apostel unter den heiligen Sakramenten stets zuerst das der heiligen Taufe, wie zum Beispiel der heilige Paulus, der die Epheser firmen wollte; als er aber hörte, daß sie noch nicht getauft seien, vor Allem ihnen die heilige Taufe ertheilte. (Apgesch. 19.)

2) Die Taufe ist das nothwendigste Sakrament, weil ohne dieselbe Niemand selig werden kann. Sowie die Taufe das erste aller Sakramente ist, so ist sie auch das nothwendigste, weil sie allen Menschen vorgeschrieben ist, und Kinder und Erwachsene ohne ihren Empfang von der Verdammung, welche die Erbsünde über das ganze menschliche Geschlecht gebracht hat, nicht können errettet und befreit werden. Jesus erklärte dies ganz deutlich dem Nikodemus, da er sprach: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ (Joh. 3, 5.) Und bei Markus (16, 5.) sagt er: „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig sein: wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ — Ist die Taufe zur Seligkeit unumgänglich nothwendig, so folgt von selbst, daß schon die Kinder und zwar sobald als möglich nach ihrer Geburt getauft werden sollen. Und in der That ist ja das erst geborene Kind der Taufgnade, der Tilgung der Erbsünde 2c. ebenso bedürftig, wie ein Erwachsener, da es ebenso wie dieser „in der Sünde empfangen“ (Ps. 50, 7.) und „ein Kind des Zornes“ (Eph. 2, 3.) ist. Das noch unverständige Kind wird der Taufgnade ebenso vollständig theilhaftig, wie der Mensch von vollkommen entwickelter Vernunft; denn die Taufgnade hängt nicht von der geistigen Stimmung des Empfängers, sondern lediglich von den unendlichen Verdiensten Jesu Christi ab. Die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel weisen darauf hin, daß die Apostel schon die Kinder getauft haben, indem

nach ihrer Meldung die Apostel öfters ganze Häuser oder Familien tauften, zum Beispiel: „Als sie sammt ihrem Hause getauft worden ꝛc.“ (Apostg. 16, 15.) „Und er ward sogleich getauft sammt seinem ganzen Hause.“ (V. 33.) Deshalb erklärten auch alle Concilien, wie zum Beispiel das von Carthago im Jahre 252, daß auch dem kleinsten Kinde die Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht dürfe vorenthalten werden. Hieraus erhellet, daß Eltern sich einer schweren Verantwortung schuldig machen, wenn ein Kind durch ihre Schuld nicht zur heiligen Taufe gelangt. — Sie haben das traurige Loos des Kindes auf ihrem Gewissen; denn da der Himmel vom Herrn mit den ausdrücklichsten Worten nur den getauften Christen vorbehalten ist, so können Kinder, die ohne Taufe sterben, desselben nimmer theilhaftig werden.

Nothwendigkeit der Taufe durch ein Wunder bewiesen.

Eine Frau gebar ein todtes Kind. Die bestürzte Mutter befahl, man solle das todte Kind zu Pater Salvator in's Kapuzinerkloster tragen; denn sie hatte das Vertrauen, daß er von Gott so viel Lebensfrist erwirken könne, um es noch taufen zu lassen. Als das todte Kind im Kloster ankam, war Pater Salvator gerade krank. Ein Bruder trug nun den kleinen Leichnam zu ihm in die Zelle, und trug die Bitte der Mutter vor. Er schaute betend zum Himmel, segnete das Kind mit dem Kreuzzeichen und in demselben Augenblicke kam es zum Leben. Salvator befahl, es ungesäumt zur Taufe zu bringen, was auch geschah. Nun brachte man den Täufling frisch und gesund der Mutter, welche ihn mit höchster Freude küßte und an's Herz drückte. Aber da nun die Seele des Kindes durch die heilige Taufe gereinigt und geheiligt war, nahm Gott gleich nachher dieselbe zu sich. (Ehmig.)

Anmerkung. Der Zustand jener Kinder im Jenseits, die ohne die heilige Taufe sterben, ist uns ein Geheimniß, da uns Gott hierüber nichts geoffenbart hat. Den Worten Christi gemäß ist es gewiß, daß sie nicht zur Anschauung Gottes gelangen; doch können sie auch nicht so gestraft werden, wie diejenigen, die persönlich gesündigt haben. „Sie gelangen,“ sagt der heilige Gregor von Nazianz, „weder zur himmlischen Glorie, noch verurtheilt sie der gerechte Richter zu Strafen, weil sie, obgleich durch die Taufe nicht bezeichnet, doch auch keiner persönlichen Ungerechtigkeit schuldig sind.“ — Ihr Zustand jenseits ist für uns ein Geheimniß. Daß aber Gott keiner Ungerechtigkeit zu beschuldigen ist, wenn er Kinder ohne Taufe sterben läßt, das ist gewiß, weil er die ewige Seligkeit Niemanden schuldig ist; ja, wenn wir nun annehmen, daß Gott solche Kinder die Beraubung seiner übernatürlichen Glorie im Himmel nicht fühlen läßt — wie etwa ein Blödsinniger auf der Erde den Mangel an Freuden und Gütern nicht fühlt, sondern sich für glücklich hält wenn nur die Bedürfnisse, die er kennt, befriedigt werden — oder daß er sie einer bloß natürlichen Freude oder Zufriedenheit theilhaftig macht, so ist er schon dadurch ein guter Schöpfer. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß auch für sie das Leben eine Wohlthat Gottes ist.“ (Mehler's Handbuch.)

Die Taufe ein Sakrament. Erklärung der Merkmale.

Die Taufe ist ein Sakrament, in welchem der Mensch durch das Wasser und das Wort Gottes von aller Sünde gereinigt und in Christo zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiliget wird; oder wie der römische Katechismus kurz sich ausdrückt: „Die Taufe ist das Sakrament der Wiedergeburt durch das Wasser im Worte.“ — Die Taufe ist also ein Sakrament; denn es enthält die drei Merkmale, die zu einem Sakramente erfordert werden, nämlich:

a) die Einsetzung durch Jesus Christus; denn er hat die Taufe eingesetzt mit den Worten, welche er zu den Aposteln sprach: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ (Matth. 28, 19.)

b) Das äußere Zeichen. Dieses besteht in Wasser und im Worte Gottes; deßhalb heißt es in der obigen Erklärung, daß die Taufe „durch das Wasser und das Wort Gottes“ geschieht. Die Form bei der heiligen Taufe besteht in den Worten: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.“ Die Materie bei

der heiligen Taufe aber besteht in Wasser, welches man über das Haupt oder doch über den Körper dessen gießt, der getauft wird, und zugleich die Worte spricht: „Ich taufe dich“ ꝛc. Das Wort zugleich ist wohl zu beachten, indem Materie und Form in engster Verbindung mit einander stehen müssen, so daß die Ausgießung des Wassers zu gleicher Zeit und von einer und derselben Person geschehen muß: ein Umstand, den jeder sich wohl zu merken hat für den Fall, wo die Nothtaufe zu ertheilen ist.

In Betreff des Wassers ist zu beachten, daß zum gültig Taufen wahres, natürliches Wasser nöthig ist, nämlich Fluß-, Quell-, Sumpf-, Regen- oder Meerwasser; es mag übrigens gesalzen oder süß, warm oder kalt sein. Indeß ist zu merken, daß man, obwol dieses natürliche Wasser zur Gültigkeit der Taufe hinreichend ist, dennoch Tauf- oder geweihtes Wasser nehmen soll, wo es geschehen kann. Nicht ohne weise Absicht bestimmte der Heiland natürliches Wasser zur Materie der Taufe; man kann es überall haben und dann sinnbildet es die Wirkungen der heiligen Taufe; denn wie das natürliche Wasser den Leib reinigt und erfrischt, so reinigt auch die Taufe die Seele und dämpft die Gluth der Begierlichkeit.

c) Die innere wirkende Gnade. Diese Gnadenwirkungen der Taufe sind außer der Einprägung des Charakters, wovon schon oben gesprochen, folgende drei: 1) die Nachlassung aller Sünden und ihrer Strafen, 2) die geistige Umschaffung und Heiligung, 3) die Vereinigung mit Christo und seiner Kirche. Diese Gnadenwirkungen wollen wir in Folgendem näher betrachten.

Wirkungen der heiligen Taufe.

Die Wirkungen der heiligen Taufe sind folgende drei: 1) Die Nachlassung aller Sünden und ihrer Strafen. 2) Der Mensch wird in der Taufe zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiligt. 3) Durch die Taufe wird der Mensch mit Christo vereinigt und seiner Kirche einverleibt.

1) Die Nachlassung a) aller Sünden und b) ihrer Strafen.

a) Die heilige Taufe bewirkt die Nachlassung nicht nur der Erbsünde, sondern auch aller Sünden, die der Mensch vor der Taufe begangen hat. Sie nimmt vor Allem jene unglückselige Schuld hinweg, die wir von unsern Stammeltern ererbt haben und die den Menschen von Gott und dem Himmel trennt; bei den Erwachsenen auch alle wirklichen Sünden, welchen Namen sie auch haben und wie zahlreich sie auch sein mögen. So hatte es Gott schon bei Ezechiel (36, 25.) angedeutet: „Ich will ein reines Wasser über euch ausgießen, daß ihr gereiniget werdet von allen eueren Missethaten.“ Daß diese Weissagung im neuen Bunde in Erfüllung ging, erhellet klar aus den Worten des heiligen Petrus (Apstgsch. 2, 38.): „Thuet Buße und ein jeder von euch lasse sich taufen zur Vergebung eurer Sünden.“ Auch der heilige Paulus schreibt der Taufe die Tilgung aller und jeder Sünde als Wirkung zu. Im Römerbrief (6, 2—10. u. 8, 1.) lehrt er, die Taufe sei das Grab der Sünde, und in denen, die durch die Taufe einverleibt sind, bleibe nichts Verdammungswürdiges mehr übrig. Hiermit einstimmig ist die beständige Ueberlieferung der Kirchenväter.

Der Tod in der Taufgnade führt augenblicklich in den Himmel.

Ein im Kriege 1866 schwer verwundeter Feldwebel vom sechsundsechzigsten Infanterie-Regiment, Namens Ignaz Teich, aus Szegedin in Ungarn gebürtig, wurde beim Schmiedemeister und Gemeinderath Epper in St. Nicolaus in Tirol gepflegt. Er war Jude und äußerte öfters den Wunsch, die heilige Taufe zu empfangen. Der kranke Mann hörte mit großer Aufmerksamkeit den Unterricht in der katholischen Glaubenslehre an. Sein Leiden in Folge der Verwundung verschlimmerte sich und deßhalb empfing er mit großer Andacht am 19. November 1866 um 10 Uhr Vormittags die heilige Taufe, betete eifrig und starb schon an demselben Tage kurz vor 1 Uhr Nachmittags in der Taufunschuld. Seine Ergebung in den Willen Gottes, seine Freude und Zufriedenheit und dieser schöne Tod, machte auf alle Nachbarn den Eindruck heiliger Rührung, insbesondere auf den Pflegevater und Taufpathen Herrn Epper. Wahrlich, ein schöner Tod, denn der Mann ging augenblicklich in den Himmel ein, ohne auch nur eine Stunde im Fegfeuer zu leiden.

(Ehmig.)

Gleichniß. Wie das Wasser des Jordans Naaman, den Syrer, von seinem Aussatze reinigte und sein Fleisch so rein wie das eines Kindes wurde; so reinigt das Taufwasser die Seele des Täuflings von einem Aussatze, daß sie in Reinheit den seligen Geistern gleichet.

(Deharbe.)

b) Doch nicht blos die Sünden werden durch die heilige Taufe getilgt; es wird durch dieselbe gleichfalls sowol die zeitliche als ewige Strafe nachgelassen. Dies ist auch ganz natürlich; denn durch die Taufe wird der Mensch wiedergeboren, ein neuer Mensch, und als solcher hat er nicht mehr einzustehen für die Sünden und die Schuld des alten Menschen; durch die Taufe wird der Mensch mit Christus vereinigt und nimmt demnach Theil an den Verdiensten und der vollgültigsten Genugthuung des Heilandes. Die heilige Kirchenversammlung von Trient drückt diese Lehre der beständigen Ueberlieferung kurz in den Worten aus: „Es ist zu lehren, daß man im heiligen Sakramente der Buße auch Genugthuung zu leisten habe und zwar für zeitliche Strafe, welche nicht immer vollständig, wie in der Taufe, nachgelassen wird.“ (Sess. VI. cap. 14. de Just.)

Die Taufe des heiligen Augustin.

Die erste außerordentliche Gnadenwirkung der heiligen Taufe, nämlich die Vergebung aller Sünden und Nachlassung aller Strafe, hat der heilige Augustin in jenem seligen Augenblicke, wo er am Taufsteine stand und das Bad der Wiedergeburt empfangen hatte, lebhaft in sich empfunden. Er macht uns von diesem süßen Gefühle folgende schöne Schilderung in seinen Bekenntnissen: „Ich ward getauft, und damit entfloh jeglicher Kummer über mein früheres sündhaftes Leben. O welche Tage! Ich konnte nicht satt werden, o Gott! Die Wunder deiner Weisheit zur Errettung des menschlichen Geschlechtes anzustaunen! Wie weinte ich bei den öffentlichen Gesängen deiner Gemeinde! Mit ihren Tönen floß deine Wahrheit in mein Herz, Gottesfurcht entbrannte in mir, es flossen Thränen, und doch war mir dabei so wohl!“

In den Wiedergebornen bleiben noch einige Folgen der Erbsünde zurück.

Durch die heilsame Kraft der heiligen Taufe werden, wie eben erklärt worden, alle Sünden und auch alle Sündenstrafen nachgelassen; dennoch bleiben nach der Taufe noch einige Folgen der Erbsünde zurück, als: der Tod, die Begierlichkeit und mancherlei Mühsale des Lebens: 1) damit wir erfahren, wie strafbar und verderblich die Sünde ist, und dieselbe um so mehr hassen, und 2) damit wir durch Kampf und Leiden unsere Verdienste für den Himmel vermehren. Dieser Erklärung fügt der römische Katechismus hinzu: „Diese Schwachheit und Begierlichkeit muß in dem Getauften bleiben, a) weil es ihm, als einem bloßen Gliede des Leibes Christi nicht besser ergehen darf, als es dem Haupte selbst ergangen ist. Jesus wollte, wiewol er von seiner Empfängniß an die Fülle der Gnade und Wahrheit hatte, doch nicht die menschliche Gebrechlichkeit ablegen. Die menschliche Schwäche mit allen ihren Gebrechen und Leiden, sowie die Regungen der Be-

gierlichkeit mußten im Menschen bleiben, b) „als Prüfstein seiner Tugend und als Ursache seiner künftigen Verherrlichung.“ Zuweilen gefiel es Gott in seiner Weisheit und Güte, durch sofortige Hebung zeitlicher Leiden des Täuflings die allvermögende Kraft der Taufe zu veranschaulichen, wie uns der Kirchengeschichtschreiber in folgender Begebenheit erzählt.

Der geheilte Jude.

Ein Jude, dem weder natürliche noch übernatürliche Mittel den Gebrauch seiner seit vielen Jahren gelähmten Glieder wiederzugeben vermocht hatten, faßte zuletzt die Ueberzeugung, er werde in der Taufe Christi, dieses allmächtigen Arztes, ein Heilmittel finden. Attikus, Patriarch von Constantinopel ließ den Unglücklichen in den Wahrheiten des Christenthums unterrichten und zur Taufe vorbereiten. Kaum hatte er diese empfangen, als ihm auch schon die frühere Gesundheit zurückgegeben war. Dieses Wunder, so bemerkt der erwähnte Geschichtschreiber, öffnete vielen Heiden die Augen; die Juden aber, obschon diese vorzugsweise Zeichen und Wunder zu sehen wünschten, wurden durch dieses augenscheinliche Wunder doch keineswegs bekehrt. (Hist. eccl. VII. 4.) — Aehnliche Beispiele hat namentlich die Missionsgeschichte neuerer Zeiten aufzuweisen.

2) Der Mensch wird in der Taufe zum ewigen Leben wiedergeboren und geheiligt, das heißt, in derselben wird der Mensch nicht nur von aller Sünde gereinigt, sondern auch geistiger Weise umgeschaffen, geheiligt, ein Kind Gottes und Erbe des Himmelreichs. Daher schreibt der heilige Paulus an Titus (3, 5—7.): „Er hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er reichlich ausgegossen hat durch Jesum Christum unsern Heiland, daß wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, Erben seien nach der Hoffnung des ewigen Lebens.“ Der heilige Chrysostomus (Hom. a. d. Katechum.) beleuchtet diese innere Umwandlung durch nachstehendes

Gleichniß. „Wie ein Künstler,“ sagt er, „eine aus Gold gefertigte Statue, die ganz von Rauch geschwärzt und mit Staub und Schmutz bedeckt ist, im Feuer erneuert und läutert, so thut auch Gott. Er nimmt unsere vom Rost der Sünde befleckte, durch die Vergehen unserer Stammeltern entstellte, der ursprünglich verliehenen Schönheit gänzlich beraubte Natur und taucht sie in den reinigenden Taufquell.

Was beim Gold die Flamme, das bewirkt hier die Gnade des heiligen Geistes. Auch der erwachsene Täufling, wie sehr er auch durch Sünde verunreinigt war, geht strahlender als Sonnenlicht aus dem Taufwasser hervor; der alte Mensch erstirbt, der neue kommt wunderherrlich zum Vorschein.“

In der Taufe werden wir also:

a) wiedergeboren und geheiligt, das heißt, geistiger Weise umgeschaffen zu einem neuen heiligen Leben. Diese geistige Umschaffung und Heiligung geschieht durch die heiligmachende Gnade, welche der heilige Geist sammt den göttlichen Tugenden der Seele eingießt. Mit Recht nennt die heilige Schrift diese Umwandlung: „Wiedergeburt, und weil sie im Geiste und durch den Geist Gottes vermöge der heiligmachenden Gnade geschieht, so heißt sie eine geistige Wiedergeburt.“

Beispiele.

1. Der sterbende Greis.

Der Missionär Peter Schmet erzählt, daß ein achtzigjähriger Greis sich von ihm taufen ließ, und von da an in voller Wahrheit ein Leben in Gott lebte. Nach zwei Jahren kam er auf das Sterbebett und als man ihn fragte, wie alt er sei, antwortete er: „Nur zwei Jahre; denn ich rechne mein Leben nur von der Zeit an, da ich durch die heilige Taufe für Gott geboren wurde; die achtzig Jahre vorher waren ein Leben des Todes.“ (Mehlers Handbuch.)

2. Neugeborne Kinder sollen ungesäumt getauft werden.

Nicht ohne Rührung kann man lesen, was zwei Jesuiten im Jahre 1634 in China in der Provinz Scianfi gethan. Damals entstand eine solche

Hungersnoth und Theurung, daß sogar Mütter ihre eigenen Kinder aufzehrten; aber andere, welche so grausam nicht waren, die Kinder auf die Felder hinaustrugen und alda Hungers sterben ließen, um deren Tod nicht ansehen zu müssen. In dieser Provinz waren damals zwei fromme Männer, Missionäre aus der Gesellschaft Jesu, mit Namen P. Stephan Fabri und Emanuel Gomez, welche allen Fleiß anwendeten, den armen Kindern beizuspringen, nicht zwar mit leiblicher Nahrung, welche sie nicht hatten, sondern mit der heilige Taufe; daher trug ein Jeder eine Falsche Wasser bei sich und wo sie das Weinen eines Kindes vernahmen, gingen sie hinzu, tauften es und machten es zu einem Kinde der Seligkeit. Nun traf einmal Gomez ein Kind an, schon ganz schwarz, von Würmern angegriffen, aber gleichwol lebendig. Da fühlte er das größte Mitleid und bedauerte sehr, daß er auch nicht einen Tropfen Wassers mehr in der Flasche hatte. Die göttliche Vorsehung machte, daß ein Weib mit einem Wasserkruge vorüber ging. Gomez bat sie, ihn trinken zu lassen, denn zum Taufen würden ihm die ungläubigen Heiden kein Wasser gegeben haben. Das Weib war endlich so gut und gab ihm, nichts Arges wähnend, zu trinken. Der gute Mann trank ein wenig, nahm dann den Mund voll Wasser, eilte zum Kinde goß es auf die hohle Hand und taufte das bereits halbtodte Kind, worauf der kleine Engel seine Augen öffnete und lächelte, als wollte er ihm für diese große Gnade danken, schloß sie wieder und verschied. — So oft der gottesfürchtige Mann diese Begebenheit erzählte, konnte er sich des Weinens nicht enthalten. (Ehmig's Beispiele.)

Wir werden jedoch durch die heilige Taufe nicht bloß zu einem neuen, geistigen, sondern auch zu einem ewigen Leben wiedergeboren. Denn wir erstehen zu jenem höhern Leben, gleichwie auch Jesus vom Tode zum Leben erstand, um nicht mehr zu sterben. (Röm. 6.) Wie also das Leben des auferstandenen Gottmenschen ein ewig dauerndes ist, so sollen auch wir in diesem neuen geistigen Leben verharren, das heißt, nie wieder zum Tode der Sünde zurückkehren, und so zum Besitze des jenseitigen ewigen Lebens gelangen. Daher wird die Taufe auch mit Recht die Thüre zum Himmel genannt.

Die heilige Taufe ist die Thüre zum Himmel.

Im Jahre 496 bat der heidnische Frankenkönig Chlodwig den heiligen Remigius, Erzbischof von Rheims, um die Taufe. Remigius, hoch erfreut über des Königs Begehren, beschloß ihm dieselbe zum Frommen des ganzen Volkes der Franken mit der höchsten Feier zu ertheilen. Er gab daher den Auftrag, den Weg vom königlichen Palaste bis zur Kirche, worin der Taufquell sich befand, und die Kirche selbst auf das Festlichste zu schmücken. Als nun Chlodwig an der Hand des frommen Bischofs

unter heiligen Gesängen in der mit gestickten Teppichen reich verzierten, vom Glanze zahlreicher Wachslichter widerstrahlenden, von Balsam und andern Wohlgerüchen duftenden Kirche zum Taufstein voranschritt, sprach er über solche Pracht und hehre Feier entzückt zu Remigius: „Vater ist dieses das Reich Gottes, das du mir versprochen hast?“ „Nein,“ erwiederte der heilige Bischof, das ist jenes Reich nicht: das ist nur die Thüre, durch welche man in dasselbe gelangt.“ (Histor. Katech. v. Schmid.)

b) Durch die Taufe werden wir Kinder Gottes und Erben des Himmelreichs. Da der Mensch in der heiligen Taufe aus Gott (Joh. 1.) wiedergeboren, durch die Gerechtigkeit und wahrhafte Heiligkeit, die er dadurch erhält, nach Gott geschaffen (Ephes. 4, 24.) und so wieder sein ungetrübtes Ebenbild wird; so wird er durch die Taufe zugleich aus einem Sklaven des Satans ein Kind Gottes, wird wieder göttlichen Geschlechtes (Apgesch. 17, 29.), und darf im Vollgefühl seiner hohen Abstammung ausrufen: „Abba, Vater!“ (Röm. 8, 15.) Als Kind Gottes wird er auch ein Bruder Jesu Christi, ein Tempel des heiligen Geistes, und erhält mit Christus ein Anrecht auf das unvergängliche Erbe des Himmels (1. Petr. 1, 4.), wie schon der Apostel sagte: „Wenn aber Kinder (Gottes), sind wir auch Miterben Christi.“ (V. 16.) Und wie Christus selbst in den Worten andeutete: „Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden.“ (Mark. 16, 16.) Diese erhabene Wirkung der heiligen Taufe betrachtend ruft der heilige Chrysologus (serm. 10.) allen Christen zu: „Wir haben gehört, ihr Brüder, wohin die göttliche Würdigung uns gehoben, wie Gottes Vatersinn uns erhöht hat. Halten wir uns für Kinder Gottes, entsprechen wir unserm Geschlechte, leben wir dem Himmel, suchen wir dem Vater ähnlich zu werden! Laßt uns nicht durch Laster verlieren, was wir durch Gnade empfangen haben.“

Beispiele.

1. Durch die Taufe werden wir Erben des Himmels.

Der obengenannte Pater Schmet, Missionär in den Rezzevildsgebirgen in Afrika i. J. 1846, erzählt: „Ich sah einmal eine junge Frau bei dem Grabe ihrer einzigen Tochter sitzen. Sie unterhielt sich mit einer Waise, welche von ihr an Kindes Statt angenommen worden war und erst die heilige Taufe erhalten hatte. „Sieh, mein Kind,“ sagte sie und zeigte nach dem Himmel, „sieh, wie glücklich man ist, wenn man getauft ist. Meine kleine Clementine ist jetzt im Himmel, und wenn du stirbst, wirst du sie dort wieder sehen; denn durch die heilige Taufe sind wir alle Erben des Himmels geworden.“ (Mehler's Handbuch.)

2. Tauffreude.

Von Ludwig dem Heiligen, König von Frankreich, wird erzählt, daß er seine Kinder jedesmal nach dem Empfange des heiligen Sakramentes der Taufe voll heiliger Freude in seine Arme nahm und sie zärtlich küßte und dann ausrief: „Liebes Kind, zuvor warst du mein Kind, jetzt bist du Gottes Kind geworden! Gott sei gelobt in Ewigkeit!“ Und er hatte Recht, dieser fromme König; denn die Ehre und Würde, welche uns durch die heilige Taufe zu Theil wird, übertrifft Alles, was es auf Erden Großes und Preiswürdiges gibt: wir werden durch die heilige Taufe Kinder Gottes, Brüder Jesu Christi, Tempel des heiligen Geistes und Erben des Himmels; denn wir werden ja getauft im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

3. Die Freude an dem getauften Kinde.

Als der heilige Leonidas, Vater des späterhin so gelehrten Origenes, sein Kindlein in der Wiege schlummern sah, und mit liebendem Herzen es betrachtete, rief er voll seliger, christlicher Freude aus: „Welch' ein Glück! welch' eine Würde! das Herz, das in dieser kleinen Brust schlägt, ist ein Tempel des lebendigen, drei Mal heiligen Gottes!“ (Stolberg Relig.-Gesch.)

4. Siehe hier eines deiner Kinder!

In vielen Gegenden Frankreichs geschieht es, daß fromme Mütter, wenn ihr neugebornes Kind durch den Empfang des heiligen Sakramentes der Taufe Gottes Eigenthum geworden, dasselbe zu dem Altare der seligsten Jungfrau Maria tragen und es zu den Füßen ihres Bildes oder ihrer Statue andachtsvoll niederlegen. Zu diesem Thun leitet sie

die Ueberzeugung: daß, weil der Heiland zu den Aposteln gesprochen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen! auch seine gebenedeite Mutter so sage. Und im Aufblicke zu Maria pflegen sie zu beten: „Mutter der Christen, siehe hier eines deiner Kinder! Sei ihm freundlich und gnädig alle Tage seines Lebens, und am Ende seiner Laufbahn öffne ihm die Himmelspforte!“

Um diese zweifache Huld, die man für das Heil des Kindes erflehte, auch äußerlich anzudeuten, werden dem Kinde Kleider von weißer und blauer Farbe angethan, weil dies die Farben Marien's sind, die Symbole nämlich ihrer unbefleckten Reinheit und demüthigsten Demuth. — Christliche Mütter! Thuet wenigstens im Geiste dasselbe! —

5. Kinderbegräbniß in Mailand.

In Mailand ist es üblich, daß bei Kinderleichen Knaben als Träger verwendet werden, die vollkommen so gekleidet sind, — wie man auf Gemälden oft Engel dargestellt findet. Die Kleidung dieser Engel ist ein Talar, über diesem eine weiße Tunika mit goldenem Gürtel um die Lenden geschlossen, und große Flügel aus Pappenstil mit Rauschgold, in azurblauen und carminröthlichen Farben, an den Schultern.

Eben — so erzählt Dr. S. Brunner — trugen ein paar Knaben in diesem Kostüm ein gestorbenes Mädchen, das nach der Sarggröße, im sechsten bis achten Jahre gestanden haben mochte. Eine goldene Krone schwebte auf dem Sarge.

Der Gedanke mit den Engeln, die das todte Kind tragen, wenn es auch mittelmäßig ausgeführt wird, und die Engelkleidung Manches zu wünschen übrig läßt, hat doch etwas unendlich Rührendes. Engel tragen ja die Seele eines gestorbenen Kindes, die das Kleid der Taufgnade schmückt, in die selige Engelwelt empor!

Gleichniß. Bei der Taufe Jesu im Jordan öffnete sich der Himmel, der heilige Geist kam über den Heiland herab und der Vater erklärte ihn als seinen innigst geliebten Sohn. Auf ähnliche Weise öffnet auch jetzt bei der Taufe jedem Kinde sich der Himmel, der heilige Geist kommt herab und weiht das Herz des Täuflings zu seinem Tempel ein, und der Vater ruft über den Neugetauften: „Dieser (oder diese) ist jetzt mein geliebter Sohn (oder Tochter), woran ich mein Wohlgefallen habe!“

3) Durch die Taufe wird der Mensch mit Christo vereinigt und der Kirche einverleibt. Dies bezeugt uns der Apostel, da er an die Galater schreibt (3, 27.): „Ihr alle, die ihr in Christo getauft seid, . . . seid Eins in Christo Jesu.“ Das heißt: Ihr seid Alle Eins durch euere Vereinigung mit Christo; der Geist Christi, den ihr in der heiligen Taufe empfangen habt, und der in euren Herzen wohnt, bewirkt, daß ihr Alle verbunden seid zu Einem Leibe in Christo; denn ihr alle lebt gleichsam von seinem Leben, wie lebendige Rebzweige von dem Safte des Einen Rebstockes. Die heilige Taufe nun bewirkt eine vollständige und allseitige Einverleibung in die Kirche Christi; der Getaufte gehört sowol dem Leibe als auch der Seele nach der Kirche an. Darum hat er auch das Recht an allen in der Kirche von Christo niedergelegten Gnadenschätzen, an allen Opfern, Gebeten und Werken der Kirche und aller Gläubigen Theil zu nehmen; denn Alles, was in der Kirche geopfert, gebetet oder irgendwie Gutes gethan wird, ist Gemeingut, an welchem auch jeder einzelne Gläubige Theil nimmt. (Siehe den Glaubensartikel: Gemeinschaft der Heiligen.) Welch' erhabene und segenreiche Wirkungen werden uns durch das Sakrament der Taufe zu Theil! — Als Belege

dieser wunderbaren Wirkungen wollen wir folgende Thatsache anführen.

Die Stämme von Vincennes.

Als Pater Sorin zu den Neugetauften von Notaonassibi gekommen war, fragte er sie, wie es ihnen gehe. „Vater!“ erwiederten sie, „die Veränderung dieses Stammes ist der Gegenstand der Gespräche des ganzen Landes geworden. Bis zum letzten Winter war dieses Volk eine Bande Betrunkener und Räuber, der Schandfleck und Schrecken der ganzen Nachbarschaft; seit ihrer Taufe aber sind sie nicht mehr die nämlichen Leute. Jedermann bewundert ihre Nüchternheit, ihr anständiges Betragen, ihre Sanftmuth und vor Allem ihren Eifer zum Gebet; ihre Hütten erschallen beinahe beständig von frommen Gesängen.“ Ein alter canadischer Jäger sagte ihm: „Es ist ein Geheimniß für mich, diese Indianer in ihrem jetzigen Zustande zu sehen. Könnt Ihr glauben, daß ich mit eigenen Augen sah, wie diese nämlichen Wilden in den Jahren 1813 und 1814 die Wohnungen der Weißen der Plünderung und den Flammen preisgaben, die kleinen Kinder bei den Füßen nahmen und mit dem Kopf an die Mauer schleuderten, oder in siedende Kochpfannen warfen? Und jetzt fallen sie beim Anblicke eines Schwarzrockes (eines Missionärs) auf die Kniee, küssen seine Hand, wie Kinder ihres Vaters, und beschämen selbst uns.“

(Annalen z. Verbreit. d. Glaubens. 17. Bd.)

Die nun besprochenen heilsamen Wirkungen der heiligen Taufe, diese großen Gnaden und Vorzüge werden uns auch für die Zukunft zugesichert, aber nicht anders als unter der Bedingung, daß wir den Taufbund treu halten, der durch die Empfangung der heiligen Taufe zwischen Gott und dem Täufling errichtet wird. Beispiele von treuer Haltung des Taufbundes gibt es sehr viele, von denen hier ein paar Platz finden mögen.

1. Die Mutter und ihr Söhnlein in der Marter.

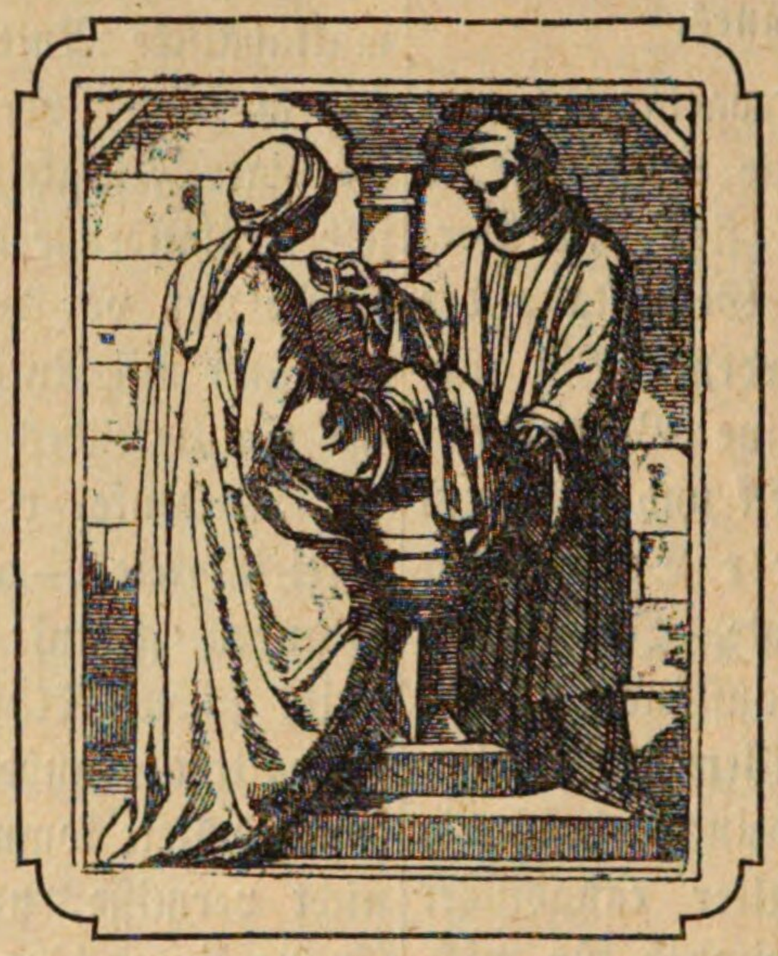
Zur Zeit der vandalischen Verfolgung in Afrika wurde eine vornehme Frau, Namens Dionysia, mit ihrem einzigen Sohne, einem noch zarten Knaben, gefänglich eingezogen, um zur Ableugnung ihres Glaubens gezwungen zu werden. Als sie nun bemerkte, wie ihr Kleiner bei dem Anblicke der Marterwerkzeuge zu zittern begann, redete sie ihm wie eine makkabäische Mutter so eifrig zu, daß alle Furcht aus seinem Herzen verschwand, und er mit bewunderenswürdiger Festigkeit erklärte, mit der Mutter in demselben Glauben leben und sterben zu wollen. Der Knabe wurde nun vor den Augen der Mutter entblößt und grausam mit Ruthen geschlagen. Welch' ein Anblick für ein liebendes Mutterherz! — Doch sie rief ihm zu: „Gedenke, o Sohn! daß wir im Namen der Dreieinigkeit — auf den einzig wahren katholischen Glauben getauft wurden. Wir sollen uns das weiße schöne Kleid der Taufunschuld durch keine Gewaltthat rauben lassen, damit der Herr, wenn er zur Hochzeit kommt, an uns das hochzeitliche Kleid nicht vermisse, und uns nicht, wie jenen Gast im Evangelium, hinausstoße in die äußerste Finsterniß. O harre aus — du Liebling meines Herzens! Auf diese kurze Pein wartet deiner ewige Freude! Dulde, harre aus, und du wirst in deinem Kleide der Unschuld auch noch mit der Siegespalme des Marterthums geschmückt werden.“ Und der Knabe duldete und harrete aus, bis der Kampf vollendet und der Sieg errungen war, den der kleine Held mit seiner ihm bald nachfolgenden Mutter im Himmel feiert. — O Mütter! säumet nicht, auch eure Kinder zur Bewahrung des Kleides der Taufunschuld recht oft zu ermahnen. Für die Herzenssprache der guten Mutter ist ja das Kinderherz am offensten und empfänglichsten.

(Victor. Utic. de persecut. Vandal. 13. c. 9.; siehe: „Hist. Katech.“)

2. Der Ring am Finger Gottes.

Ein armes Mädchen, geboren in der Türkei, wurde, noch sehr jung, von Seeräubern ergriffen und mehrmalen als Sklavin verkauft. Sie fiel zuletzt in die Gewalt eines harten und rauhen Mannes, der sie eines Tages in einem Anfalle von Wuth dergestalt schlug, daß er sie für todt liegen ließ. Doch sie erholte sich wieder und es gelang ihr, heimlich zu entfliehen. Durch einen glücklichen Zufall kam eben Herr Dupuch, der neue Bischof von Algerien, in der Stadt an; das arme Mädchen sieht ihn, läuft hin, fällt ihm zu Füßen und ruft

aus: „Sei mein Vater und ich will deine Tochter sein!“ — Der Bischof nimmt sie auf und gibt sie den Nonnen zur Erziehung. Nach einigen Monaten begehrt sie die Taufe und will Christin werden. Der Bischof zögerte mit der Zusage, und wollte sich versichern, ob ihre Bekehrung und ihr Verlangen nach der Taufe aufrichtig sei. Sie nimmt nun ein Crucifix, und dasselbe herzlich umarmend, wiederholt sie, sie wolle keinen andern Herrn, als Jesum Christum. Darauf berührt sie den Fingerring des Bischofes und sagt im Tone tiefer Rührung: „So wie du stets deinen Ring trägst, und wie du ihn nach Belieben drehest, und wie dir der Ring nie abfällt, so will auch ich nach der Taufe allzeit ein Ring am Finger Gottes sein.“ Auf diese eben so sinnreiche, als schöne Antwort willfahrte der Bischof ihrer Bitte, und sie wurde getauft. Gott gebe, liebe Kinder! daß auch ihr diesen Willen und Entschluß haben möget! — Gott gebe, daß auch ihr wie ein Ring am Finger Gottes sein möget! O, daß ihr ihn nie verließet und euere Taufgelübde unverbrüchlich treu hieltet! (Guillois.)



Wer gültig taufen kann, und was dazu erfordert wird.

Das Amt und die Pflicht zu taufen haben die, welche von Christus mit der Ausspendung der heiligen Sakramente überhaupt betraut sind, nämlich die Bischöfe und deren Gehülfen, die Priester, die Pfarrgeistlichen. Es kann aber jeder Mensch gültig taufen, und im Nothfalle soll jeder das neugeborne Kind taufen und es ist dann gleich, ob die Taufe von einem Mann oder einer Frau, von einem Gläubigen oder Ungläubigen ertheilt wird; nur muß der Ausspender dabei Alles genau beobachten, was zur Taufe nöthig ist. Er muß nämlich 1) die Meinung haben, wirklich zu taufen, das heißt, das zu thun, was die Kirche thut, oder was Christus angeordnet hat; 2) muß er Weihwasser, oder wo solches nicht vorhanden ist, natürliches Wasser nehmen und es über das Haupt oder einen andern Theil des Körpers gießen, und zwar so, daß nicht blos die Haare sondern auch die Haut davon naß wird; 3) muß er während des Aufgießens selbst deutlich und klar die Worte aussprechen: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Da das heilige Taufsakrament allen Menschen so nothwendig ist, so müssen wir es als eine große Gnade ansehen, daß Jesus, unser Heiland, das natürliche Wasser zur Materie dieses heiligen Sakramentes bestimmte, weil es allenthalben leicht zu haben ist; ebenso ist es ein Beweis seiner vorsichtigen Liebe, daß er im Falle der Noth Niemanden davon ausschloß; jedoch muß bemerkt werden, daß, wenn mehrere Personen gegenwärtig sind, ein Priester einem Laien, ein Mann einer Frau, ein Christ einem Ungläubigen vorzuziehen sei.

Der Mensch, mit Erbschuld gleich geboren,
Die Adam über ihn gebracht,
Wär' ohne Christus ganz verloren,
Der für uns alle gutgesagt;
Der von der Sündenschuld uns reinigt
Im Taufbad durch des Geistes Kraft,
Als Kinder uns mit Gott vereinigt,
Sein Wohlgefallen uns verschafft.
So ist der Mensch bei Gott in Gnaden
Zum Himmelsmahle eingeladen.

Es ist ein Bund mit Gott geschlossen:
Gott will dem Täufling Vater sein;
Ihm ist der Weg zum Himmel offen,
Wenn er das Unschuldkleid hält rein,
Das in der Taufe er empfangen;
Zu Christi Erbe dort ernannt,
Soll er zu Gottes Thron gelangen,
In Liebe stets zu ihm entbrannt,
Im Danke mit den Seraphinen,
Im Jubel mit den Cherubinen.

Die Tauf-Ceremonien.

Die Ceremonien bei der heiligen Taufe sind uralt und tiefen Sinnes. Sie dienen theils dazu, der heiligen Handlung eine höhere Würde zu verleihen; theils auch, um durch diese Ceremonien zu versinnlichen, was in der Seele des Täuflings vorgeht. Sie sind kurz zusammengefaßt folgende:

a) Die Ceremonien vor der Taufe.

1) Der Empfang des Täuflings vor der Kirchthüre oder am Eingange der Kirche. Der Täufling muß außerhalb der Kirche bleiben, weil er durch die Taufe erst in die Kirche eingeht; „denn diejenigen, — sagt der heilige Carl Borromäus — welche sich Christo dem Herrn noch nicht geweiht haben, sind unwürdig, gleich den Gläubigen das Haus des Herrn zu betreten."

2) Die Ertheilung eines Namens und Anfrage an den Täufling. Dem Täufling wird nur der Name eines Heiligen beigelegt, damit er an diesem Freunde Gottes und Bürger des Himmelreichs einen Fürsprecher bei Gott und ein Vorbild zur Nachahmung habe. Dann nennt der Priester den Täufling und richtet an ihn die Frage: „Was verlangst du von der Kirche?" Antwort: „Den Glauben," das heißt, das Christenthum mit all seinen Heilsmitteln. Darauf wird der Täufling gefragt: „Was gewährt dir der Glaube?" Antwort: „Das ewige Leben;" und der Priester fügt dann die Erklärung bei: „Wenn du also zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und den Nächsten wie dich selbst." Der Priester ermahnt hierdurch zu einem Glauben, der durch die Liebe thätig ist. Dann folgt:

3) Ein dreimaliges Anhauchen in das Angesicht des Täuflings mit den Worten: „Weiche von ihm (ihr) unreiner Geist, und gib Raum dem heiligen Geiste, dem Tröster!" Hierdurch soll die Wiedergeburt durch die Gnade des heiligen Geistes angedeutet werden. Wie nämlich Gott der Herr dem Adam den Odem des Lebens in sein Angesicht hauchte, und wie der göttliche Heiland seine Jünger anhauchte zur Mittheilung des heiligen Geistes, ebenso wird uns auch durch die heilige Taufe das übernatürliche Ebenbild Gottes und das höhere Leben des Geistes mitgetheilt.

4) Nun wird das Zeichen des heiligen Kreuzes auf die Stirne und auf das Herz des Täuflings gemacht; denn das Kreuz als Wahrzeichen unserer Erlösung deutet an, daß er Eigenthum des Gekreuzigten werde, dessen Lehre er im Herzen tragen und offen bekennen soll. Dabei spricht der Priester: „Empfange das Zeichen des Kreuzes sowohl auf deiner Stirne † als auf deinem Herzen †, nimm hin den Glauben an die Lehren des Himmels, und dein Wandel sei also, daß du nun ein Tempel Gottes sein könnest.

5) Dann legt der Priester die Hand auf das Haupt des Kindes, um, nach dem Beispiele des Heilandes (Matth. 14, 15.), es unter den Schutz und Segen Gottes und der Kirche zu stellen. Zu gleicher Zeit fleht er inbrünstig zu Gott um Gnade für den Täufling, damit derselbe von der Blindheit des Herzens und den Fesseln des Satans befreit, ihm in seiner Kirche im lieblichen Wohlgeruche der Heiligkeit freudig dienen und täglich fortschreiten möge.

6) Die Darreichung des geweihten Salzes in den Mund des Täuflings mit den Worten: „Nimm hin das Salz der Weisheit, es gereiche dir zur Versöhnung für's ewige Leben!" Dieses geweihte Salz ist ein Sinnbild der christlichen Weisheit; zugleich soll aber dadurch angedeutet werden, daß der Täufling sich vor der Fäulniß der Sünde schützen und seine Gesinnungen und Handlungen Gott wohlgefällig machen soll.

7) Hierauf zum zweiten Male beschwört der Priester unter feierlichen Gebeten und im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit den unreinen Geist, um dadurch die Macht des Satans zu brechen; zum zweiten Mal auch bezeichnet er dessen Stirne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und spricht: „Dieses Zeichen des Kreuzes, welches wir seiner Stirne aufdrücken, sollst du, verfluchter Satan, nie zu verletzen wagen."

8) Die Einführung in die Kirche selbst. Der Priester legt die Stola über den Täufling und spricht: „Gehe ein in die Kirche Gottes, auf daß du Antheil habest mit Christo zum ewigen Leben."

Die Stola ist ein Zeichen der kirchlichen Gewalt, vermöge welcher der Priester ihm den Eintritt in das Haus Gottes gewährt. Während man so zum Taufquell voranschreitet, betet der Priester mit den Taufpathen das apostolische Glaubensbekenntniß und das „Vater unser": Gebete, die mit dem Empfange des „Sakramentes des Glaubens" in schönster und passendster Beziehung stehen.

9) Darauf hält der Priester eine Anrede an die Anwesenden. Er spricht über die Nothwendigkeit der Taufe, wodurch der Täufling aus dem Stande der Sünde und der sinnlichen Ungerechtigkeit erlöset und zu einem Kinde Gottes, zu einem lebendigen Gliede Christi, zu einem Tempel des heiligen Geistes und Erben des Himmels aufgenommen wird. Darauf wendet er sich besonders an die Pathen, erklärt ihnen ihre Pflichten, und legt es ihnen an's Herz, wo es die Nothwendigkeit erfordert, für das ewige Heil des Täuflings nach Kräften zu sorgen, und schließt dann mit einem gemeinschaftlichen Gebete.

b) Die Ceremonien bei der Taufe selbst.

1) Die dreimalige Abschwörung, wodurch der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken, der Hoffart und Sünde entsagt, geschieht mit den Worten: „Ich beschwöre dich, jeglichen unreinen Geist, im Namen Gottes des allmächtigen Vaters † und im Namen Jesu Christi, seines Sohnes, unsers Herrn und Richters † und in der Kraft des heiligen Geistes †, daß du dich entfernest, von diesem Gebilde Gottes, welches unser Herr zu seinem heiligen Tempel erbarmungsvoll berufen hat, damit es ein Tempel des lebendigen Gottes werde und der heilige Geist in ihm wohne. Durch eben denselben Christum unsern Herrn, welcher kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten und die Welt durch Feuer.

2) Die Benetzung der Ohren und der Nase des Täuflings mit Speichel, indem er spricht: Ephpheta, das ist: öffne dich! um anzudeuten, daß durch die Taufe dem Menschen die geistigen Sinne für die Lehre der göttlichen Wahrheit geöffnet werden. Es ist diese Ceremonie eine Nachahmung jener Handlung, unter welcher einst Jesus dem Taubstummen das Gehör und die Sprache wieder gab. (Mark. 7, 33.) Darauf wird der Täufling gefragt: „Widersagst du dem Teufel . . . und allen seinen Werken? . . . und aller seiner Hoffart? Und der Täufling (oder der Pathe) antwortet auf jede dieser Fragen: „Ich widersage!"

3) Die Salbung mit dem sogenannten Catechumenen-Oel auf der Brust und zwischen den Schultern. Diese Salbung wurde jener Sitte nachgebildet, gemäß welcher sich die alten Kämpfer salbten, um ihre Glieder zum Kampfe zu stärken. Durch das heilige Salböl wird die seelenstärkende Taufgnade angedeutet, wodurch das Kind zum ritterlichen Kampfe gegen alle Feinde des Heils befähiget wird, um dem Taufbunde treu zu bleiben. Hier wechselt der taufende Priester die Stola und nimmt statt einer violettblauen Farbe, welche er bisher gebraucht, eine weiße, um dadurch die Veränderung anzudeuten, die in der Taufe mit dem Menschen vorgeht, da er aus dem Zustande der Sünde und des göttlichen Mißfallens, wozu die violette Farbe als Sinnbild der Buße sich eignet, in den Zustand der Reinheit, Heiligkeit und des göttlichen Wohlgefallens, welches die weiße Farbe versinnbildet, versetzt wied. Nun folgt:

4) Die Ablegung des Glaubensbekenntnisses. Der Täufling wird gefragt: „Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater . . ., an Jesum Christum . . ., an den heiligen Geist, an eine heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Nachlaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben?" Und der Täufling (oder der Pathe) antwortet auf jede dieser Fragen: „Ich glaube!" —

Obige Abschwörung und diese Ablegung des Glaubensbekenntnisses zusammen — bilden den Taufbund. Der Mensch gelobt nämlich, dem bösen Feinde zu entsagen und den christlichen Glauben durch Wort und That treu zu bekennen; Gott hingegen verheißt dem Getauften seine Gnade und die ewige Glückseligkeit. Ist der Taufbund geschlossen, so folgt

5) Die heilige Taufe selbst. Der Täufling wird drei Mal gefragt: „Willst du getauft werden?" und der Täufling antwortet drei Mal: „Ich will;" denn Gott will Niemanden zur Taufe zwingen, und die Kirche will Niemanden die Taufe aufdringen.

Nun wird die heilige Taufhandlung auf die früher beschriebene Weise vorgenommen.

c) Die Ceremonien nach der Taufe.

1) Der Getaufte wird auf dem Scheitel mit Chrisam gesalbt, um die hohe Würde anzudeuten, welche der soeben Getaufte empfangen hat. Er ist nun ein Christ, das heißt, ein Gesalbter Gottes, der Christo angehört. Mit Chrisam wurden auch Könige und Priester gesalbt; daher schreibt der heilige Isidor: „Weil wir ein königliches und priesterliches Geschlecht sind, darum werden wir nach der Taufe gesalbt, damit man unsere Würde nach dem Namen Christi hoch schätze."

2) Der Priester reicht dem Täufling ein weißes Kleid oder Tuch mit den Worten: „Empfange das weiße Kleid und bringe es unbefleckt vor den Richterstuhl Christi, damit du das ewige Leben habest." „Amen!" Dieses weiße Kleid sinnbildet das hochzeitliche Kleid der Unschuld und der heiligmachenden Gnade (Matth. 22, 12.), die der Getaufte nun fortan treu bewahren soll, damit er unbefleckt vor dem Richterstuhle Christi erscheinen könne.

3) Hierauf gibt der Priester dem Täuflinge (oder dem Pathen) eine brennende Kerze mit den Worten: „Empfange das brennende Licht und bewahre untadelhaft deine Taufe: halte die Gebote Gottes, damit, wenn der Herr zur Hochzeit kommt, du mit allen Heiligen im Himmelssaale ihm entgegen eilen könnest, und das ewige Leben habest und lebest in alle Ewigkeit." „Amen!" Dieses brennende Licht ist ein Sinnbild des durch die Taufe erhaltenen Glaubenslichtes und der in der Seele angefachten Flamme der göttlichen Liebe; es erinnert zugleich an die heilige Pflicht, fortan aller Welt vorzuleuchten durch einen tugendsamen Lebenswandel, nach den Worten des Heilandes: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.)

4) Endlich entläßt der Priester den Täufling mit den segensvollen Worten: „N., gehe in Frieden! Der Herr sei mit dir!" „Amen!"

Der stete Friede im Herzen.

Als einst einem frommen Ritter, Hans von Bernhold, ein Töchterlein mit Namen Beata Christiana getauft worden war, schloß der taufende Priester die heilige Taufhandlung mit den Worten: „Gehe hin in Frieden, mein Kind! Der Herr sei mit dir! Mögest du in Wahrheit eine Beata Christiana das heißt, eine selige Christin sein; möge dir Gott die Gnade verleihen, daß du die so eben erhaltene Taufgnade bis an's Ende treu bewahrest, und so Gottes Friede in dir wohne, auf daß man von dir sagen könne: Semper eadem, das ist, allzeit dieselbe!" Dieses wurde nun dem Töchterlein, als sie etliche Jahre alt war, von ihrer frommen Mutter erzählt; und von nun an nahm das gute Kind diese Worte stets zu ihrem Wahlspruch. Als sie später an den Hof kam und von den Schmeicheleien und Lockungen der Welt tausend Anfälle zu erfahren hatte, schrieb sie in ihr Gedenkbüchlein: „Semper eadem!" „Allzeit dieselbe!" — In ihrem nachmaligen Ehestande bot immer ein Kreuz dem andern die Hand; Krankheiten und Todesfälle unter den Ihrigen wechselten beständig miteinander ab. Allein sie gedachte nur der Worte: „Semper eadem!" „Allzeit dieselbe!" Und Ruhe und Friede kehrten sogleich in ihr Herz zurück. Ihr Gatte wurde im Kriege erschlagen, und nun ward ihr Witwenstand in Wahrheit ein Meer von Jammer und Elend; allein eingedenk ihres Wahlspruches, eingedenk der empfangenen Taufgnade blieb sie semper eadem, „allzeit dieselbe". — Als endlich ihr Sterbstündlein nahte, und ihr der gewisse Abschied aus der Welt angekündigt ward, da rief sie aus: Ich bleibe bei meinem Spruch: „Semper eadem — allzeit dieselbe!" — Und man setzte auf dem Grabstein die schöne Inschrift: „Beata Christiana, in Christo semper eadem: Von der Taufe bis zum Tod — blieb sie treu stets ihrem Gott." — Möchte man auch von uns Allen dieses sagen können! O wie ruhig dürften wir dann unsere Augen schließen. — (Mehler's Handbuch.)

Erneuere oft deinen Taufbund.

Die öftere Erneuerung des Taufbundes ist eine vortreffliche Waffe gegen den bösen Feind und ein herrliches Mittel zur Erlangung des Sieges im

Kampfe wider das Laster. Wenn sich der böse Feind dem heiligen Chrysostomus mit seinen verführerischen Nachstellungen und Versuchungen zu nähern suchte, so erneuerte er jedesmal sein Taufgelübde und wies so den Versucher siegreich zurück. Die wenigen Worte, deren er sich hiebei bediente, waren diese: „Ich entsage dir, o Satan; ich verachte und verabscheue dich und will an dir keinen Theil mehr haben. — Du aber, mein Jesus! sei mein Herr und Meister, wie du mein Erlöser bist; dir hange ich an; dir ergebe ich mich.“ — Durch diese heilsame Uebung wurde er ein Heiliger. Auch wir wollen oft das Andenken an die heilige Taufe feiern und die Erinnerung unsers Taufbundes damit verbinden, und so wird auch uns ein gleicher Segen zu Theil werden.

Beispiele.

1. Die Erinnerung an den Tauftag.*)

Der edle Bischof von Annecy in Frankreich, Namens Rei, beging alljährlich feierlich im Kreise seiner frommen Freunde das Andenken an seinen Tauftag, indem er das Taufgelübde erneuerte und Gott für die Gnaden dankte, die ihm seit jenem wahren Glückstage zu Theil geworden. „Am 22. April 1770 — so schrieb er an einen seiner Freunde — habe ich das Glück gehabt, zwei Stunden nachher, nachdem ich als Mensch auf die Welt gekommen, Christ zu werden. Ach! wozu würde mir die erste Geburt genützt haben, wenn ich nicht durch Gottes Barmherzigkeit aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wieder geboren worden wäre? Diese Wiedergeburt ist es auch, die ich jährlich feiere, indem ich unter Erneuerung des Taufbundes den Herrn lobe und preise, daß ich den edlen Titel und die Vorrechte eines Christen erlangt habe.“ — Auch unsern Tauftag sollen wir nie ohne heilsame Erinnerungen und Danksagungen vorüber gehen lassen! (Guillois.)

2. Die Taufkerze.

Eine fromme Mutter gab ihrer schon bereits erwachsenen Tochter eine Kerze, und sagte: „Sieh, liebe Tochter, diese Kerze war deine Taufkerze; ich habe sie für dich, bis du älter wärest, wohl aufgehoben; bewahre sie gut in deinem Kasten; wer weiß, ob dir dieses nicht einmal Nutzen bringen kann.“ Die Tochter befolgte die Worte ihrer guten Mutter. Es vergingen einige Jahre und die Tochter gerieth, uneingedenk jener mütterlichen Ermahnung, in die Gewalt eines Verführers; sie vergaß auf Gott, bekam Eckel am Gebete und an den Uebungen unserer heiligen Religion, und dachte nur an eitle Dinge. Da geschah es, daß sie einmal wieder zum Tanze gehen wollte. Sie ging hinauf in ihre Kammer, um ihre schönsten Kleider hervorzuholen und anzuziehen, machte ihre Schublade auf, und erblickte — ihre Taufkerze, die neben ihren Kleidern lag. Wie ein heller Blitz durchdrang ihre Seele der Gedanke: „Habe ich nicht in der heiligen Taufe Gott versprochen, dem Teufel und aller seiner Hoffart zu entsagen? Ach, wie bald würde das Licht meiner Taufgnade erlöschen, wenn ich ein so hoffärtiges sündhaftes Leben führe wie bisher!“ Sie setzte sich auf den Stuhl nieder, der neben dem Kasten stand, und weinte vor Reue bitterlich. Von diesem Augenblicke an gab sie ihr zerstreuungssüchtiges Leben auf, und lebte nur für Gott und die Ewigkeit.

(Repert. v. Schmid.)

Taufpathen und ihre Bestimmung.

Der Gebrauch, den Kindern und Erwachsenen, bei der Taufe Pathen, und Pathinnen zu geben, reicht bis in's höchste Alterthum, wie dies viele Stellen aus den heiligen Vätern bezeugen. Insbesondere stellten die christlichen Eltern zur Zeit der Verfolgungen für den Fall, daß sie den Martertod erleiden sollten, einen Freund oder eine Freundin auf, welche die Verpflichtung auf sich nahmen, dafür

---

*) Die Protestanten feiern den Geburtstag. Dieser Gebrauch fand unter den heidnischen Völkern Statt; das christliche Alterthum dagegen weiß nicht das Geringste von ihm, und er widerspricht auch ganz dem christlichen Sinne. Der Geburtstag erinnert nur an die Geburt eines Erdenbürgers und eines Sünders. Das ist aber für einen Christen kein Gegenstand einer freudigen Feier, dagegen wohl die Erinnerung an die Geburt des Himmelsbürgers und eines Genossen der Heiligen. (Schuster.)

zu sorgen, daß ihre Waise nicht im Heidenthume, sondern in der Lehre des Christenthums erzogen werde. Auch noch heutzutage haben die Taufpathen diese Verpflichtungen. Sie werden gleichsam die geistlichen Eltern des Getauften, und legen in seinem Namen das Glaubensbekenntniß und die Taufgelübde ab, und sind deshalb verpflichtet, in Ermangelung oder nach dem Tode der Eltern für das geistliche und leibliche Wohl des Taufkindes nach Kräften zu sorgen. Aus diesen Verpflichtungen ergeben sich von selbst die Eigenschaften, welche die Taufpathen haben müssen:

1) Sollen sie selbst eifrige Katholiken sein; denn solche, welche um das geistliche Wohl ihrer eigenen Seele unbekümmert leben, werden um das geistliche und leibliche Wohl ihres Täuflings sich wenig oder gar nicht bekümmern.

2) Sollen sie in Ermangelung der Eltern Sorge tragen, daß das Kind in der katholischen Religion unterrichtet und wohl erzogen werde.

3) Endlich ist noch zu bemerken, daß die Pathen mit dem Getauften oder dessen Eltern sich nicht verehelichen können. Der Grund dieses kirchlichen Verbotes liegt in der Theilnahme an der geistlichen Wiedergeburt des Kindes. Dieses Verhältniß geistlicher Vaterschaft beim Pathen und geistlicher Mutterschaft bei der Pathin erscheint der Kirche so ehrwürdig und heilig, daß sie eine eheliche Verbindung des Pathen oder der Pathin mit ihrem geistlichen Kinde oder auch mit den leiblichen Eltern desselben ohne vorhergehende Dispens für unstatthaft erachtet. Damit jedoch durch diese geistliche Verwandtschaft nicht unter allzuvielen Personen beiderlei Geschlechts ein Ehehinderniß entstehe, läßt die Kirche in der Regel nur Einen eigentlichen Taufpathen, höchstens zwei von verschiedenem Geschlechte zu; die übrigen, die etwa noch zugelassen werden, sind nur als Taufzeugen anzusehen, welche sonach keinesweges geistlich verwandt werden.

Aus dem hier Gesagten ergibt sich für Eltern die Pflicht, daß sie nur gute, eifrige und tugendhafte Katholiken zu Taufpathen wählen, und nicht, wie oft geschieht, auf Verwandtschaft, hohen Stand und Ansehen, Vermögen ꝛc. und daher zu hoffende Vortheile Rücksicht nehmen. Die Taufpathen sollen es sich aber sehr angelegen sein lassen, die übernommenen Pflichten treu zu erfüllen; insbesondere sollen sie Jene, die sie aus der Taufe gehoben haben, auf ihre christlichen Pflichten aufmerksam machen und sie von allen Abwegen mit Nachdruck abzumahnen suchen.

Beispiele.

1. Der Diakon Muritta und der treulose Elpidoforus.

Der Diakon Muritta hatte einen gewissen Elpidoforus aus der Taufe gehoben; dieser fiel aber nachher vom Glauben ab. Da Muritta während der Verfolgung unter dem Arianischen Vandalenkönig Hunnerich zur Marter geführt wurde, und unter seinen Feinden selbst den Elpidoforus erblickte, zog er jenes weiße Kleid hervor, das er einst dem Elpidoforus in der Taufe angezogen hatte, hielt es ihm vor und sprach: „Dieses Taufgewand,*) Elpidoforus! du Verirrter! dieses Taufgewand ist es, welches dich anklagen wird, wenn der Richter in seiner Herrlichkeit kommen wird; ich habe es sorgsam aufbewahrt zum Zeugnisse deines Unterganges und Sturzes in den Abgrund des Schwefelteiches. Dies Gewand hat dich einst als Unschuldigen umgeben, da du aus der Taufquelle stiegst; nun ist es dir zum Vorwurf und zur Anklage, wenn dich die feurige Hölle besitzen wird; denn du hast nun den Fluch wie ein Kleid angezogen, weil du die Gnade der Taufe und des Glaubens entehrt und verloren hast.“ Elpidoforus verstummte, aber das Volk brach in lautes Weinen aus. (Victor Utic. de persecut. Vandal. 1. 3.)

*) Nach alter Sitte wurde das abgelegte Taufkleid den Pathen als Andenken zugestellt. Auch jetzt ist es noch ein schöner und der chinesischen Provinz Kiang-Nan eigenthümlicher Gebrauch, wie der apostolische Missionar Le Turda berichtet (J. 1859), daß die Neubekehrten den weißen Schleier, welcher bei der heiligen Taufe über ihr Haupt ausgebreitet wird, mit heiliger Sorgfalt aufbewahren, um sich am Todestage damit begraben zu lassen. Diese glaubenseifrigen Neubekehrten wollen dadurch zu erkennen geben, wie sehr es ihnen am Herzen liegt, im Kleide der Taufunschuld, wovon jener Schleier das Sinnbild ist, vor dem Gerichte Gottes zu erscheinen. (Deharbe.)

2. Der Uebernahme der Pathenstelle bei Kindern der Armen soll sich Niemand schämen.

Eine arme Schuhmachersfrau in Wien hatte Vierlinge geboren. Der Mann wollte über den reichen Kindersegen fast verzweifeln. Bei allen Verwandten, Freunden und Kundschaften pochte er an, um Taufpathen für die vier jungen Weltbürger aufzutreiben, er erhielt überall abschlägige Antworten. Trübselig schlich er aus der Vorstadt über die Glacis in die innere Stadt, als ihm ein Bekannter — der Kammerdiener des Kaisers Franz — Namens Kolb, begegnete. „Nun Meister," fragte dieser, betroffen über die Armesündermiene des sonst so lustigen Gewerbsmannes, „warum seid Ihr denn heute gar so traurig? Ist Eurer Familie ein Unglück passirt?" — „Na, wär' mir g'rad recht, lustig zu sein," rief verzweifelt der Schuster. „Kein Leder, kein Geld im Haus, und damit 's Pech vollständig ist, schickt mir der Himmel vier Kinder auf einmal; statt einen Extratto, an dem ich eben schon genug gehabt hätte, einen Quaterno. Und nicht einmal Pathen kann ich für die Bälge auftreiben. Sauber sind die Buben, das ist wahr. Aber was mach' ich, was mach' ich?" — „Na nur ruhig," tröstete ihn Kolb, „wenn's weiter nichts ist, so werde ich für Euch einen Gevatter suchen und täuscht mich die Hoffnung nicht, so habe ich ihn schon gefunden." Sprach's und kehrte schnurstracks nach der kaiserlichen Burg um. Der hat auch geschaut, daß er weiter kommen ist, seufzte der betrübte Meister und ging melancholisch nach Hause. — Kolb stand aber einstweilen in der Hofburg vor Kaiser Franz und trug ihm die bedrängte Lage des Schusters vor. — „Zu was Du mich Alles machen möchtest!" rief Franz gemüthlich aus; „auf die Letzt soll ich selber den Taufpathen für die vier Schusterbuben abgeben! es wird mir nichts übrig bleiben! Also in Gottes Namen!" Kaiser Franz ließ wirklich die Vierlinge durch einen Stellvertreter aus der Taufe heben, den Eheleuten ein reiches Geschenk sowie Kinderwäsche und andere den Neugeborenen nöthige Artikel zustellen und gab überdies die Erlaubniß, daß die Bilder der Vierlinge in Kupfer gestochen und zu ihrem Besten verkauft werden durften. Da nun Jedermann die Porträts dieser Vierlinge besitzen wollte, so fanden die Bildnisse reißenden Abgang, so daß der Schuster sich aus allen seinen Nöthen herausriß und wieder vollständig auf die Sohlen kam. (Ehmigs Beispiele.)

Begierd- und Bluttaufe.

Wenn die Wassertaufe unmöglich ist, (das heißt, wenn der wirkliche Empfang derselben nicht vom Willen dessen abhängt, dem die Pflicht, sich taufen zu lassen, obliegt) so kann sie ersetzt werden durch die Begierdtaufe und Bluttaufe. Wie die Nothwendigkeit der Wassertaufe sich auf die wiederholt angeführten Worte Jesu bei Johannes 3, 5. stützt, so findet auch die Lehre, daß der Mensch durch die Begierd- und Bluttaufe gerechtfertigt und selig werden kann, in den klarsten Aussprüchen Jesu Christi seine Bestätigung.

1) Unter Begierdtaufe versteht man das Verlangen und den ernsten Willen, die Taufe sobald als möglich zu empfangen, oder Alles zu thun, was Gott zum Heile verordnet hat, verbunden mit einer vollkommenen Reue oder Liebe zu Gott. Christus behauptet einfachhin, daß eine derartige Liebe das göttliche Wohlwollen erwerbe. „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben. Wenn Jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh. 14, 21. 23.) Wer also Gott wahrhaft liebt und bereit ist, dessen Willen zu thun, der wird auch von Gott geliebt, ist die Wohnung Gottes, ist aus Gott geboren. Ein Solcher kann unmöglich zu gleicher Zeit ein Kind des Zornes, ein Sklave des Satans sein; die ewige Strafe ist demnach getilgt, folglich die vorzüglichste Wirkung der Taufe erlangt.

Beispiele.

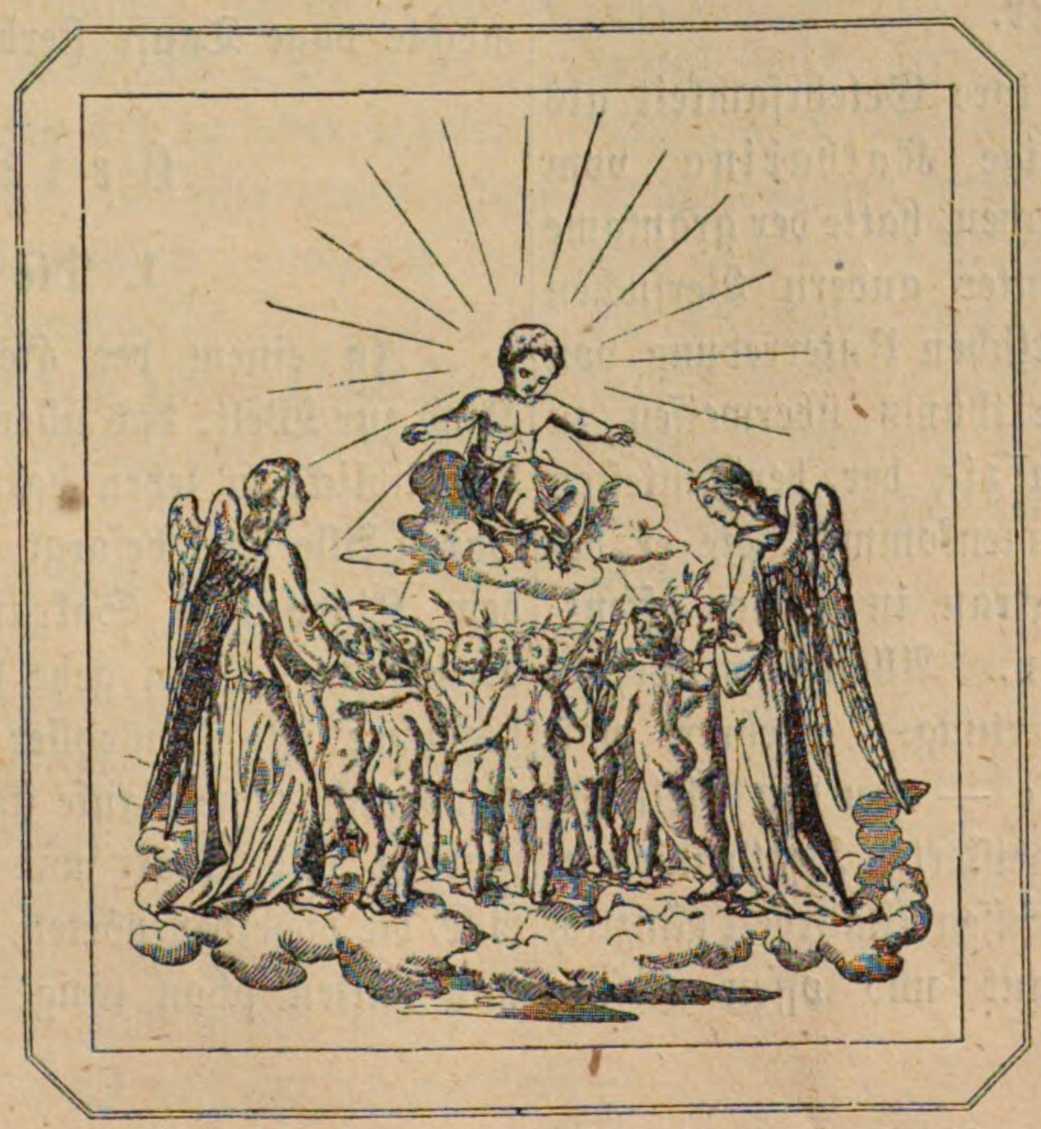
1. Die Begierdtaufe.

Als der junge Kaiser Valentinian II. im Jahre 392, da er noch Katechumen war, in seinem zwanzigsten Lebensjahre meuchlings — auf Anstiften seines Feldherrn Arbogastus, der selbst nach der Krone trachtete — ermordet worden war, betrauerten Viele den Tod des hoffnungsvollen Kaisers

besonders auch darum, weil er ohne Taufe gestorben sei. — Der heilige Ambrosius, der große Bischof von Mailand, tröstete aber hierüber in seiner Leichenrede auf den Tod des Kaisers die Trauernden also: „Ich höre, daß ihr trauert um den uns Entrissenen besonders auch, weil er das heilige Sakrament der Taufe noch nicht empfangen hatte. — Doch lange verlangte er schon darnach, und erst kürzlich gab er mir zu verstehen, daß er wünsche von mir getauft zu werden, und eben deshalb ließ er mich herbeirufen. Hat er nun die Gnade, nach der er so sehnlichst verlangte, etwa nicht? Gewiß — er hat sie erhalten; eben weil er sich so sehr darnach sehnte! — Wie die Martyrer, wenn auch noch nicht getauft, durch ihr Blut rein gewaschen werden, so hat auch ihn seine Sehnsucht gereinigt." (Hist. Katech.)

2. Die Giltigkeit der Begierdtaufe durch ein Wunder bestätigt.

Abt Andreas wanderte einst mit zehn Pilgern, worunter ein Jude war, in der Wüste. Der Jude wurde todtkrank und war wegen heftigen Fiebers und Durstes der Auflösung nahe. Sie trugen ihn abwechselnd, um ihn wo möglich in eine Stadt zu bringen; da sie aber selbst kaum Kräfte hatten, sich fortzuschleppen, beschlossen sie, ihn in der Wüste zu verlassen. Er beschwor sie bei Gott dem Schöpfer, Erlöser und Richter, ihn nicht als Juden sterben zu lassen, sondern ihn zu taufen, damit er als Christ sterbe und zu Gott gelange. Da sie kein Wasser hatten, goß Einer von ihnen Sand über sein Haupt und sprach dazu die Taufformel. Plötzlich machte Christus den Jüngling so gesund und stark, daß man an ihm keine Spur der vorigen Krankheit mehr gewahr wurde, sondern daß er munter die Reise fortsetzte und vor ihnen herging. Nach ihrer Ankunft in Askalon führten sie ihn zum heiligen Bischof Dionysius und erzählten ihm das Vorgefallene. Dieser versammelte seine Geistlichkeit, um über die Giltigkeit dieser Taufe zu berathen. Sie erkannten, daß der Jude wirklich getauft sei, was das unerhörte große Wunder bezeuge; aber nicht durch den Sand, sondern durch seine Begierde nach der Taufe, welche das Wasser ersetzte. Zur Vorsicht aber ließ ihn Dionysius ordentlich mit Wasser taufen, versteht sich: bedingungsweise. So urtheilten sie nach dem heiligen Gregorius Naziancenus. Die Begierdtaufe ist also im Nothfalle giltig. (Ehmig.)



2) Die Bluttaufe ist der Martyrertod um Christi willen, und ersetzt die Taufe sowol bei Kindern, als bei Erwachsenen. Allgemein ist der Ausspruch Christi: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde auch ich vor meinem Vater bekennen. Wer seine Seele (das ist sein Leben) um meinetwillen verliert, der wird es finden." (Matth. 10, 39.) Diese Worte des göttlichen Heilandes enthalten die klarste Verheißung, daß für die Hingabe des zeitlichen Lebens für ihn das ewige Leben als Belohnung ertheilt werde. Zur Zeit der Christenverfolgungen haben viele heilige Martyrer, die vorher noch nicht getauft waren, die Bluttaufe empfangen.

Beispiele.

1. Die unschuldigen Kinder,

welche von Herodes um Christi willen getödtet wurden, erlangten durch die Bluttaufe die ewige Seligkeit. Deswegen hat auch die Kirche das Fest der unschuldigen Kinder eingesetzt, worüber der heilige Augustin ganz schön sich ausspricht, indem er sagt: „O ihr seligen Kinder, die ihr kaum geboren, niemals versucht wurdet, niemals kämpftet, und schon gekrönt seid! An eurer Siegeskrone im Leiden für Christus mag der zweifeln, welcher meint, auch die Taufe Christi nütze den Kindern nicht. Ihr

hattet zwar das Alter noch nicht, um glauben zu können, daß Christus leiden werde, aber ihr hattet einen Leib, um das Leiden für den leiden werdenden Christus auszuhalten. Ferne sei es, daß Christus, welcher kam, um die Menschen zu erretten, zum Lohne derer, die für ihn gemordet wurden, nichts gethan habe, da er doch am Kreuze hangend für diejenigen bat, von denen er getödtet wurde."

2. Die heilige Emerentiana.

Im Leben dieser Heiligen wird erzählt, daß, als sie, noch eine Katechumene, am Grabe der heiligen Agnes kniete und ihre Andacht verrichtete, von den heidnischen Landleuten überrascht und hart getadelt wurde, weil sie auch dem Irrthume der hier begrabenen Verbrecherin huldige, und an den fabelhaften Christengott glaube. Entrüstet über diese Lästerung verwies ihnen das eifrige Mädchen mit Nachdruck und Ernst ihre Bosheit und ihren Unglauben, wodurch aber die rohen Heiden so gereizt wurden, daß sie die muthige Glaubensbekennerin auf der Stelle todt schlugen. So hatte die Katechumene die Bluttaufe empfangen. (Ex ejus vita. Hist. Katech.)

3. Die heilige Katharina und die heidnischen Martyrer.

Um die eben so durch ihre Gelehrsamkeit als Tugend ausgezeichnete heilige Katharina vom Christenthum abwendig zu machen, hatte der grausame Kaiser Maximin Daja unter andern Versuchen beschlossen, sie in einer öffentlichen Unterredung von gelehrten Männern ihres Irrthums überweisen zu lassen. Er ließ deshalb fünfzig der berühmtesten heidnischen Weltweisen zusammenkommen, die er beauftragte, die gelehrte Jungfrau in einem öffentlichen Wortstreite zu besiegen. Allein der Erfolg entsprach nicht seiner Erwartung. Mehrere von ihnen — Einige sagen; alle — wurden vielmehr durch die Beredsamkeit der begeisterten Vertheidigerin des christlichen Glaubens von dessen Wahrheit gänzlich überzeugt und bekannten laut und offen Jesum Christum. Der Kaiser, hierüber auf's äußerste erbittert, befahl, diese Alle sogleich zu verbrennen. Sie erschracken nicht vor dem Tode in den Flammen; aber darüber beklagten sie sich gegen die heilige Katharina, daß sie ohne Taufe sterben müßten. Doch die heilige Jungfrau segnete sie mit folgenden Worten: „Seid deshalb unbekümmert; denn bald sollet ihr in eurem eigenen Blute getauft werden." — Und so gingen sie freudig in den Tod, und durch die Bluttaufe in das ewige Leben ein.

(Laur. Sur. 25. Novemb. Daselbst.)

Nachtrag über die Nothtaufe.

Weil die Taufe zur ewigen Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, so hat unser Heiland gewollt, daß ein jeder Mensch ohne Ausnahme giltig taufen könne, was auch die Kirche von jeher anerkannt hat (siehe oben Seite 718.). Im Allgemeinen ist es zwar den Priestern und Diakonen erlaubt zu taufen; jedoch treffen auch oft Nothfälle ein, wo es nicht nur erlaubt, sondern auch für einen jeden Christen Pflicht ist, die heilige Taufe nach der Vorschrift Jesu Christi zu ertheilen. Ein Nothfall ist da, wenn zu befürchten steht, ein Erwachsener, welcher die Taufe ausdrücklich verlangt, oder ein Kind möchte ohne Taufe sterben.*)

Beispiele.

1. Die Nothtaufe.

In einem der Hospitäler zu Paris kam ein Kind zur Welt, das allem Anscheine nach nur wenige Augenblicke zu leben hatte. Um die Mutter freilich waren Alle sehr besorgt, aber Niemand dachte daran, dem Kinde zum Sakramente der Wiedergeburt zu verhelfen. „Man gehe doch eiligst," sagte nun ein frommer, glaubensvoller Jüngling, „und lasse das Kind nicht ohne Taufe sterben!" Allein seine Worte wurden mit Spott und Hohn aufgenommen; denn Alle, die dieselben hörten, waren nur Scheinchristen, und hatten schon lange an ihren Glauben Schiff-

*) Mütter haben zu merken, daß auch eine unzeitige Frucht, wenn sie belebt ist — und das Leben tritt nach der jetzt gewöhnlichen Meinung gleich mit der Empfängniß ein — der Taufe fähig und folglich zu taufen ist. Sollte sich auch kein Leben zeigen, so folgt doch nicht, daß es nicht vorhanden sei. Würde jedoch am Leben mit Grund gezweifelt, so wäre die Taufe bedingungsweise zu ertheilen: „wenn du lebst", oder: „wenn du der Taufe fähig bist, so taufe ich dich im Namen" u. s. w. (Wilmers.)

bruch gelitten. Der edle Jüngling aber ließ sich nicht zurückschrecken, holte selbst Wasser herbei, goß dem Kinde davon ein wenig über den Kopf, dabei die vorgeschriebenen sakramentalischen Worte aussprechend, und öffnete ihm so die Pforte des himmlischen Reiches. (Guillois.)

2. Der fromme Betrug.

Als einst — so erzählte die Mutter des Verfassers — als einst protestantische Kriegsvölker in unserm Orte auf längere Zeit einquartirt waren, befand sich unter ihnen auch eine Frau, welche nebst ihrem noch ungetauften Kinde am Nervenfieber krank lag. Ich besuchte täglich die Frau und brachte ihr stärkende Speisen. Aus Furcht, das Kind möchte ohne die heilige Taufe sterben, machte ich oft Versuche zu einer Gelegenheit, dem Kinde die Nothtaufe zu ertheilen, aber die Frau — meine Absicht merkend — wollte es nicht aus den Händen geben, da sie einem protestantischen Prediger zur Ausübung der Taufhandlung entgegen sah. Wie vom Zufall geleitet, kam ich eines Tages zur ungewöhnlichen Stunde zu dieser kranken Frau, und gleich beim Eintritte in die Stube jammerte sie mir entgegen: „Ach, mein Kind! mein Kind will sterben!“ „O nein,“ erwiederte ich, „es ist ihm nur unwohl in dieser engen Kammer; gebt mir das Kind, ich will es an die frische Luft bringen, es wird sich da sicher erholen.“ — Sie gab mir das Kind; ich eilte damit schnell hinaus und gab ihm die Nothtaufe. — Kaum hatte ich es der Mutter wieder dargereicht, so starb es in ihren Armen. Ich dankte dem lieben Gott für die Gnade, eine Seele für den Himmel gerettet zu haben.

Nutzanwendung. Beherzige wohl, mein Christ, daß du ein Kind Gottes geworden bist durch die heilige Taufe! Gedenke daher oft deiner hohen Würde, gedenke deiner herrlichen Vorrechte, gedenke des himmlischen Erbes, worauf du gerechten Anspruch erlangt hast, als du im Glanze der Unschuld aus dem Taufquell hervorgingest, um fortan im Lichte des Glaubens zu wandeln, und durch Werke des Lichtes Jenen vorzuleuchten, die noch in den Finsternissen der Sünde umherirren. Danke Gott für diese unaussprechlich große Gnade!

Denke aber auch recht oft an den Taufbund, den du feierlich mit Gott geschlossen hast, und lebe darnach; erneuere denselben recht oft — etwa an jedem Sonntage — und waffne dich dadurch gegen alle Anfechtungen des bösen Feindes. Beherzige die Ermahnung, die einst der heilige Cyprian einem Abtrünnigen, Namens Fortunatus, gab: „Unglücklicher! was hat dir Jesus gethan, daß du ihn verlässest und dich in die Sklaverei des Teufels begibst, aus welcher er dich durch die Verdienste seines Blutes herausgezogen hat? Du hast ihm Treue versprochen, du hast dieses Versprechen öffentlich im Angesichte der ganzen Kirche abgelegt; du hast den heiligen Geist zum Bürgen, und seine Gabe zum Unterpfande jener Krone der Herrlichkeit empfangen, welche dir bereitet war. Du hast dem Teufel feierlich eine ewige Feindschaft und Trennung geschworen, du hast seiner Pracht und seinen schändlichen Wollüsten abgesagt. Wie würdest du von einem Soldaten urtheilen, der die Partei des Kaisers verließe, und sich unter die Fahne eines Barbaren begäbe, um seinem rechtmäßigen Herrn alle erdenklichen Uebe zuzufügen? Würdest du nicht sagen, daß man mit ihm wie mit einem Ausreißer und Verräther verfahren soll? Ach, Armseliger! dieses ist eben dasjenige, was du verdienest, da du aus schändlicher Feigheit deinen Gott verlässest, den du in der Taufe zum Herrn erwählet hast, und zum Teufel und seinen Werken zurückkehrest. Bedenke dieses wohl und verlaß deinen Gott nicht, um einem so boshaften Herrn zu dienen. Erneure vielmehr dein Versprechen, dem zu dienen, welchem dienen zeitlich und ewig herrschen heißt.“—

Fest soll mein Taufbund immer steh'n,
Ich will die Kirche hören;
Sie soll mich allzeit gläubig seh'n,
Und folgsam ihren Lehren.
Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad'
In seine Kirch' berufen hat!
Nie will ich von ihr weichen!

Von der Firmung.

Begriff und Wirklichkeit des Sakraments der Firmung.

Die Firmung ist ein Sakrament, in welchem der Getaufte durch Handauflegung, Salbung und Gebet des Bischofs vom heiligen Geiste gestärkt wird, um dann seinen Glauben standhaft bekennen und demselben getreu nachleben zu können. Der Name Firmung kommt von dem lateinischen Worte „firmare“ und bedeutet so viel als Stärkung, Kräftigung, weil uns die Firmung in all' den Gnaden fest und stark macht, die wir in der Taufe oder in andern Sakramenten von Jesus Christus empfangen haben. In der Taufe wird der Mensch zum Dienste Christi aufgenommen; durch die Firmung zum heiligen Kampfe für Christus gestärkt. Im Brunnen der heiligen Taufe verleihet uns der heilige Geist die Reinigung von Sündenschuld; in der Firmung das vollkommmene Maß der Gnaden. Die geistige Wiedergeburt bewahrt die Getauften im Friedensstand; die Firmung gibt Waffen und Anleitung für den Kampf mit der unordentlichen Sinnlichkeit, mit dem Teufel und der Welt. In der Firmung wird die Befestigung in der Taufgnade und die Vollendung des Christen als solchen durch die Erfüllung mit dem heiligen Geiste bewirkt.

Die Firmung ist in Wahrheit ein Sakrament, weil alle drei Stücke oder Merkmale dabei vorkommen, die zu einem Sakramente erfordert werden, nämlich:

1) Das äußere Zeichen, und zwar a) die Materie, nämlich die Händeauflegung des Bischofs und die Salbung mit Chrisam. In der Apostelgeschichte (8, 17) lesen wir, daß Petrus und Johannes den Gläubigen zu Samaria durch Auflegung der Hände den heiligen Geist ertheilt haben; und ferner (19, 5. 6.) heißt es: Sie (die Jünger zu Ephesus) wurden getauft im Namen des Herrn Jesu; und als Paulus ihnen die Hände auflegte, kam der heilige Geist auf sie herab, und sie redeten in Sprachen und weissagten. Auch die Salbung mit Chrisam wurde von jeher in der Kirche angewendet, deshalb schreibt der heilige Paulus an die Corinther (2. Cor. 1, 21.): „Gott ist es, der uns sammt euch in Christo befestiget und der uns gesalbt hat.“ Und der heilige Augustin sagt: „Das Sakrament des Chrisams ist eben so heilig wie die Taufe.“ b) Die Form des Sakramentes der Firmung besteht in den Worten: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes † und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“

2) Dieses äußere Zeichen ist aber auch ein

wirksames Zeichen, welches unsichtbare Gnaden ertheilt, weil der heilige Geist dadurch denen, die der Gnade kein Hinderniß in den Weg legen, wahrhaft ertheilet wird, wie nicht allein die heilige Schrift ausdrücklich bezeugt (Apostelgesch. 8, 19), sondern auch durch offenbare Wunder bewiesen ist, indem die Gefirmten im Anfange, gleich nach empfangener Firmung verschiedene Sprachen redeten, die sie nie gelernt hatten, weswegen der Zauberer Simon die Gewalt, den heiligen Geist durch Auflegung der Hände zu ertheilen, von den Aposteln kaufen wollte.

3) Die Firmung ist von Jesus Christus eingesetzt. Dies lehrt uns die heilige Schrift und die unfehlbare Kirche. Es erhellt auch klar genug daraus, daß die Apostel den heiligen Geist den Getauften durch Auflegung der Hände wirklich ertheilt haben, welches sie nicht hätten thun können, wenn Christus ihnen dazu die Gewalt nicht ertheilt hätte. Daher zählt die heilige Schrift die Lehre von der Firmung ebenso wie die Taufe und die Buße unter die Grundlehren des Christenthums. (Hebr. 6, 1—2.)

Der Ausspruch der unfehlbaren Kirche kann uns zwar völlig dafür Bürgschaft sein, daß die Firmung von Christus eingesetzt sei; jedoch mögen folgende wenige Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten dazu dienen, diese Wahrheit zu bestätigen. In einer Schrift, die unter dem Namen des heiligen Dionysius vorkommt, heißt es: „Nachdem du den Getauften bekleidet hast, führe ihn zum Bischofe; indem ihn dieser mit göttlicher Salbe bezeichnet, macht er ihn der geheiligten Gemeinschaft theilhaftig.“ — Im zweiten Jahrhundert schreibt Tertullian: „Wenn wir aus der Taufe herausgegangen sind, werden wir mit der geweihten Salbung gesalbt: auch kommt uns die leibliche, sichtbare Salbung geistiger Weise zu Nutzen, wie die leibliche Abwaschung in der Taufe geistiger Weise die Makel der Sünde abwäscht . . . Der Leib wird gesalbt, damit die Seele geheiligt werde; der Leib wird bezeichnet, damit die Seele gestärkt werde; der Leib wird mit Auflegung der Hände überschattet, damit die Seele erleuchtet werde.“ So lassen sich durch alle Jahrhunderte ähnliche Zeugnisse aus den heiligen Vätern anführen. Demjenigen, welcher noch Zweifel gegen dieses Sakrament erheben möchte, kann man mit dem heiligen Hieronymus sagen: „Weißt du nicht, daß es ein Gebrauch der Kirche sei, die Hände den Getauften aufzulegen, damit also der heilige Geist angerufen werde? Du fragst, wo es geschrieben sei? Ich antworte: In der Apostelgeschichte. Ja wenn es auch die Schrift nicht sagte, so wäre die allgemeine Lehre der Kirche in der ganzen Welt genug, denn die Ueberlieferung hat das Ansehen, wie das geschriebene Gesetz.“ *) Auch die Kirchengeschichte bezeugt, daß schon in den ältesten Zeiten die Bischöfe umherreisten, um den Getauften die Hände aufzulegen, und den heiligen Geist über sie herabzurufen. „Dies ist Sitte der Kirche — schreibt der eben angeführte heilige Hieronymus — daß zu denjenigen, die in kleinern entfernten Städten durch die Priester und Diakonen getauft werden, der Bischof hinausgehe, um ihnen unter Anrufung des heiligen Geistes die Hände aufzulegen.“

(Vergl. auch: Binterim's Denkwürdigkeiten I. 1. S. 215.)

Hohe Verehrung der heiligen Firmung.

Der Jesuit Johannes Hajus erzählt, daß die Japanesen mit einem so frommen Sinne das heilige Sakrament der Firmung empfangen, daß ein Bischof von Japan sagte, er habe nie und bei keinem Christenvolke eine solche Liebe, Andacht und Verehrung gegen dieses heilige Sakrament angetroffen, als bei den guten Japanesen. — Darum darf es uns nicht wundern, daß die Gnade dieses Sakramentes auch in den Japanesen sich besonders wirksam zeigte, und sie stärkte, auch in den grausamsten Verfolgungen standhaft zu bleiben. — Ach,

*) Selbst unbefangene, aufrichtige Protestanten nahmen die Firmung als Sakrament an. Leibnitz (in seinem Syst. d' Theologie) sagt: „Für das Sakrament der Firmung steht außer dem, was die Schrift davon andeutet, die apostolische Ueberlieferung der ersten Kirche, wovon Cornelius, Bischof von Rom, Cyprian der Martyrer, das Concilium von Laodicäa, Basilius, Cyrill von Jerusalem und andere Väter mehr zeugen. Sie war ein von der Taufe verschiedenes Sakrament; sie setzt dem durch die Taufe begonnenen Werke die Krone auf.“ Und der Protestant Marheineke sagt: „Den wahrhaft alten, christlichen Gebrauch der Handauflegung — Firmung — hatten die Apostel gewiß nicht ohne Geheiß eingeführt.“

mit wie vielem Martyrerblute wurde der Acker des Herrn, den der heilige Franz Xaver zuerst in Japan bebaut hatte, daselbst getränkt! Schon im Jahre 1590 wurden — wie Puffendorf berichtet — mehr als 20,000 Christen beiderlei Geschlechts theils enthauptet, theils gekreuzigt, theils lebendig verbrannt. Eben so wenig darf es uns aber auch wundern, daß in unsern Tagen der Glaube mancher Christen so schwach, so leicht verführbar, bei jeder Versuchung so nachgiebig ist, da mit so geringer Andacht die heilige Firmung oft empfangen und die darin empfangenen Gnaden so gering geschätzt werden. — (Hist. Katech.)

Wirkungen der Firmung.

Die Wirkungen der heiligen Firmung sind besonders folgende drei:

1. Sie vermehrt in uns die heiligmachende Gnade; ja, wir empfangen den heiligen Geist selbst mit der Fülle seiner Gnaden und Gaben, das heißt, wir werden in der heiligen Firmung ein größeres Maß, einen größeren Reichthum derselben erhalten, als durch die heilige Taufe uns war zu Theil geworden. Zu diesen Gnaden und Gaben gehören insbesondere die Vermehrung der drei göttlichen Tugenden und die sieben Gaben des heiligen Geistes. Um die Kostbarkeit dieser sieben Gaben nur in etwa einzusehen, müssen wir recht darauf Acht geben, was unter jeder derselben verstanden wird. (Zum Vorbereitungsunterricht für die heilige Firmung kann auch die weitgedehntere Erklärung Seite 214 benutzt werden.)

1) Unter Gabe der Weisheit wird verstanden die Gnade: Gott und das, was zu Gott führt, allen andern Dingen in der Welt vorzuziehen, oder was das Nämliche ist: die Gnade, überall den Willen Gottes als das Höchste und Beste zur Absicht zu haben und die besten Mittel anzuwenden, diese Absicht zu erreichen.

2) Unter Gabe des Verstandes versteht man die Gnade, die Geheimnisse der Religionswahrheiten durch den Glauben recht zu erkennen.

3) Unter Gabe des Rathes versteht man die Gnade reiner Absicht, um besonders in zweifelhaften Fällen das zu erkennen, was zur höchsten Ehre Gottes und zu unserm Heile dienlich ist.

4) Unter Gabe der Stärke wird verstanden die Gnade, sich durch keine Furcht und durch keine Mühe und Beschwerniß abhalten zu lassen, dasjenige zu thun, was zur höchsten Ehre Gottes gereicht, und zu unserm Heile nöthig ist.

5) Unter Gabe der Wissenschaft wird verstanden die Gnade, uns selbst, unsere Pflichten, wie auch die Hilfsmittel und die Weise, wie wir unsere Pflichten auf eine gottgefällige Weise erfüllen, recht zu erkennen.

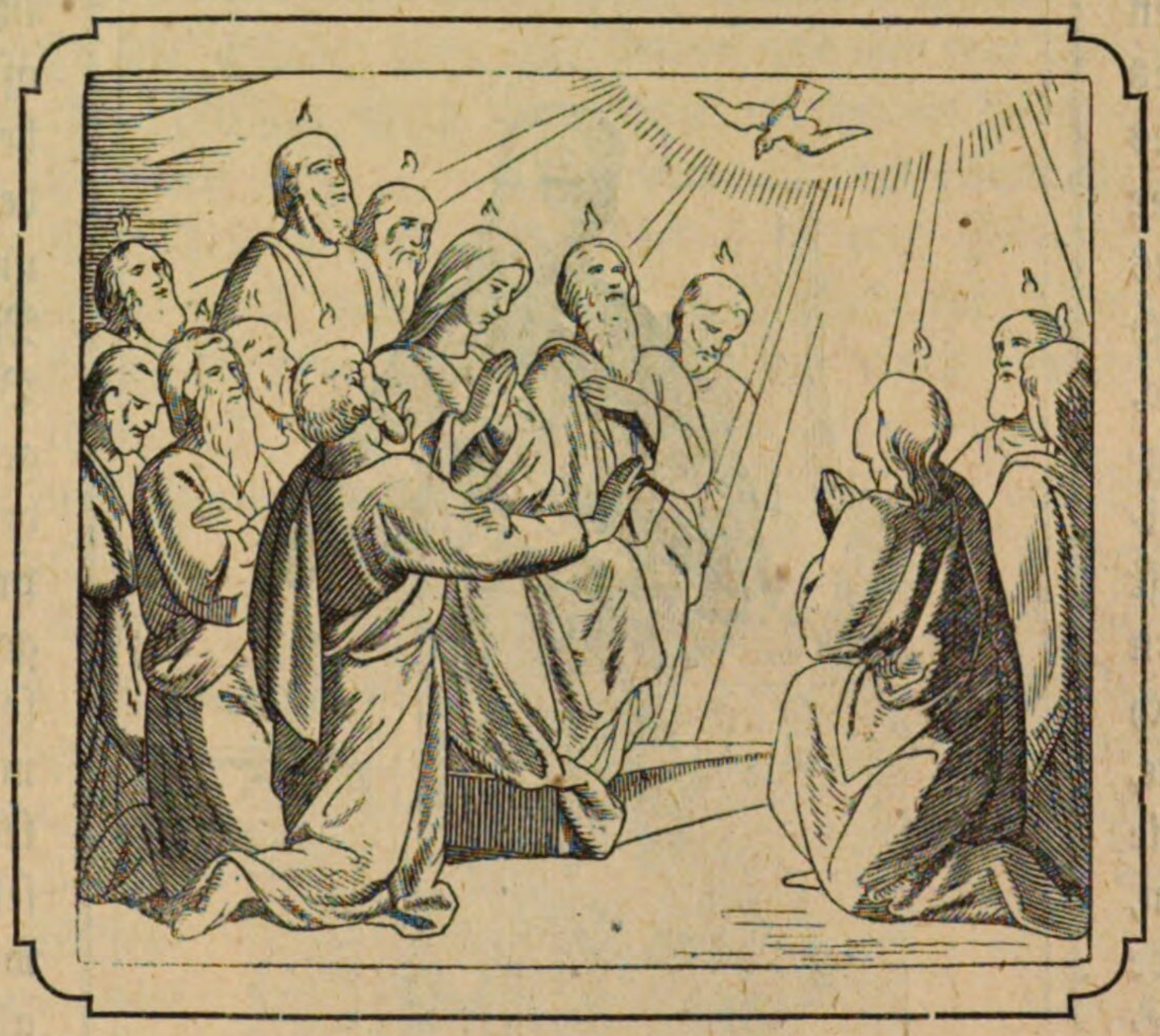
6) Unter Gabe der Frömmigkeit versteht man die Gnade, stets zu Gott und dessen heiligem Dienste ein durch Liebe geneigtes Herz zu haben.

7) Unter Gabe der Furcht des Herrn wird die Gnade verstanden, welche uns mit heilsamer Ehrerbietung gegen Gott durchdringt, und uns das Mißfallen Gottes als das größte Uebel erscheinen läßt. (Nach Overberg.)

2. Die Firmung ertheilt uns den heiligen Geist zum Kampfe gegen das Böse und zum Wachsthum im Guten. Zwar empfängt der Mensch auch in der heiligen Taufe den heiligen Geist, wird durch sie ein reiner, weihevoller Tempel desselben; die Fülle aber jenes Geistes der Wahrheit und Stärke, steigt erst beim Empfange des Sakraments der Firmung, wie einst am Pfingstfeste auf die Apostel, in die Seele des Getauften herab und theilt ihm jene hohe männliche Kraft mit, seinen Glauben unerschütterlich treu zu bewahren und zu bekennen, um siegreich zu kämpfen gegen die drei mächtigsten Feinde unsers Heils: gegen den Satan, die Welt und das Fleisch, und in der Tugend und Vollkommenheit immer mehr zu wachsen. „In der Taufe — schreibt der heilige Petrus Damianus — wird uns der heilige Geist gegeben zur Tilgung der alten Sündenschuld, — in der Firmung aber zur Abwehr neuer Sünden; dort werden wir rein und makellos, hier muthig und kräftig.“ Als Belege dieser Wahrheit dienen uns die Apostel; vor der Herabkunft des heiligen Geistes waren sie feig bis zur Verleugung ihres göttlichen Meisters; nach derselben aber herzhaft bis zur Todesverachtung, bis zum Blutzeugnisse für ihn.

3. Die Firmung drückt uns, als Streitern Christi, ein unauslöschliches geistiges Merkmal auf. Von diesem Merkmal ist im Allgemeinen

schon bei den Sakramenten überhaupt (S. 707) die Rede gewesen; der heilige Paulus (2. Kor. 1, 22—23) drückt sich über dieses Merkmal der heiligen Firmung insbesondere so aus: „Gott ist es, der uns sammt euch in Christo befestiget und der uns gesalbet, der uns auch das Siegel aufgedrückt und das Pfand des Geistes in unsere Herzen gegeben hat.“ Durch dieses Merkmal werden die Gefirmten als ganz besondere Streiter Christi bezeichnet, und unterscheiden sich von denen, die nicht gefirmt sind; es ist unauslöschlich, das heißt, der Gefirmte bleibt ein Kämpfer Christi, wenn er von den Waffen auch keinen Gebrauch macht; er ist dann aber ein unwürdiger und strafbarer, aber doch ein Kämpfer, den zwar nicht die Ehre des Sieges, aber desto mehr die Schande und Strafe der Feigheit trifft.



Beispiele über die wunderbaren Gnadenwirkungen der heiligen Firmung in den Aposteln und ersten Christen.

1. Die Gnadenwirkungen der Firmung zeigten sich am deutlichsten an den Aposteln, als am Pfingstfeste der heilige Geist über sie herabkam. Vor des Herrn Leiden oder zur Stunde desselben, waren sie so schwach und kraftlos, daß sie flohen, sobald man den Heiland ergriffen hatte. Ja auch Petrus, der doch zum Felsen und zur Grundfeste der Kirche bestimmt war, und bei dem Gange auf den Oelberg die größte Standhaftigkeit und ganz besondern Muth geäußert hatte, ward durch das Wort einer Magd erschreckt, so daß er nicht blos ein- sondern dreimal leugnete, ein Jünger Jesu zu sein. Auch nach der Auferstehung Jesu hielten sich alle Jünger aus Furcht vor den Juden eingeschlossen. Am Pfingsttage aber wurden alle mit einer solchen Kraft erfüllet, daß sie das ihnen anvertraute Evangelium nicht nur im Lande der Juden, sondern überall in der Welt kühn und freimüthig ausbreiteten und sich freueten, daß sie würdig erachtet wurden, für Christi Namen Schmach, Bande, Geißelung und Marter zu ertragen. — Gleiche Wirkungen brachte die heilige Firmung auch bei den ersten Christen hervor, die mit unerschütterlichem Muthe die Lehre Christi bekannten und treu nach den Vorschriften derselben lebten.

2. Zu Ephesus traf der heilige Paulus einige Schüler an, die er fragte, ob sie auch den heiligen Geist (nämlich in der Firmung) schon empfangen hätten. Sie antworteten: „Wir haben noch nicht einmal gehört, daß es einen heiligen Geist gebe.“ Nun fragte er weiter: „Aber worauf seid Ihr denn getauft worden?“ Und es ergab sich, daß sie nur die Johannestaufe empfangen hatten. Nach erfolgter Belehrung wurden sie dann auf den Namen Jesu getauft, und da ihnen Paulus die Hände auflegte — sie firmte — kam der heilige Geist über sie, und sie redeten in fremden Sprachen. Es waren ihrer zwölf. (Act. 19.)

3. Der geheilte Mondsüchtige.

Der heilige Bernard erzählt uns in dem Leben des heiligen Malachias, eines irländischen Bischofs, daß dieser sich einst zum Bischofe Malchus begeben, um sich mit ihm über göttliche Dinge zu besprechen. Malchus war ein ehrwürdiger Greis und voll der Tugenden, und Gottes Weisheit war in ihm. Eben mußte dieser die heilige Firmung ertheilen und der angekommene Malachias leistete ihm Assistenz. Unter den Firmlingen befand sich auch ein bedauernswerther Kranker, einer jener Unglücklichen, die man Lunatiker (Mondsüchtige) nennt. Und siehe da — kaum hatte ihm der greise

Bischof die Hände aufgelegt und seine Stirne mit dem heiligen Oel gesalbt, so ward der Kranke vollkommen geheilt, und ging gesund und lobpreisend von dannen. (S. Bern. in vit. S. Malach. u. Histor. Katech.)

4. Die Wirkungen der heiligen Firmung an dem jungen Franz von Sales.

Um auch ein Beispiel aus späterer Zeit zu geben, stehe hier Folgendes aus der Lebensgeschichte des heiligen Franz von Sales. Als dieser in seiner Jugend die heilige Firmung empfing, traten die Wirkungen dieses heiligen Sakramentes auf eine auffallende Weise hervor. Er lag eben zu Annecy in Savoyen den Studien ob, als der Bischof die Spendung der Firmung in dieser Stadt vornehmen wollte. Durch anhaltendes Gebet, durch inbrünstiges Verlangen bereitete sich der fromme Jüngling auf das hohe Glück vor, das auch ihm zu Theil werden sollte. Und diese innige Frömmigkeit trat während der heiligen Handlung so lebhaft selbst in seinem Aeußern hervor, daß der Bischof sich später nicht enthalten konnte, vor mehreren Zuhörern die Behauptung auszusprechen, Franz von Sales werde das Wunder seines Jahrhunderts werden. Von jener Zeit an gab sich die Fülle des heiligen Geistes in dem frommen Jünglinge auf besondere Weise kund. Er war zum Manne geworden; das bewies sein ganzes Benehmen und namentlich die Ordnung, die von nun an in seinen Andachtsübungen herrschte. Für täglichen Kirchenbesuch, für geistliche Lesung und Betrachtung waren nun bestimmte Zeiten vorgeschrieben, und die Standhaftigkeit, mit der er all' diese Uebungen fortsetzte, brachte die erwähnte Vorhersagung des Bischofs in Erfüllung. (Deharbe's Lehrbuch.)

Die Wundergaben, welche im Anfange durch die heilige Firmung ertheilt wurden, um den Glauben an den Heiland unter den Ungläubigen auszubreiten, haben nachher, als sie nicht mehr nöthig waren, aufgehört. (Kor. 1, 16. 22.) Die übrigen Wirkungen der heiligen Firmung sind nach der Lehre der unfehlbaren Kirche jetzt noch eben dieselben, welche im Anfange dadurch ertheilt wurden.

Ausspender der heiligen Firmung.

Die Gewalt zu firmen haben die Bischöfe, als Nachfolger der Apostel; doch kann der Papst in dringenden Fällen dieselbe auch einem Priester übertragen, der nicht Bischof ist. Dringende Fälle liegen oft bei den Missionen in heidnischen Ländern vor; denn es wäre häufig geradezu unmöglich, daß der einer Missionsstation vorgesetzte Bischof den ganzen oft ungeheuren Bezirk bereiste, in den sich seine Missionspriester theilen. Die Neugetauften bedürfen auch umsomehr der Firmgnade, damit sie, unter den Heiden lebend, in Ermanglung derselben nicht etwa im Glauben wieder schwach werden und abfallen. Daß die Firmung als das Sakrament der Vollendung von jeher nur von Bischöfen ertheilt wurde, finden wir auch in der Apostelgeschichte (8, 14) bestätigt: Philippus, der Diakon, taufte zwar eine große Schaar von Männern und Frauen zu Samaria, aber firmen konnten nur die Apostel; daher beriefen sie zu dieser heiligen Handlung den Petrus und Johannes.

Gleichniß. Wie es nur den Generälen als den Oberhäuptern des Heeres zusteht, Soldaten in

ihren Dienst aufzunehmen, so steht es auch nur den Bischöfen, welche die Generäle und Oberhäupter der streitenden Kirche sind, zu, die Getauften, welche in die Familie Christi gehören, zu ihren Soldaten und Kämpfern aufzunehmen." (Bressanvido.)

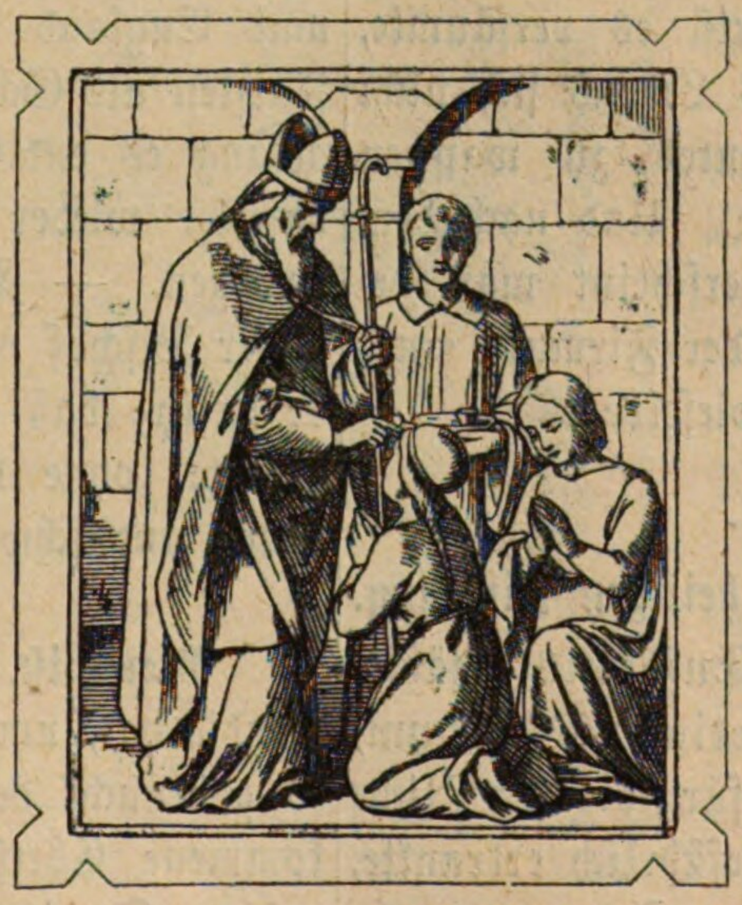
Zu seinem Tempel hat dich Gott geweiht!
Kein größ'rer Adel kann die Seele schmücken!
Es thront in dir der Herr der Ewigkeit. —
O wandle rein vor ihm zu jeder Zeit,
Dann siehst du ihn mit heiligem Entzücken!

Austheilung und Ceremonien bei der heiligen Firmung.

Das heilige Sakrament der Firmung wird in folgender Weise ertheilt:

1) Der Bischof streckt die Hände über alle Firmlinge aus, und ruft den heiligen Geist über sie herab, indem er laut also betet:

„Allmächtiger ewiger Gott, der du dich gewürdiget hast, diese deine Diener durch das Wasser und durch den heiligen Geist (in der heiligen Taufe) wieder zu gebären, und ihnen alle ihre Sünden vergeben hast; schicke deinen heiligen Geist mit den sieben Gaben vom Himmel auf sie herab! Amen. (Dieses „Amen" antworten die anwesenden Priester.) Den Geist der Weisheit und des Verstandes! Amen. Den Geist des Rathes und der Stärke! Amen. Den Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit! Amen. Erfülle sie mit dem Geiste deiner Furcht und bezeichne sie gnädig mit dem Zeichen des Kreuzes Christi zum ewigen Leben; durch denselben Jesum Christum, unsern Herrn, deinen Sohn, welcher mit dir lebt und regiert in Einigkeit desselben heiligen Geistes, Gott in alle Ewigkeit. Amen. Dies ist die erste Händeauflegung.



2) Dann legt der Bischof Jedem insbesondere die Hand auf, und salbt den Firmling mit dem heiligen Chrisam (kreuzweise) in Form eines Kreuzes vor der Stirne und spricht: „N . . . ich bezeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." Dieses ist die zweite Händeauflegung. (Die beiden Ceremonien der Händeauflegung und Salbung bilden — wie schon gesagt — die Materie der Firmung.)

Die Salbung mit Chrisam, einer aus Olivenöl und Balsam zusammengesetzten Salböls, bedeutet überhaupt die Mannigfaltigkeit und Fülle der Gnaden, welche durch die heilige Firmung ertheilt werden. Das Olivenöl bedeutet die geistliche Stärke; der Balsam die Pflicht des Gefirmten, durch gute Werke Gott und den Menschen ein guter Geruch, das heißt, wohlgefällig zu sein. Die Salbung kreuzweise vor der Stirne kann bedeuten, daß der Gefirmte sich weder durch Furcht noch durch Scham dürfe abhalten lassen, seinen Glauben an den Gekreuzigten zu bekennen und ihm treu nachzufolgen, gleich dem heiligen Paulus, der an die Römer (1, 16) schreibt: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, indem es eine Kraft Gottes ist zum Heile für Jeden, der daran glaubt."

3) Nach der Firmung gibt der Bischof dem Firmlinge einen gelinden Backenstreich, indem er spricht: „Pax tecum!" (Der Friede sei mit dir!) Dadurch will ihn der Bischof erinnern, daß er nun gestärkt und schuldig sei, um des Namens Jesu willen alle Arten von Unbilden geduldig zu ertragen. „Durch die Firmung — sagt der heilige Carl Borromäus — wird der Christ ein Streiter Christi; er wird dadurch dem christlichem Kriegsdienste einverleibt, indem er nicht die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten dieses Lebens, sondern vielmehr Ungemach suchen und Leiden geduldig ertragen muß. Stets muß er in der Schlachtreihe stehen und der feindlichen Geschosse gewärtig sein. An diese Pflicht soll der Backenstreich den Firmling erinnern."

4) Am Schlusse gibt der Bischof Allen insgesammt den heiligen Segen mit den Worten: „O Gott! bekräftige, was du vom Himmel herab vollständig: „was du von deinem heiligen Tempel aus, der in Jerusalem ist, in uns gewirkt hast!" Ehre sei dem Vater ꝛc. O Gott! der du deinen Aposteln den

heiligen Geist gegeben und ihn durch dieselben und ihre Nachfolger den übrigen Gläubigen ertheilen lassest; schau gnädig herab auf das Werk unserer Niedrigkeit und verleihe, daß in die Herzen Jener, deren Stirne wir mit Chrisam gesalbt und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet haben, der heilige Geist herabkomme, gnädig darin wohne und dadurch darin den Tempel seiner Glorie vollende! Der damit dem Vater und demselben heiligen Geiste lebst und regierst in alle Ewigkeit. Amen.

Der junge Kämpfer geht alsdann,
Mit Gottes Rüstung angethan,
Den Kreuzesweg der Frommen,
Den Helm des Heils, den Glaubensschild
Und Christi Beispiel, sanft und mild,
Hat er mit sich genommen.

Wichtigkeit der heiligen Firmung.

Die Firmung ist zur Seligkeit nicht unumgänglich nothwendig; dennoch wäre es Sünde, wenn man sie aus Nachlässigkeit oder Gleichgiltigkeit nicht empfinge. Denn was Gott für Alle zur Heiligung eingesetzt hat, soll auch von Allen eifrigst verlangt und angenommen werden. Thorheit und Bosheit zugleich wäre es, wenn ein Christ es versäumte, auf dem gefahrvollen Wege dieses Lebens sich nicht durch Empfang dieses Sakramentes zu waffnen gegen so viele Feinde seiner Seele! Und nach dem heiligen Thomas von Aquin erscheint man bei der Auferstehung, mit der Gnade der Firmung ausgerüstet, vollkommener, als ohne dieselbe.

Beispiele.

1. Bestrafte Vernachlässigung der heiligen Firmung.

Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius erzählt: „Ein gewisser Philosoph, Novatianus genannt, hatte eine besondere Vorliebe für die christliche Religion. Als er plötzlich und gefährlich erkrankte, ließ er sich taufen. Allein in der Folge vernachlässigte er den Empfang der heiligen Firmung. Ein schwaches Kind im Glauben, ein Streiter ohne Waffen, wird er bald ein Spielball des Teufels. Von unwürdigen Beweggründen getrieben — fand er Mittel, sich zum Priester weihen zu lassen. Er verursachte eine Spaltung, die in Ketzerei ausartete, und verwirrte lange Zeit die Kirche. Er starb eines elenden Todes; und die Väter sagen, daß er in all' diese Verbrechen deshalb fiel, weil er den Empfang der Erleuchtung und Stärke vernachlässigte. Da er vom Bischofe das Siegel (die Firmung) nicht empfangen hatte — sagt der Papst Cornelius — wie konnte er den heiligen Geist empfangen?" Lernen wir aus dieser Geschichte den Werth der heiligen Firmung schätzen und beeifern wir uns, der Gnadenwirkungen derselben uns mehr und mehr würdig zu machen.

2. Der trauernde Bischof.

Zum heiligen Mauritius, Bischof von Gent, kam einst eine tiefbetrübte Frau mit der inständigen Bitte, er möchte zu ihrem todkranken Kinde kommen und es firmen; denn es werde bald sterben. Der Bischof sagte zwar zu, aber wegen eines dringenden Geschäftes zögerte er etwas und während dessen starb das Kind. Als der heilige Mann davon Nachricht erhielt, ergriff ihn eine unsägliche Betrübniß, und er beweinte seine Nachlässigkeit, wie er seine Zögerung nannte, mit den bittersten Thränen viele Jahre lang. Ja diese Traurigkeit steigerte sich so, daß er endlich sogar glaubte, er sei nicht mehr würdig, Bischof zu sein, und in Folge dessen heimlich nach England entfloh. Dort nahm er bei einem Fürsten als Gärtner Dienste. — Nach langer Zeit gelang es endlich seinen trauernden Freunden, ihn daselbst wieder aufzufinden und zur Rückkehr zu bewegen. — Welch' eine erhabene Ansicht mußte dieser Bischof von der heiligen Firmung haben, daß er dafür, daß ein Kind aus seiner Schuld, wie er meinte, ohne dieses Sakrament dahingestorben, so lange und schwere Buße that. (Hist. Katech.)

Gleichniß. Wie der Soldat die Waffen nothwendig hat, um gegen die Feinde kämpfen zu können, so gebraucht der zum Gebrauche der Vernunft gekommene Christ der heiligen Firmung zum siegreichen Streite gegen die Feinde seines Heiles.

Empfänger der Firmung und nöthige Vorbereitung.

Die Firmung kann jeder getaufte Christ empfangen. Zum würdigen Empfange der Firmung als

Sakrament der Lebendigen, ist der Zustand der Gnade durchaus nothwendig; denn ist das Leben der Seele nicht da, so kann es auch nicht vermehrt werden. Daher soll man sich zum Empfange der heiligen Firmung vorbereiten. Da sich der Mensch über das Dasein einer so schweren Sünde so leicht täuscht, so ist es sehr nöthig, daß man 1) sein Gewissen von allen, wenigstens schweren Sünden reinige durch das Sakrament der Buße; 2) sich in den Grundwahrheiten des Glaubens, namentlich in dem, was die Firmung angeht, wohl unterrichten lasse; 3) nach der Gnade des heiligen Geistes herzliches Verlangen trage, und deshalb Gebete und gute Werke verrichte.

Das Beispiel der Apostel.

Die heiligen Apostel geben uns das schönste Beispiel, wie die Vorbereitung zum Empfange der heiligen Firmung anzustellen sei. 1) Sie entfernten sich von allen äußerlichen Zerstreuungen und hielten sich zehn Tage in einem abgelegenen Saale auf; 2) sie übten sich im Betrachten und Beten; 3) sie übten sich in der Abtödtung, indem sie wegen der großen Menge, die im Saale versammelt war, manche Bequemlichkeit entbehrten und jede Unbequemlichkeit bereitwillig Gott zu Liebe ertrugen. Nach diesem Beispiele bereiten sich auch gutgesinnte Christen zum Empfange der heiligen Firmung näher vor, und so wirken sie mit, daß die Tugenden des Glaubens, des Verlangens, der Demuth, des Vertrauens und der Liebe in ihnen erweckt und vermehrt werden.

Bei der Firmung soll man 1) Gott inbrünstig um die Gaben des heiligen Geistes bitten. Dieses Gebet muß aber ein demüthiges und inständiges sein, wie das der Apostel, die in Erwartung des verheißenen Beistandes im Saale zu Jerusalem einmüthig im demüthigen und inständigen Gebete verharrten. 2) Gott versprechen, als ein guter Christ zu leben und zu sterben. Der heilige Geist will uns nicht zu willenlosen Werkzeugen seiner Gnade machen, will nicht allein das Gute vollbringen, vielmehr müssen wir treu mitwirken, damit wir im Glauben und in der Gottseligkeit fest beharren, und ihn nie durch eine Sünde betrüben, oder gar aus uns vertreiben. 3) Sich nicht entfernen, bevor der Bischof den Segen gegeben hat. In dieser Beziehung wurde auf der Synode zu Lüttich (1287) festgesetzt: „Die Firmlinge sollen ermahnt werden, daß sie zeitig zur Firmung kommen, so zwar, daß sie schon dem ersten Gebete beiwohnen und bis zum letzten Gebete, welches über die Gefirmten verrichtet wird, da bleiben."

Nach der Firmung soll man 1) Gott demüthig danken. Unaussprechlich groß ist die Wohlthat, die der Christ in der heiligen Firmung erhalten hat, desto größer und inniger soll auch das Gefühl des Dankes sein, welches nach dem Empfange desselben sein Herz durchdringt. 2) Soll er diesen Tag besonders gottselig zubringen, und ihn zu den glücklichsten und schönsten seines Lebens rechnen. 3) Soll er die Gnade des heiligen Geistes durch beharrlichen Kampf gegen die Feinde des Heiles und durch Eifer im Guten bewahren und vermehren.

Besonders sollen wir auch Ehrfurcht gegen uns als den lebendigen Tempel des heiligen Geistes haben, zu welchem wir durch die heilige Firmung auf's Neue eingeweiht werden, wozu uns auch der heilige Paulus mit den Worten ermahnet: „Wisset, daß Ihr ein Tempel des heiligen Geistes seid, und Gott in Euch wohne; traget und verherrlichet also Gott in Eurem Leibe! Betrübet nicht den heiligen Geist, mit welchem Ihr besiegelt seid auf den Tag der Erlösung; löschet den heiligen Geist nicht aus! . . Bewahret also das durch den heiligen Geist euch anvertraute Gut!" (1. Tim. 6, 20.)

Firmpathen.

Nach einem sehr alten kirchlichen Gebrauche pflegt man auch bei der Firmung Pathen zu nehmen,

wie bei der heiligen Taufe, damit sie die Firmlinge zur Firmung führen, und ihnen nachher im geistlichen Kampfe, wozu sie durch das Sakrament eingeweiht werden, mit Rath und That beistehen. Daher legen die Pathen die Hand auf die rechte Schulter des Firmlings, um dadurch anzudeuten, daß sie dessen Wächter und Beschützer werden wollen. Mit dem sichtbaren Führer und Beschützer wird dem Firmlinge zugleich ein unsichtbarer in jenem Heiligen gegeben, dessen Namen er annimmt oder doch zu seinem bisherigen hinzufügt. Hinsichtlich der Pflichten und Eigenschaften der Firmpathen gilt verhältnißmäßig dasselbe, was hierüber von den Taufpathen gesagt ist: Die Firmpathen müssen katholisch, schon gefirmt, eines unsträflichen Wandels und von solchem Alter sein, daß sie ihre Pflichten als Firmpathen erfüllen können. Eltern können nicht Firmpathen ihrer Kinder sein; auch soll der Firmpathe ein anderer sein, als der Taufpathe. Wegen dieses innigen Verhältnisses entsteht auch hier, wie bei der Taufe, zwischen dem Pathen und der gefirmten Person und deren Eltern eine geistliche Verwandtschaft, und folglich auch aus den oben erklärten Gründen ein Ehehinderniß.

Gleichniß. „So fordert es die Kriegesordnung, daß, wenn der Kaiser Jemanden in die Zahl der Soldaten aufgenommen hat, er den Aufgenommenen nicht nur bezeichne, sondern ihn auch mit passenden Waffen zum Kampfe ausrüste, und ihn durch einen geschickten Kriegsmann im Kriegswesen unterrichten lasse." (St. Eusebius.) Dazu sind die Firmpathen bestimmt.

Nutzanwendung. Bist du, mein Christ! gestärkt durch die Gnade des heiligen Geistes im heiligen Sakramente der Firmung; ist dir zu Theil geworden die Fülle der Gnaden, die durch dasselbe auf die Gläubigen herabströmt; so sollst du ohne alle Furcht und Scheu die Pflichten eines treuen Katholiken stets mit Freuden erfüllen! Voll heiligen Muthes sollst du, gleich den rüstigen Kreuzrittern täglich und stündlich zum Kampfe bereit sein, um die Feinde deines Heils zu besiegen und den Himmel zu erobern; denn durch das heilige Sakrament der Firmung bist auch du ein Streiter Jesu Christi geworden. — Als ein tapferer Streiter kämpfe fortan für seine Sache, für seine Ehre! Und solltest du in diesem Kampfe um deines Glaubens willen auch Schmach und Verfolgung leiden müssen, so wanke nicht! Rechne es dir vielmehr zur Ehre und freue dich dessen — hinblickend auf das Beispiel der Apostel, von denen es heißt, daß sie freudig vom Angesichte des hohen Rathes weggingen, weil sie gewürdiget wurden um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." (Apostelgesch. 5, 41.)

O heiliges Feuer der göttlichen Liebe,
Durchglühe des Herzens tiefinnigste Triebe:
Daß eifrig sie streben in heiliger Gluth
Nach Gott, dem alleinigen heiligen Gut.

Gib Stärke und Weisheit den Schwachen und Blinden,
Daß sicher den Weg sie zum Vaterland finden!
O tilge das Feuer der sündlichen Lust,
Und hebe zum Himmel der Sterblichen Brust!

O selige Wonne der keuschen Gemüther,
Sei unserer Seelen Erleuchter und Hüter!
Gib Kraft uns zu wandeln, andächtig und rein,
Und führe, o Gott, uns zur Seligkeit ein!

Von dem allerheiligsten Sakramente des Altars.

§. 1. Von der Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente.

Begriff des allerheiligsten Altarssakraments; Beweis, daß es wirklich ein Sakrament sei.

Das heiligste Sakrament des Altars ist der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi, der unter den Gestalten von Brod und Wein zur Nahrung unserer Seele, wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist. Den Begriff des allerheiligsten Sakraments des Altars hat die Kirchenversammlung von Trient (Sess. XIII. cap. 1. de Euch.) auf's Bestimmteste und Unzweideutigste erklärt: „Vor Allem lehrt die heilige Kirchenversammlung und bekennt offen und einfach, daß in

dem erhabenem und heiligen Sakrament der Eucharistie nach der Consecration von Brod und Wein unser Herr Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, wahrhaft, wirklich und wesentlich unter der Gestalt jener sichtbaren Dinge zugegen sei." Im heiligsten Altarssakrament ist also Jesus Christus gegenwärtig. Ja, unter den Gestalten des Brodes und Weines ist der Gottmensch auf unsern Altären und in unserm Tabernakel nicht weniger wirklich gegenwärtig, als er es war, da er in der Krippe zu Bethlehem die Anbetung der Hirten und Könige empfing; da bei seiner Darstellung im Tempel der alte Simeon ihn in seine Arme nahm, und ihn als den Heiland erkannte, welchen Gott der Welt gegeben; da er gefangen und gebunden zur Richtstätte geführt wurde, am dritten Tage aber glorreich vom Grabe erstand und nach den Worten: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden" im Triumphe gen Himmel fuhr; wie er endlich im Himmel majestätisch zur Rechten des Vaters thront und einst sichtbar mit Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels wiederkehren wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Wie Christus von den Propheten eben deshalb, weil kein Wort ihn genugsam bezeichnet, unter so verschiedenen Benennungen dargestellt wird, so wurden auch von jeher diesem Wunder der göttlichen Liebe die verschiedensten Namen, deren jeder aber nur einen matten Strahl der verkörperten Gnadensonne hervorhebt, von der Kirche beigelegt. So heißt es Sakrament des Altars, weil es auf dem Altare vollbracht und aufbewahrt wird; das allerheiligste Sakrament, weil es den Allerheiligsten, Jesum selbst enthält; Frohnleichnam unsers Herrn Jesu Christi, weil es den hochheiligen Leib des göttlichen Herrn enthält; Abendmahl, weil es der Herr beim letzten Abendmahle eingesetzt hat; Tisch des Herrn, weil uns der Herr Alle zu diesem Mahle zu Tische ladet, wo er selbst die Speise ist; Communion (Gemeinschaft) weil wir durch dasselbe mit Christo dem Haupte, und mit den Gläubigen als seinen Gliedern verbunden werden; endlich Wegzehrung, weil es als geistliche Speise das beste Stärkungsmittel auf der Reise zum himmlischen Vaterlande ist.

Das Sakrament des Altars ist ein wahres Sakrament.

Beim allerheiligsten Altarssakrament findet sich Alles, was zu einem wahren Sakramente erfordert wird, nämlich: 1) das sichtbare Zeichen, und zwar die Materie: ungesäuertes Brod und Wein von der Rebe, und die Form, welche in den Consecrationsworten besteht: „Dies ist mein Leib;" „dies ist mein Blut." 2) Die unsichtbare Gnade besteht hier im Empfange des Urhebers und Spenders aller Gnaden selbst, der mit sich alle erdenklichen Gnaden-Schätze im Gefolge hat, wie wir später bei der heiligen Communion sehen werden. Endlich 3) die Einsetzung durch Jesus Christus, der dieses heilige Sakrament eingesetzt hat beim letzten Abendmahle, am Vorabende seines bittern Leidens und Sterbens.

Die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakraments.

Als Jesus der Vorschrift des Gesetzes gemäß mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen hatte, nahm er das Brod in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, erhob seine Augen gen Himmel zu Gott, seinem allmächtigen Vater, dankte ihm, segnete dasselbe und gab es seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, welcher für euch gegeben wird." Dann nahm er

in gleicher Weise den Kelch mit Wein, dankte wiederum, segnete denselben und reichte ihn seinen Jüngern, indem er sprach: „Trinket Alle daraus; denn dies ist mein Blut des neuen Bundes, welches für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Das thut zu meinem Andenken.“ Nun war das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi vollbracht und eingesetzt durch Jesus Christus selber, und die Jünger hatten die Vollmacht und den Auftrag bekommen, ihrerseits bis zum Ende der Zeiten ein Gleiches zu thun, nämlich zu wandeln und zu opfern. Diese Vollmacht erhielten sie durch die Worte: „Thut dies zu meinem Gedächtniß.“ Durch diese Worte gab der Herr ihnen den Befehl, dasselbe heilige Opfer, dieselbe Verwandelung vorzunehmen; indem er aber diesen Befehl gab, gab er auch die Macht es zu thun.

Jesu Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente.

In dem Augenblicke, da Jesus über das Brod und den Wein die Worte sprach: „das ist mein Leib“ — „das ist mein Blut,“ wurde das Brod in den wahren Leib, und der Wein in das wahre Blut Jesu Christi verwandelt. Diese Wesensverwandlung ist allerdings ein Wunder der göttlichen Allmacht; allein wie im Anbeginne der Welt auf das Wort des Schöpfers: „Es werde Licht!“ das Licht ward, das heißt, aus dem Nichts in's Dasein trat; so wirkte auch hier das Allmachtswort des Erlösers, der „Alles, was der Vater thut, auf gleiche Weise selbst thut.“ (Joh. 5, 19.) „Von der Weltschöpfung hast du gelesen — schreibt der heilige Ambrosius —: „Er hat gesprochen, und sie (die Dinge) sind geworden; er hat befohlen, und sie wurden geschaffen.“ „Wie nun, sollte das Wort Christi, welches aus Nichts in's Dasein rufen konnte, was nicht war, unvermögend sein, das, was ist, in Etwas zu verwandeln, was es zuvor nicht war? Wird doch nicht geringere Macht erfordert, den Dingen das Dasein zu geben, als das Wesen der bereits bestehenden in ein anderes zu verwandeln.“ Wer wollte noch dieses Geheimniß bezweifeln? Nach geschehener Wesensverwandlung blieb von Wein und Brod nichts mehr übrig als die Gestalten, das heiß Alles das, was von Brod und Wein in die Sinne, fällt, als äußere Gestalt, Farbe, Geruch, Geschmack ꝛc. ist geblieben, war aber der Wesenheit nach kein Brod und Wein mehr, sondern der wahre und wirkliche Leib und das wahre und wirkliche Blut Jesu Christi.

Daß Christus mit den Worten: „Das ist mein Leib,“ „das ist mein Blut“ den Aposteln wirklich seinen wahren Leib und sein wahres Blut gab, und daß Jesus im heiligsten Altarssakramente unter den Gestalten des Brodes und Weines wahrhaft wirklich und wesentlich — mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit zugegen sei, erhellet ganz klar aus folgenden Gründen:

1) Weil Christus schon früher seinen Jüngern verheißen hatte, daß er ihnen sein Fleisch wahrhaftig zu essen und sein Blut wahrhaftig zu trinken geben werde.

Biblische Erzählung.

Es war um die Osterzeit, ein Jahr früher, als Jesus mit seinen Aposteln das letzte Abendmahl hielt, als er mit fünf Broden und zwei Fischen fünftausend Mann in der Wüste gesättiget hatte. Von diesem Wunder angezogen, kam des andern Tages wieder eine Menge Volkes bei Jesus zusammen, welches noch voll des Staunens war über das Wunder der Brodvermehrung. Hierauf fing der Heiland an von einem andern Seelenbrode zu reden, welches aber erst künftig sollte ausgetheilt werden, und welches der Heiland nicht, wie das Brod des göttlichen Wortes, wovon kurz vorher die Rede gewesen, dem Vater, sondern sich zuschrieb. Er sagte es auch mit den deutlichsten Worten, welches dies Brod sein würde, indem er sprach: „Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ (Joh. 6, 52.) Viele von dem Volke, welche diese Verheißung hörten, hielten die Erfüllung derselben für unmöglich und sprachen: Wie kann uns Dieser sein Fleisch zu essen geben? Andere hatten ein größeres Vertrauen zu der Macht des Heilandes: und so entstand über die Möglichkeit, diese Verheißung zu erfüllen, Zank unter dem Volke. Jesus widerrief dieses Zankes wegen nicht, was er gesagt hatte, sondern bekräftigte die Wahrheit seiner Verheißung auf das Nachdrücklichste, indem er sprach:

„Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ „Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank.“ Dessen ungeachtet fanden viele von den Jüngern des Heilandes dessen Rede noch so hart, daß sie weggingen, und nicht mehr seine Jünger blieben, weil es ihnen am Glauben fehlte. (Vers 65.) Er ließ sie gehen und sprach zu seinen Aposteln: „Wollet auch ihr weggehen?“ (Vers 68.) Hierdurch gab er zu erkennen, daß die weggehenden Jünger ihn klar genug verstanden hätten, und daß seine Rede, wenn sie auch wirklich etwas dem natürlichem Verstande schwer zu Glaubendes an sich hätte, doch buchstäblich zu verstehen sei. Die Apostel gingen nicht weg. Ihre feste Ueberzeugung von der Gottheit Christi hielt sie aufrecht im Glauben. (Daher die) Antwort des Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Und wir haben es geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes!“ Wie klar geht hieraus hervor, daß unser Heiland es gewiß verheißen hat, uns sein allerheiligstes Fleisch und Blut wahrhaft und wesentlich auf eine wunderbare geheimnißvolle Weise zur Speise zu geben.

2) Christus erklärte später beim Abendmahle ausdrücklich, daß das, was er ihnen nun als Speise und Trank darreiche, wirklich sein Fleisch und sein Blut sei. Denn er sprach mit klaren und bestimmten Worten: „Dies ist mein Leib; dies ist mein Blut.“ Christus sah doch voraus, daß die Kirche seine so klaren, bestimmten Worte in ihrem eigentlichen, buchstäblichen Sinne verstehen werde. Hätte er nun anders verstanden sein wollen, so würde er auch anders gesprochen haben, um nicht in einer so höchst wichtigen Sache Anlaß zu Mißverständniß und Irrthum zu geben. „Wenn Christus selbst — sagt der heilige Cyrillus — die Versicherung gibt, daß dies sein Leib ist, wer möchte von nun an wagen, es zu bezweifeln? Wenn er sagt: „Dies ist mein Blut,“ wer könnte Bedenken tragen, daß es nicht so sei?“

3) Auch die Apostel haben die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente von jeher geglaubt und gelehrt; denn so schreibt der Apostel Paulus (1. Kor. 10, 16.): „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?“ Und wiederum (Kor. 1. 11. 27.): „Wer unwürdig dieses Brod isset, oder den Kelch des Herrn unwürdig trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn.“ (Sind) das Brod und der Kelch des Herrn nur ein Andenken, nur ein Bild Christi, so würde der unwürdige Empfang wohl eine Verunehrung Christi, aber keine Verschuldung an seinem Leibe und Blute sein. — Und wiederum sagt der Apostel (11, 29.): „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet,“ — nämlich nicht unterscheidet von einer gemeinen Speise.

Die Reformirten leugnen die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle, und sagen, das Brod und der Wein bedeuten nur den Leib und das Blut Christi; das Abendmahl sei blos eine Gedächtnißfeier des letzten Abendmahles. Erklärt damit der Reformirte das Brod und den Wein seines Abendmahles nicht als eine an und für sich gewöhnliche Speise? —

Beispiele.

1. Die kräftige Widerlegung.

Franziska von Chantal war kaum fünf Jahre alt, als ein angesehener Herr reformirten Glaubens in ihrer Gegenwart es versuchte, den katholischen Lehrsatz von der wahrhaften Gegenwart Christi

im allerheiligsten Sakramente des Altars anzufechten. Voll Eifers für die Wahrheit der katholischen Lehre nahm sie das Wort und sprach: „Sie glauben also nicht, daß Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente des Altars gegenwärtig sei; und doch hat er es gesagt. Sie erklären ihn also für einen Lügner. Wenn Sie es wagten, die Ehre des Königs anzufechten, so würde mein Vater dieselbe mit dem letzten Blutstropfen vertheidigen und Sie, wo möglich tödten. Was haben Sie einst von Gott zu erwarten, Sie, der Sie seinen Sohn einen Lügner heißen?" Der Calvinist, bestürzt über den Eifer, womit das Kind redete, schwieg und bemühte sich, durch kleine Geschenke seine junge Gegnerin zu besänftigen. Diese aber, von glühendem Eifer für ihren Glauben beseelt, nimmt diese Geschenke und wirft sie in's Feuer mit den Worten: „So wird es allen Ketzern ergehen! Sie Alle werden in der Hölle brennen, weil sie die Worte unsers Herrn Jesu Christi nicht geglaubt haben." (In ihrer Lebensgeschichte.)

2. Das allerheiligste Sakrament des Altars enthält Christi Leib wirklich, und nicht figürlich.

Ein frommer, aber unwissender Altvater glaubte, das allerheiligste Sakrament sei nur eine Figur oder Sinnbild, aber nicht der Leib Jesu selbst. Die Brüder ermahnten ihn, nach der Lehre der katholischen Kirche an die leibhaftige Gegenwart Jesu zu glauben. Er aber, in seiner Einfalt, wollte nicht eher daran glauben, bis er es sehen würde. Alle beteten für ihn um Erleuchtung. Bei der nächsten heiligen Messe sah er wirklich am Altare ein Knäblein liegen, und als der Priester das Brod brach, sah er, wie ein Engel das Knäblein zerschnitt und das Blut im Kelche auffing. Als er die heilige Kommunion auf die Hand bekam, war sie bei ihm Fleisch mit Blut besprengt. Er rief: „Herr, ich glaube!" und sogleich nahm der Leib Jesu wieder die Gestalten des Brodes und Weines an; denn Gott weiß wohl, daß der Mensch nicht natürliches Menschenfleisch essen und natürliches Menschenblut trinken könne, darum wählte er die Gestalten von Brod und Wein.

(Ehmig's Beispiele.)

4) Mit dem oben angeführten Glaubenssatze des Apostels stimmt auch überein die Lehre und der Glaube der katholischen Kirche. Wir sehen dies besonders aus der Kirchengeschichte, aus den Aussprüchen der Concilien und den zahlreichen Zeugnissen der heiligen Väter und kirchlichen Schriftsteller, von denen wir einige aus den ersten drei Jahrhunderten anführen wollen; denn was man in jenen Jahrhunderten einstimmig glaubte, muß doch der wahre Glaube der Christen sein.

Zeugnisse der heiligen Väter ꝛc. Ignatius, der Martyrer und Bischof von Antiochien, ein Schüler der Apostel, schreibt im Anfange des zweiten Jahrhunderts an die Gemeinde zu Smyrna von den Irrlehrern: „Sie entfernen sich von der Eucharistie, weil sie nicht bekennen, daß sie das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sei, das nämliche, das für unsere Sünden gelitten hat, und welches der Vater durch seine Güte auferweckte. Die dieser Gabe widersprechen, sterben in ihrem Widerspruche dahin, und gehen ohne Hoffnung zu Grunde." Bevor er zur Marter nach Rom gebracht wurde, schrieb er einen Brief an die Römer, in welchem er seine Sehnsucht nach dem Abendmahle folgender Maßen ausdrückt: „Das Brod will ich, das Brod des Himmels, das Brod des Lebens, welches das Fleisch Jesu Christi, des Sohnes Gottes ist; den Trank, sein Blut, verlange ich, es ist die unvergängliche Liebe, das ewige Leben." Im zweiten Jahrhundert schreibt der heilige Justin (140), der Martyrer, in der an den Kaiser Antonin gerichteten Schutzschrift: „Denn wir nehmen Jenes (nämlich das, was wir Eucharistie nennen) nicht wie eine gewöhnliche Speise und einen gewöhnlichen Trank, sondern wie Jesus Christus um unsers Heiles willen durch das Wort Gottes Fleisch und Blut hatte, so sind wir belehrt, daß die Speise, die durch das von ihm herrührende Gebet gesegnet werden, . . . das Fleisch und Blut jenes menschgewordenen Jesus sei." — (Siehe Engelns Kirchengeschichte S. 11.) Im dritten Jahrhundert schreibt der heilige Bischof und Martyrer Cyprian von Carthago: „Christus nennt dieses Sakrament seinen Leib, sein Fleisch und Blut . . . das gemeine Brod ist in das Fleisch und Blut verwandelt . . . jenes Brod, welches der Herr den Jüngern darreichte, ist nicht bildlich, sondern wirklich verwandelt und durch des Wortes Allmacht Fleisch geworden. Ebenso schrieben die heiligen Kirchen-

väter durch alle Jahrhunderte. Würden sie wieder aufstehen und auf unsern Kanzeln lehren, sie würden nichts Anderes lehren, als was die katholische Kirche vom heiligsten Altarssakramente auch jetzt noch lehrt; das beweisen ihre noch in bedeutender Anzahl vorhandenen Homilien.

Diese angeführten Beweise mögen genügen. Um unsern Glauben an die Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente zu bestärken, so hat Gott schon auffallende Wunder gewirkt, wovon ich hier jedoch nur zwei erzählen werde, wofür wir Zeugen haben, die über alle Zweifel erhaben sind.

Beispiele.

1. Die wunderbare Erscheinung.

Zu Favernay, einer Stadt in der vormaligen Grafschaft Burgund, trug sich im Jahre 1608 am 25. Mai folgendes ewig denkwürdige Ereigniß zu. In der Abteikirche von „Unserer lieben Frau" blieb während der Nacht vom Pfingstsonntag auf den Pfingstmontag das hochwürdigste Gut auf reichverziertem Altare zur Anbetung ausgesetzt. Unglücklicher Weise fiel ein Feuerfunke von einer Wachskerze herunter und steckte die künstlichen Blumengewinde, die seidenen Tücher und Teppiche, womit der Altar behangen war, in Brand. Bald loderte das Gerüst, auf welchem das Allerheiligste stand, in lichten Flammen auf. Die heilige Hostie aber sammt der Monstranz blieb nicht nur mitten in den Flammen unversehrt, sondern schwebte, nachdem alle Stützen zusammengebrannt waren, volle dreiunddreißig Stunden vor den Augen einer zahlreichen Volksmenge, die auf den Ruf dieses Wunders herbeigekommen war, wie von Engelshand getragen in freier Luft. Erst am dritten Pfingsttage gegen zehn Uhr, als der das heilige Opfer feiernde Priester nach der Wandlung die heilige Hostie zur Anbetung erhoben hatte, stieg auch die wunderbare Monstranz langsam auf das Korporale herab. Unaussprechliche Andachtsgefühle überströmten bei diesem Anblicke die Herzen aller Anwesenden. — Der Erzbischof von Besançon, Ferdinand von Longuy, nahm genaue Kenntniß vom ganzen Hergang der Sache, gab den Bericht im Druck heraus und schickte denselben auch nach Rom, woselbst er große Bewunderung und Freude erweckte. (Deharbe.)

2. Der feste und unerschütterliche Glaube.

Zur Zeit des heiligen Ludwig, Königs von Frankreich, zeigte sich Jesus Christus in einer Kirche zu Paris unter der Gestalt eines Kindes in der heiligen Hostie. Da man nun diesen heiligen König aufforderte, hinzugehen, um dieses Wunder zu betrachten und anzustaunen, gab er folgende von seinem großen Glauben Zeugniß gebende Antwort: Mögen Jene, welche an der Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie zweifeln, hingehen, um dieses Wunder zu schauen; was mich betrifft, so glaube ich so fest an die Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente als wenn ich ihn mit eigenen Augen in der heiligen Hostie erblicken würde."

„Selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben." (Joh. 20, 29.)

(Sein Leben. Vergleiche auch Schuster, Handb. 3. S. 711.)

Vollzieher des Sakramentes.

Nachdem Christus selbst Brod und Wein in sein Fleisch und in sein Blut verwandelt hatte, gab er diese Gewalt auch seinen Aposteln mit den Worten: „Thuet dieses zu meinem Andenken." Von den Aposteln ist diese Gewalt auf die Bischöfe und Priester übergegangen, die in der heiligen Messe dieselbe ausüben, indem sie über Brod und Wein die Worte aussprechen: „Das ist mein Leib," „das ist mein Blut." Die Mittheilung dieser Gewalt geschieht durch die Priesterweihe. Demnach ist nach der Wandlung kein Brod und Wein mehr auf dem Altare, sondern der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi unter den Gestalten von Brod und Wein. Der heilige Gregor von Nazianz sagt: „Bevor die Worte Christi gesprochen werden, ist das, was geopfert wird, Brod; sobald aber die Worte Christi gesprochen werden, wird es nicht mehr Brod, sondern der Leib Christi genannt. Wer nicht glaubt, daß, sobald sie der Priester ausgesprochen hat, der wahre Leib Christi werde, der hat ohne Zweifel dem Glauben entsagt." Auch in den Liturgien des heiligen Basilius und des heiligen Chrysostomus wird dem Volke befohlen, daß es, sobald der Priester die Worte über Brod und Wein

gesprochen hat, „Amen" sagen und auf den Knieen anbeten soll. Hieraus erhellet, daß es immer der Glaube der Christen gewesen sein muß, daß Jesus sogleich nach den gesprochenen Worten gegenwärtig sei, weil sie gleich darauf zur Anbetung niederknieten.

Gott der Herr hat auch nicht ermangeln lassen, die Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente durch auffallende Wunder zu bezeugen, und so den Glauben an dieses hochheilige Geheimniß zu bekräftigen. Nebst den oben angeführten mögen noch folgende Beispiele dienen.

Beispiele.

1. Die Besessene vom Teufel befreit.

Während der heilige Bernard zu Mailand sich aufhielt, führte man eines Tages eine vom bösen Geiste Besessene zu ihm mit der inständigen Bitte, er möge doch dieselbe von der langjährigen, schauderhaften Plage befreien. Der Diener Gottes verrichtete in Gegenwart der Besessenen das heilige Meßopfer. Nach dem „Pater noster" nahm er die Patene mit der heiligen Hostie, legte dieselbe auf das Haupt der Unglücklichen und sprach: „Verworfener Geist, dein Richter ist da, der Allgewaltige ist da; der ist zugegen, welcher im Begriffe stehend, für unser Heil zu leiden, sagte: Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen. Das ist jener Leib, der aus Maria der Jungfrau genommen, am Stamme des Kreuzes ausgespannt worden, der vom Tode auferstanden und vor den Augen seiner Jünger in den Himmel ist aufgenommen worden. In der schreckbaren Macht dieser allerhöchsten Majestät befehle ich dir, böser Geist, auszufahren aus dieser Dienerin Christi, und es nicht zu wagen, dieselbe fürderhin im Mindesten zu belästigen." Der unwiderstehlichen Gewalt des Heilandes weichend, verließ der Satan für immer die Besessene. — Ein derartiges offenkundiges Wunder, welches nicht das einzige in seiner Art ist, beweis't wol ebenso unumstößlich die Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente, als jene Befreiungen von Besessenen, die in der ersten Zeit des Christenthums im Namen Jesu geschahen, die Gottheit Christi bewiesen.
(Aus dem Leben d. h. Bernard beschr. v. Abt. Wilh. v. Rheims.)

2. Das wunderbar beschützte Nonnenkloster.

Der durch kirchenfeindliche Gesinnung berüchtigte Kaiser Friedrich II. verheerte die Gegend um Spoleto, das zum Kirchenstaate gehörte, mit Feuer und Schwert. Sarazenische Söldlinge gingen ihm dabei dienstbeflissen an die Hand und wütheten in ihrem Christenhasse ganz besonders gegen Kirchen und Klöster. Als jene blutdürstigen Horden die Stadt Assisi belagerten, sahen sie sich das an der Stadtmauer gelegene Kloster St. Damian aus, wo die heilige Klara Vorsteherin war, um in dasselbe einzudringen und innerhalb seiner geweihten Mauern ihr sarazenisches Unwesen zu treiben. — Die Ungläubigen standen bereits im Begriffe die Mauern zu ersteigen, als die heilige Klostervorsteherin von der drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, sich krank, wie sie war, an die Pforte des Klosters und vor sich her das hochwürdige Gut in der Monstranz tragen ließ. Daselbst warf sie sich Angesichts der Stürmenden auf die Kniee nieder und betete unter häufigen Thränen zum Heilande im heiligsten Sakramente: „Sollte es dir wirklich gefallen, o Herr, diese deine wehrlosen Dienerinnen, die ich in deiner Liebe auferzogen habe, in die Hände dieser Barbaren zu liefern? Beschütze, o Herr, ich bitte dich, diese deine Mägde, die ich jetzt nicht zu schützen vermag." Da hörte die Betende und alle anwesenden Schwestern aus dem heiligen Sakramente die Stimme: „Ich werde euch immerdar beschützen!" Nun erhob sich Klara getrost und sprach: „Nun seid überzeugt, meine Töchter, es wird euch kein Leid widerfahren; vertrauet nur auf Christus." Und siehe

alsbald überfiel Schrecken die eindringenden Feinde; in eiliger Flucht sprangen sie wieder die erklommenen Mauern hinunter und liefen in größter Verwirrung auseinander.

(Bolland. 12 Aug.; auch Deharbes Erklr. 3 Bd. S. 284.)

Fortdauer der Gegenwart Christi.

Es ist eine von der Kirche ausgesprochene Glaubenslehre (Kirchenrath von Trient Sess. 13. Can. 4.), daß nach der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi sowol der Leib als auch das Blut des Herrn gegenwärtig bleiben, und zwar so lange als die Gestalten vorhanden sind. Denn ist Christus vom Augenblicke der Verwandlung an unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig und ist seine Gegenwart an die Gestalten gebunden; so kann auch seine Gegenwart nur mit diesen Gestalten ein Ende nehmen. So hat auch die Ueberlieferung beständig gelehrt; denn schon der heilige Cyrillus (In Epist. ad Col.) sagt: „Es seien Jene der Sinne beraubt, welche behaupten, das gesegnete Brod habe keine Kraft mehr auf den folgenden Tag.“ Die Kirche läßt deshalb das heilige Sakrament stets im Tabernakel aufbewahren, nicht nur um es den Kranken jederzeit reichen zu können, sondern auch dasselbe an gewissen Zeiten öffentlich auszusetzen oder in Prozession umherzutragen, und den Gläubigen Gelegenheit zur steten Besuchung und Anbetung zu geben.*)

„Das wunderbare Gut.“

Eine kräftige Bestätigung des obigen Lehrsatzes gewährt das „wunderbare Gut,“ das in der Kirche zum heiligen Kreuz in Augsburg aufbewahrt ist. Eine Weibsperson hatte nämlich im Jahre 1194 die nach christlichem Gebrauche empfangene heilige Hostie sogleich geheim aus dem Munde genommen, zu Hause in Wachs verschlossen und fünf Jahre aufbehalten. Endlich konnte sie aber die That nimmer verbergen; sie beichtete dem damaligen Propste zum heiligen Kreuz, Berthold, und stellte ihm die heilige Hostie in Wachs verschlossen zurück. Berthold, das Wachs ein wenig eröffnend, sah den äußersten Rand der Hostie gleich einem dünnen fleischartigen Wesen auf die Art eines rothen Fadens sich seinen Augen darstellen. Im Begriffe, das Wachs von beiden Seiten abzulösen, fand er die heilige Hostie sich in zwei Theile spaltend, doch so, daß sie mit einigen kleinen Aederchen als mit zarten Banden zusammenhingen. Der Propst, ganz erstaunt, hinterbrachte die Sache dem damaligen Bischofe Udolskalk, der die heilige Hostie feierlich von der Kloster- zur Domkirche übertragen ließ. Er nahm hier wahr, daß die Hostie drei- bis viermal dicker ward, und von Ostern bis auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers, vorzüglich unter dem hohen Amte, im Angesichte der Gegenwärtigen so aufgeschwollen war, daß sich endlich das Wachs von selbst völlig weglöste. Das abgelöste Wachs schloß der Bischof mit der heiligen Hostie, aber von ihr abgesondert, in ein krystallenes Gefäß ein, in welchem es noch jetzt aufbewahrt wird. Zugleich übersetzte er die heilige Hostie wieder feierlich in die Kirche zum heiligen Kreuz, und fertigte 1199 einen Gnadenbrief aus, in welchem er die genannte Kirche zur Pfarrkirche erhob und erklärte: „Es ist geziemend, daß auch wir zum Gedächtnisse einer so außerordentlichen und denkwürdigen Thatsache jenem Orte Ehre und Achtung erweisen, welchen Gott selbst durch eine himmlische Erscheinung hat verherrlichen wollen. Wir haben es gesehen, daß in dem Kloster zum heiligen Kreuz das Fleisch und Blut Christi sichtbar und wunderbarer Weise erschienen sei.“ Das Wunder wurde indeß noch von vielen andern Bischöfen, dem päpstlichen Legaten Heinrich und den Universitäten Ingolstadt und Erfurt genau untersucht und vollkommen bestätigt gefunden. Dazu kommt, daß durch die wunderbare Hostie außerordentliche Gnaden in großer Zahl ertheilt, daß Blinde, Stumme, Taube, Gichtbrüchige, ꝛc. alsbald geheilt

---

*) In Beziehung auf die protestantische Lehre, daß Christus in der Eucharistie nur während des Genusses derselben gegenwärtig sei, bezeugt der gelehrte Protestant Leibnitz (a. a. O.), daß dieselbe in früherer Zeit ganz unerhört war, und daß Jene, die diese Meinung vertreten, in nicht geringer Verlegenheit sich befinden, wenn sie die Frage beantworten sollen, ob diese Verwandlung auf den Lippen, im Munde, in der Kehle oder erst im Magen vor sich gehe, oder ob dieselbe vielleicht nicht einmal da statthabe, wenn durch irgend einen Zufall die Gestalten nicht vergehen.

wurden. (Schusters Handbuch.) (Vergleiche auch die wesentliche Gegenwart Jesu Christi in der wunderthätigen Hostie beim heiligen Kreuz in Augsburg ꝛc. Augsb., 1843.)

Antheilbarkeit Christi.

Der auferstandene Jesus Christus kann nicht mehr sterben; sein Leib kann folglich nicht zertheilt, nicht in mehrere Theile zerlegt werden, daher ist Christus unter jeder Gestalt, sowol der des Brodes als des Weines, ganz und ungetheilt gegenwärtig, wie er ganz und ungetheilt im Himmel ist. Und wenn der Priester die heilige Hostie bricht oder theilt, so bricht oder theilt er nur die Gestalten; der Leib Christi selbst ist in jedem Theile ganz und lebendig auf eine wahre, wiewol geheimnißvolle Weise zugegen. Diese Lehre der Kirche (Conzil von Trient. Sitz. 13. Kap. 3.) bestätigt auch schon die Art, wie das heilige Abendmahl gefeiert wurde. Alle tranken aus dem Einen Kelche, und Alle empfingen denselben Heiland. Was anders ließe sich annehmen, als daß jedes Einzelnen Antheil, von dem ja der Ausspruch galt: „Dieses ist mein Leib, mein Blut," wirklich der Leib und das Blut Christi, mithin der ganze Christus gewesen sey? „Der Leib Christi ist Einer und ganz, und wird doch zu jeder Stunde unter Millionen von Gläubigen vertheilt; er ist ganz in Jedem durch den Theil, den ein Jeder empfängt; er bleibt ganz und unzerfleischt in Jedem." (Der heilige Johannes Damascenus.) Sehr schön und bestimmt spricht die Kirche diese Wahrheit aus in folgenden Versen aus dem Hymnus: Lauda Sion. Sequ. in festo ss. Corp. Chr.

Wird gebrochen auch das Zeichen,
Dann umfaßt ein Theil den gleichen
Inhalt, der das Ganze füllt.
Nicht das Wesen wird zerspalten;
In zerbrochenen Gestalten
Ist das Ganze noch verhüllt.

Gleichniß. Du sprichst ein Wort laut vor Vielen, und Jeder hört davon nicht etwa ein Stückchen, sondern das ganze Wort. Und so empfängst du von dem Leibe Jesu nicht etwa ein Stückchen, sondern den ganzen Leib. Oder warum sollte beim göttlichen Worte, das da Fleisch geworden ist, nicht geschehen können, was schon bei dem Worte unsers Mundes geschieht? (Faber.)

Die neunzehn Martyrer von Gorkum.

Ruhmvoll war die glaubenseifrige Gesinnung, welche die glorreichen Märtyrer von Gorkum beseelte, die, wie die Seligsprechungsakten sich ausdrücken, „wegen des standhaften Bekenntnisses des Glaubens an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der heiligsten Eucharistie und an den Primat des Römischen Papstes von den Kalvinisten beispiellose Beschimpfungen und Mißhandlungen, unerhörte Martern und endlich den schmachvollen Tod durch den Strang erlitten." — Einem aus jener ruhmwürdigen Schaar, die man in einen abscheulichen Kerker geworfen und während vierzehn Tage und Nächte dem frechsten Muthwillen der Soldaten preisgegeben hatte, nämlich dem jüngern Stadtpfarer von Gorkum, hielt einer der Kriegsknechte, ein grimmiger Calviner, die Pistole vor dem Mund und schrie ihn wüthend an: „Nun Pfaffe! Du hast so oft von der Kanzel herab gesagt, du seiest bereit, für deinen Glauben zu sterben. Wohlan, beweise es jetzt durch die That; sag' an, ist dies jetzt noch dein Ernst?" „Ja," antwortete der Diener Gottes unverweilt, „ja mit Freuden will ich sterben für den katholischen Glauben und namentlich für den Glauben an die Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines im hochheiligen Sakramente." Der rohe Kriegsknecht selbst konnte diesem starkmüthigen Bekenntnisse seine Verwunderung nicht versagen. Er wagte es nicht, die Pistole loszudrücken, und der edle Bekenner gelangte erst mit den übrigen Leidensgefährten zur Marterkrone. Der glorreiche Tod dieser eucharistischen Blutzeugen erfolgte am 9. Juli 1572 zu Boil in Holland. Es waren deren neunzehn; dreizehn Ordensgeistliche, neun aus dem Orden des heiligen Franziskus, zwei Prämonstratenser, ein Dominikaner und ein regulirter Chorherr vom heiligen Augustin; vier Weltgeistliche, und zwei Laienbrüder, gleichfalls aus dem seraphischen Orden. Gott verherrlichte seine siegreichen Diener durch zahlreiche Wunder, und Clemens X. versetzte sie unter die Zahl der seligen Blutzeugen und Pius IX. 1867 unter die Zahl der Heiligen. (Bolland 9. Juli; u. Deharbe.)

Anbetung Jesu im allerheiligsten Altarssakramente.

Da nun Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft gegenwärtig und derjenige ist, „den alle Engel Gottes anbeten sollen;“ (Hebr. 1, 6.) so folgt hieraus, daß wir ihn oft besuchen und ihn in tiefster Demuth und Ehrfurcht mit innigster Liebe und Dankbarkeit anbeten sollen. Es gehört schon zu den Regeln des menschlichen Anstandes, daß man dem, welchen man besucht, alle ihm gebührende Ehre bezeige. Da nun Jesus im allerheiligsten Sakramente Gott ist, Gott aber die allerhöchste Ehre gebührt, so ergibt sich daß wir ihn oft besuchen und so oft wir ihn besuchen, ihn in tiefster Demuth und Ehrfurcht, mit innigster Liebe und Dankbarkeit anbeten müssen. Um dem hochwürdigsten Gute die schuldige Ehre zu erweisen, setzt die Kirche dasselbe zur öffentlichen Anbetung aus, ertheilt mit demselben den Segen, trägt es in feierlichen Prozessionen ehrfurchtsvoll umher, hat Feste und fromme Bruderschaften, (der ewigen Anbetung; Bruderschaft des heiligsten Herzens Jesu) eingeführt, und läßt als Sinnbild der Anbetung und Liebe vor den Altären, wo das hochwürdigste Gut bewahrt wird, das sogenannte ewige Licht brennen. Einige Beispiele von frommer Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes mögen zu unserer Erbauung und Nacheiferung dienen.

Beispiele.

1. Die neue Stiftshütte.

Der heilige Vincenz von Paul besuchte das allerheiligste Altarssakrament, so oft es ihm möglich war, um sich in der Nähe seines Herrn von seinen großen Mühen zu erholen. — War er in Verlegenheit und über eine wichtige Unternehmung seiner Nächstenliebe des Rathes bedürftig, so nahm er, wie einst Moses, zu der göttlichen Stiftshütte seine Zuflucht, und horchte hier auf die Weisung seines Königs. In tiefster Demuth lag er dann vor dem Hochwürdigsten auf den Knieen, und versenkte sich in die Süßigkeit der Anbetung. Er ging nie vom Hause weg, ohne zuvor zum Tabernakel zu eilen und den Segen des Allerheiligsten sich zu erbitten, und kehrte nie heim, ohne eben dahin seinen ersten Ganz zu machen, um für den empfangenen Segen zu danken und für seine Fehler Abbitte zu thun. Man dürfte wohl sagen, daß sein Herz stets anbetend vor dem Allerheiligsten zurückblieb, so oft er dem Leibe nach davon entfernt war, und er äußerte selbst, daß er keinen sehnlicheren Wunsch hege, als sein ganzes Leben hindurch vor der neuen Stiftshütte beten zu dürfen.

(Schmid's Histor. Katech.)

2. Der göttliche Lehrstuhl.

In Wahrheit ist der Tabernakel, in welchem Jesus thront, ein Lehrstuhl der göttlichen Weisheit. Der heilige Thomas von Aquin besaß eine so tiefe Wissenschaft von göttlichen Dingen, daß man ihn allgemein den englischen Lehrer nennt; und Christus selbst sagte: „Thomas, du hast gut von mir geschrieben.“ Aber wo gelangte er zu dieser hohen Erleuchtung? Beim Kreuze und beim heiligsten Sakramente. Stunden und Nächte kniete er vor dem Sakramente betend; er legte seine Forschungen gleichsam vor Jesu nieder, und fragte ihn bei dunkeln Stellen um Rath, und Jesus, der göttliche Lehrer erleuchtete ihn und half ihm das Erkannte niederschreiben.

3. Rudolph von Habsburg und die Prophezeiung.

Als dem Grafen Rudolf von Habsburg auf einer Reise zu einer im Rufe der Heiligkeit stehenden Ordensperson in der Schweiz ein bejahrter Priester

begegnete, der das hochwürdigste Gut zu einem Kranken trug, stieg Rudolf von seinem Pferde, und nöthigte den müden Priester, sich auf dasselbe zu setzen. Der fromme Graf führte aber das Pferd am Zügel bis zu dem Hause des Kranken. Als der Priester diesem die heilige Wegzehrung gereicht hatte und sich für den Dienst des hohen Herrn bedankte, schenkte Rudolph ihm das Pferd, mit den Worten: er sei nicht würdig, das Roß wieder zu besteigen, das seinen Schöpfer getragen. Der Graf mußte nun zu Fuß seine Reise fortsetzen, und als er am Ziele seines Weges anlangte, soll ihm die fromme Ordensfrau — im prophetischen Geiste entgegen gerufen haben: „Den Dienst, den du deinem Heilande und seinem Priester kürzlich erwiesen hast, wird Gott dir und deinen Nachkommen reichlich lohnen. Um dich von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen, achte auf die neunte Zahl der Zeit.“ — Nicht ohne verzeihliche Neugierde erwartete der edle Graf den neunten Tag, die neunte Woche, den neunten Monat; allein es trug sich nichts Erhebliches zu, und Rudolph hatte bereits schon auf die Vorhersagung vergessen, als er im neunten Jahre — nämlich den 30. September 1273 — von den in Frankfurt versammelten Churfürsten zum deutschen und römischen Kaiser erwählt wurde. Von ihm stammen alle Kaiser des österreichischen Hauses ab, und die Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente ist in diesem erlauchten Hause eine besondere Familientugend. (Histor. Katech. v. Schmid.)

4. Ferdinand der Zweite.

Als dieser auch gottselige König einst auf der Jagd sich befand, hörte er von ferne den Ton einer kleinen Glocke. Er befragte die Jäger, was dieser Ton zu bedeuten hätte, und erhielt zum Bescheid, daß eben ein Priester die heilige Wegzehrung zu einem Kranken trage. In größter Eile sprengte nun Ferdinand davon, und nachdem er den Priester eingeholt, stieg er vom Pferde und begleitete — andächtig betend — zu Fuß denselben bis zum Kranken. Der Priester hatte den edlen Begleiter sogleich erkannt und sagte nach Vollendung seiner erhabenen Pflicht zu dem Kranken: „Freue dich, mein Freund! heute sind zwei Könige bei dir eingekehrt, nämlich der König aller Könige, und sein würdigster Stellvertreter auf Erden — König Ferdinand von Böhmen!“ (Bald darauf wurde er zum römischen Kaiser gewählt.) Der fromme Ferdinand beschenkte noch die Familie des armen Kranken mit Gold, und kehrte dann heiter wieder zur Jagd zurück. — Derselbe große Ferdinand verließ jedesmal, wenn er auf der Straße dem heiligen Altarssakramente begegnete, eiligst seinen Wagen oder sein Pferd, und kniete auf den Boden, mochte dieser auch noch so schmutzig sein, nieder, um seinen Herrn anzubeten und seinen Segen zu empfangen.

(Schmid's Hist. Katech.)

5. Papst Pius IX.

Die „katholischen Blätter aus Tirol“ enthalten im Jahrgange 1849 folgenden Zug von der Andacht dieses hochgefeierten und hart verfolgten Papstes gegen das allerheiligste Sakrament: „Der heilige Vater besuchte in Neapel während seiner Abwesenheit von seinem so undankbaren Rom — beinahe jeden Tag in den Nachmittagsstunden einige Kirchen daselbst. Bei einem solchen Besuche begegnete er einem Priester, der das Allerheiligste von einem damit gestärkten Kranken zurücktrug.*) Sogleich stieg der fromme Papst aus seinem Wagen, folgte dem Priester zu Fuße bis zur Pfarrkirche, wo er den Segen mitten unter dem übrigen Volke empfing. Darauf setzte er seine Fahrt weiter fort.“ (Daselbst.)

6. Der Kaiser und das allerheiligste Sakrament.

Am 8 December des Jahres 1852 (Mariä Empfängniß) ist's in Wien auf der prächtigen Praterstraße mehr als gewöhnlich voll von Menschen und Wagen gewesen, die den Feiertag und das schöne Wetter nach dem Prater hinausgelockt hat. Da kommt in dem Gedränge ein Priester daher, der unter einem Traghimmel, wie's in Wien der Brauch ist, das allerheiligste Sakrament als letzte Wegzehrung zu einem Sterbenden bringt. Die Menschenmassen weichen auseinander, die Meisten ziehen die Hüte ab, Wenige beugen die Kniee. Plötzlich hält in der unabsehbaren Reihe von Wagen, die sich aufeinander folgen, ein Hofwagen still. Mit entblößtem Haupte steigt aus demselben eine erhabene jugendliche Gestalt, wirft sich auf der offenen Straße auf die Kniee nieder und empfängt von dem Priester den Segen mit dem Allerheiligsten. Es war der Kaiser, — der ritterliche, apostolische Kaiser Franz Joseph.

(Sulzb. Kirchenblatt.)

7. Die Schildwache.

Vor einigen Jahren kam ein wackerer französischer Soldat mit seinem Regimente nach Orleans. Seit Ankunft dieses Regiments bemerkte der Priester an der dortigen Kathedrale jeden Tag mit Verwunderung einen Soldaten, der eine, zwei oft drei Stunden lang unbeweglich wie eine Säule mitten in der Kirche vor dem Chorgitter sich aufhielt. —

Eines Tages besuchte ein Hauptmann mit seiner Frau die Kathedrale. Der Pfarer ließ ihn in die Sakristei treten, erzählte die Sache ihm und fügte bei: „Warten Sie einen Augenblick, er muß gleich kommen.“

Es schlägt 1 Uhr und der Soldat begibt sich auf seinen Posten; der Hauptmann sieht ihn und ruft: „Aber das ist ja mein Vertrauenssoldat, ein trefflicher Kriegsmann und braver Bursche!“ Man läßt ihn kommen, und: „Was machst du denn hier?“ fragt ihn sein Vorgesetzter. „Herr Hauptmann, ich stehe zwei Stunden Schildwache für den lieben Gott im allerheiligsten Sakrament; sehen Sie, Herr Hauptmann, das ist stärker als ich, das macht mir das Blut warm; es gibt überall Schildwachen, in Paris gibt es vier für den Herrn Präsidenten, der Herr General hier hat zwei, der Oberst hat eine Schildwache; und nun so will ich Ihm Schildwache stehen, wenn ich freie Zeit habe, und ich versichere Sie, die Zeit wird mir nicht lang, weil ich Ihn liebe, wie Sie Ihn lieben, Herr Hauptmann.“

In der That, der Hauptmann hatte das Glück, seinem Leben nach ein Christ zu sein. Der Hauptmann aber sprach kein Wort und lobte im Innern die Frömmigkeit des Soldaten.

(Hungari — Licht u. Schatten.)

8. Verspottung des allerheiligsten Sakraments, von Gott bestraft.

Unweit der Stadt Freiburg hielten die jungen Leute einen Tanz im Freien ab. Es war Alles voll Freude, und Musik und Jubel schallte durch's ganze Thal. Endlich ward den Tanzenden angedeutet, daß der Priester mit dem hochwürdigsten Gut zu einem Kranken gehe und daß man schon das Glöcklein höre. Glöckel hin, Glöckel her! sagte ein freches Mädchen, mein Vater hat gar viel Vieh, welches dergleichen Glöckel trägt; und unter Kichern und Lachen wurde fortgetanzt. — Wehe Solchen, die das Allerheiligste in den Kreis ihres Spottes ziehen! Der Himmel

*) Man trägt in katholischen Städten das hochwürdigste Gut im Ciborium (Speisekelch), worin mehrere heilige Hostien aufbewahrt sind, zu den Kranken.

war rein und klar; aber auf einmal bildete sich eine Wolke, welche so viel Wasser herabgoß, daß Menschen und Thiere zu Grunde gingen und daß man nur etliche Wiegen mit den Kindern auf den Bäumen fand. (Ehmig's Beispiele.)

So sehr auch Christus im allerheiligsten Sakramente unsere Anbetung verlangt und so unaussprechlich heilsam dieselbe für uns ist, da er als Gottmensch unter uns wohnt, wollte er doch durch dieses erhabenste Geheimniß uns noch weitere und viel größere Gnaden mittheilen. Er ist auch, und zwar hauptsächlich, dazu gegenwärtig, um sich für uns 1) in der heiligen Messe als Opfer, und 2) in der heiligen Communion als Seelenspeise darzugeben. Diese Absicht des Heilandes, unsere Seelenspeise zu sein, geht sowol aus seinen Worten (Joh. 6, 6—60.) als dem Begriffe dieses Sakraments, das seinem Wesen nach Speise ist, deutlich hervor; ja wir dürfen sagen, diese zweifache Absicht, die in der heiligen Schrift ganz besonders hervorgehoben wird und von der Kirche eben so sehr in's Auge gefaßt wurde, liege der Einsetzung dieses Sakraments ganz besonders zu Grunde, weshalb die Eucharistie in den nachfolgenden §§. 2 u. 3 als Opfer und als Seelenspeise (Communion) eigens darzustellen ist.

Nutzanwendung. Freue dich, mein Christ! Unser Herr und Heiland ist mitten unter uns im heiligsten Altarssakramente, und will bei uns bleiben bis an's Ende der Welt. Mit Recht können wir mit Moses ausrufen: „Wo ist ein Volk, dem sein Gott so nahe wäre, wie unser Gott uns nahe ist bei unseren Bitten? (5. Mos. 4, 7.) Und doch, was ist die Bundeslade und die an dieselbe geknüpfte Herablassung Gottes zum israelitischen Volke im Vergleiche mit dem heiligsten Altarssakramente in unsern Tempeln. Hier ist mehr, als eine blos vorübergehende Erscheinung Gottes, und mehr als eine bloße Lade des Herrn. Hier thront der unendlich furchtbare Gott und Herr selbst unaufhörlich in all' seiner Größe und Majestät. — Wie könntest du, Staub und Wurm, dich erkühnen, vor seinem allerheiligsten Antlitze dich unehrerbietig und lau und gleichgiltig zu betragen? vor ihm, der dich, wie die ganze Welt in seiner Hand hat, und jeden Augenblick das Haupt seines Verächters mit dem Blitzstrahle seines Zornes zerschmettern kann? Sei daher in der Kirche, in der Jesus Christus im heiligsten Sakramente leibhaftig wohnt, voll Ehrerbietung und Andacht. Ich sage nochmals: freue dich und danke Gott dem Herrn für diese große Gnade, für diesen Beweis seiner grenzenlosen Liebe. Vergilt ihm Alles dies mit Gegenliebe! Entziehe dich oft dem Getümmel der Welt und eile zum Tabernakel; bete ihn an und klage ihm voll kindlichen Vertrauens all deine Leiden und dein Anliegen; denn er selbst ladet dich ein: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!“ (Matth. 11, 28.)

O Liebe, welcher keine Liebe gleicht!
O Wunder, welches kein Verstand erreicht!
Ganz unbegreiflich und doch wahr:
Mein Jesus lebt auf dem Altar
Zu meiner Seelenspeise
Auf dieser Pilgereise.

---

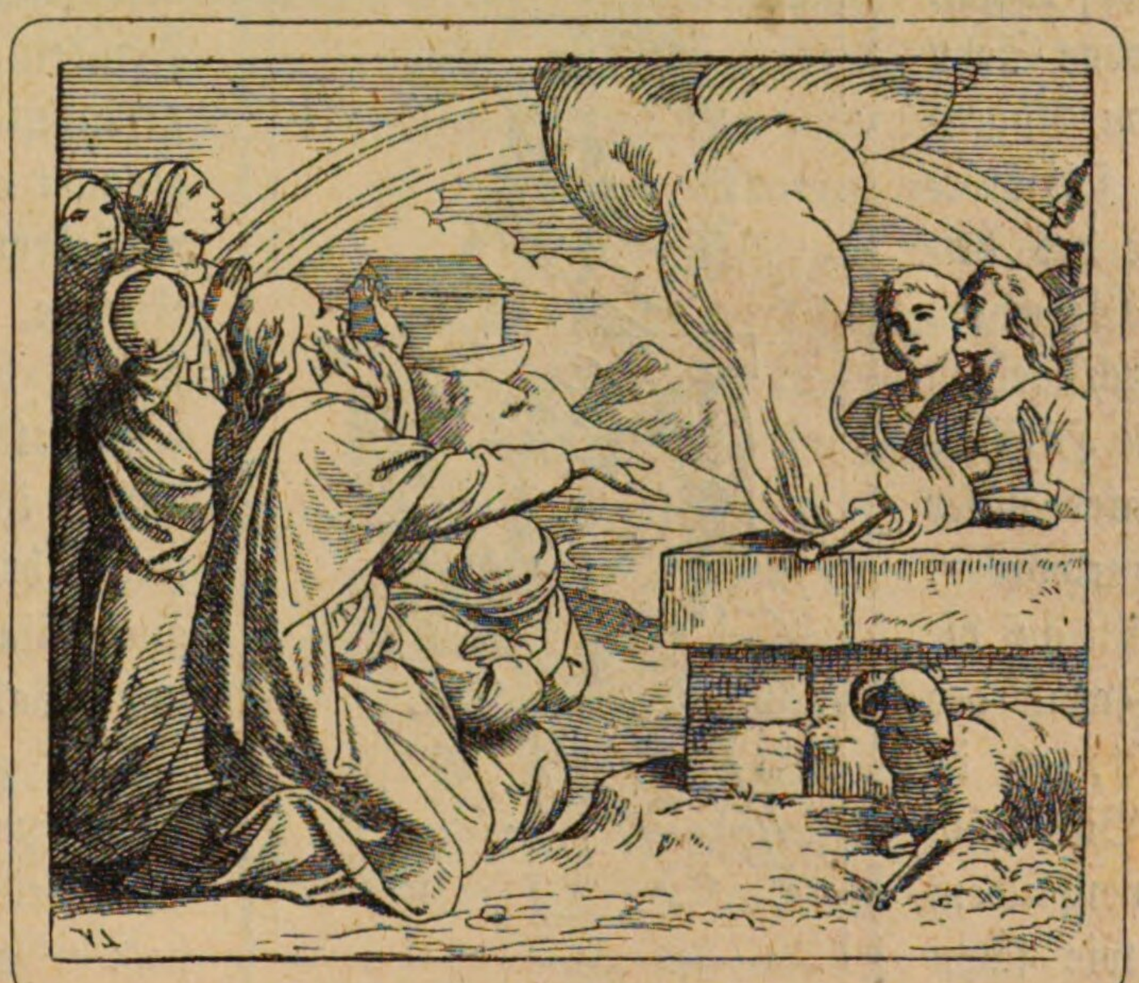
§. 2. Von dem heiligen Meßopfer.

Begriff und Nothwendigkeit der Opfer.

Ein Opfer überhaupt ist eine sichtbare Gabe, welche Gott dargebracht wird, um ihn als den höchsten Herrn zu ehren und anzubeten.*) Zu einem wirklichen Opfer wird also 1) eine sichtbare Gabe erfordert, denn das Opfer war von jeher ein wesentlicher Theil der öffentlichen Gottesverehrung, und ohne Sichtbarkeit des darzubringenden Gegenstandes ist kein gottesdienstliches Opfer denkbar. 2) Diese sichtbare Gabe wird nur Gott dem Herrn dargebracht; und 3) wird sie Gott dargebracht, um ihn als den höchsten Herrn zu ehren und anzubeten. Die geopferte Gabe wird ganz oder theilweise vernichtet, zum Zeichen, daß Gott das Recht habe über Leben

*) Unter dem Worte Opfer versteht man im weitern Sinne jede sichtbare Gabe, die man Jemanden darbringt; so nennt man zum Beispiel das Geldgeschenk, was der Reiche dem Armen, das Leben, welches der Freund dem Freunde darbringt ꝛc. ein Opfer; und: „Opfer vor Gott,“ heißt es (Ps. 50, 19), „ist ein zerknirschter Geist.“

und Tod, und daß wir von ihm als unserm Urquell einzig abhangen. — Opfer hat es von Anbeginn der Welt her gegeben. Von jeher haben die Menschen dem Allmächtigen ihre Anbetung und ihre Sehnsucht nach Entsündigung und Versöhnung mit Gott an den Tag gelegt. „Der Mensch — so schreibt der heilige Thomas von Aquin — der Mensch findet es seiner Natur gemäß, die Gemüthsregungen durch sinnliche Zeichen auszudrücken, und da er seine gänzliche Abhängigkeit von Gott nicht mißkennen kann, so leitet ihn die Vernunft dahin, daß er, wie er sterblichen Herren zur Bezeugung seiner Unterthänigkeit sinnliche Gaben bringt, also auch gegen seinen höchsten Schöpfer auf diese Weise die schuldige Unterwürfigkeit bezeuge. So hat denn das Opfer seinen Grund im Naturgesetze." Indeß der bei Juden und Heiden der ältesten Zeit hergebrachte gleiche Ritus blutiger und unblutiger Opfer läßt sich doch nur aus göttlicher Offenbarung und Anleitung, welche die ersten Menschen, deren Erzieher Gott selbst war (Gen. 3, 21. 4, 6—15.), nach Verstoßung aus dem Paradiese erhielten, hinreichend erklären. Mit der Verbreitung der Menschen über die Erde verbreitete und erhielt sich durch Ueberlieferung der Väter auf die Kinder dieselbe Weise zu opfern. Blicken wir zurück, so weit die Geschichte reicht — wir finden kein Volk und keine Zeit ohne Opfer. Schon Kain und Abel brachten dem Herrn Opfer. Noe brachte dem Herrn nach der Sündfluth ein Dankopfer. Abraham opferte dem Herrn; er war sogar bereit, das Liebste, was er hatte — seinen Sohn — zum Opfer zu schlachten. Auch die Heiden brachten Opfer; aber am reinsten war durch Gottes Fürsorge die Idee der jüdischen Opfer geblieben.



Die Opfer der Juden.

Gott selbst hat durch das mosaische Gesetz Opfer verordnet und auch die Art und Weise zu opfern vorgeschrieben. Sie waren theils blutige, theils unblutige Opfer. Zu den blutigen Opfern gehörten: 1) das Brand- oder Anbetungsopfer, welches für das vollkommenste Opfer galt, deshalb wurde das Opferthier auch ganz vom Feuer verzehrt. 2) Das Opfer der Wohlthaten oder Friedopfer, um Gott für empfangene Wohlthaten zu danken oder auch um neue zu bitten; daher auch Dank- und Bittopfer. Bei diesem Opfer wurde nur ein Theil des Opferthieres verbrannt; das andere theils von der Familie dessen verzehrt, der das Opfer bringen ließ, theils unter die Armen vertheilt. 3) das Sühnopfer, um die Verzeihung der Sünden zu erlangen. Bei Entrichtung dieses Opfers legte der Opfernde seine Hand auf das Haupt des Opferthieres, gleichsam um seine Sünde auf dasselbe überzutragen, damit an demselben die von Opfernden verdiente Strafe vollzogen werde. Hierbei wurde ein Theil des Opferthiers auf dem Altare und der andere außerhalb der Stadt verbrannt, um anzudeuten, daß der Sünder aus der Gemeinde ausgestoßen zu werden verdient hätte. — Zu den unblutigen Opfern gehörten: a) die Speiseopfer, bestehend aus dem feinsten ungesäuerten Mehl oder aus Gebackenem mit Oel und Weihrauch; b) die Trankopfer, bestehend aus Wein, der über den Altar gegossen wurde, und c) die Rauchopfer, welche täglich am Morgen und Abend auf dem goldenen Rauchopferaltar dargebracht wurden.

Da diese alttestamentalischen Opfer nur Vorbilder des unbefleckten Opfers des neuen Bundes waren, so sollte ihr Bestehen auch mit dem alten Bunde aufhören. Der alte Bund „hatte blos den

Schatten der zukünftigen Güter, und konnte durch die Opfer, welche unaufhörlich dargebracht wurden, nimmermehr die Opfernden zur Vollkommenheit bringen; denn es ist unmöglich, daß durch Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden. Darum spricht er (Christus) bei seinem Eintritte in diese Welt: Schlachtopfer und Gaben verlangst du (Gott!) nicht, einen Leib aber hast du mir gegeben. Da sprach ich: Siehe, ich komme, zu vollbringen, Gott! deinen Willen . . . Er hebt also das Erste auf, damit er das Andere festsetze," (Hebr. 10, 1—9.) das heißt, er hebt die frühere Ordnung der Dinge — also auch die alten Opfer — auf, um eine vollkommenere Ordnung einzuführen. —

Das Opfer des neuen Bundes.

Das Opfer des neuen Bundes ist der Sohn Gottes selbst, Jesus Christus, der durch seinen Tod am Kreuze sich seinem himmlischen Vater für uns aufgeopfert hat. Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, ist durch seine im Augenblicke der Menschwerdung selbst begonnene und am Stamme des heiligen Kreuzes durch seinen Gehorsam bis zum Kreuze und durch seinen Tod am Kreuze vollbrachte Hingabe an seinen himmlischen Vater unser Priester und Opfer zugleich geworden. Dieses erhabene Opfer erfüllt auf die vollkommenste Weise alle Zwecke der jüdischen Opfer, das heißt, es ist ein Anbetungs-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsopfer von unendlichem Werthe. Da aber — wie schon oben gesagt — das Opfer eine Forderung des natürlichen Gesetzes und ein wesentlicher Theil der öffentlichen Gottesverehrung ist; da ferner das Christenthum die Vollendung des vorbereitenden Judenthums sein sollte, so ergibt sich hieraus klar, daß im neuen Bunde ein Opfer bestehen mußte, welches alle Opfer des alten Bundes an Vortrefflichkeit weit übertrifft. Daher sollte mit dem Tode Jesu nicht alles Opfer aufhören, nein; es sollte im neuen Gnadenbunde ein immerwährendes Opfer geben, um jenes, das am Kreuze Einmal vollbracht wurde, allzeit zu vergegenwärtigen und uns die Früchte desselben zuzuwenden. Ein solches Opfer wurde uns schon im alten Bunde 1) vorgebildet und 2) verheißen.

1) Das immerwährende Opfer des neuen Bundes wurde schon vorgebildet durch das Opfer Melchisedechs; denn gleichwie Melchisedech, König von Salem, Brod und Wein opferte (1. Mos. 14, 18.), so opfert auch Christus sich selbst unter den Gestalten des Brodes und Weines bis zum Ende der Welt. — Darum heißt es (Ps. 109.): Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs." Wir wollen hierüber das Geschichtliche ausführlich erzählen.

Das Opfer Melchisedechs.

Als Lot, Abrahams Vetter, zu Sodoma wohnte, kamen fremde Könige mit einem Kriegsheere und rückten gegen die Stadt Sodoma. Abraham hörte, daß von diesen Feinden Lot mit den Seinigen gefangen fortgeführt und ihm Alles geraubt worden sei. Auf diese Nachricht bewaffnete Abraham 318 seiner Knechte. Mit diesen griff er die Feinde bei der Nacht an, befreiete den Lot aus ihren Händen, und nahm ihnen das Geraubte. Da nun Abraham siegreich zurückkehrte, ging ihm Melchisedech, der König von Salem, entgegen, um ihm Glück zu wünschen und brachte Gott zur Danksagung für diesen Sieg ein Opfer, und das Opfer, das er Gott darbrachte, bestand in Brod und Wein. (1. Mos. 14.)

2) So feierlich und klar die Vorbildung eines neutestamentalischen Speiseopfers ist, so klar und bestimmt ist auch die Verheißung eines solchen. Bei Malachias (1, 10—11.) ist die Rede von einem Opfer, das auf dem ganzen Erdkreis dargebracht werden soll. Daher läßt Gott der Herr diesen Propheten also zu den Priestern sprechen: „Ich habe an euch (Juden) kein Wohlgefallen mehr,

spricht der Herr der Heerschaaren, und nehme kein Opfer mehr an von eurer Hand; denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird mein Name verherrlicht werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines (Speis-) Opfer dargebracht werden." — Dieses „immerwährende, unblutige, von Malachias vorhergesagte Opfer kann kein anderes sein — als das heilige Meßopfer. Der allgemeine Kirchenrath von Trient (Sitz. 22. Kap. 1.) lehrt ausdrücklich, das heilige Meßopfer sei „jenes reine Opfer, das durch keine Unwürdigkeit oder Bosheit der Opfernden befleckt zu werden vermag, (jenes Opfer) von welchem der Herr durch Malachias weissagte, daß es seinem Namen, welcher groß werden sollte unter den Völkern, an allen Orten als ein reines Opfer werde dargebracht werden." Und in der That sehen wir ja auf dem ganzen weiten Erdkreis, wohin immer die frohe Botschaft des Evangeliums gedrungen ist, Tempel und Altäre zur Verherrlichung des Allerhöchsten erbaut, und Priester das hochheilige Opfer des Leibes und Blutes Christi nach der Weise Melchisedechs, das heißt, unter den Gestalten des Brodes und Weines darbringen.

Einsetzung des heiligen Meßopfers und Bedeutung desselben.

Jesus Christus selbst hat das heilige Meßopfer eingesetzt, als er beim letzten Abendmahle sich selbst unter den Gestalten des Brodes und Weines dem himmlischen Vater aufopferte, und auch seinen Aposteln dies sein Opfer fortan zu feiern gebot.

Jesus Christus selbst hat das heilige Meßopfer eingesetzt.

Diese wichtige Lehre bedarf hier einer ausführlichern Erklärung. Als beim letzten Abendmahle das Osterlamm schon verzehrt und Alles geschehen war, was zur Feier der Osterlamms-Mahlzeit gehörte, nahm Jesus auf's neue Brod und den Kelch in seine allerheiligsten Hände. Er that da, was bei jedem Opfer geschah und geschehen muß: er sonderte diese Gaben von allen übrigen aus und zwar zu einem heiligen, religiösen Zwecke; denn als er diese Gaben in seinen Händen hielt, wendete er sich zu seinem Vater und zeigte ihm dieselben als die noch äußern Sinnbilder, unter welchen ihm das angenehmste Opfer dargebracht werden sollte. Jesus sprach, indem er diese Gaben segnete, ein Dankgebet darüber, wodurch er zu erkennen gab, daß er diese Gaben zu einem gottesdienstlichen Gebrauche bestimme, zu einem Gebrauche, wodurch Gott gehuldigt, ihm Dank gesagt, seine Gnade und Hilfe angerufen werden sollte. Da haben wir also, was zu einem Opfer gehört: Die Darbringung äußerer Gaben zur Anerkennung der Oberherrschaft, Allmacht und Majestät Gottes. — Nach dem Begriffe, den wir (S. 748.) vom Opfer schon aufgestellt haben, muß aber die Gott dargebrachte Sache auch entweder gänzlich zerstört, oder in ihrem Wesen verändert werden; auch das geschah; denn Jesus veränderte diese Gaben in ihrer Wesenheit, da er Brod und Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandelte, so daß also kein Brod und kein Wein mehr da war, sondern etwas ganz Anderes: nämlich sein Fleisch und sein Blut. Aus allen diesen Handlungen müssen wir also schließen, das Christus Gott dem Herrn im letzten Abendmahle wirklich ein Opfer darbrachte, und zwar dasselbe Opfer, welches er bald darauf am Kreuze dargebracht hat. (Mehler) Die Erklärung des Konzils von Trient (Sitz. 22. Kap. 1.) setzt das eben Gesagte außer allen Zweifel. Dieselbe lautet: Obwol (Jesus Christus) unser Herr und Gott sich selbst Einmal auf dem Altare des Kreuzes vermittelst des Todes Gott dem Vater aufopfern wollte, um daselbst die ewige Erlösung zu bewirken, so hat er doch, weil sein Priesterthum durch den Tod nicht erlöschen sollte, beim letzten Abendmahle in der Nacht, in der er überantwortet wurde, um der Kirche, seiner geliebten Braut, ein sichtbares Opfer zu hinterlassen, wie es die menschliche Natur verlangt . . . sich als den für ewig aufgestellten Priester nach der Ordnung Melchisedechs erklärend, seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines Gott dem Vater aufgeopfert . . . und den Aposteln, die er damals zu Priestern des neuen Bundes einsetzte, und ihren Nachfolgern im Priesterthum zu opfern befohlen mit den Worten: „Dies thut zu meinem Andenken," wie es die katholische Kirche immerdar verstanden und gelehrt hat. Das heilige Meßopfer, welches zur Stunde noch auf unsern Altären gefeiert wird, ist demnach nichts Anderes, als das immer-

während Opfer des neuen Bundes, in welchem sich Christus der Herr unter den Gestalten des Brodes und Weines seinem himmlischen Vater durch die Hände des Priesters unblutiger Weise opfert, wie er sich einst am Kreuze blutiger Weise geopfert hat.

Das heilige Meßopfer und das Opfer am Kreuze.

Das heilige Meßopfer ist wesentlich das nämliche Opfer, wie das Opfer am Kreuze, weil in beiden der Nämliche opfert und geopfert wird — Jesus Christus. (Der opfernde Priester ist nur der sichtbare Stellvertreter Christi.) Nur die Art und Weise zu opfern ist verschieden: am Kreuze opfert sich Christus blutiger Weise; in der Messe aber opfert er sich unblutiger Weise, indem er das am Kreuze vollbrachte Opfer erneuert, ohne mehr zu leiden und zu sterben. Nur Einmal sollte dieses blutige Opfer dargebracht werden. „Christus ist mit seinem eigenen Blute ein- für allemal in's Heiligthum (in den Himmel) eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden . . . Christus ward Einmal geopfert, um vieler Menschen Sünden wegen." (Hebr. 9, 12. 28.) Und Röm. 6, 9 heißt es: Wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr stirbt, der Tod nicht mehr über ihn herrschen wird. Hieraus ergibt sich, daß von einer blutigen Opferungsweise die Rede nicht mehr sein kann; daher stellt mit Recht das Konzil von Trient den Glaubenssatz auf: „Die heilige Messe ist das einzige und das nämliche Opfer, der nämliche Jesus, der einmal sich selbst am Kreuze geopfert hat, und sich nunmehr durch das Amt des Priesters auf dem Altare opfert, ohne daß sich zwischen dem einen und den andern einiger Unterschied fände, als blos in der Art und Weise; da es nämlich auf dem Kreuze ein blutiges Opfer war, nun aber auf dem Altare ein unblutiges ist. Wer also sagt: „In der Messe werde Gott kein wahres und eigentliches Opfer dargebracht, der sei im Banne!"

Das schöne Strafgeld.

Bekanntlich galten in England lange die schärfsten und grausamsten Strafgesetze gegen die katholischen Religionsübungen. Da geschah es einst, daß ein ebenso eifriger als reicher Katholik zur Zahlung von 500 Goldstücken verurtheilt wurde, weil er es gewagt, einer heiligen Messe beizuwohnen. Der Katholik suchte nun die schönsten portugiesischen Goldstücke, auf denen ein Kreuz geprägt war, zusammen, und brachte die volle Straffumme vor Gericht. Als er sie dem protestantischen Beamten vorzählte, lächelte dieser verwundert und drückte sein Befremden darüber aus, daß er zur Zahlung eines Strafgeldes so schöne Münzen verwende. Ruhig erwiederte auf diese spöttische Bemerkung der Katholik: „Ich würde es für Sünde halten, eine schlechtere und gemeinere Geldsorte für die große Gnade zu geben, daß ich gewürdiget wurde,

der heiligen Messe beizuwohnen und meinen Herrn und Heiland im heiligen Altarsgeheimnisse anbeten zu dürfen. Bedenken Sie auch, mein Herr! daß zwischen dem Kreuze, dessen Bild Sie den Goldstücken aufgeprägt sehen, und zwischen dem heiligsten Altarssakramente eine geheime und sehr enge Verwandtschaft vorhanden ist; denn der sich am Kreuze für uns opferte, der opfert sich noch alle Tage für uns in der heiligen Messe. Das Kreuz, wie das heilige Meßopfer sind sonach Denkmale der unendlichen Liebe." (Lohner Biblioth. 1. S. 748.)

Einwendung. Wenn Christus nicht mehr stirbt, wie kann denn durch die heilige Messe das Opfer, das er am Kreuze vollbracht hat, erneuert werden? Antwort: Es wird erneuert, weil in der heiligen Messe Christus sich wirklich und wahrhaft aufopfert unter den Sinnbildern des blutigen Todes, den er am Kreuze erlitten hat, nämlich unter den getrennten Gestalten des Brodes und Weines. Kraft der Consekrationsworte, welche der Priester ausspricht, erscheint der Leib Christi unter der Gestalt des Brodes und sein Blut unter der Gestalt des Weines; und da diese beiden Gestalten sichtbar von einander gesondert sind, so wird die Scheidung des Blutes vom Leibe, mithin der blutige Kreuzestod auf eine unblutige, geheimnißvolle Weise versinnbildet oder als gegenwärtig dargestellt. Diese unblutige Erneuerung geschieht aber nicht, damit wir auf's neue erlöst werden, denn das Opfer am Kreuze genügte zur Erlösung der ganzen Welt; sondern damit wir eine immerwährende Gedächtnißfeier und lebendige, wiewol unblutige Darstellung des blutigen Kreuzesopfers haben, wodurch Gott vollkommen verehrt wird, und uns die gnadenreichen Früchte der Erlösung zufließen. (Katechismus.)

Gleichniß. Das Kreuz ist der Lebensbaum, an welchem himmlische Früchte wachsen, und die Messe ist die goldene Schale, in der uns die Früchte gereicht werden.

Beständige Feier des heiligen Meßopfers von den Zeiten der Apostel an.

Das heilige Meßopfer wurde von den Aposteln an allzeit gefeiert; wir beweisen dies 1) durch die Worte des heiligen Paulus; 2) durch die unleugbaren Zeugnisse der heiligen Väter; 3) durch die Beschlüsse der Concilien, die uralten Meßgebete und durch viele andere kirchliche Denkmäler des Morgen- und Abendlandes.

1) Die Feier der heiligen Messe zu den Zeiten der Apostel.

Das heilige Meßopfer ist so alt, wie die Kirche selbst; denn schon zu den Zeiten der Apostel wurde dasselbe Gott dem Heren dargebracht, das heißt, es wurde Brod und Wein in den Leib und das Blut Jesu verwandelt und Gott dem Allerhöchsten aufgeopfert. So meldet die heilige Schrift, daß schon die Apostel nach der Vollmacht Christi dieses Opfer darbrachten. Hören wir hierüber den heiligen Paulus: „Wir Christen haben einen Altar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen" (das heißt die Juden). (Hebr. 13, 10.) Wo ein Altar ist, muß auch ein Opfer sein. Es mußte auch ein anderes Opfer sein, als das der Juden, sonst hätten diese daran sich betheiligen dürfen; und es kann nur das Opfer des neuen Bundes, das heißt, das heilige Meßopfer sein, wovon Paulus spricht. Und abermals schreibt er: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe." . . . Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? Und das Brod, welches wir brechen, ist es nicht die Theilnahme am Leibe des Herrn?" (1. Kor. 11, 23. u. 10, 16.)

2) Das Wesentliche in der heiligen Messe finden wir schon bei den Christen des zweiten Jahrhunderts in den Zeugnissen der Tradition angegeben.

Der christliche Philosoph und Martyrer Justinus (140) schildert uns dies in seiner an die römischen Kaiser gerichteten Schutzschrift ganz ausführlich. Aus dieser Schrift und aus den ältesten Liturgien sehen wir, daß damals — vor 1700 Jahren — in der Hauptsache dieselben Ceremonien, wie heutzutage bei der Messe üblich gewesen. Der Bischof

grüßte nämlich das Volk mit den Worten: Pax vobis oder Dominus vobiscum, und stimmte einen Lobgesang an, wie das jetzige: Gloria in excelsis Deo; es wurden Stücke aus der heiligen Schrift gelesen und das Volk zur Befolgung der vorgelesenen Lehrstücke, zur Unschuld und Gottesfurcht ermuntert; das ist dasselbe, wie bei uns die Epistel, das Evangelium, die Predigt. Der Bischof verrichtete im Namen Aller Gebete und das Volk schloß sie mit „Amen." Darnach wurden Brod und andere Gaben dargebracht; dies ist unser Offertorium. Es wurde von den Opfergaben ein Theil des Brodes und Weines abgesondert und vom Bischofe gesegnet mit den Worten Jesu: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut." Dies geschieht bei unserer Wandlung. Das gesegnete und verwandelte Brod wurde den Gläubigen gespendet, von ihnen als der wahre, lebendige Leib Christi angebetet und genossen; dies geschieht bei unserer Communion. Und gleichwie der Gottesdienst mit dem Lobe Gottes begann, so wurde er auch mit Danksagung beschlossen, und das Volk, nachdem es der Bischof gesegnet, entlassen — wie in unserer Zeit. (Siehe Engeles Kirchengesch. S. 10.)

Für die beständige Feier des heiligen Meßopfers von den Zeiten der Apostel an gibt uns die Tradition oder die unleugbaren Zeugnisse der heiligen Väter auch weiterhin einen deutlichen Beweis. Schon Klemens von Rom, Ignatius, Justin, Tertullian, Origenes, Hippolyt und Cyprian, welche in den drei ersten Jahrhunderten schrieben, erwähnen eines Altares und eines in der christlichen Kirche üblichen Opfers. (Siehe Döllinger, die Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten.) Wir wollen hier außer diesem einige Zeugnisse anführen.

Der heilige Irenäus steht als wichtiger Zeuge oben an; dieser war unterrichtet von den Schülern des heiligen Johannes. In seiner wichtigen Schrift „gegen die Irrlehrer" schreibt er unter Anderm vom heiligen Meßopfer: „Das Opfer des neuen Bundes ist das heilige Abendmahl. Jesus Christus, da er es als ein Sakrament eingesetzt hat, hat es zugleich als ein Opfer eingesetzt. Da er von dem Brode sagte: „Dies ist mein Leib," und von dem Weine: „Dieses ist mein Blut," — hat er uns gelehrt, daß dieses das Opfer des neuen Bundes sei, ein Opfer, das die Kirche, welche es von den Aposteln empfangen hat, Gott in der ganzen Welt darbringt." Diese Worte sind klar genug und wären allein schon genügend.

Chrysostomus, Priester von Antiochien und später Bischof von Constantinopel, sagt in seiner Schrift über das Priesterthum: „Darum soll, wer Priester werden will, so rein sein, als wäre er im Himmel unter den Chören der Engel; denn wenn du den Herrn geopfert dort liegen siehst, und wenn der Priester über das Opfer sich neigt und betet, und Alle mit jenem kostbarem Blute benetzt sind: — glaubst du denn noch unter Menschen und auf Erden zu sein? oder erblickst du nicht, in den Himmel entrückt, und jedes niedern Gedankens — enthoben, mit den Augen deines Geistes und mit reiner Seele um dich herum das, was im Himmel ist? O Wunder, o Güte Gottes! der mit dem Vater in der Höhe thront, den halten in dieser Stunde Alle in ihren Händen, der läßt sich von denen, die nach ihm Verlangen tragen, umfassen und empfangen!" —

Ambrosius, Erzbischof von Mailand, der sich sogar des nun allgemein gebräuchlichen Wortes: „Messe"*) in seinen Schriften bedient — schreibt in einem seiner Werke: „Wir Priester folgen ihm, dem Hohenpriester, so ferne wir es können, dadurch, daß wir für das Volk Opfer darbringen, — zwar gering

---

*) Die Protestanten leugnen, daß das Abendmahl ein wahres Opfer sei, obgleich die orthodoxen Lutheraner es noch als ein Sakrament gelten lassen. Sie nennen es daher auch nie Altarssakrament, weil der Altar auf ein Opfer hinweiset, und ihre Geistlichen nennen sie auch nicht Priester, weil keiner ein Priester heißt, der nicht opfert. Was haben sie denn für Gründe, Christum in diesem Sakramente nicht als ein Opfer zu betrachten? Sie sagen: „Christus opferte sich laut der heiligen Schrift nur Einmal — das Wort „Messe" steht nicht in der Bibel, — die ersten Christen wußten nichts von einem täglichen Opfer Christi, und das Meßopfer ist der Ehre des Kreuzopfers nachtheilig, als wäre es nicht genug gewesen, daß Christus sich Einmal am Kreuze für die Sünden der Welt opferte." Das Wort „Messe" steht freilich nicht in der Bibel, aber die Sache, daß Christus unter den Gestalten des Brodes und Weines ein Opfer sei, steht mehr als Einmal in den Schriften des heiligen Paulus, wie wir bereits gezeigt haben. Weil die Gläubigen sich an den Festtagen zahlreich versammelten, so erhielten diese heiligen Versammlungen den Namen „Messen", welcher Name später höchst mißbräuchlich auf die Versammlungen von großen Jahrmärkten übergegangen ist.

durch unser Verdienst, aber ehrwürdig durch das Opfer; denn sehen wir Christus auch nicht, wie er das Opfer darbringt, so wird er dennoch auf Erden selbst als Opfer dargebracht, wenn der Leib Christi geopfert wird in der Eucharistie."

3) Einen fernern Beweis für das heilige Meßopfer geben die Beschlüsse der Concilien der ersten Jahrhunderte, sowie in der späteren Zeit. Schon die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa (325.) thut den Ausspruch: „Man muß bei dem auf diesem göttlichen Tische geopferten Brode und Kelche den Geist aufwärts schwingen, und durch den Glauben das auf dem Tische liegende Lamm Gottes erkennen, das der Welt Sünden hinwegnimmt, und von den Priestern unblutiger Weise geopfert wird." — Die letzte allgemeine Kirchenversammlung von Trient thut den Ausspruch: „Wenn Jemand behauptet, daß in der heiligen Messe Gott kein wahres und eigentliches Opfer dargebracht werde, oder die Darbringung sei nichts Anderes, als daß uns Christus zur Speise gegeben werde; der sei im Banne."

Einen ferneren ganz unumstößlichen Beweis für das heilige Meßopfer liefern die alten Liturgien oder Sammlungen jener kirchlichen Gebete und Ceremonien, welche sowol den morgen- als abendländischen Kirchen bei Darbringung des hochheiligen Opfers vom höchsten Alterthum her vorgeschrieben und in Uebung waren. Wir übergehen deren specielle Beschreibung, und führen schließlich noch an folgende

Kirchliche Denkmäler als Zeugnisse für das Alterthum der heiligen Messe.

Von Wichtigkeit sind jene Denkmäler, welche namentlich von der in den Katakomben (unterirdische Gänge mit Grüften) stattgehabten Darbringung des heiligen Opfers vollwichtiges Zeugniß ablegen. Es sind dieses besonders annoch vorhandene Altäre, Inschriften und Gemälde, die auf die ehemalige Feier des heiligen Meßopfers hindeuten. Unter den durch neuere Ausgrabungen zu Tage geförderten Monumenten, schreibt Spenzer Northcote (Die römischen Katakomben), befindet sich ein beträchtlicher Theil des Altares, der über dem Grabe des heiligen Alexander wahrscheinlich im vierten oder fünften Jahrhundert errichtet worden war. Rings um diesen Altar lief eine Inschrift, welche besagte, derselbe sei „vom Bischofe Ursus consecrirt" und folglich bestimmt gewesen, daß auf ihm das heilige Opfer dargebracht würde. Derselbe gelehrte Alterthumsforscher bemerkt an einer andern Stelle des eben erwähnten Werkes, man könnte aus den Grabschriften der Katakomben das ganze Gebäude der kirchlichen Hierarchie wieder herstellen. Bischof, Priester, Diakon, Subdiakon, Akolyth . . .; Alle sind zum unvergänglichen Andenken auf den Grabsteinen des unterirdischen Rom's verzeichnet." Ein anderes Denkmal, auf welches hier füglich verwiesen werden kann, ist auch noch der hölzerne Altar, auf welchem der Apostelfürst Petrus im Hause des Senators Pudens das heilige Opfer verrichtete. Derselbe wird in der Kirche der heiligen Pudentiana aufbewahrt. Er liegt unter einem steinernen Altare, in welchem das Bild des heiligen Petrus ausgehauen und eine Inschrift, daß derselbe hier geopfert habe, eingegraben ist. Ein anderer gleichfalls hölzerner Altar, auf welchem der Ueberlieferung zufolge der heilige Petrus und die übrigen Päpste bis auf Silvester das heilige Opfer darbrachten, befindet sich auch noch in der Kirche vom Lateran. An demselben darf nach einer Verordnung des Letztern nur der Papst das hochheilige Meßopfer verrichten. (Deharbe's Erklärungen Bd. 3. S. 315.)

Bestimmung und Wirksamkeit des heiligen Meßopfers.

Bei dieser Abhandlung haben wir zwei Fragen zu beantworten: 1) Wem und 2) wozu bringen wir das heilige Meßopfer dar?

1) Wir bringen das heilige Meßopfer Gott allein dar. Nur dem Höchsten will und kann die Kirche das Opfer darbringen, weil er allein der Herr ist, dem alle Ehre und Anbetung gebührt. Wie könnte die Kirche ihren Willen bestimmter ausdrücken, als wenn sie den Priester am Anfange des sogenannten Kanons beten läßt: „Dich also, gütigster Vater, bitten wir demüthiglich, durch Jesum Christum deinen Sohn unsern Herrn, daß du genehmhalten und segnen wollest diese Geschenke, diese Gaben, diese heiligen makellosen Opfer, die wir dir darbringen." Da ferner die Opferhandlung eine Art Anbetung ist, so

folgt von selbst, daß nur Gott allein und keinem erschaffenen Wesen ein Opfer dargebracht werden könne.

Jedoch kann man die heilige Messe zu Ehren eines Heiligen darbringen, oder das Gedächtniß der Heiligen dabei feiern, aber nicht in der Weise, daß ihnen geopfert würde. — Eine heilige Messe zu Ehren eines Heiligen feiern heißt also nichts Anderes, als während derselben 1) Gott danken für die ihnen verliehene Gnade und Seligkeit, 2) sie um ihre Fürbitte anrufen. Der heilige Augustin sagt: „Keinem Martyrer, sondern nur zum Gedächtnisse der Märtyrer, errichten wir Altäre. Welcher Priester hat jemals in der Nähe der heiligen Leiber am Altare stehend gesagt: Wir opfern dir Petrus, Paulus, Cyprianus?“ Das Concil von Trient (Sitz. 22. Kap. 3) fand es angemessen, die katholische Lehre mit den angeführten Worten des heiligen Lehrers auszudrücken und damit oft vorgekommene Schmähungen zurückzuweisen.

2) Wozu bringen wir Gott das heilige Meßopfer dar? Wir bringen es Gott dar a) als Anbetungs- und Lobopfer zu seiner Ehre und Verherrlichung, b) als Dankopfer für alle von ihm empfangenen Gnaden und Wohlthaten, c) als Sühnopfer für die vielen ihm zugefügten Beleidigungen, d) als Bittopfer, um von ihm Hilfe in allen Nöthen des Leibes und der Seele zu erflehen. Wir bringen also Gott das heilige Meßopfer dar:

a) Als Lobopfer zu seiner Ehre und Verherrlichung. Es ist des Menschen und Christen heiligste Pflicht, Gottes Oberherrschaft anzuerkennen, dessen Vollkommenheiten zu preisen, dessen allerhöchsten Majestät gebührende Ehre und Huldigung zu erweisen. Durch kein Opfer wird Gott mehr geehrt, als durch das heilige Meßopfer; darum betet auch der Priester nach der heiligen Wandlung: „Durch ihn (Christum), und mit ihm, und in ihm ist dir, o Gott! dem allmächtigen Vater, in Einigkeit des heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Beispiele.

1. Der heilige Suso am Altare.

Wenn Heinrich Suso, jener unter dem Namen Amandus bekannte Dominikaner aus dem vierzehnten Jahrhundert, Messe lesend am Altare stand, nahm er, nach eigenem Bekenntniß, vor sein inneres Auge vorerst sich selber mit Leib, Seele und allen seinen Kräften, und stellte um sich her alle Kreatur, die Gott je schuf im Himmel und auf Erden, und breitete über sie seine Arme aus, sie alle in seiner Liebe zu segnen, daß vom Vogel in der Luft bis zum Wurm im Staube, vom Meere, das die Erde umfließt, bis zu dem einzelnen Thautropfen im Grase Alles seinen Schöpfer lobe: ihnen allen galt sein Sursum Corda! Zugleich nahm er aber auch in seinen Gedanken hervor sein Herz und aller Menschen Herzen, und erwog, welche Freude und Lust, welche Liebe und welchen Frieden die genießen, die ihr Herz Gott allein geben, dagegen, welchen Schaden, welche Leiden, welche Unruhe die eitle Weltliebe denen bringt, die sich ihr unterthan machen, und rief dann mit heiligem Eifer: „Wohlauf, ihr gefangenen Herzen, aus den engen Banden vergänglicher Liebe! Wohlauf, ihr schlafenden Herzen, aus dem ewigen Tode der Sünde! Wohlauf, ihr üppigen Herzen, aus der Lauigkeit eures trägen, hinlässigen Lebens! Erhebet euch mit ungetheiltem Herzen zu dem minniglichen Gott — Sursum corda!“ Endlich galt dieser Ruf auch allen noch unentschieden dahingehenden Menschen, die weder Gott noch der Kreatur anhangen und in dieser ihrer Unentschiedenheit ein Spiel der Zeit und des Zufalls sind. Diesen rief er auf ein kühnes Daranwagen ihrer selbst mit gänzlicher Abkehr von sich selbst und von allen Kreaturen: Sursum corda! zu.

Möchte in jeder heiligen Messe aus dem Munde eines jeden Priesters ein solches Sursum corda zum Throne Gottes dringen! (Dr. Herbst's Christenlehre.)

2. Das heilige Meßopfer — die höchste Verherrlichung Gottes.

Der berühmte Pater Segneri erzählt von einer frommen Seele, die eine brennende Begierde in sich fühlte, Gott nach Möglichkeit zu lobpreisen. Oft seufzte sie zum Himmel: „Ach mein Gott! hätte ich doch so viele Herzen und so viele Zungen, als Blätter an allen Bäumen, als Sterne am ganzen Himmel, als Wassertropfen in allen Meeren sind, um dich würdig zu lieben und ehren zu können. — O hätte ich in meiner Hand alle Geschöpfe, ich

würde alle zu deinen Füßen legen, damit alle sich verzehrten in deiner Liebe! Aber wenn nur ich dann, o Herr! dich noch mehr lieben könnte, als sie Alle, ja, noch mehr als alle Engel, noch mehr als alle Heiligen, noch mehr als der ganze Himmel." — Als sie eines Tages sich von dieser heiligen Begierde entflammt fühlte, da vernahm sie eine Stimme: „Was klagest du so, meine Tochter! Mit einer einzigen Messe, die du mit Andacht höreſt, wirst du mir alle jene Ehre erweisen, die du nur wünschest, ja noch unendlich mehr!" (In f. homo christ. dis. 12.)

b) Als Dankopfer für alle von ihm empfangenen Gnaden und Wohlthaten. Die Wohlthaten, die wir aus der Hand Gottes empfangen haben und noch täglich und stündlich empfangen, sind unzählig und unermeßlich. Die größte aber ist die, daß er seinen eingebornen unendlich geliebten Sohn für uns in den schmählichen und schmerzlichen Tod dahingab. Für diese und andere zahllosen Gnaden und Wohlthaten sind wir Gott zu unendlichem Danke verpflichtet, und müssen an uns die Frage stellen: „Was werden wir ihm Würdiges dafür geben können?" (Tob. 12, 3.) Freuen wir uns, daß uns im heiligen Meßopfer ein Mittel geboten ist, Gott auf eine würdige und angemessene Weise danken zu können, und benutzen wir, wo wir können, diese dargebotene Gelegenheit, weil die andächtige Beiwohnung des heiligen Meßopfers — oder wenn man es Gott dem Herrn durch den Priester darbringen läßt, nie ohne Segen ist.

Der heilige Peter Damianus und das gefundene Goldstück.

Wie sehr Gott Diejenigen segnet, welche ihm das heilige Meßopfer darbringen lassen, ersehen wir aus der Lebensgeschichte des heiligen Petrus Damianus. Dieser verlor schon als Knabe seine Eltern durch den Tod. Der älteste Bruder nahm sich des verlassenen Knaben zwar an, hielt ihn aber so schlecht, daß es zum Erbarmen war. Der Kleine mußte barfuß gehen; seine Kleider waren so zerrissen, daß sie kaum die Blöße bedeckten; seine Kost war schlecht und kaum hinreichend. Da fand er eines Tages auf dem Wege ein Goldstück. — Gott, welche Freude für den armen Knaben! Er meinte einen Schatz gefunden zu haben. Als der Eigenthümer nicht ermittelt werden konnte, und Peter das Goldstück ausgeben durfte, fielen ihm sogleich tausenderlei nothwendige Sachen ein, die er anschaffen mußte. Er dachte hin und her, — endlich aber entschloß er sich — wer sollte dies von einem armen Knaben glauben? — für das Goldstück dem Herrn das heilige Meßopfer darbringen zu lassen. Er hatte kaum diesen frommen Entschluß ausgeführt, als sich mit einem Male seine Lage änderte. Ein anderer und besserer Bruder nahm ihn zu sich. Dieser behandelte ihn wie den eigenen Sohn, kleidete ihn anständig, schickte ihn in die Schule; Peter konnte studiren, wurde Priester, Cardinal und endlich zur Zierde der Kirche ein großer Heiliger. Seht also, jene einzige Messe, die er mit Hintansetzung der Verbesserung seiner Lage lesen ließ, ist für ihn die Quelle des reichsten, unvergänglichen Segens geworden.

c) Als Sühnopfer für die vielen ihm zugefügten Beleidigungen. Haben wir Ursache Gott zu danken für die vielen Wohlthaten, die er uns an Leib und Seele erwiesen hat und noch täglich erweiset; so ist es auch billig und heilsam, daß wir ihn, den wir Tag für Tag mit Beleidigungen überhäufen, in seinem gerechten Zorne besänftigen und zu versöhnen suchen. Das kann vollkommen nur durch das unendlich kostbare Blut Jesu Christi, welches auf dem Altare geopfert wird, bewirkt werden; denn hier wird das Lamm geopfert, „welches die Sünden der Welt hinwegnimmt," und Christus selbst hat dies mit den Worten ausgesprochen, die der Priester bei der Wandlung in jeder heiligen Messe wiederholt: „Das ist mein Blut, das für euch wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden." Der fromme Diener Gottes, Leonardo da Porto Maurizio, sagt: „Ich meines Theiles glaube, daß, wenn die heilige Messe nicht wäre, die Welt bereits zu Grunde gegangen sein würde, weil sie das Gewicht so vieler Sünden nicht länger hätte tragen können."

Die heilige Messe — ein Sühnopfer.

Als der portugiesische Feldherr und Eroberer Indiens, Alphons von Albuquerque, sich einstens bei einem gewaltigen Sturm mit seiner ganzen Flotte in großer Gefahr befand, nahm er ein unschuldiges

Kind auf seine Arme, hielt es zum Himmel empor und sprach: Wir sind zwar Sünder, aber dieses zarte Geschöpf ist sicher ohne Sünde. Ach Herr! erlasse uns Schuldigen den Tod aus Liebe zu dieser Unschuld." Und sieh, dieses demüthige Gebet und der Anblick dieses unschuldvollen Kindes gefiel Gott, dem Herrn des Meeres. Der Sturm legte sich, und die Freude über die wunderbare Rettung verdrängte die Furcht des nahen Todes. Wenn bei diesem Anlasse der Anblick des schuldlosen Kindes eines sündigen Vaters so viel über das Herz des zürnenden Gottes vermochte, was wird erst der Anblick seines eigenen, unschuldvollsten Sohnes über das Herz des ewigen Vaters vermögen, so oft wir denselben in der heiligen Messe mit reumüthiger Opfergesinnung durch die Hände des Priesters zu ihm emporhalten? (Deharbe.)

d) Als Bittopfer, um von Gott Hilfe in allen Nöthen des Leibes und der Seele zu erflehen. Durch die heilige Messe, dieses unendlich kostbare und überaus wirksame Bittopfer des neuen Bundes erlangen wir nicht blos Verzeihung der Sünden und Nachlassung der Strafen, sondern überhaupt alle Arten von göttlichen Gnaden und Gaben. Christus selbst ist es ja, der für uns bittet; was wird der uns nicht Alles beim Vater erwirken! Ist er doch nach dem Ausspruche des heiligen Paulus in das Himmelreich eingegangen, woselbst er in der Herrlichkeit der Verklärung allezeit lebt, „um für uns zu bitten" (Hebr. 7, 25.); wird er hienieden auf dem Altare, wo er fortwährend unser Hoherpriester und und unser Opfer zugleich ist, uns weniger die Verdienste seines Leidens und Todes zuwenden? wird er da weniger unser Fürbitter sein bei Gott seinem himmlischen Vater? —

Die heilige Messe — ein kräftiges Bittopfer.

Der heilige Gregorius erzählt uns folgende Begebenheit, die sich kurz vor seiner Zeit zugetragen hatte. Ein Mann war von den Feinden gefangen und als Sklave in weit entlegene Gegenden fortgeführt worden, wo er lange Zeit in Fesseln lag, ohne daß man von ihm irgend eine Nachricht wissen oder erhalten konnte. Und da die Frau seit so langer Zeit nichts von ihm erfuhr, glaubte sie, er sei gestorben, und ließ für ihn als für einen Gestorbenen jede Woche eine heilige Messe lesen und Opfer für seine Seele darbringen. Und Gott dem Herrn war dies so wohlgefällig, daß der arme Sklave jedes Mal, wenn für ihn Messe gelesen wurde, sich entfesselt fand. Es ereignete sich nun, daß er nicht lange darauf aus der Gefangenschaft entkam und frei in sein Haus zurückkehrte. Unter andern Dingen erzählte er auch dieses Wunderbare, noch jetzt staunend und es nicht begreifend, daß zu gewissen Tagen und Stunden jeder Woche die Ketten sich ihm ablöf'ten, wie gesagt worden ist. Als nun die Frau nähere Berechnung anstellte, fand sich, daß dieses an den nämlichen Tagen und Stunden geschehen sei, wo sie für ihn das heilige Opfer darbringen ließ. Der heilige Gregorius fügt hinzu: Daraus könnt ihr, meine Brüder! abnehmen, welche Kraft dieses Opfer, für uns und von uns dargebracht, haben werde, um die Bande und Ketten der Seele zu lösen.

(Aehnliches erzählt auch der ehrwürdige Beda.)

Wirkungen der heiligen Messe als Sühnopfer und Theilnahme an den Früchten derselben.

In Anbetracht der Wirkungen oder Früchte des heiligen Meßopfers müssen wir ebenfalls zwei Fragen beantworten, nämlich: 1) worin dieselben bestehen, und 2) wem dieselben zukommen.

1) Das heilige Meßopfer ist, wie wir bereits gehört haben, das erhabenste Anbetungs-, Lob-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsopfer. Die wunderbarsten und segenreichsten Wirkungen aber bringt dasselbe als Sühnopfer hervor; denn es bewirkt, daß wir von der göttlichen Barmherzigkeit 1) die Gnade der Reue und Buße zur Vergebung der Sünden und 2) Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen erlangen. „Im heiligen Meßopfer wird die Sühne für die ganze Welt dargebracht, für die Seelen Aller ein Opfer, für jede Makel und Sünde das reinste Opfer." So schreibt Eusebius von Cäsarea; und der heilige Thomas von Aquin: „Dies heilige Geheimniß ist eine Reinigung der Sünden, indem es entweder künftige verhindert, oder weil Gott kraft dieses Geheimnisses jene Sünden, welche der Mensch nicht erkennt, oder

vergessen hat, nachläßt." Hiermit übereinstimmend lehrt der Kirchenrath von Trient: „daß das heilige Meßopfer wahrhaft ein Versöhnungsopfer sei und bewirke, daß wir, wenn wir mit wahrem Herzen und rechtem Glauben, mit Furcht und Ehrerbietung, zerknirscht und reumüthig vor Gott hintreten, in rechtzeitigem Beistande Barmherzigkeit und Gnade finden; denn versöhnt durch dieses Opfer vergibt Gott, indem er uns die Gnade und das Geschenk der Buße verleiht, selbst schwere Verbrechen und Sünden."

Gleichniß. Leget alle guten Werke: Beten, Fasten, Wachen, Almosengeben, Abtödtung des Fleisches und dergleichen, auf die eine Wagschale, und auf die andere leget nur ein einziges heiliges Meßopfer, und ihr werdet finden, daß hier keinerlei Gleichheit ist; denn in der heiligen Messe wird Derjenige geopfert, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, der in sich einen unvergleichlichen Schatz der Verdienste einschließt, und dessen Fürbitte allmächtig ist." (St. Laurent. Justin.)

2) Die Früchte der heiligen Messe kommen im Allgemeinen der ganzen Kirche zu, den Lebendigen und Verstorbenen. Dies folgt schon aus dem Glaubensartikel von der „Gemeinschaft der Heiligen" (Seite 225) und aus dem Inhalt der vorgeschriebenen Gebete. Gleich zu Anfang des Kanons betet der Priester im Auftrage und Namen der Kirche für „alle Rechtgläubigen und Bekenner des katholischen und apostolischen Glaubens." Ebenso betet er nach der Wandlung, der Herr möge gedenken seiner „Diener und Dienerinnen, . . . die mit dem Zeichen des Glaubens uns vorangingen und schlummern im Schlafe des Friedens." — Im Besondern aber kommen die Früchte der heiligen Messe zu: 1) dem Priester, welcher das Opfer darbringt; denn jedes gute Werk äußert seine Wirkung an Dem, der es verrichtet; folglich auch das heilige Meßopfer; 2) Jenen, für welche es insbesondere dargebracht wird. Ueber die Möglichkeit einer solchen besondern, vom Willen des Priesters abhangenden Zuwendung kann kein Zweifel obwalten, weil das Opfer eine Art Gebet ist, dieses aber für Einen oder für Einige verrichtet werden kann. Auch die Gläubigen können die besondern Früchte des heiligen Meßopfers, insofern sie an der Darbringung desselben Antheil haben, zu einem bestimmten Zwecke verwenden. 3) Allen, welche demselben andächtig beiwohnen. Zunächst wird es für diese insbesondere dargebracht, da es im Kanon heißt: „Gedenke, Herr, aller hier Gegenwärtigen, deren Glaube dir bekannt ist und deren Andacht du kennest." Je größer die Andacht ist, mit welcher man dem heiligen Meßopfer beiwohnt, desto größer ist auch das Maß der Früchte, das ihm zukommt.

Beispiele.

1. Der fromme Fridolin — oder die Früchte der heiligen Messe.

Die heilige Elisabeth, Königin von Portugal, hatte einen sehr tugendhaften Bedienten Namens Fridolin, den sie zur Vertheilung ihrer geheimen Almosen gebrauchte. Ein anderer Bediente, neidisch über die Gunst, in welcher derselbe bei der Königin stand, schwur diesem seinen Untergang. Um nun diesen schändlichen Plan durchzusetzen, gebrauchte er zunächst das Mittel der Verleumdung.

Er berichtete also dem Könige, Fridolin pflege sündhaften Verkehr mit der Königin. Jener glaubte, von Leidenschaft geblendet, der schwarzen Verleumdung, und war sofort entschlossen, den angeblich Schuldigen mit dem Tode zu bestrafen. Er sagte dem Aufseher eines Kalkofens, er werde ihm einen Bedienten schicken, mit dem Auftrage, ihn zu fragen, „ob er seine Befehle vollzogen habe", dieses sei das Wahrzeichen, an dem er ihn erkennen möge, und setzte hinzu: „Diesen Menschen packst du sogleich, und wirfst ihn in den Ofen, auf daß er verbrenne; er hat den Tod verdient und meine Rache." So wurde denn an einem bestimmten Tage der gottesfürchtige Fridolin zu dem Kalkofen geschickt. Er ging: nicht ahnend, was seiner warte; aber er ging als frommer und getreuer Knecht, und das rettete ihn. Der Weg führte ihn an einer Kirche vorüber in der eben die heilige Messe gelesen ward; wie hätte er da vorübergehen können? Er trat also ein und verweilte während der heiligen Handlung im Gebet. Da bei seinem Eintritte die heilige Messe schon angefangen hatte, wohnte er einer zweiten bei.

Inzwischen war der König begierig, zu vernehmen, was geschehen sei, und schickte den Ankläger nach, um sich zu erkundigen, ob man seine Befehle vollzogen habe. Diesen zog kein frommes Bedürfniß in die Kirche, darum kam er dem Verleumdeten zuvor: der Aufseher des Ofens hielt ihn natürlich für den vom Könige Bezeichneten, ergriff ihn daher auf seine Anfrage und warf ihn in's Feuer, das ihn im Augenblicke verzehrte. Da Fridolin seine Andacht befriedigt hatte, ging auch er seines Weges zum Kalkofen und fragte, ob des Königs Befehle vollzogen seien. Auf die bejahende Antwort kehrte er wieder nach Hof zurück, sich des erhaltenen Auftrags entledigend. Aber wie staunte der König über seinen Anblick! Er erkannte, daß die göttliche Vorsehung wunderbar in's Mittel getreten sei, die Unschuld gerettet, die Strafe aber auf des Verleumders Haupt zurückgeführt habe; und von nun an konnte er der Heiligkeit seiner Gemahlin die Ehrfurcht nimmer versagen. So wurde dieser fromme Diener dadurch, daß er dem heiligen Meßopfer beiwohnte, von dem, wie es schien, unvermeidlichen Tode gerettet.

2. Isidor, der heilige Bauersmann.

Der heilige Isidor vermiethete sich, um den nöthigen Lebensunterhalt zu verdienen, in den Dienst eines vermöglichen Bürgers, Johann Bergas, dessen Acker er um einen geringen Lohn besorgte. Er hütete aber sich wohl davor, daß seine Feldarbeiten ihm auch nur das Mindeste von der Zeit, welche dem Gottesdienste bestimmt war, entzogen. Er stand mit Anbruch des Tages auf, und ging niemals an den Pflug, bevor er dem heiligen Meßopfer mit innigster Andacht beigewohnt hatte. Dies gab indeß seinen Feinden Gelegenheit, ihn bei seinem Herrn zu verklagen, als wenn er, statt den Feldbau zu besorgen, sich nur in der Kirche aufhalte, und über dem Gebete seine Arbeiten versäume. Sein Herr wollte sich von der Wahrheit der Klage selbst überzeugen, und ging einst unvermuthet auf das Feld. Mit Erstaunen erblickte er von ferne zwei Pflüge mit weißen Ochsen bespannt, die neben dem Isidor auf dem Felde ackerten. Als er hinkam, verschwanden sie. Er fragte also seinen treuen Diener, was dies für zwei Pflüge gewesen seien. Isidor versicherte ihm, daß er von denselben ebenso wenig, als von einer andern Hilfsleistung wisse, außer jener, die ihm der Himmel gewähre; er sei gewohnt, jede Arbeit mit Gott anzufangen, und den ganzen Tag hindurch Gott stets vor Augen zu haben; dadurch würden alle seine Bemühungen gesegnet. Sein Herr fand auch wirklich, daß seine Felder am besten bestellt seien, und eine reichere Ernte trugen, als jene der Nachbarn. (Schmid's Repert.)

3. Eifer in Beiwohnung der heiligen Messe.

Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts hat man in der Pfarrei von Roibon bei Sanct Marcellin, Kirchsprengel von Grenoble in Frankreich,

eine Familie von Ackersleuten gesehen, deren Haupt die größten Beweise von Heiligkeit gegeben hat. Anton Ginier, obgleich eine gute Stunde von der Kirche entfernt, war immer einer der Ersten, die hinkamen, um allen Andachtsübungen und besonders der Pfarrmesse, die hier sehr früh gelesen wird, beizuwohnen. Auch fehlte er nie an andern Festtagen oder Feiertagen. — In den letzten Jahren seines Lebens konnte er im Winter wegen Schmerzen an den Füßen nicht hingehen; aber von Ostern an bis Allerheiligen stand er um ein oder zwei Uhr nach Mitternacht auf und machte sich, gestützt auf zwei Krücken auf den Weg zur Kirche, wo er nach einem mühevollen Gang von vier Stunden zur rechten Zeit ankam. — Dieser Christ starb gottesfroh im Dezember 1809 in einem Alter von 75 Jahren.

(Kath. Missionsbl. Jahrg. 1854.)

4. Der junge Peruaner.

Ein recht erhabendes Beispiel gab vor einigen Jahren ein päpstlicher Soldat aus Peru in Südamerika. Derselbe war in dem Kriege mit den räuberischen Freischaaren verwundet worden und lag, durch fünf Wunden schrecklich zugerichtet, im Heiligengeist-Hospitale zu Rom krank darnieder. Die Fürstin Odescalchi, welche einen Verwundeten bereits in ihrem Palaste pflegte, verlangte einen zweiten. Man dachte nun an den verwundeten Peruaner. Werde ich alle Tage dort die heilige Messe haben? fragte der Verwundete. Nein, aber Sie werden durch eine sehr fromme Familie vortrefflich gepflegt werden und in ihrem fürstlichen Palaste wohnen. „Wenn ich nicht die heilige Messe dort habe," entgegnete er, so will ich nicht." Und er blieb im gemeinsamen Hospitale, wo täglich das heilige Opfer gefeiert wurde.

5. Der belohnte Kirchenbesuch und Strafe für die Vernachlässigung desselben.

Zu den Zeiten des heiligen Severinus richteten einst die Heuschrecken eine große Verwüstung an. Auf die Ermahnung des Heiligen ging Alles in die Kirche, um seine Sünden zu bekennen und im heiligen Meßopfer Gottes Hilfe anzuflehen. Nur ein armer Mann ließ sich durch die Sorge für sein Feld abhalten und brachte den ganzen Tag mit Abwehren der Heuschrecken zu. Am andern Morgen aber fand er sein Feld gänzlich verwüstet, die Felder der Andern hingegen verschont. Dies machte einen großen Eindruck auf Alle. Der Unglückliche erkannte seinen Irrthum; der edle Bischof aber suchte die Andern, welche ohne eigenen Schaden eine so große Lehre empfangen hatten, dahin zu bringen, daß sie ihren schwer betroffenen Mitbruder für dieses Jahr versorgten. (Mehlers Handbuch.)

6. Vor der Schlacht.

Als im Jahre 955 die furchtbaren Heere der Magyaren gegen den deutschen König Otto, ihren Obsieger, heranzogen, ordnete dieser vor der Schlacht einen Tag des Gebetes und der Beicht an, und der Bischof Ulrikus reichte ihm und seinen Feldherren öffentlich vor dem ganzen Heere die heilige Communion. —

Ehe die berühmte Schlacht von Hastings geliefert wurde, brachten, während König Harald sammt seinen Angelsachsen in wüsten Gelagen und Trinkliedern ihre Kraft suchten, — die Normannen die ganze Nacht im Gebete zu und hörten beim Sonnenaufgang die heilige Messe; und auf ihrer Seite war der entscheidende Sieg. —

Willst du, mein Christ, siegen gegen die gewaltigen Feinde deiner Seele; so bitte Gott in der heiligen Messe unter frommem und reuigem Gebete um Kraft und Stärke zum Siege, und deine Feinde werden besiegt die Flucht ergreifen. (Hungari.)

Haupttheile und Ceremonien der heiligen Messe.

Die Haupttheile der heiligen Messe sind: 1) die Opferung, 2) die Wandlung, 3) die Communion. Haupttheile heißen sie wegen ihrer Wichtigkeit, die ihnen jedoch in einem verschiedenen Grade zukommt. Die Opferung ist nur die Einweihung oder Bestimmung des Brodes und Weines zu einem heiligen Zwecke; sie ist eine Vorbereitung zum eigentlichen Opfer, nicht das Opfer selbst, und ohne sie wäre die Consecration, mithin das Opfer nicht ungiltig. Die Stufengebete bis zum Credo nennt man die Vormesse, welcher auch die Katechumenen beiwohnen durften. Die Wandlung ist der wich-

tigste Theil, weil durch sie das Brod in den heiligsten Leib und der Wein in das heiligste Blut verwandelt wird und in ihr das Wesen des Opfers liegt. Die Communion steht ihr an Wichtigkeit zunächst, weil der Genuß der Opferspeise zur Vollständigkeit desselben gehört. Bei der Darbringung des heiligen Meßopfers hat die Kirche viele Ceremonien angeordnet; diese rühren aus den ältesten, viele aus den apostolischen Zeiten her, und ihr erhabener, geheimnißreicher Sinn soll unser Herz mit Andacht und Ehrfurcht erfüllen. Sie sollen hier ganz kurz erklärt werden, damit du, mein Christ, eine Vorstellung bekommst, was bei der heiligen Messe geschieht, und das Gebet des Priesters der Ordnung nach mit deinen Gedanken begleiten und desto andächtiger beten könnest.

Die Ceremonien der heiligen Messe.

a) Vormesse bis zur Opferung.

1) Der Priester geht von einem Diener begleitet zum Altare. Dieser Diener, der Ministrant genannt wird, stellt das Volk vor, weil er in dessen Namen dem Priester bei der heiligen Handlung antwortet. An der untersten Stufe des Altars betet der Priester zuerst, und zwar abwechselnd mit dem Ministranten, einen Psalm (Ps. 42), in welchem er Gott bittet, er möge ihn aus der Gewalt der Feinde seiner Seele, die ihn hindern, Gott andächtig zu dienen, befreien und seinen Verstand erleuchten, damit er Gott in seinem heiligen Tempel auf die rechte Art und Weise anbeten und ihm auf dem Altare ein angenehmes Opfer darbringen könne. — Damit aber Gott an unserm Gebete und an unsern Opfern sein Wohlgefallen habe, müssen wir ein von Sünden reines Herz haben, deswegen verrichtet der Priester an der untersten Stufe des Altars noch ein anderes Gebet, nämlich das Confiteor oder das offene Schuldbekenntniß. Er bekennt in diesem Gebete öffentlich, daß er Sünden, die auch Schulden heißen, begangen habe, und schlägt dreimal an seine Brust, um seine innerliche Reue auszudrücken. Er bittet auch die seligste Jungfrau Maria, alle Heiligen und die anwesenden Gläubigen, sie möchten bei Gott fürbitten, daß er ihm seine Sünden verzeihe. Hierauf betet der Ministrant im Namen des Volkes dasselbe öffentliche Schuldbekenntniß, um für sich und die Anwesenden von Gott Verzeihung der etwa begangenen Fehler zu erflehen, um so mit reinem Herzen dem Opfer beizuwohnen. — Diese Gebete, welche an der untersten Stufe des Altares von dem Priester und Ministranten verrichtet werden, nennt man das Stufen- oder Staffelgebet.

2) Nach dem Stufengebete steigt der Priester zum Altare hinauf und küsset ihn, um dadurch Gott, dem derselbe geweiht ist, sowie auch den Heiligen, deren Gebeine daselbst ruhen, seine Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen. Hierauf begibt er sich auf die Epistelseite des Altars und liest aus dem Meßbuche den Eingang zur Messe, welcher in der lateinischen Sprache Introitus genannt wird und aus einigen Stellen der heiligen Schrift besteht, deren Inhalt auf das Fest oder den Tag Bezug hat. Dann geht der Priester in die Mitte des Altars, und betet dort wechselweise mit dem Ministranten: „Herr! erbarme dich unser.“ „Christe! erbarme dich unser.“ In der Mitte des Altars angekommen, lobet er Gott und danket ihm, daß er sich über uns Menschen wirklich erbarmet und Jesum als Erlöser auf die Erde gesandt hat. Dieses Lobgebet wird das Gloria genannt und fängt mit den Worten an, welche die Engel bei der Geburt Jesu sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe“ ꝛc. Nach dem Gloria wendet sich der Priester zum Volke und spricht: „Der Herr sei mit euch!“ Der Ministrant antwortet im

Namen des Volkes: „Und mit deinem Geiste!“ Beim feierlichen Amte antwortet auch das Volk.

3) Der Priester geht alsdann wieder auf die Epistelseite des Altars und betet aus dem Meßbuch ein oder mehrere Gebete. Jedes endet mit den Worten: „Durch Jesum Christum unsern Herrn“ — weil wir nämlich allzeit im Namen Jesu beten sollen, um von Gott erhört zu werden, und weil wir nur durch Jesu Christi Verdienste Erhörung verdienen können. Der Ministrant sagt darauf: „Amen!“ das heißt: Gott möge Alles gewähren, um was der Priester ihn gebeten hat. Hierauf liest der Priester einen Abschnitt aus der heiligen Schrift, und zwar gewöhnlich aus den Briefen der Apostel. Am Ende dieser Vorlesung spricht der Ministrant: „Gott sei Dank!“ — nämlich für die schönen Lehren, welche er uns verkündigen läßt.

4) Alsdann begibt sich der Priester von der Epistel- auf die Evangelienseite des Altars und liest einen Abschnitt aus einem der vier Evangelien vor. Dieser Theil der heiligen Messe heißt das Evangelium. Nach demselben sagt der Ministrant: „Lob sei dir, Christi!“ — weil nämlich Christus die Lehren des Evangeliums zuerst gepredigt und durch die Apostel allen Völkern hat verkündigen lassen.*) Dann geht der Priester in die Mitte des Altars, und um zu bekennen, daß er Alles für wahr halte, was Jesus im Evangelium gelehrt hat, betet er das Glaubensbekenntniß, welches Credo genannt wird. Soweit die Vormesse oder die Vorbereitungsmesse. Nun beginnt die eigentliche Opferfeier.

b) Von der Opferung bis zur Wandlung.

5) Nach dem Credo deckt der Priester den Kelch ab, nimmt zuerst den Kelchteller (Patene) mit dem Brode, dann den Kelch mit dem Weine, bringt diese sichtbaren Gaben mit gen Himmel erhobenen Augen Gott dar und bittet ihn inbrünstig, er wolle dieselben wohlgefällig annehmen, zum Heile aller lebenden und verstorbenen rechtgläubigen Christen. Dann wäscht der Priester die Hände, um dadurch anzuzeigen, daß, sowie das Wasser den Leib vom Schmutze reinigt, also auch unser Herz rein von Sünden sein soll, damit die Gott dargebrachten Gaben ihm wohlgefällig seien. Nach der Händewaschung wendet sich der Priester zum Volke und spricht: „Brüder! betet, damit mein und euer Opfer Gott, dem Allmächtigen, gefällig sein möge!“ Der Ministrant antwortet: Der Herr nehme dieses Opfer von deinen Händen, zu seinem Lobe und zur Verherrlichung seines Namens, zu unserm Heile und zum Heile der ganzen Kirche auf!“ — Dieser Theil der heiligen Messe, wo der Priester Gott Brod und Wein darbringt, heißt das Offertorium und bildet den ersten Haupttheil der Messe.

6) Nach dem Offertorium liest der Priester wieder ein oder mehrere Gebete aus dem Meßbuche, die man Stillgebete nennt, weil sie nämlich in der Stille verrichtet werden. Darauf stimmt er einen Lobgesang an, der Präfation genannt wird und mit den Worten endet: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren, die ganze Welt ist von seiner

*) In den ersten Jahrhundert des Christenthums wandte sich der Bischof oder Priester, welcher das heilige Meßopfer verrichtete, gleich nach dem Evangelium zu dem Volke und erklärte die vorgelesene Epistel oder das Evangelium. In vielen Bisthümern ist dieser Gebrauch heutigen Tages noch üblich, daß der Priester an Sonn- und Feiertagen nach dem Evangelium das Meßgewand ablegt, die Kanzel besteigt und predigt.

Herrlichkeit voll. Der Ministrant gibt ein Zeichen mit der Glocke, dadurch zu ermahnen, in den Lobgesang des Priesters einzustimmen. Der Priester breitet dann seine Hände aus, um sie zum Gebete zu falten, erhebet seine Augen gen Himmel und neiget sich tief auf den Altar, um ihn zu küssen. Dadurch zeigt er die besondere Andacht und Inbrunst an, womit die folgenden Gebete verrichtet werden sollen. Er hält während derselben seine Arme meistens ausgebreitet. Von da an bis zur heiligen Communion sollten die Gläubigen, wenigstens die Gesunden knieend der heiligen Messe beiwohnen.

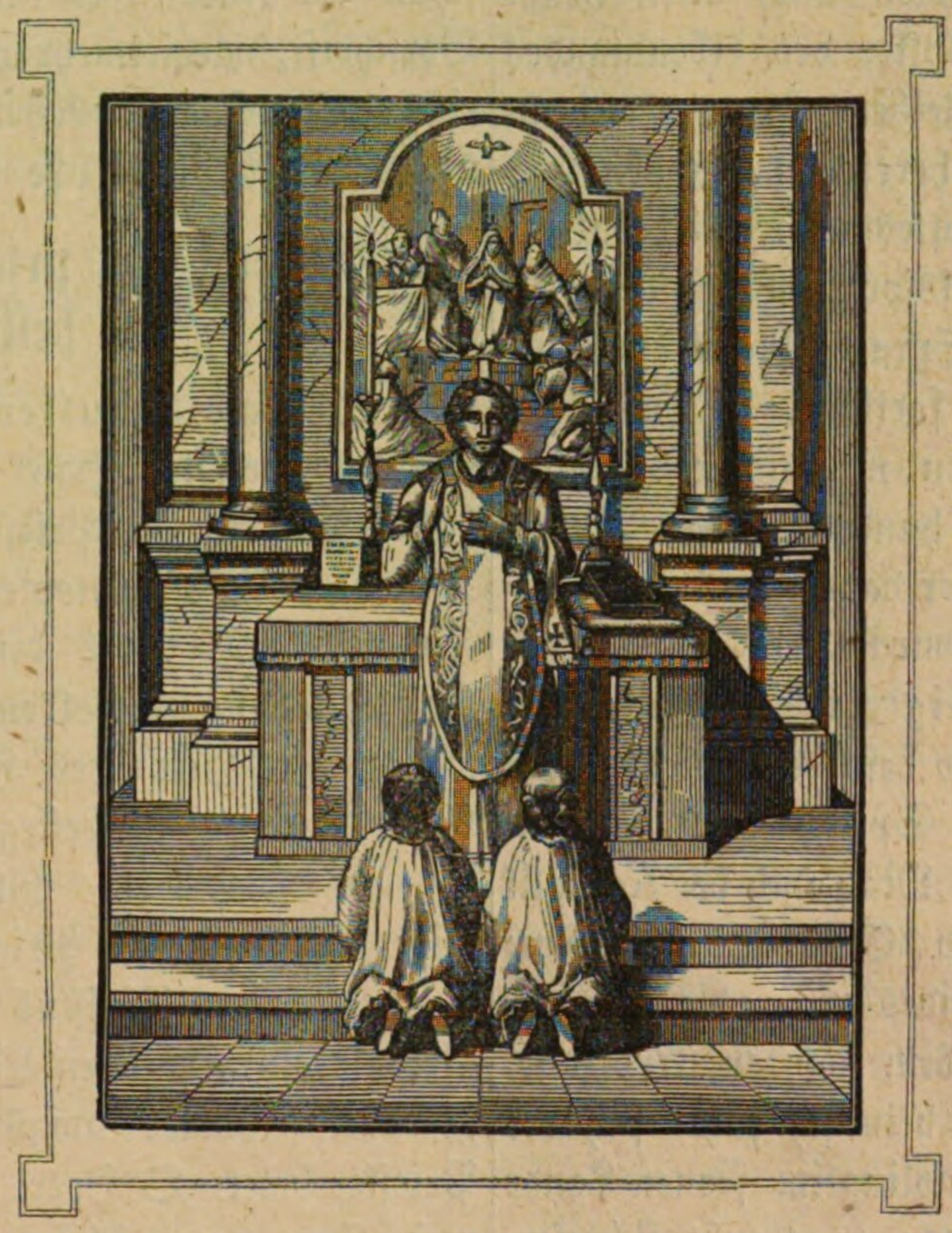
c) Von der Wandlung bis zur Communion.

7) Jetzt beginnt der wichtigste Theil der heiligen Messe. Der Priester hält beide Hände über die Opfergaben und macht dann über das Brod und den Wein wiederholt das heilige Kreuzzeichen, damit die Anwesenden an das blutige Opfer Jesu am Kreuze erinnert werden. Hierauf thut er dasselbe, was Jesus am letzten Abendmahle gethan hat, und was der Herr auch den Aposteln und ihren Nachfolgern zu thun befohlen hat. Er nimmt nämlich zuerst das Brod in seine Hände, segnet es und spricht darüber im Namen Jesu die Worte: „Das ist mein Leib.“ Dann nimmt er den Kelch mit Wein, segnet ihn gleichfalls und sagt wiederum im Namen Jesu: „Das ist der Kelch meines Blutes, ... das für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden.“ Durch diese Worte Jesu und durch dessen Allmacht wird das Brod in den Leib und der Wein in das Blut Jesu Christi verwandelt, sowie es beim letzten Abendmahle geschehen ist. Diesen Theil der heiligen Messe nennt man die Wandlung, die den zweiten Haupttheil der heiligen Messe bildet. Nach der Wandlung einer jeden Gestalt beugt der Priester seine Kniee, um Jesum, der darunter als wahrer Gott und Mensch gegenwärtig ist, anzubeten. Auch hebt er beide Gestalten in die Höhe, um dadurch anzuzeigen, daß Jesu Leib am Kreuze erhoben worden sei, und er alsdann hängend und sterbend sein Blut vergossen habe. Auf das Zeichen des Glöckleins betet die Volksschaar auf den Knieen liegend den wahrhaft, wirklich und wesentlich unter den Gestalten verborgenen Heiland an, und schlägt reumüthig an die Brust.

8) Nach der Wandlung verrichtet der Priester mehrere Gebete (darunter auch für die Verstorbenen); an dieselben schließt sich dann das „Vater unser“. Hierauf zerbricht er über dem Kelche die Gestalt des Brodes (die heilige Hostie), und läßt einen kleinen Theil davon in den Kelch fallen, zum Zeichen, daß der Leib und das Blut Jesu bei der heiligen Messe vereinigt seien, und Jesus in derselben lebendig gegenwärtig ist. Der Priester schlägt dann dreimal an die Brust und spricht dabei zu Jesus: „O du Lamm Gottes, das du die Sünden der Welt hinwegnimmst, erbarme dich unser!“ Beim dritten Male setzt er bei: „Schenke uns den Frieden!“ Darauf verrichtet er wieder drei Gebete, durch welche er sich auf den würdigen Genuß des Leibes und Blutes Jesu vorbereitet. Nach diesen Gebeten nimmt er die heilige Hostie in die linke Hand, klopft mit der rechten dreimal an die Brust und spricht dabei voll Demuth dreimal: „O Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach; doch sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Er will damit sagen: „Ich bin meiner Sünden wegen unwürdig, daß du, o Jesu! mit deinem Leibe und Blute in meine Seele eingehst, aber durch deine Barmherzigkeit kannst du meine Seele von allen Sünden reinigen.“

d) Von der Communion bis zum Ende der Messe.

9) Nach dieser Verdemüthigung beugt sich der Priester über den Altar und genießt den Leib und das Blut Jesu unter den Gestalten des Brodes und Weines. Dieser Theil der heiligen Messe heißt die Communion und bildet den dritten Haupttheil der heiligen Messe. — Nach der heiligen Communion liest der Priester auf der Epistelseite des Altars einige Gebete; die Zahl dieser Gebete nach dem Gloria, Offertorium und nach der heiligen Communion ist in derselben Messe immer dieselbe; dann geht er in die Mitte, macht mit der rechten Hand über das Volk das Zeichen des heiligen Kreuzes und ertheilt ihm den Segen, indem er spricht: „Es segne euch der allmächtige Gott: der Vater, der Sohn und der heilige Geist!“ Zuletzt liest der Priester auf der Evangelienseite des Altars ein Evangelium und zwar gewöhnlich den Anfang aus dem Evangelium des heiligen Johannes. Bei den Worten, welche darin vorkommen: „Und das Wort ist Fleisch geworden“ — welche bedeuten: „Jesus, der Sohn Gottes, ist Mensch geworden, um uns zu erlösen“ — beugt der Priester das Knie, um Jesum, den göttlichen Erlöser, anzubeten. — Wenn das letzte Evangelium gelesen ist, ist die heilige Messe geendet. Der Priester nimmt den Kelch, und der Ministrant das Meßbuch, und beide kehren nach einer Kniebeugung, welche sie an der untersten Stufe des Altars machen, von demselben zurück. (Nach Mehler.)



Die Macht des katholischen Gottesdienstes.

Welch' tiefe Gefühle bei unbefangenen, denkenden Nichtkatholiken der katholische Gottesdienst mit seinen bedeutungsvollen, schönen Ceremonien, insbesondere aber die feierliche Adoration des allerheiligsten Altarssakramentes zu erwecken vermöge, bekennt uns der Protestant Dr. Jenisch in seiner Schrift: „Ueber Gottesverehrung.“ Derselbe schreibt:

„Einen göttlich ungeheuern Moment nenn' ich's — man verzeihe mir diesen kühnen Ausdruck — ja einen göttlich ungeheuern Moment, wenn in der katholischen Kirche das Hochwürdigste in der Monstranz (wohl auch die heilige Hostie unter der Messe) von dem Priester erhoben und dem Volke zur Anbetung dargestellt wird. Das heilige Drei, die Gottheit in eigener Person, Erlösung, Heiligung, ewiges Leben, die Schrecken und Freuden der Ewigkeit — Alles schaut und fühlt der gläubige Katholik in diesem Einen, großen Momente; sein Körper, sein Geist sind nicht mehr auf der Erde, sie sind mit Gott, sowie Gott mit ihm. Welcher protestantische Geistliche, welcher Spalding, welcher Reinhard mag sich rühmen, durch die ausgearbeitetsten seiner Moralpredigten diese lebendige Anschauung des Unsichtbaren, diese Vergegenwärtigung dessen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist, in irgend einem Gemüthe seiner Zuhörer hervorgebacht zu haben? . . . Als ich während meines Aufenthaltes in Wien mich an einem Sonntage Vormittags in die Kirche von St. Stephan begeben hatte, und hier nun bei der Emporhebung des Hochwürdigsten eine dichtgedrängte Menschenmenge um mich her andächtig niederstürzte: da sank auch ich unwillkürlich gleich dem Gläubigsten von dieser Confession, Thränen im Auge und unwiderstehliche Rührung im Herzen, auf die Kniee und betete.“

Die lateinische Sprache bei der heiligen Messe.

Die heilige Messe wird in lateinischer Sprache gelesen besonders aus drei Gründen: 1) Weil diese Sprache aus Rom stammt, von wo aus der Glaube zu uns gelangte. Von Rom aus, diesem Sitze des ersten Statthalters Christi und seiner Nachfolger auf demselben wurden Glaubensboten nach allen Richtungen ausgesandt, um die Völker des Abendlandes der römischen Kirche einzuverleiben; so wurde denn die im ganzen römischen Reiche herrschende lateinische Sprache beim christlichen Gottesdienste beibehalten. 2) Weil sie nicht wie die Volkssprachen mit der Zeit sich ändert. Die lateinische Sprache bleibt, weil sie im Volksmunde nicht mehr fortlebt, unwandelbar dieselbe; betrachten wir dagegen nur unsere deutsche Volkssprache, gehen wir auf hundert Jahre zurück: welche Veränderung zwischen der damaligen und jetzigen Sprache! — 3) Weil dadurch auch im Gottesdienste die Einheit und Einigkeit der Kirche auf der ganzen Erde dargestellt und befördert wird. Wie eine Nation durch die Eine Sprache ihre Einheit beurkundet, so auch die Kirche. Mag auch der Katholik die entferntesten Länder und Erdstriche bereisen; versteht er die Sprache des Landes nicht, die Sprache der Kirche versteht er auf dem ganzen Erdkreise. Wie erhebend ist es und wie heimisch fühlt sich der Katholik, wenn er — ein Fremdling im fernen Lande — dem Gottesdienste beiwohnt; er glaubt sich versetzt in das heimatliche Gotteshaus, und fühlt sich gedrungen, die Größe, die Einheit und Einigkeit der katholischen Kirche zu bewundern, und danket Gott für das hohe Glück, ein katholischer Christ zu sein.

Siehe hier das Beispiel: Der katholische Auswanderer. S. 239.

Die priesterliche Kleidung bei der heiligen Messe.

Die Kirche hat für den opfernden Priester auch eine besondere Kleidung verordnet, damit wir uns erinnern, daß der Priester am Altare nicht in seiner Person handelt, sondern der Stellvertreter Christi ist, und ein hochheiliges, göttliches Geheimniß feiert. Schon die Heiden hielten es für schicklich, daß die Priester bei Darbringung der Opfer ein eigenes, dazu bestimmtes Gewand trugen. Im alten Bunde hat Gott selbst die Priesterkleidung genau bestimmt, und den Befehl gegeben: Aaron und seine Söhne sollen sie anhaben, ... wann sie dem Altare sich nahen, im Heiligthum zu dienen, damit sie nicht sterben, der Sünde schuldig." (2. Mos. 28, 43.) Hatten also schon die Juden bei den vorbildlichen Opfern diese Vorschrift, wievielmehr geziemt dem christlichen Priester eine auszeichnende Kleidung bei Darbringung des allerheiligsten Opfers.

Erklärung der priesterlichen Kleidung bei der heiligen Messe.

1) Das Schultertuch (Humerale), mit dem sich der Priester Hals und Schulter bedeckt, sinnbildet, daß sich der Priester vereint mit dem göttlichen Opfer als Schlachtopfer für seine und des Volkes Sünden vor Gott hinstelle. Der Priester betet bei Anlegung desselben: „Setze, Herr! auf mein Haupt den Helm des Heiles, um alle Angriffe des bösen Feindes zu besiegen."

2) Die Albe mit dem Gürtel (Cingulum) zeigt an, daß der Priester die Stelle des Hohenpriesters Jesus Christus vertrete, der (Offenb. 1, 13.) als mit einem langen Kleide angethan und mit einem goldenen Gürtel umgürtet dargestellt wird. Der Priester betet: O Herr! wasche mich weiß und reinige mein Herz, damit ich im Blute des Lammes gewaschen, die ewige Freude genieße.

3) Der Gürtel soll noch im Besondern den Priester an die Bande Jesu erinnern, und ihn im Vorsatze der Reinigkeit befestigen; daher betet er: Umgürte mich, o Herr! mit dem Gürtel der Reinigkeit, und vertilge in meinen Lenden den Keim der bösen Lust, damit die Tugend der Enthaltsamkeit und Keuschheit in mir verbleibe.

4) Der Manipel (Armband) sinnbildet das Schweißtuch Jesu, und mahnt den Priester an die freudige Uebernahme von Mühe und Schmerz; daher betet er: Möchte ich doch, o Herr! das Band der Thränen und des Schmerzes so tragen, daß ich mit Frohlocken den Lohn der Arbeit empfange.

5) Die Stola, ein um den Hals und kreuzweis über die Brust herabhängendes Zierband, zeigt

die geistliche Gewalt und Würde an. Bei Anlegung derselben betet der Priester: Gib mir wieder, o Herr! das Schmuckgewand der Unsterblichkeit, das ich durch die Uebertretung des Stammvaters verloren habe, und laß mich, obgleich ich unwürdig zu deinem heiligen Geheimnisse trete, der ewigen Freude würdig werden.

6) Daß Meßgewand (Casula) sinnbildet die Liebe, welche uns das Tragen des Kreuzes, des Joches des Herrn, noch versüßen und erleichtern soll. Darum betet der Priester bei Anlegung desselben: Herr! der du gesagt hast: Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht, laß mich dieses so tragen, daß ich deine Gnade erlange. Amen.

Bedeutung der Farben bei der priesterlichen Kleidung.

Die Farben des Meßgewandes sind je nach Verschiedenheit der Zeiten und Feste auch verschieden. Auch diese Verschiedenheit der Farbe ist nicht ohne höhere, sinnbildliche Bedeutung und steht mit der jedesmaligen Stimmung, in welcher die Kirche das heilige Meßopfer dargebracht wissen will, in engster Beziehung.

1) Weiß bedeutet a) an den hohen Festtagen Jesu Christi die ewige Freude und Herrlichkeit desselben; b) an den Festtagen der Mutter Gottes die Helle ihrer jungfräulichen, unbefleckten Reinigkeit; c) an den Festtagen der heiligen Bekenner ihr reines und unschuldiges Leben.

2) Roth bedeutet a) an den Festtagen des heiligen Geistes den brennenden Eifer der Liebe Gottes, der unser Herz erfüllen soll; b) an den Festen des heiligen Kreuzes das kostbare an demselben geflossene Blut des Herrn; c) an den Festen der Märtyrer oder Blutzeugen die Kraft des Glaubens, für den sie Blut und Leben dahingaben.

3) Grün bedeutet die Hoffnung, den Mittelpunkt zwischen Glauben und Liebe. Es wird gebraucht meistens von der Octave der heiligen drei Könige bis Septuagesima und von der Octave der Pfingsten bis Advent und zwar an den gewöhnlichen Sonntagen in dieser Zeit, die dieserhalb auch wol den Namen „grüne Sonntage" führen.

4) Blau bedeutet Buße und Trauer über die Sünden und soll uns ermuntern, in der Fasten und Adventszeit unsere Gedanken zu himmlischen Dingen zu erheben. In dieser Zeit der Fasten und des Advents ist diese Farbe vorgeschrieben, wie an den sogenannten Quatempertagen.

5) Schwarz, die Farbe der Trauer bei Seelenmessen, deutet auf den Tod, der uns des irdischen Lichtes beraubt und in das finstere Grab versenkt. Bei Todtenämtern, Allerseelen, Charfreitag.

Nutzanwendung. Welch' große und tiefe Ehrerbietung und Andacht die Heiden bei ihren Opfern beobachteten, davon erzählt uns der heilige Ambrosius folgendes Beispiel: Unter dem Gefolge Alexanders des Großen befand sich ein edler Jüngling. Da er bei dem Opfer stand und die Flamme aus dem Opferherde schlug und ihm die Hand stark verbrennte, ließ er seinen Schmerz nicht merken und bewegte sich nicht einmal, um ja den, der opferte, durch seine Bewegung nicht zu stören. Noch in höherem Grad gilt dies von den Juden. Bei ihren Opfern im Tempel herrschte nach ihrem Geschichtschreiber Josephus eine solche ehrerbietige und andächtige Stille, als wenn nur Eine Person zugegen gewesen wäre. Wie groß und erhaben und reich an Segen für Leib und Seele ist dagegen das hochheilige Opfer des neuen Bundes! „Es ist — wie der heilige Franz von Sales sagt — „die Sonne der geistlichen Uebungen, der Abgrund der göttlichen Erbarmung, die Quelle der göttlichen Liebe, das Herz der Andacht, die Seele der Frömmigkeit, das kostbarste Mittel, die Gnaden zu erlangen." Wohne daher dem heiligen Meßopfer mit der größten Andacht bei, so daß du nur für dieses hocherhabene Opfer Aug und Ohr hast und mit allen Gedanken deines Geistes und mit aller Liebe und Inbrunst deines Herzens in dasselbe versenkt bist. Begleite dasselbe, im Geiste mit dem Priester vereinigt, von Handlung zu Handlung. Bei der Opferung bring dich selbst mit Jesus Christus dem himmlischen Vater dar; erkläre dich bereit, nach Gottes Willen jedes Leiden auf dich zu nehmen und Allem, was dir werth und theuer ist, selbst deinem eigenen Leben, (wenn es gefordert wird) zu entsagen. Bei der Wandlung bete deinen Heiland demüthigst an. Gedenke an den Ausspruch des heiligen Franziskus (Ep. I. 12.): „Der ganze Mensch soll erstarren, die ganze Welt zittern und der Himmel sich entsetzen, wenn der Sohn des lebendigen Gottes über dem Altare in

den Händen des Priesters ist," und sprich die Worte mit der möglichsten Ehrfurcht und Andacht: „In Demuth bet' ich dich, verdeckte Gottheit an" 2c. Erwecke endlich bei der Communion ein rechtes Verlangen, Jesus wenigstens geistlicher Weise zu empfangen. — Zum Schlusse bitte Gott um seinen Segen, und du darfst vertrauen, daß derselbe, durch den Priester im Namen Jesu ertheilt, den ganzen Tag dich begleiten werde. —

Heilig, Herr, ist deine Stätte,
Heilig der Altar;
Opfer bringt dir und Gebete
Deine Kirche dar.
Sammle unser Herz zu dir:
Fromm und rein dann beten wir.

Fern sei von des Tempels Hallen,
Was die Andacht wehrt;
Lobgesang nur soll erschallen,
Der dich preist und ehrt.
Frevel, Aergerniß und Spott
Strafst als Richter du, o Gott!

---

§. 3. Von der heiligen Communion.

Bedeutung der heiligen Communion und Verpflichtung, sie zu empfangen.

Die heilige Communion ist der wirkliche Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi zur Nahrung unserer Seele. — Dem Verlangen des Heilandes, bei den Menschenkindern zu sein, war es nicht genug, daß er im allerheiligsten Altarssakramente unter uns wohnt und für uns sich opfert, sondern er wollte auch unsere Seele speisen und bei einem Jeden insbesondere verbleiben; darum hat der Heiland beim letzten Abendmahle auch den Genuß seines hochheiligen Leibes und Blutes für alle kommende Zeiten anbefohlen. Wenn wir das Glück haben, zum heiligen Tische hinzutreten, den er in seiner Kirche errichtet hat, schenkt sich uns dieser Gott der Güte, und wir werden mit ihm in der heiligen Communion auf so innige Weise vereinigt, daß wir mit ihm Eins werden. „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut," so sagt der Heiland selbst, „der bleibt in mir und ich in ihm." Da wir nun den Leib und das Blut Jesu Christi als Nahrung für unsere Seele empfangen; so liegt schon hierin für alle Christen eine natürliche Verpflichtung zur heiligen Communion; denn wie der Leib nicht bestehen kann ohne Speise, so auch die Seele nicht ohne die himmlische Nahrung der heiligen Communion. Daher ist uns die heilige Communion nicht nur von der Kirche, sondern auch von Gott geboten; denn Christus der Herr sagt ausdrücklich: „Wahrlich, sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54.) Welche Liebe des göttlichen Heilandes, der sein Fleisch und Blut uns zur geistlichen Seelenspeise hingibt, und uns den Genuß desselben so dringend anbefohlen hat! Wie gerne sollen wir diesem Gebote nachkommen, um uns in der heiligen Communion auf's innigste mit ihm zu vereinigen!

Karl der V. auf dem Sterbebett.

Als Kaiser Karl V. auf dem Sterbebette die heilige Communion empfangen hatte, fühlte er voll himmlischer Wonne die sesüße Vereinigung mit Jesus und rief daher wiederholt aus: „O Jesus, du mein Herr und Gott! Du bleibst nun in mir und ich in dir!" — Auf diese Vereinigung hindeutend, sprach einst Jesus selbst nach der heiligen Communion zu seiner geliebten Dienerin Magaretha von Ypern: „Siehe, meine geliebte Tochter! welch' schöne Vereinigung jetzt zwischen uns stattfindet! Lieben wir uns also, und bleiben wir durch die Liebe immer mit einander verbunden und trennen wir uns nie wieder!"

Die heilige Communion unter Einer Gestalt.

Wenn wir die heilige Communion empfangen, so ist es nicht nothwendig, um das Blut Christi zu genießen, daß wir auch den Kelch trinken; denn unter der Gestalt des Brodes empfangen wir auch sein Blut, da wir ihn ganz mit seiner Gottheit und Menschheit empfangen. Wie wir früher (S. 736) bei der Gegenwart Jesu im heiligsten Altarsakramente bereits erklärt haben, ist Christus unter jeder einzelnen Gestalt ganz zugegen. In der heiligen Communion empfangen wir nicht den todten, sondern den lebendigen Leib

Christi, also auch sein Blut; denn ein lebendiger Leib kann nicht ohne Blut sein. Zwar hat Christus das heiligste Altarssakrament unter beiden Gestalten eingesetzt, weil er es zugleich als Opfer einsetzte, wozu beide Gestalten nothwendig sind. Christus hat es aber nicht befohlen, unter beiden Gestalten zu communiciren; deswegen verspricht er auch denjenigen das ewige Leben, welche ihn nur unter Brodesgestalt empfangen, indem er spricht: „Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben." (Joh. 6, 52 u. 59.) Es ist demnach kein allgemeines Gebot, wenn Christus sagt: „Trinket Alle daraus;" sondern dies geht nur die Apostel und ihre Nachfolger im Priesterthum an. Deswegen communiciren auch die Priester, wenn sie das heilige Meßopfer nicht wirklich verrichten, nur unter Einer Gestalt.

Bereits in den ersten Jahrhunderten hatte die Kirche den Gebrauch, unter Brodesgestalt allein die heilige Communion zu reichen, so oft die Umstände es erforderten. So empfingen zum Beispiel zur Zeit der Verfolgung die im Kerker befindlichen Christen die heilige Communion unter Einer Gestalt; ebenso communicirten Einsiedler und Kranke in ihren Wohnungen. Auch in der Präsanctificationsmesse am Charfreitage nahm von ältester Zeit her der celebrirende Priester die Communion nur unter Einer Gestalt. (Vergl. Libermann Libr. VI de. s. Sacr. Euchar.)

Seit einigen Jahrhunderten hat die Kirche befohlen, den Gläubigen die Communion nur unter Einer Gestalt zu ertheilen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Um das heilige Blut vor Verunehrung zu bewahren, indem es unter der Gestalt des Weines leicht verschüttet, und nicht gut aufbewahrt werden könnte;

2) um den Empfang des heiligsten Sakramentes Allen zu erleichtern, da Manche sich scheuen mit allen Communicirenden aus einem gemeinschaftlichen Kelche zu trinken;

3) um dadurch gegen die Irrlehrer zu erklären, daß Christus unter jeder Gestalt gegenwärtig ist.

Warum Christus sich allen Gläubigen als Speise mittheilen will.

Christus will sich allen Gläubigen in der heiligen Communion mittheilen:

1) Um uns einen Beweis seiner zärtlichen, überschwenglichen Liebe zu geben, und sich auf das Innigste mit uns zu vereinigen. Dies spricht der göttliche Heiland selbst mit den Worten aus: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." (Joh. 6, 57.) O unermeßliche Liebe des Gottmenschen! In den unerforschlichen Tiefen seiner Weisheit verhüllt er den Glanz seiner Gottheit in eine unscheinbare Gestalt, und bietet sich uns fortwährend zur Speise dar. — Dies war es, was den heiligen Augustin zu dem Ausruf bewog: „Ich muß etwas Auffallendes, ja sogar beim ersten Anblicke Unglaubliches sagen; aber ich wage es doch, denn es ist wahr und unwiderlegbar. Gott ist allmächtig; aber er konnte nicht mehr geben, da er sich selbst gibt im göttlichen Sakramente. Er ist allwissend, aber er wußte nicht mehr zu geben. Er ist überaus reich, aber er hatte nichts zu geben, das mehr werth wäre!" Daher konnte der sterbende Heiland uns mit vollem Rechte zurufen: „Was konnte ich für dich thun, o Mensch! das ich nicht gethan hätte?"

Philippus Nerius auf dem Sterbebette.

Der heilige Philippus Nerius hatte im Leben die unendliche Liebe Jesu im heiligsten Altarssakramente fast täglich zum Gegenstande seiner frommen Betrachtung gemacht. Als er auf dem Sterbebette lag, und man ihm die letzte Wegzehrung brachte, erhob er sich beim Anblicke des heiligsten Sakraments und rief bei aller seiner körperlichen Entkräftigung dennoch laut und mächtig aus: „Sehet da meine Liebe, meine Liebe! Mein Jesus, mein Gott kommt zu mir!" — Himmlische Seligkeit malte sich bei diesen Worten auf dem Angesichte des sterbenden Heiligen; denn er fühlte, daß er das höchste Geschenk des Himmels, seinen Gott selbst empfange. (Mehler's Handbuch.)

Christus will sich allen Gläubigen mittheilen:

2) Um uns auch unter einander durch ein Band der Liebe und Eintracht auf's engste zu verbinden.

Bei der heiligen Communion findet auch noch eine andere Vereinigung statt, nämlich eine Vereinigung mit allen wahren Kirchengliedern. Dies lehrt der heilige Paulus, da er sagt: „Denn Ein Brod, Ein Leib sind wir Viele, wir Alle, die wir an Einem Brode Theil nehmen.“ (1. Kor. 10, 17.) Er will damit sagen: Durch den Genuß des Einen Brodes werden wir Viele (die daran würdig Theil nehmen) Ein geheimnißvoller Leib, indem wir Alle dadurch dem geheimnißvollen Leibe Christi eingefügt und mit ihm gleichsam zu Einer Person werden. „Wir sollen demnach Alle als Tischgenossen, als Glieder derselben Familie in Friede und Eintracht zusammenheben. Keiner darf den Andern verachten, schmähen, lassen, da Alle Theil haben an Einem Mahle der Liebe. „Dieses ist die ächte Brüderlichkeit, welche die Welt vergeblich anrühmt und anstrebt, die nur in der von Christus gestifteten Kirche erreichbar ist.“ (Deharbe.)

Beispiele.

1. Die großmüthige Verzeihung.

Da wir durch die heilige Communion an einem gemeinschaftlichen Tische Theil nehmen und Glieder einer großen Familie, Hausgenossen Gottes und unter einander Brüder sind, so sollen wir einander lieben und die von Andern erlittenen Unbilden verzeihen. Dies bedachte König Robert, da er eine namhafte Zahl rebellischer Edelleute, die von seinem Gerichtshofe bereits zum Tode verurtheilt waren, zuerst mit einem Gastmahle bewirthen, und dann am folgenden Morgen zum Tische des Herrn gehen ließ; worauf er zu den strengen Richtern sprach: „Geziemt es sich auch, daß wir Diejenigen auf das Schaffot senden, die Christus an seinem Tische aufgenommen hat?“ — So können wir bei gar vielen geringern Anlässen uns fragen: ob es sich gezieme, unsere Nächsten zu hassen, zu verachten, und so viel an uns ist, zu verurtheilen, da sie doch mit uns aus einem gemeinsamen Lebensquell schöpfen? „Ein Brod, ein Leib sind wir Viele wir Alle, die wir an dem Einem Brode Theil nehmen.“

(Veith's Festpredigten. 1. S. 238.)

2. Der beste Rathgeber.

Die selige Bertha von Oberried in Elsaß hatte in dem Kloster Adelhausen das Ordenskleid des heiligen Dominikus genommen, und wurde wegen ihres erleuchteten Verstandes und gottseligen Wesens zu vielen Klosterämtern erhoben, die sie als eine sorgfältige Martha zu großem Nutzen des Hauses verwaltete, ohne deswegen aufzuhören, gleich Martha's Schwester — der Maria — zu den Füßen Jesu zu sitzen und sich in jeder Art des beschaulichen Lebens zu üben. Einst, von einer ihrer Mitschwestern befragt, wie es ihr denn möglich sei, so viele zeitliche Geschäfte unbeschadet der geistlichen Uebungen zu verrichten, erwiederte sie: „Wenn mir ein Amt auferlegt wird, so begebe ich mich zu meinem Jesus im heiligsten Sakramente, als zu meinem einzigen Troste, meinem besten Herrn und Rathgeber — und was der mir eingibt, wie der mich lehret und unterweiset, das vollführe ich mit allem Fleiße; er regiert mich, und durch ihn regiere ich die, welche mir von ihm übergeben sind.“ — Fürwahr — an einem guten und gesegneten Hausregiment kann es nicht fehlen, wo Jesus in dieser Weise der Hausvater und Rathgeber ist. —

(Hist. Katech.)

3. Vor wichtigen Unternehmungen soll man die heilige Communion empfangen.

Als die Ungarn 955 in Deutschland eingefallen waren, ließ sich Kaiser Otto der I. vor der Schlacht im Angesichte des ganzen Heeres das allerheiligste Altarssakrament reichen und erfocht einen herrlichen Sieg. Seit dieser Niederlage, wo die Ungarn 60,000 Soldaten verloren, überfielen sie Deutschland nicht wieder. Als Kaiser Heinrich II., der Heilige, 1002 gegen die Slaven zog, veranlaßte er sein ganzes Heer, vor der Schlacht die heilige Communion zu empfangen und gewann einen herrlichen Sieg ohne Blutvergießen, indem die Feinde plötzlich flohen. (Ehmig's Beispiele.)

4. Die heilige Communion soll man nur würdig empfangen.

Der heilige Eulogius, Mönch und Priester besaß die Gabe, bei Ausspendung der heiligen Sa-

kramente die Verdienste und Sündenschuld eines Jeden zu erkennen, der zum Tische des Herrn hinzutrat. Daher hielt er einige von den Mönchen, die zur heiligen Communion gehen wollten, hievon ab mit den Worten: „Wie, ihr waget es, zu den heiligen Sakramenten hinzugehen, da doch euer Geist und euer Vorhaben böse ist?“ Dann sagte er: Du hast heute Nacht unkeusche Gedanken gehabt! Zu einem Andern sprach er: Du hast in deinem Herzen gedacht: es ist kein Unterschied, ob Jemand als Gerechter oder als Sünder zum Tische des Herrn geht! Zu einem Andern sagte er: Du hattest einen Zweifel in deinem Herzen, ob denn die Communion dich heiligen könne? Diese Alle hielt er von der heiligen Communion zurück und sagte zu ihnen: Bleibt einige Zeit zurück und thut Buße, damit ihr gereinigt durch Buße und Thränen der Communion würdig nahen könnet. (Daselbst.)

Die heilsamen Wirkungen einer würdigen Communion.

Da die heilige Communion uns mit Christo der göttlichen Gnadenquelle, auf's innigste vereinigt, so theilt sie uns, wenn wir sie würdig empfangen, unzählige Gnaden mit, insbesondere:

1) Erhält und vermehrt sie die heiligmachende Gnade. „Wer mich ißt“ — sagt der Heiland — „der wird leben um meinetwillen.“ (Joh. 6, 58.) Durch die Communion wohnt Christus in uns; wo aber Christus wohnt, da ist das geistliche Leben der Seele, da ist und bleibt die heiligmachende Gnade, so wie Licht und Wärme herrscht, wo die Sonne ist.

2) Schwächt sie unsere bösen Neigungen und gibt uns Licht und Kraft zum Guten. Wir wissen: Das Gegentheil von Wärme ist Kälte. Wenn nun an einem Orte die Wärme zunimmt, so nimmt die Kälte ab, und so wie die Kälte zunimmt, nimmt die Wärme ab. Wenden wir dieses auf die heiligmachende Gnade und die bösen Neigungen an: Wenn die heiligmachende Gnade in uns vermehrt wird, so werden die bösen Neigungen in uns vermindert. Bei der würdigen Communion wird uns die Gnade Gottes vermehrt, folglich werden die bösen Neigungen in uns vermindert und uns Lust und Kraft ertheilt zum Guten. Daher sagt der heilige Cyrillus: Wenn Jesus Christus in uns eingekehrt ist, so dämpft er das harte Gesetz in unsern Gliedern, unterdrückt die Gluth der Leidenschaften, und heilt unsere Wunden.

Beispiele.

1. Die heilige Rosa von Lima

wurde einst von ihrem Beichtvater aufgefordert, ihm Rechenschaft abzulegen, welche Wirkungen dieses hochheilige Sakrament in ihrer Seele hervorbringe. Die Heilige sagte: „Es komme ihr vor, als nehme sie bei der heiligen Communion die Sonne in ihr Herz auf. Denn was die sichtbare Sonne im Weltall bewirkt, indem sie Alles erleuchtet und erwärmt, die Erde mit Blüthen und Früchten schmückt, Pflanzen und Thiere belebt, das bewirke auch die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi in der Seele.“ (Bolland. 26. August.)

2. Stärkung des Leibes.

Aus der Lebensgeschichte der heiligen Katharina von Siena erfahren wir, daß sie, jemehr sie aller irdischen Speise sich enthielt desto inniger erweckt wurde, das heiligste Altarssakrament oft zu empfangen, mit welchem eine höhere Kraft auch ihren Leib durchströmte, also, daß dieser nicht allein keine Speise begehrte, sondern auch schlechterdings keine mehr vertragen konnte. Schon das bloße Anschauen der heiligen Hostie wirkte wunderbar stärkend auf sie, und mehr als einmal, wenn sie todtschwach gewesen, sah man sie plötzlich dadurch wieder zu Kräften kommen, aufstehen, herumgehen, und ohne Beschwerde irgend ein — wenn auch anstrengendes Liebeswerk verrichten.

3. Ein ähnliches Beispiel.

Der selige Nikolaus von der Flüe nahm, seitdem er eine Hütte in der Einsamkeit bewohnte während 19 Jahre und 6 Monate lang keine andere Nahrung zu sich, als das Brod der Engel. Fragte man ihn, wie er denn das Leben erhalten könne, so erwiederte er: „wenn er bei der heiligen Messe zugegen sei, oder selbst die heilige Communion empfange, dann fühle er eine Kraft und Lebensfülle

und Süßigkeit, daß ihm davon in Ueberfluß Sättigung werde."

3) Reinigt sie uns von läßlichen Sünden, und bewahrt uns vor Todsünden. Sie reinigt uns von läßlichen Sünden, indem sie durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade auch die Liebe zu Gott und die Reue über unsere Sünden in uns vermehrt, wodurch die Seele immer mehr von läßlichen Sünden gereinigt wird. Sie bewahrt vor Todsünden, weil derjenige, der das allerheiligste Sakrament würdig empfängt, noch auf eine neue, ganz vorzügliche Weise Christi Eigenthum und Schäflein wird, welches er, wie er selbst sagt, sich nicht wieder aus den Händen reißen läßt. (Joh. 10, 28.) Wer die Gnade zu bewahren sucht, welche ihm durch die würdige Communion ertheilt wurde, wird nicht so leicht in eine Todsünde zurückfallen. „Sie ist ein Gegenmittel" lehrt die heilige Kirchenversammlung von Trient (Sitz. 13. Kap. 2.), „das uns von den täglichen Sünden befreit und uns vor den Todsünden bewahrt."

Der Ausspruch des geistreichen Alvarado.

„Wie beseligend ist es, durch die heilige Communion den Erlöser in unserer Seele zu bewirthen! Er ist zu Bethlehem in einen Stall eingekehrt und hat ihn durch seine Gegenwart in ein Paradies lobsingender Engel umgewandelt; er ist im Hause des sündhaften Zachäus eingekehrt, und hat ihm alle Sünden nachgelassen; er ist in die Vorhölle hinabgestiegen, und hat durch seine Gnade den dunkeln und traurigen Kerker in Herrlichkeit, Freude und Erlösung umgeschaffen."

4) Ist sie uns das Unterpfand unserer künftigen Auferstehung und ewigen Seligkeit. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt — sagt der Heiland — der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (Joh. 6, 55.) In Beziehung auf diese Verheißung sagt der heilige Irenäus: „Wie sollen unsere Leiber auf ewig verwesen können? wie sollten diese unsere Leiber, genährt vom Fleische Jesu Christi und getränkt von seinem Blute, nicht zum ewigen Leben auferstehen? Ist Jesus Christus nicht die Auferstehung und das Leben? Indem sich der göttliche Erlöser vermittelst des heiligsten Sakraments des Altars mit unsern Leibern vereinigt, legt er in sie den Keim zum Leben und zur Herrlichkeit; es ist ein unter der Asche glimmendes Feuer, das einst in ihnen alles Unreine verzehren wird, was durch die Sünde in sie hineingekommen ist; er wartet nur auf die Posaune des Weltgerichts, um in einem Augenblicke die Leiber der Gerechten zur Aehnlichkeit mit dem glorreichen Leibe Jesu umzuwandeln."

(Iren. IV. 18 n. 4. 5 V. 2. n. 3.)

Der heilige Kirchenrath von Trient bestätiget Alles, was wir bisher von den Wirkungen einer würdigen Communion gesagt haben, mit folgenden Worten: „Genossen, wollte er, daß dieses Sakrament eine Seelenspeise werde, durch welche die Lebendigen genährt und gestärkt werden im Leben Dessen, der da sprach: Wer mich isset, der wird auch selbst meinetwegen leben; und ein Gegengift, durch welches wir von den täglichen Verschuldungen befreit und vor tödtlichen Sünden bewahrt werden. Er wollte überdies, daß es ein Unterpfand unserer künftigen Herrlichkeit und ewigen Seligkeit, und somit ein Symbol sei Eines Körpers, dessen Haupt Er ist, und dem Er uns als Glieder durch die engste Verbindung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe eingefügt wissen wollte, damit wir Alle das Nämliche bekennten und keine Trennung unter uns sein möchte."

Die Heiligen Gottes waren von der obigen Wahrheit ganz überzeugt, empfingen die heilige Wegzehrung mit großer Andacht und blickten dann dem Tode freudig in's Auge. Folgende Beispiele werden dies zeigen.

1. Der heilige Hieronymus beim Empfange der heiligen Wegzehrung.

Als man dem heiligen Hieronymus die heilige Wegzehrung brachte, lag er bleich und abgezehrt auf der bloßen Erde; er richtete sich mit Mühe auf seine Kniee und betete mit lauter Stimme: „Du, o Herr! bist das Brod des Lebens! Wer dich würdig genießt, mag mit dem Leibe tausendmal sterben, seine Seele wird leben in Ewigkeit. Sein Sterben ist kein Tod, sondern ein Uebertritt vom Tode zum Leben; sein Sterben ist der Anfang des ewigen

Lebens in dir. Siehe, jetzt bin ich todt; du wirst mich erwecken; ich bin krank und schwach, du bist der Arzt, mich zu heilen; ich bin nackt und zittere vor Kälte, du bist reich, mich zu bekleiden; ich sterbe vor Hunger, du bist die Speise, mich vollauf zu sättigen!" Als er die heilige Wegzehrung genossen hatte, wurde er ganz von inbrünstiger Sehnsucht zu sterben erfüllt. „O welcher Gewinn ist das Sterben!" rief er aus; „denn von nun an wird Christus mein Leben sein. Das gebrechliche Haus dieses Leibes wird nun abgebrochen, meiner Seele wird eine himmlische Wohnung zu Theil, die nicht von Menschenhänden erbaut ist. Ich trete aus der Finsterniß hinüber zum Licht, aus der Gefahr zur Sicherheit, aus der Armuth zum Reichthum, aus dem Kampfe zum Sieg, aus der Traurigkeit zur Fröhlichkeit, aus dem zeitlichen zum ewigen Leben. Hier war ich blind; im Himmel wird Christus mich erleuchten; hier war ich an allen Theilen verwundet, dort oben gießt der Heiland Oel in meine Wunden; hier war ich trostlos und verzagt, und siehe, jetzt kommt mir entgegen die Tröstung. Wohlan, o Freunde! stimmt Jubellieder dem Erlöser an, er führt mich ein in die Erquickung seines Hauses."

(Mehlers katechetisches Handbuch.)

2. Die letzte Communion der heiligen Theresia.

Als die heilige Theresia auf dem Sterbette lag, und man ihr zum letzten Male das heilige Abendmahl brachte, ward sie bei dem Anblicke ihres, unter dem Schleier der heiligen Gestalt verhüllten göttlichen Bräutigams von so gewaltiger Liebe hingerissen, daß sie, ob sie auch sonst noch so schwach und kraftlos war, daß sie sich völlig nicht rühren konnte, dessenungeachtet ohne die Beihilfe irgend eines Menschen sich aufrichtete, und zwar mit so heftigem Eifer, daß es schien, als wollte sie sich auf den Boden niederwerfen, und man sie mit Gewalt zurückhalten mußte. Ihr Antlitz verwandelte sich; sie ward schön, glänzend, leuchtend und schien ganz verjüngt. Hierauf faltete sie die Hände in höchster Andacht, und (gleich einem weißen Schwane) begann sie nun mit wunderlieblicher Stimme ihren letzten Gesang, und sprach so süße und herzdurchdringende Worte zu ihrem himmlischen Bräutigam, daß alle Schwestern, die zugegen waren, auf's innigste davon ergriffen wurden. „Mein Herr und Bräutigam!" sagte sie unter Anderm, so ist denn endlich die Stunde gekommen, nach welcher mein Herz so sehnlich verlangte! Zeit ist es nun, daß wir einander von Angesicht zu Angesicht schauen! Gesegnet sei die Stunde! Es geschehe dein Wille! O glückselige Stunde, wo meine Verbannung ein Ende nimmt, und meine Seele auffliegt, deiner zu genießen, nach dem sie so sehr verlangte!" Also verschied diese Heilige in dem beseligenden Gefühle der innigsten Vereinigung mit ihrem Heilande, um nie mehr von ihm getrennt zu werden. (Silberts Hausbuch.)

3. Der letzte Wunsch.

Als die große Büßerin Maria von Egypten nach 47jährigem verborgenem Aufenthalte in der Wüste endlich von dem ehrwürdigen Einsiedler Zosimus aufgefunden wurde, trug sie ihm als ihren letzten Wunsch auf Erden vor, er möchte ihr am grünen Donnerstage des folgenden Jahres die heilige Communion in die Wüste hinausbringen. Zosimus versprach es, und erfüllte auch am bestimmten Tage sein Versprechen. Als die heilige Büßerin ihren Heiland in Brodsgestalt vor sich sah, streckte sie ihm voll glühender Sehnsucht die Arme entgegen und sprach entzückt die Worte Simeons: „Nun, o Herr! laß deine Dienerin in Frieden sterben, weil meine Augen noch dein Heil gesehen haben." — In der nächstfolgenden Fastenzeit fand sie Zosimus im Herrn entschlafen.

(Histor. Katech.)

Schreckliche Wirkungen einer ganz unwürdigen Communion.

Nicht Jeder empfängt mit der heiligen Communion die vorgenannten Gnaden. Leider wird Vielen die heilige Communion zum zeitlichen und ewigen Verderben; denn wer die heilige Communion unwürdig, das heißt, im Stande der Todsünde empfängt, zieht sich ewige und oft auch zeitliche Strafen zu; er zieht sich

1) die Strafe der ewigen Verdammniß zu. Es geht ihm wie einem Fieberkranken, dem eine nahrhafte Speise oder ein kräftiges Getränk, statt zur Stärkung, zum Gift wird. „Denn — sagt der heilige Apostel Paulus — wer unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn, . . . der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ (1. Kor. 11, 27. 29.) Wie demnach einst die Bundeslade den frommen Israeliten Heil und Segen, den gottlosen Philistäern aber Unglück und Fluch brachte, so ist auch die heilige Communion den frommen Christen die Ursache des Heils, den bösen des Verderbens. Treffend drückt dies die Kirche mit folgenden Worten aus:

Gute kommen, Böse kommen,
Gleiches haben sie genommen;
Doch ganz ungleich wirkt dies Brod!
Bösen wird es Straf' und Hölle,
Guten ihres Heiles Quelle,
Leben diesen, jenen Tod.

Die unwürdige Communion ist im höchsten Grade fluchwürdig und schändlich; denn Derjenige, welcher sich erfrecht, unwürdig zu communiciren, begeht a) gleich dem Judas einen entsetzlichen Gottesraub, weil er sich am Leib und Blut des Herrn versündigt; er macht sich schuldig des Leibes und Blutes des Herrn und ißt und trinkt sich das Gericht hinein, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ Es läßt sich auch nichts Abscheulicheres denken, als mit erheuchelter Frömmigkeit den Reinsten und Heiligsten mit unreinen Lippen zu empfangen und mit unreinem Herzen aufzunehmen. Daher tragen die heiligen Väter auch kein Bedenken, diesen Frevel, jenem des Judas und der gottesmörderischen Juden an die Seite zu stellen. b) Macht er sich des schwärzesten Undankes schuldig, weil er dem göttlichen Heilande die schrecklichste Schmach anthut in eben dem Augenblicke, wo er von ihm den größten Beweis der Liebe empfängt.

Des Christen schwärzester Undank.

Es ist uns aus der heiligen Schrift bekannt, daß David, der König, von vielen Unfällen und Mißgeschicken betroffen wurde; aber kein Unglück drückte und quälte ihn schwerer, keines fühlte er schmerzhafter, als jenes, mit welchem Achitophel, einer seiner vertrautesten und ersten Rathgeber, dadurch ihm bereitete, daß er sich gegen ihn auflehnte, und die Partei des aufrührerischen Absalon ergriff. — „Ja! wenn mein Feind mir geflucht hätte,“ rief David ganz bestürzt aus, „so würde ich's ertragen haben; und wenn ein Solcher, der mich offen haßt, groß wider mich gesprochen hätte, so würde ich mich vielleicht vor ihm verborgen haben. Aber du, mein Gleichgesinnter, mein Führer und mein Bekannter, die wir zusammen Süßigkeiten kosteten und im Hause Gottes einträchtig wandelten!“ (Ps. 54, 13.) So rief David im tiefsten Schmerzgefühle aus. — Wenden wir dies auf einen Christen an, der seinen Herrn und Gott unwürdig empfängt. — Stellt sich da nicht die ganze Schändlichkeit seiner Handlungsweise heraus? Muß ihm nicht auch Christus zurufen: „Wenn es mein Feind, ein Heide, ein Türke, ein Jude gethan und mich so schmachvoll verunehrt hätte, so wäre dies schon ein unendliches Verbrechen; — aber welche Frevelthat ist es, wenn mich einer meiner Freunde und Geliebten, wenn mich ein Christ, ein Katholik mit solchen Beleidigungen verletzt; es wäre ihm besser, daß er nicht geboren wäre.“ (Matth. 26, 24.)

(Mehler's Handbuch.)

Nicht allein die Verdammniß zieht sich der Mensch durch die unwürdige Communion zu, sondern auch:

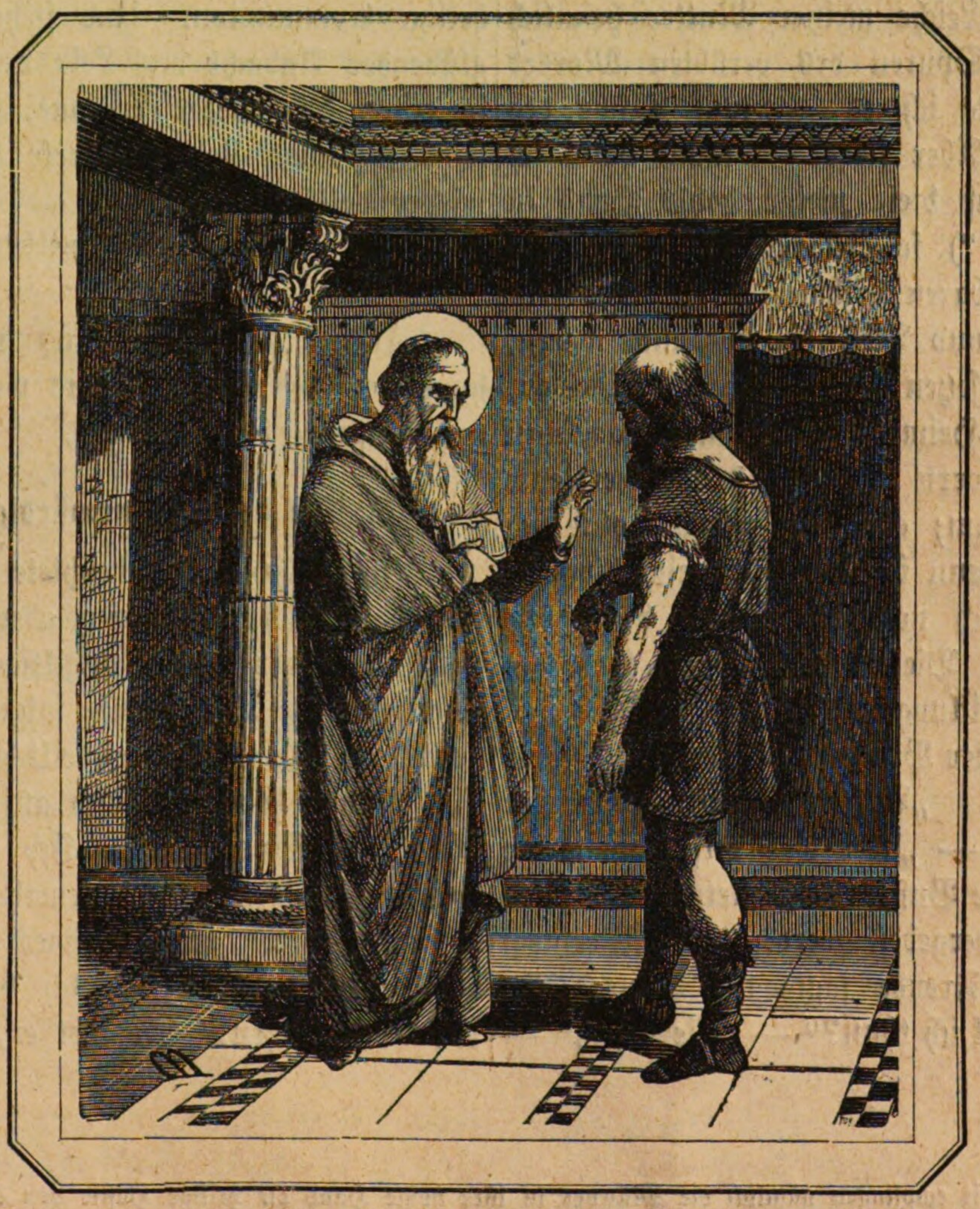
2) gar häufig verschiedene Strafen, als: Verblendung und Verstockung des Herzens, auch zuweilen plötzlichen Tod und andere zeitliche Strafen. Dies bezeugt der heilige Paulus selbst in dem ersten Sendschreiben an die Korinther (11, 30.), bei denen

sich bezüglich des heiligen Abendmahlgenusses bedauerliche Mißbräuche eingeschlichen hatten, da er sagt: „Darum sind unter euch viele Schwache und Kranke und entschlafen (sterben) Viele."

Beispiele schrecklicher Folgen der unwürdigen Communion.

1. Das unselige Ende des Judas.

Zum heilsamen Schrecken für alle Christen, hat uns die heilige Schrift das schreckliche Beispiel des Judas Iskariot aufbewahrt, damit wir darin die furchtbare Wahrheit erkennen, die der heilige Paulus ausspricht: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht!" — Hören wir den heiligen Chrysostomus über das Schicksal dieses unglücklichen Apostels.



„Judas murrte; Jesus Christus duldet es. Er ist geizig und ein Dieb; Jesus Christus duldet es. Er macht einen Anschlag, um seinen Herrn zu verrathen; Jesus Christus duldet es. Sobald er aber unwürdig communicirte, wurde er auf der Stelle der Gewalt des Satans überliefert." „Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn." Möchte doch das jammervolle Schicksal dieses ersten Gottesräubers alle Christen abschrecken, in dessen Fußstapfen zu treten, damit nicht auch ihnen der furchtbare Ausspruch des Herrn gelte: „Besser wäre es, wenn sie nicht geboren wären!"

2. Die Selbstmörderin.

Der heilige Cyprian berichtet uns, daß einst eine Frau zuvor von dem Opferfleische der Götzen gegessen hatte, und es dann gewagt habe, zum Tische des Herrn zu gehen. Allein kaum hatte sie die heilige Speise in den Mund genommen, da fuhr auch in sie, wie einst in den Judas, der Satan. Ganz wüthend zerbiß sie sich die Zunge, womit sie so unwürdig den Leib des Herrn berührt hatte, suchte sich dann selbst zu entleiben, und hauchte in Wuth und Verzweiflung ihre Seele aus.

3. Die bestrafte Communikantin.

Der eben erwähnte heilige Cyprian erzählt folgende Begebenheit, wo er selbst Augenzeuge war: Als er einst das heilige Meßopfer darbrachte, schlich sich ein blühendes Mädchen, das Jesum zur Zeit der Verfolgung verleugnet hatte, in die Versammlung der Christen und nahm, ohne zuvor für ihr Verbrechen Buße gethan und Verzeihung erlangt zu haben, an dem heiligen Abendmahle Theil. Allein kaum hatte sie die heilige Speise in dem Munde, so ward ihr diese wie zu Gift; sie ward plötzlich von dem heftigsten Zittern ergriffen und stürzte bald todt zu Boden.

4. Die verdorrte Hand.

Den heiligen Paulinus bat einst ein armer Mann um ein Almosen. Der Bischof bemerkt aber, daß der Arme eine verdorrte Hand habe, und

fragte ihn deshalb mitleidig, woher dies komme. Der Bettler schaute sich zuvor behutsam um, ob ihn Niemand belausche, und legte dann folgendes Geständniß ab: „Euch, als einem Bischof, kann ich allein mein schreckliches Geheimniß offenbaren. — Ich war schon in meiner frühen Jugend ungehorsam gegen meine gute Mutter, eine Witwe, und verschwendete später mein Vermögen durch ein wüstes Leben. Als sie mir aber ihren letzten Nothpfennig, den sie, wie ich wußte, in irgend einem geheimen Winkel des Hauses versteckt hatte, nicht mehr geben wollte, gerieth ich mit ihr in einen Streit, und vom teuflischen Zorne ergriffen, erschlug ich sie mit dieser meiner jetzt verdorrten Hand. — Dies geschah in der Nacht vor dem Gründonnerstag, wo ich meine österliche Communion halten wollte. Und wirklich — nachdem ich die Leiche meiner Mutter heimlich verscharrt und alle Spuren des verübten Mordes verwischt hatte, wagte ich es — zum Tische des Herrn hinzutreten. Aber siehe! — kaum hatte ich die heilige Hostie auf diese meine hohle Hand in Empfang genommen,*) so erstarrte die Hand und fing an, unter furchtbaren Schmerzen zu verdorren. Ich schrie laut auf, und Alle, die um mich waren, sahen mich mit Entsetzen an. Ich eilte davon, flüchtete mich aus der Heimath hinweg, und trage nun immerfort diese verdorrte Hand als wohlverdiente Strafe mit mir herum; aber wie gerne wollte ich die letztere dulden, wenn ich nicht für meine himmelschreiende Sünde auch noch die Strafe der Hölle zu dulden hätte!“ — Diese letzten Worte sprach er im Tone der Verzweiflung aus.

Da fragte ihn der Bischof: „Bereuest du deine Sünden aufrichtig?“ „Ach ja!“ antwortete der Bettler kleinmüthig; — „aber was hilft mir meine Reue!“ — So wirke Buß,“ entgegnete Paulinus, „und es wird dir vergeben werden.“ Mit einem Blick aufstrahlender Freude sagte der Arme: „Ja gerne! Aber was soll ich thun?“ — „Gehe hin,“ — war die Antwort — „und stelle dich an jedem Sonn- und Festtag barfuß und mit entblößtem Haupte vor die Kirchthüre — sieben Jahre hindurch, zeige da den Kirchengängern deine dürre Hand, gestehe ihnen die Ursache deiner Strafe, und flehe sie um Fürbitte an!“ — Und der Mann ging hin, und unterzog sich willig dieser schweren Buße. —

Die Gläubigen waren durch diesen Anblick und durch das reumüthige Bekenntniß des Armen innigst gerührt; und als drei Jahre der Bußzeit verflossen waren, baten sie den Bischof, er möchte dem so eifrigen und zerknirschten Büßer die noch übrigen vier Jahre schenken.**)

Der Bischof willfahrte gern ihrer Bitte, führte ihn in die Kirche; und nachdem er ihm die feierliche Lossprechung ertheilt hatte, reichte er ihm auch die heilige Communion. Und siehe! kaum hatte er in glühender Andacht den Leib des Herrn empfangen, so ergoß sich wieder Wärme, Leben und Kraft in seine so lange Zeit verdorrte Hand, und sie war wieder vollkommen gesund.

(Kath. Missionsblatt, Jahrg. 5, S. 188.)

Diesen Beispielen aus den früheren Jahrhunderten des Christenthums wollen wir noch einige aus jüngerer Zeit beifügen.

5. Die bestrafte unwürdige Communion.

Im Jahre 1833 beichtete in Conchinchier ein junger Mensch, verschwieg aber eine Todsünde und ging nach einer solchen ungiltigen Beicht zur heiligen Communion. Die Strafe folgte ihm auf dem Fuße nach. Er fällt in Raserei, eilt aus der Kirche, rennt in einsamen Gegenden und auf Bergen umher, und schreit, in Einem fort: „Ich bin Judas, ich habe Jesum verrathen!“ Man ermahnt ihn zur Buße, aber umsonst; er wiederholt immer den Mark und Bein durchdringenden Ruf: „Ich bin Judas, ich habe Jesum verrathen!“ So lebt er, so stirbt er; — er

---

*) In der alten Zeit empfingen nämlich die Männer in ihre hohle Hand die heilige Hostie von dem Priester, und führten sie in den Mund.

**) Als Belohnung eines besonderen Bußeifers, oder auf die Fürbitte Anderer, besonders der Bekenner und Martyrer, wurde den öffentlichen Büßern häufig die ganze übrige Bußzeit, oder ein Theil derselben, vom Bischofe erlassen, und diese Nachlassung der Bußstrafen nannte man — Ablaß.

hatte sich in dem Augenblicke, da er mit unreinem Herzen communicirte, das Gericht gegessen.

(Mehlers Handb.)

6. Eine ähnliche Begebenheit.

In einer Stadt Frankreichs hatten sich die Kinder einer Pfarrei zur heiligen Communion vorbereitet. Es war für sie der große Tag angebrochen, wo der Erlöser in ihre Herzen einkehren wollte. Der Himmel war helle und rein, und es schien, als ob die Sonne glänzender aufgegangen wäre, um den Einzug Jesu in viele unschuldige Herzen zu beleuchten. Schon waren die Kinder in der Kirche versammelt, und Freude glänzte auf den Gesichtern Aller, nur das eines einzigen ausgenommen, welches traurig und bekümmert aussah. Das heilige Opfer begann unter frommen Liedern, die alle Anwesenden erfreuten. Endlich kam der Augenblick, sich dem heiligen Tische zu nähern, die heilige Communion fing an, alle Gemüther waren tief ergriffen, als der verborgene Gott seine erhabene Gegenwart empfinden ließ. Welch' ein Schrecken mußte es für die Anwesenden sein, als auf einmal eines dieser jungen Kinder gleich nach dem Empfange der heiligen Hostie zu Boden fiel. Man eilte herbei es aufzuheben; es war aber schon ganz erstarrt, und hatte Sprache und Bewußtsein verloren. Man trug es in ein benachbartes Haus, wo der herbeigerufene Arzt alle möglichen Mittel anwendete, um es wieder zu sich zu bringen; aber umsonst. Sobald die heilige Messe beendigt war, kam sein Beichtvater, und rief es wiederholt bei seinem Namen, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. Nach einiger Zeit bemerkte man krampfartige Bewegungen in den Gliedern des Kindes und bald darauf öffnete es die starren Augen. Der Beichtvater sprach ihm liebevoll zu und umarmte es unter den zärtlichsten Worten. Endlich lösten sich die blaßen Lippen des unglücklichen Kindes und es sprach mit vernehmbarer Stimme zu dem Seelsorger diese wenigen Worte: „Ich habe unwürdig communicirt!" Worauf es sich gegen die Wand drehte und den Geist aufgab. (Schnorr.)

7. Die erste und letzte Communion.

Ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch wenig christliche Gesinnung an den Tag gelegt hatte, verfiel in eine schwere Krankheit. Die Angehörigen ließen einen Priester rufen. Der Kranke beichtete, und bald nachher brachte man ihm die letzte Wegzehrung. In dem Augenblicke, wo der Priester die heilige Hostie auf die Zunge des Sterbenden legen wollte, machte dieser eine abwehrende Bewegung und rief; „Gehen Sie, gehen Sie; ich habe in meinem Leben nur Eine Communion gehalten, und das war eine gottesräuberische: ich bin verloren!" Nach diesen Worten starb der Unglückselige unter Zeichen der Verzweiflung. (Guillois.)

8. Der teuflische Rath.

Der Hauptmann einer Diebsbande hatte in seinem Gefolge einen Jüngling, der noch furchtsam schien, und bei dem das Gewissen noch nicht ganz erstickt war. „Gehe hin," sagte eines Tages der Hauptmann zu diesem, „und communicire unwürdig, und gewiß — du wirst keine Furcht mehr haben." Der junge Mann befolgte diesen teuflischen Rath, und wurde bald der entschlossenste Räuber.

(Daselbst.)

„Solche furchtbare Beispiele — sagt der heilige Cyprian in seinem Buche von den Gefallenen — stellt Gott bisweilen auf, um uns behutsam zu machen, und uns vor der unwürdigen Communion zurückzuschrecken."

Vorbereitung zu der heiligen Communion.

Da die würdige Communion so heilsame und die unwürdige so schreckliche Wirkungen hervorbringt, so folgt daraus, daß wir, um der heilsamen Wirkungen theilhaftig zu werden, uns zum würdigen Empfange der heiligen Communion sorgfältig vorbereiten müssen. Zu dieser Vorbereitung ermahnt uns der heilige Paulus mit den Worten: „Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche." (1. Kor. 11, 28.) Diese Vorbereitung ist aber zweifach: eine Vorbereitung der Seele und des Leibes.

1) Die Vorbereitung in Betreff der Seele besteht darin, daß wir unsere Seele von allem Bösen reinigen und dieselbe mit Tugenden zieren. Demnach müssen wir a) das Herz von jeder schweren Sünde reinigen durch eine giltige Beicht; zu-

gleich müssen wir uns ernstlich bestreben, auch die freiwilligen läßlichen Sünden zu bereuen und zu beichten, weil diese die Gnadenwirkungen der heiligen Communion vermindern, obwol sie dieselbe nicht unwürdig machen. „Wie rein," ruft der heilige Chrysostomus aus (Homil. 60. ad Ant.), „soll nicht Jener sein, der an der heiligen Communion Theil nimmt? . . . Bedenket, wie groß die Ehre ist, die euch erwiesen wird! Bedenket, zu welch' einem Tische ihr den Zutritt habt! Derjenige, bei dessen Anblick die Engel zittern, dessen Angesicht sie aus Furcht vor dem Glanze des von seiner Person zurückstrahlenden Lichtes nicht anschauen können, dieser selbst nährt uns mit seiner Wesenheit, und wir werden mit ihm Ein Leib und Ein Fleisch." Darum rief auch in frühern Zeiten der Diakon, bevor den Gläubigen die heilige Communion gereicht wurde: „Das Heilige der Heiligen!" das ist, das Reine und Heilige, wie es der allerheiligste Leib Christi ist, darf nur von Seelen empfangen werden, die ganz rein und heilig sind. Diese Reinigkeit der Seele wird nun aber, wenn sie durch die Sünde befleckt ist, nur durch eine reumüthige Beicht wieder erworben: solche ist nach der Erklärung des Concils von Trient (Sitz. 13. Kap. 7.) unerläßlich, wenn wir uns nicht des schrecklichen Vergehens einer gottesräuberischen Communion schuldig machen wollen.*) Wie Gott solche Verbrechen oft bestrafte, haben wir bereits in mehreren Beispielen gezeigt; hier wollen wir noch folgendes mittheilen.

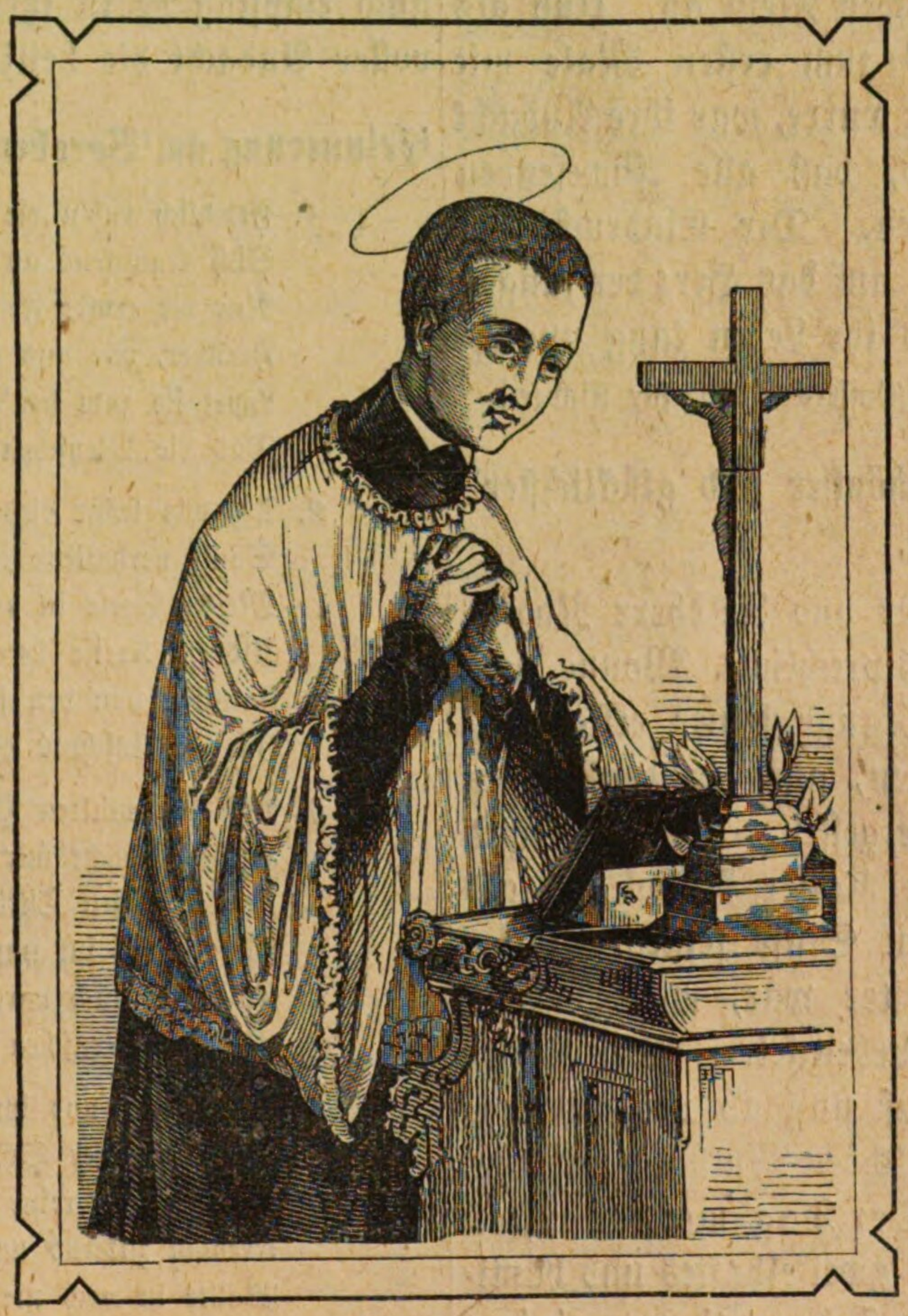
Die Strafe einer unwürdigen Communion.

In den erbaulichen Briefen über die Missionen in Japan liest man, daß ein Kind aus Furcht, es würde nicht mit den übrigen Kindern zur heiligen Communion zugelassen werden, in der Beicht eine Sünde verschwiegen habe. Kaum hatte es, mit dieser Sünde belastet, communicirt, als der Teufel sich seiner bemächtigte und es in den untern Theil der Kirche brachte. Der Priester, welcher die Communion austheilte, eilte, ganz entsetzt über diesen Vorfall, auf das Kind zu; allein der Teufel ergreift es wieder und brachte es auf die Spitze des Glockenthurmes, zum Staunen Aller, die ein solches Ereigniß sich nicht erklären konnten. Der Priester befahl dem Teufel im Namen Gottes, dasselbe herunter zu bringen, ohne ihm ein Leid zuzufügen. Der Teufel gehorchte und setzte das Kind wieder auf die Erde nieder, ohne ihm im mindesten wehe zu thun. Darauf wandte sich der Priester an den höllischen Geist und sagte zu ihm: „Warum hast du dich dieses Kindes bemeistert, das dir nicht gehört?" „Darum," erwiederte er, „weil es sich mir übergeben hat durch Verschweigung einer Sünde in der Beicht." Das vor Schrecken zitternde, betäubte Kind gestand dies ein und bekannte vor Jedermann die Sünde, welche es verschwiegen hatte, und in demselben Augenblicke wurde es von seinem Feinde befreit. Die bestürzten Zuschauer priesen den Herrn über seine glückliche Befreiung, und faßten fester als jemals den Entschluß, in der Beicht nie eine Sünde zu verheimlichen, oder im Stande der Sünde zu der heiligen Communion hinzutreten. (Guillois.)

b) Auch müssen wir uns bemühen, Eifer und Andacht in unserm Herzen zu erwecken durch gottselige Betrachtungen und fromme Uebungen, besonders durch Uebungen des Glaubens und der Anbetung, der Demuth und Reue, der Hoffnung, Liebe und des sehnlichen Verlangens. Wenn wir einen vornehmen Gast — einen König zum Besuch erwarten, so lassen wir es nicht dabei bewenden, den Schmutz aus unserm Hause zu beseitigen; wir werden es auch nach Kräften durch Blumenkränze und sinnreiche Bilder auszuschmücken suchen. Um wie vielmehr sollen wir unsere Seele vor dem Empfange des höchsten Gastes — des Königs aller Könige, auszuschmücken suchen, das der Aermste so gut wie der Reichste vermag, durch Erweckung christlicher Tugenden. Wollen wir nun unserm himmlischen Gast eine würdige Wohnung, eine freudige Einkehr bereiten, und der beseligenden Wirkungen einer würdigen Communion theilhaftig werden; so muß die Vorbereitung jederzeit mit der größten

*) Die heilige Rosa von Lima benutzte als Vorbereitung namentlich „das Buch vom Gebete" des gottseligen Ludwig von Granada. Auch besonders zu empfehlen ist zur Lesung am Vorabende vor der heiligen Communion das vierte Buch von der Nachfolge Christi von Thomas von Kempis.

Sorgfalt geschehen. — Von besonderer Wichtigkeit ist diese Vorbereitung bei der ersten heiligen Communion. Man behauptet, daß die erste heilige Communion maßgebend sei für das ganze Leben. Wer sich zur ersten heiligen Communion gut vorbereitet und sie würdig empfängt, wird später nicht leicht unwürdig communiciren; wer aber das große Unglück hat, das erste Mal unvorbreitet und unwürdig an den Tisch des Herrn zu gehen, wird später schwerlich das Uebel wieder gut machen: seine Communionen sind und bleiben gottesräuberisch. Das Beispiel Nro 7. S. 777 gibt uns einen traurigen Beleg dafür. Wir wollen hier einige Beispiele geben, wie gute Kinder sich zur ersten heiligen Communion vorbereiteten, und welch' heilsame Eindrücke und beseligenden Folgen dieselbe für das ganze Leben zurückließ.



Beispiele.

1. Der heilige Aloysius.

Dieser Engel in Menschengestalt empfing das heilige Altarssakrament das erste Mal zu Castiglione aus den Händen des heiligen Carolus Borromäus, als er zwölf Jahre alt war. Sein Antlitz glänzte vor Freude, als er den ersten Schritt zum Tische des Herrn machen durfte. Von da an ging er gewöhnlich alle acht Tage zur heiligen Communion. Die drei ersten Tage der Woche verwendete er zur Danksagung für die Gnade des hochheiligen Genusses und die drei andern zur Vorbereitung für die nächste Communion. Bei dem Genusse des Himmelbrodes zerfloß er meistens in Liebesthränen, und wurde stets unzertrennlicher mit seinem Heilande vereinigt. Daher sagte er einmal: „Wer anfängt zu verkosten, wie angenehm und süß die Gemeinschaft und Liebe Jesu ist, der kann sich von einer so theuren Beschäftigung (nämlich der heiligen Abendmahlsfeier) nicht ohne schmerzlose Gewaltthätigkeit losmachen." — Sein sehnlichster Wunsch war, in der Frohnleichnamsoctave zu sterben, und dieser Wunsch ging ihm auch in Erfüllung, denn er starb den 20. Juni 1591 — erst 23 Jahre alt. (Hist. Katech.)

2. Die gottselige Maria von der Menschwerdung.

Als die gottselige Maria von der Menschwerdung ihr 12tes Jahr erreicht hatte, wurde ihr im Anfange der Fasten die Anzeige gemacht, daß sie um Ostern das erste Mal die heilige Communion empfangen dürfe. Diese Nachricht entzückte das fromme Kind über die Maßen. Mit dem größten Eifer bereitete sie sich vor, das Brod der Engel würdig zu empfangen. In der allgemeinen Beichte, die sie ablegte, beweinte sie die kleinen Fehler ihres kindlichen Alters mit dem aufrichtigsten Schmerze. Sie legte sich auch selbst die härtesten Bußwerke auf. — Als endlich der von ihr so heiß ersehnte Augenblick da war, trat sie mit der wärmsten Andacht zum Tische des Herrn und empfing ihren Heiland mit glühender Liebe. Sie empfand dabei eine unsägliche Freude, die sie, nach eigenem Geständniß, nicht für alle Schätze der Welt hätte vertauschen mögen. — Von nun an erschien ihr alles Irdische geschmacklos und leer. Der erste Communiontag blieb ihr stets unvergeßlich. So oft sie später davon sprach, sagte sie: „Es ist überaus wichtig, daß ein Kind sich noch in der Unschuld befinde, wenn es seine erste heilige Communion empfangen will; denn Gottes Allmacht nimmt dann

eine solche reine Seele in besondern Schutz, und verwahrt und stärkt sie wider die Gefahren der Sünde."

3. Maria Clotildis.

Sobald die ehrwürdige Maria Clotildis, nachherige Königin von Sardinien, das gehörige Alter erreicht hatte, wurde sie nach und nach zur ersten heiligen Beicht, zur ersten heiligen Communion und zur heiligen Firmung zugelassen. Um sich zum Empfange des Allerheiligsten würdig vorzubereiten, wandte sie allen nur möglichen Fleiß an. Und als sie am 17ten April 1770 zum ersten Male mit dem Himmelsbrode gespeiset wurde, war ihre Andacht so anhaltend und glühend, daß alle Anwesenden davon innigst erbaut wurden. Der Eindruck, den diese erste heilige Handlung auf das Herz der jungen Fürstin gemacht hatte, blieb ihr Leben lang unauslöschlich. (Gassers Beisp. für Kinder.)

4. Kaiser Napoleon's I. schönster und glücklichster Tag.

Selbst der große Kaiser und Feldherr Napoleon I. konnte die unaussprechliche Wonne und Seligkeit, die er beim Empfange seiner ersten heiligen Communion empfunden, auch in den Tagen seiner höchsten Höhe nicht vergessen. — Eines Tages fragten die Generäle ihren Kaiser Napoleon, als dieser eben auf der höchsten Stufe seines Glückes stand und ungewöhnlich heiter war, welches denn der schönste Tag in seinem Leben sei. — Der Kaiser wurde nachdenkend, ging auf und ab und schwieg; und als die Generäle abermals den Muth sich nahmen, ihn zu fragen, sagte er: „Der Tag meiner ersten Communion." Ein etwas zweifelhaftes und hämisches Lächeln zeigte sich auf den Lippen einiger seiner Generäle, einer aber weinte im Stillen. Der Kaiser bemerkte ihn, ging hin zu ihm, klopfte mit der Hand ihm auf die Schulter und sprach: „Braver Drouol, ich kann dir nicht sagen, wie sehr es mich in meinem Herzen freut, daß du mich allein verstanden hast." (L. Univers 29. Apr. 1840.)

Und dieser Mann, der in den Tagen seines Glückes, auf dem Gipfel seiner Macht und der Größe, auf dem glorreichen Kaiserthrone Frankreichs den Tag seiner ersten Communion nicht vergessen, ihn öffentlich als den schönsten und glücklichsten seines Lebens anerkannt; er vergaß denselben auch nicht in den Tagen des bittersten Mißgeschicks. — Als er auf der Insel Helena sich seinem Ende nahe fühlte, erinnerte er sich des Gottes seiner Jugend, und flehte zu ihm, um in der letzten Stunde ebenso — wie am Tage der ersten Communion — Gnade zu erhalten. Vor seinem Tode berief Napoleon alle Gefährten seiner Verbannung zu sich und betheuerte ihnen: „daß er im Schooße der römischen, katholischen und apostolischen Kirche sterben wolle;" auch empfing er in ihrer Gegenwart mit glaubensvoller Andacht die heiligen Sterbsakramente.

Erinnerung am Vorabende des Frohnleichnamsfestes.

1. Friedlich ruh'n die blühenden Gefilde,
Sich erquickend an des Abends Milde,
Nur die ernste Feierglocke tönt!
Fernher, wie aus einem Edenthale,
Ladet sie zum heil'gen Liebesmahle,
Das die Menschen neu mit Gott versöhnt.

2. Ach wie trägt dies festliche Geläute,
Sanft verhallend in die dunkle Weite
Meine Seele in der Kindheit Land,
Als im Kreise betender Gespielen
Trunken von den seligsten Gefühlen,
In der Unschuld heiligem Gewand,

3. Am geschmückten Hochaltar ich kniete,
Heiße Andacht mir die Brust durchglühte,
Und in süßen Thränen niederann;
Wie so tief im innersten Gemüthe
Fühlt ich mich durchdrungen von der Güte,
Die für Menschen Gott nur haben kann.

4. Hingerissen und im ganzen Wesen
Wie von jeder Schwachheit neu genesen,
Aufgelöst in reine Engelluft;
Freudig zitternd und in Sehnsucht bange
Wallte in noch nie gefühltem Drange
Sehnsuchtsvoller Liebe meine Brust!

5. Und als sie erschien die hehre Stunde,
Wo zur Weihe in dem heil'gen Bunde
Der Versöhner zu uns niederstieg;
Als wir bebend zu dem Mahle wallten,
Leiser nun der Orgel Töne hallten
Und die sanfte Feierhymne schwieg:

6. Ach! da schwand vor meinen nassen Blicken,
Naß von Wehmuth thauendem Entzücken,
Rings was irdisch und vergänglich ist.
Engel sah ich liebend uns umschweben,
Unsre Seelen dort hinauf zu heben,
Wo des Lebens Strom durch Palmen fließt!

7. Gott erhalte mir im Weltgewühle
Dieses Tages himmlische Gefühle,
Meiner Kindheit heilig frommen Sinn!
Laß mich ruh'n an deinem Vaterherzen,
Daß ich, sei's in Leiden oder Schmerzen,
Kindlich froh in deiner Liebe bin!

8. O, dann weint' ich diese Freudenthränen
Nicht umsonst, dann war dies heiße Sehnen
Nicht ein Spiel der Jugendphantasie! —
Was ich dort gelobte, will ich halten;
Nie, o Gott, soll dir dies Herz erkalten,
Deines Gnadentags vergeß ich nie! —

(Katharina Schicking, geb. Busch, gestorben Ludmillenhof bei Sögel.)

2) Die Vorbereitung in Betreff des Leibes besteht darin: Man muß a) nüchtern sein, das heißt von Mitternacht an nicht das Geringste von Speise oder Trank genossen haben. Die Kirche gebietet dieses unter einer schweren Sünde — einerseits wegen des großen Mißbrauchs, welcher aus der Hintansetzung dieses Gebotes entstehen würde, anderseits wegen der Ehrfurcht und Achtung, die man dem Allerheiligsten schuldig ist; denn wir sollen erst für unsere Seele sorgen und dann für unsern Leib. Jedoch sind von dieser Verpflichtung die gefährlich Kranken frei, welche die heilige Communion als Wegzehrung empfangen wollen. Uebrigens ist der Gebrauch, vor der heiligen Communion nüchtern zu bleiben, sehr alt; er wurde schon auf den Concilien zu Carthage und Costnitz ausdrücklich vorgeschrieben. Außerdem wird zur Vorbereitung des Leibes noch erfordert, daß man b) nicht nur ehrbar, sondern auch so reinlich gekleidet sei, als man es seinem Stande nach sein kann. Dem Himmelsgaste gebührt, daß wir ihn im Festkleide empfangen; doch will er nicht, daß wir uns über unsern Stand und über unsere Kräfte kleiden; am wenigsten würde es ihm gefallen, wenn sich bei unsrer Kleidung Putzsucht und Eitelkeit einschliche, und statt seiner nur die eigene Ehre gesucht würde. —

Verhalten bei und nach der heiligen Communion.

In Betreff der heiligen Communion haben wir schließlich noch die Fragen zu beantworten, wie wir uns 1) bei, 2) nach der heiligen Communion und 3) am Communiontage zu verhalten haben.

1) Zum Empfange der heiligen Communion soll man mit größter Ehrerbietigkeit, mit aufgehobenen Händen und niedergeschlagenen Augen hinzutreten (man hüte sich im Augenblicke des Empfanges den Priester anzusehen, da dies für denselben recht störend ist); denn die Andacht, welche wir in unserm Herzen haben müssen, soll sich auch in unserm äußern Verhalten zeigen. Nachdem man niedergekniet, soll man das Speisetuch vor sich halten, das Haupt erheben, die Zunge auf die untere Lippe legen und dann die heilige Hostie ehrerbietigst genießen. Man habe Acht, die heilige Hostie nicht im Munde zu behalten, bis sie ganz aufgelöst ist; sollte sie am Gaumen ankleben, so mache man sie nicht mit dem Finger, sondern mit der Zunge los.

2) Nach dem Empfange der heiligen Communion soll man mit der größten Sittsamkeit sich an seinen Platz (einen ruhigen Ort der Kirche) begeben, und dort einige Zeit im Gebete verharren. Insbesondere sollen wir in diesem seligen Augenblicke unsere ganze Aufmerksamkeit auf die wirkliche Gegenwart unsers Heilandes in uns richten und 1) ihn anbeten, 2) ihm danken, 3) uns ihm aufopfern, und 4) ihn für uns und Andere, Lebende und Abgestorbene, für welche wir besonders zu beten schuldig sind, um die nöthigen Gnaden bitten. Es geschieht kein Gebet so zur rechten Zeit, keines ist Gott angenehmer und unserer Seele heilsamer, als dasjenige, welches wir zur Danksagung nach der heiligen Communion verrichten; denn Jesus selbst, unser Heiland und Beglücker, ist dann auf's innigste mit uns vereinigt. Und daß er bei uns einkehrt, geschieht ja aus keiner andern Ursache, als um uns mit Gütern zu bereichern, uns zu heiligen, und in der Gnade zu befestigen, damit wir in ihm leben, und mit ihm durch Liebe ewig vereinigt bleiben. Wegen dieser wirklichen leiblichen Gegenwart Jesu Christi im menschlichen Herzen wäre es wider alle schuldige Ehrfurcht, wenn man sich so sehr bald nach dem Empfange der heiligen Communion aus der Kirche — zu weltlichen Zwecken — begeben würde. Ein solches Benehmen könnte nur aus Mangel an lebendigem Glauben, aus Gleichgiltigkeit

gegen das Göttliche und Allerheiligste oder aus zu großer Anhänglichkeit an das irdische herrühren. „Nach der Communion müssen wir im Gebete zum Heilande verweilen," sagt der ehrwürdige Alvarez, „und uns vorstellen, als hörten wir aus dem Munde Jesu selbst jene Worte, die er zu seinen Jüngern sprach: „Mich aber habet ihr nicht allzeit bei euch." Die heilige Theresia stellte sich nach der heiligen Communion vor, als wenn Jesus, den sie im Herzen trug, sie fragte: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" gleichsam als sagte er: „Meine Tochter! Ich bin nur in der Absicht hieher gekommen, um dir meine Gnade mitzutheilen; begehre also von mir, was und wie viel du willst; begehre mit festem Vertrauen und du wirst empfangen."

Beispiele.

1. Der heilige Philippus Neri

bemerkte einst einen Menschen, welcher, so oft er communicirt hatte, gleich nach Empfang der heiligen Communion der Kirchthüre zueilte und von dannen ging. Bei der nächsten Gelegenheit befahl der Heilige, daß zwei Ministranten den weggehenden Mann mit brennenden Kerzen begleiten sollten. Dieser fragte betroffen, was dieser Auftritt zu bedeuten hätte, und kehrte auf die Antwort der Ministranten, daß der Priester dies befohlen hätte, zu diesem zurück, um ihn über diese Anordnung zu Rede zu stellen. Mit liebevollem Ernste erwiederte der Heilige: „Wenn ein Priester das hochwürdige Gut im Ciborium trage, so hätten ihn immer zwei Kirchendiener mit brennenden Kerzen zu begleiten; dieselbe Ehre gebühre nicht weniger Demjenigen, der dasselbe höchste Gut in seinem Herzen trage." Nun erkannte der Mann seinen Fehler, ging in einen Betstuhl und verrichtete daselbst die gebührende Andacht. Auch du, o Christ! bedenke, daß durch die heilige Communion dein Herz gleichsam zum Ciborium des hochwürdigsten Gutes geworden, und vergiß nicht, die Kerze der Andacht anzuzünden und insbesondere solche Gebete zu verrichten, wodurch du dich vor dem Herrn verdemüthigst, ihm dankest, dich ihm aufopferst und um Gnade anflehest.

(Mehler's Handbuch.)

2. Eine gute Gelegenheit, sich zu bereichern.

Die heilige Theresia sagte oft zu ihren geistlichen Töchtern: „Nach der heiligen Communion befindet sich Jesus in unserm Herzen gleichwie auf einem Throne der Barmherzigkeit, um uns Gnaden mitzutheilen. Er ruft uns da gleichsam zu: Was willst du, daß ich dir thun soll? Daher darf man eine so gute Gelegenheit, sich zu bereichern, nicht unbenutzt vorübergehen lassen; denn die göttliche Majestät pflegt die Herberge nicht schlecht zu bezahlen, wenn man sie nur gut aufnimmt." — Das bedenken gewiß diejenigen nicht, die alsbald die Kirche verlassen und sich den Zerstreuungen der Welt hingeben, wenn sie so eben den lieben Heiland in ihr Herz aufgenommen haben.

3) Den Communiontag selbst soll man, soviel als möglich, in gottseligen Uebungen zubringen und weltliche Vergnügungen und Lustbarkeiten meiden; denn solche Dinge ziehen nur den Geist von dem, was ihn an dem heiligen Communiontag ganz und ausschließlich erfüllen soll, wieder ab, und bringen den Menschen in Gefahr, die unschätzbare Gnade, die er empfangen, wieder zu verlieren und sich auf's neue in Sünde zu stürzen, die um so unverantwortlicher wäre, je größer die Gnade gewesen, die er kurz zuvor empfangen. Gebet, fromme Lesung, Besuch des heiligsten Altarssakraments wo möglich, und Uebung guter Werke — der Liebe und Barmherzigkeit müssen die Hauptbeschäftigung dieses Tages sein.

Beispiele.

1. Die theure Erinnerung.

Als die fromme Honoria la Corre am Morgen ihres ersten Communiontages erwachte (sie war gerade zuvor schwer krank gewesen), waren ihre ersten Worte voll der Entzückung: „Endlich ist denn heute der schönste Tag meines Lebens angebrochen." Alle ihre Gefährtinnen wurden gerührt von dem Ausdrucke der reinsten Freude und des höchsten Entzückens, der sich auf ihrem Gesichte nach der heiligen Communion abspiegelte. Sie hatte bei derselben ihr Taufgelübde erneuert, und den

Herrn gebeten, sie eher sterben, als die Taufunschnld je verlieren zu lassen. Und so wie man ehemals das Taufkleid zum Andenken an die im Bade der Wiedergeburt erlangte Reinheit aufbewahrte, so bewahrte auch die dankbare Honoria die Kleider und Bücher, die sie an dem schönen Tage ihrer ersten Communion gebraucht hatte, auf. Oft hat man sie dieselben später mit Ehrfurcht küssen gesehen, und als man sie nach dem Grunde dieser Art von Verehrung fragte, sagte sie: „Ach! diese Gegenstände erinnern mich an einen Tag, wo meine Seele so in die süße Anschauung meines Heilandes vertieft war, daß ich bei deren Anblicke mich noch desselben Glückes zu erfreuen glaube.“ — Früh nahm der Herr diese fromme Seele zu sich: sie starb mit dem unversehrten Kleid der Unschuld den 25. Februar 1837, in einem Alter von 15 Jahren.

2. Der schöne Hausaltar.

Die Indianer verweilen, wie uns in den Missionsberichten vom Jahre 1856 erzählt wird, nach dem Empfange der heiligen Communion unter frommen Dankgebeten und Danksagungen bis zum späten Abende im Tempel. Als ein besonders festlicher Tag gilt ihnen der Tag der ersten heiligen Communion. — Eine fromme Mutter, welche das Glück hatte, ihr Töchterlein zur ersten heiligen Communion führen zu dürfen, schmückte dieselbe mit aller möglichen Sorgfalt. Während das gute Kind ihrer Communionandacht in der Kirche oblag, eilte die sorgsame Mutter nach Hause, reinigte das Schlafkämmerlein ihrer Tochter, belegte den Boden mit Binsen, zierte es mit Blumen und erfüllte es mit Wohlgerüchen mannigfaltiger Art; um den niedlichen Hausaltar aber schlang sie Blumenkränze und zündete auf demselben Lichter an. Mit Sehnsucht sah sie nun der Rückkunft des glücklichen Mädchens entgegen. Als sie heimkehrte, eilte ihr die hochbeglückte Mutter mit offenen Armen entgegen, begrüßte und beglückwünschte die junge Braut Christi und führte sie dann in das festlich geschmückte Kämmerlein, wo sie die überraschte Tochter also anredete: „Siehe! du trägst nun deinen Herrn und Heiland im Herzen; weile hier in stiller Andacht, danke dem himmlischen Bräutigam für seine liebevolle Einkehr und trage ihm vertrauensvoll alle Anliegen deines Herzens vor! Oft feiere hier vor diesem Hausaltar das Andenken an deine erste Communion!“ Welche zarte Erfindung mütterlicher Liebe! Nach diesen Worten verließ die fromme Mutter das Kämmerlein und die überselige Communikantin verweilte den ganzen Tag in stillen, heiligen Gebeten vor ihrem Gott. — Möchten wir doch von diesem unschuldigen Kinde lernen, wie auch wir den Communiontag würdig und heilig feiern sollen! Möchten aber auch manche gottvergessene Eltern hieran ein Beispiel nehmen, welche ihren Kindern an deren ersten Communiontage keine bessere Ehre und Freude, als eine übertriebene Gasterei zu bereiten wissen.

3. Das Gelöbniß am weißen Sonntage.

Ein armer Lehrling war vor mehreren Monaten zum ersten Male zum Tische des Herrn gegangen und hatte dabei freilich nur Einen Vorsatz gefaßt, diesen aber ernsthaft und bestimmt: Wenn ich je sollte das große Unglück haben, eine Todsünde zu vollbringen, so will ich an demselben Tage noch beichten, und nicht eher schlafen gehen, als bis ich es gethan habe.“

Dieses große Unglück begegnete ihm wirklich. — Es war an einem Samstag und überaus stürmische Witterung, und der Priester wohnte weit weg. Anfangs sagte Paul zu sich selbst: Nun, ich will nach einigen Tagen zur heiligen Beichte gehen!“ — Es kam ihm aber sein Gelübde am Tage seiner ersten heiligen Communion in's Gedächtniß, und eine Stimme im Innern rief ihm zu: Thue doch ja, was du Gott angelobt hast, und gehe zur Beichte!“ — Noch zögert er. — Da wirft er sich in diesem innern Kampfe auf die Kniee nieder und betet ein andächtiges „Gegrüßt seist du Maria!“ um durch die Fürsprache der heiligen Mutter Gottes die Gnade zu erlangen, daß Gott ihm seinen heiligen Willen kundgebe. — Das Gebet ist ja das Heil der Seele! — Paul steht alsdann auf und macht sich ungesäumt auf den Weg zum Pfarrer. — Bei der Heimkehr begegnete ihm eine Frau, die ihn fragt, woher er käme? Er erzählt es ihr mit vor Freude strahlendem Gesichte und versichert ihr: daß er nun in Frieden schlafen werde, indem er die Gnade und Freundschaft des lieben Gottes wieder errungen habe.

Seine Mutter ließ ihn Sonntags gewöhnlich etwas länger schlafen, als an den Werktagen: so auch am andern Morgen; sie klopft erst um sieben Uhr an die Thüre seines Kämmerchens und ruft ihn. Aber nach einer Viertelstunde war er noch nicht aufgestanden; die Mutter ruft ihn auf's Neue, und da er noch nicht antwortet, geht sie hinein und ruft: „Auf, auf, Faulenzer! Schämst du dich nicht? Fast halb acht Uhr!" Aber der Knabe rührt und regt sich nicht — die Mutter nähert sich seinem Bette und ergreift seine Hand — sie ist eiskalt! — sie erschrickt und betrachtet ihn näher — mit einem lauten Schrei des Entsetzens fällt die arme Mutter ohnmächtig zu Erde — ihr Kind war todt, die Leiche war schon kalt. —

Wohl ihm, daß er nicht seine Beicht auf später, nicht einmal auf den morgigen Tag verschoben hatte! (Abbé von Segur.)

Nutzanwendung. Der heilige Franz von Sales bedient sich in seiner Philothea (Th. 2. Kap. 21.) folgenden schönen Gleichnisses: Mithridates, König von Pontus, soll eine Arznei erfunden haben, die als Gegengift diente, und durch deren Genuß er seinen Körper gegen jedes Gift unempfänglich machte, so daß er nicht im Stande war, sich zu vergiften, als er, in die Gefangenschaft der Römer gerathen, sich dieser durch den Tod entziehen wollte. Das Nämliche hat der Heiland auf eine sichere Weise im heiligen Abendmahle gethan, wo er uns eine Nahrung bereitet hat, die Jedem, der sie oft und würdig empfängt, so große Kraft und Stärke verleiht, daß das tödtliche Gift der bösen Neigungen, das von dem Bisse jener alten Schlange in uns geblieben, nichts mehr wider unsere Seele vermag." Erwäge daher wohl, mein Christ! daß der Herr nur deinetwegen im allerheiligsten Sakramente zugegen ist, um die Reichthümer seiner göttlichen Gnade auf die Menschen auszugießen. Mache demnach den Vorsatz, so oft als es dir möglich oder erlaubt ist, dem Tische des Herrn dich zu nahen. Genieße aber das Brod der Engel stets nur mit größter Andacht und Reinheit des Herzens! Hüte dich aber, daß du nicht ähnlich werdest dem Herodes, der da sprach, er wolle auch hingehen und den neugebornen König anbeten, aber im Sinne hatte, ihn zu tödten. Dem Herodes entfloh der Heiland; aber von dir läßt er sich finden. Wie schrecklich wäre es also, wenn er in deinen Todsünden sein Grab fände!" (St. Chrysostom.)

O tief verborgner Wunderquell
Voll Himmelswonnen,
Wie strahlest du dem Glauben hell,
Du Liebesbrunnen!
Den Seelen eint hier Jesus sich,
Umfängt sie treu und inniglich,
Zu Gottes Leben
Sie zu erheben!

O stimmet Jubelhymnen an
Der ew'gen Liebe,
Die so Unendliches gethan
Aus mildem Triebe!
Und liebet ihn, der göttlich liebt,
Als Opfer sich und Speise gibt;
Komm't mit Verlangen,
Ihn zu empfangen!

Staatl. Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biermann, A.

Katholisches Lehr- und Exempelbuch oder: faßliche und gründliche Unterweisung in der katholischen Religion ; mit vielen Beispielen und Gleichnissen zur Erläuterung jeder Lehre nach Ordnung des Katechismus ; ein nützliches Lehr- und Lesebuch für Kirche, Schule und Haus
Bd.: 2

Regensburg 1873

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4Past.57(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11069460-8